



122

Handbuch

der

Geschichte der deutschen Literatur.

Von

Dr. J. W. Schaefer.

Zweite, verbesserte und zum Theil umgearbeitete Auflage.

Bremen,

C. Schünemann's Verlag.

1855.

Dem Hohen Senate

der

freien Hansestadt Bremen

mit den Gesinnungen der reinsten Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Seit dies Handbuch zum erstenmal der Oeffentlichkeit übergeben ward, hat die Geschichte der deutschen Literatur durch die wachsende Thätigkeit allseitiger Forschung eine so mannigfache Bereicherung und tiefere Begründung erhalten, daß in der neuen Bearbeitung sehr viele Abschnitte eine wesentliche Umgestaltung erfahren mußten. Es wäre mir diese um Vieles erleichtert worden, wenn ich mit dem mehr und mehr sich anhäufenden Material und durch ein genaueres Eingehen auf die kritische Untersuchung den Umfang meiner Arbeit beträchtlich erweitert hätte. Allein an umfassenden Bearbeitungen, welche sich mehr die gründliche Zusammenstellung des literarhistorischen Stoffs und die damit zusammenhangenden philologischen Untersuchungen als die historische Darstellung zur Aufgabe gemacht haben, ist kein Mangel. Es

schien mir dem Zweck eines Handbuchs angemessener, den Maßstab, nach welchem ich mich bei meinem ersten Versuch gerichtet hatte, beizubehalten und innerhalb der danach gesteckten Grenzen den reichen Stoff in möglichster Gedrängtheit der Darstellung zu klarer Anschauung zu bringen. Mein sorgfältigstes Bemühen war dahin gerichtet, den historischen Standpunct streng festzuhalten und ebensowenig durch mikrologisches Anhäufen des Stoffs das Verständniß zu erschweren und zu verwirren, als durch philosophisches Räsonnement und schöngeistige Oberflächlichkeit, die auf dem Gebiete der deutschen Literaturgeschichte sich nur allzusehr hervorgedrängt hat, den Entwicklungsgang des geistigen Lebens der deutschen Nation in ein täuschendes Nebelbild zu verwandeln. Das Studium der Geschichte der deutschen Literatur verlangt denselben wissenschaftlichen Ernst, wie jedes andere Fach. Daher haben die unter dem Texte fortlaufenden Anmerkungen den Zweck, nachzuweisen, wo eine ausführlichere Untersuchung und Belehrung zu finden ist. Ich suchte dabei mit genauer Auswahl zu verfahren und das Citiren von veralteten Abhandlungen, die dem Leser nicht nützen können, zu vermeiden. Ebenso schien es mir überflüssig, die bekannten gründlichen Werke von Koberstein, Wackernagel, Gervinus, Kurz und Anderen, denen ich für vielfache Anregung und Belehrung dankbar bin, auf jeder Seite anzuführen, da der, welcher sie nachschlagen will, sich ohne specielle Hinweisung zurechtfinden kann. Uebrigens wird die Darstellung selbst, mehr als die Citate der Anmerkungen, Zeugniß geben, daß ich den Fortschritten der Literaturgeschichte stets mit Aufmerksamkeit gefolgt bin und alle dahin einschlagenden Untersuchungen

sorgfältig benutzt habe. Bei der großen Zerstreutheit der Notizen und Untersuchungen mag mir freilich Einzelnes entgangen sein, da ich nicht das Glück habe, in der Nähe einer reichhaltigen Bibliothek zu leben.

Die Behandlung im Einzelnen mag für sich selbst sprechen. Ob sie in diesem oder jenem Falle zu kurz oder zu ausführlich sei, wird immer verschieden beurtheilt werden. Auch ist es nicht zu vermeiden, daß man sich zu gewissen Partieen, die man durch specielle Forschungen lieb gewonnen hat, mit einiger Vorliebe hinneigt. Indeß suchte ich jedem Abschnitte sein Recht angedeihen zu lassen und der Neigung zu widerstehen, auf einzelne Lichtpuncte das Interesse durch ausgeführtere Schilderungen zu concentriren und dagegen ganze Literaturstrecken nur eines flüchtigen Blickes zu würdigen. Daß im Mittelalter das dreizehnte und in der neueren Zeit das achtzehnte Jahrhundert vorzugsweise in den Vordergrund gerückt sind, liegt in der Natur der Sache. Eine ausführliche Darstellung der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, besonders der Entwicklung der Wissenschaft, lag außer dem Plan dieses Werkes, da sie den historischen Faden bis jetzt nur unvollkommen erkennen läßt und noch nichts in sich Abgeschlossenes darbietet. Soll die Literaturgeschichte dieses Abschnittes über die einzelnen literarischen Erscheinungen gründlich belehren, so muß sie die ästhetische Abhandlung in sich aufnehmen, um das kritische Urtheil zu motiviren und zu begründen, wobei ein tieferes Eingehen in den Widerstreit der Parteiansichten der Gegenwart nöthig wird, als der gedrängten Schilderung eines Handbuchs gestattet ist.

In der äußern Einrichtung des Buches ist die Aenderung getroffen worden, daß die beiden Theile der ersten Ausgabe jetzt in einem einzigen vereinigt sind, was sich für den Handgebrauch als zweckmäßig zu empfehlen schien.

Schließlich kann ich nur den Wunsch aussprechen, daß die neue Bearbeitung sich der nachsichtigen Kritik und wohlwollenden Aufnahme erfreuen möge, welche meinen literarhistorischen Werken, wie ich dankbar anzuerkennen habe, bisher zu Theil geworden ist.

Bremen, den 17. September 1855.

J. W. Schaefer.

Inhalt.

Erstes Buch.

Von der ältesten Zeit bis zum Beginn des zwölften Jahrhunderts.

Zweites Buch.

Uebergang der Dichtung in die Hände der Laien. Blüthezeit des Epos und der Lyrik. ca. 1100 — ca. 1300.

Drittes Buch.

Untergang der höfischen Kunstdichtung. Didaktisch-bürgerliche Poesie. Selbstständigkeit der Prosa. ca. 1300 — ca. 1500.

Viertes Buch.

Das Zeitalter der Reformation. Ausbildung der Prosa. Volksmäßige und kirchliche Dichtung neben den Anfängen der Gelehrtenpoesie.

Fünftes Buch.

Gelehrten- und Hofpoesie in entschiedener Absonderung vom Volksmäßigen. Nachahmung des Ausländischen. Sprachverderbniß und Gesunkenheit der Prosa.

Sechstes Buch.

Fortschritte deutscher Geistesbildung durch die Reformen des kirchlichen Lebens und der Wissenschaft im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts. Ausbildung der deutschen wissenschaftlichen Prosa. Entwicklung der Poesie an der Hand der Kritik.

Siebentes Buch.

Die deutsche Poesie auf der Höhe der Classicität. Durchgreifende Reform des wissenschaftlichen Lebens in Folge der Regeneration der deutschen Philosophie und der großartigen Zeitereignisse.



Erstes Buch.

Von der ältesten Zeit bis zum Beginn des zwölften Jahrhunderts.

Erstes Capitel.

Culturzustand der Germanen. Sage und Dichtung in der ältesten Zeit.

Ein undurchdringliches Dunkel hüllt die frühsten Schicksale und Culturzustände unsers Volkes ein. Woher der germanische Stamm gekommen ist, welche Kämpfe er bestanden hat, ehe er sich in den Besitz des Bodens setzte, den er im Beginn seiner Geschichte inne hat, davon hat kaum die Sage eine Spur aufbewahrt. Jedoch ist es durch die neuere Forschung, welche die Verwandtschaft der großen Völkerfamilien in Religion, Sitte und Recht, vor Allem in den Ueberresten der Sprachen zu erkennen sucht, unzweifelhaft gemacht, daß die fruchtbaren Gegenden am südwestlichen Abhang des asiatischen Hochlandes die Wiege der Völker waren, die jetzt Europa bewohnen (indo-germanischer Volksstamm).

Lange Zwischenräume mögen zwischen den größeren Völkerzügen liegen. Nachrückende Völkerschaften drängten die früher eingewanderten weiter nach dem Westen. Nach Westen ziehend, machte der große Stamm der Kelten[1]), der sich früher in der Mitte Europa's weit ausgebreitet hatte, den Germanen Platz; nach Nordosten wurden die Finnen vorgeschoben. Der Hauptsitz der Germanen waren die Niederungen,

[1]) Diefenbachs Celtica, 1840; A. Holtzmann, Kelten und Germanen. Eine historische Untersuchung. 1855.

die sich von Batavien an den Meeresküsten bis ins heutige Rußland hineinziehen. Von da setzten germanische Stämme nach Scandinavien über [2]). Andere Völkerzüge wandten sich südwärts. Der Zug der Cimbern und Teutonen ist ein Beweis, daß ganze Völkerschaften, durch neue Ankömmlinge gedrängt oder durch Ueberschwemmungen aus der Heimat vertrieben, auszogen, um neue Wohnsitze zu suchen. Zu der Zeit, als die Römer mit den Germanen näher bekannt wurden, fanden sie diese seßhaft in der weiten Länderstrecke, welche im Westen der Rhein, im Süden die Donau begrenzt, die sie von den keltischen Völkerschaften schieden. Doch waren diese Grenzen nicht so streng gezogen, daß nicht an den jenseitigen Ufern dieser Flüsse sich schon in jener Zeit Germanen neben Kelten niederließen. Im Osten wohnten die Sarmaten, eben so wenig durch Naturgrenzen genau von den Germanen geschieden.

Klima und Boden Germaniens hatten nichts Lockendes. Waldungen und Sümpfe, von wilden Thieren allerlei Art erfüllt, bedeckten weite Landstriche. Aber in dem Kampfe mit der feindlichen Natur des Landes, unter den Gefahren des stürmischen Meeres, auf das sich die nördlichen Stämme früh wagten, in den Kriegen, in denen der Germane den erworbenen Wohnsitz, das Eigenthum und die Seinigen gegen die Angriffe der Nachbarn schützte oder in die er aus Kriegs- und Beutelust zog, erstarkte der Muth und die Tapferkeit und jene Liebe zur Freiheit und Selbstständigkeit, die den Germanen vor den kriegsgeübten Heeren der Römer nicht erschrecken ließ. Wenngleich da, wo ein hohes Maß von Thatkraft waltet, sich Gegensätze erzeugen müssen [3]), so waren dennoch die Germanen kein rohes Volk. Vor unbändigem Trotz auf überlegene Kraft, vor wilder Rachsucht und rücksichtsloser Unterdrückung des Schwächeren bewahrte sie das angestammte sittliche Gefühl und die Achtung vor dem Rechte, welche in dem Familienleben wurzelten und im öffentlichen Leben, dessen Verhältnisse auf die Freiheit des Einzelnen gegründet waren, sich entwickelten. In der Treue, womit der Germane einem erwählten Führer anhing [4]),

---

[2]) Der von Jordanis (Jornandes) und Paulus Diaconus, danach besonders von scandinavischen Historikern, zuletzt noch von Geyer geltend gemachten Annahme, daß die germanischen Völker aus Scandinavien, als der vagina, officina gentium eingewandert seien, vermag ich nicht, wie W. Wackernagel (Geschichte der Deutschen Lit. S. 5.), beizupflichten. Ueber die Benennung Germani s. Grimm, deutsche Gramm. Thl. I. S. 10 ff. (3. Aufl.)
[3]) Trink- und Spielsucht s. Tac. Germ. 23. 24. [4]) Tac. Germ. 13. 14.

in der Verehrung, welche die Frauen im Hause und selbst im öffentlichen Leben genossen [5]), finden wir die ersten Keime des ritterlichen Gemüthslebens, das die späteren Jahrhunderte im gesammten Abendlande entfalteten.

Nicht minder beruhte auch der Götterdienst der Germanen auf einem tiefen Gefühl. Großartige Vorstellungen von höheren Wesen; von einer Fortdauer nach dem Tode erfüllten ihre Gemüther. Sie fühlten die Nähe der Gottheit in heiligen Hainen, auf heiligen Bergen und an heiligen Seen; ein sinnvolles Naturgefühl, das im Geriesel der Quellen, im Brausen des Sturmes, im Rauschen der Wälder ein Höheres und Göttliches empfand, stieg aus der Tiefe des Gemüths hervor. Mochten Tempel und Götterbilder auch nicht ganz fehlen [6]), so waren die Germanen doch fern von dem rohen Götzendienst der östlicher wohnenden Völkerschaften. Keine herrschsüchtige Priesterkaste, so angesehen auch die Priesterschaft beim Volke war, beschränkte die Freiheit des Privatlebens, noch wurden die Gemüther durch hierarchisches Formenwesen, wie dies bei den Kelten der Fall war, geängstigt. Die Verehrung der Götter war übrigens nicht bei allen Völkerschaften gleich; eng verwandt jedoch der Götterglaube bei allen germanischen Stämmen, selbst den scandinavischen. Wenn Tacitus [7]) nach der Analogie römischer Benennungen (interpretatione romana. Germ. 43) den Mercur, Mars, Hercules und die Isis namhaft macht und ein andermal die bei den Ostseevölkern verehrte Hertha (nach anderer Lesart Nerthus) erwähnt, so ist damit der Kreis der germanischen Gottheiten noch nicht erschöpft. Wodan (Wuotan), von ihm und Späteren als Mercur aufgeführt, war der oberste Gott; Tuisco und Man sind wohl nur Beinamen des Stammvaters der Götter und Menschen, der an der Spitze aller Genealogieen steht. Zahlreich waren die zu untergeordneten Kreisen gehörigen götter- und geisterhaften Wesen bis herab zu den Wasser-, Berg- und Hausgeistern, den Riesen und Zwergen, die noch in der späten Volkssage und dem Volksaberglauben auch nach dem Untergange des Heidenthums fortlebten. Eine religiöse Scheu und Ehrerbietung übertrug man auf die

---

[5]) Tac. Germ. 18. 19. Vgl. J. Grimm's d. Mythol. (3. Ausg.) S. 84. ff. 229. ff. [6]) J. Grimm a. a. O. S. 57. ff. Ueber die Priester S. 78 ff. Vgl. G. Klemm, Handb. der germanischen Alterthumskunde, 1836. [7]) Tac. Germ. 9. Vgl. cap. 2. 40. 43. Oberflächlicher sind Caesar's Angaben (Gall. Kr. 6, 21.) Ueber das Ganze s. Grimm's deutsche Mythologie, 1835. 2. Ausg. 1844. 3. [unveränderte] Ausg. 1854. 2 Bde. Simrock's Handbuch d. d. Mythol. 1854.

umgebende Natur, auf die Elemente, auf Berge, Wälder, Bäume, Seen, Flüsse und Quellen, auf die Thiere selbst, mit denen noch der Mensch, freundlich und feindlich, in innigerer Gemeinschaft lebte.

Die Sprache der Deutschen [8]) ist ein Zweig des großen indogermanischen Sprachstammes. Aus der ältesten Zeit haben wir nichts übrig, als einige Namen und Wurzelwörter, die in die spätere Sprachbildung übergegangen sind. Es ist bezeichnend für die deutsche Gesinnung, daß in den Personennamen die Begriffe von Kampf, Ehre, Ruhm, Kühnheit, Hülfe und Schutz vorherrschen. Daß der an die weicheren Sprachen des Südens gewöhnte Römer die deutsche Sprache rauh und barbarisch fand [9]), hat nicht viel Gewicht und ist nur rhetorische Figur. Vielmehr läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß die germanische Sprache in ihrer Ausbildung schon weit vorgeschritten war. Aus dem späteren Entwicklungsgange der Sprache schließt Grimm, „daß die Sprache, wie sie die deutschen Völker im ersten Jahrhundert geredet haben, selbst die gothische übertroffen haben werde," nämlich an reineren Flexionsformen [10]). Eine Verschiedenheit der Mundarten muß von Alters her bestanden haben, vornehmlich die Sonderung der hochdeutschen und niederdeutschen Mundart [11]).

Buchstabenschrift (Runen) [12]) war bei den Germanen bekannt, wenn auch deren Gebrauch noch beschränkt. Am meisten scheint sie von Priestern und Frauen ausgeübt und besonders zu Weissagungen und Zaubersprüchen gebraucht worden zu sein. Man schnitt die Zeichen (runa = Geheimniß, stabs, stafr = Buchstab) auf Stücke von Baumzweigen, meistens der Buche (writan, rizan = reißen, ritzen); diese wurden durch einander geworfen, dann aufgelesen und ausgelegt. Nach und nach ward der Gebrauch mehr ausgedehnt. Man schnitt

---

[8]) J. Grimm's deutsche Grammatik 1. Thl. 1819. 3. Aufl. 1841. 2—4 Thl. 1826—37. Geschichte der deutschen Sprache, 1848. 2 Bde. 2. Aufl. 1853. [9]) Z. B. Pomp. Mela 3, 3 — quorum (montium) nomina vix est eloqui ore romano. Asperitas soni und trux sonor bei Tacitus (Ann. 1, 65) und die Vergleichung mit den κρωγμοῖς τῶν βοώντων ὀρνίθων bei Julian (Misopog. II. 56) beziehen sich mehr auf den Gesang. [10]) Grimm's Einl. zur d. Gramm. 1. A. S. XXVI. [11]) Vgl. Adelung, ält. Gesch. der Deutschen. S. 366. ff. [12]) W. Grimm zur Literatur der Runen, 1821. Nachtrag in den Wiener Jahrb. 1828. Bd. 43. J. Grimm, deutsche Gramm. 1. Thl. S. 26. (3. A.). Finn Magnussen im 6. Bd. der historischen Schriften der kön. dän. Ges. d. Wiss. 1843. R. v. Liliencron und K. Müllenhoff, zur Runenlehre, zwei Abhandlungen, 1852. Ueber Runenschrift bei den Angelsachsen s. Kemble, the runes of Anglo-Saxons. Lond. 1840.

sie auf Holztäfelchen und grub sie als Inschriften auf Steine. Grimm vermuthet, daß sie in heidnischen Gedichten angewandt worden seien. Sie verschwanden in der christlichen Zeit, wo die Geistlichen das lateinische Alphabet an die Stelle setzten; doch hatten die Franken noch im sechsten Jahrhundert Runschrift. Das Schreiben wurde seitdem mit dem lateinischen Worte scriban bezeichnet. Einzelne der älteren Schriftzeichen dauerten noch in dem gothischen und in dem angelsächsischen Alphabet fort. Am längsten erhielten sich die Runen bei den nordischen Völkern.

Lieder hatten die Germanen schon zu Tacitus Zeit. Er erwähnt Lieder auf Tuisco und Man [13]), wahrscheinlich Wodanslieder mit mythischen Stammgenealogieen, Schlachtgesänge, die den Preis des Hercules (Sahsnot oder nach Grimm's späterer Vermuthung Irmin) enthielten [14]), Lieder auf den vaterländischen Helden Armin [15]), die Grimm lieber auf den Gott Irmin beziehen möchte [16]); von ihren kriegerischen Gesängen vor der Schlacht und beim Mahle ist häufig bei ihm und späteren Geschichtsschreibern die Rede [17]). Ueber die Beschaffenheit dieser Lieder erfahren wir nichts Näheres. Indeß sieht man, daß schon durch jene Angaben eine Götter- und Heldensage im Keime angedeutet wird. Eine Kaste von Barden, wie bei den Kelten, dürfen wir bei den Germanen nicht suchen. Eben so wenig läßt sich ein priesterlicher Einfluß in der Ausbildung der Volkssage erkennen. Von Saiteninstrumenten zur Begleitung der Gesänge schweigt Tacitus; sie scheinen erst einige Jahrhunderte später von den Kelten herübergenommen worden zu sein.

Mit dem Markomannenkrieg (seit 166) beginnt eine Reihe von Völkerbewegungen, welche die germanischen Völkerschaften nach den Grenzen des römischen Reichs hindrängten. Die Kriegs- und Beutelust vereinigte verschiedene Stämme zu gemeinschaftlichen Unternehmungen. Nach und nach löste sich die alte Stammverfassung; anstatt vereinzelter Völkerschaften finden wir im dritten Jahrhundert größere Genossenschaften, die Alemannen im oberen Germanien, die Franken am

---

13) Germ. 2. 14) ebend. Grimm's d. Myth. S. 337 f. 15) Ann. 2, 88. 16) Grimm a. a. O. S. 326. 17) Germ. 3. Ann. 1, 65. Hist. 2, 22. 4, 18. 5, 15. Ammian. Marc. 31, 7. Ueber den baritus oder barditus, der mehr ein durch das Vorhalten der Schilde verstärktes Schlachtgeschrei als ein Gesang war, s. die Stellen bei Adelung S. 387 ff. Grimm leitet den Namen von dem altfriesischen barja, schreien, her; Wackernagel von dem altnordischen bardhi, Schild.

Niederrhein, die Friesen und Sachsen an den Küsten der Nordsee, die Gothen, Vandalen, Burgunder im östlichen Germanien. Durch fortwährende Raubzüge zu Lande und zur See wurden sie den römischen Grenzprovinzen furchtbar; sie wurden nicht ermüdet durch den beharrlichen Widerstand der von germanischen Söldnern unterstützten Römer, nicht entmuthigt durch Niederlagen. Diese Unternehmungen waren begleitet von Wanderungen und Umgestaltungen im Innern Germaniens. Den Anstoß zu einer größeren Bewegung gab das Eindringen der Hunnen von Asien her (375). Die großen Reiche der Ost- und Westgothen (Ermanarich, Athanarich) wurden zertrümmert; ein Theil der Westgothen fand Aufnahme in die römischen Donauländer. Weithin nach Westen erstreckte sich diese Erschütterung; allgemein ward das Vordrängen der Germanen nach dem westlichen und südlichen Europa (die große Völkerwanderung), wo auf den Trümmern des Römerreichs neue germanische Reiche entstanden, das vandalische in Afrika, das suevische und westgothische in Spanien, das burgundische am Rhein. Franken breiteten sich im nördlichen Gallien aus, Sachsen und Angeln besetzten Britannien, Dänen und Jüten gingen über den großen Belt und besetzten die von den Angeln geräumten Landschaften. Der große Völkerzug des gewaltigen Hunnenkönigs Attila (451) führte das östliche Europa gegen das westliche zum Kampfe; die westgothische Tapferkeit rettete die europäische Cultur vor dem Mongolenthum.

Nach dem Tode des mächtigen Eroberers zerfiel schnell sein Reich; die unterworfenen Völker machten sich frei (454). Allein die Germanen waren noch nicht beruhigt. Ihre Waffen wandten sich von neuem gegen die Ueberreste der römischen Herrschaft; bald hörte auch deren Name auf (476). Burgunder und Westgothen besetzten das südliche Gallien. Auch Italien wurde von Germanen in Besitz genommen. Theoderich der Große stiftete hier das ostgothische Reich (492). Es war von kurzer Dauer; gleich wie das vandalische Reich (534) unterlag auch die ostgothische Macht nach heldenmüthigem tragischen Kampfe dem Talente der Feldherrn Justinian's (555). Gleichzeitig mit Theoderich stiftete Chlodwig, der Merowing († 511), durch Gewalt und Hinterlist das Frankenreich im nördlichen Gallien und dehnte es durch Unterwerfung eines Theils der Alemannen nach Osten und durch Besiegung der Westgothen nach Süden bis an die Pyrenäen aus. Seine Söhne unterwarfen durch gleiche Mittel das Reich der Burgunder und das der Thüringer. Sachsen und Friesen bewahrten noch lange ihre Selbstständigkeit. Die Longobarden wanderten nach

Zerstörung des Gepidenreiches in Italien ein (568). Hiermit schließt sich der Kreis der Wanderungen der germanischen Völker, bis einige Jahrhunderte später Uebervölkerung, Kampf- und Beutelust die germanischen Bewohner des Nordens über das Meer nach den Ländern des Westens und Südens lockten.

Auf den sittlichen Charakter der Germanen konnten die Wanderungen, der fortwährende Kriegszustand, die Berührungen mit den verweichlichten Bewohnern der römischen Provinzen keinen günstigen Einfluß haben. Wenn jedoch den Germanen nicht eine tiefe sittliche Kraft beigewohnt hätte, so würde die Entartung noch unendlich größer gewesen sein. Wir müssen es bewundern, daß sie unter all diesen Kriegen und Veränderungen ihrer Wohnsitze ihre Volksthümlichkeit, ihr altes Recht so treu festgehalten haben, daß sie im Stande waren, diese den neuen Verhältnissen gemäß fortzubilden und ein neues Staatswesen darauf zu gründen. Bei den Germanen, die in die südlichen römischen Provinzen eindrangen, machte sich am meisten der Einfluß der römischen Bildung in Sprache und Sitte geltend. Auf diese Weise ging die Sprache und Nationalität der Gothen, des edelsten und gebildetsten der deutschen Stämme, der auf dem besten Wege war, sich eine eigene Literatur zu gründen, am frühsten unter. Dasselbe Schicksal hatten die später in Italien eingewanderten Longobarden, von deren Sprache sich nur einige Wurzeln erhalten haben [18]. Die Burgunder wurden früh romanisirt. Das Romanische des südlichen Galliens war dem von Norden eingedrungenen Fränkischen überlegen, so daß die Sprachgrenze immer weiter nach Norden fortgerückt wurde. Die lateinische Sprache war bei diesen Völkern die officielle, die Schriftsprache, in der daher auch die meisten der Gesetzsammlungen niedergeschrieben wurden [19]. Dem Volke überließ man seine Mundart (lingua vulgaris), woraus nach und nach die neueren romanischen Sprachen sich gebildet haben, in denen nur noch geringe Ueberreste des Deutschen zu erkennen sind. Dagegen bewahrten die Sachsen in Britannien ihre heimatliche Sprache; in dieser sind auch die Gesetzsammlungen abgefaßt [20].

---

[18]) Leo's Gesch. v. Ital. Thl. 1. S. 129 ff. Maßmann in Haupt's Zeitschr. für deutsches Alterth. I. S. 548—562. [19]) Ueber ihren Werth für die deutsche Sprachforschung s. Grimm's d. Gramm. 1. Aufl. S. 11 f. [20]) Reinh. Schmid, die Gesetze der Angelsachsen. In der Ursprache mit Uebersetzung und Erläuterungen. 1831. 37. 2 Thle. 2. Aufl. 1845. Ancient laws and institutes of England, comprising laws enacted under the Anglo-saxon kings etc. London, 1840.

Großen Einfluß übte dabei auch die Ausbreitung der christlichen Religion aus. Sie wurde im Laufe des vierten Jahrhunderts von den Gothen (zuerst den Westgothen, dann den Ostgothen) angenommen; Vandalen, Sueven, Burgunder und Gepiden folgten. Erst um 500 wurden die Franken, später die Alemannen und die Longobarden für das Christenthum gewonnen. Die Bayern so wie die Sachsen in Britannien wurden im siebenten, Friesen, Hessen und Thüringer im achten, die Sachsen gegen das neunte Jahrhundert bekehrt. Noch fast zwei Jahrhunderte hielten die nordischen Germanen am Heidenthum fest. Nach diesen allgemeinen Andeutungen über den Culturgang des germanischen Volks, auf den wir im Einzelnen noch zurückkommen, suchen wir zunächst die Frage zu beantworten, von welcher Art die aus dem Innern des Volksgeistes hervorgewachsene Dichtung war, wie sie sich ausgebildet hat, ehe sie von der christlich-romanischen Bildung, wenn auch nicht unterdrückt, doch verdeckt und umgestaltet ward.

Alle Sage hat einen mythischen Boden; sie wurzelt in dem Götterglauben des Volks und gehört ihm schon im Beginn seines Aufschwungs an. Je weiter wir die Sage rückwärts verfolgen, desto mehr finden wir Götterhaftes, Uebermenschliches. Nach und nach tritt an die Stelle des mythischen Elements die Heldensage; sie wächst in und neben der Göttersage empor. In der stets flüssigen Sage erhält sich die Einheit großartiger Anschauung dadurch, daß Götter vermenschlicht, Helden vergöttert werden. Aus der Geschichte setzten sich an den älteren Stamm immer neue Zweige an. Thaten des Heldenmuths und der Rache, erschütternder Wechsel des Geschickes, überhaupt was die Gemüther bei jeder neuen Erinnerung ergriff, das nahm die Sage auf, und was anfangs abgerissen, vereinzelt war, verknüpfte sie mehr und mehr zu einem Ganzen, wozu bald die Aehnlichkeit der Ereignisse, bald die Uebereinstimmung der Personen- und Localbezeichnungen, die insgesammt noch weniger Bestimmtheit hatten, als in späteren helleren Zeiten, Veranlassung gab. So entstanden S a g e n k r e i s e, die auf ähnliche Weise wieder unter einander in Verbindung gebracht wurden. Indem die Sage sich somit immer neu verjüngte, mußte sie sich erweitern, sich umgestalten nach dem Charakter der Zeit. Das Wunderbare, das Groteske des altheidnischen Glaubens weicht mehr und mehr zurück. Die Heldennatur läßt sich mehr zutraulich zu der Menschenwelt nieder, freilich mit mancher Aufopferung erhabener, echtpoetischer Züge [21]).

---

[21]) Zu dem hier Gesagten vgl. W. Grimm, die deutsche Heldensage (1829) S. 335 ff. „Ursprung und Fortbildung“; P. E. Müller, Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniß der nordischen und deutschen Heldensage rc., übers. von G. Lange, 1833. Einleitung S. XIX. ff.

Daß die uns überkommenen germanischen Sagen Manches enthalten, was die Germanen aus ihrer asiatischen Urheimat mitgebracht, ist wahrscheinlich, wenn gleich nicht nachweislich. Ueberhaupt ist es mißlich, von einem Anfangspunct der Sage zu reden, da sie bei aller Neugestaltung immer Einiges aus der vorhergegangenen Zeit bewahrt. Ohne Zweifel reicht mancher Zug unserer Volkssage über die Zeit der großen Völkerwanderung hinaus, so viel diese auch von der alten Tradition zerstörte. In dieser Zeit großartiger Kraftanstrengung, erschütternder Schicksale von großen Reichen und mächtigen Herrschern ward die alte Sage durch die neuandrängende Masse von Erinnerungen verdunkelt und mit neuem Stoff angefüllt. Altmythische Heldennaturen verschmolzen mit hervorragenden Persönlichkeiten der Geschichte und liehen auch diesen den Charakter des Uebermenschlichen. Das Eindringen der christlichen, der Götterwelt feindlichen Religionslehre zerstörte den mythischen Kern völlig und löste die Sage aus ihren Fugen.

Da die nördlich wohnenden Germanen, zu denen wir auch die scandinavischen Germanen rechnen, am längsten an alter Verfassung und angestammter Sitte festhielten und den Einfluß des Romanischen und Christlichen am spätesten erfuhren, so haben die hier in der Ueberlieferung lebenden Sagen die meisten Spuren hohen Alterthums aufbewahrt. In diesen Sagen haften noch die Halbgötter des altdeutschen Volksglaubens, z. B. der berühmte Schmied Wielant (Wiolant, nord. Völundr) „mit Valkyrien und Schwanjungfrauen verkehrend, hernach am Fuß gelähmt und im Federkleid durch die Lüfte fliegend; er darf mit Hephäst oder Vulcanus, vielleicht mit Dädalus verglichen werden“ (J. Grimm) [22]). Mythischen Ursprung verräth ferner die Sage von Beowulf, dem Führer der Angeln, der menschenfeindliche Ungeheuer bekämpft und in solchem Kampfe zuletzt seinen Tod findet; Schauplatz dieser Sage sind die von Dänen, Jüten, Angeln und Friesen bewohnten Seeküsten.

Spuren des Zusammenhangs mit der Götter- und Geisterwelt trägt auch die am weitesten verbreitete, vielfach erweiterte und umgestaltete Sage von Siegfried (Sigurd in der scandinavischen Dichtung). Man hat über die ursprüngliche Heimat viel gestritten. Einige möchten sie aus dem asiatischen Ursitz herleiten, jedenfalls aber die Priorität den Scandinaviern vor den südlichen Germanen zuerkennen, so daß die deutschen Localbezeichnungen durch allegorische Deutungen beseitigt werden [23]). Die meisten Forscher, selbst nordische Gelehrte,

---

[22]) Das Nähere über die Halbgötter und Helden der deutschen Sage hat J. Grimm in der deutsch. Mythol. S. 315 ff. [23]) P. E. Müller a. a. O. S. 337 ff.

sind für die deutsche Abstammung. Uebrigens darf man bei dem regen Verkehr, der zwischen den nördlichen germanischen Völkerschaften stattfand [24]), annehmen, daß solche Sagen früh ein Gemeingut der Völkerschaften wurden, wenn auch jede sie nach ihrer Eigenthümlichkeit umgestaltete. Im scandinavischen Norden daher, wo der Mensch der rauhen und schauerlichen Natur glich, die ihn umgab, wo die Oede und Unwirthbarkeit der Natur, die Einförmigkeit des Lebens bei gewaltigem Drange der Kraft die Phantasie immerdar über das Wirkliche hinaustrieb, hier bewahrte man am treusten das Uebermenschliche und Riesenhafte, während die südlich wohnenden Germanen überall die Helle des Geschichtlichen, die historische und geographische Anlehnung liebten. Die Localangaben in der Siegfriedsage weisen auf die Gegenden am untern Rhein hin, welche später die Franken inne hatten, wo jedoch auch neben ihnen Friesen und Sachsen sich niederließen [25]), durch welche die Verbindung mit Scandinavien früh vermittelt werden mochte. Sie verschmolz (etwa im achten Jahrhundert) mit den burgundischen Sagen vom Könige Gundichar (Günther), der durch den Hunnenkönig Attila 436 mit den Seinigen den Tod fand. In dieser Verbindung trat das sittlich-menschliche Element hinzu. Die Sage erscheint jetzt als fränkisch. Daß einige Sagenforscher aus der Geschichte des austrasischen Königs Siegebert, der Brunhilde und der Fredegunde den Grundstoff der Siegfriedsage herleiten, kann wohl für wenig mehr als ein Spiel des Scharfsinns gelten [26]).

Dem mythischen Ursprung nachspürend, hat Lachmann folgende Züge als die wahrscheinlich ältesten und echtesten zusammengestellt. Wegen der Bedeutsamkeit dieser Sage für die deutsche Poesie lassen wir seine Ausführung hier folgen [27]): „Sigufried Sigumuntes Sohn,

---

[24]) Was im 12. Jahrh. vorkommt, daß ein sächsischer Sänger vor Canut von Grimhilde singt, war gewiß in früheren Jahrhunderten noch viel häufiger der Fall. [25]) „Wenige Gegenden waren so sehr als die Niederlande der Tummelplatz der Völkermassen, die mit dem Ende des vierten und dem Anfange des fünften Jahrhunderts von allen Seiten ins römische Reich fielen“: Kampen Gesch. d. Niederlande I. S. 56. Ueber die Sachsen in den Niederlanden s. S. 57. [26]) Göttling, über das Geschichtliche in den Nibelungen, 1814; Emil Rückert's Oberon von Nevers und die Pipine von Nivelle, 1836. [27]) Lachmann, Kritik der Sagen von den Nibelungen S. 342 (den Anmerkungen zu den Nibel., 1836, angehängt). Vgl. Grimm's d. Mythol. S. 344 ff. W. Müller's Versuch einer mythologischen Erklärung der Nibelungensage, 1841. — Ueber die Behandlung der Sigurdsage in der Edda s. W. Grimm's d. Heldensage, S. 4 ff. S. 34 ff. P. E. Müller a. a. O. Die Lieder der Edda von den Nibelungen. Verdeutschung von L. Ettmüller, 1837.

ein Walsung mit leuchtenden Augen und von unglaublicher Kraft, wird erzogen von einem weisen und kunstreichen Alb, der Regino (Rathgeber) heißt und zwar Menschengestalt, aber die eines Zwerges hat. Er verschafft ihm ein Roß und schmiedet ihm ein Schwert, mit dem Sigufried einen eisernen Amboß spalten kann: so reizt er ihn, der Nibelungen Hort und unermeßliches Gold zu erwerben. Zuerst hatten drei Götter das Gold geraubt und aus der Tiefe des Wassers heraufgeführt. Auch ihnen hätte gewiß seine geheimnißvolle, verderbliche Kraft den Tod gebracht, wenn sie es nicht als Wergeld für den erschlagenen Ottar gegeben hätten; nicht nur das Gold, womit der Otterbalg ausgefüllt war, sondern auch den Ring, welchen sie anfangs behalten wollten. So waren die Götter dem Verderben entgangen; aber das Mittelgeschlecht zwischen Göttern und Menschen, das nun im Besitz des verderblichen Schatzes war, rieb sich unter einander auf. Ottar's Bruder tödtete den Vater; Regino ward von dem andern verdrängt, der in Gestalt eines Wurmes sein Gold bewachte. Um es ihm zu entreißen, hat Regino den jungen Sigufried aufgereizt, den Wurm zu tödten; Sigufried aber erschlägt beide. Durch das Gold und zumal durch den Ring ist er unermeßlich reich, die Tarnkappe giebt ihm die Fähigkeit, seine Gestalt in die eines andern zu verwandeln. Dennoch bei all dieser Herrlichkeit ist er durch den Besitz des Goldes in der Gewalt der Nibelungen und dem Verderben geweiht. Umsonst verlobt er sich mit der kriegerischen Königstochter Brunihild; sein Herr, Gundahar, der Nibelungen König, will sie selbst haben. In der Tarnkappe unter Gundahars Gestalt reitet Sigufried durch die Flamme, die um ihre Wohnung lodert; er giebt ihr den Ring aus dem Schatze und bringt sie dadurch in die Gewalt Gundahars, sie erkennt Sigufrieden nicht. Er selber bekommt ein anderes Weib, Grimhild, die Schwester Gundahars. Brunhild rühmt sich des tapfersten und würdigsten Gemahls, dem Sigufried weichen müsse; da entdeckt ihr Grimhild gereizt den Betrug; ihr Ring sei aus dem Nibelungenhort, der sie gewonnen, sei Sigufried, nicht Gundahar. Brunhild, die sich nun selbst erinnerte, daß sie an dem vermeinten Gundahar die leuchtenden Walsungaugen erkannt habe, wüthig auf alle, läßt Sigufried, der für offenen Angriff unbesiegbar ist, meuchlerisch ermorden und tödtet sich selbst. Der Schatz, nachdem Alle, die an ihm Theil hatten, vernichtet sind, fällt an seine ursprünglichen Herren zurück, und sie versenken ihn in den Rhein."

Bei den südöstlichen Germanen begegnen wir einer Fülle von Sagen, die in engerer Verbindung mit den Begebenheiten der Völkerwanderung stehen. Die Gothen pflegten früh das Andenken ihrer

Könige in Liedern[28]). Alt waren die Lieder vom Zuge der Gothen nach dem schwarzen Meere unter Filimer's Anführung, alt die Lieder von den Vorfahren der Amaler, welche die Dichtung als übermenschliche Helden pries[29]). Aehnlich war vermuthlich der Gesang, womit die Leiche des auf dem catalaunischen Schlachtfelde gefallenen Westgothenkönigs Theoderich fortgetragen ward[30]). Mittelpunct eines größern, weitverbreiteten Sagenkreises ward Ermanarich (Airmanareiks, Ermenrich), dessen der römische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus als eines kriegerischen, weitgefürchteten Herrschers erwähnt[31]); Jordanis Erzählung hat schon die Sprache der Sage[32]). Die Sage von ihm reicht bis in den Norden; seiner gedenkt das Beowulfslied und das alte angelsächsische Reiselied. In der scandinavischen Poesie verknüpfte sich die Ermenrichsage mit der Siegfriedsage; Ermenrichs Gemahlin Svanhilde, die er durch seinen treulosen Rathgeber Bike tödten läßt, wird als eine Tochter Siegfrieds (Sigurds) angeführt. In der südlichen Sage tritt Ermenrich an die Stelle des dem Dietrich feindlichen Otacher (Odoaker) und herrscht als Oheim Theoderichs über Italien.

Der Sagenkreis von Dietrich lehnte sich an den großen Ostgothenkönig Theoderich. Früh verschmolzen damit die Sagen vom Hunnenkönig Attila, eine Verbindung, die leicht vor sich gehen mußte, da an Attila's Hofe die gothische Sprache neben der hunnischen geredet ward. W. Grimm[33]) möchte lieber bei beiden einen mythischen Helden von dem historischen trennen, so daß erst später die Sage auf letztern übertragen worden wäre; denn es sind der historischen Züge wenige bewahrt: der Dietrich der Sage ist unglücklich, landesflüchtig, während Theoderich ein mächtiger Herrscher, der Besieger seiner Feinde war; der Attila der Sage ist schwach, gutmüthig und feigherzig, im Widerspruch mit der Geschichte. Lachmann hält nur den historischen Theodorich und den historischen Attila fest[34]). Indeß läßt sich in dem Theil der Sage, der Dietrichs

[28]) Jordanis (Jornandes), selbst ein Gothe, schrieb um 550 sein Werk de reb. geticis, das den Inhalt alter Lieder in die Erzählung verwebt. Ueber Filimer's Zug s. cap. 4. [29]) Jord. c. 5: — quales vix heroas fuisse miranda jactat antiquitas. [30]) Jord. c. 41. [31]) Ammian. Marc. XXXI. 3. — bellicosissimi regis et per multa variaque fortiter facta vicinis nationibus formidati. [32]) Jord. c. 23. Ermanaricus, nobilissimus Amalorum, — multas et bellicosissimas arctoas gentes perdomuit suisque parere legibus fecit: quem merito nonnulli Alexandro magno comparavere majores. Der Sage ist die Erzählung von der Bestrafung der Svanhilde entnommen. (cap. 24.) [33]) W. Grimm's d. Heldens. S. 344. 345. [34]) Vgl. P. E. Müller a. a. O. S. 337 ff.

Kämpfe mit Riesen und Zwergen enthält, ein mythisches Element nicht verkennen. Eben so muß man es für möglich halten, daß manche ältere Sagen auf die historischen Helden übertragen worden sind. Die Dietrichs- und Attila-Sage ist mit dem ganzen übrigen Kreise der deutschen Heldensage in Verbindung gebracht, auf der einen Seite mit der Ermenrichsage, auf der andern mit der Siegfriedsage, wodurch diese an Fülle sehr gewonnen hat. Mit Attila steht auch der mythische Rüdiger in Verbindung, der, aus seiner Heimat Arabien vertrieben, von Attila aufgenommen und mit Bechelaren belehnt wird; ferner die Geschichte von Walther und Hildegunde, die, als Geißeln an Attila's Hofe, die Flucht ergreifen [35]), auf der Walther einen Kampf mit dem Könige Günther von Worms zu bestehen hat.

Von diesen größern Sagenkreisen hat sich der von der Gudrun [36]) getrennt gehalten. Der Schauplatz dieser Sage sind die Küsten der Nordsee und des westlichen Oceans. Daß auch diese Sage alt sei, läßt sich aus der Erwähnung derselben in dem für alte Sagenforschung wichtigen angelsächsischen Reiseliede [37]) (aus dem 7. oder 8. Jahrh.) und der Aufnahme eines Stückes derselben unter die Eddalieder [38]) schließen. Man vermuthet, daß die Sage von Dänemark nach Friesland gebracht und in den Niederlanden als Gudrunsage ausgebildet worden sei.

Im niedern Germanien haben wir auch die Keime der Thiersage zu suchen. Jacob Grimm sprach zuerst das kühne Wort aus, daß in den Sagen von Reinhart dem Fuchse altgermanischer Waldgeruch zu spüren sei. Vor seiner Forschung [39]) verschwanden mit einem Male eine Menge engherziger Deuteleien. Es ist jetzt nicht mehr zu zweifeln, daß diese Sagen vom Fuchs, Wolf, Bären, dessen Königthum über die Thiere man später auf den Löwen übertrug, in die frühen Zeiten hinaufzurücken sind, wo der Mensch vertraulicher mit der Thierwelt lebte, wo er in den thierischen Instincten eine Begabung höherer Art erkannte, ja verehrte [40]). Die Spuren des Vorhandenseins solcher Thiersagen lassen sich bis ins siebente Jahrhundert hinauf verfolgen.

---

[35]) Das Nähere s. P. E. Müller a. a. O. S. 161 — 171. W. Grimm's d. Heldens. an mehreren Stellen, besond. S. 85 — 96. [36]) s. San-Marte (A. Schulz) Abhandlung über den Nordseesagenkreis hinter seiner Ausg. der (verjüngten) Gudrun, 1839. [37]) Leo, angelsächsische Sprachproben (1838) S. 75. Anm. [38]) W. Grimm a. a. O. S. 326 ff. [39]) J. Grimm, Einl. zu Reinhart Fuchs, 1834. Sendschreiben an K. Lachmann über R. Fuchs, 1840. [40]) J. Grimm's d. Mythol. S. 620 ff.

Nachdem im Obigen von den für die deutsche Literaturgeschichte bedeutsamen Sagenkreisen gehandelt worden ist, werfen wir noch einen Blick auf einige Trümmer volksthümlicher Sage, von denen wir nichts mehr als leise Andeutung haben. Das Einzelne gehört der Sagenforschung, nicht der Literaturgeschichte an. Jede Völkerschaft hatte in größerm oder geringerem Maße Stamm- und Localsagen; nur zum Theil mögen sie auch Gegenstand der Volkspoesie geworden sein. Genealogieen des Volkes und besonders der hervorragenden Geschlechter reichen in das hohe Alterthum hinein und klingen zum Theil noch in der späteren Sage wieder. Die Lieder auf Tuisco und Man bezeichnet schon Tacitus als solche. Angelsächsische und scandinavische Genealogieen stellen Wodan, Odhin an die Spitze der edeln Geschlechter [41]). Der gothischen Lieder ist bereits gedacht worden. Die Longobarden stellten ihre Stammtafeln an den Eingang ihrer Gesetzsammlung [42]). Jüngeren Ursprungs sind die Sagen von einer trojanischen Abstammung deutscher Völkerschaften, welche namentlich die Franken in Anspruch nahmen [43]). Auf ähnliche Weise brachten sächsische Sagen die Sachsen mit dem Heere Alexanders des Großen in Verbindung [44]).

Durch ergreifende Ereignisse und den Ruhm mächtiger Führer und Fürsten wurde der Volksgesang fortwährend genährt, und es bietet jedes Jahrhundert die gleiche Erscheinung; solche Lieder gingen hin und wieder in die größeren Sagenkreise über, meistens verschwanden sie schnell wieder. Die longobardischen Sagen, die uns in der Chronik des Paulus Diaconus aufbewahrt sind, haben am meisten den Charakter des Nordens, wo auch die alte Heimat der Longobarden gesucht wird. Alboin war der Gegenstand weitverbreiteter Lieder; seine Thaten wurden noch im achten Jahrhundert gesungen [45]) sowohl von Sachsen, als auch von Bayern, mit denen die Longobarden durch Autharis Vermählung mit Theudelinde in nähere Verbindung traten. Die longobardischen Sagen scheinen durch die gothischen unterdrückt worden zu sein, indem Alboin hernach in keiner der deutschen Heldensagen erscheint. Die Erzählungen der Chroniken von Alboins Zug an den Hof des

[41]) J. Grimm's d. Mythol. S. 149. [42]) s. den Abdruck des prooem. leg. Longob. in Haupt's Zeitschr. f. deutsch. Alt. V. 1 ff. [43]) s. die Citate in G. Lange's Excurs zu P. E. Müller's Untersuchungen S. 173—175. [44]) Lappenberg's Geschichte v. Engl. Thl. 1. S. 86. [45]) Paul. Diac. 1, 27. Alboini ita praeclarum longe lateque nomen percrebuit, ut hactenus etiam tam apud Bajoariorum gentem quam et Saxones, sed et alios ejusdem linguae homines ejus liberalitas et gloria, bellorum felicitas et virtus in eorum carminibus celebretur.

Gepidenkönigs Turisund, wo er, von der Gastfreundschaft geschützt, obgleich er ihm den Sohn erschlagen hat, den Waffenschmuck als Gastgeschenk empfängt; ferner von dem Gastmahl zu Verona, wo der aus dem Schädel des letzten Gepidenkönigs Cunimund geformte Becher hereingetragen und Rosamunde, der Tochter des Erschlagenen, aufgezwungen wird, endlich die Ermordung Alboins durch Rosamundens Diener, diese und viele ähnliche, zu denen wir auch Autharis Brautwerbung um Theudelinde rechnen können, waren ohne Zweifel der Gegenstand epischer Lieder. Leo vermuthet, daß ein Theil des Inhalts der älteren Edda aus jenen Liedern von Alboins Tode genommen sei [46]). Volkslieder auf fränkische Könige und Heerführer waren gleichfalls vorhanden [47]). Daß überhaupt historische Lieder bei keinem deutschen Volksstamme fehlten, würde selbst dann nicht zu bezweifeln sein, wenn kein Chronist deren erwähnte. Außerdem hatte die Volkspoesie mancherlei balladenartige oder ins Lyrische übergehende Lieder, die bei Schmaus, Spiel, Tanz und anderen Lustbarkeiten gesungen wurden. Es sind wohl keine aus der älteren Zeit aufgeschrieben worden, da die Geistlichkeit möglichst dagegen eiferte.

„Singen und Sagen“ ist der alte Ausdruck für den Vortrag der Volksdichtungen [48]). Beides war anfänglich im Begriff ungetrennt; mit „sagen“ bezeichnete man nur die ausführliche Erzählung, die im Gesange, der wohl nur eine gesangartige Declamation war, vorgetragen ward. Erst mit dem zwölften Jahrhundert, da größere Gedichte, die vorgelesen wurden, entstanden, lag darin ein Gegensatz. Die Harfe wird als begleitendes Instrument seit dem sechsten Jahrhundert erwähnt [49]); später wird auch anderer Instrumente, namentlich der Fiedel gedacht.

Der Gesang war an keinen Stand ausschließlich gebunden; bei Gelegenheit sang jeder, der sich dazu getrieben fühlte; Helden und Könige verschmähten es nicht, tapfere Thaten zur Harfe zu singen. Der Vandalenkönig Gelimer, von dem Heruler Pharas eingeschlossen

---

[46]) Leo a. a. O. S. 78, Anm. Leo's Beowulf S. 50 ff. [47]) Der poeta Saxo bei Grimm, d. Heldens. S. 27. Vulgaria carmina heißt hier wohl nichts anders als Lieder in der Volkssprache. Vgl. Pertz monum. II., 117. [48]) Man sehe über dies und das Folgende: W. Grimm's d. Heldens. S. 373 ff. Lachmann, über Singen und Sagen und über das Hildebrandslied (eine in der Berl. Akademie 1833 gelesene Abhandlung). [49]) cithara bei Jordanis = harpa bei Venantius Fortunatus. Von dem Gebrauch der Harfe bei den Angelsachsen s. Beda 4, 24., wo er des Gastmahls gedenkt, bei welchem die Harfe von Hand zu Hand geht und Alle nach der Reihe zur Harfe singen.

(533), bat um eine Harfe, um zu ihr das Lied zu singen, das er sich zum Troste in seinem gegenwärtigen Unglück gedichtet habe. Indem aber eine gewisse Kunstfertigkeit dazu erfordert ward, so gab es früh solche, die aus ihrer Kunst ein Gewerbe machten. Kunstgeübte Sänger waren hochgeehrt. Man benannte den Dichter mit dem ehrenden Namen skop, scuof d. i. Schöpfer. In einigen Gesetzbüchern ward das Wergeld bei Verletzungen derselben höher angesetzt, als bei den andern Freien. Theoderich der Große sandte einen solchen auf dringendes Bitten dem Chlodwig, wahrscheinlich einen Gothen [50]). Bald schlossen sie sich als geehrte Dienstleute einem Herrn an, bald suchten sie im Wanderleben Ehre und Erwerb. Manche trieb die Nothdurft, das Sängerhandwerk zu ergreifen; blinde Sänger werden mehrmals erwähnt. Wir erfahren von einem friesischen Sänger Bernlef, der die Geschichten der Vorfahren und die Kämpfe der Könige zum Saitenspiel vortrug und beim Volke sehr beliebt war.

Das, was die Sänger vortrugen, waren sicherlich einzelne Lieder, die ein bedeutsames Moment aus allbekannter Sage herausgriffen. Eigene Erfindung, willkürliche Aenderung lagen fern; manche Umgestaltung geschah unbewußt, indem die Sage ihren Bildungstrieb in sich selbst trug. Von einer schriftlichen Aufzeichnung der Lieder erfahren wir vor Karls des Großen Zeit nichts. Dieser ließ alte Lieder sammeln [51]), unter denen ohne Zweifel epische Lieder aus dem heidnischen Sagenkreise zu verstehen sind. Alfred besaß eine Sammlung angelsächsischer Lieder [52]). Mit der Aufzeichnung beginnt die Sage zu stocken und war mehr willkürlicher Verfälschung ausgesetzt, zumal da mit der Verbreitung des Christenthums die Geistlichkeit meist eine feindliche Stellung gegen sie einnahm, indem die Volksgesänge Erinnerungen an das Heidnische enthielten und die Anhänglichkeit an dasselbe nähren konnten [53]). Wo die Geistlichen sich mit den Volkssagen befreundeten, was am frühsten bei den Angelsachsen der Fall war, beschäftigten sie sich mit Aufzeichnung derselben, wobei denn eben so sehr dogmatische Engherzigkeit als Mangel an poetischer

[50]) — citharoedum arte sua doctum, qui ore manibusque consona voce cantando gloriam Vestrae Potestatis oblectet. Cassiodor. Var. epist. II. 41. (Vgl. II. 40.) [51]) Einharti vit. Caroli magni, c. 29. Item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit. [52]) Saxonicos libros recitare et maxime carmina saxonica memoriter discere non desinebat. Asser in vita Alfr. [53]) Von Ludwig d. Fr. erzählt Thegan (de gest. Lud. Pii, c. 19): poetica carmina gentilia, quae in juventute didicerat, respuit, nec legere nec audire nec docere voluit.

Auffassung den reinen Fluß der Sage trübten. Von den Geistlichen, die durch lateinische Muster an ein größeres episches Ganzes gewöhnt waren, rührt vornehmlich die Verknüpfung und Verschmelzung der Sagen her; auch brachten sie dieselben in römische Formen und bereiteten so die größeren Epen der Folgezeit vor, als die Sagenpoesie von neuem die Flügel regte.

Wie die Sprache [54]) sich während der Wanderungen und in den nächstfolgenden Jahrhunderten gestaltete, läßt sich nur fragmentarisch erforschen. Sie schied sich in eine Menge Mundarten, deren Verwandtschaft unter einander, deren Uebergänge mehr aus anderweitigen historischen Verhältnissen vermuthet, als aus Sprachüberresten nachgewiesen werden können. Die frühste Ausbildung zur Schriftsprache erhielt der gothische Dialekt, dem der der stammverwandten Gepiden, Vandalen, Heruler und Rugen nahe stand. Von den Mundarten der Altbayern, Thüringer, Burgunder und Longobarden haben wir nur unbedeutende Spuren. Sie bildeten die Brücke zu den Alemannen und Franken. Auf diese wie auf die obengenannten Mundarten ist eine Einwirkung der keltischen Sprache nachzuweisen. Die Gestaltung des Altfränkischen zur Zeit, da die Franken in den Niederlanden ihren Sitz hatten und von da ins nördliche Gallien eindrangen, kennen wir nicht; Einiges mag in der spätern Ausbildung der niederländischen Sprache aufbehalten sein. Als Franken und Alemannen unter Eine Herrschaft vereinigt wurden, verschmolzen auch mehr und mehr die Mundarten derselben und bildeten die seit dem achten Jahrhundert in Schriften gangbare Vulgärsprache, welche man als „Deutsch“ (diutisc, theodisc, lingua theodisca, thiudisca, diutisca, theudisca, später auch lingua teutonica) der vornehmer scheinenden lateinischen Sprache entgegensetzte [55]). Zum Unterschiede von der späteren Gestaltung der hochdeutschen Schriftsprache wird jene ältere das Althochdeutsche genannt. Der Hauptdialekt des nördlichen Deutschlands ist der sächsische, gewöhnlich der altsächsische oder altniederdeutsche genannt, der, mit einigen Verschiedenheiten, in den Gegenden vom Unterrhein bis zur Elbe gesprochen ward. Der friesische Dialekt, der sich neben dem sächsischen längs den Nordseeküsten bis ins heutige Dänemark hinein erstreckte, macht den Uebergang zu den nordischen Sprachen, die sich eigenthümlich fortbildeten und

---

[54]) J. Grimm's deutsche Grammatik, Einleitung zur dritten Ausgabe.
[55]) Ueber diese um 800 üblich werdenden Benennungen der Vulgärsprache und ihre Abstammung s. J. Grimm's Excurs, d. Gramm. 3. A. 1. Thl. S. 12 ff.

von den Umgestaltungen der deutschen Schriftsprache wenig berührt wurden. Mit den niederdeutschen und nordischen Mundarten ist die angelsächsische Sprache nahe verwandt[56]), die sich wiederum in einen nördlichen und südlichen Dialekt schied und zugleich Manches von Briten, Picten und Scoten, später von den einwandernden Normannen annahm. Somit hat die historische Grammatik fünf Hauptdialekte zu unterscheiden: 1) den gothischen; 2) den althochdeutschen; 3) den altsächsischen; 4) den angelsächsischen; 5) den nordischen oder scandinavischen.

In der Verskunst[57]) herrscht das Gesetz der Betonung und gestattet der Quantität nur geringen Einfluß auf das Maß des Verses. Man unterscheidet die Hebungen oder stark betonten Sylben von den Senkungen oder schwächer betonten, welche zwischen den Hebungen eingeschoben werden können, manchmal auch fehlen, so daß das Versmaß an keine bestimmte Sylbenzahl gebunden ist. Die ältesten Verse sind Langzeilen, welche aus zwei Volkshälften bestehen, von denen jede in den meisten Fällen vier Hebungen hat, mitunter nur zwei oder drei. In den ältesten Gedichten findet sich die Alliteration oder der Stabreim[58]), d. h. Gleichlaut der Buchstaben, womit mehrere der stark betonten Wörter anheben. Sie hatte den ersten Ursprung in den alten Glaubens- und Rechtsformeln, die durch den Gleichlaut der Anfangsbuchstaben einen feierlicheren Klang erhielten und sich dadurch besser dem Gedächtnisse einprägten. Indem sie sodann auf zwei Satzglieder angewandt wurde, trat sie in die poetische Form ein und vertheilte sich auf die beiden Halbverse, meistens so, daß im ersten Halbvers zwei betonte Sylben und im zweiten eine alliterirend verbunden wurden. Diese heißen daher Liedstäbe, der in dem zweiten Halbverse Hauptstab, während die schwachbetonten Sylben als „Redefüllung" angesehen werden. Die Alliteration verlangt daher eine Reihe starkbetonter, hervorgehobener Wörter; der Vortrag eilt

[56]) Ursprünglich anglische oder sächsische Sprache genannt; die Zusammensetzung ist spätern Ursprungs; s. Grimm a. a. O. S. 2. Anm. Hermes 1827, Bd. 28. S. 342 ff. „Die angelsächsische Mundart ist nicht etwa durch die Ueberpflanzung nach Britannien uns entfremdet; sie war und ist geblieben eine deutsche Mundart im engsten Sinne des Worts". Leo (Vorwort zu den altsächs. und angelsächs. Sprachproben, S. XI). [57]) s. Lachmann über althochd. Betonung und Verskunst (eine in der Berl. Akademie 1831. 32 gelesene Abhandlung). [58]) s. Lachmann, über das Hildebrandslied, 1833. Rask, die Verslehre der Isländer, verdeutscht von Mohnike, 1830. H. Leo, von den Anfängen der deutschen Poesie, Morgenblatt, 1840. Nr. 287 ff.

schrittähnlich, ja fast sprungweise immer der Hauptsache zu; schlagende Kürze, kühne Wendungen geben den alliterirenden Gedichten ein eigenthümliches heroisches Gepräge. Ob alliterirende Gedichte schon strophisch gegliedert waren, läßt sich nicht ermitteln. Die Alliteration erhielt sich am längsten im Norden; doch ist durch hochdeutsche Bruchstücke deren Gebrauch auch für diesen Theil Deutschlands erwiesen. Sie verschwand hier am frühsten, vielleicht „weil sie in heidnischen, damals noch nicht verhallten Gesängen geherrscht hatte“ [59]), und ward hier, später auch in Sachsen, durch den Endreim verdrängt, der in der lateinischen Kirchendichtung zuerst sich ausbildete. Die althochdeutschen Gedichte mit Endreimen sind in Strophen geordnet.

Nur geringe Ueberbleibsel sind uns von der Sagenfülle, deren wir oben gedachten, durch schriftliche Aufzeichnung gerettet worden, und nur die prosaischen Aufzeichnungen und Andeutungen der Chroniken so wie die Entfaltung derselben in den epischen Dichtungen der spätern Jahrhunderte vermag sie uns einigermaßen zu vergegenwärtigen. Das älteste der vorhandenen deutschen epischen Gedichte ist das in angelsächsischer Mundart abgefaßte Lied von Beowulf [60]). Beowulf, Führer der Angeln vor ihrer Uebersiedelung nach Britannien, durch seine Thaten berühmt und geehrt im Kreise der Helden, mit übermenschlicher Kraft begabt, wird angefeindet von Grendel, einem bösen Geist der Sümpfe, und bezwingt diesen im Ringen; denn kein Schwerthieb kann ihm schaden. Grendels Mutter, ein furchtbares Meerweib, sucht ihn zu rächen; Beowulf besiegt sie in ihrer Halle am Grunde des Meers. Schon hoch an Jahren, kämpft er mit einem feuerspeienden Drachen, der, früher ein gewaltiger Held, die Wohnungen der Menschen anfällt; obgleich Sieger, erhält er doch von diesem eine tödtliche Wunde am Halse. Den Schluß des Gedichts bildet das Begräbniß Beowulfs, bei welchem Trauerlieder zum Ruhm seiner Tapferkeit gesungen werden. Das Gedicht hat eine mythische Grundlage; Heidnisches blickt überall durch. Die Götternamen sind von dem christlichen Ueberarbeiter getilgt; doch änderte dieser an der Sage nichts Wesentliches, so daß viele Stellen noch deutlich die Beziehung auf Woden zeigen. Das Gedicht scheint in den früheren deutschen Wohnsitzen der

[59]) J. Grimm's d. Mythol. S. 9. Spuren der Alliteration findet Grimm auch in den angelsächsischen Stammtafeln. Anhang zur 1. Ausg. der Myth. S. XIX. [60]) Ausg. von Thorkelin, 1815; von Kemble, 1833. 2. A. 1835. 37. Uebers. nebst Einleitung von L. Ettmüller, 1840. Beowulf ꝛc. nach seinem Inhalte und nach seinen historischen und mythologischen Beziehungen betrachtet ꝛc. von Heinr. Leo, 1839.

Angeln entstanden und von ihnen nach Britannien hinübergebracht worden zu sein. Man erkennt noch deutlich die Zusammensetzung aus einzelnen Liedern. In der Form, worin wir es besitzen, gehört es ins achte Jahrhundert. Es hat die alliterirende Form.

Eine Sammlung einzelner, zum Theil sehr alter Heldenlieder, die im Munde der nordischen germanischen Völker lebten, ist die ältere Edda; sie wurde in der christlichen Zeit veranstaltet und wird dem Saemund Sigfusson (d. i. Sohn des Sigfus, eines Priesters in Island) mit dem Beinamen „der Weise" († 1133) zugeschrieben. Die Lieder, welche die Sigurdsage (Volsungasage) behandeln, also den eigentlich deutschen Sagenkreis berühren, gehören in der Gestalt, in der wir sie besitzen, größtentheils dem achten Jahrhundert an, weisen aber auf ältere Lieder zurück, die wohl schon im sechsten Jahrhundert bekannt sein mochten[61]). Daß sie selbst in ihrer jetzigen Fassung der heidnischen Zeit angehören, ist jedenfalls unzweifelhaft. In der Darstellung vereinigt sich einfache Erhabenheit mit dramatischer Lebendigkeit; die Lieder haben alliterirende Form.

Die Beschaffenheit der alten Heldenlieder erkennt man nicht minder deutlich in dem sogenannten Hildebrandsliede, das aus mündlicher Ueberlieferung im nördlichen Deutschland um 800 von zwei Mönchen des Klosters Fulda auf die erste und letzte Seite einer Pergamenthandschrift des Sirach geschrieben ward, jedoch seiner eigentlichen Abfassung nach in den Anfang des achten Jahrhunderts zu setzen ist[62]). Der Inhalt, der Dietrichsage angehörend, ist folgender: Der alte Hildebrand, der einst mit Dietrich und andern Helden vor Otacher's Bosheit geflohen war, kehrt nach Italien zurück und trifft seinen Sohn

[61]) s. P. E. Müller ꝛc. übers. von Lange S. 96. W. Grimm's d. Heldensage S. 4. 9 f. Die ältere und die jüngere Edda, übers. von Simrock, 1851; s. über den Inhalt der Edda: Ettmüller's Handb. der deutschen Literaturgeschichte S. 48—113. [62]) abged. in Eccardi comment. de reb. Franciae orientalis, 1729. Tom. I. Ausgabe der Brüder Grimm, die beiden ältesten deutschen Gedichte ꝛc., 1812; von J. Grimm in den altd. Wäldern (1815) II., W. Grimm: de Hildebrando antiquissimi carminis teutonici fragmentum, 1830. (Facsimile der Casseler Handschr.). Lachmann, über das Hildebrandslied, 1833. Karl Roth, Denkmäler der deutschen Sprache, 1840. H. Feußner, die ältesten alliterirenden Dichtungsreste in hochdeutscher Sprache ꝛc., berichtigte Urschrift mit metrischer Uebers. in der ursprünglichen Versform und Anmerkungen, 1845. Ausgabe von A. Vollmer und K. Hofmann, 1850; in Wackernagel's Lesebuch, Gödeke's Mittelalter ꝛc. Einen Versuch, das Hildebrandslied in Strophen von drei Langzeilen abzutheilen, macht W. Müller in Haupt's Zeitschr. für deutsches Alterth. 3, 447 ff.

Hadubrand, der bei des Vaters Flucht als unmündiges Kind zurückgeblieben war. Jetzt zum Helden herangereift, stellt er sich dem heimkehrenden Vater zum Zweikampf entgegen. Hiermit beginnt das Gedicht oder vielmehr das Bruchstück. Da Hildebrand seinen Gegner nicht kennt, fragt er diesen nach seinem Geschlechte. Hadubrand nennt sich den Sohn Hildebrands, der mit Dietrich geflüchtet. Hildebrand giebt sich als Vater zu erkennen; doch Hadubrand, seinen Vater für todt haltend, glaubt sich hintergangen und verlangt den Kampf. Bei der Beschreibung des Kampfes bricht das Gedicht ab; der Schluß fehlt. Nach dem spätern Hildebrandslied besiegt der Vater den Sohn, und der Kampf hat aufs neue ihre Liebe befestigt; doch ist dadurch nicht entschieden, daß die altheidnische Dichtung eben so geendigt habe. Die Form des Gedichts ist alliterirend, der Vers an vielen Stellen verstümmelt. Die Sprache, in der es uns erhalten ist, weist auf die Grenzscheide von Hessen, Thüringen und Sachsen hin, wo nieder- und hochdeutsche Sprachformen sich mischen. Die Darstellung zeichnet sich durch einfache Hoheit und Würde, dramatische Anschaulichkeit und scharfe, feste Zeichnung der Heldencharaktere aus.

Um dieselbe Zeit und in denselben mittleren Landstrichen, wo sich die hoch- und niederdeutsche Mundart berührt, wurden einige Zaubersprüche, die 1841 in der Bibliothek des Merseburger Domcapitels entdeckt worden sind (daher „Merseburger Bruchstücke"), aufgezeichnet [63]). Durch ihre alliterirende Form, sowie durch die Erwähnung heidnischer Gottheiten weisen sie auf einen Ursprung in heidnischer Zeit hin. Der eine dieser Zaubersprüche ist eine Formel zur Lösung der Fesseln eines in Gefangenschaft gerathenen Kriegers; der andere eine Formel zur Heilung der Fußverrenkung eines Pferdes. In beiden wird ein früherer ähnlicher Fall kurz erzählt und daran der Wunsch geknüpft, daß diesmal dasselbe geschehen möge.

Zum Schluß gedenken wir noch des schon erwähnten angelsächsischen Liedes von den Reisen eines Sängers, das wahrscheinlich gegen 800 in angelsächsischer Sprache niedergeschrieben ist, seiner Grundlage nach aber in die Zeit vor der Einwanderung der Angeln in Britannien scheint hinaufgerückt werden zu müssen. Es ist der Bericht eines Sängers Vidsidh von fernen Ländern, Völkern und Herrschern,

---

[63]) Ueber zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums, von J. Grimm, 1842 (aufgefunden von G. Waitz). Vgl. Grimm in der deutschen Mythol. S. 1180 ff. Wackernagel's Lesebuch. IX. Feußner a. a. O. S. 11. 12.

unter denen auch Helden der Sage, wie Ermanarich und Alboin erwähnt werden. So gering der poetische Werth ist, hat das Gedicht doch große Wichtigkeit für alte Ethnographie und Sagenforschung[64]).

Zweites Capitel.

Geistliche und kirchliche Literatur bei den zum Christenthum bekehrten germanischen Völkern.

Das Christenthum empfingen unter den Germanen zuerst die Westgothen, wie es heißt, durch christliche Gefangene. Von diesen drang es zu den Ostgothen und dann weiter zunächst zu den sprachverwandten Vandalen und Gepiden. Schon unter den Unterschriften der Beschlüsse des nicäanischen Concils (325) findet sich der Name eines gothischen Bischofs Theophilus. Große Verdienste um die weitere Ausbreitung und Befestigung des Christenthums bei den Gothen erwarb sich Ulfila (Vulfila), Gothenbischof seit 348 [1]). In Folge der Bedrückung der Christen durch den heidnischen König seines Volkes wanderte er 355 aus Dacien aus und erhielt vom Kaiser Constantius für sich und eine große Anzahl Gothen, die sich zum Christenthume bekannten, Wohnsitze in Mösien. Bald folgten größere Schaaren von Westgothen nach, theils wegen der Verfolgung des Athanarich (370 ff.), theils wegen des Andrängens der Hunnen. Die Gothen nahmen das damals im römischen Reiche herrschende arianische Glaubensbekenntniß an, und ihr Bischof war auf der arianischen Synode zu Constantinopel 360 zugegen. Als Ulfila sich der arianischen Glaubenssache wegen im Jahre 388 nach Konstantinopel begeben hatte, starb er daselbst, siebenzig Jahr alt. Während seiner langen Wirksamkeit machte er sich um die Verbreitung und Befestigung des Christenthums sehr verdient. Er predigte in griechischer, lateinischer und gothischer Sprache, schrieb in diesen

[64]) abged. in Kemble's zweiter Ausg. des Beowulf, 1835, in Leo's altſ. und angelſ. Sprachproben (mit Uebers. und Erläuterungen), Ebeling's angelſ. Lesebuch S. 97 ff., in Jos. Connybeare, illustrations of Anglo-Saxon poetry, 1826. Ausg. v. Ettmüller, 1839.

[1]) Das Nähere von seinen Lebensumständen s. in G. Waitz, über das Leben und die Lehre des Ulfila, 1840.

Sprachen mehrere Abhandlungen und übersetzte viele Schriften in die Sprache seines Volkes. Wenn ihm die Kirchenhistoriker [2]) auch die Erfindung der gothischen Buchstaben zuschreiben, so ist dies so zu verstehen, daß er sowohl nach dem griechischen Alphabet als der alten Runenschrift ein gothisches Alphabet feststellte, dessen sich die Gothen später bedienten [3]).

Das größte Verdienst erwarb sich Ulfila durch die Bibelübersetzung in gothischer Sprache. Wenn Philostorgius Angabe richtig ist [4]), so blieben nur die Bücher der Könige unübersetzt, und zwar, um nicht das kampflustige Volk durch die jüdische Kriegsgeschichte noch mehr zum Kriege anzufeuern; doch möchte auf diese Bemerkung kein Gewicht zu legen sein. Von diesem Werke besitzen wir ansehnliche Bruchstücke, die uns als Haupturkunden der gothischen Mundart für die Geschichte unserer Sprache unschätzbar sind. Bedeutende Bruchstücke der Evangelien (am meisten von Lucas, am wenigsten von Matthäus) enthält der Codex argenteus. Er ist mit silbernen, die Anfänge mancher Theile und das Vaterunser mit goldenen Buchstaben auf geglättetes purpurrothes Pergament geschrieben. In der westphälischen Abtei Werden entdeckt, ward die kostbare Handschrift in Prag aufbewahrt, wo die Schweden sie 1648 erbeuteten und nach Stockholm brachten. Nachdem sie unter Christina entwandt worden war, wurde sie von Karl XI. zurückgekauft, in massiv-silberne, mit Gravüren verzierte Deckel gebunden und 1669 der Universitätsbibliothek zu Upsala geschenkt. Ein Bruchstück des Römerbriefs fand man im Codex Carolinus zu Wolfenbüttel [5]). Neuerdings entdeckte man bedeutende Bruchstücke der Paulinischen Briefe, so wie einige Blätter von Esra und Nehemia und den Evangelien in den Palimpsesten der ambrosianischen Bibliothek in Mailand, welche 1818 von Majo aufgefunden wurden und von ihm sowie dem Grafen Castiglione nach und nach herausgegeben worden sind [6]).

---

[2]) Philostorg. 2, 5; Socrat. 4, 33; Sozomen. 6, 37. [3]) Unter vielen Deutungen scheint mir diese von Waitz näher ausgeführte (S. 51 ff.) die einfachste. Vgl. Wackernagel, D. Lit. S. 21. 22. [4]) Philostorg. 2, 5 (bei Waitz S. 59.) [5]) Erste Ausg. von Franz Junius 1665 (N. Ausg. 1684); von Georg Stjernhjelm, 1671; von Benzel und Lye 1750 (die erste gute Ausgabe mit gothischen Lettern und lateinischer Uebersetzung); von Fulda und Zahn, 1805. Das Bruchstück des Cod. Car. hgg. von Knittel, 1760. [6]) Ulphilae partium ineditarum in Ambrosianis palimpsestis ab Angelo Majo repertarum specimen, conjunctis curis ejusdem Maji et C. Oct. Castilionaei editnm, Mediolani 1819: Ulphilae etc. epist. d. Pauli ad Corinth. sec. — ed. C. O. Castilionaeus. 1829; — epistol. d. Pauli ad Romanos, ad Corinthios primae, ad Ephesios quae supersunt, 1834; — epist. ad Galatas, ad Philippenses, ad Colossenses, ad

Die Uebersetzung schließt sich genau, jedoch ohne Zwang dem Grundterte an und giebt einen Beweis von der hohen Bildungsstufe, die damals schon die Deutschen eingenommen haben. Die Gothen bedienten sich ihrer Sprache zum Gottesdienst, so daß gegen 400 sogar zu Constantinopel Predigten in gothischer Sprache gehalten wurden. Chrysostomus richtete dort einen gothischen Gottesdienst ein, bei welchem die Bibel gothisch gelesen, in gothischer Sprache gepredigt wurde. Zugleich zeigt sich bei ihnen ein lebhafter Eifer für gelehrte Schriftforschung [7]). Einige Bruchstücke einer Auslegung des Evangeliums Johannis (vielleicht aus einer umfassenderen Bearbeitung der Evangelien), worin Ulfila's Bibelübersetzung als Text gebraucht wird, sind auf uns gekommen [8]). Außerdem besitzen wir von gothischen Sprachdenkmälern noch einige Urkunden, „unbedenklich die allerersten deutsch abgefaßten Diplome“ [9]). Man bediente sich in diesen einer fließenderen Cursivschrift. Gothische Poesieen gehen uns ab. Ob ihre Dichter auch christliche Stoffe behandelt haben, ist uns unbekannt. Daß es auch historische und geographische Schriften in gothischer Sprache gegeben habe, lassen Anführungen späterer Historiker vermuthen [10]). Nachdem die Ostgothen sich in Italien niedergelassen hatten, wurde die lateinische Sprache in der Regel zu officiellen Schreiben

---

Thessalonicenses primae quae supersunt, 1835; — epist. ad Thessal. sec., ad Timotheum, ad Titum, ad Philemonem quae supersunt, 1839. Gesammtausgabe der bekannt gewordenen Stücke: Ulfilas. Veteris et novi testamenti versionis Gothicae fragmenta quae supersunt ad fidem codd. castigata, latinitate donata, adnotatione critica instructa cum glossario et grammatica linguae Gothicae conjunctis curis ediderunt H. C. de Gabelentz et J. Loebe. Vol. I. textum continens, 1836; Vol. II. Glossar und Gramm. 1843. 46. Ulfilas. Urschrift, Sprachlehre und Wörterbuch. Von J. Gaugengigl, 1847. [7]) Hieronym. epist. ad Sunniam et Fretelam (Mascov I. S. 322.), die ihn um Erklärung einer Stelle der Psalmen angegangen. [8]) Skeireins Aivaggeljons thairh Johannen. Auslegung des Evangelii Johannis in gothischer Sprache. Aus römischen und mailändischen Handschriften nebst lateinischer Uebersetzung, belegenden Anmerkungen, geschichtlicher Untersuchung, gothisch-lateinischem Wörterbuche und Schriftproben — erlesen, erläutert und zum ersten Male herausgegeben von H. F. Maßmann, 1834, (auch im 2. Bde. des Ulfila von Gabelentz und Löbe). Löbe, Beiträge zur Textberichtigung und Erklärung der Skeireins, 1839. [9]) s. J. Grimm, d. Gramm. 1. Aufl. S. XLVII. H. F. Maßmann, die gothischen Urkunden von Neapel und Arezzo, mit Schriftnachbildungen, 1838. — Ueber die gothische Literatur überhaupt s. Maßmann in Haupt's Zeitschrift I. S. 294—393. II. S. 199—204. Löbe in den Blättern für lit. Unterh. 1843. Nr. 110—112. [10]) „Der geographus ravennas nennt

gebraucht; doch bestand das Gothische daneben fort [11]). 555 endete schon das ostgothische Reich, und die Ostgothen hörten auf als abgesonderte Völkerschaft zu bestehen. Die Westgothen in Spanien waren noch nachgiebiger gegen das Romanische, so daß in Spanien das Gothische schnell verschwand. Selbst die Münzen tragen lateinische Inschriften.

Nach den Gothen sind die Angelsachsen das erste deutsche Volk, bei dem eine christlich-gelehrte Bildung und Literatur emporblühte. Von dorther kamen später die am erfolgreichsten wirkenden Missionare zu den Völkern des Frankenreichs, von dorther erhielten diese hellere wissenschaftliche Kenntnisse, nicht minder als von den Italienern. Den Angelsachsen wurde das Christenthum um 600 durch den römischen Missionar Augustinus auf Veranstaltung des Papstes Gregor des Großen gebracht [12]). Bereits waren die von den Angelsachsen nach dem Westen Britanniens gedrängten Briten so wie die Völkerschaften Schottlands Christen, so daß zugleich von diesen das Christenthum in den nördlichen Landschaften der Angelsachsen gefördert ward. Langsam, ohne gewaltsames Aufdringen verbreitete sich die neue Lehre in den angelsächsischen Reichen im Laufe des siebenten Jahrhunderts. Große Verdienste um die Befestigung derselben erwarb sich Theodor aus Tarsus in Cilicien, Erzbischof von Canterbury (668—690); er vereinigte die angelsächsischen Kirchen unter sich und verband sie enger mit der römisch-katholischen des Festlandes; er errichtete Schulen, in denen neben der lateinischen Sprache auch die griechische gelehrt wurde und verbreitete bei der angelsächsischen Geistlichkeit die gelehrten Kenntnisse, die er aus seiner Heimath mitgebracht hatte. Sein Wirken wurde von dem thätigen Wilfried, Bischof von York, unterstützt, der zugleich die Reihe der angelsächsischen Missionare eröffnet, denen Deutschland so viel schuldig geworden ist. Er sowie sein Schüler Willibrord predigten und tauften bei den Friesen; Winfried oder Bonifacius

häufig die gothischen Philosophen (d. h. Schriftsteller) Athanarit, Hildebald und Marcomir als seine Gewährsmänner; sie scheinen Reiseberichte über ganz Deutschland (etwa im sechsten Jahrhundert) verfaßt zu haben" J. Grimm a. a. O. S. XLVI. Anmerk. Der Historiker Ablavius soll seine Geschichte gothisch geschrieben haben. [11]) Cassiodor. Var. VIII. ep. 21 rühmt Athalarich von dem Cyprian, daß er seine Kinder im Gothischen unterrichten lasse: pueri stirpis romanae nostra lingua loquuntur, eximie indicantes, exhibere se nobis eorum fidem, quorum jam videntur affectasse sermonem. [12]) Ueber das Einzelne s. die gründlichen Forschungen in Lappenberg's Gesch. von England, Bd. 1. Ueber die Literatur s. Ettmüller's d. Literaturgesch. S. 120—153.

erwarb sich bei der Nachwelt den Namen eines Apostels der Deutschen. Schon besaß England eine große Zahl gelehrter Männer, denen auch die angelsächsische Nationalliteratur viel verdankt, einen Aldhelm, Abt von Malmesbury, der als Gelehrter und als Dichter alle seine Zeitgenossen überragte, bald nach ihm den Beda Venerabilis († 735), Mönch im Kloster Petri et Pauli in Yarrow, der mit dem Rufe seiner Gelehrsamkeit das ganze Abendland erfüllte. Alcuin glänzte am Hofe Karls des Großen und verbreitete die Liebe zu gelehrten Studien im Frankenreiche.

Zu der Zeit, als Egbert die Reiche der Angelsachsen zu einem Königreiche Anglien (England) vereinigte, begannen auch die Einfälle der Normannen. Der dauernde Kriegszustand zerstörte die aufblühende Bildung, Klöster wurden niedergebrannt mit ihren Bücherschätzen; bald fanden sich nur noch im Innern Englands einige gelehrte Männer, welche lateinische Sprache verstanden. Der große Alfred (871—901) half der gesunkenen Bildung mitten unter den Stürmen des Krieges wieder auf. Er zog die wenigen gelehrten Männer an sich, berief Gelehrte des Auslandes und lernte noch in seinem sechsunddreißigsten Jahre die lateinische Sprache, um aus dieser in die Muttersprache zu übersetzen. Die gelehrten Studien der Geistlichkeit hoben sich dadurch wieder etwas während des zehnten Jahrhunderts. Das Ende desselben führte neue Dänenkriege herbei, die eine Zeitlang eine Dänenherrschaft zur Folge hatten. Doch ehrte Canut die Landessprache, so daß er selbst einige Verse darin dichtete, die sich erhalten haben. Als aber Wilhelm der Eroberer 1066 England unterjocht hatte, drückten französische Einrichtungen und Sprache die angelsächsische Nationalität dergestalt nieder, daß die fernere Sprachbildung und Literatur, obwohl das Angelsächsische noch nicht verschwindet, nicht mehr in den Bereich der deutschen Grammatik und Literaturgeschichte gezogen werden kann.

Obwohl Theodor von Tarsus die römische Kirchenordnung durchsetzte, so wurde dennoch die Nationalsprache beim Gottesdienst nicht von der lateinischen verdrängt, selbst die Messe ward nicht einmal ganz lateinisch gelesen. Das Taufformular, das Paternoster u. s. w. waren deutsch [13]). Daher entstand bei den Angelsachsen früher als bei den Franken und Alemannen eine kirchliche Literatur in der Volkssprache, sowohl in poetischer als prosaischer Form. Es lassen sich gleich anfangs zwei Hauptmundarten unterscheiden, eine nördliche (northumbrische)

[13]) Angelsächs. Beichtform., Glaubensbekenntn., Paternoster s. in Maßmann's: die deutsch. Abschwörungs-, Beicht- und Betform. 1839.

und eine südliche (südsächsische); jene war schwerfälliger und bildete sich langsamer aus, diese wurde vorzugsweise als Schriftsprache gebraucht [14]). Uebersetzungen und Umschreibungen des alten und neuen Testaments waren schon im siebenten Jahrhundert in großer Anzahl vorhanden [15]). Schon 680 gab es eine Uebersetzung der Evangelien von Aldred; Aldhelm übersetzte die Psalmen, Beda Stücke des neuen Testaments. Auch Alfred beschäftigte sich mit der Uebersetzung einiger biblischen Stücke. Wir besitzen noch zwei Interlinearversionen der Evangelien im northumbrischen Dialekt, welche nach dem Text des Hieronymus verfaßt sind (nach Wanley um 900); bis jetzt sind davon erst einige Bruchstücke bekannt geworden. Aus dem zehnten Jahrhundert stammt eine Uebersetzung biblischer Schriften von Alfric [16]) und einigen ungenannten Verfassern. Ein Schatz von angelsächsischen Homilien ist noch in Handschriften vorhanden; die von Alfric sind durch den Druck bekannt gemacht [17]). Auch Alfred's Uebersetzung der cura pastoralis des Papstes Gregor ist noch ungedruckt.

Zugleich bedienten sich die Angelsachsen der metrischen Form zur Behandlung biblischer Geschichten. Caedmon's († 630), oder wahrscheinlicher eines später lebenden Dichters im 8. oder 9. Jahrhundert, Paraphrase biblischer Geschichten (vornehmlich aus den Büchern Mosis und Daniel) nebst einer epischen Schilderung von Christi Höllenfahrt und Sieg über die Teufel zeichnet sich durch lebendige Schilderungen und eine bilderreiche Sprache aus [18]). Eine gleiche gewandte Behandlung des Stoffes machen das Heldengedicht Judith zu einem der schönsten Ueberbleibsel der geistlichen Poesie der Angelsachsen [19]); der Anfang ist verloren gegangen; das Gedicht beginnt mit dem Gastmahl des Holofernes am Vorabend seines Todes. Auf griechischen Quellen beruhen die Legenden „Andreas“, der die Myr-

---

[14]) s. Hermes Bd. 28 (1827) „die Sprache der Angelsachsen“ S. 321 ff.
[15]) Hauptsammlung angelsächsischer Schriftdenkmäler: Anglosaxonum poetae atque scriptores prosaici, quorum partim integra opera, partim loca selecta collegit, correxit, edidit Lud. Ettmullerus, 1851 (nebst Lexicon Anglosaxonicum). Einzelnes in Thorpe's Analecta Anglosaxonica, 1834; n. ed. 1845. Leo's altsächsische und angelsächsische Sprachproben, 1838. J. W. Ebeling's angelsächsisches Lesebuch, 1847. Vgl. Lappenberg's Gesch. v. Engl. Bd. 1. S. 197.
[16]) Alfric's Uebersetzungen hgg. von Thwaites, 1698. — The Anglo-Saxon versions of the holy gospels, edited — by B. Thorpe, 1842. [17]) Homilies of Aelfric with an english translation, II. Vol. 1844. [18]) Ausg. v. Junius 1655; von B. Thorpe, 1832 (nebst englischer Uebersetzung und Index); von K. W. Bouterwek, 1849 (Glossar 1850). [19]) Hgg. in Thorpe's Analecta.

midonen in Afrika zum Christenthum bekehrt, und „*Helena*“ (*Elene*), die Erzählung von der Auffindung des Kreuzes durch Helena, die Mutter Constantins des Großen, ein ausgezeichnetes Gedicht von einem Geistlichen Cynevulf, der auch der Verfasser der Juliana, die um ihres Christenglaubens willen den Märtyrertod stirbt, vielleicht auch des Andreas ist [20]). Außerdem besitzen wir eine zum Theil metrisch verfaßte *Psalmenübersetzung* [21]) und Anderes.

Unter den Uebersetzern weltlicher Schriften steht König *Alfred* obenan. Seine Uebersetzung der Schrift des Boethius von den Tröstungen der Philosophie [22]) enthält viele poetische (alliterirende) Stücke, zum Theil Erweiterungen des Uebersetzers. Ferner übersetzte er die Kirchengeschichte des Beda [23]) und die Geschichte des Orosius [24]), in die er Schilderungen Deutschlands und der nordischen Länder nach den Reiseberichten der Wallfischfänger Ohther und Wulfstan einschaltete [25]). Außerdem ist auch die angelsächsische Uebersetzung der Geschichte des *Apollonius von Tyrus*, eines im Mittelalter sehr beliebten Romans, herausgegeben worden [26]).

Endlich sind auch die angelsächsischen *Kriegs- und Siegeslieder* wegen echtpoetischen Gehaltes hervorzuheben, namentlich das Lied auf *Athelstan's Sieg bei Brunanburgh* [27]), wo die verbündeten Normannen und Schotten geschlagen wurden, auf den Kampf vor Finnsburg gegen den Friesenkönig Finn [28]). Von dem auf alte Volkssage bezüglichen Liede des Wanderers war schon oben die Rede. Die Alliteration hielt sich bis gegen das Ende des elften Jahrhunderts; allmählich wurde sie auch hier von dem Reim verdrängt.

Im Reiche der *Franken*, das die christlichen Völker Galliens und Germaniens vereinigte, ließ die allgemeine Rohheit keine Literatur aufkommen. Im sechsten Jahrhundert bestand noch einige Verbindung mit Rom; auch lesen wir, daß König Chilperich, der gelehrteste unter den Merowingen, († 584) Bücher abschreiben ließ und selbst lateinische Verse machte, in welchen indeß kein Versmaß zu entdecken

---

[20]) Hgg. von J. Grimm, 1840. [21]) Ausgabe von Thorpe, 1835. [22]) Ausgabe von J. S. Cardale, 1829. [23]) Ausgabe von Smith, 1722. [24]) Hgg. von Daniel Barrington, 1773. [25]) Einzeln hgg. von Rask in den Samlede Afhandlingar, 1834. Ueber die historische Wichtigkeit dieses Berichtes vgl. Dahlmann's Forschungen, Bd. 1. [26]) Ausgabe von Thorpe. London, 1834. [27]) Hgg. von Price in Wharton's history of english poetry. 1824 (ed. IV. 1840) T. I.; von L. Ettmüller, 1839. [28]) Hgg. von Kemble beim Beowulf; andere Volkslieder finden sich bei Connybeare, Turner u. s. w., sowie in den obenerwähnten Sammlungen.

war [29]); Charibert's († 572) Fertigkeit in lateinischer und romanischer Sprache wird gerühmt. Das Deutsche ward nicht zu Schriften gebraucht. Mit den Streitigkeiten des folgenden Jahrhunderts, wo auch die Verbindung der fränkischen Kirche mit Rom völlig aufhörte, nahm die Unwissenheit der Geistlichen und die Verwilderung des Volkes zu; die wenigen besseren unter den Geistlichen wurden gemißhandelt und verfolgt; die wichtigsten Kirchenämter wurden an nichtswürdige und unwissende Laien verliehen. Selbst die kraftvoll waltenden Karolingischen Majordomus thaten wenig oder nichts für die Verbesserung der Geistlichkeit. Mit Wohlgefallen ruht in dieser Zeit der Rohheit das Auge auf den Missionaren, welche die angelsächsische und scotische Kirche herübersandte. Columbanus († 615) und sein Schüler Gallus († vor 638) predigten bei den Alemannen und gründeten ein Bethaus, wo sich später das Kloster St. Gallen erhob, eine Pflegstätte deutscher Wissenschaft und Sprache. Kilian mit seinen Gefährten stiftete das Kloster zu Würzburg. Vor Allen erwarb sich Winfried das Recht, der Apostel der Deutschen genannt zu werden. Nach einem vergeblichen Versuche bei den Friesen (716) begab er sich zum Papste Gregor II., um von diesem seine Bestimmung zu erhalten. Dieser sandte ihn als Missionar zu den Hessen und Thüringern, ertheilte ihm 723 die bischöfliche Weihe und den Namen Bonifacius. Nachdem er mehrere Jahre in seinem Missionsgeschäft thätig gewesen war, ernannte ihn Gregor III. zum Erzbischof von Mainz und apostolischen Vicar, und in dieser Eigenschaft begann er die fränkische Kirche zu ordnen, gründete Bisthümer, hielt Concilien und stiftete mehrere Klöster (Fulda 744). Er fand 755 seinen Tod bei den Friesen, zu denen er aufs neue gezogen war, um ihnen das Christenthum zu predigen. Die enge Verbindung mit Rom, in welche Bonifaz die fränkische Kirche gesetzt hatte, wurde auch bald durch die politischen Verhältnisse befördert, da der Papst dem Pipin die Merowinge entthronen half und die Unternehmungen der Longobardenkönige diesen nach Italien riefen, bis mit Karl dem Großen Italien selbst ein Theil des großen Reiches ward.

Was an Schriftdenkmälern aus dieser Zeit vorhanden ist, rührt von Geistlichen her und steht in Bezug auf die Heidenbekehrung. Daß die Glaubensboten aus fremden Ländern kamen und der deutschen Sprache größtentheils unkundig waren, hatte den Nachtheil, daß sie schonungsloser, als wenn sie Stammgenossen gewesen wären, gegen

---

[29]) Gregor v. Tours 5, 45. Ueber Charibert s. Mascov's Geschichte der Teutschen. II. S. 174.

die epische Volkspoesie verfuhren und dennoch keine neue christliche Literatur fördern konnten. Predigten wurden von ihnen lateinisch aufgezeichnet, wenn auch in deutscher Sprache gehalten; Gallus bedurfte dazu eines Dolmetschers. Man schrieb vorzugsweise nur die Formeln der Teufelsentsagung, des Glaubensbekenntnisses, der Beichte und das Vaterunser in deutscher Sprache auf und prägte diese dem Gedächtnisse des Volkes ein; das Lateinische war die Sprache des Gottesdienstes.

In dem achten Jahrhundert taucht zuerst die althochdeutsche Literatur [30]) auf. Ihr voran und zur Seite gehen Glossensammlungen [31]), die ersten Versuche, lateinische Wörter durch deutsche zu verdolmetschen, theils deutsch-lateinisch für Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens, z. B. das Wörterbuch des heil. Gallus und viele andere, theils lateinisch-deutsch zu gelehrten Zwecken, z. B. Glossare zur Bibel, den Kirchenvätern und classischen Schriftstellern. Daran schließen sich Uebersetzungen aus dem Lateinischen, eine Uebertragung der Epistel Isidor's de nativitate Domini [32]) von einem unbekannten Verfasser, Bruchstücke einer Uebersetzung des Matthäus, vielleicht von demselben [33]), Kero's, eines St. Galler Mönchs, Interlinearversion der Benedictinerregel [34]), in den letzten Capiteln nur eine Glossirung einzelner Wörter, alles dieses nur für den gelehrten Gebrauch. Zur Bekehrung und Belehrung des Volkes dienen die exhortatio ad plebem christianam [35]), welche bei der Taufe der Heiden dem Hersagen des Glaubensbekenntnisses vorangehen sollte, ferner die Abschwörungs-, Gebet- und Beichtformeln, Hymnen, Paternoster [36]) nebst einigen Predigtbruchstücken.

[30]) R. von Raumer, die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache, 1845. [31]) s. über die Glossarien: J. Grimm's d. Gramm. (1819) Thl. 1. S. LXI. Docen's Misc. I. S. 153—246. E. G. Graff's Einleitung zum Althochdeutsch. Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache rc. 1834 ff. Hattemer's Denkmale des Mittelalters (St. Gallen's altdeutsche Sprachschätze) Bd. 1. 1844. [32]) Ausg. von Palthen, 1706; in Schilter's Thes. I.; von Graff in d. N. Jahrb. der Berl. Gesellsch. rc. 1835; von Ad. Holzmann, 1836. [33]) in Fragmenta theotisca versionis antiquiss. Evang. S. Matthaei et aliquot homiliarum edid. St. Endlicher et H. Hoffmann, 1834. Ed. II. aucta et emendata curante J. F. Massmann, 1841. Moriz Haupt, zu Endlicher und Hoffmann rc. in den Wien. Jahrb. Bd. 67 und besonders abgedruckt Wien 1834. Maßmann in Haupt's Zeitschr. f. d. Alt. I. S. 563 ff. [34]) Hgg. in Schilter's Thesaurus, Tom. I. Hattemer's Denkmalen rc. Bd. 1. [35]) Hgg. in Maßmann's deutschen Abschwörungs rc.-Formeln, 1839; in Roth's Denkmälern rc. Gödeke's MA. Bes. Ausg. von W. Grimm, 1848. [36]) J. Grimm: hymnorum veteris ecclesiae XXVI interpretatio theot. 1830.

Karl der Große fühlte das Bedürfniß, für die Bildung des Volkes und zwar zunächst der Geistlichkeit zu sorgen. Was er für seine eigene Bildung that, ist schon ein Beweis seines rastlosen Strebens. Am liebsten sah er sich von Gelehrten umgeben und zog sie von allen Seiten in seine Nähe. Mit dem gelehrten Angelsachsen Alcuinus (Alhwin) (geb. 735 zu York, † 804) stand er im vertrautesten Verkehr und ehrte ihn als seinen Lehrer[37]). Er stiftete Schulen in den Klöstern und Domstiftern, um Geistliche heranzubilden und durch diese die Jugend in den Elementen unterweisen zu lassen[38]). Für die Geistlichen ließ er, zugleich um die deutsche Predigt zu heben, durch Paulus Diaconus, einen Longobarden (aus Forli, seit 774 an Karls Hofe, † 799) ein homiliarium sammeln (782). Für die Schule zu Tours wirkte Alcuin als Abt des Klosters des heil. Martinus. Sein Schüler Hrabanus Maurus[39]) (776—856, seit 847 Erzbischof von Mainz) wurde der Begründer des deutschen Schulwesens und machte die Schule zu Fulda, wo er seit 804 als Lehrer wirkte und 822 Abt des Klosters ward, zu einer Pflanzstätte tüchtiger Lehrer. Durch ihn ward namentlich das Studium der Grammatik nicht nur der lateinischen, sondern auch der deutschen Sprache begründet, wovon noch die von ihm oder doch von seinen Schülern herrührenden Glossensammlungen Zeugniß geben. Seine Schüler verbreiteten diesen Eifer nach andern Orten, nach St. Gallen, Reichenau, Hirschau u. s. w. Dennoch hört in diesem Zeitraum die Klage über die Barbarei der deutschen Sprache nicht auf[40]), so daß Karls eigene Bemühungen um dieselbe nicht viel Anerkennung fanden.

Karl ließ die alten Heldenlieder, welche wahrscheinlich dem Kreise der deutschen Heldensage angehörten, sammeln[41]), bestimmte[42]) die deutschen Wind- und Monatsnamen und beschäftigte sich sogar mit deutscher Grammatik. Um den Unterricht des Volkes zu fördern, befahl er, dem Volke das Glaubensbekenntniß und das Vaterunser in

---

Maßmann, deutsche Abschwörungs ꝛc. - Formeln, 1839. Homilien - Fragmente in Fragm. theot. von Endlicher und Hoffmann. [37]) Vgl. Alcuin's Leben von F. Lorentz, 1829; Karls des Großen Privat- und Hofleben von F. Lorentz in Raumer's historischem Taschenbuch, 1832. [38]) „Non solum servilis conditionis infantes, sed etiam ingenuorum filios sibi aggregent sibique socient" (scil. canonici et monachi): Karl im capitular. d. J. 789. [39]) Kunstmann, Hrabanus Maurus, 1841. [40]) Noch Otfried klagt: „hujus linguae barbaries, ut est inculta et indisciplinabilis atque insueta capi regulari freno grammaticae artis—." [41]) Siehe oben S. 16. [42]) „nicht: neu machen" J. Grimm, D. Gr. (1819) Bd. 1. S. LV.

der Vulgärsprache zu lehren; auch sollten die Geistlichen die Homilien in deutscher Sprache wiedergeben können, obwohl die auf freie Predigt in der Volkssprache dringenden mehrmaligen Concilienbeschlüsse nur wenig befolgt wurden [43]).

Karls Sohn, Ludwig der Fromme, fiel von dieser freien geistigen Richtung wieder ab und ließ die Pflege literarischer Bildung nur auf dem beschränkten kirchlichen Gebiete gelten [44]). Jedoch setzten die von Karl eingerichteten Unterrichtsanstalten auch unter ihm und seinen Nachfolgern eine Zeitlang ihre Thätigkeit fort; es wurden von Hrabanus Schülern noch mehrere neue Schulen errichtet, bis nach dem Tode Ludwigs des Deutschen (876) bei der inneren Verwirrung und den Einfällen der Normannen, Slaven und Magyaren die Barbarei wieder einriß. Wie in dieser Periode die Theile des Frankenreichs sich politisch schieden, so tritt auch der Gegensatz der deutschen und der romanischen Sprache schärfer hervor (Eid der Brüder Ludwig und Karl zu Straßburg 842.) [45]) Auch in den deutschen Bestandtheilen des Reichs bleiben die Mundarten noch nach den Stämmen gesondert. Das Altsächsische dauert in ungestörter Entwicklung fort. Die althochdeutsche Mundart scheidet sich in eine fränkische, alemannische (schwäbische) und bayrische; ein Mittelglied ist die thüringisch-hessische.

Die Reihe der sprachlichen Ueberreste dieser Periode beginnt mit Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Beichtformeln, Glaubensbekenntnissen [46]), Interlinearversionen von Hymnen und Psalmen [47]), worunter Einiges der altsächsischen Mundart angehört. Von da ging man weiter zur Bearbeitung biblischer Stoffe. Dahin

---

[43]) Vgl. Wackernagel, d. Wessobr. Gebet S. 26 ff. — „ut easdem homilias quisque aperte transferre studeat in rusticam romanam linguam aut theotiscam, quo facilius cuncti possint intelligere quae dicuntur.“ Beschluß der Synode zu Tours 813. (c. 17.) Aehnlich der Beschluß der Mainzer Synode im Jahre 848. [44]) Poetica carmina gentilia, quae in juventute didicerat, respuit nec legere nec audire nec docere voluit. Thegani vita Ludov. cap. 19. [45]) In Nithardi hist. III, 5. (Pertzii monum. II, 665. 666. mit J. Grimm's Herstellungen), oft einzeln gedruckt, z. B. in Wackernagel's altd. Lesebuch; Maßmann's: die deutschen Abschwörungs-, Beicht- und Betformeln &c. 1839. Am genauesten in Fr. Diez altromanischen Sprachdenkmalen, 1846, S. 1—14. Facsimile der vaticanischen Handschrift bei Roquefort gloss. de la langue Romane, Tom. I. p. XX. und Pertz II. Tafel VIII. zu S. 777 [46]) Gesammelt in Eccardi catechesis theotisca, 1713 u. and.; am vollständigsten von Maßmann, a. a. O. [47]) J. Grimm, hymnorum etc. interpr. theot. 1830. Niederdeutsche Psalmen aus der Karolinger Zeit, hgg. v. F. H. v. d. Hagen, 1816.

gehört das älteste Denkmal christlicher Dichtung in althochdeutscher Sprache, das Wessobrunner Gebet[48]) (um 800). Die beiden alliterirenden Fragmente, welche den Anfang bilden, scheinen einer Schöpfungsgeschichte entnommen zu sein; sie erzählen, wie Gott beim Beginne der Welt den Menschen Wohlthaten erzeigt hat. Daran schließt sich das eigentliche Gebet, das die Bitte um gleiche Gewährung seiner Gnade enthält. Ein noch bedeutenderes Bruchstück einer althochdeutschen alliterirenden Dichtung ist die Schilderung vom Weltende, die unter dem Titel Muspilli (d. i. Weltbrand) bekannt gemacht ist[49]). In dem Gemälde des jüngsten Gerichts sind von dem Dichter mehrere Züge aus den heidnischen Vorstellungen vom Kampf der Götter- und Menschenwelt und dem allgemeinen Weltbrande, aus dem eine neue Welt mit verjüngten Göttern hervorgeht, übertragen worden, und die Darstellung hat dadurch höchst lebhafte Farben erhalten.

Die sorgfältig gearbeitete Uebersetzung des lateinischen Textes von Tatians (richtiger: Ammonius) Evangelienharmonie von einem unbekannten Verfasser (aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts) ist das wichtigste Prosadenkmal der hochdeutschen Sprache dieser Periode[50]).

Eine freiere poetische Bearbeitung der evangelischen Geschichte ist die altsächsische Evangelienharmonie, „Heljand“[51]), vielleicht ein Theil der Bibelbearbeitung, mit der ein sächsischer Dichter von Ludwig

---

[48]) Handschrift zu München, ehemals im Kloster zu Wessobrunn. Ausg. v. d. Brüd. Grimm: die beiden ältesten Gedichte rc. 1812. Beste Ausg. von W. Wackernagel, 1827, und im altd. Leseb. Gödeke's Mittelalter rc. Feußner rc. S. 13. 14. Karl Roth, Denkmäler der deutschen Sprache vom 8. bis 14. Jahrh. 1840. Vgl. Maßmann's Erläut. zum Wessobr. Gebet, 1824. [49]) Hgg. von Schmeller, 1832; auch in Wackernagel's altd. Lesebuch; Feußner rc. S. 15—21. Vgl. Grimm's d. Mythol. S. 768 ff. [50]) Hgg. von Palthen, 1706, in Schilter's Thesaur. T. II. (von Scherz). Ammonii Alexandrini, quae et Tatiani dicitur, harmonia evangeliorum in linguam latinam et inde — in francicam translata, ed. J. A. Schmeller, 1841. — Die griechische Evangelienharmonie wurde zusammengestellt von Tatian († um 172) oder wahrscheinlicher von Ammonius († um 224). Victor, Bischof von Capua, stellte danach die entsprechende Uebersetzung der Vulgata zusammen (um 546); nach diesem lateinischen Texte ist die hochdeutsche Uebersetzung gemacht. [51]) Ausg. v. Schmeller: Heljand oder die altsächsische Evangelienharmonie (H., poema Saxonicum seculi noni) 1830. 2. Bd. Glossarium Saxonicum etc. 1840. Neud. Uebers. von Kannegießer, 1847; stabreimend übers. von C. W. M. Grein, 1854. J. Grimm vermuthet (D. Gramm. 3. A. Bd. 1. S. 4), daß dieses Altsächsische zwischen Münster, Essen und Cleve zu Haus gewesen sei.

dem Frommen beauftragt ward [52]), — das bedeutendste, beinahe einzige Denkmal der altsächsischen Sprache. Der Dichter ist von seinem Stoffe erwärmt; treu schmiegt er sich dem Gange des Textes an (größtentheils nach der Evangelienharmonie des Ammonius), und wo er ihn bei erhabenen Schilderungen verläßt, hält er sich im ungeschmückten Ton der Volksdichtung. Die Sprache ist schon sehr ausgebildet, die Alliteration geregelt.

Eine kunstvollere epische Behandlung der evangelischen Geschichte versuchte Otfried in dem Liber evangeliorum [53]). Von Geburt wahrscheinlich ein Franke, wurde er in der Schule zu Weißenburg im Elsaß erzogen, kam dann nach Constanz, darauf nach Fulda, wo Hrabanus Maurus sein Lehrer war. Von dort kehrte er um 846 nach Weißenburg zurück und wurde Meister der dortigen Klosterschule. Aus den Zuschriften, die dem Werke vorgesetzt sind (einem deutschen Zueignungsgedicht an König Ludwig den Deutschen und einer lateinischen Zuschrift an den Erzbischof Liutbert von Mainz), erhellt, daß es zwischen 863 und 872 gedichtet worden ist [54]), so wie daß Otfried dadurch den weltlichen Gesängen entgegenzuarbeiten beabsichtigte [55]). Er kannte den Virgil, Ovid und Lucan, so wie einige christliche lateinische Dichter; daher giebt er sich seinem Stoffe nicht mit der Unbefangenheit des sächsischen Dichters hin, sondern schmückt denselben mit mystischen Allegorieen und mönchischer Gelehrsamkeit, so daß mehrere lyrisch-didaktische Partieen eingewebt sind. Wo der Gegenstand sein Gemüth näher berührt, erwärmt sich stellenweise seine sonst dürre Darstellung. Er selbst klagt über die Ungelenkigkeit der deutschen

---

[52]) So berichtet eine uns erhaltene lateinische Vorrede (s. im 2. Bd. von Schmeller's Heljand). Was die lateinischen Verse hinzufügen, der Dichter sei ein Bauer gewesen, den eine Stimme im Schlaf zu dem Werke berufen habe, ist wohl Fabelei. Ein Volksdichter mochte er sein; ein Geistlicher würde nicht versäumt haben, seine Mönchsgelehrsamkeit anzubringen. Vgl. Lachmann, über das Hildebrandslied, S. 5. [53]) s. über Otfried: Lachmann in der Ersch-Gruberschen Encyklop. Sect. III. Thl. 7. S. 278 ff. Erste Ausgabe des Otfried von Flacius, 1571. Ausg. von Schilter im Thes. T. I. (mit Scherz' Anmerk.). Kritische Ausg. von Graff („Krist"), 1831. Zur Literatur vgl.: Hoffmann's Fundgr. Thl. 1. S. 38 ff. Anm. 7. [54]) s. J. Grimm, d. Gr. (1819) Thl. 1. S. LVII. Wackernagel setzt die Abfassung in das Jahr 868, „das einzige, in dem Ludwig der Deutsche des [von Otfried] gerühmten Friedens sich erfreute." [55]) „— ut aliquantulum hujus cantus lectionis ludum secularium vocum deleret et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare", in der Zuschrift an den Erzbischof Liutbert.

Sprache; die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, fühlt man der Darstellung noch an, welche nicht die Lebendigkeit des Dichters des Heljand und des Angelsachsen Caedmon erreicht. An die Stelle der Alliteration treten bei ihm die Endreime, die wohl schon früher neben jener in Gebrauch kamen, aber sicherlich von ihm zum erstenmal in einem größeren Dichtwerk angewandt wurden; der Reim fällt auf die letzte der vier Hebungen des Verses; es sind also einsylbige oder stumpfe Reime. Die zweisylbigen Reime haben bei Otfried noch zwei Hebungen; erst durch Schwächung der Hebung der Endsylbe entstanden daraus die „klingenden" Reime der spätern Poesie. Der Reim wird noch sehr frei behandelt und ist oft bloße Assonanz; dagegen sind die alliterirenden Wendungen fast ganz verschwunden [56]). Je zwei Verse verbinden sich zu einer Langzeile, analog dem Verse des alten volksmäßigen Heldenliedes; vier Verse oder zwei Langzeilen bilden eine Strophe.

Nachdem auf diese Weise die Bahn für die geistliche Dichtung gebrochen war, bestrebten sich die Geistlichen durch Gesänge religiösen Inhalts [57]) die weltlichen Volkslieder, gegen die wiederholt geeifert wird, zu verdrängen. Zwar blieb der Kirchengesang des Volks noch auf den in den lateinischen Kirchenhymnen gebräuchlichen Ruf Kyrie eleison beschränkt, der dem Gesange der Priester hinzugefügt wurde. Die geistlichen Lieder sollten vielmehr für den außerkirchlichen Gebrauch die Stelle der weltlichen Lieder einnehmen. Theils sind diese Gesänge Lieder im engeren Sinne des Worts, in denen dieselbe Strophenart beibehalten wird, theils Leiche, d. h. Gesänge, in denen der Strophenbau und die Melodie wechselten, vorzugsweise berechnet auf den Chorgesang [58]). Zu der letzteren Gattung gehören das Gebet zum heil. Petrus, ferner eine Umdichtung des 138. (139.) Psalms, die Erzählung von Christus und der Samariterin und die Legende von dem heil. Georg [59]). Aehnlich war ohne Zweifel der Leich, den Ratpert, Mönch zu St. Gallen, auf den heiligen Gallus dichtete;

---

[56]) s. Lachmann, über althochdeutsche Betonung und Verskunst (in den histor.-philol. Abhandlungen der Berl. Akad. 1832). W. Grimm, zur Geschichte des Reims, 1852. [57]) s. Hoffmann's Geschichte des deutschen Kirchenliedes, 1832. 2. Ausg. 1854. K. E. Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied &c., 1841, 2 Thle. [58]) Lachmann, über die Leiche der deutschen Dichter, im Rheinischen Mus. für Phil., 1829, 3. Heft. Ferd. Wolf, über die Lais, Sequenzen und Leiche, 1841. Wackernagel's Gesch. der d. Lit. S. 63—68. [59]) Sämmtlich abgedruckt in Hoffmann's Fundgruben, Thl. 1., wo frühere Abdrücke nachgewiesen sind. Vgl. Hoffmann's Gesch. des d. Kirchenl. S. 22.

er ist uns nur in einer lateinischen Uebersetzung von Eckehard IV. (im 11. Jahrhundert) bekannt [60]).

Diese Form ging auch auf die historischen Gesänge der Geistlichen über. Von solchen, deren es eine große Menge gegeben haben muß, ist uns der Gesang [61]) auf den Sieg Ludwigs III. über die Normannen bei Saucourt (Sodalcurt) in Bimeu (881) erhalten worden. Er rührt wahrscheinlich von einem Mönch im Kloster St. Amand sur l'Elnon her. (Ludwig III., dessen darin als eines Lebenden gedacht wird, starb 882). Daß es damals in Klöstern Sammlungen deutscher Lieder gab, geht aus manchen Notizen über Klosterbibliotheken hervor [62]). Selbst geistliche Lieder der Laien werden erwähnt.

Obgleich uns nur wenige Dichtungen aus dem neunten Jahrhundert erhalten sind, weist doch Alles darauf hin, daß in dieser Periode sowohl der epische Volksgesang als die poetische Kunst zu voller Blüthe gediehen war, welche in der Zeit des allgemeinen Verfalls an der Scheide des neunten und zehnten Jahrhunderts wieder zu Grunde ging [63]).

Drittes Capitel.

Die Zeit des sächsischen und fränkischen Kaiserhauses.

Die Klosterbildung war unter den Zerrüttungen, welche den Ausgang des Karolingischen Geschlechts in Deutschland begleiteten, wiederum in Verfall gerathen. Erst mußte durch Heinrich I. (919

---

[60]) Abgedruckt in Hattemer's Denkmalen des Mittelalters, I. [61]) In der Klosterbibliothek von St. Amand wurde das Ludwigslied zuerst von Mabillon entdeckt, welcher eine Copie an Schilter sandte, der es 1696 edirte (später in Mabillon's Annal. ord. Bened. III., im Thesaur. T. II). Den Text verbesserten Docen (Lied eines fränk. Dichters auf L. 3. ꝛc. 1813), Lachmann (specim. linguae franc. 1825), Hoffmann (Fundgr. Thl. 1.); die schon zu Mabillon's Zeit abhanden gekommene Handschrift wurde 1837 von Hoffmann zu Valenciennes wieder aufgefunden und von ihm mit Willems' flämischer und französischer Uebersetzung und dessen Anmerkungen herausgegeben unter dem Titel: Elnonensia. Monuments des langues romaine et tudesque etc. Gand, 1837. Danach in Wackernagel's altd. Lesebuch, 2. Aufl., und Gödeke's Mittelalter. [62]) Drei deutsche Liederhandschriften des Klosters Reichenau und andere s. Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, S. 24 f. [63]) s. Lachmann, über das Hildebrandslied, S. 1. 4.

—936) ein geordneter Zustand hergestellt werden, ehe in der Zeit der Ottonen das Streben der Geistlichen wieder erwachen und die gelehrte Bildung sich erweitern konnte. Nicht bloß in den früher berühmten Klöstern, z. B. St. Gallen [1]), blühte die Pflege der Gelehrsamkeit wieder auf; auch eine Menge neuer Kloster-, Dom- und Stiftsschulen wurde gegründet, namentlich im nördlichen und nordwestlichen Deutschland, wo die Schulen zu Corvey, Paderborn, Hildesheim, Bremen, Cöln, Lüttich, Utrecht und andere sich hervorthaten. Es blieb die Einrichtung des Hrabanus Maurus, wonach die Lehrgegenstände in das Trivium und Quadrivium getheilt waren, von denen jenes die Grammatik, Rhetorik und Dialektik, dieses die Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik begriff. Die erneute Verbindung mit Italien, der durch Otto's II. Vermählung herbeigeführte Verkehr mit dem griechischen Reiche belebte das Studium der alten Sprachen [2]). Nicht nur Virgil, Horaz, Statius, Terenz, Sallust, Cicero &c. wurden fleißig gelesen und copirt (wobei auch Nonnen nicht zurückblieben); auch den Homer, Sophokles und Plato fand man in den Bibliotheken der Geistlichen, und Lehrer der griechischen Sprache wurden aus Griechenland herbeigezogen. Durch Gelehrsamkeit und eine erfolgreiche Pflege derselben zeichneten sich insbesondere aus: Meinwerk, Bischof zu Paderborn, Bernward, Bischof zu Hildesheim, Bruno (Otto's I. Bruder), Erzbischof zu Köln, Ratherius (der auch den Persius kannte), von Ausländern Gunzo aus Verona und Gerbert, der gelehrteste Mann seiner Zeit, der sich auf spanischen Lehranstalten in philosophischen und mathematischen Kenntnissen ausbildete und mit den lateinischen Classikern vertraut war; in seiner Bibliothek fanden sich Caesar, Plinius, Suetonius, Statius und Andere. Später gründete er

---

[1]) Ueber St. Gallen s. Weidmann's Geschichte der Bibliothek von St. Gallen, 1841. [2]) In der Vita S. Meinwerci, cap. 52, heißt es: Studiorum multiplicia sub eo floruere exercitia — quando ibi musici fuerunt et dialectici, enituerunt rhetorici clarique grammatici; quando magistri artium ibi exercebant trivium, quibus omne studium erat circa quadrivium; ubi mathematici claruerunt et astronomi, habebantur physici atque geometrici. Viguit Horatius magnus atque Virgilius, Crispus et Sallustius et urbanus Statius, ludusque fuit omnibus insudare versibus et dictaminibus jucundisque cantibus. Von Bernward berichtet die Vita S. Bernwardi, cap. 5.: Scriptoriae namque non in monasterio tantum, sed in diversis locis studebat, unde et copiosam bibliothecam tam divinorum quam philosophicorum codicum comparavit. Aehnlich berichtet Dietmar von anderen Bischöfen.

zu Bobbio und Rheims Unterrichtsanstalten und wirkte als Erzbischof von Rheims, als Lehrer Otto's III. und als Papst Sylvester II. (999—1003) auf die gelehrte Bildung des gesammten christlichen Abendlandes ein.

Fragen wir nun zunächst, wie viel von dieser ausländischen Bildung der deutschen Sprache zu Gute kam, so finden wir diese nur spärlich bedacht. Zu St. Gallen dauerte noch der Uebersetzerfleiß der Karolingischen Zeit fort. Notker Labeo (952—1022) zu St. Gallen verfaßte eine Reihe Uebersetzungen biblischer und weltlicher Schriften (daher sein Beiname Teutonicus). Wir besitzen noch sein Hauptwerk, die Psalmenübersetzung, höchst wichtig für die Erforschung der althochdeutschen Sprache [3]). Von ihm oder doch von St. Galler Mönchen rühren auch die Uebersetzungen einiger psalmartigen Stücke des alten und neuen Testaments her (Jesaias 12, 1—6; 38, 10—20; 1. Sam. 2, 1—10; Exod. 15, 1—19; Habak. 3, 1—19; Deuteronom. 32, 1—43; Luc. 1, 68—79; Luc. 1, 47—55). Andere zu St. Gallen noch vorhandene Verdeutschungen des Marcianus Capella (de nuptiis Mercurii et philologiae), des Boethius (de consolatione philos.), der aristotelischen Abhandlungen κατηγορίαι und περὶ ἑρμηνείας [4]) (nach einer lateinischen Bearbeitung) scheinen, nach einem Briefe Notker's an den Bischof von Sitten [5]), ihn gleichfalls zum Verfasser zu haben. Was wir sonst von hochdeutschen Sprachdenkmälern dieser Zeit besitzen, beschränkt sich auf Bruchstücke von Predigten, Beichtformeln und Glaubensbekenntnissen [6]). Eine Probe niederdeutscher Sprache, die selbst unter der Herrschaft der sächsischen Kaiser nicht wieder zur Blüthe gelangen konnte, bietet eine Urkunde, worin die dem Kloster zu liefernden Naturalerzeugnisse verzeichnet sind [7]).

Daneben sind, wenngleich nicht sowohl für die deutsche Sprache, doch für die Literatür überhaupt die lateinischen Poesieen dieses

---

[3]) Ausgabe von Schilter im Thes. T. I., von Hattemer in den Denkmalen des Mittelalters (St. Gallen's altdeutschen Sprachschätzen) Bd. II., vgl. Hoffmann's Fundgr. Thl. 1. S. 48 ff. [4]) Hgg. von E. G. Graff, 1837, und in Hattemer's Denkmalen II., III. [5]) s. J. Grimm in den Gött. gel. Anz., 1835, St. 92. Graff in der Vorr. zur Ausg. des Marc. Capella. Aus diesem Briefe geht hervor, daß N. auch Virgil's Bucolica, Terenz' Andria und den Hiob übersetzt hat, wovon Wackernagel (Gesch. der d. Lit. S. 81) einen großen Theil der von ihm angeregten Uebersetzerschule zuweisen möchte, von der wir jedoch sonst keine Kunde haben. [6]) Spiritalia theodisca. Sermonum sex etc. fragm. ed. Guil. Wackernagel, 1827. Hoffmann's Fundgr. Thl. 1. Graff's Diutiska, Bd. 2. [7]) Hgg. in Dorow's Denkmälern 2c. Bd. 1.

Zeitabschnittes von der größten Wichtigkeit [8]). Die Geistlichen beschäftigten sich nicht mehr bloß mit dem Kirchlichen und Ascetischen; sie traten aus der mönchischen Beschränktheit heraus, lernten das Alterthum, die Sagen der Vorzeit schätzen und gewannen zugleich höhere Gesichtspuncte für das Leben der Gegenwart. Daher hob sich die Geschichtschreibung, und an sie lehnten sich poetische Schilderungen von Zeitereignissen, eine Art von Gelegenheitsgedichten im prunkvollen Hofstil. Eins der ältesten Beispiele ist das Gedicht auf die Versöhnung Otto's I. mit seinem Bruder Heinrich (941) in Leichform [9]), worin lateinische Verse mit deutschen abwechseln, eine von Mönchen häufig geübte Spielerei; mehr poetischen Werth hat ein ganz lateinisches Gedicht auf die Ottonen. Hroswitha, Nonne im Kloster zu Gandersheim (gegen 980), welche Terenzische Komödien durch fromme Umdichtung verdrängen wollte [10]), verfaßte eine Lebensgeschichte Otto's I. in lateinischen Versen.

Von noch größerer Bedeutung sind diejenigen Gedichte, in denen die unter dem Volke fortgepflanzten Heldensagen in die Form der antiken epischen Dichtung gebracht worden sind. Solcher Gedichte muß es eine große Anzahl gegeben haben, indem die späteren mittelhochdeutschen Dichter häufig auf ältere lateinische Quellen zurückweisen. Sie wurden daher die Grundlage späterer Werke, als die Nationalsprache wiederum die Sprache der epischen Poesie ward, und leiten von dem Aussterben der althochdeutschen Dichtung zu dem Aufblühen der mittelhochdeutschen über. Noch lebten die alten Sagen unter dem Volke fort [11]), und wie die Geistlichen sich in lateinischer Umdichtung kleinerer Volkslieder übten, so nahmen sie auch die größeren Sagenstoffe wieder auf. Diese erlitten zwar unter ihren Händen von neuem vielfache Umgestaltung, namentlich indem die Geistlichen christliche Sitten und Vorstellungen einflochten; doch blieben die Grundzüge des mythischen Heroenthums, das der Geist des Ritterthums noch nicht verdrängte. Das bedeutendste Denkmal dieser lateinischen Sagendichtung ist Walther von Aquitanien, in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts von Gerald in Gemeinschaft mit Eckehard I.

---

[8]) Ueber diese vgl. J. Grimm, Vorr. zu „Lateinische Gedichte des X. und XI. Jhdts., hgg. von J. Grimm und Andr. Schmeller, 1838“. [9]) Abgedruckt in Hoffmann's Fundgr. 1. Thl. (von Wackernagel); am besten in Köpke's Jahrbüch. des deutschen Reichs unter der Herrschaft König Otto's I. (1838) S. 97 (von Lachmann). Da Otto darin Kaiser heißt, so muß die Abfassung nach 962 fallen. [10]) s. Bouterwek's Gesch. d. Poes. u. Beredf. Bd. 9. S. 48 f. G. Freytag, de Hroswitha poetria, 1839. [11]) W. Grimm's d. Heldens. S. 30—33.

(† 973), Mönchen zu St. Gallen, bearbeitet, später von Anderen, zuletzt von Eckehard IV. († 1024) revidirt, wahrscheinlich eine Uebertragung eines älteren deutschen Gedichts, so daß der echte Charakter der Heldensage bewahrt ist, wenn gleich manche Zieraten seinen antiken Vorbildern entlehnt sind. Das Gedicht behandelt die (im ersten Capitel erwähnte) Flucht Walthers mit Hildegunde [12]. Auf die Burgunder ist schon der Name Franken übertragen, und Günther erscheint als Frankenkönig. Ein anderes lateinisches Gedicht der Ottonenzeit (in gereimten Hexametern), Ruodlieb [13], das einen Tegernseer Mönch zum Verfasser hat, berührt sich nur oberflächlich mit alter Volkssage und hat schon jene Mischung abenteuerlicher Geschichten, die in der Zeit des Ritterthums beliebt waren. Leider besitzen wir nicht die Aufzeichnung der Nibelungensage, welche Pilgrim, Bischof von Passau, 971—998, durch einen Geistlichen, Namens Konrad, wahrscheinlich in lateinischen Versen, anfertigen ließ [14]. Die Siege der Deutschen über die Ungarn, die man mit den Hunnen der Vorzeit identificirte, hatte das Interesse für die Sagen von Attila aufs neue belebt.

Andere lateinische Mönchsdichtungen behandeln die Thiersage, welche in den Klöstern so beliebt war, daß sie gelegentlich zu mimischen Darstellungen gebraucht ward. Sie erzählen von der Hofhaltung des Löwen, der Raublust des Wolfes und der List des Fuchses, überall mit Einmischung didaktischer und satirischer Tendenzen, die der alten Volkssage fremd waren.

Die fränkischen Kaiser begünstigten die Geistlichkeit weniger, als die sächsischen; sie waren weit mehr mit Befestigung des königlichen Ansehens beschäftigt. Konrad II. suchte die Macht der Geistlichkeit zu schwächen, setzte Unwürdige in die höchsten geistlichen Stellen ein, und, wie er denn selbst ohne gelehrte Bildung war, that er auch nichts zur Unterstützung der Lehranstalten. Daher verfiel die Disciplin, und die höheren Geistlichen verfolgten ebenfalls mehr weltliche Zwecke. Die

---

[12]) In einer großen Zahl von Handschriften vorhanden; hgg. von F. K. J. Fischer: de prima expeditione Attilae etc. ac de rebus gestis Waltharii Aquitanorum principis, 1780; von J. Grimm: Lat. Gedichte des X. und XI. Jh. ɿc. Uebers. in Klemm's Attila nach der Geschichte, Sage und Legende, 1827, S. 3—58; im Versmaße des Nibelungenliedes von Aug. Geyder, 1854. Vgl. Mone über W. von Aquit.: Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Bd. 2. (1820) S. 92 ff. [13]) Abgedr. in Grimm's u. Schmeller's lat. Ged. ɿc. [14]) E. L. Dümmler, Pilgrim von Passau und das Erzbisthum Lorch, 1854 (Anhang über P.'s Verhältniß zum Nibelungenliede).

Klagen über das Verderbniß der Kirche wurden allgemein. Heinrich III. begann zu reformiren; unter seiner Regierung finden wir in einigen Schulen, als zu St. Gallen, Fulda, Paderborn, und namentlich in den Niederlanden zu Lüttich, Lobbes und Gemblours eine Reihe berühmter Lehrer, unter ihnen Franko von Cöln, durch wissenschaftliche Bildung wie durch Kenntniß der Musik gleich ausgezeichnet [15]). Zu St. Gallen und Reichenau legte Hermann (Contractus), seiner Zeit der gelehrteste Mann Deutschlands, († 1054) den Grund zu seinen Kenntnissen, deren Ruf Schüler aus fernen Ländern herbeizog. Mit Heinrich IV. ging bei der Anarchie und dem Parteikampfe, in welchem die Geistlichkeit gänzlich verweltlicht ward und zum Theil verwilderte, die Bildung wieder zurück. Ein Adalbert von Bremen zeigt am deutlichsten, wie auch die gelehrteren und edleren Geistlichen ihren geistlichen Bestrebungen entfremdet und in die Wuth der Parteiungen hineingerissen wurden. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts tritt im südöstlichen Deutschland eine neue Gattung geistlicher Poesie hervor, deren vornehmste Ausbildung in den Beginn des folgenden Jahrhunderts fällt, wo wir sie im Zusammenhange mit späteren Erscheinungen der Literatur näher betrachten werden. Die Reformen des kirchlichen Lebens und die Kreuzpredigten waren nicht ohne Einfluß, um die Geistlichen wieder für höhere Interessen zu gewinnen; doch zündete die Begeisterung des ersten Kreuzzugs in Deutschland noch nicht allgemein; erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts fühlte auch Deutschland den Umschwung und griff dann kräftig ein in das neuerwachte Leben.

Die Literatur des elften Jahrhunderts ist arm. Williram, zu Fulda gebildet, später Abt zu Ebersperg in Bayern († 1085), verfaßte gegen 1040 eine Uebersetzung und Auslegung des Hohenliedes giebt aber selbst in der verderbten, mit lateinischen Wörtern vermengten Sprache ein Zeugniß von der Abnahme der Bildung, über die er in der Vorrede klagt [16]). Die deutsche Predigt gewinnt jedoch an Selbstständigkeit und tritt mit dem elften Jahrhundert als ein besonderer

---

[15]) Zu dem hier Gesagten vgl. Stenzel's Gesch. Deutschlands unter den fränk. Kaisern, Thl. 1. S. 134 ff. [16]) Hgg. von Merula, 1598; in Schilter's Thes. T. I., am besten von H. Hoffmann (in doppelten Texten nach der Breslauer und Leydener Handschrift und mit einem Wörterbuche versehen), 1827. Nach der Berliner Handschrift in den Neuen Jahrbüchern der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthum. IV. S. 153 ff. V. S. 143 ff.

Zweig der Prosaliteratur ins Leben [17]). Außerdem haben wir noch einige andere Prosastücke aus dieser Zeit, die Uebersetzung einer lateinischen Schrift von den Eigenschaften der Thiere (der Physiologus oder Reda umbe diu tier), die hier moralisch-ascetisch gedeutet werden [18]), einige Gebet- und Beichtformeln und eine Urkunde: die Augsburger Schenkungsurkunde (um 1070).

---

[17]) S. Wackernagel's Gesch. der d. Lit. ꝛc. S. 83 ff. [18]) Abgedr. in v. d. Hagen's Denkmälern des Mittelalters (1824), in Hoffmann's Fundgruben Thl. 1., wo sich auch ein abweichender jüngerer Physiologus findet, auch abgedruckt in Graff's Diutiska. Ein Physiologus in Reimen, gedruckt in Karajan's deutschen Sprachdenkmalen ꝛc., 1846. Bruchstücke einer poetischen Weltbeschreibung („Merigarto" d. i. Meergarten, Welt), hgg. von Hoffmann, 1834, und in den Fundgruben II.

Zweites Buch.

Uebergang der Dichtung in die Hände der Laien. Blüthezeit des Epos und der Lyrik.

ca. 1100—ca. 1300.

Erstes Capitel.

Dichtungen des zwölften Jahrhunderts.

Es eröffnet sich uns ein Zeitalter voll regen geistigen Lebens, plötzlich und überraschend sich gestaltend aus wildem Treiben des Vasallenthums und heimischer Zwietracht. Die abendländischen Völker, wie aus einem Traum erwachend, fühlen sich ergriffen von der Sehnsucht, das irdische, vergängliche Dasein zu einem himmlischen und unendlichen zu erweitern; es erwacht ein mächtiger Thatendrang, der in unbegrenzten Fernen nach einem Ziele sucht. Die Wirklichkeit verlor ihre Geltung, als der Ruf des Kreuzes die Völker des Westens aus der Beschränktheit weckte und die Züge zum heiligen Grabe als eine Wallfahrt zum Himmel erschienen. Kein Stand, kein Geschlecht, kein Alter blieb theilnahmlos in der allgemeinen Begeisterung; der Mann verließ Weib und Kind, den Pflug und die Heerde, der Mönch seine Zelle, um dem heiligen Zuge sich anzuschließen. Der Himmel verkündete sich mit Wundern; man sah blutige Wolken, Kämpfe in den Lüften; die Heiligen erschienen helfend in Kampf und Bedrängniß und mahnten in Träumen.

Ueberall zeigt sich der nämliche rege Trieb, dem Drange des Gemüths nach außen hin eine Gestalt zu geben, mochte man in Turnier und Festlust und im Glanze ritterlicher Formen die Gewöhnlichkeit überspringen, mochte man das Ueberirdische in Verehrung der heiligen Jungfrau und der Heiligen oder in Hingebung an die Dame des Herzens suchen, mochte man ins Land der Heiden ziehen, wo man für den Himmel und unter des Himmels Schutz kämpfte, oder mochte man endlich, in Scholastik und Klosterzucht vergraben, die Lebens=

freude als das Gemeine und Alltägliche von sich stoßen. Die Kreuzzüge haben diesen Drang nicht erst geschaffen; sie waren nur das breite Bett, in das sich der angeschwollene, durch die Zeitverhältnisse bisher gehemmte Strom ergoß. Mächtig war ihre Rückwirkung auf Geist und Sitte des Abendlandes, vornehmlich auf die Poesie. Sie erschlossen eine Welt der Thaten und Wunder, sie leiteten die Sagenfülle des Orients in den Strom der abendländischen Dichtung hinein und führten durch den lebendigen Völkerverkehr einen Austausch der mannigfachsten Bildungselemente herbei. Zeigt sich in Deutschland dieser Aufschwung etwas später, als in den romanischen Ländern, erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, so war dagegen die Begeisterung desto reiner, von desto tieferer und nachhaltigerer Wirkung, als sie im Zeitalter der hohenstaufischen Kaiser mit dem Bewußtsein der politischen Größe Deutschlands, als des ersten Reichs der Christenheit, zusammentraf.

An diesen Zeitbewegungen waren alle Stände gleichmäßig betheiligt. Die Geistlichkeit trat wieder anregend und ermahnend in die Mitte des Volkes. In der geistigen Bildung steht sie noch voran und leitet daher auch anfangs die Entwickelung der Literatur in der Uebergangsperiode. Sie giebt sich nicht mehr bloß stiller Beschaulichkeit hin, sondern nimmt an der Welt der Thaten, die sie hervorrufen hilft, den lebhaftesten Antheil; sie feiert sie in erzählenden Dichtungen, und zwar nicht mehr in lateinischer Kunstpoesie, die nach und nach verscholl, sondern in der allgemeinen Sprache des Volks. Damit zog sie zugleich den Laienstand inniger an sich heran; er lernte höhere geistige Bildung schätzen und sah bald in ihr den schönsten Schmuck des Waffenhandwerks. Nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts glich sich die Bildung beider Stände so sehr aus, daß es in manchen Fällen zweifelhaft ist, ob ein Gedicht einen Geistlichen oder einen Laien zum Verfasser habe. Selbst den F a h r e n d e n oder den S p i e l l e u t e n, welche lohnbegehrend überall umherzogen und besonders bei öffentlichen Festen sich vernehmen ließen, eine Classe von Volkssängern, die zwar im Allgemeinen als verächtlich galt, indeß nothwendig viele Abstufungen der Bildung und somit auch der öffentlichen Achtung in sich fassen mußte, ist ein großer Antheil an der Entwickelung der Poesie dieses Jahrhunderts beizumessen. Sie griffen nach lebendigeren, allgemein ansprechenden Stoffen der Unterhaltung, wenn auch meistens in roherer Kunstform, und bildeten ein Mittelglied zwischen den Geistlichen und den adligen Sängern. Als um 1170 durch die vereinten Bemühungen der Geistlichen und der Ritter die französische Ritterdichtung in Deutschland eingeführt ward, trat die Theilnahme der Geistlichkeit an

der Poesie mehr zurück, und den Laien von höherem Range blieb es vorbehalten, die höchste Blüthe mittelalterlicher Poesie hervorzurufen.

Die Dichtersprache befindet sich im zwölften Jahrhundert in einer Uebergangsperiode vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen [1]). Die verschiedenen deutschen Mundarten behaupten noch neben einander ihre Geltung. Die Poesie der Geistlichen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte vornehmlich in den östreichischen Landen ihren Sitz; die Sprachformen schließen sich noch eng an die althochdeutsche Sprachbildung des vorigen Jahrhunderts an. Die Laiendichtung dagegen ging vom Nordwesten aus und nahm von da ihren Weg über Thüringen und Sachsen nach dem Süden. In den norddeutschen und insbesondere den niederrheinischen Landschaften war während der Regierung der sächsischen und fränkischen Kaiser die Bildung vorzugsweise gefördert worden: auch die Einwirkung, die Deutschland von der Kreuzfahrerlust Frankreichs erfuhr, äußerte sich zunächst in den angrenzenden niederrheinischen Gegenden. Flandern war die Brücke für französische Rittersitte und Ritterdichtung, und die niederdeutschen Höfe nahmen die ritterliche Poesie zuerst mit Liebe auf. Die ersten weltlichen Sänger, welche diese aus Frankreich auf deutschen Boden verpflanzten, finden wir am braunschweigischen Hofe im Dienste Heinrichs des Löwen, ferner an den Höfen von Cleve und von Eisenach, wo Landgraf Hermann der gefeierte Beschützer der Poesie ward. Zwar ist durch diese Umstände der rein-niederdeutschen Sprache nicht eine eigenthümliche Ausbildung zu Theil geworden, sondern sie mischt sich nur, je nach der Heimat des Dichters, in das Hochdeutsche ein, wie dies in ähnlicher Weise bei der damals üblichen Hofsprache der Fall sein mochte. Erst unter den hohenstaufischen Kaisern kam die süddeutsche Mundart (die nicht bloß auf Schwaben zu beschränken ist) zu solcher Herrschaft an den Höfen, daß die Dichtersprache die niederdeutschen Bestandtheile ausstieß und nun jenes reine Mittelhochdeutsch entstand, welches die kunstvollere Poesie des folgenden Jahrhunderts zur höchsten Vollendung der Sprachbildung brachte. Hiermit hängt denn auch die Herstellung reinerer Vers- und Reimgesetze zusammen, welche die mit dem Gesang verbundene Volksdichtung nie ganz aufgegeben hatte;

---

[1]) Die Nachweisungen des Einzelnen gehören in die Geschichte der d. Grammatik und Metrik. Statt aller andern ist hier J. Grimm's deutsche Grammatik und Hahn's mittelhochdeutsche Grammatik, 1842. 47, zu nennen. Ueber das Metrische s. Koberstein §. 66—77; Max Rieger in W. v. Ploennies' Ausgabe der Kudrun (1853) S. 241—303.

sicherlich war auch das Bekanntwerden mit der künstlichen Sorgfalt der ausländischen Dichtungen dabei nicht ohne Einfluß.

Die Verskunst war im elften Jahrhundert in Verfall gerathen; nur der Volksgesang bewahrte noch die reinere Form der Versbildung. Dagegen wurden in der allmählich aus der Prosa sich herausbildenden neuen Form der erzählenden und didaktischen Dichtung (von Wackernagel höchst passend mit dem Worte „Reimprosa“ bezeichnet) die Reimpaare üblich, anfangs mit Zeilen von ungleicher Länge, die bloß durch die Endreime zusammengehalten wurden; später regelte sich dies Versmaß, so daß die Reimpaare je vier Hebungen enthielten; für die Senkungen bestand keine Regel, sie durften zum Theil oder auch ganz fehlen. Solche Dichtungen waren nicht zum Singen, sondern zum Vorlesen („Sagen“, „Sprechen“, „Lesen“) bestimmt, wie denn überhaupt in der erzählenden Poesie der Gesang mehr und mehr außer Gebrauch kam, wenngleich außer „Buch“ und „Rede“ noch manchmal die Benennung „Lied“ gebraucht ward, und nur noch zuweilen beim Vortrag der nationalen epischen Poesie von Volkssängern geübt ward. Auch das Nibelungenlied und die Gedichte der Dietrichsage wurden gesagt, gelesen, obwohl sie durch die Strophenform, in der sie abgefaßt sind, dem Gesange näher stehen, als die Reimprosa der Ritterdichtung. Für die lyrische Poesie, von deren metrischen Gesetzen erst später die Rede sein kann, bestand der Gesang fort [2])

Betrachten wir nun im Einzelnen die Dichtwerke, die uns auf die Ausbildung der höfischen Kunstpoesie hinführen [3]).

Die geistliche Poesie, deren Erwachen im südöstlichen Deutschland gegen das Ende des elften Jahrhunderts schon oben angedeutet wurde, begann mit ernsten biblischen Stoffen und verweilte vornehmlich bei der Schöpfung und dem Sündenfall, der Erlösung, dem Antichrist und dem jüngsten Gerichte. Zu dieser Gattung gehören die Bearbeitungen mosaischer Geschichten von einem Ungenannten [4]), nebst einer jüngeren, um 1100 verfaßten Bearbeitung einiger Abschnitte der

---

[2]) Vgl. W. Grimm's d. Heldens. S. 374 f., und (berichtigend) Lachmann's Abhandlung über Singen und Sagen (in der Berl. Akad. 1833 gelesen). Ueber das Wort „lesen“ s. Benecke in Haupt's Zeitschrift I. S. 42 ff. Ueber das romanische „dire“ s. Ferdinand Wolf, über die Lais, Sequenzen und Leiche S. 234 ff. [3]) Vgl. über die Literatur dieses Zeitraums: H. Hoffmann, Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur, Thl. 1. S. 205 ff. Maßmann's deutsche Gedichte des XII. Jahrhunderts, 1837, 2 Thle. Th. von Karajan, deutsche Sprachdenkmale des XII. Jahrhunderts, 1846. Diemer's deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts, 1849. [4]) Hgg. in Diemer's deutschen Gedichten 2c.

Genesis und der ersten Capitel (bis Capitel 8) des Exodus [5]), die Geschichte der Judith [6]), die Gedichte der Klausnerin Ava († 1127) vom Leben Jesu, vom Antichrist und jüngsten Gericht [7]). Von diesen ging man mehr ins Ascetische und Didaktische über. Wenn die Gedichte vom Antichrist [8]), vom Weltanbeginn und Sündenfall (daz anegenge) [9]) — und Aehnliches war sonst noch in Menge vorhanden — sich ihrem Stoffe nach an jene ernsten Bibelparaphrasen anreihen, so erkennen wir die Wendung zum Moralpredigen mit fleißiger Benutzung der Legenden in der von einem gewissen Heinrich, wohl einem Geistlichen, verfaßten Heiligen-Litanei [10]) voll ascetischen Eifers, in Heinrich's (der sich einen Laien nennt) Gedicht vom gemeinen Leben und der Erinnerung des Todes [11]), in dessen erstem Theile („von des Todes Gehügede") er das gemeine Leben insbesondere der Geistlichen schildert, und im zweiten Theile die Schrecknisse des Todes gegenüber stellt, der aller Welteitelkeit ein Ende macht (verwandt ist ein kleines Gedicht vom Pfaffenleben [12]), vermuthlich von demselben); ferner in dem schon einen Fortschritt bekundenden Gedichte Hartmann's (wahrscheinlich eines Geistlichen) „Rede von dem heiligen Glauben" [13]) [das Glaubensbekenntniß mit einer Auslegung]. Verwandt mit den obigen Stoffen der geistlichen Poesie ist der Tundalus, eine Vision eines irländischen Ritters, der

---

[5]) In Maßmann's Gedichten ꝛc. Thl. 1. Hoffmann's Fundgruben, Thl. 2. [6]) In Diemer's deutschen Gedichten ꝛc. (in zwei Bearbeitungen). [7]) In Diemer's d. Ged. ꝛc. Nach einer jüngeren Görlitzer Handschrift (daher „Görlitzer Evangelienharmonie" genannt) hgg. in Hoffmann's Fundgruben, Thl. 1. und Maßmann's deutschen Gedichten ꝛc. [8]) In Hoffmann's Fundgr. Thl. 2, wo sich S. 102 ff. nähere Nachweisungen über diesen Stoff finden. [9]) Hgg. in K. A. Hahn's Gedichten des XII. und XIII. Jahrhunderts, 1840. [10]) Hgg. in Hoffmann's Fundgr. Thl. 2. und, nach einer vollständigeren Handschrift und in jüngerer Bearbeitung, von Maßmann in den deutschen Gedichten des XII. Jahrh. Thl. 1. [11]) Hgg. in Maßmann's d. Ged. ꝛc. Thl. 2. Diemer hat durch eine Reihe von Hypothesen nachzuweisen versucht, daß Hartmann und Heinrich Söhne der Ava, und der Dichter der Litanei und der Todeserinnerung eine und dieselbe Person gewesen seien; auch möchte er ihm einen Antheil an anderen geistlichen Gedichten, sogar den mosaischen Geschichten zuschreiben; für die letztere Behauptung hat er den Beweis versprochen. [12]) Hgg. von Haupt in den Altdeutschen Blättern Bd. 1. (1836), S. 217 ff. [13]) In Maßmann's Ged. des XII. Jh. Thl. 1. Mehrere derartige Gedichte außer den obengenannten enthalten die von Diemer herausgegebene Vorauer Handschrift (Judith, Arnolt's Loblied auf den heiligen Geist, Bußgebete ꝛc.) und Karajan's Sprachdenkmale.

im Schlafe von einem Engel durch den Himmel und die Hölle geführt wird [14]).

An diese biblisch-ascetischen Gedichte schließen sich die legendenartige Behandlung von Jesu Leben, die Marien- und endlich die Heiligenlegenden an. Diese Wendung der Poesie geht von den niederrheinischen Landschaften aus, wohin die Dichtung sich nach Kaiser Konrad's Kreuzzuge wandte.

Der Mariencultus ging aus der weichen Empfindung des Zeitalters hervor und vereint sich hier mit der religiösen Inbrunst, selbst von den trockenen Schlüssen der scholastischen Philosophie nicht ausgeschlossen, dort mit der zarten Verehrung der Frauen [15]). Wenn J. Grimm bemerkt, daß auf Maria eine Menge lieblicher und anmuthiger Züge gehäuft wurden, die im Heidenthum Freyja, Holda, Berhta bezeichneten, so finden wir in dieser Zusammenstimmung ein Zeugniß, daß zu allen Zeiten das deutsche Gemüth zu zarter Auffassung des Weiblichen sich hinneigte. In lyrischer Weise äußert sich diese Verehrung der heiligen Jungfrau in dem Marienliede [16]) (1123) mit Einschaltung lateinischer Worte und Zeilen und zwei Marienleichen (nach 1150) nach lateinischen Originalien; der eine trägt die Ueberschrift Sequentia de Sancta Maria [17]), bemerkenswerth wegen des ersten Gebrauchs dactylischer Rhythmen. In epischer Breite und gemüthvollem, einfachem Vortrage bearbeitete Wernher, Mönch zu Tegernsee († 1197), die Legende von dem Leben der Maria nach dem Lateinischen des Hieronymus; von der älteren Bearbeitung (von 1173) sind nur Bruchstücke vorhanden; die jüngere, gegen das Ende des Jahrhunderts verfaßte Ueberarbeitung besitzen wir vollständig [18]). Das Gedicht besteht aus drei Liedern; das erste erzählt die Geschichte Anna's, der Mutter Mariens; das zweite Mariens Jugend und ihre Vermählung

---

[14]) Ueber die ältere Bearbeitung s. Lachmann über drei Bruchstücke niederrheinischer Gedichte; die jüngere von einem Priester zu Regensburg, Alber, s. in Hahn's Gedichten &c. [15]) Ueber den Mariencultus s. W. Grimm's Einleitung zur goldenen Schmiede Konrad's von Würzburg. [16]) In der Mölker Handschrift; abgedruckt in Pezii thes. anecdot. T. I.; Gräter's Bragur Thl. VI. (von Kinderling), Hoffmann's Gesch. des d. Kirchenliedes, S. 33—36, und Fundgr. Thl. 2., Wackernagel's altd. Lesebuch. [17]) Der eine in Haupt's Zeitschrift II. S. 193; die Sequentia hgg. in Graff's Diutiska II., in Lachmann's Abhandlung über die Leiche der deutschen Dichter (im Rhein. Museum, 1829, 3. Heft) S. 9—11, Wackernagel's altd. Lesebuch, v. d. Hagen's Minnes. III. S. 467. [18]) Ausg. der letztern von F. W. Oetter, 1802. Beide am besten in Hoffmann's Fundgr. Thl. 2. (VIII.) Vgl. F. Kugler, de Werinhero sec. XII. Monacho Tegernseensi etc. 1831, und in F. Kugler's Schriften und Studien zur Kunstgeschichte, 1853. S. 12 ff.

mit Joseph; das dritte die Geburt Jesu und die Ereignisse bis zur Rückkehr nach Judäa. In diesem Zeitalter beginnen auch die zahlreichen Marienlegenden [19]), sowie die große Reihe von Heiligenlegenden. In dieselbe Zeit gehören die Legende von Veronica des Wernher von Niederrhein, von dem wir auch einige didaktische Stücke besitzen [20]), das Leben des heiligen Ulrich von Albertus [21]) (gleichfalls einem Geistlichen) und endlich die unvollständig erhaltene Legende von Pilatus [22]) von einem ungenannten Verfasser, von dem Wackernagel bemerkt [23]), daß er, obgleich älter als Heinrich von Veldeke, mit bewußter Absicht genau sei in Vers und Reim, ja genauer als Veldeke selbst; er steht somit am Ausgange der von Geistlichen geübten Poesie [24]).

In zwei größeren Dichtungen des zwölften Jahrhunderts wird die Verknüpfung der Legende mit der geschichtlichen Poesie versucht und damit die spätere Reimchronik vorbereitet. Das Annolied [25]), gedichtet in den niederrheinischen Landschaften zum Preise des Erzbischofs Anno oder Hanno von Cöln († 1075), ausgezeichnet durch erhabene epische Schilderung und von wahrhaft poetischem Geiste erfüllt, beginnt mit der Schöpfung, kommt von da auf die Erlösung und die Heiligen und dann auf Anno von Cöln. Die Erwähnung der Stadt führt den Dichter auf die Gründung der ersten Städte, den Traum Daniels, die vier Weltreiche und endlich auf Cäsar und seine Kriege, auf Augustus und die Gründung Cölns durch Agrippa; die Erzählung vom Christenthum und dessen Ausbreitung bei den Franken bringt ihn wieder auf Anno zurück, dessen durch Wunder verherrlichtes Leben er preist. Da das Annolied einige Abschnitte mit der Kaiserchronik gemein hat, so nahm Hoffmann [26]) eine ältere Weltchronik als gemein-

---

[19]) (Pfeiffer) Marienlegenden, 1846. [20]) Hgg. von W. Grimm, 1839. [21]) Hgg. von Schmeller, 1844. [22]) Hgg. in Maßmann's d. Ged. des XII. Jh. 1. Thl. und mit dem vollständigen lateinischen Texte (de vita Pilati) von Mone im Anzeiger, 1835. [23]) Vorr. zum altd. Leseb. S. VIII. (1. Ausg.) [24]) Manches Hierhergehörige ist noch in späteren Ueberarbeitungen vorhanden (z. B. die Marter der hl. Margareta, hgg. von Haupt in der Zeitschrift für deutsches Alterthum, I. S. 151 ff.) Von Anderem sind Bruchstücke bekannt geworden. [25]) Die Breslauer Handschrift sowie die des Bonaventura Vulcanius sind leider verloren gegangen (s. Hoffmann in den Fundgruben I. S. 249. 250). Erste Ausg. (nach der Breslauer Handschrift) durch Martin Opitz, 1639; danach in Opitz' Werken, in Schilter's Thesaurus, I., und am besten in der Bodmer-Breitingerschen Ausg. des Opitz, 1745. Neueste Ausg. von Bezzenberger, 1848. Uebersetzt von K. Roth, 1847. [26]) In den Fundgruben,

schaftliche Grundlage an; es ist jedoch wahrscheinlicher, daß das Annolied von dem Verfasser der Kaiserchronik benutzt worden ist.

Die Kaiserchronik [27]), ihrem ursprünglichen Theil nach gegen 1150 verfaßt, ist ein Sammelwerk und nachher mehrmals fortgesetzt worden. Sie ist ein Gemisch von weltlichen und geistlichen Erzählungen, wie sie nach der Mitte des Jahrhunderts massenhaft aus den romanischen Ländern und dem Orient eindrangen. Mit Cäsar beginnend reiht sie die Namen römischer Imperatoren und der Kaiser des römisch-deutschen Reiches in willkürlicher Durchmengung an einander und knüpft an geschichtliche und nichtgeschichtliche Namen Märchen und Legenden; selbst die Thierfabel und das Didaktische drängt sich ein. Der Zusammenhang ist daher überall locker, und es lassen sich viele Erzählungen als in sich vollständige Stücke herausnehmen, z. B. die Legende von der heiligen Crescentia, die wir noch außerdem in einer späteren Bearbeitung besitzen [28]).

Zu der Classe dieser Dichtungen können wir auch den „Herzog Ernst“ rechnen, dessen Verfasser wahrscheinlich ebenfalls ein Geistlicher ist, der nach einer lateinischen Quelle dichtete und in der Mischung von Geschichte und Märchen in ähnlicher Weise verfährt. Geschichtliche Stoffe dienen im ersten Theile zur Grundlage der Erzählung; die Geschichten Konrad's II., von dessen unglücklichem Stiefsohn Ernst († 1030) das Gedicht den Namen trägt, und Otto's I. sind vermengt und entstellt: Ernst, in diesem Gedicht Stiefsohn Otto's I., Sohn der burgundischen Adelheid, wird vom Pfalzgrafen Heinrich, einem Neffen des Kaisers, seiner Lehen beraubt und mordet diesen; dafür wird er bekriegt, muß das Land meiden und nimmt mit seinem Freunde, dem Grafen Wezel, das Kreuz. Im zweiten Theil, der Ernst's Kreuzfahrt schildert, schwindet aller historische Boden, die Märchenwelt des Orients öffnet sich mit ihren Wundern zu Land und Meer. Zuletzt gelangt Ernst nach Jerusalem und leistet den Templern bei der Vertheidigung des heiligen Grabes Beistand. Ruhmgekrönt kehrt er heim und wird durch Vermittlung Adelheids und der Fürsten mit dem Kaiser ausgesöhnt. Von der älteren Bearbeitung aus dem letzten Viertel des zwölften

---

Thl. 1. S. 251. Lachmann's Ansicht s. über Singen und Sagen, S. 8.
[27]) Ausgabe von Maßmann, 1849. 51. 54. 3. Thle. („Der keiser und der kunige buoch oder die sogenannte Kaiserchronik“) und (nach der Vorauer Handschrift) von Diemer, 1849. [28]) Die Umarbeitung im Kolaczaer Codex altd. Gedichte, hgg. von Mailath und Köffinger, 1817. Besondere Ausgabe: Crescentia, ein niederrheinisches Gedicht aus dem zwölften Jahrhundert, hgg. von Oskar Schade, 1853.

Jahrhunderts besitzen wir nur einige Bruchstücke; vollständig sind spätere Bearbeitungen aus dem dreizehnten Jahrhundert auf uns gekommen, welche, zusammengehalten mit den lateinischen Bearbeitungen aus dieser Zeit, von der Beliebtheit dieser Sage zeugen [29]); später erscheint sie noch in einem prosaischen Volksbuch wieder.

Dies Gedicht ist auch ganz besonders geeignet, den Zusammenhang der erzählenden Dichtung der Geistlichen mit der der Fahrenden oder Spielleute [30]) klar zu machen. Denn eben dies Gemisch von Altem und Modernem, von geschichtlichen oder geographischen Notizen und Fabeleien, welches seit den Zeiten der sächsischen Kaiser den Mönchen Unterhaltung gewährte, findet sich in den Gedichten der fahrenden Leute wieder. Zur Unterhaltung der Menge trugen sie die Sagenstoffe in roher Verknüpfung vor, wie sie aus alter und neuer Zeit, aus Morgen- und Abendland zusammengehäuft waren, wobei es sich fast von selbst ergab, daß dem Märchenhaften und Unwahrscheinlichen durch Anlehnung an bekannte Namen der Volkssage und Geschichte einiger Halt gegeben wurde. Von der Masse der fahrenden Leute, auf denen, als einer niedern Menschenclasse, die außer durch Gesang und den Vortrag erzählender Gedichte noch auf mancherlei andere Weise für die Volksbelustigung sorgte, Verachtung lastete, die mit dem Fortschritt höfischer Bildung noch mehr zunahm, haben wir indeß die geachteteren wandernden Volkssänger zu unterscheiden, die auch an den Höfen gern gesehen und beschenkt entlassen wurden, selbst dann, als die höfischen Dichter ihnen den Vorrang abgewonnen hatten. Durch die edlere Classe der Volkssänger ward das nationale Epos in seiner reineren Gestalt gepflegt. Dagegen wird jene niedere Gattung der erzählenden Volkspoesie in den Zeiten des entarteten Geschmackes und der gesunkenen Bildung wieder sehr beliebt, aus der viele

---

[29]) Die älteren Bruchstücke in Hoffmann's Fundgr. Thl. 1. Eine der jüngern Bearbeitungen, abgedruckt in v. d. Hagen's und Büsching's deutschen Gedichten des Mittelalters Bd. 1, wo die Einleitung über die Handschriften und die lateinischen Bearbeitungen sich verbreitet. (Ueber die lateinische Bearbeitung von Odo, zwischen 1206 und 1233, s. Haupt's Zeitschr. ꝛc. VII. S. 265.) Heinrich von Veldeke, dem der spätere Bearbeiter das Gedicht beilegt, hält jetzt wohl niemand mehr für den Verfasser. Vgl. Lachmann über Singen und Sagen, S. 12. [30]) s. Grimm's d. Heldens., S. 376 ff. Ueber ihre epischen Gedichte s. vornehmlich Lachmann in den Anmerkungen zu den Nibelungen und zur Klage, 1836. Ueber lateinische Reimpoesieen der Fahrenden s. J. Grimm, Gedichte des Mittelalters auf Friedrich I. den Staufer und aus seiner sowie der nächstfolgenden Zeit, 1844.

unserer Handschriften und mehrere Ueberarbeitungen derartiger Gedichte stammen.

Dem König Rother[31]), dessen Verfasser sich auf ein älteres „Lied" und „Buch" beruft und gegen 1180 gedichtet hat, liegt eine deutsche Sage zum Grunde, welche sich in der Vilkina-Saga (wovon unten) findet; diese ist jedoch durch die modernen Zusätze und die Verlegung der Scene nach Italien und Griechenland entstellt und fast verwischt. König Rother läßt um die Tochter des Kaisers Constantin werben. Seine Gesandten werden ins Gefängniß geworfen. Rother zieht hin, sie zu befreien; er erscheint unter dem Namen Dietrich; List hilft gelingen. Die Tochter will ihm wohl, er giebt sich ihr zu erkennen, sie befreit durch ihr Bitten die Gefangenen und flieht mit Rother davon. Aus Bar wird sie aber wieder entführt und nach Constantinopel zurückgebracht. Nun rückt die Erzählung unbehülflich fort. Rother begiebt sich als Pilger nach Constantinopel, das unterdessen der Babylonerkönig erobert hat, und durch List und Kampf gelingt es ihm endlich, sein Weib zu befreien. Am Schlusse wird die Dichtung noch mit der Karlssage verknüpft. Rother wird der Vater Pipin's, der schließlich seinem Sohne Karl das Reich hinterläßt.

Das Gedicht Salman (Salomon) und Morolt[32]) behandelt in roher Form einen älteren deutschen Stoff, dem Orientalisches beigemengt ist, eine Mischung von Abenteuerlichkeiten; dasselbe ist schon in lateinischen Gedichten des elften Jahrhunderts bearbeitet; daher beruft sich der Dichter auf ein älteres Buch. Dies Gedicht ist nicht in den gewöhnlichen Reimpaaren verfaßt, sondern in fünfzeiligen Strophen, von denen der vierte Vers reimlos ist.

Im St. Oswald[33]) ist eine abenteuerliche Brautfahrt mit der Legende verbunden, so daß Ettmüller einen Geistlichen als Verfasser vermuthete. König Oswald wirbt um die Tochter des Heiden Aaron, der alle Werber tödtet; durch einen wunderbaren Raben bringt

---

[31]) Hgg. in v. d. Hagen's und Büsching's d. Ged. des Mittelalters 2c. Bd. 1, und (genau nach der Heidelberger Handschrift) in Maßmann's Ged. des XII. Jahrh. Thl. 2. Ueber die Sage vgl. W. Grimm's d. Heldens. S. 50 ff. und über ihren Zusammenhang mit dem Orient: Wilken's Gesch. der Kreuzzüge II. Beil. 5. [32]) Alter Druck, Straßburg 1499, besser als der Abdruck in v. d. Hagen's u. Büsching's d. Ged. des Mittelalters I. Ueber das Zeitalter s. Lachmann, über Singen und Sagen, S. 16. Die märchenhafte Behandlung der Geschichte des Salomo treffen wir schon um 1100 in dem „Loblied auf Salomo" (Diemer's d. Ged. S. 107 ff.) an. [33]) Hgg. von Ettmüller, 1835. Eine zweite abweichende Bearbeitung hgg. von Pfeiffer in Haupt's Zeitschr. f. d. Alt. II. 92 ff.

Oswald der Tochter Botschaft; sie ist bereit, gegen den Willen des Vaters ihm zu folgen. Oswald zieht hin und entführt sie; Aaron setzt ihnen nach, sie kämpfen, und schließlich folgt Versöhnung und Bekehrung. Wunder legen sich überall ins Mittel. In noch roherer Weise ist in König Orendel[34]) die Erzählung von einer Brautfahrt mit der Legende vom ungenähten Rock Christi in Verbindung gebracht. Orendel zieht zu Frau Breide, der Königin des heiligen Grabes, findet den heiligen Rock und, durch diesen unverwundbar gemacht, verrichtet er viele tapfere Thaten und erwirbt Frau Breide und das heilige Grab.

Lachmann rechnet auch die an die Dietrichsage geknüpften Gedichte Laurin sowie Biterolf und Dietleib zu der Poesie der Fahrenden am Schluß des zwölften Jahrhunderts. Von Laurin (auch der kleine Rosengarten genannt) haben wir noch Bruchstücke einer älteren Bearbeitung[35]), vollständig nur die Ueberarbeitung aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts[36]). W. Grimm[37]) vermuthet, daß die Sage ursprünglich unabhängig und eine tyrolische Zwergsage gewesen sei; es lag nahe, die von den Zwergen geraubte Similt durch Dietrich und seine Helden befreien zu lassen. Im Biterolf[38]) scheint noch weniger heimischer Sagenstoff vorhanden zu sein; es wird recht absichtlich die Gelegenheit aufgesucht, die Namen berühmter Helden einfließen zu lassen; der junge Dietleib, der seinen Vater Biterolf aufsucht, trifft mit den Königen zu Worms, Siegfried, Dietrich u. s. w., zusammen. Geographische Angaben weisen nach dem Südosten. Wir haben von diesem Gedichte nur die spätere Ueberarbeitung, die sich mehrmals auf eine ältere Märe und Buch beruft.

Es ließen sich hier gleich andere Gedichte der Dietrichsage anknüpfen, die in Bearbeitungen des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts vorhanden sind; doch wir werden auf diese bei der deutschen Heldensage zurückkommen müssen. Auf diesen Abschnitt versparen wir auch die Besprechung der Thiersage, welche bereits im zwölften Jahrhundert wie in Frankreich so auch in Deutschland Bearbeiter fand. Nur soviel möge hier gesagt werden, daß die Wiederaufnahme der

---

34) Alter Druck, Augsburg 1512, nach einer älteren Handschrift, als die dem Abdruck von v. d. Hagen, 1844, zum Grunde gelegt ist. Uebers. von Simrock, 1844. 35) In Nyerup. symbol. ad literaturam teuton. antiquior. (Havniae) 1787. 36) Abdruck im alten Heldenbuch und Straßburg 1500. Hgg. von Ettmüller, 1829. 37) D. Heldensage, S. 356. 38) Abgedruckt in v. d. Hagen's und Primisser's Heldenb. Thl. 1. Ueber die Sage vgl. W. Grimm's d. Heldens. S. 123 ff. 355 f. Gödeke's Mittelalter, S. 298 ff.

Thiersage einen Beweis von der Einwirkung französischer Poesie giebt, die von der Mitte des Jahrhunderts an eindringt und die epische Dichtung zu beherrschen beginnt.

Ehe wir der einzelnen dieser Gattung angehörigen Werke erwähnen, ist es nöthig, einige allgemeine Bemerkungen über die französische epische Dichtung und deren Sagenstoffe vorauszuschicken.

Auch hier sind, wie in den Epen der deutschen Heldensage, alte Volkssagen die Grundlage; allein sie sind schon an sich moderner und haben weniger scharfe Grundzüge, so daß sich bei den Dichtern nicht die ehrerbietige Scheu vor der Ueberlieferung findet, vielmehr sich der moderne Zeitgeist, das ritterliche Treiben der Periode der Kreuzzüge, derselben als eines Gefäßes bedient, in das die von der großartigen Zeitbewegung aufgeregte, von wunderbaren Begebenheiten erfüllte Phantasie ihre Gebilde einschloß. Das Ritterthum war in seiner idealen Richtung und vor Allem in seiner Verknüpfung mit mönchischen Gelübden, im geistlichen Ritterthum, eine symbolische Darstellung des Höchsten, was die Gemüther bewegte; es trägt die Poesie der Zeit und wird wiederum von ihr getragen. Es erwuchs unter den Kämpfen der christlichen Staaten in Spanien gegen die Mauren, woran auch viele Söhne des südfranzösischen Adels Theil nahmen, ferner im südlichen Frankreich, wo bei Wohlstand und Genußfähigkeit das Leben an den zahlreichen kleinen Fürstenhöfen sich mit jeglichem Reize schmückte; man wollte die Welt, die die Poesie schuf, nicht bloß in Bildern der Phantasie genießen, sondern in die Wirklichkeit hineinführen und als Gegenwart gestalten. So entstand in Südfrankreich die höfisch-ritterliche Bildung (courtoisie), die nach Nordfrankreich, England und durch den Verkehr der Kreuzzüge weiter nach Deutschland und insbesondere durch die Normannen nach Italien sich verbreitete. Das Ritterthum war eine künstliche Gestaltung des Lebens. Die Bewaffnung und die Führung der Waffen im Turnier und in der Schlacht, die Einführung der Begriffe der Ehre und des Frauendienstes mit ihren scholastischen Spitzfindigkeiten, das Alles war zur Etikette, zum Ceremoniell einer Corporation geworden. Bei dem Allen bleibt der Boden, worauf das Ritterthum steht, unsicher und schwankend; es hat die Scheidewände der Nationalitäten theilweise eingerissen, aber zugleich die Vergangenheit aufgegeben und die Gegenwart nur halb erfaßt. Daher trug es den Keim eines schnellen Todes in sich, indem man nur kurze Zeit sich über den Zwiespalt mit der Wirklichkeit täuschen konnte, im Bewußtsein desselben mit sich zerfallen und entweder in leeren Träumereien ein Heil suchen oder vom Extrem in dessen Gegensatz überschlagen mußte.

Die aus diesem Ritterleben hervorgegangenen epischen Dichtungen sind mehr Roman als Sage („aventiure“), wohl blendend und einschmeichelnd durch Anmuth und äußere Glätte, doch kränklich, ohne Tiefe wahrhafter Empfindung, ohne die Kraft echtmenschlicher Leidenschaft. Mit dem, was Frankreich mit Verbreitung seiner höfischen Bildung der Poesie gegeben hat, hat es ihr zugleich viel entzogen, indem die deutschen Heldensagen, in denen Gesundheit, Mark und Leben ist, durch die ausheimischen Stoffe mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt wurden, so daß gerade die begabtesten Dichter an letztere ihr Talent verschwendeten.

Die Ausbildung der epischen Poesie [39]) fällt in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wo in Nordfrankreich die trouvères die in Volkssagen und lateinischen Mönchswerken erhaltenen epischen Stoffe mit großer Dichterlust behandelten, während die troubadours in Südfrankreich vorzugsweise die ritterliche Lyrik pflegten. Außer einem weniger hervortretenden und in Deutschland unbeachtet gebliebenen normannischen Sagenkreis bestanden hier zwei größere Sagenkreise, ein fränkischer und ein bretonischer.

Mittelpunct des fränkischen Sagencyklus ist Karl der Große, und zwar in doppelter Hinsicht [40]). Herrlich und im Glanze eines Heiligen erscheint er, wenn er mit seinen Paladinen gegen die Ungläubigen in Spanien zieht; hier glänzt vor allen sein wunderbar begabter Neffe Roland, der bei Ronceval durch die Verrätherei seines Stiefvaters Ganelon den Tod findet, den Karl durch die Niederlage der Saracenen und die Verurtheilung Ganelons rächt. In diesen Sagen ist einiger historischer Grund, nämlich die Erinnerungen an Karls Zug nach Spanien im Jahre 778 und seinen Unfall beim Rückzuge, so wie an seines Großvaters Karl Martell mehrjährigen Krieg gegen die in Frankreich eingedrungenen Mauren. Noch jetzt ist dort die Sage von Roland im Munde des Volks; eine Felsschlucht heißt dort die

---

[39]) Ueber das Ganze vgl. Uhland über das altfranzösische Epos (in Fouqué's Musen, 1812, 3. Quartal, S. 59—109). Roquefort, de l'état de la poésie française dans les XIIme et XIIIme siècles, 1821. Fauriel, de l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen âge, 1832. Ferd. Wolf, über die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer Nationalheldengedichte rc. 1833. Weitläufiges Material zur Geschichte der Sagenstoffe bei Gräße: Die großen Sagenkreise des Mittelalters, 1842. (Ueber die Karolingische Sage S. 262—396; über die Artus- und Graalsage S. 95—261). [40]) Vgl. Dippoldt's Leben Kaiser Karls des Gr. S. 234 ff. K. Simrock, Kerlingisches Heldenbuch, Sagenlieder von Karl d. Gr. 1848.

Rolandsbresche; man zeigt die Höhle, wo die Riesengestalt des Helden ihr Grab fand. Für diesen Theil der Sage, besonders die Ronceval-schlacht, erhielt die Chronik eines Mönchs, welcher derselben den Namen des Turpin von Rheims, eines Zeitgenossen Karls des Großen, vorsetzte, großes Ansehn und ward noch überdies von Calixt II., dem man wohl gar an der Abfassung einen Antheil hat zuschreiben wollen, im Jahr 1122 für echte Geschichte erklärt. Sie war aus Volksliedern, welche bis ins neunte Jahrhundert zurückzuverfolgen sind, übersetzt und zusammengetragen (am Schluß des elften Jahrh.). In der andern Gattung der Karlssagen erscheint der Kaiser oft bedrängt und rathlos im Kampfe mit aufrührerischen Vasallen, deren Gewalttrotz vornehmlich das Haus des Haimon repräsentirt, an dessen Spitze Rinald (Reynald) von Montalban und sein Vetter, der zauberkundige Malegis, stehen. Mit diesem Sagenkreise wurden andere, ursprünglich unabhängige Personensagen verknüpft, gleichwie in der deutschen Sage geschah; z. B. die Sage von Wilhelm von Oranse, die mit Ludwigs des Frommen Regierung in Verbindung steht, und die von Flos und Blankflos (Flore und Blanscheflur), welche zu Karls mütterlichen Großeltern gemacht werden. Es erklärt sich aus den wechselnden Zuständen der Zeit, daß der erste Theil der Karlssage, an welchem auch das südliche Frankreich großen Antheil hat, am meisten in der Zeit der ersten Begeisterung für die Kreuzfahrten Anklang fand, der zweite Theil dagegen durch die Schilderungen von Fehden und Vasallenkriegen in der späteren Zeit mehr anzog.

Der bretonische Sagenkreis, dessen Mittelpunct der britische König Artus[41]) ist, der Vertheidiger der britischen Nationalität und des Christenthums gegen die Gewalt der Sachsen, erwuchs aus den Volksgesängen (lais) walisischer Barden und verpflanzte sich mit den auswandernden Briten nach der Bretagne, wo sie vornehmlich in geheiligtem Ansehen stand. Von dort wurden diese Sagen durch Nordfrankreich verbreitet und später wieder an dem Hofe der normannischen Könige von England vorgetragen. Nach diesen Volksgesängen wurde die weitverbreitete historia regum Britanniae des Galfrid von Monmouth

---

[41]) Ueber die historische Existenz desselben s. Lappenberg, Gesch. Engl. Bd. 1. S. 104 ff., wo sein Tod ins Jahr 537 gesetzt wird. Vgl. über die Artussage: San-Marte, Leben und Dichten Wolfram's von Eschenbach, 2. Bd. 1841. S. 384 ff.; die Arthursage und die Märchen des rothen Buches von Hergest, 1842. Contes populaires des anciens Bretons, précédés d'un essai sur l'origine des épopées chevaleresques de la table ronde, par Th. de la Villemarqué, II. Voll. 1842.

(um 1130) bearbeitet. Auf französischem Boden wurden die älteren Sagen mit vielen ihr anfangs fremden Stoffen versetzt. Je schwächer die historische Grundlage war, desto freieres Spiel hatte die Phantasie, als sie diesen Sagenkreis zum Rahmen für die aus den Sitten und Ideen des Ritterstandes hervorgehenden Romandichtungen gebrauchte und ihr allen nationalen Inhalt entzog. So entstand die Vorstellung von einem Ritterbunde, einer Tafelrunde (table ronde), welche Uter, des Artus Vater, auf den Rath des Zauberers Merlin zu Carduel stiftet; sie ist rund, um den gleichen Rang aller dazu berechtigten Mitglieder zu bezeichnen. Nur diejenigen werden in diesen Kreis aufgenommen, die alle ritterlichen Tugenden, Stärke und Tapferkeit, hohe Geburt und Lehnstreue, in sich vereinigen und stets bereit sind, die gewagtesten Abenteuer auszuführen. Einzelne Rittergeschichten lösen sich aus diesem Sagencyklus eben so leicht, als sie damit verknüpft worden sind; z. B. die Erzählungen von Lancelot und Ginevra, Tristan und Isolde, Erek und Enide, Iwein u. and., anfangs Helden vereinzelter Sagen.

Die Sagen vom heiligen Graal [42]) (St. Gréal, St. Graal), dem aus einem Edelstein geformten heiligen Gefäß, das durch das letzte Abendmahl des Heilandes wie durch das Blut seiner Wunden geweiht war, welches Joseph von Arimathia in demselben bei der Grablegung auffing, sind ebenfalls walisisch-bretonischen Ursprungs, der auf alte druidische Mythen zurückzuführen sein mag, wogegen Andere die Ansicht zu begründen suchen, daß die Grundbestandtheile sich im Süden der Pyrenäen aus heidnischem, christlichem und jüdischem Glauben gebildet haben, womit erst später nach der Fortbildung der Sage auf französischem Boden die bretonische Sage verschmolzen worden sei. Bei dem Mangel an stofflichem Gehalt konnte

[42]) Vgl. San-Marte (Schulz), der Mythus vom heiligen Graal, 1837, und in: Leben und Dichten rc. 2. Bd. S. 357 ff. Simrock in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Parzival und des Titurel, 1842. — Ueber die etymologischen Hypothesen s. San-Marte a. a. O. S. 362 ff. Gräße a. a. O. S. 135. 136, der noch die Ableitung von Sang réal vorzieht. Die richtigste Ableitung scheint die von gradale (rom. gréal), d. i. Becher, zu sein. Bei der Eroberung von Cäsarea 1101 fand man eine kostbare Schüssel, von der man glaubte, daß sie aus einem einzigen Smaragd gearbeitet sei; sie ward bei der Vertheilung der Beute das Eigenthum der Genuesen, welche später den Werth derselben noch dadurch zu erhöhen suchten, daß sie sie für die heilige Abendmahlschüssel (il sacro cattino) ausgaben und sich somit den heiligen Graal vindicirten, s. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge, Thl. II. Beil. 2. Gräße a. a. O. S. 138 ff.

die Phantasie der französischen Dichter, welche im zwölften Jahrhundert sich dieser Sagen bemächtigten, mit großer Willkür damit verfahren und heimische Sagen sowie neuere Rittergeschichten beliebig einreihen. Selbst orientalische Bestandtheile sind darin zu erkennen. Den meisten Einfluß auf die Ausbildung dieser Sagen hatten die Tendenzen der geistlichen Ritterorden, besonders des Templerordens. Dadurch ward das geistliche Ritterthum in seiner höchsten Vergeistigung gleichsam die leitende Idee der Graalsage, und dieser fromme, christlich-ascetische Sinn ist es einzig, wodurch sie einigermaßen eine, wenn auch nur symbolische, Einheit gewinnt. Später verband man sie mit Namen des Sagenkreises der Tafelrunde und schob zuletzt beide Sagengebiete so zusammen, daß der Graal, dessen Hüter sonst die Templeisen waren (mit deutlicher Beziehung auf den Templerorden), unter die Aufsicht der Artusritter gestellt wurde, daß diese kämpfen, um zum Genuß der beseligenden Anschauung zu gelangen, und ausziehen, den verlorenen wieder zu erlangen. Titurel erbaut dem Graal, nachdem er durch Engel vom Himmel, wohin er nach dem Tode des Heilands versetzt worden war, auf die Erde zurückgebracht worden ist, den Tempel und die ihn umgebende Burg zu Montsalvatsch (mont salvage) in Spanien. Der königliche Dienst des Graals geht von ihm noch bei seinen Lebzeiten auf seinen Sohn Frimutel und von diesem auf dessen Sohn Amfortas über; ihm folgt Percival (Parzival), in der walisischen Sage Per-edur, d. i. der Bechersuchende[43]), und sein Sohn Loherangrin (Lohengrin), der mit niederrheinischen Sagen, auch der vom Schwanritter, in Verbindung gebracht ist; endlich erscheint in dem deutschen „Titurel" auch ein indischer Priesterkönig Johannes, zu dem zuletzt der Graal nach Indien zieht[44]). Ueberall erscheint der Graal in wunderbarer Wirksamkeit. Er hat belebende Wunderkräfte; wer ihn anschaut, kann nicht altern und nicht sterben; er tränkt und speiset auf wunderbare Weise alle, die zu seinem Dienst gehören. Durch Inschriften, die an ihm erscheinen, giebt er seine Befehle kund; er wählt sich seinen König und seine Diener, denen er Aufträge giebt, damit sie in seinem Dienste kämpfen, und durch seine Anschauung die höchste Beseligung, deren oberste Stufe das Königthum ist, verschafft. Französische Dichter haben die Artus- und Graalsagen fleißig bear-

---

[43]) Die walische Sage: Peredur ab Efrawc in den Mabinogion etc. by Lady Charl. Guest, IV Parts, 1838—42; im Auszuge in San-Marte's Leben und Dichten rc. 2. Bd. S. 387 ff. [44]) Ueber den Priester Johannes s. Gieseler in den theolog. Studien und Kritiken, Bd. 10. S. 353.

beitet, vornehmlich Chretien de Troyes, ein überaus fruchtbarer nordfranzösischer Dichter (bis um 1170 dichtend), der eine Hauptquelle für die deutschen Dichter ward.

Zu diesen Sagenkreisen treten noch die nicht minder beliebten Stoffe der antiken Welt, die durch die späthellenische und byzantinische Literatur schon einigermaßen der mittelalterlichen Weltanschauung accommodirt waren und vermittelst der fortdauernden lateinischen Poesie und Uebersetzungen in die Nationalsprachen lebendig erhalten wurden. Zuvörderst sind dies die Sagen vom trojanischen Kriege und was sich aus dem Vorhergehenden (z. B. der Argonautenzug) und den nachfolgenden Irrfahrten Abenteuerliches anreihen ließ. Hauptquellen waren hier die angeblich aus dem Griechischen übersetzten lateinischen Werke des Dares Phrygius und Dictys Cretensis, von denen es schon im zwölften Jahrhundert französische Uebersetzungen und Bearbeitungen in lateinischer wie in französischer Sprache gab[45]). Virgil und Ovid hielten nicht bloß die antiken Sagen im Andenken, sie wurden auch im Geiste der Ritterzeit neu bearbeitet und erweitert.

Ferner ist Alexander der Große[46]) auch des Mittelalters gefeierter Sagenheld, im Occident, wie (und das im fernen Asien bis auf den heutigen Tag) im Orient. Es ist bekannt, wie durch den Glanz seiner Thaten und das Wunderbare der Welt, welche durch sie dem Blicke der Hellenen eröffnet ward, die Geschichtschreibung schon bei der nächsten Nachwelt getrübt wurde; kein Wunder, daß in späteren Jahrhunderten, wo historische Kritik immer seltener ward, an seinen Namen sich Märchen auf Märchen reihten und der Geschichte den Boden abgewannen. Eine solche Sammlung von Sagen, deren romanhafte Ausbildung vornehmlich im byzantinischen Kaiserreiche gepflegt

[45]) Der Engländer Joseph Iscanus (12. Jahrh.) verfaßte ein Gedicht de bello trojano in sechs Gesängen; Einige haben ihn für den Verfasser des Pseudo-Dares gehalten; s. Fabric. bibl. lat. I. p. 111. sqq. Beide Gedichte nebst dem Dictys und einer Abhandlung über dessen Gedichte von J. Perizonius enthält die Ausgabe von Smids, Amsterdam 1702. Nach Dares und Dictys dichtete Benoit de St. More seine histoire de la guerre de Troie (um 1160), später Guido von Colonna die historia destructionis Trojae (13. Jahrh.). Vgl. auch Frommann's Einleitung zu seiner Ausgabe des Herbort, 1837. [46]) Ueber die Alexandersage vgl. F. Wolf in den Wien. Jahrb. Bd. 57. S. 169 ff. Gräße, Sagenkreise des Mittelalters, S. 435—456. Ueber den Pseudo-Kallisthenes s. Ste Croix examen critique des anciens historiens d'Alexandre-le-Grand, p. 163—166. (sec. édit. 1804); vollständig übersetzt nebst Auszügen aus anderen Alexanderromanen in H. Weismann's Alexander 2c. 2. Bd. (Ueber die orientalischen Sagen S. 493 ff.)

ward, ist die durch spätere Interpolationen noch mehr erweiterte Alexander-Geschichte des Pseudo-Kallisthenes, von der zwei lateinische Uebersetzungen und mehrere Bearbeitungen seit dem fünften Jahrhundert vorhanden sind; sie ist die Grundlage der meisten mittelalterlichen Alexanderdichtungen, die theils lateinisch, theils in der Vulgärsprache abgefaßt wurden. Eine zweite mehr an die Geschichte sich anlehnende Gestalt erhielt die Alexandersage durch die Alexandreis (um 1200) des Philippus Gualtherus de Castellione (Gauthier de Lille oder de Chatillon), der die Erzählungen des Curtius seinem vielgelesenen lateinischen Gedichte zum Grunde legte.

Außerdem besaß die französische Poesie noch einen Reichthum von vereinzelten Rittergeschichten und Legenden, von Novellen und Schwänken (contes und fabliaux), deren Stoff theils der Gegenwart entnommen war, theils aus älterer Zeit und fernen Ländern stammte, in der Weise, wie es bereits bei der deutschen Kaiserchronik angedeutet wurde. Der Ursprung solcher Stoffe ist oft in den entfernten Ländern des Orients, Indien, Persien, Arabien zu suchen. Griechische und vornehmlich lateinische Sammelwerke sind die Mittelglieder, aus denen man seit dem zwölften Jahrhundert in die Vulgärsprachen übertrug. Manches ist über Frankreich zu uns herübergewandert.

Ueber die Bekanntschaft der Deutschen mit der französischen Sprache und Literatur jener Zeit dürfen wir uns nicht wundern. Nicht nur brachten die Kreuzzüge die Deutschen in enge Berührung mit den Franzosen, auch die Grenze des Reichs im Westen umfaßte Landschaften, in denen die französische Sprache herrschend war. Mehrere Deutsche begaben sich gelehrter Studien wegen nach Paris, und an den Höfen war die Kenntniß der französischen Sprache verbreitet[47]), so daß französische Wörter zahlreich in die höfische Sprache Aufnahme fanden und wohl gar als ein Zeichen feinerer Bildung gesucht wurden. Daher finden denn die französischen Dichtungen in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, besonders seit 1170, in Uebersetzungen und Bearbeitungen Eingang, zum Nachtheil der echt nationalen Stoffe. Die deutsche Poesie erfuhr dadurch eine Umgestaltung, deren Beginn wir in den hiernächst zu erwähnenden Werken schon bemerken können.

Die Karlssage fand minder festen Boden in Deutschland, als die Artussage; jener widerstrebte das im deutschen Volke erhaltene historische Bewußtsein von Kaiser Karl, während sich dieser die Phantasie ungetheilter hingab und später die auf Minneverhältnisse Bedacht

---

[47]) s. die Stelle bei Wolf, über die neuesten Leistungen rc. S. 45.

nehmende Kunstpoesie hier geeignete Stoffe fand. Außer einzelnen Fragmenten der Karlssage[48]) gehört in diese Zeit das bedeutendste deutsche Gedicht dieser Gattung, das **Rolandslied** des **Pfaffen Konrad**[49]), das er zwischen 1173 und 1177 aus einem französischen, uns verloren gegangenen Gedichte ziemlich getreu erst ins Lateinische, dann ins Deutsche (wie er selbst berichtet) übersetzte, wahrscheinlich im Dienste Heinrichs des Löwen, der gleich seiner Gemahlin Mathilde, welche am Hofe ihres Vaters, Heinrichs II. von England, die französische Sagendichtung schätzen gelernt hatte, die ritterliche Sage liebte und besonders, da er eben seinen Kreuzzug beschlossen hatte, von diesem Gedichte sich angemuthet fühlen mußte. Es schildert Rolands Zug nach Spanien gegen den Heidenfürsten Marsil nnd seinen Fall durch Genelun's (Ganelon's) Verrätherei, endlich Karls große Racheschlacht gegen die Heiden, nach welcher Marsil vor Gram stirbt, und die Bestrafung Genelun's.

Wenn die Vermuthung[50]) gegründet ist, daß der **Eilhart von Oberge** (im Hildesheimschen), der sich 1189—1207 als Dienstmann Heinrichs des Löwen nachweisen läßt, dieselbe Person ist mit dem Eilhart von Oberge, der in den siebziger Jahren des Jahrhunderts einen **Tristan** nach französischer Quelle dichtete, so wäre an demselben Fürstenhofe und um dieselbe Zeit auch die bretonische Sage bei uns eingeführt. Von diesem Eilhart'schen Tristan, dem eine andere Fassung der Sage zum Grunde liegt, als dem berühmteren Gottfriedischen, besitzen wir nur einige Bruchstücke[51]). Ueber die Anlage des Ganzen giebt eine jüngere Bearbeitung Aufschluß.

In dieselbe Zeit oder wenig später fallen die vortrefflichen Bruchstücke einer nach dem Französischen wahrscheinlich um 1173 im nördlichen Deutschland verfaßten Rittergeschichte, **Graf Rudolf**[52]), worin

[48]) s. W. Grimm's Einleitung zum Rolandslied. Bruchstücke eines **Karlmainet** (d. i. der kleine Charlemaine), einer Jugendgeschichte Karls, in Benecke's Beiträgen rc. Thl. I. Maßmann's Denkmälern Thl. I. und eines jüngern Gedichtes in Lachmann's niederrhein. Gedichten, S. 14 ff. Bruchstücke einer Bearbeitung der Willehalmssage, hgg. von Reuß in Naumann's Serapeum, 1840. Nro. 21. S. 321 ff. [49]) Unvollständig hgg. in Schilter's Thes. II. Vollständig und kritisch von W. Grimm, 1838. [50]) Hoffmann in den Fundgr. I. S. 231. [51]) Hgg. von Hoffmann, 1823, und v. d. Hagen's Ausg. der Werke Gottfried's von Straßburg, II. S. 315—321. Verbessert in den Fundgr. a. a. O. Ueber die Ueberarbeitung s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 125 ff. v. Groote's Einleitung zum Tristan. [52]) Hgg. (mit Einleitung) von W. Grimm (Grave Ruodolf), 1828. Zweite [erweiterte] Ausg. 1844. Den Inhalt der Bruchstücke

schon die strenge Haltung der älteren Darstellungsweise der zarteren, empfindungsvolleren Schilderung der allmählich sich ausbildenden ritterlichen Kunstpoesie weicht. Der Schauplatz des Gedichts ist das christliche Königreich Jerusalem, in dessen innere Verhältnisse es uns einführt — ein Fest, ein feierlicher Empfang der Helden zu Jerusalem, die Belagerung von Skalun (Askalon), Rudolfs Minne mit der Tochter des heidnischen Königs Halap, bei dem er hernach als Vertriebener Aufnahme gefunden hat, endlich Rudolfs spätere Schicksale zu Constantinopel. Dieselbe Richtung der Poesie zeigt sich in den nicht minder trefflichen Bruchstücken von Athis und Prophilias, gleichfalls nach einem französischen Original gedichtet [53]).

Französische Gedichte waren ebenfalls die Grundlage für die deutsche Bearbeitung antiker Sagenstoffe. Eine solche Uebertragung eines französischen Gedichts ist der Alexander vom Pfaffen Lamprecht [54]), der ungefähr in den siebziger Jahren des zwölften Jahrh. gedichtet hat. Da um dieselbe Zeit ein clerc Lambert in Frankreich ein Alexandergedicht verfaßt hat, so ist von J. Grimm die Vermuthung angeregt worden, daß Lamprecht der Name des französischen Dichters sei, nach welchem Alberich von Bisenzun (richtiger Besançon, als Vicenza) die Bearbeitung verfaßt habe, die der deutsche Uebersetzer vor sich hatte; denn beide Namen werden im Eingange genannt. Wider diese Annahme streitet jedoch, daß schwerlich der Letztere, statt sich selbst zu nennen, zwei französische Bearbeiter angeführt hätte; auch weicht die französische Dichtung des Lambert li Tors sehr von dem deutschen Gedichte ab. (Alberich ist uns völlig unbekannt). Lamprecht ist daher wohl als der Name des deutschen Dichters festzuhalten, wie ihn denn auch Rudolf von Ems im Alexander ausdrücklich als solchen anführt. Durch edle Haltung und kräftige Schilderung gehört diese Dichtung zu den werthvollsten Ueberresten unserer mittelalterlichen Sagendichtung.

Daß die trojanische Sage bereits in diesem Jahrhundert in deutschen Dichtungen behandelt wurde, geht aus mehreren Hinweisungen auf vorhandene Gedichte hervor. Dem Stoffe nach reihen sich hier die

---

s. in der Einleitung, S. 16 ff. Ueber die geschichtliche Grundlage s. v. Sybel in Haupt's Zeitschr. II. [53]) In Graff's Diutiska, I. S. 1—22. Ausgabe von W. Grimm, 1846. [54]) Abgedruckt in Maßmann's Denkmälern d. Spr. u. Lit. I. (1828) und in den d. Ged. des XII. Jahrh. Thl. 1. (1837.) Beste Ausgabe: Alexander, Gedicht des XII. Jahrh. vom Pfaffen Lamprecht. Urtext und Uebersetzung nebst geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen zc. zc. von H. Weismann, 1850, 2 Bde. — Nach der (verstümmelten) Vorauer Handschrift in Diemer's deutschen Gedichten des XI. und XII. Jahrh., 1849.

Aeneide des Heinrich von Veldeke, der trojanische Krieg des Herbort von Fritzlar an. Allein die Form war eine andere; mit Veldeke zieht das Morgenroth der höfischen Poesie herauf, welche bald alle früheren Formen überglänzte.

Zweites Capitel.

Deutsches Nationalepos.

Die deutsche Heldensage erhielt sich, wie wir schon im Eingange bei der ersten Erwähnung derselben andeuteten, in der Form von balladenartigen Gesängen der Volkspoesie, welche einzelne hervorragende Momente aus der Sagenfülle herausgriffen und in kurzer schlagender Weise, wovon das Hildebrandslied ein Beispiel giebt, darstellten. Die lateinischen Mönchsdichtungen in der Zeit der sächsischen Kaiser waren die ersten, welche auf sie die den antiken Mustern entlehnte Idee einer epischen Composition anwandten. Außer dem uns erhaltenen Waltharius scheinen schon damals die Sagen von den Nibelungen oder ein Theil derselben in ähnlicher Form zu einem Ganzen zusammengefaßt zu sein. Die Volkspoesie ward dadurch in ihrem Gange nicht gestört; die Sagen blieben im Volke lebendig, wenn auch in der Zeit der fränkischen Kaiser deren Erwähnung seltener wird.

Als nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts die Epik der Fahrenden die Volkssagen mit bewußter Kunst zu behandeln und zu größeren Gedichten, wie uns König Rother beweist, zu bearbeiten anfing, als die Einführung der französischen Rittergedichte und die Kunst der höfischen Dichter die Ausbildung epischer Behandlung hob, wandten die edleren Volksdichter, deren Heimat wir vornehmlich im südöstlichen Deutschland zu suchen haben, sich mit warmer Liebe den heimischen Sagen zu und suchten diese zu einem größeren epischen Ganzen zu verarbeiten. Durch die Ueberlieferung und das nationale Bewußtsein mehr geheiligt als die ausländischen Rittermären, bewahrten sie auch in der Ueberarbeitung und Umdichtung, welche die verfeinerte Bildung und die Vervollkommnung der Dichtersprache geboten, ihren ursprünglichen Gehalt, die einfache Kraft und Größe altgermanischen Heldensinns und volksthümlicher Sitte. Es war eine schwierige Aufgabe, die vereinzelten Sagen gleichsam poetisch zu

reproduciren, sie mit schonender Hand zu einem zusammenhangenden Epos aneinander zu fügen und zugleich dem Geiste einer neuen Bildungsepoche näher zu bringen, durch geschickte Uebergänge zu verknüpfen und die Abweichungen der verschiedenen Erzählungen auszugleichen, so daß es nicht zu verwundern ist, wenn selbst in den vollendetsten Dichtungen des Volksepos sich noch manche Ungleichheiten und Widersprüche finden. Die Volkssänger, welche von ihrer Kunstfertigkeit einen so rühmlichen Gebrauch machten, treten bescheiden hinter ihr Werk zurück und haben ihre Namen der Nachwelt vorenthalten, als sollte ihre Dichtung mehr als eine Schöpfung der Nation, denn als das Erzeugniß eines Dichters erscheinen. Um so mehr hielten sich auch Andere berechtigt, für ihre Zwecke die Dichtung entweder zu verkürzen oder durch Zusätze zu erweitern.

Das Nibelungenlied, das köstlichste Kleinod unserer Volksdichtung, fassen wir zuerst ins Auge und überblicken, ehe wir uns auf kritische Fragen einlassen, den epischen Inhalt und Gang des Gedichts.

Siegfried (Sîfrit), Sohn Siegmunds und Sigelindens in den Niederlanden — dessen Kampf zur Erwerbung des Nibelungenhortes und der Tarnkappe (eines Zaubergewandes, das unsichtbar machte und größere Stärke verlieh), Besiegung des Lindwurms, mit dessen Blut er sich salbte und seine Haut hörnen machte, in der dritten Aventiure etwas verworren von Hagen erzählt werden, — wirbt um Chriemhilde (Kriemhilt), die Schwester der burgundischen Könige Günther, Gernot und Giselher zu Worms, und verweilt deßhalb bei Günther, dem er, überall der Gewaltigste im Kampfe, im Kriege gegen die Sachsen beisteht. Da Günther die wegen ihrer Stärke und Schönheit berühmte Königin Brunhilde auf Isenland, welche ihre Freier, die im Wettkampf unterlagen, tödten ließ, zur Frau begehrt, verspricht ihm Siegfried Beistand, wogegen ihm zum Lohn Chriemhilde zur Gattin gegeben werden soll. Siegfried fährt nach Isenland und besteht, indem er sich für einen Dienstmann Günthers ausgiebt, den Wettkampf mit Hülfe der Tarnkappe. Er wird dann mit Chriemhilden vermählt, worauf beide in die Niederlande ziehen. Nach mehreren Jahren kommen Siegfried und Chriemhilde zum Besuch nach Worms. Eines Tages gerathen beide Königinnen in Streit über den Rang ihrer Männer und machen sich beim Kirchgang den Vortritt streitig, weil Brunhilde den Siegfried noch für einen Dienstmann Günthers hält. Nun erfährt sie durch Chriemhilde die List, womit sie von Siegfried bezwungen worden sei. Die von Scham und Zorn erfüllte Brunhilde vertraut sich dem Dienstmann Hagen an, der sich zum Werkzeug

ihrer Rache hergiebt. Er entlockt der Chriemhilde das Geheimniß, an welcher Stelle Siegfried verwundbar sei; auf einer Jagd ersieht er sich die günstige Gelegenheit, als Siegfried, um am Brunnen zu trinken, die Waffen abgelegt hat, und ersticht denselben. Chriemhilde beharrt Jahre lang in schweigender Wittwentrauer; endlich bringt Hagen eine Aussöhnung mit ihren Brüdern zu Stande, in Folge deren der Schatz (der Nibelungenhort), Siegfrieds Morgengabe, nach Worms gebracht wird. Da sie aber zu freigebig damit umgeht, so versenkt ihn Hagen mit Vorwissen der Könige, damit sie sich nicht einen gefährlichen Anhang dadurch verschaffe, in den Rhein.

Etzel, König von Hunnenland, dem seine Gemahlin Helche gestorben war, läßt durch Markgraf Rüdiger von Bechelaren um Chriemhildens Hand werben; sie folgt ihm nach langem Widerstreben, nicht sowohl bewogen durch Zureden ihrer Verwandten, als durch den Schwur Rüdigers, ihr gegen jedermann beizustehen, und die Hoffnung, ihre Rache befriedigen zu können. Nachdem sie sieben Jahre mit Etzel gelebt hat, bringt sie ihn durch ihr Bitten unter dem Vorgeben, sie wünsche ihre Verwandten zu sehen, dahin, daß er sie zu sich einladet. Etzel sendet eine Botschaft nach Worms. Chriemhildens Brüder mit einer tapfern Schaar von Burgundern (in diesem Theil des Gedichts gewöhnlich Nibelungen genannt), unter ihnen auch der finstere Hagen, ungeachtet der Ahnung eines unheilvollen Verhängnisses, und der heitere Volker, der im Kampf erfahren und zugleich des Gesanges kundig ist, ziehen die Donau entlang, verweilen zu Bechelaren bei dem gastlichen Rüdiger, dessen Tochter mit dem jungen König Giselher verlobt wird, und gelangen endlich an Etzels Hoflager, wo sie auch den aus seinem Reiche flüchtigen Dietrich mit seinen Amelungen antreffen. Chriemhilde gewinnt Etzels Bruder, Blödelin, die Burgunder mit einer starken Schaar zu überfallen. Die Erzählung des Einzelkampfs zieht sich durch eine Reihe von Aventiuren hindurch. Helden fallen auf beiden Seiten; der Saal füllt sich mit Todten, und das Blut strömt in Bächen in den Hof hinab. Chriemhilde läßt Feuer um den Saal legen, und die Flammen schlagen hoch empor in die Nacht, aber zwischen rauchenden Trümmern stehen noch die Helden, zum Todeskampfe des letzten Tages bereit. Etzel wendet sich jetzt an seine letzte Hülfe, den Markgrafen Rüdiger. Vergebens sucht dieser den unseligen Kampf von sich abzuwenden; die Vasallentreue gegen den König und der Chriemhilden geleistete Schwur verpflichten ihn dazu, obschon er ihnen all sein Land und seine Habe bietet, wenn sie ihn seines Eides entlassen wollen; auch er fällt von Gernots Hand, nachdem er ihm eine tödtliche Wunde

beigebracht hat, und mit ihm alle seine Mannen. Die Gothen, welche Dietrich unter Hildebrands Führung sendet, um den Tod seines Freundes Rüdiger zu rächen, haben ein gleiches Schicksal, und Hildebrand entflieht schwerverwundet. Endlich geht Dietrich in den Kampf und führt Günther und Hagen gebunden vor Chriemhilde, ihr Milde empfehlend. Sie aber läßt dem Bruder das Haupt abschlagen und trägt es vor Hagen, der, bis zuletzt im Trotze verharrend, mit dem Schwerte Siegfrieds von ihr auf gleiche Weise getödtet wird. Da kommt die Rache auch über sie; von Hildebrand, den der Zorn über den Tod der beiden Helden ergreift, getroffen, sinkt sie neben der Leiche ihres Todfeindes nieder.

Alle Theile des Gedichts werden trotz seiner mannigfaltigen Gliederung durch das Band innerer Einheit zusammengehalten, in die selbst die Episoden künstvoll verwebt sind. Es wird von einem großen sittlichen Gedanken getragen, der wehmüthigen Betrachtung der Vergänglichkeit aller irdischen Hoheit und Größe. Das Bild des menschlichen Lebens tritt uns zwar nicht in der kirchlich-christlichen, sondern in der heidnischen Weltanschauung gegenüber, allein mit echtmenschlicher Milde und Tiefe des Gemüths. Der einfachen Größe des Gehalts entspricht die schlichte Darstellung, welche sich streng dem Gange der Erzählung anschließt und der subjectiven Betrachtung nur in so weit Raum giebt, als hin und wieder das bewegte Gemüth des Dichters sich in Andeutungen der Empfindung enthüllt.

Als Versmaß dient die epische Strophe des Volksgesanges, die Heldenstrophe, welche in den meisten Gedichten des deutschen Nationalepos mit einigen geringen Variationen angewandt ist. Die Strophe des Nibelungenliedes besteht aus vier Langzeilen oder, da in der Mitte ein regelmäßiger Einschnitt ist, acht Halbversen. Der erste Halbvers hat gewöhnlich drei Hebungen mit klingendem Schlusse, zuweilen auch vier mit stumpfem Schluß; der zweite Halbvers der drei ersten Langzeilen besteht aus drei, der der vierten aus vier Hebungen mit stumpfem Schlusse. Die Langzeilen sind durch den Reim verbunden; in jüngeren Strophen kommt auch der Innenreim der Halbzeilen vor.

Während über den hohen Werth des Gedichts und seine Bedeutung für unsere Literatur alle Beurtheiler einverstanden sind, ist dessen Entstehen der Gegenstand eines sehr lebhaft geführten Streits geworden, in welchem das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Daß alte Volkslieder, in welchen diese Sagen behandelt waren, zum Grunde liegen, wird niemand in Abrede stellen. Etwas Anderes ist es, wenn

Lachmann [1]) den Beweis zu führen suchte, daß mit dem Aufblühen der epischen Poesie des zwölften Jahrhunderts diese Sagen in einem Cyclus epischer Lieder von verschiedenen Dichtern gleichzeitig, ungefähr in einem Zeitraum von zwanzig Jahren (1190—1210), gesungen worden seien. Mit großem Aufwande scharfsinniger Kritik sondert er aus dem überlieferten Texte zwanzig Lieder [2]) aus, welche ihm die ursprünglichen zu sein schienen: ein Sammler und Ordner habe diese zu einem Ganzen zusammengefügt, durch eingeschaltete Strophen den Zusammenhang hergestellt und die Schilderungen erweitert, worauf wiederum von späteren Bearbeitern noch neue Zusätze eingeschoben seien. Er begründete seine Ansicht besonders dadurch, daß er die Hohenems-Münchener Handschrift (A), welche den kürzeren Text giebt (der Nibelunge nôt), für die älteste Redaction gelten ließ und die St. Galler (B) und Hohenems-Laßbergische Handschrift (C) für die stufenweis fortschreitende Erweiterung ansah. Seine Hypothese, gegen die sich schon aus innern Gründen Vieles einwenden ließ, ist nach Holtzmann's Beweisführung [3]), daß die Handschrift C (der Nibelunge liet), welche den am besten zusammenhangenden Text liefert, das Gedicht in seiner ursprünglichen Gestalt enthalte und A nur eine willkürliche und ungeschickte Verkürzung sei, sehr erschüttert worden. So sehr man auch die volksthümliche Grundlage zugestehen mag, wird man doch das Bemühen aufgeben müssen, die älteren Lieder als besondere Bestandtheile in dem Texte des Nibelungenliedes nachweisen zu wollen. In den jüngeren Handschriften finden sich noch manche Zusätze von einer überarbeitenden Hand. Wir besitzen neun vollständige Handschriften, unter diesen drei Pergamenthandschriften des dreizehnten Jahrhunderts (A B C) und elf oder zwölf Bruchstücke, die größtentheils der zweiten Hälfte des Gedichts angehören [4]).

---

[1]) Lachmann, über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth, 1816. Anmerkungen zu den Nibelungen und zur Klage, 1836. [2]) Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen, hgg. von Lachmann, 1840. Die echten Lieder von den Nibelungen, hgg. von Hahn, 1851. (Neudeutsch von Simrock, 1840.) — (Sie sind in Lachmann's neuesten Ausgaben durch den Druck von dem übrigen Texte unterschieden.) [3]) A. Holtzmann, Untersuchungen über das Nibelungenlied, 1854. Unter den vielen dadurch veranlaßten Schriften ist auszuzeichnen: Fr. Zarncke, zur Nibelungenfrage, 1854. [4]) Die älteren Abdrücke und Erläuterungsschriften s. v. d. Hagen's Grundriß S. 88—94. Abdruck der Handschrift C (mit Ergänzung der Lücken aus B) in Laßberg's Liedersaal, Bd. 4. 1821, und in den Ausgaben von Schönhuth, 1834 und öfter; Abdruck aus B in v. d. Hagen's Ausgaben, 1820, 1842; kritischer Text

Mit dem Nibelungenliede steht dem Stoffe nach die Klage[5]) in Verbindung, ein Gedicht in kurzen Reimpaaren, in welchem die Klage der Uebriggebliebenen, Etzels, Dietrichs, Hildebrands, über den Fall der Helden und Dietrichs Heimkehr erzählt werden. Obwohl dies Gedicht, das wahrscheinlich älter ist, als unser Nibelungenlied, nur wenig poetischen Werth hat, so erhält es doch für die Sagenforschung eine besondere Wichtigkeit, weil der Dichter eine von dem Nibelungenliede in manchen wesentlichen Puncten abweichende Behandlung der Sage vor Augen gehabt hat. Namentlich wird die tragische Katastrophe bedeutungsvoller motivirt durch den alten Fluch, der auf dem Raube des Schatzes lag, und durch die Hervorhebung von Chriemhildens Treue, die anfangs nur an Hagen sich zu rächen beabsichtigt, aber gegen ihren Willen den mörderischen Kampf anfacht, der mit den Schuldigen zugleich die Rächer hinrafft.

Es ist hier der passendste Ort, von den Schicksalen der Dietrichsage[6]) in der deutschen Dichtung zu reden, wobei wir uns kürzer fassen können. Wenngleich die uns erhaltenen Aufzeichnungen dieser Sagen in etwas spätere Zeit fallen, so liegen ihnen doch ältere Bearbeitungen, auf die sie sich fast sämmtlich berufen, zum Grunde. Die Sage war allgemein in Süd- und Norddeutschland beim Volke verbreitet und lebte im Munde der Volksänger; aber sie erhob sich zu keiner wahrhaft poetischen Gestaltung, und wenn auch eine gewisse Kraft in den Charakteren nicht zu verkennen ist, so kommt doch Alles auf ein rohes Umhertummeln hinaus. Die Bearbeitungen dieser Sagen sind durch viele Hände gegangen und in Sammlungen vereinigt worden. Eine solche dem deutschen Boden entlehnte Sammlung von Dietrichsagen in Verbindung mit der Siegfriedsage ist die im dreizehnten (nach W. Grimm) oder vierzehnten Jahrhundert (nach P. E. Müller) im Norden entstandene Vilkinasaga oder Tidreks von Bern Saga[7]), welche ausdrücklich als ihre Quelle die Erzählungen

---

nach der Handschrift A in Lachmann's Ausgabe: Der Nibelunge Not und die Klage nach der ältesten Ueberlieferung ꝛc. 1826, 1841, 1851 und in der Ausg. von Vollmer, 1843. Viele neudeutsche Bearbeitungen, am besten von Simrock, zuerst 1827. [5]) In den neuesten Ausgaben des Nibelungenliedes abgedruckt, am besten in Lachmann's Ausgaben. Vgl. über dies Gedicht W. Grimm's deutsche Heldens. S. 108 ff. E. Sommer, die Sage von den Nibelungen, wie sie in der Klage erscheint, in Haupt's Zeitschrift, III. S. 193 ff. [6]) Eine ausführliche Behandlung der Gedichte der Dietrichsage s. in Gödeke's Mittelalter, S. 430 ff. [7]) Hgg. von Peringsskiöld, Stockholm 1815; deutsche Uebersetzung in Müller's Sagabibliothek, übersetzt von Lange, S. 108 ff.

deutscher Männer, namentlich aus Bremen und Münster, und deutsche Gesänge nennt und zugleich die weite Verbreitung der Sage im Norden bezeugt [8]).

In die besseren Zeiten, nämlich in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, gehören Alphart, Ortnit, Wolfdietrich und der Rosengarten, alle in der Heldenstrophe und in der Darstellung dem Nibelungenliede verwandt, in poetischer Hinsicht freilich weit tiefer stehend; zum Theil scheinen sie auch nach älteren Liedern bearbeitet worden zu sein; doch erscheint die Sage schon sehr getrübt, erweitert und mit fremdartigen Elementen vermischt. Alphart [9]) ist uns nur in einer lückenhaften und fehlerhaften Handschrift, wahrscheinlich aus dem funfzehnten Jahrhundert, erhalten. Das Gedicht stellt ein einzelnes mit der Dietrichsage verknüpftes Ereigniß dar, wie Alphart durch Wittich getödtet wird. Es scheint in der alten Sage nicht begründet zu sein, indem es mit dieser an mehreren Stellen im Widerspruch steht.

Die Gedichte Ortnit oder Otnit, Hugdietrich und Wolfdietrich [10]) (welches letztere einige Aehnlichkeit mit Rother hat) sind in den späteren Bearbeitungen verbunden worden, so daß sie ein Ganzes ausmachen. Auch sie sind nur willkürlich mit der altdeutschen Heldensage in Verbindung gebracht. Den Inhalt geben wir kurz mit Grimm's Worten: „Otnit, Kaiser in Lamparten, entführt mit des Zwergenkönigs Alberich Beistand dem König von Syrien seine Tochter. Dieser sendet ihm dafür Drachen ins Land, die ihn auch zuletzt umbringen. Wolfdietrich, heimlich erzeugt, wird von seinen Brüdern unter dem Vorwande unehelicher Geburt aus Constantinopel vertrieben. Von einem wilden Weibe bethört und wieder entzaubert, kämpft er erst mit Otnit, wird dann sein Freund und rächt, nachdem er von einer Fahrt nach Jerusalem zurückgekehrt ist, seinen Tod an den Drachen. Er heirathet Otnit's Wittwe, besiegt seine Brüder und

---

[8]) s. ebendaselbst S. 273 ff. W. Grimm's d. Heldens. S. 175 ff. Vielleicht richtiger Wiltinasaga, s. Haupt's Zeitschr. f. d. Alt. VI. S. 446. [9]) Handschriftlich vorhanden (s. v. d. Hagen's Grundriß S. 76); eine Bearbeitung in v. d. Hagen's Heldenbuch, 1811, Bd. 1. Vgl. W. Grimm's d. Heldens. S. 236 ff. 355. 371. [10]) W. Grimm's d. Heldens. S. 226 ff. Ueber die Handschriften und Drucke: s. v. d. Hagen's Grundriß S. 6 ff. Ausgabe des Otnit von Mone, 1821, und eines älteren besseren Textes von Ettmüller, 1838. Ausgabe des Hugdietrich und Wolfdietrich von Oechsle, 1834; von Frommann in Haupt's Zeitschr. IV. S. 401 ff., der die beiden sonst vereinigten Gedichte in zwei getrennt hat.

befreit die gefangen gehaltenen Dienstleute. Zuletzt geht er in ein Kloster und kämpft vor seinem Ende mit Geistern."

Im (großen) Rosengarten ist eine Rheininsel bei Worms, der Rosengarten, der Schauplatz der Thaten. Dietrich zieht mit seinen Amelungen gegen die rheinischen Helden, unter denen auch Siegfried sich befindet, zum Wettkampf. Die ältere Abfassung fällt an die Scheide des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts; mehrere abweichende Bearbeitungen sind auf uns gekommen [11]). (Laurin oder der kleine Rosengarten und Biterolf wurden schon oben erwähnt.) Ein Bruchstück eines Gedichts von Walther und Hildegunde ist in der Nibelungenstrophe [12]) gedichtet, die eine etwas künstlichere Ausbildung erhalten hat, indem die vorletzte Halbzeile fünf Hebungen hat.

Eine andere Form, nämlich eine dreizehnzeilige Strophe (die „Berner Weise"), haben das Eckenlied [13]) und der Riese Sigenot [14]); beide schildern Kämpfe Dietrichs gegen den Helden Ecke und den Riesen Sigenot und sind wohl erst nach 1400 gedichtet. Noch jünger sind die Rabenschlacht (Schlacht bei Ravenna), Dietrichs Flucht, Dietrichs Drachenkämpfe [15]), alle werthlos und unvolksmäßig, dem Geist der alten Sage fremd. Zuletzt haben wir als Ausgangspuncte dieser Sagendichtung wieder vereinzelte Lieder, womit sie angefangen hatte, das aus einzelnen Liedern roh zusammengetragene Gedicht vom hörnenen Siegfried [16]) und das balladenartige Lied vom alten Hildebrand [17]).

---

[11]) Ueber die Bearbeitungen s. W. Grimm's d. Heldens. S. 245—257 und Einleitung zu seiner Ausgabe; v. d. Hagen's Grundriß, S. 54—64. Gemischter Text in v. d. Hagen's und Primisser's Heldenbuch, Thl. 2. Kritische Ausgabe von W. Grimm, 1836. [12]) Hgg. in Karajan's Frühlingsgabe für Freunde älterer Literatur, 1830; (der Schatzgräber, 1842); von v. d. Hagen in dem N. Jahrb. der Berl. Gesellschaft ꝛc. V. S. 115—121; von Maßmann in Haupt's Zeitschrift II. S. 216 ff.; in Gödeke's Mittelalter, S. 393 ff. [13]) W. Grimm a. a. O. S. 213 ff. Nach der ältesten Handschrift abgedruckt von Laßberg (Eggenliet ꝛc. 1832). Ueber das Literarische s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 34 ff. [14]) W. Grimm a. a. O. S. 271 ff. Nach der ältesten Handschr. abgedr. von Laßberg (ein schön und kurzweilig Gedicht von einem Riesen, genannt Sigenot ꝛc. 1830). Das Literarische s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 24 ff. Ueber ein verwandtes Gedicht, der Zwerg Goldemar, s. Haupt's Zeitschr. VI. S. 520. W. Grimm's deutsche Heldens. S. 174. [15]) W. Grimm a. a. O. S. 207 ff. 184 ff. 266 ff. Das Literarische in v. d. Hagen's Grundriß, S. 72 ff. S. 43 ff. Abdrücke dieser Gedichte (außer dem letzten) in v. d. Hagen's und Primisser's Heldenbuch, 2 Thle. 1820. 25. Die Ravennaschlacht, hgg. von Oskar Schade, 1854. [16]) v. d. Hagen's Grundriß, S. 48 ff. [17]) Früh als fliegendes

Daß gegen das Ende des Mittelalters die Dietrichsagen noch sehr beliebt waren, beweisen auch die Sammelwerke, welche im funfzehnten Jahrhundert unter dem Titel „Heldenbuch“ veranstaltet wurden und einen Theil dieser Gedichte, vielfach überarbeitet und in Sprache und Versbau verderbt, umfaßten. In dem ältesten Heldenbuche, das ohne Angabe des Druckorts und der Jahrzahl im letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts gedruckt und seitdem mehrmals mit fortschreitender Sprachverjüngung herausgegeben worden ist [18]), sind Otnit, Hugdietrich nebst Wolfdietrich, der große Rosengarten und Laurin enthalten. Vollständiger in Hinsicht auf die Zahl der Gedichte, doch in der Form verkürzt und in einer vernachlässigten Sprache, ist das Heldenbuch des Kaspar von der Roen (1472) [19]), worin auch die Erzählung „das Meerwunder“ und „Herzog Ernst“ aufgenommen ist; das dürftige Gedicht „Etzels Hofhaltung“ ist nur aus dieser Bearbeitung bekannt.

Von dieser Entartung uud Auflösung der Heldensagen gehen wir noch einmal auf die Blüthezeit der Nationaldichtung zurück, um ein Gedicht zu betrachten, das neben dem Nibelungenliede der hellste Glanzpunct unsers nationalen Epos ist, das Gedicht von der Gudrun (Kudrun). Wir mögen hier nicht das oft angewandte Bild vom Monde gelten lassen, der von der Sonne erleuchtet und überglänzt wird, sondern sehen in beiden lieber die Doppelsterne, die mit eigenem Lichte ein jeder leuchten, doch in engster Beziehung zu einander stehen. Es ist schon bemerkt worden, daß die Sage ebenfalls in ein hohes Alterthum hinaufreicht. Der Schauplatz sind die Küsten der Ost- und Nordsee bis nach der Normandie, Britannien und Irland, die große Straße der deutschen Seefahrer; auch Portugal und selbst der Orient spielen mit herein [20]). Zunächst möge hier eine kurze Uebersicht des Inhalts eine Stelle finden [21]).

Blatt; abgedruckt in Eschenburg's Denkmälern altd. Dichtkunst (1799) S. 439 ff. und bei der Ausgabe des Hildebrandsliedes durch die Brüder Grimm, in neueren Sammlungen oft gedruckt. [18]) Das Literarische s. in v. d. Hagen's Grundriß, S. 9—19. Ueber den Anhang dieses Heldenbuchs s. W. Grimm's d. Heldens. S. 287 ff. [19]) Von der Dresdener Handschr. s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 20 ff. Hgg. in dem Heldenbuch von v. d. Hagen und Primisser. „Caspar hat, wie es scheint, für gemeine Bänkelsänger gearbeitet und sein Geschäft wie ein Tagewerk betrieben.“ W. Grimm a. a. O. S. 373. Milder urtheilt Gödeke (Mittelalter S. 547) über ihn. [20]) Ueber das Geographische s. San-Marte's (Schulz) Abhandl. in der Bearbeitung der Gudrun. Ploennies S. 305 ff. [21]) Die genaueste Analyse d. Ged. s. in der Bearbeit. von W. v. Ploennies, S. 179—203.

Hagen, Sohn Sigebants, Königs in Irland, wird bei einem Feste von einem Greifen geraubt und in dessen Nest getragen, wo drei Königstöchter mit ihm dasselbe Schicksal theilen. Nach langem Aufenthalt bei den Thieren entfliehen sie ans Meeresufer und werden von einem zufällig vorbeisegelnden Schiffe aufgenommen und nach Irland gebracht. Hagen erwächst zum stattlichen Helden, wird der schönsten der drei Jungfrauen, Hilda von Indien, vermählt und übernimmt die Regierung des väterlichen Reichs. Nach dieser kurz erzählten Vorgeschichte beginnt der erste Haupttheil des Gedichts, die Erzählung von Hilda, der Tochter Hagens. Hagen gönnt seine liebliche Tochter keinem der Freier; er erschlägt sie und hängt ihre Boten. König Hetel von Hegelingen (das mehrere Landgebiete an der dänischen Küste und der Elbmündung umfaßt) versucht den Weg der List. Frute und der Sänger Horant nebst dem greisen Helden Wate gehen, als Kaufleute verkleidet, nach Irland und geben sich für Geächtete aus. Sie machen Aufsehn an Hagens Hofe, Wate durch seine Stärke beim Waffenspiel, Frute durch seine Freigebigkeit, Horant durch seinen herrlichen Gesang; bei seinem lieblichen Gesange schweigen die Vögel, und Alle lauschen dem Süßesten, was je in ihre Ohren gekommen ist. Der Tochter Bitten erwirken vom Vater die Erlaubniß, den Sänger öfter zu hören, und dieser erhält dadurch Gelegenheit, seine Werbung für Hetel anzubringen. Sie willigt ein, besteigt das Schiff und wird nach Hegelingen entführt. Hagen verfolgt die Flüchtigen und erreicht sie am Strande, wo sie gelandet sind. Ein Kampf entsteht, doch schnell auch Sühne und Freundschaft, und die Hochzeit wird am Hofe zu Hegelingen prachtvoll gefeiert; der Vater läßt der Tochter beim Scheiden eine jener Königstöchter, Hildburg aus Portugal, zurück.

Ein zweiter Theil schließt sich an. Hetel erhält zwei Kinder. Ortwin, der unter Wate's Zucht heranwächst, und die schöne Gudrun. Hartmut, der Sohn König Ludwigs von der Normandie, wirbt um sie, wird aber abgewiesen. Zugleich hatte Herwig von Seeland (eher Seeland an der Scheldemündung, als die dänische Insel) vergeblich um sie geworben; er greift zu den Waffen und dringt in die Stadt; Gudrun scheidet die Kämpfenden, indem sie sich Herwig verlobt. Nun aber fällt Hartmut, während Hetel und Herwig durch einen Krieg gegen Siegfried von Morland von ihrem Lande fern gehalten werden, in Hegelingen ein und führt Gudrun nebst der Hildburg hinweg. Hetel verfolgt Hartmut und kämpft mit ihm auf dem Wulpensande (wahrscheinlich an der Scheldemündung). Hetel erliegt, und die Hegelinger ziehen zurück, dem Hartmut die Beute lassend. „Mit dem

Aufenthalt der gewaltsam entführten Gudrun in der Normandie öffnet sich die Blüthe des Gedichts; die Erzählung, die jetzt folgt, wie Gudrun unter Herabwürdigungen aller Art den Adel ihrer Seele bis zu dem Augenblicke ihrer Erlösung bewahrt, ist von unbeschreiblicher Schönheit" (W. Grimm). Da Gudrun nicht in die Heirath mit Hartmut willigen will, wird sie von dessen Mutter Gerlinde gemißhandelt und zuletzt gezwungen, die Dienste einer Magd und Wäscherin zu verrichten. Als Ortwin und Herwig nach sieben Jahren hochherzigen Duldens mit ihren Schaaren ausziehen, sie zu retten, landen sie mit ihrem Schiff an der Stelle, wo gerade Gudrun mit Hildburg mit Waschen beschäftigt ist; es folgt eine schöne Erkennungsscene. Ortwin will sie aber nicht heimlich rauben; er will Hartmut in seiner Burg bezwingen. Sie sind nahe mit ihrem Heere, und der alte Wate ist auch diesmal nicht zurückgeblieben. Gerlinde büßt ihre Bosheit mit dem Leben, indem ihr Wate das Haupt abschlägt. Ludwig, nachdem er Hetel erschlagen, fällt gleichfalls von Wate's Hand. Hartmut und seine Schwester Ortrun werden verschont und als Gefangene nach Hegelingen gebracht. Versöhnend schließt das Ganze mit einer Heirath zwischen Herwig und Gudrun, Hartmut und Hildburg, Ortwin und Ortrun.

Es ist unverkennbar, daß auch dies Epos gleich dem Nibelungenliede aus einer Bearbeitung älterer Lieder hervorgegangen ist; doch ist es mehr ein Ganzes, das wohl erst um 1220 durch einen Dichter im südöstlichen Deutschland seine Form erhalten hat, aber später noch durch die Hände mehrerer Ueberarbeiter gegangen ist. Es steht an Vortrefflichkeit epischer Darstellung dem Nibelungenliede in keiner Hinsicht nach. Es sind hier nicht jene gewaltigen Heldengestalten mit ihren tragischen Geschicken, nicht Frauen mit mehr als männlichem Sinn; es weht hier eine mildere Luft, in der uns das Herz aufgeht; es ist das ewig junge Lied von Freud' und Leid, von Liebe und Treue. In der Form hat ohne Zweifel das Nibelungenlied zum Vorbilde gedient; doch ist die Nibelungenstrophe hier etwas verändert, indem die zweite Hälfte der Langzeile klingend gereimt ist und der letzte (achte) Halbvers in der Regel fünf Hebungen hat[22]).

---

[22]) Abgedruckt in v. d. Hagen's und Primisser's Heldenb. Bd. 1. Ausg. von Ziemann, 1835. Gudrunlieder, hgg. von L. Ettmüller, 1841. Kudrun, die echten Theile des Gedichts ꝛc., hgg. von Müllenhoff, 1845. (Echte Lieder der Gudrun nach Müllenhoff's Kritik, hgg. von Hahn, 1853.) Ausgabe von A. J. Vollmer, 1845. Neudeutsche Bearbeit. von San-Marte (A. Schulz) 1839; von A. Keller, 1840; von K. Simrock, 1843, 2. A. 1851. Kudrun, Uebersetzung und Urtext mit erklärenden Abhandl. hgg. von W. v. Ploennies, 1853.

Daß die Thiersage in gleicher Weise, wie die Heldensage, in den ältesten Zeiten unsers Volkes entstanden sei und im Laufe der Zeit ähnliche Schicksale, wie diese, erfahren habe, ist nach Grimm's vortrefflicher Abhandlung [23]) über diesen Sagenkreis keinem Zweifel mehr unterworfen. Ursprünglich war sie ohne didaktisch-satirische Absichtlichkeit, die dem Jugendalter der Völker fremd ist. Noch nicht stolz auf die geistige Ueberlegenheit, beobachtet und bewundert der Mensch die mannigfachen Triebe, die angeborene Klugheit und Geschicklichkeit der Thiere und läßt sie für sich gelten als eine Welt eigens begabter Wesen, mit denen der Mensch in freundliche oder feindliche Berührung tritt. So nahe grenzen noch Thier- und Menschenwelt zusammen, daß die ältesten Sagen den Thieren menschliche Sprachen leihen und von Verwandlungen der Götter und Menschen in Gestalten der Thiere erzählen. In dieser kindlichen Auffassung setzte die Thiersage ihren ersten epischen Keim an. Bär, Wolf und Fuchs, die Mitbewohner der deutschen Urwälder sind, so zu sagen, die Helden dieser Sage; erst nach der Bekanntschaft mit der ausländischen Thierfabel trat der Löwe als König der Thiere ein, und der Bär erhielt seinen Platz in der Reihe der Vasallen, wie auch der Fuchs dem Wolf den Vorrang abgewann.

Die älteste Fassung der Sage kann nur von geringem Umfange gewesen sein; nur wenige Grundzüge waren gegeben. Weit hinauf reichen die Benennungen Reinhart (Reginhart, d. i. Rathgeber), Isengrin, Brun. Ihre Ausbildung erhielt die Sage erst, als der abendländische Lehnsstaat fertig war und man die Thierwelt als ein Abbild der menschlichen Verhältnisse aufzufassen begann. Ein Vasallenthum, das durch Habgier und Gewalttrotz, durch List und Ränke das Recht beugt, mit der königlichen Gewalt Spott treibt und ihrer nicht achtend seine eigenen Wege geht, schaltete mit zügelloser Frechheit in den Zeiten, als das Reich Karls des Großen unter seinen schwachen Nachfolgern auseinander fiel. In jener Zeit und eben in den nördlichen Frankenlanden muß die Thiersage aus dem reinepischen Charakter in den satirischen übergegangen sein; denn vom Beginn des zehnten Jahrhunderts an können wir die Ausbildung des Thierepos schrittweise bis zur Grenze des Mittelalters verfolgen.

Im zehnten Jahrhundert begann die lateinische Mönchsdichtung die Thiersage für didaktisch-satirische Zwecke zu benutzen. Aus dieser

---

[23]) Hinsichtlich des hier Gesagten vgl. J. Grimm's Reinhart Fuchs, 1834, und: Sendschreiben an K. Lachmann über R. F. 1840.

Zeit (nach J. Grimm vor 936) stammt das lateinische Gedicht Ecbasis captivi [24]), das schon die Lieblingserzählung der Thiersage, die wir als den Mittelpunct der älteren Bearbeitungen ansehen können, die Geschichte von der Krankheit des Löwen, dem der Fuchs sich durch seine klugen Dienstleistungen empfiehlt, zum Hauptgegenstande hat. Um diese Zeit wurde in Klöstern die satirische Thiersage selbst zu mimischen Darstellungen gebraucht [25]), und die Kirchen wurden mit Bildern aus derselben geschmückt. Von da bis ins zwölfte Jahrhundert bieten lateinische Mönchspoesieen den Faden der Forschung, der luparius und andere aus dem elften Jahrhundert, Isengrimus aus dem Beginn des zwölften [26]) und Reinardus aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts [27]). Die Verfasser dieser Gedichte sind in den nordwestlichen Grenzländern Deutschlands zu Hause, vornehmlich in Flandern, wohin schon im zehnten Jahrhundert die Sage gezogen war. Daher ging der Stoff auch in die nordfranzösische Poesie über, die vom zwölften Jahrhundert an die Hauptquelle dieser Sagendichtung blieb, so daß sie von dort der deutschen Poesie wieder zurückfloß [28]).

Nach dem Französischen dichtete im zwölften Jahrhundert (etwa um 1170) Heinrich der Glicheser oder Glichsener (der Gleißner), ein Fahrender aus dem Elsaß [29]), Isengrines Noth in hochdeutscher Mundart. Von dieser Bearbeitung haben wir nur Bruchstücke; eine spätere Bearbeitung aus dem dreizehnten Jahrhundert unter dem Titel Reinhart, deren Verfasser (der ouch ein teil getihtes kan) eingeständlich den Text etwas veränderte und die Reime berichtigte [30]), ist uns erhalten. Die deutschen Dichter der höfischen Epik ließen die Thiersage unbeachtet, dagegen fand sie in den Niederlanden fortwährende Pflege. Aus französischer Quelle schöpften die flamändischen Dichter

---

[24]) Lat. Ged. ꝛc. von J. Grimm und A. Schmeller, S. 243 ff. Vgl. Grimm's Sendschreiben ꝛc. S. 4 f. [25]) s. Ferd. Wolf, über die Lais, Sequenzen und Leiche, S. 238 ff. [26]) Hgg. in Grimm's und Schmeller's lat. Ged. des X. und XI. Jahrh. 1838, und in Grimm's Reinhart Fuchs. [27]) Reinardus vulpes, carmen epicum seculis IX. [?] et XII. conscriptum, — edid. Fr. J. Mone, 1832. [28]) Hauptwerk ist der Roman du (richtiger de) Renart (hgg. von Méon, 1826, IV Tom.) Vgl. vor Allen J. Grimm's Einl. ꝛc. S. CXV. ff. [29]) s. deutsche Blätter, hgg. von Haupt und Hoffmann, Thl. 1. S. 417 ff. Wackernagel in den Elsäss. Neujahrbl. 1848, S. 190 ff. [30]) Die älteren Bruchstücke in Grimm's Sendschr. ꝛc.; die spätere Bearbeitung im Koloczaer Coder altd. Gedichte (1817) S. 361—420, und in Grimm's Reinhart Fuchs, 1834. Eine kurze Uebersicht des Inhalts der darin erzählten Thiermärchen s. in der Einleitung, S. CIII. ff.

des Reinaert. Der erste Theil, den Grimm nicht über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinaufzurücken wagt, Willems schon um 1170 verfaßt glaubt, ist von großer Vortrefflichkeit in der Behandlung des Stoffs und der Erzählung; in jüngeren Handschriften ist er überarbeitet und interpolirt worden. Der zweite Theil, nach Grimm im vierzehnten Jahrhundert, nach Willems im letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt[31]), steht an Werth viel tiefer und ist nur eine geschwächte Wiederholung des ersten Theils. Ueber die Namen der Verfasser hat man nichts als Vermuthungen[32]). Aus diesen beiden, einigermaßen ein Ganzes bildenden Werken ging gegen 1400 eine Prosadarstellung hervor, die auch ins Englische übersetzt wurde. In beiden Ländern entstanden daraus verkürzte Volksbücher. Auf die spätere niederdeutsche Ueberarbeitung des Reinaert, Reineke Vos, kommen wir zurück.

Drittes Capitel.

Blüthe des höfischen Kunstepos.

Es war höchst nachtheilig für die vaterländische Dichtung, daß die vorzüglichsten dichterischen Talente an den alten ernsten Heldengestalten kein Gefallen fanden, sie als dem verfeinerten Hof- und Ritterleben und der Gegenwart fremd dem Volke überließen und ihre Kunst an die luftigen, gehalt- und charakterlosen wälschen Ritterdichtungen und die auf gleiche Weise modernisirten antiken Stoffe verschwendeten. Gleichwohl findet diese Erscheinung ihre Erklärung in dem Geiste der Zeit, deren Ideal sich im modernen Ritterthum erfüllte, so daß in diesem, als einem Höchsten, alle Gegensätze von Alterthümlichem und Modernem, von Weltlichem und Geistlichem verschwanden. Was im zwölften Jahrhundert, dem Boden, aus dem die ritterliche Poesie erwachsen ist, im unklaren Drange zum Unter-

---

[31]) Der erste Theil am besten in J. Grimm's Reinhart Fuchs (van den vos Reinaerde) S. 115—266. Vollständige Ausgabe beider Theile (mit Angabe der Ueberarbeitung des ersten Theils) von J. F. Willems, Gent, 1836. 2. Aufl. 1850. — Uebersetzt von Fr. H. Geyder, 1844. [32]) s. darüber Grimm in den Gött. Anzeigen, 1837, 88. Stück, wo er frühere Conjecturen zurücknimmt. Vgl. Geyder, S. XIV.

haltenden angebahnt war, verschiedenartige Richtungen weltlicher und geistlicher, heimischer und wälscher Dichtung, das wird jetzt mit dem Bewußtsein erworbener dichterischer Kunst geübt; dies trennt die höfischen Dichter von den Volksdichtern, ebenso wie der Adel sich vom Volke kastenmäßiger absonderte. Je bewußter überhaupt die Ausübung der Dichtkunst geschieht, desto mehr entsteht eine Aristokratie der Dichter; mit ihr steigert sich die Sorgfalt für die Form; der Versbau fügt sich immer strengeren Regeln, und hinter die Form tritt der Stoff zurück, während dem Volke die Form wenig, der Stoff Alles ist.

Im zwölften Jahrhundert haben sich die Sprachelemente noch nicht völlig gesondert, das Süddeutsche mischt sich mit dem Norddeutschen, der Reim ist noch nicht immer völliger Gleichklang, sondern oft nur Assonanz. Allein in der Periode der Kunstdichtung, in die wir jetzt eintreten, ist die Sprache schon durchgebildet; der süddeutsche Dialekt, wie er vornehmlich in Schwaben sich ausgebildet hatte, dann auch in Bayern, Oestreich, Thüringen Hofsprache geworden war, wird die allgemeine Dichtersprache, deren sich auch die aus andern Theilen Deutschlands stammenden Dichter bedienen. Diese mittelhochdeutsche Sprache steht freilich gegen das Althochdeutsche in sofern zurück, als sie die Ableitungs- und Flexionssylben mehr geschwächt, überhaupt an sinnlichem Ausbau der Formationen verloren hat; dagegen ist sie geschmeidiger und melodischer, so wie gewandter im Satzbau geworden, gehorcht leicht dem geistigen Ausdruck und ist voll Wärme und individuellem Leben. Groß ist der Wortreichthum, wozu auch romanischer Einfluß beitrug, welcher durch Einmengung von französischen Wörtern nicht selten auch der Sprache nachtheilig ward.

Die Kunst des Versbaus und des Reims tritt weniger in der erzählenden, als in der lyrischen Poesie hervor. In jener sind die einfachen Verspaare von vier Hebungen mit stumpfen und klingenden Reimen die gewöhnliche Versart. Die künstlichere Strophenbildung findet sich (mit Ausnahme der volksmäßigen Heldenstrophe und der verwandten Wolfram'schen Strophe im Fragment des Titurel) in erzählenden Dichtungen erst nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Desto künstlicher und mannigfaltiger ist die Strophenbildung in der lyrischen Poesie. Von dieser, dem eigentlichen Meistergesange, ist erst später zu reden; denn so sehr auch ihrem Ursprunge nach beide Arten der Kunstpoesie Früchte eines und desselben Stammes sind, so daß häufig derselbe Dichter in beiden Gattungen glänzte, so liegt doch in Wesen und Form eine solche Verschiedenheit, daß es rathsam ist, zuvörderst die höfische Erzählung für sich zu erörtern.

Die Stoffe der höfischen epischen Dichtung sind mit wenigen Ausnahmen aus der Fremde entlehnt. Vor Allem sind es die durch Uebersetzungen aus dem Französischen hereingeleiteten Sagenkreise von Karl und mehr noch die von Artus und dem Graal nebst den auf demselben Wege bekannt gewordenen antiken Sagen von Troja und Alexander. Von einheimischen Stoffen fanden die überlieferten Heldensagen wenig oder gar keine höfische Bearbeiter, wohl aber manche einheimische Personensage und Legende neben dem Reichthum an kleineren Erzählungen, zu denen Occident und Orient gleichmäßig beitrugen.

In der Art der Darstellung unterscheidet sich das höfische Epos wesentlich von den früheren volksmäßigen epischen Dichtungen. Die Sage hat ihr Ansehen verloren; an ihre Stelle ist die Aventiure[1]), die Unterhaltung durch die Fülle von Begebenheiten getreten, bei welcher der Ueberlieferung nicht geachtet wird. Die Dichtung schließt sich nicht um einen idealen Kern, sondern verliert sich in romanhafte Breite, in der zwischen Wichtigem und Unwichtigem kein Unterschied ist. Lyrik und Reflexion gewinnen Raum in den Prologen der Dichter, in den Gesprächen und Monologen der auftretenden Personen, und in ausführlichen Beschreibungen entfaltet sich selbstgefällig der Glanz dichterischer Rede. Ueberall drängt sich der Dichter recht absichtlich mit seiner Subjectivität hervor und sucht durch die ihm eigenthümliche Manier seiner Erzählung zu gelten. Selbst die Legende verliert unter den Händen der höfischen Dichter ihre ascetische Objeczivität; das Ausmalen des Einzelnen, die Einfügung der individuellen Anschauungen des Dichters werden vorwiegende Tendenz.

Nach der allgemeinen Ansicht der Dichter des dreizehnten Jahrhunderts[2]) ist Heinrich von Veldeke der erste, von dem theils die Einführung der Minne in das Epos, sowie die höfische Manier überhaupt, theils die strengere Reimkunst ausging; er gilt als Repräsentant dieser Uebergangszeit am Schluß des zwölften Jahrhunderts, obschon er in beiderlei Hinsicht nicht ohne Vorgänger war[3]).

Veldeke[4]) war aus Westphalen gebürtig und ritterlichen Geschlechts. Am Clever Hofe begann er sein Hauptwerk, die Aeneide (Eneit),

---

[1]) Ueber aventiure s. Benecke in Haupt's Zeitschrift I. S. 49 ff.; daher „Frau Aventiure" als Muse der Dichter s. J. Grimm, Frau Aventiure, 1842. [2]) s. die auf Veldeke bezüglichen Aeußerungen Gottfrieds v. Str. und Rudolfs von Ems in v. d. Hagen's Minnes. IV., 864 und 866. [3]) z. B. die Dichter des Graf Rudolf und der Legende Pilatus; s. Wackernagel, Vorrede zum altd. Leseb. S. VIII. [4]) s. über ihn: v. d. Hagen's Minnes. IV. S. 72 ff.

und hatte es bis zum Briefe Laviniens an Aeneas fortgeführt (etwa 1155—1175), als er es der Gräfin von Cleve zum Lesen gab, bei deren Hochzeit (1175 oder 1174) mit dem Landgrafen Ludwig III. von Thüringen es von dem Grafen Heinrich von Schwarzburg entwandt wurde. Nach neun Jahren, als inzwischen der Dichter nach Thüringen gewandert war, erhielt er es durch Vermittlung des Pfalzgrafen (später Landgrafen) Hermann von Thüringen, des Bruders des Landgrafen, zurück und vollendete es ihm zu Liebe. Der Abschluß fällt zwischen 1184 und 1190 zu Neuenburg (Freiburg) an der Unstrut, wo Hermann sich damals aufhielt. Er gedenkt darin des glänzenden Ritterfestes Friedrichs I. zu Mainz, 1184; um 1190 scheint er gestorben zu sein. Seine Aeneide[5]) dichtete er, wie er selbst gesteht, nach einem wälschen (französischen) Gedichte, das wir nicht mehr kennen, und nur daher scheinen seine Berufungen auf das Lateinische zu rühren. Die Behandlung des Stoffes ist wie die aller antiken Dichtungen, welche nach der höfischen Sitte des Zeitalters unbedenklich modernisirt wurden. Die Darstellung der Minne in dem Gespräch der Lavinia mit ihrer Mutter (weniger in der Geschichte der Dido) ist die gelungenste und dem deutschen Dichter eigene Partie des Werks; dieser verdankt Veldeke vorzüglich seinen Rang als höfischer Erzähler. Er bemühte sich, hochdeutsch zu schreiben; doch drängt sich noch sehr die niederrheinische Mundart ein, welche man in jüngeren Handschriften in die höfische Dichtersprache umzuschreiben suchte. Dieselben Spracheigenheiten finden sich auch in seinen lyrischen Gedichten. Daß er auch eine Legende vom heiligen Servatius dichtete[6]), die noch nicht aufgefunden worden ist, beweist seinen Zusammenhang mit den geistlichen Dichtungen des zwölften Jahrhunderts. Vieles, z. B. „Herzog Ernst", ist ihm fälschlich zugeschrieben worden.

Durch Heinrich von Veldeke kamen die antiken Sagen noch mehr in Aufnahme. Um den Beginn des dreizehnten Jahrhundert begegnen wir dem Herbort von Fritzlar, einem Geistlichen, der nach einem wälschen Buche, welches er von dem Grafen von Leiningen durch Ver-

Ueber die Zeit der Abfassung der Eneit s. Anmerkungen zum Iwein von Benecke, S. 347 (2. A.). [5]) Hgg. in C. H. Myller's Samml. deutscher Ged. 1782 ff. Bd. 1. (nach der ziemlich jungen Gothaer Handschr.). Verbesserungen aus der Münch. Handschrift in Docen's Miscell. II. S. 56 ff. Vgl. Hoffmann's Fundgr. I. S. 223 ff. Ausgabe von L. Ettmüller, 1852. [6]) Nach dem Zeugnisse in Püterich's Ehrenbriefe, s. Mone's Quellen und Forschungen &c. I. S. 252. f. Bruchstücke einer andern, ungefähr gleichzeitigen Legende vom heil. Servatius s. in Haupt's Zeitschrift V. S. 75 ff.

mittlung Hermanns von Thüringen erhielt, den trojanischn Krieg dichtete[7]), gleichsam eine Vervollständigung der Veldeke'schen Aeneide (zwischen 1190 und 1216). Das Gedicht ist mittelmäßig; wir erwähnen es daher nur seines Stoffes wegen, wie auch die Ovidischen Verwandlungen des Albrecht von Halberstadt, die von diesem 1210 für den Landgrafen Hermann von Thüringen, vielleicht nach einem französischen Vorgänger, umgedichtet wurden.

Als einer der älteren höfischen Dichter wird Bligger (Bleigger) von Steinach zwischen Veldeke und Hartmann genannt und wegen seiner Sprache und Reimkunst gepriesen. Sein Gedicht der Umbehang[8]) umfaßte wahrscheinlich eine Schilderung der Bilder einer gewirkten Tapete und zwar Darstellungen antiker Sagen, vielleicht nach Ovid's Heroiden, indem der Andromache, Penelope und Oenone gedacht wird; ein französisches Gedicht wird auch hier Vorbild gewesen sein, da die künstliche Teppichwirkerei damals vornehmlich in Frankreich bekannt war.

Von der Pflege bretonischer Sage zeugt der Lanzelot Ulrichs von Zetzighoven[9]), welcher sich auf ein wälsches Buch beruft, dem er genau gefolgt sei. Wir eilen zu den Meistern der höfischen Erzählung im Beginn des dreizehnten Jahrhunderts.

Hartmann, Ritter und Dienstmann zu Aue (in Schwaben)[10]), hat außer lyrischen Gedichten, aus denen auch seine Theilnahme an einem Kreuzzuge, wahrscheinlich dem unter Heinrich VI., erhellt, vier erzählende Gedichte hinterlassen, von denen das Rittergedicht Erek und die Legende vom heiligen Gregorius auf dem Steine der früheren, die Legende der arme Heinrich und das Rittergedicht Iwein der spätern Lebensperiode angehören, so daß uns aus einer Vergleichung derselben der Fortschritt des Dichters zu größerer Kunstvollendung anschaulich wird.

Das Rittergedicht Erek und Enite[11]) ist einem französischen Gedichte schon vor 1197 (nach Lachmann) nachgedichtet. Der Stoff

---

[7]) Hgg. von Frommann (liet von Troye) 1837 (mit Einleitung über Quellen und andere Bearbeitungen). [8]) s. Docen's Misc. II. S. 152. 295. Fr. Pfeiffer, zur deutschen Literaturgeschichte, 1855, S. 1—28; v. d. Hagen's Minnes. IV. S. 254 ff. Einige lyrische Bruchstücke s. in v. d. Hagen's Minnes. I. S. 326. [9]) Lanzelot, eine Erzählung von Ulrich von Zatzikhoven, hgg. von K. A. Hahn, 1845. Ueber die Zeit der Abfassung s. Anmerk. zum Iwein von Benecke, S. 346 f., wonach das Gedicht in den Anfang des dreizehnten Jahrh. gehört; die frühere Annahme setzt das Gedicht ins Jahr 1192. [10]) s. v. d. Hagen in den Minnes. IV. S. 261 ff. J. Grimm in den Gött. gel. Anzeigen. 1838, S. 40. [11]) Hgg. von M. Haupt, 1839 (nach einer einzigen Handschrift

ist aus dem Kreise der Artussagen, ein lockeres und abstoßendes Gewebe von Abenteuern. Erek, wegen der Unterlassung aller ritterlichen Uebungen getadelt und durch seine liebende Gattin Enite von der allgemeinen Verachtung berichtet, beschließt auf Ritterthaten auszuziehen, und heißt zugleich Enite, um sie zur Strafe den härtesten Prüfungen zu unterwerfen, ihn auf seinen Abenteuerfahrten begleiten. Sprache und Reim haben noch nicht die Reinheit der späteren Werke.

In der, nach einem lateinischen Originale gedichteten, Legende der heilige Gregorius auf dem Steine [12]) erkennt man schon einen Fortschritt in der Erzählungskunst, die hier an einen unerfreulichen, der Oedipusmythe verwandten Stoff gewendet worden ist. Mit seiner Herkunft unbekannt, erwächst Gregorius in klösterlicher Erziehung. Er verläßt das geistliche Leben, um auf die Ritterfahrt zu ziehen, trotz der Warnungen eines frommen Pilgers. Auf dieser befreit er eine schöne Herzogin und heirathet die Verfolgte. Später wird offenbar, daß sie seine eigene, von seinem Vater verlassene Mutter ist. Er sühnt das Vergehen mit den härtesten Bußübungen, läßt sich zuletzt an einen Felsen im wilden Meere schmieden, wo er siebzehn Jahre lang ohne Speise lebt. Von da wird er endlich nach Rom geholt und auf den päpstlichen Stuhl gesetzt.

Weit ansprechender durch Stoff und Form ist die aus Hartmanns späterer Zeit herrührende Bearbeitung einer schwäbischen Volkslegende, einer Stammsage des Geschlechts von Aue, deren Dienstmann Hartmann war, der arme Heinrich [13]), deren Stoff wahrscheinlich ebenfalls in einer lateinischen Dichtung vorlag. Ein Ritter Heinrich, vom Aussatz geplagt, wird von den Aerzten aufgegeben und selbst von dem besten Meister zu Salern für unheilbar erklärt, es sei denn, daß eine reine Jungfrau freiwillig für ihn ihr Herzblut hergebe. Als nach einigen Jahren die Tochter seines Meiers von der Möglichkeit und dem Mittel der Heilung erfährt, entschließt sie sich, wie sehr auch

aus dem sechzehnten Jahrhundert). Nachträge in d. Zeitschr. III. S. 266 ff. Ueber die Zeitfolge der Ged. s. Anm. zum Iwein, S. 486. Haupt's Vorrede zu Erek, S. XVI. und zu den Liedern rc. S. XVIII. f. [12]) Hgg. von Greith im Spicilegium Vaticanum. 1838. Berichtigt durch Lachmann's Ausg. 1838. Nachträge in Haupt's Zeitschr. V. S. 32 ff. [13]) Oft hgg., am besten in Lachmann's Auswahl aus den hochd. Dichtern des dreizehnten Jahrh. 1820, in Wackernagel's altd. Lesebuch, von W. Müller, 1842, von Haupt: Die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich von H. v. Aue, 1842. Uebers. ins Neudeutsche von Simrock, 1830, und Anderen. Vgl. über Hartmann: K. Barthel, Leben und Dichten Hartmanns von Aue, 1854.

die Eltern widerstreben, für den Ritter zu sterben. Als aber zu Salern das Opfer vor sich gehen soll, verschmäht es der Ritter und reist mit dem Mädchen zurück; bald fühlt er sich dessenungeachtet geheilt, indem ihr Wille für die That gilt, und vermählt sich mit der treuen Jungfrau. Die sinnige Ausmalung des Einzelnen, die durch die ganze Erzählung wehende Sanftheit des Gemüths geben dem Gedicht einen hohen Reiz, obwohl die gewiß nicht Unrecht haben, welche an dem Aussatz und den Todesvorbereitungen Anstoß nehmen.

Iwein, der Ritter mit dem Löwen[14]), ein dem Kreise der Artussagen entnommener Stoff, bearbeitet nach einem Werke des Chretien de Troyes, ist die jüngste (um 1200) und vollendetste der Hartmann'schen Dichtungen, zugleich das treueste Abbild der ritterlichen Standessitte und der höfischen Bildung seiner Zeit, weßhalb man ihn passend den höfischen Classiker genannt hat. Der Stoff hat dieselbe Hohlheit und Lockerheit, wie alle Artusdichtungen; aber die Erzählung fließt leicht und anmuthig dahin, ein klarer, durchsichtiger („krystallene Wörtlein" nach Gottfried), von zarten Blumen bekränzter Bach, ein Spiegel des Schönsten, was Rittersitte zu zeitigen vermochte.

Wirnt von Gravenberg, ein fränkischer Ritter, Dienstmann Bertholds IV. und Otto's I. von Meran, ist Hartmanns Nachahmer, so daß er ganze Zeilen von ihm entlehnt. Er dichtete um 1209 den Wigalois, den Ritter mit dem Rade[15]), nach einer ihm mündlich vorgetragenen Erzählung; sie gehört ebenfalls dem Kreise der Tafelrunde an. Wirnt unterbricht die Erzählung häufiger als Hartmann durch Einmischung des Persönlichen und verfällt in ermüdende Breite.

Wolfram von Eschenbach[16]) war ein unbegüterter Ritter aus einem fränkischen Geschlechte, wahrscheinlich von Eschenbach, einem Städtchen bei Ansbach, gebürtig. Er wanderte zu mehreren Höfen

---

[14]) Hgg. in Myller's Samml. Bd. 2. (1785), von Michaeler, 1786. 87. 2 Bde. (mit Paraphrase und Anmerkungen). Kritische Ausgabe von Benecke und Lachmann (mit Anmerkungen) 1827. 2. A. 1843. Dazu Benecke's Wörterbuch, 1833. Uebers. von W. Grafen Baudissin, 1844. Vergleichung mit dem Iwein des Chretien de Troyes in San-Marte, die Arthussage 2c. S. 299 ff.
[15]) Ausgabe von Benecke, 1819, von F. Pfeiffer, 1847. [16]) Ueber seine Lebensumstände s. San-Marte (A. Schulz) Wolfram, eine biographische Skizze, 1836, und in: Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach, 2. Bd. S. 297 ff. Einleit. zu der Uebers. des Parzival ins Neudeutsche (1836). J. A. Schmeller, über Wolframs Heimath, Grab und Wappen, in den Schr. der Münchener Akademie, 1837; v. d. Hagen's Minnes. IV. S.192—230. — Ausg. sämmtlicher Dichtungen Wolframs von Lachmann, 1833 (mit trefflicher Einl.) 2. A. 1854.

und verweilte am meisten am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen, wo er an dem Sängerkampf auf der Wartburg Theil genommen haben soll; dennoch galt ihm sein Ritterthum („Schildes Amt") höher, als der „Sang". Da er weder lesen noch schreiben konnte, so mußte er sich durch Vorlesen und Dictiren helfen. Um so freier bewegt sich in ihm die schöpferische Kraft; seine Phantasie genügt sich nicht am gegebenen Stoff; — sie strebt zum Unendlichen und Höchsten; sein tiefer Sinn, vom Irdischen unbefriedigt, giebt sich in mystischer Anschauung dem Himmlischen und Zukünftigen hin. Daher ist seine Darstellung bilderreich, oft dunkel. Im Drange des Gefühls ringt er kühn mit der Sprache, zieht in raschem Sprunge der Gedanken das Entlegene herbei und überläßt oft dem Leser die Verbindungsglieder zu ergänzen. Seine kräftige Persönlichkeit tritt auch in den epischen Dichtungen in den Vordergrund.

Sein Hauptwerk ist Parzival (vor 1205 begonnen, wohl erst gegen 1215 geendet), angeblich bearbeitet nach einem Werke des Provençalen Kyot (vielleicht des nordfranzösischen Dichters Guiot de Provins), das, französisch gedichtet oder doch ins Französische (denn so nennt Wolfram die Sprache seiner Quelle) übersetzt, ihm in der Erzählung der Sage zum Führer diente. Von demselben Stoff gab es auch eine uns erhaltene Bearbeitung des Chretien de Troyes, deren auch Wolfram tadelnd gedenkt. Der Plan des Ganzen und der Grundgedanke, durch den die Abenteuer eine Einheit erhalten, ist unzweifelhaft Wolframs Eigenthum. Irdisches und Himmlisches stehen als zwei sich gegenseitig ausschließende Kreise neben einander, und Versöhnung ist nur, indem das Irdische als das Unlautere zurückgestoßen wird. Das höchste Ziel des Strebens ist das Göttliche und Ewige, welchem Parzival, nachdem auch ihn anfänglich das irdische Treiben gefangen gehalten hat, durch Sehnsucht und Seelenreinigung sich nähert, bis er endlich das Königthum des Graals, das Sinnbild höchster Beseligung, erlangt. Sein früherer Waffenbruder Gawein repräsentirt ihm gegenüber den irdischen Sinn, der durch den eitlen Glanz weltlicher Thaten vergebens den Graal zu erringen strebt [17]).

Von dem Titurel, der demselben Sagenkreise angehört, haben wir nur einige meisterhafte Wolfram'sche Fragmente (Schionatulander's

[17]) Alter Druck des Parzival (zusammen mit dem Albrecht'schen Titurel) 1477. Ausg. in der Myller'schen Samml. Bd. 1. Uebers. ins Neudeutsche von San-Marte (Schulz) 1836, und von Simrock: Parzival und Titurel 2c. 1842. 2. A. 1849. 2 Bde. Commentar zur Einleitung des Parzival von Lachmann, in den Schr. der Berl. Akademie, 1837.

Liebe zu Sigune), die wahrscheinlich Alles sind, was Wolfram von diesem Stoff gedichtet hat. Er bedient sich darin nicht der kurzen Reimpaare, wie im Parzival, sondern einer eigenthümlichen, der Nibelungenstrophe nachgebildeten, doch mehr lyrischen Strophe von vier Langzeilen [18]). Nach derselben Quelle, der Wolfram folgte, wurde der Titurel in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts von einem Unbekannten unter Wolfram's Namen vollendet; als Verfasser des Schlusses nennt sich ein gewisser Albrecht (Albrecht von Scharfenberg?). Wolfram's Ausdrucksweise ist nachgeahmt, jedoch die Strophe in eine siebenzeilige zerschnitten und umgestaltet, in die auch die echten Bruchstücke umgeschmolzen wurden. Dies verworrene Werk ging lange unter Wolframs Namen und ward aus Achtung vor demselben überschätzt [19]). Auf gleiche Weise schob man auch andere Werke, zum Beispiel den Ortnit, Wolfdietrich und Lohengrin, dem berühmten Namen unter.

Ein anderes erzählendes Gedicht Wolframs, der heilige Willehalm (von Orange) gehört in den Kreis der Karlssagen und ist zwischen 1215—20 nach einem französischen Buche bearbeitet, das Wolfram vom Landgrafen Hermann erhielt. Es theilt mit den Rittergedichten der Zeit die redselige Breite der Schilderungen von Kämpfen und Schlachten und läßt keine tiefere Grundidee hervortreten, so sehr auch die Gewandtheit der Erzählung zu rühmen ist. Wolfram nahm nur einen Theil der Sage heraus und schildert die Kämpfe, welche Markgraf Wilhelm, nachdem er die schöne Heidenkönigin Arabel entführt hat, gegen ihren früheren Gemahl und ihren Vater so wie gegen die ganze mit ihnen verbündete Macht der Heiden zu bestehen hat. Eine Fortsetzung lieferte gegen 1250 Ulrich von Türheim, ein Schwabe, unter dem Titel „der starke Rennewart" (Arabel's Bruder, der Wilhelms Nichte Alice liebt und als Muselmann auf Seiten der Franken kämpft, auf dessen Schicksale sich schon Wolfram vielfach bezieht). Etwas später (nach Lachmann zwischen 1252—1278) dichtete Ulrich vom Türlin (Thürlein), im Dienste König Ottokar's von Böhmen, einen Anfang („die Vorrede") hinzu [20]).

---

[18]) Docen's erstes Sendschreiben über den Titurel, 1810. Am besten in Lachmann's Ausgabe. [19]) Im alten Druck von 1477. Ausgabe von K. A. Hahn: Der jüngere Titurel, 1842. Auszug bei San-Marte, Leben und Dichten &c. 2. Bd. [20]) Wolframs Wilhelm nur kritisch in Lachmann's Ausg. Ein früherer nachlässiger Abdruck nebst dem Anfang des Ulrich vom Türlin ist von Casparson, 1782. 84. Auszüge in San-Marte's Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach, Bd. 2. S. 25 ff.

Wie Wolfram sich in seinen epischen Gedichten zeigt, als einen Mann voll lebhaften, erhabenen Gefühls, so auch in seinen lyrischen Gedichten, deren uns leider nur wenige aufbehalten sind.

Meister Gottfried von Straßburg[21]), ein Dichter bürgerlichen Standes, steht seinem Zeitgenossen Wolfram an Tiefe des Geistes und Gemüths, an Gedankenfülle und überhaupt an poetischer Begabung nach, besitzt aber die diesem fehlende Leichtigkeit und Zierlichkeit der Sprache, und wird an Anmuth und anschaulicher Lebendigkeit der Erzählung von keinem Dichter seines Jahrhunderts übertroffen. Er selbst tadelt mit deutlicher Beziehung auf Wolfram den abstrusen dunklen Vortrag und erkennt Hartmann den „Lorbeerzweig“ zu[22]). Diesem steht er in der Darstellung am nächsten, ist ihm jedoch an Gewandtheit der Sprache und Reichthum der Schilderung überlegen. Dem Tristan, Gottfrieds gefeiertem Hauptwerke, war schon die Wahl des Stoffes sehr günstig, indem kaum irgend eine Sage durch abendländische und morgenländische Dichtungen mehr verbreitet war, als die von dem durch wunderbaren Liebestrank bewirkten Minnezauber, der zu Freud' und Leid unauflöslich die Liebenden bindet[23]). Es ist das Epos des irdischen Liebesgenusses, in welchem, als einzigen Inhalt des Lebens, die ganze Seele der Liebenden, sich und die Welt vergessend, träumerisch aufgeht. „Gottfried hat zuerst“, sagt Simrock, „von der Minne mit jener Inbrunst des seelenvollsten Gefühls und in der naivsten Sprache auch mit dem hohen Schwunge gesprochen, welche des Tiefsinns der Liebessage würdig sind, und für die ihm der Kranz gebührt, den ihm seine Zeit gereicht hat, und den ihm auch die Nachwelt nicht versagen wird“. Die Darstellung eines solchen Stoffes war durch die Minnepoesie der Lyrik ungemein erleichtert, in der die Sprache zu zierlicher Wendung und mannigfachem Ausdruck bereits ausgebildet war.

Gottfried dichtete (um 1210) den Tristan nach einem französischen Gedichte, das dem Thomas von Bretagne folgte, dessen Behandlung des Stoffs von der Quelle, welche Eilhart benutzte, bedeutend abweicht; übrigens zeigt sich auch Gottfrieds Selbstständigkeit in der Freiheit, womit er den vorgefundenen Stoff künstlerisch gestaltete.

---

[21]) Ueber ihn s. v. d. Hagen's Minnes. IV. S. 559 ff. [22]) In der für die Geschichte der Poesie höchst wichtigen Stelle, Vs. 4619 ff. (abgedr. in v. d. Hagen's MS. IV. S. 863 ff.) [23]) Zur Geschichte der Tristansage s. v. d. Hagen a. a. O. S. 562 ff. Tristan, recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aventures etc. par Fr. Michel, 1835. Groote's und Mone's Einleitung zu Groote's Ausgabe.

Er ließ das Gedicht unvollendet. Eine schlechte Fortsetzung lieferte (um 1236) **Ulrich von Türheim**, eine etwas bessere, mehr in Gottfried'schem Stil, **Heinrich von Freiberg** (um 1250); beide folgen einer anderen, dem Eilhart'schen Gedichte verwandteren Quelle.

Ferner besitzen wir von Gottfried, außer einigen wenigen Minneliedern, eine kunstvolle größere lyrische Dichtung, einen **Hymnus auf die heilige Jungfrau**, woran sich das Lob des Sohnes und Gottes anreiht: ein poetisches Kunstwerk, worin der höchste Glanz einer wohlklingenden Sprache, die größte Fülle von Bildern zum Lobgesang aufgeboten wird [24]).

Hartmann, Wolfram, Gottfried zeigen uns die epische Kunstpoesie in ihrer reichsten Blüthe; in ihren Fußstapfen wandelt die große Schaar von Dichtern zweiten und dritten Ranges. Am meisten waren Hartmann und Gottfried die Vorbilder in der erzählenden Dichtung der nächsten Zeit. Wolfram, obgleich er neben den Tadlern auch seine Lober hatte (selbst Wirnt — leien munt nie baz gesprach — der ihn aber nicht nachzuahmen wagte), fand anfangs weniger Nachfolge; die spätere, mehr dem Dunklen und Mystischen zugeneigte Zeit ging mehr auf seine Manier ein. Was bei den Meistern als vorzüglich erscheint, mußte indeß unter den Händen der Nachahmer durch Uebertreibung zu Fehlern werden. Hartmanns gemüthliche Ausführlichkeit wird langweilige Breite, Gottfrieds Sprachkunst und Eleganz wird Prunk und schwülstige Geziertheit; von Wolfram nahm man — nicht seine Tiefe, seinen Humor — nur das Aeußerliche und zum Theil Fehlerhafte, seine dunkle Sprache, seine oft barock combinirten Gleichnisse. Hartmann am nächsten steht Wirnt; an Gottfried lehnt sich mit bestem Erfolg Herr **Konrad Flecke** an, der Verfasser des nach dem Französischen des Ruprecht von Orbent bearbeiteten Gedichtes **Flore und Blancheflur** [25]) (um 1215). Die weitverbreitete provençalische

---

[24]) Ausgabe sämmtlicher Werke Gottfrieds von v. d. Hagen, 1823, 2 Bde., worin auch die beiden Fortsetzungen nebst englischen und französischen Tristansgedichten. Ausgabe des Tristan in Myller's Samml. Bd. 2. (mit H.'s v. Freiberg Fortsetzung); von E. v. Groote, 1821 (mit U.'s v. Türheim Fortsetzung); von Maßmann, 1848 (mit Ulrich's Fortsetzung). Neudeutsche Bearbeitung von H. Kurtz, 1843; K. Simrock, 1855, 2 Thle. Die lyrischen Gedichte am besten in v. d. Hagen's Minnes. II., 266 ff.; der Hymnus hgg. von Haupt in der Zeitschrift IV. S. 513 ff. Vgl. Wackernagel in Hoffmann's Monatsschrift von und für Schlesien, 1829. S. 440 ff. [25]) Gedruckt in der Myller'schen Sammlung, Bd. II. Ausg. von Em. Sommer, 1846. Ueber sein Zeitalter s. Fr. Pfeiffer, zur deutschen Literaturgeschichte, 1855, S. 29—36. Ueber

Sage von Blum und Weißblum, von der Liebe zweier Kinder, die getrennt und endlich nach vielen Gefahren wieder vereinigt werden, ist in dieser Erzählung in zarter Weise und in einer zierlichen Sprache ausgeführt. Eine zweite Dichtung, Elies, welche er unvollendet hinterließ, wurde von Ulrich von Türheim beendigt.

Mehrere Gedichte aus der besten Zeit sind verloren gegangen oder noch nicht aufgefunden worden, wie aus den Stellen Gottfrieds und Rudolfs von Ems hervorgeht, wo sie die ihnen bekannten Dichter vorführen. Der Verlust der jüngern epischen Gedichte ist minder zu bedauern, da die Kunst schnell von ihrer Höhe herabsank. Der Geschmack genügte sich nicht mehr am Einfachen, man wollte Massen. Solch eine Abenteuersammlung war wohl schon das von Rudolf erwähnte Gedicht des Gottfried von Hohenlohe [26]) von allen ausgezeichneten Artusrittern; eben so bringt die Dichtung des Heinrich vom Türlin, „die Krone“ (auch: der Abenteuer Krone) [27]), gedichtet nach einem Werke des Chretien de Troyes, eine Masse gewöhnlicher Abenteuer, deren Mittelpunct Gawein, das Muster der Artusritter, ist. Der Wigamur, oder der Ritter mit dem Adler [28]), von einem unbekannten Dichter, hätte ungedruckt bleiben können. Etwas über das Gewöhnliche erhebt sich der Gauriel von Muntavel oder der Ritter mit dem Bocke, gedichtet von Kunhart von Stoffel, von welchem einige Proben bekannt wurden [29]), so wie Mai und Beaflor [30]), von einem Ungenannten aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. In dem Kaiser Heraclius von Otto [31])

---

die zahlreichen Bearbeitungen dieser Sage s. Hoffmann in hor. belg. III. (1836) p. XII. Eine niederdeutsche Bearbeitung aus dem vierzehnten Jahrh. s. in Brun's Gedichten in altplattdeutscher Mundart, 1798; eine vortreffliche holländische: Floris und Blancefloer von Diederic van Assenede (hgg. von Hoffmann, hor. belg. III. 1836), die nach Hoffmann in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, nach Willems um 1273 zu setzen ist. [26]) Die Stelle aus Rudolfs Wilhelm s. in v. d. Hagen's Minnes. IV. S. 869. [27]) Ausgabe von Scholl, 1852. Die Sage vom Zauberbecher, hgg. von K. A. Hahn, in Ferdinand Wolf, über die Lais rc., S. 378—432. [28]) Gedruckt in v. d. Hagen's und Büsching's deutschen Gedichten des Mittelalters. Bd. 1. [29]) In Mone's Anz. des Mittelalters, 1836. Sp. 399. Wackernagel's altdeutschem Lesebuch. Ueber sein Geschlecht s. Laßberg im Liedersaal (II. S. LXI.) und Schönhuth in Schreiber's Taschenb. für Gesch. u. Alterth. in Süddeutschland, 1841, S. 384 ff. [30]) Hgg. Leipzig bei Göschen, 1848. [31]) Hgg. v. Maßmann, 1842, der das Gedicht sogar vor Veldeke setzte und auf Otto v. Freisingen als Verfasser rieth. Ueber das Zeitalter s. Lachmann's Anmerk. zum Iwein, S. 495 (2. A.); er hält das Gedicht für gleichzeitig mit dem Karlmainet und Athis und Prophilias.

ist die weltliche Erzählung mit der Legende verschmolzen. Daß auch Zeitereignisse von der epischen Dichtung nicht ausgeschlossen waren, beweist ein verloren gegangenes Gedicht, dessen Inhalt ohne Zweifel Friedrichs I. Kreuzzug und Tod war [32]).

Auch die Legendendichtung nimmt den Charakter des Kunstepos an, wie schon Hartmann zeigte, und wie dieses neigt sie sich mehr, als früher unter den Händen der geistlichen Dichter, dem Lyrischen zu, was besonders durch den mehr ausgebildeten und auf seine Spitze getriebenen Mariencultus, die geistliche Minne, befördert ward, so daß sich die Marienpoesie, wie bei Gottfried, in einem lyrischen Hymnus ergießen konnte. Eine der besseren Dichtungen dieser Gattung ist das Gedicht des Konrad von Fußesbrunnen (in der Schweiz) „die Kindheit Jesu" [33]). Dagegen herrscht ein trockener ascetischer Ton, den älteren Legenden ähnlich, in dem in vielen Abschriften und Ueberarbeitungen vorhandenen Marienleben Bruder Philipps [34]), wie denn überhaupt die geistliche Dichtung sich in alter Weise fortsetzte; z. B. findet sich eine freie Bearbeitung der Evangelien aus dem dreizehnten Jahrhundert, ein Gedicht Liutwin's von Adam und Eva [35]). Daher mußte sich auch mit dem Sinken der erzählenden Poesie die Legende wieder mit dem Didaktischen verschmelzen. Die Wolframsche Manier ahmt Reinbote von Dorn [36]) in seinem heiligen Georg nach. Den Uebergang in die spätere Periode, wo die Legende das Lyrische mehr ausstieß und dem Allegorischen und moralisch-Didaktischen sich wieder zuwandte, bezeichnet am besten die Marter der heiligen Martina vom Bruder Hugo von Langenstein (1293

---

[32]) Hierauf deutet die Stelle bei Rudolf von Ems, aus der man auf einen Dichter von Absalone (nach Lachmann's Vermuthung von Arbone am Bodensee) schloß. J. Grimm hält den 1201 verstorbenen Absalon, der in Friedrichs I. Geschichte mehrmals erwähnt wird, für den Gegenstand des Gedichts, s. J. Grimm, Gedichte auf Friedrich I. ꝛc. S. 5—11. [33]) Abgedruckt in K. A. Hahn's Gedichten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, 1841. [34]) s. v. d. Hagen's Grundr. S. 251 ff. Docen's Misc. II. S. 66 ff. Ausgabe von H. Rückert, 1853. Ueber das Marienleben eines Ungenannten s. Maßmann, Heidelb. Jahrb. 1826, S. 1180 ff. [35]) s. Hoffmann's Verzeichniß der altd. Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien (1841) S. 119. 120. [36]) Der Dichter lebte am Hofe Otto's des Erlauchten von Bayern († 1253) Dorn ward früher auf Dorum bei Bremen (letzteres wird im Gedicht erwähnt) oder Düren in Westphalen gedeutet, doch „es kann eben so gut ein bayer'scher Ort sein, der vielleicht nicht mehr besteht". Hoffmann a. a. O. S. 118. — Der heilige Georg, abgedruckt in v. d. Hagen's und Büsching's Gedichten des Mittelalters, Bd. 1.

verfaßt)[37]), (nach Wackernagel) ein weitschweifiges, verworrenes und geschmackloses Gedicht. In derselben Zeit treffen wir auf Legendensammlungen, wie das Passional, von einem ungenannten Geistlichen (nach 1250), das die Geschichte der Maria, Christus, der Apostel und der anderen Heiligen nach Ordnung des Kirchenjahrs in drei Büchern umfaßt und den besseren geistlichen Dichtungen beizuzählen ist[38]). Ein ähnliches umfangreiches Werk, das Leben der Altväter, rührt wahrscheinlich von demselben Verfasser her[39]).

Wir gehen über diese einzelnen Erscheinungen in der Literatur schnell hinweg, um bei drei in vielfacherer Richtung thätigen Dichtern länger zu verweilen, indem sich an diesen am deutlichsten erkennen läßt, welche Wendung die Poesie um die Mitte des Jahrhunderts und bald nach derselben nahm; diese sind der Stricker, Rudolf von Ems und Konrad von Würzburg.

Der Stricker, ein Oestreicher, gegen 1230 dichtend († zwischen 1230 und 1242), würde kaum Erwähnung verdienen, wenn er nichts als seine beiden Ritterdichtungen hinterlassen hätte. Sie lassen das Sinken der epischen Kunst schon deutlich erkennen. Sein Daniel von Blumenthal, nach einem französischen Werke des Alberich von Besançon um 1220 gedichtet (der Stoff gehört den Artussagen an), ist nach dem Zeugniß derer, die das bis jetzt noch ungedruckte Gedicht gelesen haben, ein überaus schwaches, langweiliges Gedicht[40]). In der Umdichtung des Konrad'schen Rolandsliedes ist die Erhabenheit und Kraft des Originals verloren gegangen[41]). Er scheint außer des Pfaffen Konrad Gedicht noch andere Quellen gehabt zu haben. Weit bedeutender erscheint uns der Stricker als Dichter von einer anderen Seite. Er öffnet in den kleineren, bald schwankhaften bald lehrhaften Erzählungen und Fabeln ein neues Feld der erzählenden Dichtung, auf welchem sich sein Talent mit großer Gewandtheit bewegt[42]).

---

[37]) Auszüge in Graff's Diutiska Bd. 2. S. 115 ff. Vgl. W. Wackernagel in der Schrift über die Basler altd. Handschriften, S. 39 ff. [38]) Das alte Passional hgg. [die zwei ersten Bücher] von K. A. Hahn, 1845. [39]) Bruchstücke in K. Roth's Denkm. &c. S. 50 ff. 77 ff. und dessen Dichtungen des d. Mittelalt., S. 39 ff. [40]) s. W. Grimm's Einl. z. Rolandsliede. Bruchstücke gedr. in Nyerupii symbol. ad lit. teut. (1787) nach der Kopenhagener Handschr. Vgl. v. d. Hagen's Grundriß, S. 144 ff. [41]) Abgedruckt in Schilteri thes. T. II. [42]) Kleinere Gedichte von dem Stricker, hgg. von K. A. Hahn, 1839. Auswahl von Erzählungen in der Brüder Grimm altd. Wäld. II. III., andere in J. Grimm's Reinh. Fuchs. Rudolf v. Ems sagt im Alexander: Swenner wil der Strickaere so machet er guotiu maere (Hagen's Minnes. S. 867.)

Diese Erzählungen stammen aus verschiedenen, zum Theil heimischen, meist jedoch ausländischen Quellen; viele Märchen und Fabeln lassen sich im Aesop und den orientalischen Märchen- und Fabelnsammlungen nachweisen. Die Schwänke des Pfaffen Amis [43]), eine Reihe loser Streiche in Eulenspiegels Weise, beginnen eine später sehr beliebte volksthümliche Gattung der Poesie. Dasselbe dem Ritterwesen entfremdete, mehr bürgerliche Element der Poesie erscheint in den Parabeln oder Beispielen, (eine Sammlung derselben ist „die Welt“ betitelt), wie denn überall der Stricker zum Didaktischen sich neigt und auch als eigentlicher Lehrdichter in mehreren moralisirenden Gedichten auftritt.

Der kleineren Erzählungen in der Weise der Stricker'schen giebt es eine große Menge, und darunter viele vortreffliche, ein Faden, der durch die gesammte Literatur der folgenden Jahrhunderte bis in die neuere Zeit hindurchgeht. Der bei weitem größere Theil ist noch in Handschriften versteckt [44]).

Rudolf von Ems oder Hohen-Ems (unweit des Bodensees im Rheinthal), Dienstmann zu Montfort, ist einer der fruchtbarsten Dichter; seine poetische Thätigkeit fällt zwischen 1220 und 1254. In Sprache und Darstellung schließt er sich Gottfried an, dessen Eleganz übertreibend und von Breite nicht frei. Wärme und Innigkeit zeichnen seine Dichtungen aus; sein Sinn neigt sich mehr von dem Weltlichen ab dem Ascetischen zu. Die gelungenste seiner Dichtungen ist die Erzählung vom guten Gerhard (nach einer lateinischen, aber durch mündliche Ueberlieferung vermittelten Quelle) [45]). Wer diese mit offenem, unverwöhntem Sinne liest, wird nicht anstehen, das Urtheil des Heraus-

---

[43]) Hgg. im Koloczaer Codex, 1817, in Benecke's Beiträgen II. (1832).
[44]) Einzeln in den altd. Wäldern der Brüder Grimm, wo auch die treffliche Erzählung „der Weinschwelg“ (III. S. 13 ff., auch in Wackernagel's altd. Leseb.), im Koloczaer Codex, Laßberg's Liedersaal, Thl. 1—3, in den altd. Blättern von Haupt und Hoffmann, 1835, Haupt's Zeitschr. für d. Alt.; v. d. Hagen's Gesammtabenteuer, hundert altdeutsche Erzählungen ꝛc. ꝛc., 1850, 3 Bde. u. s. w. Das Gedicht „von den sieben Schläfern“, hgg. von Th. G. v. Karajan, 1839. Wernher's des Gartener's Erzählung vom Meier Helmbrecht, einem übermüthigen jungen Bauern, der durch zügelloses Leben ins Elend geräth; hgg. von Bergmann in den Wiener Jahrb. Bd. 85. 86; von Haupt in der Zeitschr. IV. S. 318 ff. Erzählungen von Herrand von Wildonie (einem Steiermärker, um 1250), hgg. von J. Bergmann, 1841. Wie groß der handschriftliche Reichthum, zeigt ein Blick in Hoffmann's Verzeichniß der altd. Handschr. ꝛc. Vgl. v. d. Hagen's Grundr. S. 303 ff. [45]) Hgg. von Moriz Haupt, 1840. Nachträge in der Zeitschr. für d. Alterth. I. S. 199 ff. Uebers. von Simrock, 1847.

gebers zu unterschreiben: „Eine anziehende Sage wird in milder und gleichmäßiger, verständig geschmückter Sprache und mit dem reinen Gemüthe erzählt, das auch aus seinen übrigen Werken uns entgegenblickt. Der Charakter des guten Gerhard ist mit sicherer Hand gezeichnet, und die Steigerung der Begebenheiten, in denen er sich entwickelt, fesselt bis zum Ende.“ Von dieser Erzählung, die einen ungleich schöneren Stoff hat, als der arme Heinrich Hartmanns, mögen noch die Grundzüge hier mitgetheilt werden. Kaiser Otto der Rothe (unter welchem Otto I. zu verstehen ist) und seine Gemahlin leben fromm und stiften das Erzbisthum Magdeburg, das sie reichlich beschenken. Allein der Kaiser hat es aus weltlicher Eitelkeit gethan. Da er in einem Gebet in der Kirche sich seiner guten Werke überhebt, wirft eine Stimme ihm die Unlauterkeit seines Herzens vor und bezeichnet einen Kaufmann zu Cöln, den das Volk den guten Gerhard nannte, als den, welcher mehr als der Kaiser gethan habe und Gott wohlgefälliger sei. Otto macht sich auf den Weg nach Cöln und sucht den guten Gerhard auf; durch wiederholtes Bitten des Kaisers läßt sich dieser bewegen zu erzählen, was er Gutes gethan habe. Als Gerhard sich auf einer Handelsreise befand, kam er mit reichem Gut zu einem Heidenfürsten, der, begierig nach dem Besitz seiner Waaren, ihm als Kaufpreis gefangene Christen aus England, Männer und Weiber, anbot. Gerhard gab die Waaren hin und löste sie. Die Fürstin aber, Wilhelms von England Gemahlin, behielt er bei sich, da von ihrem Gemahl keine Kunde zu erfahren war. Endlich, da dieser für todt gehalten wurde, willigte sie in eine Verbindung mit Gerhards Sohne. Schon waren die Hochzeitsgäste beisammen, da erschien als ärmlicher Pilger der rechtmäßige Gemahl (es folgt eine schöne Scene des Wiedererkennens und Wiederfindens). Gerhard vermittelte Wilhelms Rückkehr in sein Land, schlug allen Lohn an Land und Leuten aus und kehrte als Kaufmann nach Cöln zurück. Nach dieser Erzählung begab sich der Kaiser reuig heim nach Magdeburg und büßte seine Sünden.

Breiter und durch erbauliche Reden und Gespräche überaus gedehnt ist die Legende B a r l a a m und J o s a p h a t [46]), eine Erzählung von

[46]) Hgg. von Köpke, 1818 (1838). Beste Ausgabe von Pfeiffer, 1843. Bruchstück eines andern, wahrscheinlich gleichzeitigen Barlaam und Josaphat, hgg. von Pfeiffer in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum I. S. 126 ff. Eine ältere Bearbeitung desselben Stoffes ward im zwölften Jahrh. vom Bischof Otto gedichtet. S. L. Dieffenbach, Mittheilungen über eine noch ungedruckte mittelhochdeutsche Bearbeitung ꝛc. 1836.

der Bekehrung des heidnischen Königssohns Josaphat durch den Einsiedler Barlaam und endlich der Bekehrung des Vaters durch den Sohn. Das Gedicht wurde zwischen 1220 und 1223 nach einem lateinischen Buche, das den Stoff aus der griechischen Legende des Johannes von Damascus entlehnt hatte, verfaßt. Eine andere Legende, der heilige Eustachius, ist noch nicht herausgegeben worden.

Das Ritterepos versuchte Rudolf in dem Wilhelm von Orlens [47]), den er bald nach dem guten Gerhard und dem Barlaam auf den Wunsch Konrads von Winterstetten nach einem französischen Gedichte verfaßte. Es scheint nicht alte Sage zum Grunde zu liegen; moderne Sitte, modernes Ritterleben bildet den Inhalt, und das ritterliche Abenteuerleben sinkt schon zum Gewöhnlichen und Alltäglichen herab. In der Darstellung erkennt man Gottfried als Vorbild. Schon vor diesem Gedichte bearbeitete Rudolf die weitschichtigen antiken Sagen von Alexander [48]) (nach Walther von Castellione) und vom trojanischen Kriege [49]); das letztere Gedicht ist noch nicht aufgefunden worden.

Sein jüngstes Werk ist die Weltchronik [50]), meist biblische Geschichte, in einer verständigen, ebenmäßigen Erzählung, worin das Poetische indeß Nebensache werden mußte, da es hauptsächlich auf Erbauung und Belehrung abgesehen war. Die Vulgata und die historia scholastica des Petrus Comestor sind Hauptquellen. Rudolf hat das Werk bis zu Salomo's Tode fortgeführt und Konrad IV. († 1254) gewidmet, mit welchem er wahrscheinlich nach Italien zog, da er „in welschen Reichen" gestorben ist. Um dieselbe Zeit dichtete ein Geistlicher mit Benutzung und Nachahmung der Rudolf'schen Chronik in einer breiten, langweiligen Erzählungsweise ein ähnliches Werk, welches die Bücher Mosis, Josua und einen kleinen Theil des Buchs der Richter umfaßte, besonders nach der historia scholastica des Petrus Comestor und dem Pantheon des Gottfried von Viterbo; dies Werk ward dem Landgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meißen

---

[47]) Ungedruckt s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 192 ff. Bruchstücke in Casparson's Ausg. des Wolfram'schen Wilhelm und anderswo, s. v. d. Hagen a. a. O. S. 198. Das wichtige literarhistorische Bruchstück auch in Docen's Misc. II. S. 150 ff., Wackernagel's altd. Leseb., v. d. Hagen's Minnes. S. 868 ff. Auszug aus dem Wilhelm in Mone's Anzeiger zur Kunde der d. Vorzeit, 1835. Sp. 27—34. [48]) Ungedruckt. Ein literarhistorisches Bruchstück s. in v. d. Hagen's Minnes. IV. S. 865 ff. [49]) s. Lachmann's Vorrede zur Auswahl, S. IV. [50]) Das Folgende nach A. F. C. Vilmar: die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik R.'s v. Ems, 1839.

und Thüringen zugeeignet [51]). Beide Werke wurden früh verbunden und verschmolzen. Die letztere Arbeit wurde von Heinrich von München im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts bis zur neutestamentlichen Geschichte fortgesetzt. Diese Werke waren in vielen Abschriften verbreitet und wurden begierig gelesen, da der Besitz deutscher Bibelübersetzungen von der Geistlichkeit als Ketzerei bezeichnet wurde [52]).

Meister Konrad von Würzburg, bürgerlichen Standes, machte die Kunst zu seinem Lebensberuf. Seine Wanderung führte ihn vornehmlich in den oberrheinischen Gegenden umher; lange hielt er sich in Straßburg und Basel auf und starb, wahrscheinlich in vorgerücktem Alter, 1287 zu Freiburg im Breisgau (nach Andern in Basel). Er wurde von seinen Zeitgenossen als Dichter hochgeehrt und noch bei der Nachwelt als Meister des Gesanges anerkannt; Frauenlob dichtete ein Klagelied auf seinen Tod [53]). Konrad veranschaulicht sowohl als epischer wie als lyrischer Dichter das letzte Blühen und Verblühen der höfischen Kunstpoesie, die Uebergangsperiode zur gelehrten und bürgerlichen Dichtung. Er besitzt nur geringes poetisches Talent; was ihm an Tiefe abging, ließ sich durch theologische Gelehrsamkeit, die er gern einfließen läßt, nicht ersetzen. Indeß hat er sich nach den besten Meistern gebildet; die Sprache steht ihm in aller Fülle und Eleganz zu Gebote; aber diese verführt ihn zu langweiliger Weitschweifigkeit und Redseligkeit, und, besonders in den lyrischen Gedichten, zu Sprachtändeleien und leerem Bilderprunk [54]).

---

[51]) Diese gab nach der Uffenbacher Handschrift Gottfried Schütze heraus (Hamburg, 1779. 81. 2 Bde.). Näheres über die Beschaffenheit der Handschriften s. in v. d. Hagen's Grundr. S. 225—248. — Zur Bestimmung der Zeitfolge der Rudolf'schen Dichtungen dienen folgende Notizen: Im Barlaam erwähnt er des guten Gerhard, beider in dem Wilhelm.(Wegen Nachahmung einer Stelle des Freidank setzt Haupt den Gerhard nach 1229.) Im Alexander gedenkt er des Strickers als eines Lebenden, im Wilhelm als eines der verstorbenen Dichter; s. Haupt in der Zeitschr. für d. Alt. I. S. 199. [52]) s. den Beschluß der Trierer Synode von 1231 in Hoffmann's Gesch. des d. Kirchenliedes, S. 55. [53]) Ueber sein Leben s. Oberlini diatribe de Conrado Herbipolitano, 1782; v. d. Hagen's Minnes. IV. S. 723 ff. Wackernagel, die altd. Handschr. der Basler Universitätsbibl. S. 8 ff. (Wackernagel's Vermuthung, daß Konrad aus Basel gebürtig und Würzburg der Name seines Geburtshauses sei, ist widerlegt von Denzinger im Archiv des historischen Vereins von Unterfranken rc. XII. S. 61—81.). K. A. Hahn in der Vorrede zu Konrads Otto, S. 8 ff., dessen Vermuthung von Konrads Grabe zu Basel W. Grimm (Vorrede zur goldenen Schmiede) bedenklich findet. [54]) Zur Beurtheilung vgl. außer den eben erwähnten: Docen in v. d. Hagen's und Büsching's Museum,

Sein Talent als Erzähler bekundet sich am anmuthigsten, wo ihn der Stoff nicht überwältigte, in den kleinern Erzählungen, derselben Gattung, worin auch der Stricker glücklich war. Eine der vorzüglichsten ist Kaiser Otto mit dem Barte, eine heimische Erzählung voll Kraft und Leben, die er nach dem Lateinischen bearbeitete. Der Kaiser ist der Geschichte nach Otto II., in der Dichtung jedoch Otto I.; trefflich ist der Ritter Heinrich von Kempten gezeichnet, welcher, anfangs vom Kaiser verstoßen, nachher dessen Retter in der Gefahr wird und des Kaisers Gnade wieder erlangt [55]). Engelhard ist in der ursprünglichen Gestalt noch nicht aufgefunden und nur in einem verderbten Abdruck des sechzehnten Jahrhunderts bekannt; in dem Prologe und den Schlußworten nennt sich Konrad als den Verfasser, der die Erzählung aus dem Lateinischen genommen habe [56]). Engelhards Freundschaft mit Dietrich von Brabant und seine Liebe zu Engeltrut, der Tochter des Dänenkönigs, sind anziehende Partieen der Erzählung, wogegen der Schluß, nämlich Dietrichs Aussatz und seine Heilung durch das Blut der Kinder Engelhards (die freilich durch ein besonderes Wunder am Leben erhalten werden) sehr abfällt. Im Schwanritter ist eine weitverbreitete Sage behandelt, die am untern Rhein ihren Hauptsitz hatte, nämlich von dem Ritter, welcher auf einem durch einen Schwan gezogenen Schiffe hergebracht und hernach auf dieselbe wunderbare Weise wieder entführt wird [57]). Das Herzmär oder das Märe von der Minne behandelt denselben Stoff, der aus der Romanze vom Castellan von Couci bekannt ist [58]). „Der Welt Lohn" ist eine didaktische Allegorie, dargestellt als Vision Wirnts von Gravenberg. Vor diesem erscheint ein schönes Weib, das sich die Welt nennt; um ihm zu zeigen, was ihr Lohn sei, wendet sie sich um, und er erblickt an ihr Otterngezücht und ekles Geschwür, so daß er sich entsetzt abwendet, woran sich dann die Lehre von der Nichtigkeit der Welt knüpft [59]). In den Legenden vom heiligen Alexius [60]), dem Vorbilde

---

I. S. 39 ff. Frauenlob's Gedicht hinter Hahn's Ausgabe des Otto. Stellen anderer Dichter s. v. d. Hagen's Minnes. IV. S. 872 ff. [55]) Hgg. von K. A. Hahn, 1838. [56]) Gedruckt zu Frankfurt am Main, 1573. Danach restaurirt von Haupt, herausgg. 1844. Im Auszuge von Eschenburg im deutschen Mus. 1776. Bd. 1. S. 131 ff. und in den Denkmälern altd. Dichtkunst (1799), S. 41 ff. [57]) Gedruckt in den altd. Wäldern der Brüder Grimm, III. Ueber die Sage vgl. Görres' Einleitung zum Lohengrin (1813), S. LXX. ff. [58]) In Myller's Sammlung, Bd. 1. Ausg. von Roth, 1846. [59]) In Docen's Misc. Bd. 1. Benecke's Wigalois, S. LV. ff., im Koloczaer Codex und in Laßberg's Liedersaal; Ausgabe von Fr. Roth, 1843. [60]) Ausgabe von Maßmann (nebst

in selbstquälerischer Enthaltsamkeit, und vom heiligen Silvester [61]), der Geschichte der Bekehrung Kaiser Constantins und seiner Mutter Helena, ist scholastische Gelehrsamkeit mit besonderer Vorliebe angebracht.

Konrads trojanischer Krieg (daz buoch von Troye), ein Werk von etwa 60,000 Reimzeilen, ist sein Hauptwerk, über dem er starb, so daß es von einem Andern vollendet werden mußte. Es beginnt mit Paris Geburt und Achills Jugend, nimmt die Argonautenfahrt, den Raub der Hesione und noch Anderes mit; dann folgt Helena's Entführung und der lange Krieg, in welchem auch die Deutschen auf Seite der Griechen mitkämpfen. Französische Bearbeitungen dienen als Quellen. Mit Ausnahme von Einzelnheiten, zum Beispiel der Einleitung vom dermaligen Zustande der Poesie, ist das Ganze sehr breit und farblos. Mit besonderem Wohlgefallen holt der Dichter allen ihm nur irgend zugänglichen Stoff herbei und vergleicht sein Gedicht dem endlosen Meer, in das zahllose Flüsse sich ergießen. Aus dem bequemen Redefluß kommt er nicht heraus, und kein einziger interessanter Charakter hebt sich aus der Masse hervor. Daher hat dies Gedicht schon den Charakter der Reimchroniken [62]).

Ein Meisterstück seiner Kunst wollte er noch gegen das Ende seiner dichterischen Laufbahn (zwischen 1280 und 1287 nach W. Grimm) in der „goldenen Schmiede" aufstellen, einem Lobgedicht auf Maria, dem Gottfriedischen Hymnus, dessen er rühmend gedenkt, verwandt. Er vergleicht sich dem Schmied in seiner Werkstatt und wünscht, den Hammer seiner Zunge zum Preise der Jungfrau zu schwingen. Was die Marienminne an Bildern und Gleichnissen überliefert hatte, wird hier im eigentlichen Sinne zusammengeschmiedet, und doch ist alle aufgewandte Kunst nicht im Stande zu erwärmen [63]). Hiermit ist das Ave Maria [64]), das ihm jedoch fälschlich zugeschrieben wird, als das Höchste der Bilderextravaganz zu vergleichen.

---

sieben anderen mittelhochdeutschen Bearbeitungen), 1843; Konrad's Bearbeitung, S. 86 ff.; von Haupt, Zeitschr. III. S. 535 ff. Ueber die zahlreichen Bearbeitungen dieser Legende s. altd. Blätter von Haupt und Hoffmann II. S. 89—91, wo auch (S. 273—287) ein lateinisches Gedicht vom heil. Alexius. [61]) Auszug und Bruchstücke in Graff's Diutiska, Bd. II. S. 1—39. Vollst. Ausg. von W. Grimm, 1841. Ueber andere Bearbeitungen dieser Legende s. Vorrede S. XII. ff. [62]) Gedruckt bis Vs. 25245 in dem unvollendet gebliebenen dritten Bande der Myller'schen Samml. [63]) Hgg. in den altd. Wäld., Bd. II.; am besten von W. Grimm, 1840, der S. XXVI sqq. die ascetische Bildersprache zusammengestellt hat. [64]) v. d. Hagen's Minnes. III. S. 337 ff.

Viertes Capitel.

Höfische Lyrik.

Die ritterliche, höfische Bildung rief im südlichen Frankreich gegen das Ende des elften Jahrhunderts einen Liederfrühling hervor. Die gleiche Erscheinung bietet Deutschland dar, als unter Friedrichs I. Regierung an den Höfen und auf den Ritterburgen, zunächst im Süden und Westen des Reichs, die verfeinerte Sitte sich verbreitete, als glänzende Hofhaltungen begannen, Feste und Turniere (man erinnere sich des großen, auch von provençalischen Dichtern gepriesenen Mainzer Festes) von nah und fern die Ritter herbeilockten und ein neues reges Leben durch alle Adern des Volks pulsirte. Dem von solch einer Zeit gehobenen Gefühl genügten die bisherigen einfachen Weisen des Volksliedes nicht mehr. Aus ihnen bauten sich die Kunstgebilde der höfischen Lyrik auf, welche mit Heinrich von Veldeke und seinen Zeitgenossen plötzlich, wie mit einem Zauberschlage, hervortritt [1]).

Allerdings ist die höfische Bildung, die conventionelle Rittersitte, der Frauendienst in Frankreich entsprungen und durch den innigeren Verkehr, der vornehmlich in Folge der Kreuzzüge und der engeren Verbindung des deutschen Reichs mit dem Süden stattfand, nach Deutschland herübergebracht worden. Es konnte auch nicht fehlen, daß der im zwölften Jahrhundert blühende provençalische Kunstgesang der Troubadours [2]) auf die deutsche Dichtung vielfache Einflüsse übte. In der Richtung und dem Ausdruck der Empfindung, in der Ausübung der Kunst sind der Aehnlichkeiten so viele, daß eine innige Beziehung der deutschen Poesie zur provençalischen unmöglich abgeleugnet werden kann. Allein ungerecht wäre es, die deutschen Sänger als Nachahmer zu bezeichnen, was wohl bei den nordfranzösischen trouvères seine

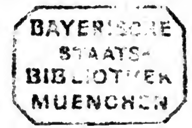
---

[1]) Das Gründlichste über die höfische Kunstpoesie giebt, wenn auch in einigen Einzelnheiten durch neuere Forschungen berichtigt, J. Grimm's Schrift „über den altdeutschen Meistergesang" (1811), sowie Lachmann's Abhandlungen „über Singen und Sagen" und „über die Leiche". Ueber den Einfluß der französischen Lyrik s. Altfranzösische Lieder und Leiche ꝛc. mit grammatischen und literarhistorischen Abhandlungen von W. Wackernagel, 1846. [2]) „Le mot roman *trobar* est intraduisible; il signifie à peu près *imaginer*; les Italiens le rendent par le mot *poetare*" Raynouard.

Richtigkeit hat. Wir haben nur ein einziges Beispiel von eigentlichen Nachbildungen provençalischer Poesie, die Lieder des Grafen Rudolf von Neuenburg (in der Schweiz), welche größtentheils dem Folquet von Marseille nachgedichtet sind [3]). Bei aller Gemeinsamkeit der Richtung sondert sie doch die Nationalität scharf, und niemand kann die Lieder der deutschen Sänger lesen, ohne die heimatliche Luft zu fühlen. Eben so wenig dürfen wir die Lyrik des einen Volks gegen die des andern herabsetzen; es sind Blüthen, die von einem und demselben Stamm entsprossen sind, die einen üppig und stolz, von blendenderem Farbenglanze, Producte eines heißeren Klima's, die andern gemüthvoll, zart und bescheiden, wie mit holden Kinderaugen blickend, wenn auch nicht dem Auge, doch dem Herzen um so schöner.

Vom Volksgesange also löst sich eine neue Gattung der Poesie los, die aus der höfischen Bildung hervorgegangene Kunst. Wir betrachteten sie schon in Bezug auf das Epos. Noch schärfer ist die Scheidung im Lyrischen, wo beides, Sprache und musikalischer Vortrag, strengeren, vervollkommneten Kunstgesetzen unterworfen wurden. Im Bewußtsein der erworbenen höheren Kunstfertigkeit traten diese Dichter als besondere Classe der „Meister" [4]) den minder gebildeten, meist verachteten Volkssängern gegenüber, welche ihr Gewerbe noch neben ihnen forttrieben. Jene wurden an den Höfen bevorzugt, traten häufig in Dienst eines Herrn oder wanderten von einem Hofe zum andern, ihren Unterhalt zu suchen. Sie wurden von Fürsten geehrt und belohnt, oft bis zur Verschwendung [5]). Könige und Fürsten versuchten sich selbst in der Kunst; das Beispiel, welches bereits ausländische Fürsten und Herren gegeben hatten, mußte zur Nachahmung reizen; die Gesangeskunst gehörte zur ritterlichen Erziehung. Das hohenstaufische Kaiserhaus pflegte und beschützte die Poesie. Friedrich I.

[3]) Diez, die Poesie der Troubadours (1826) S. 267 ff. Leben und Werke der Troubadours (1829) S. 234. 251. Von der Hagen, Minnes. IV. S. 47 ff.
[4]) Dichter bürgerlicher Herkunft führen zur Auszeichnung diesen Titel. Bei Adligen geht der Standestitel vor; doch findet sich z. B. auch Meister Walther von der Vogelweide neben dem üblicheren Herr W. v. d. V. (Uhland, W. v. d. Vog. S. 92). Geistliche haben sich nur ausnahmsweise mit der Kunstpoesie beschäftigt. Berchtold von Falkenstein, Abt von St. Gallen, dichtete schöne Minnelieder und hatte viele Sänger um sich versammelt, s. Uhland a. a. O. S. 8. Minnelieder von Rost, Pfarrer zu Sarnen, s. v. d. Hagen's Minnes. II. S. 131.
[5]) Die „Milde" (Freigebigkeit) wird von den Sängern als erste Fürstentugend gepriesen, „Unmilde" (Kargheit) mit Rüge und Spott verfolgt. In der Zeit der Abnahme der Fürstengunst wird diese Begehrlichkeit nach „Miete" zur Gemeinheit.



wird sogar unter den Beschützern des provençalischen Gesanges genannt [6]), (doch wird ihm wohl fälschlich ein provençalisches Lied beigelegt) [7]). Heinrich VI. ist mit größter Wahrscheinlichkeit der Verfasser der uns unter seinem Namen überlieferten Lieder [8]). Von Philipp [9]), Friedrich II. (obwohl er romanisch dichtete) [10]), Manfred [11]) und Konrad IV. [12]) wissen wir, daß sie deutsche Sänger belohnten und ermunterten. Noch der letzte des Geschlechts, der unglückliche Konradin [13]), erscheint in der Reihe der deutschen Sänger.

Unter den Fürstenhöfen haben der thüringische, vorzüglich unter dem Landgrafen Hermann, der von 1190 bis 1216 regierte, und der östreichische unter den Babenbergern, vorzüglich Leopold VII. oder dem Glorreichen, dessen glückliche Regierung von 1198 bis 1230 fällt, sich am meisten durch Beschützung und Förderung der Poesie berühmt gemacht [14]). Beide Höfe waren durch verwandtschaftliche Verhältnisse eng verbunden; Hermann hatte eine Schwester Leopolds VII. zur Gemahlin. Durch die Verschwägerung der Fürstenhöfe ward die Liebe zur Dichtkunst weiter verbreitet, und die Frauen haben gewiß viel dazu beigetragen, die Dichtkunst in Aufnahme zu bringen. Hermanns Tochter Irmengard ward Gemahlin des Grafen Heinrich von Anhalt [15]), der in unsern Sammlungen selbst als Dichter erscheint; eine ältere Tochter Jutta war die Mutter Heinrichs des Erlauchten oder des Prächtigen (geb. 1218, † 1288) [16]), der Meißen und Thüringen vereinigte. Er hatte einen Theil seiner Jugend am östreichischen Hofe verlebt und vermählte sich 1234 mit Constantia, der Tochter Leopolds VII. Als Dichter selbst ausgezeichnet, war er zugleich einer der edelsten Beschützer der Kunst. Diese verwandtschaftlichen Beziehungen lassen sich weiter nach Brabant, Böhmen und Brandenburg verfolgen. Schwaben, das Stammland der Hohenstaufen, und die benachbarten

---

[6]) Diez, Leben und Werke der Troubad. S. 396. [7]) Diez a. a. O. S. 605. [8]) v. d. Hagen, Minnes. IV. S. 3 ff. Simrock in Abel's Kaiser Philipp der Hohenstaufe (1852), S. 286—294. [9]) Uhland's Walther v. d. Vogelweide (1822) S. 26 ff. [10]) Raumer's Hohenst. III. S. 576. f. S. „die italienischen Lieder des hohenstaufischen Hofes in Sicilien“ als Anhang der Ausgabe der Weingartner Liederhandschrift (von Pfeiffer und Fellner), 1843. [11]) Die Stelle aus Ottokar's Reimchronik s. bei v. d. Hagen a. a. O. S. 873 ff. [12]) s. oben, S. 92. [13]) v. d. Hagen a. a. O. S. 8 ff. [14]) Ueber Hermann s. Uhland a. a. O. S. 37 ff. (wo jedoch die Zahl 1195 zu verbessern ist). Ueber den östreichischen Hof, das. S. 14 ff. 77 ff. [15]) Ueber ihn v. d. Hagen, IV. S. 36 ff. [16]) v. d. Hagen a. a. O. S. 29 ff. Böttiger's Geschichte von Sachsen, I. S. 201 ff.

oberen Lande zählten viele fürstliche Beschützer der Dichtkunst, unter ihnen Berthold von Zähringen (1186—1218), und waren die Heimat der meisten lyrischen Dichter. Die sächsischen und friesischen Landschaften sind, wie von der verfeinerten ritterlichen Bildung, so auch von dem höfischen Gesange wenig oder gar nicht berührt worden.

Als um die Mitte des Jahrhunderts das hohenstaufische Haus gestürzt wurde, Schwaben, Franken und Oestreich (nach dem Tode Friedrichs des Streitbaren, 1246) Schauplätze der Fehden und der Verwirrung wurden, kam in Süddeutschland die Kunst in Abnahme, da der Adel sich von ihr zurückzog und die Freigebigkeit der Fürsten aufhörte. Rudolf bezeigte keine Neigung [17]), der gesunkenen Dichtkunst wieder aufzuhelfen; die Zeitgedichte sind voll von Klagen über seine Kargheit. Die Poesie hatte noch ihre letzte Nachblüthe in den nördlichen und nordöstlichen Ländern, an den Höfen von Böhmen, Schlesien (Heinrich IV. von Breslau [18]), regierte von 1266 bis 1290), Brandenburg (Otto IV. [19]), † 1309) [20]), Rügen (Wizlav IV., Fürst von Rügen [21]), † 1325). Zuletzt noch finden wir wandernde Sänger am mecklenburgischen und dänischen Hofe, so wie am Sitz der deutschen Hochmeister zu Marienburg.

Poesie und Musik [22]) waren in der damaligen Lyrik untrennbar. Beides wurde kunstmäßig getrieben, und Jüngere lernten durch Lehre und Beispiel. Die Kunst verband die Meister unter sich zu inniger Genossenschaft, unbeschadet der Selbstständigkeit des Einzelnen, und zwischen Lehrer und Schüler konnte ein engeres Verhältniß nicht ausbleiben, ohne daß mit dem Worte Meister ein solches bezeichnet wird. Wo mehrere Sänger beisammen waren, lag es sehr nahe, gemeinschaftliche Uebungen und Wettstreite anzustellen, und wirklich wird uns von einem solchen Sängerstreit, der um 1207 am Thüringer Hofe auf der Wartburg stattgefunden haben soll, in späteren Ueberlie-

---

[17]) Gedichte auf Rudolf v. Habsburg von Zeitgenossen, erneut und erläutert von A. W. Schlegel in Fr. Schlegel's d. Museum, 1812, Bd. 1. S. 289 ff. [18]) Büsching's Beschreibung des Grabmals 2c. 1826, worin Kunisch' Leben Heinrichs IV.; v. d. Hagen, Minnes. IV. S. 20 ff. [19]) v. d. Hagen a. a. O. S. 26 ff. [20]) Gewöhnlich wird 1308 als Todesjahr angegeben; das Richtige hat Pauli, preußische Staatsgeschichte I. S. 344. [21]) v. d. Hagen a. a. O. S. 717 ff. [22]) Guido von Arezzo und Franko von Cöln verbesserten die Musik. Ueber die Musik s. Fischer's Abhandlung in v. d. Hagen's Minnes. IV. S. 853 ff. und die Musikbeilagen. Zur musikalischen Begleitung dienen jetzt mehr Geige und Fiedel, als Leier und Harfe. Ueber die Tongeräthe s. Wackernagel's Geschichte der deutschen Literatur, S. 103.

ferungen berichtet [23]), die indeß wohl nur aus den Erzählungen von dem Wetteifer der dort verweilenden Dichter entstanden sind. Enger wurden diese Vereine erst seit dem Beginne des vierzehnten Jahrhunderts.

Wie diese Lyrik unmittelbar aus dem poesievollen Leben des Zeitalters hervorging, so war auch die Art der Mittheilung frischer und lebendiger, als in irgend einer späteren Zeit. Der Dichter sang seine Lieder selbst und begleitete sie mit Saitenspiel. Um ein Lied, das an entfernte Personen gerichtet war, mitzutheilen, bediente man sich liederkundiger Boten, oft der Fahrenden, welche auch sonst die Lieder berühmter Meister vor dem Volke sangen, so daß manche allgemein als Volkslieder sich verbreiteten. Die schriftliche Aufzeichnung trat erst nach und nach hinzu; besonders in der Zeit, wo die lyrische Poesie von ihrer Höhe herabging, begann die Abfassung von Liedersammlungen, aus denen noch lange nach der Blüthezeit gesungen und gelesen ward.

Was den Kunstgesang vor dem Volksgesang auszeichnete, ist in der Lyrik wie in der Epik die reine süddeutsche (höfische) Mundart und die Reinheit der Reime, beides von Veldeke noch nicht ganz erreicht, sodann im lyrischen Gedicht die Kunst des Strophenbaus [24]). Von den einfachen, mehr epischen Strophencompositionen ging man weiter zum Ueberschlagen der Reime, dem charakteristischen Merkmal der Kunstpoesie, und von da zu immer künstlicheren Zusammensetzungen und Reimverschlingungen, woraus durch fortgesetztes Ueberbieten der Vorgänger und dem absichtlichen Haschen nach Neuheit der Form zuletzt Reimspielerei (sogar mit Anreimen und Innenreimen) und leeres Wortgeklingel werden mußte. Man nannte die mannigfaltigen Strophenbildungen nebst ihren Melodieen T ö n e, denen man die Namen berühmter Meister beilegte. Bei den älteren Dichtern finden wir noch die einfache volksmäßige Strophe. Für die künstlichere Strophenbildung gilt in der Blüthezeit der Kunstlyrik das Gesetz der Dreitheiligkeit. Zwei Glieder der Strophe (später S t o l l e und G e g e n s t o l l e genannt) entsprechen einander im Maß und in der Anordnung der Reime; das Schlußglied (später A b g e s a n g genannt) hat ein besonderes Maß. Doch können auch Stolle und Gegenstolle sich wiederholen, so daß ein

[23]) Grimm's altd. Meist. S. 77 ff. und v. d. Hagen, Minnes. IV. S. 875 ff., wo die Nachweisungen aus den Chroniken beisammen sind. Zur Kritik vgl. Böttiger's Geschichte von Sachsen, I. S. 178 f. Lucas, über den Krieg von Wartburg, 1838; H. Plötz, über den Sängerkrieg auf Wartburg, 1851.

[24]) Zu dem Folgenden ist die auf Grimm's und Lachmann's Forschungen gegründete Darstellung Koberstein's zu vergleichen (Grundriß §. 66—76).

ganzes strophisches Gedicht aus fünf, zuweilen auch aus sieben, neun rc. Gliedern besteht, worin der Abgesang den Schluß macht.

Lied war der Name sowohl für einzelne Strophen als auch für das ganze Gedicht. Eine andere Classe von lyrischen Gedichten sind die schon früher beliebten, aus dem lateinischen Kirchengesange, den Sequenzen, entstandenen Leiche[25]). Diese waren, wie schon oben kurz angedeutet worden ist, freiere, aus längeren und kürzeren Reimzeilen mit zweitheiligem Bau bestehende, der Prosa und den einfachen Reimpaaren näherliegende metrische Compositionen, in denen die Strophen meistens durch den Satzbau nicht getrennt sind. Sie wurden (nach Ulrichs von Liechtenstein Beschreibung) von auf- und absteigenden Läufen auf dem Instrumente begleitet, und der musikalische Vortrag gliederte das Ganze. Ursprünglich war die Leichform zu ernsten, religiösen Gesängen bestimmt und verlor diese Bestimmung nie ganz; doch dichtete man in diesem Zeitabschnitt noch häufiger weltliche Lieder in Leichform, Lob- und Klaggesänge und vorzüglich die heiteren „Reien" und „Tenze".

Endlich treffen wir auch lyrische Gedichte in Form von Sprüchen oder einzelnen, meistens größeren Strophen, die mehr gesagt als gesungen wurden[26]). Liebesbriefe („Büchlein") kamen schon im zwölften Jahrhundert in Gebrauch.

Was den Inhalt der Lieder betrifft, so bewegen sie sich, mit fast alleiniger Ausnahme Walthers von der Vogelweide, in einem engen Kreise, dessen Radien man nicht unpassend als Herren-, Frauen- und Gottesdienst bezeichnet hat. Der eigentliche Mittelpunct ist der Frauendienst, die Minne. Daher hat man auch die Lyriker dieser Periode „Minnesänger" oder „Minnesinger" genannt, eine Bezeichnung, die von den höfischen Dichtern nur im beschränkten Sinne gebraucht wird. So unerschöpflich auch dies Thema durch Hervorhebung des Individuellen, durch den frischen Ausdruck der wechselnden Stimmungen des Gemüths werden kann, haftet gleichwohl der höfische Minnegesang an den extremen Gefühlen, schwärmerischer Verehrung und sinnlicher Begehrlichkeit, so daß ungeachtet der großen Zahl von Minnesängern doch die Liebeslieder sehr gleichförmig sind. Vieles entstand durch bloße Nachahmung der Modedichtung, so daß schon Wolfram im Parzival rügt, daß mancher von Minne singe, den sie nie bezwang.

[25]) Lachmann, über die Leiche im Rhein. Mus. für Philol. rc. 1829, Heft 3. Ferd. Wolf, über die Lais, Sequenzen und Leiche, 1841; v. d. Hagen in dem Vorbericht zu den Minnes. S. XXXIV ff. und Fischer's Abhandl. [26]) Simrock, Anmerk. zu Walther, I. S. 175.

Die ältesten Lieder verrathen durch ihre romanzenartige, mehr objective Behandlung ihren Zusammenhang mit dem Epos; nach und nach wird die Lyrik subjectiver. Auch später ziehen durch Lebendigkeit am meisten die romanzenartig oder dramatisch gehaltenen Tage- und Wächterlieder an [27]), in denen der Wächter die Liebenden bei ihrer verstohlenen Zusammenkunft warnt, sich nicht überraschen zu lassen; ferner die Wechselgesänge zwischen Liebenden und die der Volkspoesie sich annähernden „Reien" und „Tenze", die bei Lustbarkeiten im Freien gesungen wurden.

Mit dem ernsten Minnelied verbindet sich die Freude über die Reize der Natur, das Lob des Mai's, „der Allen Freude giebt", mit seinen Blumen und seinem Vogelsang. In dem derberen und sinnlichen liebt man die Schilderung ländlicher Festlichkeit im Sommer und Herbst bis herab zu den Trinkliedern, die in dem freudenarmen Winter trösten sollen.

Eine andere Gattung von Liedern sind die spruchartigen, die religiös-ascetischen, unter diesen die Kreuzgesänge und die Lieder zum Preise der heiligen Jungfrau. Hier ist der Punct, wo die Lyrik in die mystisch-gelehrte und didaktische Poesie übergeht und den spätern Meistergesang vorbereitet, der das Ascetische und Moralische zum Inhalt der lyrischen Kunstformen machte.

Außer den Kreuzgesängen, Rügeliedern und Klagen über den Verfall guter Sitte bezieht sich nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl von Liedern auf die politischen Zustände und geschichtlichen Ereignisse der Zeit, was bei den Provençalen viel allgemeiner ist, die überhaupt des Individuellen mehr haben, weil in Südfrankreich ein reges sociales und politisches Leben der Persönlichkeit größere Geltung gab und schroffere Gegensätze der Parteileidenschaft hervorrief. Der Deutsche geht aus seiner Gemüthswelt, in der er sich so sinnig und wohlig bewegt, weniger heraus.

Von den mehr als 150 Dichtern, welche die neueste v. d. Hagen'sche Sammlung, den Zeitraum von etwa 1180 bis 1320 umfassend, vorführt, werde ich hier nur die bedeutendsten nennen, indem es hier nicht sowohl auf die Namen, als auf die Charakteristik der Gattungen und des Entwickelungsganges ankommt [28]).

---

[27]) Ueber die Tagelieder der Provençalen s. Diez, Poesie der Troubadours, S. 115. [28]) Die umfassendste der handschriftlichen Liedersammlungen giebt ein früher zu Heidelberg, jetzt zu Paris befindlicher Codex, den zuerst die Züricher Bodmer und Breitinger abdrucken ließen: Sammlung von Minnesingern aus

Wie weit im zwölften Jahrhundert die Kunstpoesie vorbereitet war, erkennt man einigermaßen an den Liedern Dietmar's von Aist (Eist) [29]), des von Kürenberg [30]) und Spervogel's [31]), die kurz vor Veldeke fallen; weiter als 1170 gehen die Namen der lyrischen Dichter nicht zurück. Die Lieder der beiden ersteren sind romanzenähnlich und haben in ihrer Anlage etwas Dramatisches. Das Metrische ist bei Dietmar noch wenig geregelt; bei dem Kürenberger erscheint die Nibelungenstrophe, die bei den älteren lyrischen Dichtern noch häufig vorkommt und von Späteren als „Kürenberg's Weise" bezeichnet wird. Spervogel, mehr geistlicher Dichter, steht an der Spitze der Spruchdichtung.

Mit Heinrich von Veldeke [32]) tritt die Epoche der höfischen Kunstpoesie ein, welche sich vom Niederrhein nach dem Süden und über Thüringen nach dem Südosten verzweigt. Daher bezeichnen ihn die Lobsprüche Gottfrieds und Rudolfs von Ems als den, der das erste Reis in deutscher Zunge impfte und schön von Minne sang; denn „Mai und Minne" ist schon bei ihm das Thema; die Empfindung hat echt deutsches Gepräge. Sein Zeitgenoß ist Friedrich von Husen

---

dem schwäbischen Zeitpuncte, 140 Dichter enthaltend; durch Ruediger Manessen ꝛc., Zürich, 1758. 59. 2 Bde. 4. (Die Bezeichnung „Manessische Sammlung" war in soweit gewagt, als wir aus Hadlaub's Gedichten nur wissen, daß die Manessen zu Zürich, Vater († 1325) und Sohn († 1328), Liederbücher sammeln ließen, die zu der Sammlung der Pariser Handschrift benutzt sein mögen. Ergänzt wird diese Sammlung durch ähnliche kleinere, die Weingartener (hgg. von Pfeiffer und Fellner, 1843), die Heidelberger (hgg. von Pfeiffer, 1844), die Jenaer, die Würzburger, aus denen schon Nachträge in der Myller'schen Sammlung (Bd. II. III.), Docen's Miscellaneen ꝛc. bekannt gemacht wurden. Hauptausgabe: Minnesinger. Deutsche Liederdichter des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts aus allen bekannten Handschriften und früheren Drucken gesammelt und berichtigt von Friedrich Heinrich von der Hagen, Leipzig 1838. 4 Thle. 4. (Der 1. und 2. enthalten die sogenannte Manessische Sammlung, der 3. die Ergänzungen aus andern Sammlungen, der 4. eine Geschichte der Dichter und ihrer Werke.) Bd. IV. S. 895—910 finden sich literarische Nachweisungen über die Handschriften, Abdrücke, Bearbeitungen ꝛc. Ausgaben und Bearbeitungen einzelner Dichter werden gehörigen Orts namhaft gemacht werden. (In den folgenden Citaten ist die Nummer, die der betreffende Dichter in der Sammlung hat, angegeben. Hiernach kann man sowohl seine Lieder als die v. d. Hagen'schen Biographieen (im IV. Bd.) leicht auffinden. [29]) Minnes. Nro. 27. [30]) Hgg. von Wackernagel, 1827, (Kiurenbergii — carmina carminumque fragmenta), und von demselben in Hoffmann's Fundgr. I. S. 263. Minnes. Nro. 26. [31]) Minnes. Nro. 137. Ein Theil dieser Gedichte wird wohl ohne Grund einem jüngeren Spervogel zugeschrieben. Der Name ist wahrscheinlich allegorisch. [32]) Minnes. Nro. 16.

(Hausen) [33]), in der Pfalz heimisch; er zog mit Friedrich I. nach Asien, wo er 1190 in einem Gefechte tapfer kämpfend fiel. Seine Lieder, die bis 1175 hinaufgehen, beziehen sich größtentheils auf die Kreuzfahrt und drücken Sehnsucht nach der Heimat und nach der Geliebten aus. Die Weisen sind einfach, die Reime (bei ihm schon verschränkt) noch unvollkommen, wie bei Veldeke, dessen Gedichte ihm bekannt waren; es findet sich eine Anspielung auf dessen Aeneide. Denselben einfachen Charakter haben auch die Lieder Kaiser Heinrichs [34]) und Heinrichs von Rugge [35]), der auch einen Kreuzgesang in Leichform dichtete (1190).

An der Scheide der beiden Jahrhunderte erschließt sich die schönste Blüthe des lyrischen Gesangs. Heinrich von Morungen [36]), ein Sachse, der ernste, tieffühlende Sänger schüchterner Minne, Hartmann von Aue [37]) in gewohnter gemüthvoller Weise, und vor Allen Reinmar der Alte [38]), Wolfram von Eschenbach [39]), die mit Ernst und Erhabenheit von Minne singen, geleiten uns zu dem Meister der Lyrik, Walther von der Vogelweide [40]).

Aus welcher süddeutschen Landschaft Walther stammt, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; denn für alle von der Schweiz bis Oestreich und sogar Böhmen hin giebt es Vermuthungen gelehrter Autoritäten. Seine Geburt muß in die sechziger Jahre des zwölften Jahrhunderts fallen. Seine Lebensschicksale erfahren wir nur aus den Andeutungen, welche er selbst in seinen Liedern giebt, die so vielfach auf persönliche Erlebnisse und Zeitumstände eingehen, daß wir an diesem Faden den Dichter von der Jugend bis ins Greisenalter begleiten können. Zwar adliger Abkunft, aber arm, war er zu fremdem Dienst genöthigt; er erwählte die Dichtkunst als den Weg zu Ehre und

---

33) Minnes. Nro. 41. Ueber ihn: Haupt, die Lieder rc. von Hartmann, S. XVI. f. 34) Minnes. Nro. 1. 35) Minnes. Nro. 44. 36) Minnes. Nro. 34. 37) Minnes. Nro. 60. Die Lieder und Büchlein rc. von H. v. Aue, hgg. von Haupt, 1842. 38) Minnes. Nro. 37. Nach Docen's Vermuthung, welcher Lachmann und Wackernagel beistimmen, wäre er identisch mit dem Hagenauer, dessen Tod Gottfried im Tristan beklagt, also ein Elsäßer, der sich nach Oestreich wandte. 39) Minnes. Nro. 47 und in Lachmann's Ausgabe. Ins Neudeutsche übers. von San-Marte: Leben und D. rc. II. S. 15 f. 40) Minnes. Nro. 45. Ausgabe seiner Gedichte mit Anmerkungen von Lachmann, 1827. 2. A. 1843. 3. A. 1853. Ins Neudeutsche von Simrock, mit Erläuterungen von Simrock und W. Wackernagel, 1833, 2 Thle. 2. A. 1853. Vgl. über sein Leben und seine Poesie: L. Uhland, Walther v. d. W. 1822. A. Daffis, zur Lebensgeschichte Walthers v. d. W. 1854.

Unterhalt und suchte als Meister die Höfe auf. In Oestreich, vielleicht seinem Heimatlande, lernte er, wie er selbst erzählt, „singen und sagen“ (LXXI); wahrscheinlich ist, daß Reinmar der Alte, auf dessen Tod er ein Klagelied gedichtet hat, durch Unterweisung und Beispiel zu seiner Ausbildung beitrug. Seine ersten Jugendversuche fallen schon vor 1190. Er verließ Oestreich nach dem Tode seines Gönners, des Herzogs Friedrich von Oestreich († 1198), und begab sich zu andern Höfen, auch zu Kaiser Philipp. Als sich Landgraf Hermann von Thüringen diesem unterworfen hatte, begab sich Walther an dessen Hof, wo er an dem Wartburger Wettstreit Theil genommen haben soll, und verweilte dort sechs Jahre. Inzwischen ward Philipp ermordet, und Otto IV. auch von der Gegenpartei als Kaiser anerkannt. 1211 trat jedoch Hermann auf die Seite derer, welche die Wahl Friedrichs II. beförderten. Walther schloß sich diesem Parteiwechsel nicht an und scheint damals den thüringischen Hof verlassen zu haben. Otto IV. erfüllte des Dichters Erwartungen, ihn reich zu machen, nicht. Er begann wieder sein unstätes Wanderleben, sich sehnend nach dem „wonniglichen“ Wiener Hofe. An diesem hielt er sich später wieder einige Zeit unter Leopold VII. auf, mit dem er jedoch bald zerfiel. Freigebig erwiesen sich gegen ihn Herzog Bernhard von Kärnthen und Erzbischof Engelbrecht von Cöln, der für den unmündigen Heinrich, den Sohn Friedrichs II., Reichsverweser war. Friedrich II. gewährte ihm 1220 ein Lehen und sandte ihm noch von Italien aus ein Geschenk. Unter seinen Fahnen sah er 1228 das heilige Land, wie es sein Kreuzlied mit Entzücken preist, (was indeß von Lachmann, der das Lied in eine frühere Zeit des Dichters setzt, wohl ohne hinreichenden Grund bezweifelt wird.) Bis gegen 1230 läßt sich nach den Andeutungen seiner Gedichte sein Leben verfolgen; um diese Zeit muß er geendet haben, und, wie wir aus mehreren Gedichten, in denen er seine Schwermuth ausspricht und der Welt Lebewohl sagt, schließen dürfen, für ihn selbst nicht zu früh. Alter Ueberlieferung zufolge starb er zu Würzburg, wo noch sein Grabstein gezeigt wird, wenn nicht dieser bloß als Denkstein anzusehen ist [41]).

Aus allen Liedern Walthers spricht ein männliches, für alles Schöne und Tüchtige schlagendes Herz. Er ehrt die Frauen und die wahre Minne mit deutscher Innigkeit, ohne weichliche Ziererei. Er liebt sein deutsches Vaterland und hat an fremder Sitte kein Gefallen. Er eifert gegen jede Unsitte, gegen das Verderbniß der Geistlichkeit und als entschiedener, einflußreicher Anhänger der kaiserlichen Partei,

[41]) S. W. Grimm in Haupt's Zeitschrift, I. S. 33.

gegen des Papstes Anmaßungen [42]). Seinem Gesichtskreis entzieht sich kein bedeutsames Zeitmoment, und darin ist ihm keiner der übrigen lyrischen Dichter gleichgekommen. Die Erfahrungen eines vielseitigen, vielbeobachtenden Lebens werden oft zu Sprüchen, so daß an ihm die Spruchpoesie sich fortentwickelte, worin er viele Nachahmer fand.

Dieser ernsten Lyrik gegenüber steht die gleichzeitig entwickelte muthwillig scherzende, deren gewandtester Vertreter Nithart [43]) (Neidhart) ist. Lachmann hat sie die „höfische Dorfpoesie“ (eigentlich: die dörfische Hofpoesie) genannt [44]); denn so sehr sie sich unter das Volk mischt, ländliche Festlust und Ausgelassenheit, Bauerntänze und ländliche Liebesverhältnisse singt, so waren diese Lieder doch nicht fürs Volk, sondern für die Höfe, wo sie sehr beliebt gewesen zu sein scheinen, bestimmt; ein Zusammenhang mit älteren Volksweisen kann indeß zugegeben werden. Nithart (um 1217 schon bekannt) stammte aus einem bayrischen Geschlecht. Um 1230 verlor er die Gunst der bayrischen Herzöge und wandte sich nach Oestreich, wo er die Gunst Herzog Friedrichs des Streitbaren genoß und eine Umgebung fand, die seine Poesie reicher entfaltete; weiter jedoch, als 1234, reichen die biographischen Notizen nicht. Seine Persönlichkeit ward später so entstellt, daß er der Träger einer Menge von Schwänken wurde, in denen er die Rolle eines Hofnarren spielt. Seine Dichtungsart fand viele Nachahmer, besonders in Oestreich, seinem zweiten Heimatlande, und der Schweiz; wir finden darin gewissermaßen Parodieen der ernsten und schwärmerischen Minne. Zwischen beiden Gattungen finden auch Uebergänge statt, und es tritt bei den nachfolgenden Minnedichtern überhaupt die Richtung auf sinnlichen Genuß mehr hervor.

Unter den Dichtern, deren Blüthezeit gegen und um die Mitte des Jahrhunderts fällt, sind die ausgezeichnetsten: Otto von Botenlauben (Otto IV. Graf von Henneberg † 1254) [45]), Christian von Hamle [46]) (nicht von Hameln an der Weser, sondern wahrscheinlich aus Schwaben oder dem Elsaß), Ulrich von Singenberg Truchseß zu St. Gallen [47]), ein Verehrer und Nachahmer Walthers

[42]) Thomasin v. Zirclar berichtet, Walther habe durch sein Gedicht wider den Papst Tausende bethört, daß sie Gottes und des Papstes Gebot überhört hätten. [43]) Minnes. Nro. 92 und Bd. III. S. 185—313. Benecke's Beiträge zur Kenntniß der altd. Sprache und Literatur, II. (1832) S. 303—454. Biographisches von W. Wackernagel, Minnes. IV. S. 436 ff. [44]) Lachmann zu Walther, S. 188. [45]) Minnes. Nro. 14. Besondere Ausgabe von Bechstein, 1845. [46]) Minnes. Nro. 31. [47]) Minnes. Nro. 48. Vgl. Wackernagel, die

von der Vogelweide, dessen er als seines Meisters gedenkt und dessen Tod er beklagt [48]); ferner der sprachgewandte, heitere Gottfried von Nifen (Neifen) [49]), ein Schwabe, und der ihm verwandte Schenk Ulrich von Winterstetten [50]), ebenfalls aus Schwaben, Burkhard von Hohenfels [51]) (unfern des Bodensees) und vor Allen Ulrich von Liechtenstein [52]).

In Ulrichs Poesie haben wir die vollendetste Kunstform des Minneliedes, nämlich die lieblichste, zierlichste Sprache und den wohllautendsten Versbau. Uebrigens darf man bei ihm nicht die tiefe Weltanschauung Walthers suchen, noch das erhabene Minnegefühl eines Reinmar und Wolfram; bei aller scheinbaren Minneschwärmerei ist doch die sinnliche Begehrlichkeit vorherrschend. Sein Leben, wie er es uns selbst in seinem erzählenden Gedichte „Frauendienst“ [53]) beschrieben hat, giebt die beste Erklärung, in welcher Weise Minne- und Ritterthat, Leier und Schwert in jener Zeit mit einander verbunden waren. Ulrich stammte aus einem berühmten steiermärkischen Rittergeschlecht und war um 1200 geboren. Zu der ritterlichen Erziehung, die er am Hofe des Markgrafen Heinrich von Oestreich erhielt, gehörte auch der Minnedienst und die Kunst des Gesanges. Lesen und schreiben konnte er nicht; er dictirte seine Lieder oder trug sie sammt den Sangweisen Boten vor. Seine poetische Lebensbeschreibung beginnt die Erzählung mit einem Hoffeste zu Wien unter Leopold VII., wo er Ritter ward, und geht bis 1255; daran reiht sich das zwei Jahre später vollendete „Frauenbuch“, Klagen über den Verfall des Frauendienstes in Form eines Gesprächs zwischen einer Frau, einem Ritter und dem Dichter. Seine Gedichte, unter denen auch Liebesbriefe und ein Leich sich befinden, hat er in den „Frauendienst“ verflochten; sie sind also, bis auf einige wenige spätere, zwischen 1222 und 1255 gedichtet worden. Der Rest seines Lebens fällt in die unglückliche Zeit Oestreichs, die dem Aussterben der Babenberger folgte.

Verdienste der Schweizer rc. S. 13. 30. [48]) s. dies Gedicht Minnes. III. S. 327. VI. [49]) Minnes. Nro. 17. Die Lieder Gottfrieds v. Neifen, hgg. von Haupt, 1851. [50]) Minnes. Nro. 36. [51]) Minnes. Nro. 38. [52]) Minnes. Nro. 77. Ueber sein Geschlecht s. Karajan's Anmerk. zum Frauendienst, S. 661 ff. [53]) Ulrich von L. Mit Anmerkungen von Th. von Karajan. Hgg. von Karl Lachmann, 1841. Bearbeitung von L. Tieck: Frauendienst oder Geschichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein rc. 1812 (in Prosa, doch die Lieder, die Liebesbriefe und der Leich in Versen). Einen Auszug giebt v. d. Hagen, IV. S. 324 ff. Besondere Ausgabe des Frauenbuchs von Jos. Bergmann, 1842.

Damals dichtete er das Klagelied, daß Freude und Ehre dahin sei und die Welt allzusehr traure, da sie die Krone ihrer Lieblichkeit, als man noch um die Huld der Frauen sich bemühte, abgeworfen habe. Er hielt nicht mehr Ritterfahrten, wie vormals, sondern führte seine Waffen in inneren Kriegen, und sein Name wird in Schlachten und bei Erstürmung von Burgen genannt. Sein Tod fällt 1275 oder 1276, als schon Rudolf I. die Königskrone trug.

Das Gepräge des echten Minnegesangs haben noch die Lieder einiger späteren Dichter, namentlich des Konrad Schenk von Landeck (Landegge)[54]) und der schon erwähnten Fürsten Herzog Heinrich IV. von Breslau[55]), Markgraf Otto IV. von Brandenburg[56]) und Fürst Wizlav IV. von Rügen[57]). Die Weise Nitharts ahmt der weit schwerfälligere Tanhuser (Tannhäuser)[58]) (um 1250) nach, ein Bayer, der auch am östreichischen Hofe unter Friedrich dem Streitbaren sich aufhielt; ferner Steinmar[59]) (nach 1250) und der Züricher Johann Hadlaub[60]) (um 1300), doch letztere nur in einem Theil ihrer Gedichte.

Daß die Kunstpoesie das Ascetische und Didaktische nicht ausschloß, sondern die früher von Geistlichen geübte Poesie in sich aufnahm, ist schon an mehreren Beispielen sichtbar geworden. Durch Gottfrieds Lobgesang auf Maria, Walthers didaktische Gedichte sind schon die Richtungen bezeichnet. Besonders sind Reinmar von Zweter[61]) (vom Rhein gebürtig, in Oestreich aufgewachsen und später am Hofe Wenzels I. von Böhmen wohl aufgenommen), der sich mannigfach mit Walther berührt und diesen seinen Meister nennt, aber in eine einseitige lehrhafte Manier verfällt, und der etwas jüngere formgewandte Marner[62]) die Vertreter derselben, beide von den Späteren hochgeehrt. Der Jungfrau Maria gelten viele der uns erhaltenen Lieder, z. B. ein hymnenartiges Lied des Bruders Eberhard von Sar[63]), ein Leich des Rudolf von Rotenburg[64]).

Wie diese ascetischen Dichtungen in der Zeit des Verfalls der Dichtkunst zu Schaustücken des Bilderprunks und der Reimkunst wurden, haben wir schon oben bei Konrad von Würzburg[65]) gesehen. Konrads lyrische Gedichte zeigen deutlich, wohin man kam, als der poetische Gehalt verschwunden war, als man nur noch das Kleid in

[54]) Minnes. Nro. 69. [55]) Minnes. Nro. 5. [56]) Minnes. Nro. 6. [57]) v. d. Hagen's Minnes. III. S. 78 ff. [58]) Minnes. Nro. 90. [59]) Minnes. Nro. 103. [60]) Minnes. Nro. 52. Besondere Ausgabe seiner Gedichte von L. Ettmüller, 1840. [61]) Minnes. Nro. 113. [6]) Minnes. Nro. 118. [63]) Minnes. Nro. 21. [64]) Minnes. Nro. 25. [65]) s. oben S. 95. Minnes. Nro. 127. Bd. IV. S. 723 ff.

Händen behielt und dies wohlgefällig ausstaffirte. Seine künstlichen „Töne", von den geschmacklosen späteren Meistersängern eben ihrer Ueberkünstelei wegen hochgehalten und nachgeahmt, sind eitele Reimtändeleien; z. B. kehrt in einem seiner Gedichte derselbe Reim sechzehnmal wieder, und das Wort für Wort gereimte Minnelied (XXVII) ist wohl die ärgste der abgeschmackten Spielereien. Die späteren, der Kanzler, Regenbogen, Frauenlob, trieben dies zu noch weiteren Ueberkünstelungen. Wenn auch noch von Einigen das Minnelied gepflegt wurde, gerade an den Enden des Reichs, in Zürich und an der Ostsee, so drängt sich doch, nachdem in den Landschaften, wo der Minnegesang vorzüglich geblüht hatte, sich Fürsten und Ritter demselben entzogen und der Rohheit und dem Fehdehandwerk verfielen, das Ascetische und Dogmatische in jener geschraubten, schwergereimten Sprache hervor, nicht minder, als früher das Gute, von der Zeit bewundert und nachgeahmt. Die drei Meister Rumeland (Raumeland, d. i. der Heimatlose)[66], Barthel Regenbogen (früher Schmied)[67] und ihr Gegner Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob[68], der mit jenen beiden den Streit über „Weib" und „Frau" bestand und daher (vielleicht auch von seinem gepriesenen Leich auf die heilige „Frau") den Namen erhielt[69]) oder sich selber beilegte, veranschaulichen, wie der Kunstgesang an der Scheide des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts in Geschmacklosigkeit versank. Das Minnelied klingt bei ihnen nur noch selten an. Den Ruhm der Kunstfertigkeit setzte man in die Erfindung neuer Töne, wodurch Regenbogen bei den Späteren sein großes Ansehen erlangte, und in die bilderprunkende, abstruse Sprache, wie namentlich Rumeland und Frauenlob, der sich eben deßhalb höher dünkte, als Reinmar, Wolfram und Walther. Den Inhalt ihrer Gedichte bilden Gelehrsamkeit, Moral, Dogmatik und Ascetik. Frauenlob dichtete Hymnen und Gebete an Maria, darunter den Marienleich, eine Umdichtung des Hohenliedes, und stritt mit Regenbogen über die Erschaffung des Teufels.

---

66) Minnes. Nro. 136. 67) Minnes. Nro. 126. 68) Minnes. Nro. 132 und Bd. III. S. 111 ff. Besonderer Abdruck: Heinrichs v. Meißen genannt des Frauenlobes Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder, erläutert und hgg. von L. Ettmüller, 1843. Ueber sein Leben: Minnes. IV. S. 730 ff.; Ettmüller in der Vorrede, S. XIX. ff. 69) s. J. Grimm, über den altd. Meistergesang, S. 81. H. Kurz (Gesch. der d. Literatur, S. 146) hält „Frauenlob" nicht für einen dichterischen Beinamen, sondern für den wirklichen Namen des Dichters; jedenfalls erhielt er diesen Namen schon in seiner frühsten Zeit.

Die Sangeskunst erhielt jetzt eine schulmäßige Einrichtung, indem Frauenlob einen Sängerorden zu Mainz stiftete, in welchem Wettstreite um Ehrenpreise gehalten wurden. Einer alten Ueberlieferung zufolge starb Frauenlob 1318 zu Mainz und ward der Sage nach von Frauen zu Grabe getragen; seinen Denkstein zeigt man im Kreuzgange des Mainzer Doms [70]). Bezeichnend ist für diese Periode des Kunstgesanges auch die jetzt sehr beliebte Gattung der Lobgedichte auf Fürsten und Herren, der Klaggedichte über ihren Tod, der Preisgedichte auf verstorbene große Meister; z. B. singt Rumeland Lobgedichte auf Erich VIII. von Dänemark und Ludwig von Bayern, Frauenlob auf denselben Erich, auf Wizlav von Rügen und andere norddeutsche Fürsten, so wie Klaggedichte auf den Tod Kaiser Rudolfs, Heinrichs von Breslau und des Meisters Konrad von Würzburg. In dieser Gattung thut sich auch Hermann der Damen [71]) hervor; seine Lobgedichte sind ebenfalls norddeutschen Fürsten gewidmet; auch finden wir Gedichte auf Reinmar, Walther, Wolfram, Heinrich von Ofterdingen, Klinsor und Andere.

Es ist hier der Ort, von dem lyrisch-dramatischen Gedichte „der Wartburgkrieg“ [72]) zu reden; denn es findet sich in diesem Gedichte Alles beisammen, was sich als Kennzeichen und Bestandtheile der Frauenlobschen Kunstperiode kund gab, schulmäßige Geschlossenheit der Kunstgenossenschaft, hoher Begriff von der Kunst und Stolz der Meister, Lobgedichte auf Fürsten, roher Streit der Meister gegen einander, Auskramen gelehrter Spitzfindigkeiten und räthselhafter Weisheit, Einmischung des Teufels. Die älteren Meister, die hier auftreten, sind gerade diejenigen, an die der spätere Meistergesang eine Art Sängermythe knüpfte. Heinrich von Ofterdingen, der hier unter den älteren Meistern erscheint, ist zwar, eben wegen dieses Wartburgkriegs, oft als Meister gefeiert worden, und man hat seinem Namen mehrere

---

70) Ueber diese Sage s. v. d. Hagen, Minnes. IV. S. 739, und die dort (Anm. 3) angeführten Schriften. Ueber F.'s Grabstein s. Brauns in den Mainzer Quartalblättern, 1832. IV. S. 26—33. 71) Minnes. III. S. 160 ff. Ueber ihn: IV. S. 742 ff. 72) Abgedruckt in der Bodmer'schen Sammlung, Bd. II. und v. d. Hagen's Minnes. Bd. II. Aus anderen Handschriften vervollständigt: Bd. III. S. 170 ff. Besondere Abdrücke von Zeune (1818), Ettmüller (1832). Die verschiedenen Ansichten nebst literarischen Nachweisungen findet man zusammen in Koberstein's Abhandlung: Ueber das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichts vom Wartburgkriege, 1823; v. d. Hagen, Minnes. IV. S. 745—753. Gräße's Literärgeschichte, II. 2. S. 1014 f. Vgl. die S. 100 angeführten Schriften.

Gedichte unterlegen wollen; doch ist seine historische Existenz sehr zu bezweifeln; denn die Erwähnung seiner von Hermann dem Damen fällt erst in die Zeit der Abfassung unsers Gedichts. Klinsor von Ungerland dürfte auch trotz der beigebrachten historischen Notizen, die seinen Namen erwähnen, nur für eine mythische Person anzusehen sein. Schwerlich sind alte Lieder, am wenigsten Originalien von einem Wettstreit älterer Dichter auf Wartburg benutzt worden; denn wer könnte z. B. Walther hier wiedererkennen? Man dichtete in der Zeit des Verfalls der Poesie häufig unter berühmten Namen; die Tradition vom Wartburgstreit ließ sich benutzen, der trockenen Schuldichtung Ansehn zu geben. In dem ersten, älteren, für sich bestehenden Theile, wo Ofterdingen für den Vorzug des östreichischen, Walther für den des thüringischen Fürsten kämpft, finden sich noch mehrere historische Anlehnungen; für diesen möchte ein einziger Verfasser anzunehmen sein. Der zweite, wo Wolfram und Klinsor die vorzüglichsten Kämpfer sind und über Räthsel, gelehrte und dogmatische Dinge streiten, hat ohne Zweifel mehrere Verfasser und erhielt nach und nach viele Nachträge und Interpolationen, weßhalb die Handschriften sehr von einander abweichen; vielleicht ging aus den Wettstreiten, wie sie in Frauenlobs Zeit üblich waren, Manches darein über. Wenn somit der erste Theil noch in das letzte Viertel des dreizehnten Jahrhunderts gehören mag, so kann doch der zweite erst in den Beginn des vierzehnten Jahrhunderts gesetzt werden. Sprache und Inhalt sprechen dafür.

Fünftes Capitel.

Lehrdichtung. — Prosaliteratur.

Die Geschichte der lyrischen Poesie ließ sich etwas weiter führen, als die der epischen, indem jene sich länger auf dem gebahnten Wege zu erhalten vermag, während die epische Kunstpoesie sich schon früher auflöst und den Reimchroniken und der didaktischen Erzählung Platz macht. Es bleibt noch übrig, Einiges über die didaktischen Poesieen des dreizehnten Jahrhunderts nachzutragen; die Hauptrichtungen mußten schon im Obigen berührt werden. Einige allgemeine Betrachtungen mögen dazu dienen, das Zerstreute unter bestimmte Gesichtspuncte zusammenzufassen.

Die Lehrpoesie ist eine Zwittergattung, die zwischen Poesie und Prosa die Brücke bildet. Sie nimmt in der Geschichte der Poesie eine so bedeutende Stellung ein, daß sie schon um deßwillen, abgesehen von ästhetischen Theorieen, welche sie nur mit Mühe in dem System unterbringen, eine besondere Berechtigung neben den übrigen Gattungen der Poesie ansprechen kann. Vorzüglich mußte sie in solchen Zeiten ein weites Gebiet haben, wo die Prosa in ihrer Ausbildung hinter der Poesie zurückgeblieben war, wo der poetische Ausdruck sich allen und jeden Stoffen leicht und bequem anschmiegte und die zweckdienlichste Form war, um Lehren zugleich gefällig und eindringlich vorzutragen. Somit entsteht hier ein ähnliches Verhältniß, wie beim Epos, dem Vorläufer der Geschichtschreibung.

In der ältesten Zeit ging noch die Lehrpoesie im Epos auf. Die epische Volksdichtung hatte einen religiös-ethischen Charakter; in der christlichen Zeit ward sie von der Lehrdichtung der Geistlichen, welche oft auch den epischen Vortrag heiliger Geschichten zu Hülfe nahm, begleitet. Beides wurde durch den Glanz eines neuen Zeitalters in Schatten gestellt. Die mönchische Beschränktheit sah sich durch die Laienbildung von einem Gebiete verdrängt, das sie früher ausschließlich beherrscht hatte, und nur in nüchterner Weise, wenig beachtet, setzte sich die geistliche Poesie noch fort. Die Lehrpoesie der Laien, die in der vielbewegten, um große geistige Interessen ringenden Zeit mit der Welt sich vielseitiger bekannt gemacht und einen freieren Blick ins Leben gewonnen hatten, trägt eine gesundere, charaktervollere Lebensweisheit vor, bis die Dumpfheit wiederkehrender düsterer Zeiten auch hier wieder zu ascetischer Engherzigkeit zurückführt. Episches, Lyrisches, Didaktisches liegen übrigens in den Dichtungen dieser Periode so eng zusammen, durchkreuzen sich so vielfach, daß eine ängstliche Sonderung nach den Gattungen unmöglich und auch unnöthig ist, weil so am besten gezeigt wird, wie Eines mit dem Andern sich verband, Eines ins Andere überging. Vornehmlich jedoch läßt sich der Charakter dieser Dichtungen noch durch folgende Classification näher bezeichnen. Objective Lehrdichtungen sind diejenigen, welche, vom Sprichwort beginnend, die im Bewußtsein des Volkes und der Zeit ausgeprägte Lebensweisheit und Moral in Sprüchen und poetischen Sermonen oder in dem Gewande der Fabel und Parabel vortragen. Subjective Lehrpoesie ist diejenige, welche sich durch das lyrische Epos und die Lyrik hindurchzieht und aus der Persönlichkeit des Dichters, aus individuellen, zum Theil momentanen Gefühlszuständen oder auch aus mönchischer Weltfeindlichkeit und Ascetik hervorgegangen ist. In der metrischen

Form und dem Vortrag der Gedichte sehen wir diese Unterscheidung bestätigt. Wo der objective, epische Charakter herrscht, finden wir die kurzen Reimpaare, oder auch, wo durch dramatische Wechselrede der Ausdruck mehr gehoben ist, eine einfache Strophe; solche Gedichte wurden bloß „gesagt". Dagegen theilt die lyrische Didaxis mit dem lyrischen Kunstgesang die Mannigfaltigkeit der „Töne", die Gesetze der strophischen Gliederung und den musikalischen Vortrag.

Der Spruch und das Sprichwort [1]), welches nichts Anders ist, als der im Volksbewußtsein bestätigte und lebendig erhaltene Spruch, sind die Anfänge zugleich der Lehrprosa und der Lehrpoesie. An und für sich Reflexion, lassen sie das poetische Element in der Bildlichkeit des Ausdrucks, in der Neigung zu Alliteration und Reim erkennen. Erweitert sich diese poetische Form ein wenig, so entsteht die Spruchdichtung; spinnt sich die Reflexion weiter fort, so bildet sich das Sittengedicht, bald als moralische Betrachtung, poetischer Sermon und Paränese, bald als Strafgedicht oder Satire. Aus dem natürlichen Triebe, der Lehre durch Spannung der Erwartung einen Reiz zu geben, entstanden die epigrammatisch zugespitzten Sprüche, die erst am Schlusse ihre Lösung erhalten, später Priameln [2]) genannt (eigentlich Präambeln, von praeambulus, weil man in verschiedenen Wendungen dem Schlußsatze gleichsam präambulirt), und die Räthsel. Die Neigung, die Wahrheit in Bild und Beispiel veranschaulicht zu sehen, führt zur Fabel, Parabel und zu belehrenden Erzählungen jeder Art, für welche die Deutschen im Mittelalter die bezeichnende Benennung „Beispiele" (bîspelle) hatten.

Die Spruchdichtung, welche auch von Spervogel, Walther, Reinmar von Zweter, dem Marner u. s. w., mehr und mehr ins Lyrische übergehend, bedacht ward und durch Uebersetzungen lateinischer Sittensprüche, besonders der Distichen des angeblichen Dionysius Cato [3]), einen Zuwachs erhielt, hat in der Sammlung Freidanks Bescheidenheit [4]) (d. h. Lebensweisheit) ihre schönsten Blüthen entfaltet. Die Subjectivität des Dichters tritt meistens hinter der im Volke überlieferten Spruchweisheit zurück; Sprüche, Ermahnungen,

---

[1]) Ueber das Sprichwort s. Eiselein's Einleitung zu: Die Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes in alter und neuer Zeit 2c. 1840. [2]) s. J. J. Eschenburg, Denkmäler altd. Dichtkunst (1799), S. 387 ff. [3]) Der deutsche Cato, Geschichte der deutschen Uebersetzungen 2c. von Fr. Zarncke, 1852. [4]) Gedruckt in Myller's Samml. II. Ausgabe von W. Grimm, 1834. Ueber die späteren Bearbeitungen von Sebastian Brant und Anderen s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 378 f.

Bilder aus dem menschlichen Leben, Alles das Product eines gesunden religiösen Sinnes, ohne Ascetik und Pfaffenwesen, finden sich hier zusammen. Vieles stimmt dem Geiste und mitunter selbst den Worten nach mit Walthers Gedichten; indeß ist W. Grimms Vermuthung, daß dieser der Verfasser sei, obwohl er sie aufs scharfsinnigste durch Beweisgründe zu stützen gesucht hat, sehr gewagt [5]). Freidank kann der wirkliche Name [6]) des Dichters oder richtiger des Sammlers sein, da er als Dichtername in jenem Zeitalter mehrmals genannt wird, und braucht nicht allegorisch gedeutet zu werden.

Ein umfangreiches Gedicht über die menschlichen Tugenden und das Weltwesen ist der wälsche Gast des Thomasin von Zirclar oder Zirclære in zehn Büchern [7]) (verfaßt in den Jahren 1215 und 1216), so betitelt, weil der Verfasser aus Friaul gebürtig und mehr Wälscher als Deutscher war. Er hatte schon früher ein wälsches Buch über höfische Sitte abgefaßt, aus welchem er einen Theil in das deutsche Werk herübernahm. Daß es ihm an Gewandtheit in deutscher Zunge fehle, klagt er selbst; er hat wenig Poesie, aber eine lebendige Anschauung des Lebens, daher ist er werthvoll für die Sittengeschichte seiner Zeit. Er zeigt große Belesenheit in gelehrten Büchern und kennt sogar die Philosophen des Alterthums, besonders Seneca und Boethius; aber eben deßhalb ist sein Werk nicht volksmäßig und ward wenig beachtet.

Einen mehr heiteren Gegenstand behandelt Heinzelein von Constanz [8]), ein nach guten Mustern gebildeter Dichter aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, in der allegorischen Lehrdichtung der Minne Lehre. Der Dichter wird durch einen Traum in eine schöne Gegend entführt, wo er Amor und Venus trifft, die ihm ihre Eigenschaften auseinander setzen; weiterhin folgen Briefwechsel und Gespräche mit der Geliebten.

Mehrere Lehrdichtungen dieser Zeit haben die Form von Ermahnungen Aelterer und Erfahrener an Jüngere, die in die Welt eintreten,

---

[5]) S. Grimm's Einleitung zu der Ausgabe des Freidank und dessen Abhandlung über Fr. 1849. Ihm pflichtet W. Wackernagel bei (Gesch. d. d. Lit. S. 242. 279 ff.). Dagegen die gründliche Abhandlung von Fr. Pfeiffer: Zur deutschen Literatur, S. 37—87. [6]) Ueber „Meister Freidank“, den Rudolf als erzählenden Dichter aufführt, s. J. Grimm, Gedichte auf Friedrich I. ꝛc. S. 5—11. 113 f. [7]) Ausgabe von Rückert, 1851. [8]) Heinzelein von Constanz, von Fr. Pfeiffer, 1852, wo sich außer der Minnelehre noch ein Gespräch von dem Ritter und von dem Pfaffen und ein Gedicht von den zwei St. Johannsen finden.

eine dramatische Einkleidung, die in den Rittergedichten häufig vorkommt. Das älteste unter diesen scheint König Tyrol von Schotten und sein Sohn Fridebrant zu sein, worin der alte König seinem Sohne erst zwei Räthsel aufgiebt und nach befriedigender Lösung eine Reihe Lehren ertheilt. Da die Namen mit britischen Sagen zusammenhangen, auch Spuren einer deutschen erzählenden Dichtung von Tyrol und Fridebrant vorhanden sind [9]), so scheint das vorhandene Lehrgedicht nur ein vielleicht überarbeitetes und dadurch abgelöstes Bruchstück eines größeren Werkes zu sein. Dieselbe Form von Ermahnungen eines Vaters an seinen Sohn hat das treffliche, wahrscheinlich schon um 1210 verfaßte Gedicht der Winsbeke, worin die edlen ethischen Maximen von Religiosität und Herzensinnigkeit erwärmt und durch poetische Darstellung belebt sind [10]). Manches mag aus alter Ueberlieferung entlehnt sein. Was nach der 56. Strophe folgt, hält Haupt für einen „frommen, aber albernen Anhang", in welchem die ritterlichen Lehren durch die religiösen überboten werden sollen. Ein schwächeres, am Schlusse unvollständiges Seitenstück ist die Winsbekin, Ermahnungen einer Mutter an die Tochter, von einem andern Dichter in der Sprache des Winsbeken gedichtet. Die Verfasser dieser beiden paränetischen Werke sind unbekannt [11]).

Die Fabel- und Parabeldichtung wird vorzüglich von dem Stricker vertreten. Mit dem Verfall des ritterlichen Epos kommt die volksmäßige Erzählung zu immer größerer Geltung und hat eine fortgesetzte Literatur bis tief ins Reformationszeitalter hinein.

Als einen Anhang zur lyrischen Kunstpoesie haben wir die Mystik und Ascetik der spätern Lyriker bis auf Frauenlob hinab anzusehen; diesen lassen sich auch die meisten Legendendichtungen ihren ascetischen

---

[9]) Hierüber s. J. Grimm, in Haupt's Zeitschrift, I. S. 7—20. [10]) Haupt faßt den Namen als den des Dichters und hält ihn für einen bayrischen oder fränkischen Ritter. [11]) Die drei Gedichte, König Tyrol, Winsbeke, Winsbekin, stehen in dem Manessischen Codex und wurden zuerst bekannt gemacht von Goldast (Paraenetic. veter. 1604) und danach von Scherz in Schilteri thes. T. II. (1727); ferner in den Ausgaben der Minnesinger von Bodmer und in der v. d. Hagen's (Nro. 3. 70. 71). Abdruck des Winsbeke und der Winsbekin nach der Gothaer (interpolirten) Handschrift: in Benecke's Beiträgen, II. (1832). Nach der Berliner Handschrift in dem N. Jahrb. der Berliner Gesellschaft, I. S. 271 ff. II. 182 ff. 240 ff. Nach der Weingartener Handschrift in Pfeiffer's Ausgabe. Kritischer Text nach der letzteren genauesten Handschrift: Der Winsbeke und die Winsbekin mit Anmerkungen von M. Haupt, 1845.

und symbolischen Bestandtheilen nach beigesellen. Eine solche ascetische Dichtung ist die Paraphrase des Vaterunsers von Heinrich von Krolewiz aus Meißen (1252—55 verfaßt)[12]), welche uns, wie der Herausgeber bemerkt, einen klaren Blick in die Ascetik und Symbolik des Mittelalters gönnt. Noch mehr treten diese mystisch-allegorischen Tendenzen, welche die nächstfolgende Literaturperiode beherrschen, in der gegen 1300 gedichteten Tochter Sion hervor, einer dem Hohenliede sich anschließenden Dichtung von der nach Christo sich sehnenden „minnenden" Seele[13]), so wie in einem ähnlichen etwas jüngeren Gedicht von Bruder Lamprecht zu Regensburg[14]). Die ascetische Kunstpoesie ist der Ausgangspunct der höfischen.

Die Prosaliteratur ist in diesem Abschnitt nur anhangsweise zu besprechen; denn noch ist die deutsche Prosa weit entfernt, von der Wissenschaft als ein angemessenes Organ anerkannt und dazu ausgebildet zu werden. Diese hielt sich in einer kastenartigen Abgeschlossenheit fern vom Volke und dessen Sprache. Die lateinische Sprache war für die Begriffe der scholastischen Philosophie einmal gebildet und hatte allgemeines Bürgerrecht im abendländischen Gelehrtenstaate; das erwachte Studium des römischen Rechts führte von neuem darauf zurück, und wie früher der Gebrauch der lateinischen Sprache von den Geistlichen geschützt war, übertrug sie ihr Ansehen nun auch auf die Universitätsgelehrten. So wenig übrigens die Gelehrsamkeit sich mit der Volksliteratur zu berühren scheint, so steht sie doch in einem ideellen Zusammenhange mit derselben. Die scholastischen Begriffe und Dogmen dringen in die Weltanschauung der Dichter, in die Poesie ein, und als die dichterische Lebenswärme sich verlor, hielt die Poesie sich noch an dem gelehrten Wissen fest. Geht auch Deutschland in der Ausbildung der Gelehrsamkeit nicht voran, hat auch der Hohenstaufen Kampf und Sturz die Errichtung einer deutschen Universität fast um ein Jahrhundert hinausgeschoben, so zählt man doch der gelehrten Männer viele; Albertus Magnus (geb. zu Lauingen in Schwaben um 1200, zu Padua gebildet, 1260—62 Bischof zu Regensburg, † 1280) ist eine der herrlichsten Erscheinungen des Jahrhunderts. Mehr als

---

[12]) Hgg. von Lisch, 1839. [13]) Hgg. in Graff's Diutiska, III. S. 3—21; von O. Schade, 1849; übersetzt von Simrock, 1851. [14]) Proben in Hoffmann's Fundgruben, I. S. 307—316. Andere mystisch-allegorische Dichtungen sind zusammengestellt in Gödeke's Mittelalter, S. 250 ff.

die Verstandesdialektik der Scholastiker befreundete sich die ihnen entgegenwirkende Mystik [15]) dem Volke und der Volkssprache; anfangs ebenfalls in gelehrter Abgeschlossenheit, wandte sie sich doch mehr und mehr zum praktischen Wirken, was in dem nächstfolgenden Zeitraum noch mehr hervortritt. „Die wahren Mystiker waren zwar an Zahl zu gering, lebten zu sehr von der Welt zurückgezogen und in sich beschränkt, als daß sie den Scholastikern völlig das Gleichgewicht hätten halten können; aber sie suchten auch ihren vorzüglichsten Wirkungskreis eben nicht unter den Gelehrten, die sich in ihrem Gewebe von Spitzfindigkeiten gleichsam gegen sie verschanzt hatten, sondern sie wandten sich vielmehr an die Ungelehrten, deren Geist, noch nicht von Vorurtheilen eingenommen und von geistigem Stolz verblendet, einer einfachen, frommen Belehrung noch zugänglich war. So wurden sie wahrhaft gemeinnützig und sorgten für die Belehrung des Volks, wenn auch nur in einem beschränkten Kreise, und Alles, was von schlichter praktischer Vernunft, so wie von Bibelkenntniß, wahrer Religiosität und thätigem Christenthum bis auf die Reformation übrig blieb, ist ihnen vornehmlich zu verdanken“ [16]).

Schon in dieser Periode läßt sich der Einfluß der Mystiker auf die Bildung der Lehrprosa in den Predigten verfolgen. Diese hatten zunächst zwischen der Gelehrsamkeit und der Volksbildung zu vermitteln [17]). Hier hängt die Prosaliteratur mit den didaktischen Poesieen zusammen, welche zum Theil nichts Anders als gereimte Lehrvorträge sind. Sowohl aus dem zwölften als aus dem dreizehnten Jahrhundert besitzen wir eine Menge Predigten und Predigtbruchstücke, wichtiger für die Sprachkenntniß, als für das Verständniß der Literatur [18]). In den älteren Predigten, die meistentheils als Anleitung und zum

[15]) Ueber den Mysticismus s. H. Schmid, der Mysticismus des Mittelalters in seiner Entstehungsperiode, 1824. Docen im Morgenblatt, 1807. Nro. 193 ff. [16]) Erhard in der Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung rc. (1827), I. S. 112. [17]) Daß um 1200 mehrere deutsche Schriften über die Bibel vorhanden waren, die von den Kirchenobern als Beförderungsmittel der Ketzerei angesehen wurden, geht aus den wiederholten Decreten und Synodalbeschlüssen hervor; s. Raumer's Hohenst. VI. S. 511. Hoffmann's Gesch. des deutschen Kirchenliedes, S. 55 f. [18]) Predigten und Predigtbruchstücke findet man in Hoffmann's Fundgruben, Thl. 1. Graff's Diutiska, Bd. 2. 3. Deutsche Predigten des XII. und XIII. Jahrh. hgg. von Karl Roth, 1839. Predigten aus dem XII. Jahrh. hgg. von Fr. Pfeiffer in Haupt's Zeitschr. für d. Alt. I. S. 285 ff.; von Grießhaber, 1842. Deutsche Predigten des XIII. und XIV. Jahrh. hgg. von Hermann Leyser, 1838.

Gebrauch der minder gebildeten Geistlichen niedergeschrieben wurden, ist die Sprache noch arm und steif, dem Lateinischen nachgebildet; sie erinnern an die althochdeutschen Uebersetzungen, gleichwie die Interlinearversion der Psalmen in einem Windberger Coder zu München[19]) und die durch die Einmischung von Reimen merkwürdige Uebersetzung von Nortperti tractatus de virtutibus[20]), beide aus dem zwölften Jahrhundert. Sprachgewandter und schwungvoller sind die Predigten nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, wo die Bettelmönche sie eifriger zur eindringlichen Belehrung des Volkes anwandten, wodurch die Sprache Verständlichkeit, Gewandtheit und beredteren Schwung erhielt. Diese Fortbildung des populären Lehrstils erkennen wir zunächst in den sehr verbreiteten Predigten des Johannes Freund und den Abhandlungen des Bruders David von Augsburg[21]) († 1271), mit dem die Mystik beginnt. Die glänzendste Volksberedsamkeit entfaltete sich in den Predigten seines Schülers Berthold (Berchtold) von Regensburg[22]). Berthold, geboren um 1220 (wahrscheinlich zu Regensburg, nicht zu Winterthur), stammte aus dem Regensburger Rathsgeschlechte der Lech und ward Bruder des Franciskaner-Ordenshauses zu Regensburg. Seit 1250 zog er in Bayern, Oestreich, Böhmen 2c. umher und predigte, meist im Freien, vor einer zahllosen Menschenmenge (ein Chronist redet von 20,000 Versammelten); von der ans Wunderbare grenzenden Wirkung seiner Beredsamkeit erzählen viele Berichte seiner Zeitgenossen; er starb 1272. Seine Predigten haben nichts mehr von der dürftigen, durch Gelehrsamkeit eingeengten Sprache der älteren; vielmehr ist der Ausdruck bilderreich und volksthümlich, stets fügsam dem Drange seines lebendigen, frommen Gefühls, das sich nicht in unklare Mystik verliert, wenn es ihn auch oft zu einer ermüdenden Breite verleitet.

Mit dem reger werdenden Eifer gegen den todten Cultus und die lateinische Kirchensprache mußte auch das deutsche geistliche Lied, wenn

---

19) Hgg. von Graff, 1839; vgl. Diutiska, Bd. 3. Docen's Miscell. I. S. 26 ff. 20) Ein Stück hgg. in Graff's Diutiska, I. 21) Hgg. von Pfeiffer in den deutschen Mystikern, Bd. 1. 1845. (Ueber ihn in der Einleitung S. XXVI ff. und in Haupt's Zeitschrift, IX. S. 1—67, wo auch eine neu aufgefundene ascetische Schrift Davids über die Offenbarung und Erlösung abgedruckt ist. 22) Auswahl von Ch. F. Kling (12 vollständige Predigten und Auszüge aus einigen 20), 1824. Verzeichniß der Handschriften s. Altd. Blätter von Haupt und Hoffmann, II. S. 161—163. Ueber Berthold s. J. Grimm in den Wiener Jahrb. Bd. 32. (1825) S. 194—257; Pischon im Neuen Jahrb. der Berliner Gesellschaft 2c. II. S. 310 ff.

auch noch nicht als Kirchenlied, in Aufnahme kommen. Berthold empfiehlt das Pfingstlied: Nun bitten wir den heiligen Geist 2c. als einen nützlichen Sang; das Osterlied Christ ist erstanden 2c. gehört auch noch dem dreizehnten Jahrhundert an [23]).

Andererseits ward die Anwendung der Prosa durch das Emporkommen der städtischen Bürgerschaften gefördert, welche zuerst in Urkunden, gerichtlichen Entscheidungen, rechtlichen Satzungen und Statuten sich der allgemein verständlichen Sprache zu bedienen anfingen. Zu den ältesten bekannten Urkunden in deutscher Sprache gehört der Erfurter Judeneid [24]), der am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts aufgezeichnet ward. (Augsb. Schenkungsurkunde s. S. 42). Kaiserliche Decrete und Reichstagsabschiede wurden noch unter den Hohenstaufen lateinisch abgefaßt; der Mainzer Friedebrief (oder das Landfriedensdecret vom Mainzer Reichstage 1235), welchen man gewöhnlich dagegen anführt, war auch ursprünglich lateinisch und erhielt erst später einen kürzeren deutschen Text [25]). Der Friedebrief Rudolfs I. von 1281 ist die erste nachweislich deutsch abgefaßte Reichsurkunde. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts mehren sich die Urkunden in deutscher Sprache [26]).

Aufzeichnungen von Stadt- und Landrechten, von Statuten und Rechtsentscheidungen für Dörfer und Landgemeinden („Weisthümer") [27]) besitzen wir in mehreren Mundarten. Aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert stammen die Aufzeichnungen des friesischen Rechts, die Willküren der Brokmänner und das Asegabuch (d. i. Richterbuch) oder das Rüstringer Landrecht, die wichtigsten Denkmäler zur Kenntniß altfriesischer Sprache [28]). Eine Sammlung der im nördlichen Deutschland gültigen Gesetze veranstaltete Eyke von Repgow, Schöff

[23]) s. Hoffmann's Gesch. des d. Kirchenliedes, S. 64 ff. [24]) Zuerst von Erhard im Archiv zu Erfurt entdeckt und 1822 bekannt gemacht, jetzt im Staatsarchiv zu Berlin. Abgedruckt in Wackernagel's altd. Leseb. [25]) Am besten in Pertzii monum. Tom. IV. (legum Tom. II.) S. 571 (lat. S. 313). [26]) Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache im Archiv zu Berlin, hgg. von Hoefer, 1835 (wo sich 30 Urkunden bis Ende des dreizehnten Jahrh., 224 von 1301—41 finden). In Böhmer's codex Moenofrancof. ist die älteste deutsche Urkunde von 1290. Zu dem Folgenden vgl. Homeyer's Verzeichniß deutscher Rechtsbücher des Mittelalters, 1836. [27]) Ausgabe von J. Grimm, Dronke und Beyer, 1839. [28]) Hgg. von Wiarda, 1805. Die Willküren der Brokmänner, hgg. von Wiarda, 1820. Friesische Rechtsquellen von K. Frhr. v. Richthofen, 1840. Vgl. (Wiarda's) Gesch. der ausgestorbenen alten friesischen oder sächsischen Sprache, 1784, S. 45—49. Mone's Uebersicht der niederl. Volksliteratur (1838) im Anhange.

in der Nähe von Magdeburg, auf Veranlassung des Grafen Hoyer von Falkenstein; sie war anfangs in lateinischer Sprache abgefaßt und wurde dann von ihm ins Niederdeutsche übertragen: Sachsenspiegel oder das sächsische Landrecht (gegen 1250, vielleicht schon zwischen 1215 und 1235)[29]); es wurde mehrmals ins Hochdeutsche übersetzt. Nach diesem Vorbilde wurde mit Berücksichtigung süddeutscher Rechtsgewohnheiten sowie des römischen und kanonischen Rechts[30]), der Schwabenspiegel oder das schwäbische Landrecht in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zusammengetragen. Der erste und hauptsächlichste Bearbeiter und Ordner war Bruder David von Augsburg; hernach ward es mehrfach überarbeitet und erweitert und genoß das ganze Mittelalter hindurch in Süddeutschland das Ansehen eines Gesetzbuchs. Gegen die Mitte des Jahrhunderts begann die Aufzeichnung der Stadtrechte im nördlichen wie im südlichen Deutschland, so daß bald jede bedeutende Stadt ihre Statuten und Rechtsbücher in der Volkssprache besaß[31]).

Nach solchem Vorgange war es natürlich, daß auch die Geschichte den Händen der Geistlichen entzogen ward und deutsch zu reden begann. Schon hatte die epische Dichtung sich zu den Reimchroniken herabgelassen, den ersten Versuchen populärer Geschichtserzählung. Prosachroniken folgen vornehmlich seit dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts.

---

[29]) Neueste Ausgabe des Sachsenspiegels von Homeyer, 1835—44. [30]) Ueber den Antheil Davids von Augsburg s. Pfeiffer in Haupt's Zeitschrift a. a. O. Neueste Ausgaben des Schwabenspiegels von Friedr. v. Laßberg, 1840, und von W. Wackernagel, 1840 (Thl. 1. Landrecht). [31]) Max Frhr. v. Freyberg, Sammlung deutscher Rechtsalterthümer, 1828, (wo z. B. ein Abdruck des Augsburger Stadtrechts von 1276). Gaupp, deutsche Stadtrechte des Mittelalters, Thl. 1. 1851. Vgl. die Nachweisungen in Wackernagel's Geschichte der deutschen Literatur, S. 328. Ueber die niederdeutschen Stadtrechte s. Kinderling, Geschichte der niedersächsischen Sprache (1800) S. 244—268, wo die Abdrücke angegeben sind.

Drittes Buch.

Untergang der höfischen Kunstdichtung. Didaktisch-bürgerliche Poesie. Selbstständigkeit der Prosa.

c. 1300 — c. 1500.

Erstes Capitel.

Untergang der höfischen Kunstdichtung.

Die Darstellung im vorhergehenden Abschnitt führte uns auf eine freundliche, lichte Anhöhe; rings ein grüner Wald voll tausendstimmigen Lebens; und weithin fliegt das Auge über das unbegrenzte Meer, dessen Wellen bald dumpf rauschend, bald lieblich plätschernd ans Ufer schlagen. Es war die Welt der Sage und des Gesanges. Aber die Landschaft ändert sich. Wir müssen uns nun durch Sand und dürres Gestrüpp, wo nur selten ein heiterer Umblick unsere Wanderung lohnt, mühsam hindurcharbeiten. Endlich laufen die verworrenen Pfade wieder auf ein Ziel zusammen; eine andere Höhe wird gewonnen; doch wie anders die Umgebung als vorher! Jene heitere liedervolle Frühlingswelt kehrt nicht wieder; kräftige Bäume schlingen ihre Wipfel in einander und trotzen mit den knorrigen Aesten dem Sturm, der sie durchtobt; wir sehen gewaltige Kräfte ringen, aber noch keine Harmonie sich gestalten.

Mit einem Bilde ist kurz angedeutet, wie die Periode der Literaturgeschichte beschaffen ist, die uns aus der Zeit der ritterlichen Poesie und der höfischen Bildung in das Reformationszeitalter hinüberführt. Das Eintreten der Periode des allmählichen Verfalls haben wir schon an manchen Anzeichen zu erkennen Gelegenheit gehabt.

Das Interregnum erschütterte die deutsche Verfassung in ihren Grundfesten. Die kaiserliche Macht ward von Rudolf nicht vollständig genug wieder hergestellt, um von oben herab Recht und Ordnung zu sichern; nach ihm gaben die Kaiser auch das noch hin, was ihnen an

Rechten geblieben war. Nur insofern konnte die Auflösung des Reiches günstige Folgen haben, als dadurch die Theile größere Selbstständigkeit und Freiheit zu eigener naturgemäßer Entwicklung erhielten. In der Zersplitterung verschwand jedoch alles ideale Streben, das in dem vorigen Zeitalter die Gemüther über die kleinlichen Interessen des Egoismus emporgehoben hatte. Vom Herrscher bis zum Bürger herab sorgte nur jeder für den nächsten Vortheil des eigenen Hauses. Es wird für die Gesammtheit kein neues Rechtsprincip, kein friedebringendes Gleichgewicht begründet, sondern es gelten die Waffen der Stärke oder der List, und eine Kraft reibt sich an der andern auf. Die Entwickelung geht daher langsam vor sich; es scheint die Nation bei allem Streben, auf eine neue Entwickelungsstufe zu gelangen, nach flüchtigem Ansatz immer wieder in die alten Zustände zurückgeworfen zu werden. Muth und Leben, ja geistige Kraft ist genug vorhanden; aber sie reiben sich in zwecklosen Bestrebungen auf.

Jedoch während Fürsten und Ritter aufhören, neben dem Waffendienst in die sittliche und geistige Bildung ihre Ehre zu setzen, tritt das Bürgerthum der Städte an die Spitze der Nation. Aus seinem Schooße geht die Geburt eines neuen Zeitgeistes hervor. Das bürgerliche Leben erlangte mehr Regsamkeit und Wohlstand, und mit diesen ein größeres Selbstbewußtsein. Selbstständig schlossen die Städte Bündnisse unter einander; die Anarchie der Lehnsaristokratie ward nach und nach durch die Bündnisse der Städte und der freien Landgemeinden bewältigt, der ritterliche Trotz ward gebrochen, Fürstenwillkür durch landständische Vertretung beschränkt. Wie die Städte zu ihrem Schutze nach außen hin in Verbindungen zusammenhalten, so treten auch im Innern die einzelnen Kreise der Bürgerschaft zu Innungen und Corporationen zusammen und verschaffen auch durch diese, sich stufenweise wiederholende, massenhafte Geschlossenheit, gegenüber der Auflösung des Reiches und der Zerfahrenheit des Fürsten- und Ritterstandes, den Städten das Uebergewicht.

Der Verderbtheit der Geistlichkeit und den Mißbräuchen der Hierarchie, welche die früher segenbringende und völkereinende Gewalt über die Gemüther seit dem Aufhören der Kreuzzüge nur noch durch Eingriffe in die innern Staatsverhältnisse, durch Vergrößerung der Anarchie erhalten zu können glaubte, erwuchs aus dem religiösen und sittlichen Sinn des Volks eine Opposition, die von unten auf eine Reformation der Kirche herbeiführte, nachdem sich gezeigt hatte, daß von oben der Wille dazu fehle und von Concilien nichts zu erwarten sei. Zwar den Universitäten (Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1386,

Cöln 1388, Erfurt 1392, Leipzig 1409 u. s. w.), so erfreulich an und für sich die Errichtung von gelehrten Corporationen war, welche der Wissenschaft Unabhängigkeit und Selbstständigkeit gaben, wohnte dieses reformatorische Streben nicht bei, so lange die Scholastik dem Wissen das erwärmende Leben entzog und den Geist in die Fesseln dürrer Begriffe schlug. Doch war hier sowie auf den mehr und mehr aufblühenden Stadtschulen, welche die der Klöster und Stifter weit übertrafen, die Stätte bereitet für den freieren Geist, der auch Deutschland ergriff, nachdem in Italien die Beschäftigung mit den Werken des Alterthums einen heißen Wissensdurst in allen Ständen entzündet hatte und die Buchdruckerkunst ihn zu fördern und zu verbreiten begann. Die Wiederherstellung der Wissenschaften fiel mit der Reformation des kirchlichen Lebens zusammen; Gelehrte und Volk gingen eine Zeitlang Hand in Hand.

Indem wir aus diesen allgemeinen Gesichtspuncten die Literatur, die ein getreues Abbild der öffentlichen Zustände ist, betrachten, wenden wir den Blick mehr vorwärts als zurück und verweilen bei den absterbenden Resten der vorigen Literaturperiode nicht länger, als zu der klaren Einsicht in den Entwickelungsgang nöthig ist. Zuvörderst ist zu zeigen, wie sich der höfische Kunstcharakter verlor und zuletzt in todten Formen sein zähes Dasein noch fristete, wie die Sagendichtung sich auflöste, das Rittergedicht in den Roman, die Reimchronik in die Geschichte auslief; dann ist vor Allem die volksmäßige, aus dem Bürgerstande hervorgegangene Literatur zu betrachten und der Boden kennen zu lernen, aus dem die Pflanzung eines neuen Zeitalters hervorgeht, ein Stufengang von Entwicklungen, den wir schließlich noch in der Lehrdichtung und Lehrprosa zu verfolgen haben, um in der Theilnahme des geistlichen und des gelehrten Standes an der Bildung des Volks die Vorbereitung einer neuen Zeit zu verfolgen. In Rücksicht auf Vollständigkeit gelten von nun an andere Grundsätze als früher. Wo wenig erhalten ist, verdient auch das Unbedeutende Beachtung nnd bringt Licht in den Gang der Literatur; wo aber Gleichartiges in Masse vorhanden ist, hat die Darstellung nur auf das Rücksicht zu nehmen, was, in welcher Weise es sein mag, charakteristisch für seine Zeit hervorsticht. Die Unterschiede der Poesie und Prosa sowie der einzelnen Gattungen derselben bedürfen nur geringer Beachtung in einer Literaturperiode, die das Bewußtsein der Unterscheidungsmomente völlig verloren hatte, baare Prosa in Reime zwängte und poetischen Gehalt in Prosaform gab. Ueberhaupt ist in dem vorliegenden Zeitraume die Poesie die absterbende, die Prosa

die geistvollere, vorwärtsstrebende Form der Darstellung. Jene verliert ihre Kunstform, die sie in der Zeit der Blüthe erlangt hatte; wo man sie noch ängstlich wahren will, wird sie ein geistloses Handwerksgeschäft.

Die Gesetze der Sylbenmessung werden immer weniger beobachtet, so daß zuletzt nur Sylbenzählung übrig bleibt; die Reime werden nicht mehr rein gehalten, wenn es gleich nicht an Reimspielereien fehlt, und noch verderblicher ist, daß man sie durch Verrenkungen der Wort- und Satzbildung zu erzwingen sucht. Auch die Sprache ist in einem anarchischen Zustande. Nachdem die höfische Bildung und mit ihr die Herrschaft der mittelhochdeutschen Dichtersprache verschwunden war, traten die zurückgedrängten Volksmundarten wieder hervor. Das Niederdeutsche stellt sich mit einer eigenen Literatur dem Oberdeutschen gegenüber. Von jenem löst sich die niederländische Mundart durch eigenthümliche Ausbildung in Folge der mit dem vierzehnten Jahrhundert in den Niederlanden beginnenden Nachblüthe des ritterlichen Epos mehr und mehr ab und wirkt dann wieder nachtheilig auf das Niederdeutsche zurück. Dieses aber mischt sich vielfach mit dem Oberdeutschen; es entsteht daraus eine hochdeutsche Mischsprache, welche allmählich auch nach dem Süden vordrang und die Kanzleisprache der Höfe und Reichsstädte ward, eine Vorstufe der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung [1]).

Indem wir die strophische Kunstpoesie bis in die Zeit Hadlaub's und Frauenlob's verfolgten, sahen wir sie in diesen Vertretern der beiden seit Walther und Nithart bemerkbaren Richtungen der Lyrik in zwei entgegengesetzte Puncte auslaufen. Die eine Gattung, wie sie in Hadlaub's Gedichten erscheint, sucht nicht einen abgeschlossenen Kunstcharakter zu behaupten, sondern sie nähert sich dem Volksmäßigen, liebt den einfacheren Strophenbau, erneuert die beliebten heiteren Liederweisen der Nithart'schen Schule, das Tagelied, die „Reien und Tenze", die Scenen ländlichen Lebens und parodirt die ritterliche Minne in derselben Weise. Unter den Dichtern dieser Gattung finden wir noch einige Adelige, als Reinhart von Westerburg [2]), Hugo von Montfort (wahrscheinlich Graf Hugo II., Herr von Bregenz, der von 1357 bis 1423 lebte) [3]), Oswald von Wolkenstein

[1]) Ueber den Verfall der Sprache und der Verskunst s. die ausführlichen Abschnitte in Koberstein's Grundriß, §. 131 — §. 140. [2]) Die Limburger Chronik erzählt von ihm, daß er ein Lied sang: „Auf ihre Gnad acht ich klein Sach, das lasse ich sie verstan" und, deßwegen vom Kaiser Ludwig getadelt, die Palinodie anstimmte: In Jammersnöthen ich gar verbrinn durch ein Weib so minniglich. [3]) s. über ihn v. Aufseß' Anzeiger, 1832, Sp. 178. 1833,

(geboren um 1367, † 1445), ein in wilder Abenteuerlust umgetriebener Herr in Tyrol [4]) und, der letzte in ihrer Reihe, Graf Heinrich von Würtemberg (geboren 1448, † 1519) [5]). Auch klingt dieser Ton noch in den Gesängen einiger bürgerlichen Meister wieder, z. B. in einigen Liedern Heinrichs von Müglin [6]) (aus dem vierzehnten Jahrhundert), Muscatblut's [7]) (aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts) und einem Theil der im Liederbuch der Clara Hätzlerin [8]), einer Augsburgischen Nonne, (um 1471) zusammengetragenen Lieder. Diese Gattung des Meistergesanges schließt sich wieder dem Volksliede an, wie sie aus ihm hervorgegangen war.

Die andere Gattung, die wir durch Frauenlob vertreten sahen, setzt die Würde der Poesie in einen mysteriösen, gelehrten Inhalt und zeichnet daher unter den alten Meistern vorzüglich diejenigen aus, welche, wie Walther, Wolfram, Reinmar von Zweter, der Marner ꝛc. das Didaktische und Ascetische vorwalten ließen. Diese Gattung stand zu der Volkspoesie in eben dem Verhältniß, wie die Scholastik zur Volksbildung; der Scholastik entnahm man die Dogmatik, der Mystik den ascetischen Bilderprunk. So setzen sich z. B. die Mariendichtungen nach Konrads von Würzburg und Frauenlobs Mustern auch jetzt noch fort mit sichtlichem Bestreben, das Vorhandene noch zu überbieten, von Heinrich von Müglin bis zu Michael Beheim und dem Handwerkergesange herab; doch war bei dieser Vorliebe für das Gelehrte die Erzählung, selbst der Schwank nicht ausgeschlossen. Haupterforderniß war nur der künstliche Strophenbau [9]). Unter den „Tönen" der alten Zeit bildete man die gekünstelten am liebsten nach und suchte eine Ehre darin, neue künstliche Töne zu erfinden, die, wie vormals,

---

Sp. 281 ff. 296 f. 1834, Sp. 201 ff. Die Musikweisen dazu ließ er von seinem Knecht Burk Mangolt machen. [4]) s. Hoffmann's Verzeichniß der altd. Handschriften ꝛc. S. 174 und die dort angeführten; Hoffmann's Fundgr. I. S. 329 ff. Ausgabe von B. Weber, 1847. [5]) Ausgabe seiner Lieder von Holland und Keller, 1849. [6]) Ueber ihn s. altd. Museum, II. S. 180 ff. Fabeln und Minnelieder von Heinrich von Müglin, hgg. von W. Müller, 1848. [7]) Lieder Muscatblut's, erster Druck, besorgt durch E. v. Groote, 1852. [8]) Liederbuch der Clara Hätzlerin. Aus der Handschrift des Böhm. Mus. zu Prag hgg. und mit Einl. und Wörterbuch versehen von C. Haltaus, 1840. (Außer lyrischen Gedichten auch viele erzählende und didaktische.) Ueber die Handschrift vgl. v. d. Hagen's Minnes. IV. S. 902. Ueber die Handschriften der Meistersänger nach Frauenlob s. das. S. 906 ff. Grundriß, S. 497 ff. [9]) Zu diesem und dem Folgenden vgl. J. Grimm, über den altd. Meistergesang. Zur Geschichte des Streits über den Meistergesang findet man die nöthigen Nachweisungen in v. d. Hagen's Grundr. S. 520 und Minnes. IV. S. 909 f.

den Namen des Erfinders trugen, z. B. die Töne des Heinrich von Müglin und des Mönchs von Salzburg, oder abgeschmackte Namen erhielten. (Leiche kommen noch im vierzehnten Jahrhundert vor, scheinen aber eigentlich schon mit Frauenlob aufgehört zu haben)[10]. Die Vorliebe für künstliche Töne erklärt sich aus der Verbindung mit der Musik, der überhaupt die lange Bewahrung der Formen des Meistergesangs zuzuschreiben ist. Der unsern Chorälen ähnliche musikalische Vortrag[11]) mußte auch dahin führen, daß man gegen das Maß der Sylben gleichgültig wurde und sie nur noch zählte.

Unverkennbar ist schon in der Zeit vor dem Handwerkergesange ein schulmäßiger Zuschnitt; aber es sind noch nicht die festen durch Tabulaturen geregelten Singschulen der letzten Zeit des Meistergesangs, sondern nur freie Zusammenkünfte zur Uebung und zum Wetteifer („Gesangtage"). Die Merker, deren schon von älteren Dichtern Erwähnung geschieht, waren anfänglich schwerlich eigens dazu bestellte Sangesrichter, sondern nur Beurtheiler überhaupt, die durch Alter und Ansehn solche Befugniß von selbst hatten. Dem, der sich an einem Gesangtage auszeichnete, einen künstlichen Kranz aufzusetzen, war auch schon früh üblich und erscheint in den Dichterkrönungen wieder.

Noch bis tief ins funfzehnte Jahrhundert finden wir Sänger auf der Wanderung; doch läßt sich zwischen Volks- und Bänkelsängern und den vornehmeren Hof- und Meistersängern kaum noch scheiden. An den Höfen war man seit König Rudolfs Zeit, dessen „Unmilde" die Sänger so heftig tadeln, des Gesanges müde. Ritter und Fürsten vertauschten nur selten noch das Schwert mit der Leier. Somit sank denn die ganze Classe der Sänger, die sich mit ihrer Kunst als „Gehrende" an die Höfe drängte, in Verachtung; Loblieder auf Fürsten wurden Betteleien um Gaben. Mancher Sänger mußte, um sich seinen Unterhalt zu erwerben, sich zu allerhand andern Geschäften hergeben, auch wohl zur Belustigung des Hofes den Narren spielen. Am beliebtesten machten sich zur Zeit der Turniere die Herolds- und Wappendichter, welche gereimte Wappenbeschreibungen verfertigten und darin das Lob des Inhabers der Wappen vortrugen, auch wohl das Amt des Herolds übernahmen. Peter Suchenwirt,

---

[10]) Der späteste Leichdichter scheint Heinrich von Laufenberg im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts zu sein. S. Ferd. Wolf über die Lais :c. S. 151.
[11]) Sangweisen der spätern Meistersänger finden sich unter den Musikbeilagen zu v. d. Hagen's Minnes. IV.

der in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts sich zu Wien aufhielt, und Hans Rosenblut, ein Nürnberger (um 1450) versahen solche Dienste als Wappendichter [12]). Doch gehören schon diese Wappendichtungen nicht mehr zum eigentlichen Meistergesange. Einer der letzten wandernden Hofsänger ist Michael Beheim, geb. 1416 zu Sulzbach bei Weinsberg, dessen Lebensschicksale am besten zeigen können, wie wenig Glück auf diesem Wege zu finden war. Aus Liebe zur Gesangeskunst verließ er sein Weberhandwerk und hielt sich an verschiedenen Höfen Nord- und Süddeutschlands auf, um seinen Unterhalt zu suchen, überall das Lob des Herrn singend, dessen Brod er aß. Er behandelte auch größere historische Stoffe in künstlicher Strophenform, unter andern verfaßte er eine Beschreibung der Belagerung Wiens unter Friedrich III. (1462) in der „Angstweise“, zu lesen als ein Spruch oder zu singen als ein Lied [13]).

Größere, bloß auf das stoffliche Interesse berechnete Sagencompilationen kommen noch mehrmals vor, z. B. das Heldenbuch Kaspars von der Roen (1472) in der Nibelungenstrophe [14]) und das Buch der Abenteuer des Ulrich Füterer (zwischen 1475 und 1508), Briefmalers und bayrischen Hofdichters unter Herzog Albrecht IV., in der Strophe des jüngeren Titurel; nicht nur die Artussagen, sondern auch die Geschichte des Argonautenzugs und des trojanischen Krieges werden hier in geistloser Reimerei hererzählt [15]).

Dichter, wie Beheim, Roen und Füterer führen uns zu der letzten Periode des Meistergesanges, zu dem Gesang der Handwerkersingschulen [16]). Die Einrichtung dieser Singschulen, welche im

---

[12]) Ueber die Wappendichter s. Primisser's Einl. zu seiner Ausgabe von Suchenwirts Werken, 1827. Ein ähnliches Geschäft hatten die Pritschenmeister bei den Schützenfesten der Bürger und die Spruchsprecher bei Hochzeiten und dgl.; dies gehört mehr in die Sittengeschichte als in die Geschichte der Poesie. [13]) Samml. für altd. Kunst und Literatur von v. d. Hagen, Docen ꝛc. (1812) S. 37 ff. 54 ff. 75 ff., wo einige auf sein Leben bezügliche Gedichte abgedruckt sind; v. d. Hagen's Grundr. S. 517 ff. — Buch von den Wienern, hgg. von Th. G. v. Karajan, 1843. Ueber sein Leben s. Karajan in der Einl. S. XXVI—LXXI. [14]) s. oben S. 71. [15]) Den Inhalt verzeichnet v. d Hagen im Grundr. S. 153 f., wo auch weitere Nachweisungen sich finden. Ein Theil des Iwein ist in Michaeler's Ausgabe des Hartmann'schen Iwein abgedruckt. [16]) S. darüber Ad. Puschmann's gründlicher Bericht der deutschen Reimen ꝛc. (zuerst 1574), zum Theil in der Samml. für altd. Lit. und Kunst, S. 164 ff. J. Chr. Wagenseil, von der Meistersinger holdseligen Kunst Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen (hinter seinem Werke de

funfzehnten Jahrhundert von dem Handwerkerstande in den größeren Städten Süddeutschlands, ungefähr in dem Strich, wo der Meistergesang früher geblüht hatte, gestiftet wurden, gründete sich auf den bei den Vereinen und Zusammenkünften der Meister bisher üblichen Bräuchen und Gesetzen. Die Schulen erhielten jedoch eine zunftgemäße Abgeschlossenheit und sonderten sich scharf von den fahrenden Volkssängern ab [16]). Die Theilnehmer waren nicht mehr solche, die aus dem Gesange ein Gewerbe machten, sondern ansässige Bürger, in der Regel Handwerker, namentlich Schuster und Kürschner, ohne daß jedoch Bürger anderen Standes ausgeschlossen worden wären; auch einige Magister finden sich unter ihnen [18]). An festgesetzten Tagen kamen sie zum gemeinschaftlichen Singen in den Herbergen zusammen; an einigen Orten wurden auch große Zusammenkünfte zum feierlichen Singen in der Kirche gehalten, besonders Sonntags nach beendigtem Gottesdienste. Die Mitglieder waren nach verschiedenen Stufen ihrer Kunst rangmäßig vom Schüler bis zum Meister abgetheilt; den letzteren Namen erwarb sich nur der, welcher einen neuen „Ton" erfand. Die Vorschriften über die Abfassung und den Vortrag der Gesänge enthielten die Tabulaturen, deren es für jede Schule eine besondere gab; die älteste bekannte ist die Straßburger von 1493. Auf die Beobachtung derselben achteten die Merker, welche aus der Zahl der Meister erwählt wurden und Preise oder Strafen zuerkannten. Wer am besten sang, ward mit einem kostbar verzierten Kranze gekrönt und erhielt auch wohl ein „Kleinod", das an einer Kette um den Hals gehängt wurde. Es war dies eine große Ehre für seine ganze Familie und Verwandtschaft, ja für die Zunft selbst, der er angehörte.

Alle Meistergesänge waren zum Singen bestimmt, ja der Gesang war Hauptsache, der Inhalt leer an Poesie; Dogmatisches, Mystisches, Moralisches und Erzählungen wurden in die künstlichen Strophenformen gezwängt. Mit der Reformation traten Bibeltexte, Katechismuslehren und lehrhafte Erzählungen an die Stelle. Die Kunst der alten Meister, deren Nachfolger sie sich, mit sagenhafter Ausschmückung der Entstehungsgeschichte des Meistergesangs, rühmten [19]), suchten sie durch noch

civitate Norimbergensi, 1697, S. 435 ff.; Auszug daraus von Häßlein im Bragur, 3. Bd. S. 17 ff. [17]) Ferdinands I. Polizeiverordnung gegen die fahrenden Sänger nimmt ausdrücklich die aus, „welche den Meistergesang singen", s. Mailath's Gesch. des östr. Kaiserstaats II. S. 180. Vgl. v. d. Hagen IV. S. 891. [18]) s. J. Grimm a. a. O. S. 186. [19]) „Die zwölf alten Meister zu Pavia vom Kaiser und Papst bestätigt 962", ein Meistergesang aus dem 16. Jahrh. bei Wagenseil a. a. O. S. 504; v. d. Hagen's Minnes. IV. S. 888 ff.

künstlichere Töne zu überbieten, so daß sich Strophen von 100 Reimen und darüber finden, wobei sie stets in dem Glauben waren, in der Kunst fortzuschreiten [20]). Das sechzehnte Jahrhundert war die Blüthezeit dieses Handwerkergesanges; besonders that sich Nürnberg hervor, wo Hans Sachs den Meistergesang so aufgebracht haben soll, daß die Singschule 250 Mitglieder zählte. Im Osten zog er sich über Mähren und Schlesien bis Danzig hinab. Jedoch finden wir keine Spur von Meistersängerschulen in Westphalen, Ober- und Niedersachsen, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg [21]). Im siebzehnten Jahrhundert stirbt der Meistergesang mehr und mehr ab und dauerte nur hin und wieder noch in der Stille bis in die neueste Zeit [22]).

Namen sind hier gleichgültig. Hans Sachs, Georg Wickram und Andere würden der Erwähnung nicht werth sein, wenn von ihnen bloß ihre Meistergesänge übrig geblieben wären, die durch nichts sich von der Masse unterscheiden. Ueberhaupt steht der Handwerkergesang der Nationalliteratur so fern, daß mehr die Sittengeschichte die Würdigung dieser seltsamen Genossenschaften aus dem richtigen Gesichtspuncte übernehmen muß [23]). Daß die schlichten Bürger in den Feierstunden nach gethaner Arbeit über Strophen und Gesangweisen sannen, daß sie statt zum Zechen und Schmausen zu Gesangübungen zusammenkamen, um die von den Vorfahren überkommene, durch Ansehn des Alters geheiligte Kunst mit Ernst und Würde zu pflegen, daß uneigennützig Einer des Andern Unterricht übernahm und jeder Theilnehmer in seiner Kunst ein Mittel zur Verbreitung der Ehre und Furcht Gottes, zur Beförderung eines ehrbaren christlichen Wandels und einen sittsamen Zeitvertreib sah, das zeugt von dem edlen Sinn der Handwerksgenossenschaften in den deutschen Städten; man möchte fragen, was sie jetzt Besseres an die Stelle gesetzt haben.

Nachdem wir das Sinken und allmähliche Absterben des strophischen Kunstgesanges betrachtet haben, können wir uns über den Verfall der epischen Helden- und Ritterdichtung kurz fassen. Wir sahen schon, daß die deutsche Heldensage sich noch fortwährend im

---

[20]) Grimm a. a. O. S. 74. — In einem Liede aus dem sechzehnten Jahrhundert heißt es: Man thut von Tag zu Tag sich gar drin sterken und fortwalten. (Grimm S. 35.) [21]) Nach J. Grimm a. a. O. S. 129. [22]) In Nürnberg wurde 1770 die letzte Singschule gehalten. Zu Ulm waren 1839 noch vier alte Singmeister übrig, welche am 21. October 1839 den alten Meistergesang feierlich geschlossen haben. Ihre Lade, ihre Sing- und Liederbücher vermachten sie durch förmliche Urkunde der Ulmer Liedertafel. [23]) f. Grimm a. a. O. S. 11. Wachler's Vorlesungen rc. I. S. 116.

Volke erhielt und in mehreren Gedichten, in Inhalt und Form sich mehr und mehr vergröbernd, behandelt wurde, während die Thiersage sich in den Niederlanden fortbildete, die im Volksleben neu angesetzten Elemente in sich aufnahm und zuletzt sich durch Aufnahme satirisch-didaktischer Tendenzen erweiterte. Ferner ließ sich schon der rasche Verfall der ritterlichen Kunstdichtung erkennen, indem Reimchroniken (Rudolf von Ems) und lustige oder lehrhafte und allegorische Erzählungen (der Stricker und Konrad von Würzburg) ihr den Vorrang abgewannen.

Die von der ritterlichen Poesie bevorzugten französischen Sagenkreise konnten, weil sie nicht ins Volk eingedrungen waren, sich nur so lange halten, als die edlen und würdigen Begriffe vom Ritterwesen bestanden; überdies waren sie ihrer Gehalt- und Ideenlosigkeit halber am schnellsten erschöpft. Mehrere Dichter in und nach der Zeit Konrads von Würzburg beschäftigten sich daher mit dem Nachtragen und Ausfüllen dessen, was Wolfram und Gottfried unberücksichtigt oder unvollendet gelassen hatten. Daher entstanden die Fortsetzungen des Wolfram'schen Willehalm, des Gottfried'schen Tristan, daher der gedehnte Titurel, der, durch den Schein mystischen Tiefsinns bestechend, für ein Werk des Wolfram von Eschenbach galt nnd von der spätern Zeit in hohen Ehren gehalten wurde. Zu dem Titurel und Parzival fügt sich noch, um die Graalsage auszufüllen, der **Lohengrin** eines unbekannten Dichters (um 1300)[24]), der das Ritterliche ins Gewöhnliche zieht, die Sage vom Schwanritter mit der Graalsage verbindet, in welcher schon die Artusritter zu Hütern des Graals werden, und zuletzt in eine nüchterne Chronik von den sächsischen Kaisern ausläuft. Durch solch ein verworrenes Zusammenschieben von Sagen suchten die späteren Dichter noch Interesse zu erregen, wie man auch an der Alexandreis des **Ulrich von Eschenbach** (um 1280) sieht[25]).

Das Rittergedicht findet nach 1300 nur noch eine Stätte in den Niederlanden, wo Uebersetzungen und Bearbeitungen nordfranzösischer Gedichte beliebt waren, meist aus dem Kreise der Karolingischen Vasallensage, die sich dem Volksmäßigen mehr näherte; z. B. Karl und

[24]) Hgg. von Görres, 1813. Inhalt s. Lucas, über den Wartburgkrieg, S. 211 ff. Man schob auch dies Gedicht dem Namen Eschenbach's unter. Ettmüller hält ohne genügende Gründe Heinrich Frauenlob für den Verfasser.

[25]) Nach der lateinischen Alexandreis des Walther von Castellione. Eine noch jüngere ebenfalls noch ungedruckte Alexandreis ist von **Seyfried**; s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 22 f. Ferdinand Wolf in den Wiener Jahrb. Bd. 57. Anzeigebl. S. 19 ff.

Elegast, Flore und Blanscheflur [26]). Die späteren Uebersetzungsversuche aus dem Niederländischen, Malagis, Reinold, Ogier von Dänemark, wahrscheinlich von dem Johann von Soest, der die Margarete von Limburg übersetzt hat (1470—80) [27]), können kaum noch für einen heimischen Literaturzweig gelten, außer daß die Erzählung „Reinold oder die Haimonskinder“ ein beliebtes Volksbuch wurde. Zuletzt ward dieser Sagenkreis an Italien überlassen, wo er den Stoff zu den glänzenden Schöpfungen des romantischen Epos lieferte.

Indem die Deutschen die größeren Sagendichtungen aufgaben (die Reimchroniken kommen hier nicht in Betracht), beschäftigte man sich mehr mit den kürzeren Personensagen, Fürstengeschichten und dgl. Johann von Würzburg (Johann der Schreiber) beschrieb 1314 „Herzog Leopolds von Oestreich Wallfahrt nach Ephesus zu St. Johannes und Herzog Wilhelms, seines Sohnes, Abenteuer“ [28]); ähnlichen Inhalts ist Reinfried von Braunschweig [29]). Ein Ungenannter, wahrscheinlich ein Schlesier (um 1300), verfaßte ein Gedicht von den Thaten Ludwigs des Frommen, Landgrafen von Thüringen, auf seinem Kreuzzuge (1190) [30]), worin vornehmlich die Vorfälle bei der Belagerung von Akkon in trockener Weise hererzählt werden. Jünger und in der Form sehr roh ist das Gedicht „Friedrich von Schwaben“ (um 1400) [31]).

An diese noch mit den heimischen Volkssagen zusammenhangenden Erzählungen reihen sich die gereimten Novellen. Heinrich von der Neuenstadt, ein gelehrter Wiener Arzt, der um 1300 lebte [32]), dichtete den Apollonius von Tyrland (Tyrus) nach einem lateinischen Original. Hans von Bühel, der um 1400 am Hofe des Erz-

---

[26]) s. S. 87, wo eine niederdeutsche Bearbeitung von Fl. und Bl. verzeichnet ist. Karl und Elegast in Hoffmann's hor. belg. IV. (1836). [27]) s. Hoffmann in den hor. belg. p. V. (1837), wo der niederländische Renout van Montalbaen abgedruckt ist. Ueber den Inhalt der Margarete von Limburg s. Mone's Anzeiger 2c. 1835. Heft 2. Sp. 164—180. [28]) s. Jacobs' Beschreibung der deutschen Gedichte des Mittelalters zu Gotha, S. 52—56. [29]) s. Jacobs a. a. O. S. 76 ff. [30]) Bruchstück in Mone's Anzeiger, 1836. Sp. 72—79. Ueber den Inhalt s. Wilken's Gesch. der Kreuzzüge, Thl. IV. (1826) 2. Beilage. Vgl. Hoffmann a. a. O. S. 153 f. [31]) Inhalt nebst einigen Stellen in Gräter's Bragur, Bd. 6. 7. [32]) Sonst ward er gewöhnlich ein Jahrhundert später gesetzt. Das Richtige hat Ferd. Wolf, Wiener Jahrb. Bd. 56. S. 257, dem Hoffmann (Verzeichniß der altd. Handschr. 2c. S. 149) beistimmt.

bischofs von Cöln lebte [33]), bearbeitete zwei sehr beliebte Stoffe in Reimen, die Königstochter von Frankreich [34]) und das Leben Diocletians oder das Buch von den sieben weisen Meistern (1412), letzteres nach einer aus dem Lateinischen gefertigten deutschen Prosa [35]). Mit dieser Novellengattung betreten wir schon das Gebiet der Volkspoesie, von der weiter unten im Zusammenhange die Rede sein wird.

Durchaus poesielos sind die Reimgedichte über Zeitereignisse; z. B. Peter Suchenwirt's Ehrenreden auf Fürsten, unter denen „Herzog Albrechts Ritterschaft in Preußen" wohl die beste ist, Hans Rosenblut's Gedicht auf den Sieg der Nürnberger bei Hempach (1450) [36]); beide wurden schon als Wappendichter genannt; auch Michael Beheim hat viele historische Gedichte zu Ehren seiner Gönner verfaßt. Wo nicht die Volkspoesie den Stoff aufgreift, haben wir überall die baarste Prosa, und die Reime sind nur eine mühsam angefügte Zuthat.

Die Legende strebt eben so zur Prosa hin, seitdem ihr Zusammenhang mit der Kunstpoesie aufgehört hat und sie nur noch der Ascetik und der geistigen Verdumpfung dient. Wie tief ist die poetische Behandlung der Legende in den niederdeutschen Gedichten, Marina [37]), Zeno [38]), die Reisen des heiligen Brandanus [39]), von dem Holze des heiligen Kreuzes [40]) und anderen gesunken! Nicht viel besser sind die hochdeutschen Legendendichtungen, unter denen das Leben der heiligen

---

[33]) s. Wackernagel's altd. Leseb. Sp. 861 ff. (1. Aufl.) [34]) Gedruckt zu Straßburg, 1500. Eine ältere Bearbeitung durch Schondoch s. in v. d. Hagen's Gesammtabenteuer, I. S. 169 ff. [35]) Ausgabe von Ad. Keller, 1841; die Einleitung verbreitet sich über die Geschichte und mannigfachen Bearbeitungen der Sage von den sieben weisen Meistern. Ueber andere Bearbeitungen s. v. d. Hagen's Grundr. S. 303 ff. Keller a. a. O. S. 38 ff. und in der Ausgabe des Roman des sept sages, 1836, S. CVII ff. Sengelmann in der Einleitung zu: Das Buch von den sieben weisen Meistern, aus dem Hebräischen und Griechischen zum erstenmale übersetzt, 1842. Die ältesten Spuren weisen nach Indien und Persien. Abdruck eines anderen Gedichtes von den sieben weisen Meistern hgg. in Keller's altdeutschen Gedichten, 1846. [36]) Abgedruckt in O. L. B. Wolff's Samml. histor. Volkslieder und Gedichte der Deutschen, 1830. S. 48 ff. [37]) Gedruckt in P. J. Bruns' Gedichten in altplattdeutscher Sprache (1798) S. 144 ff. Auszüge von dieser und den folgenden Legenden s. in Genthe's deutschen Gedichten des Mittelalters, I. S. 301 ff. 321 ff. 337 ff. [38]) Bei Bruns a. a. O. S. 25 ff. [39]) Bei Bruns S. 159 ff. [40]) Gedruckt nebst anderen niederdeutschen Legenden in Nic. Staphorst's hamburgischer Kirchengeschichte, Thl. 1. Bd. 4. Vgl. Kinderling's Geschichte der niedersächs. Sprache, S. 299 ff.

Elisabeth († 1231) von Johannes Rote († 1440) wegen der Verwandtschaft mit den gereimten Fürstenhistorien eine Erwähnung verdient [41]).

Indem Helden-, Ritter- und Heiligensage ihr inneres Leben verloren hatte, hielt sich die ritterliche Romantik nur noch in zwei überdies mehr ausländischen als nationalen Zwittergattungen, dem mit dem Didaktischen verschmolzenen allegorischen Minne- und Rittergedicht und dem Prosa-Roman.

Die allegorischen Erzählungen treten im Gefolge des Epos in solchen Zeiten auf, wo die Phantasie erlahmt ist und, statt Ideen durch lebenvolle Handlung im Concreten zur Anschauung zu bringen, sich mit Personification der Abstractionen behilft. In Italien und Frankreich kam diese Dichtungsart am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts in Aufnahme. Dort gebrauchte der große Dante Alighieri (1265—1321) den Rahmen der Allegorie in seiner „göttlichen Komödie", um die höchsten Anschauungen des Denkers und Dichters darein zu fassen, und wenn die zur Seligkeit führende himmlische Liebe hier unter der Gestalt der irdischen Geliebten erscheint, so erkennen wir zugleich hierin den Zusammenhang mit der höfischen Minnedichtung. Dieser stehen noch weit näher die französischen Minneallegorieen, unter denen der von Wilhelm von Lorris († 1260 oder 1262) angefangene und von Johann von Meun (1280) vollendete Roman von der Rose allgemeinen und lange dauernden Beifall erhielt. Ein Traum versetzt den Dichter in den Garten der Liebe; Hindernisse treten als allegorische Personen ihm entgegen, die Tugenden stehen ihm im Kampfe zur Seite, nach Mühen und Gefahren gelangt er zum Besitz der Rose im Liebesgarten. Diese Einkleidung ist erwähnenswerth, weil sie die Maschinerie ist, die sich auch in den deutschen Allegorieen wiederholt. Die Minne erscheint als Frau Minne oder Frau Venus, welche den Dichter auf abenteuerliche Fahrten verlockt; je weiter die ritterliche Auffassung zurücktritt, desto mehr erscheint sie als ein verlockendes, zu sündhafter Leidenschaft verführendes böses Wesen, als Heidin und Teufelin. Ulrichs von Liechtenstein Frauendienst neigt schon zu der allegorisirenden Manier; doch ist hier noch das That-

[41]) Gedruckt in Menckenii script. rer. german. Tom. II. Auszug einer älteren Behandlung desselben Stoffes in Graff's Diutiska, I. Ueber das Historische s. Justi, Leben der heil. Elisabeth, 1797. Raumer's Hohenst. III. S. 673 ff. de Montalembert, histoire de Sainte Elisabeth de Hongrie, duchesse de Thuringe, 1834. — Andere poetische Legendenbearbeitungen s. in den geistlichen Gedichten des XIV. und XV. Jahrh. vom Niederrhein, hgg. von Oskar Schade, 1854.

sächliche vorherrschend, wogegen dies in den weiteren Minneallegorieen, wie in Heinzelein's Minnelehre, fast ganz verschwindet. In der Novelle vom Ritter Staufenberg (wahrscheinlich um 1400) werden Liebschaften mit unsichtbaren Schönheiten erzählt [42]). Aehnliche Erzählungen verliebter Träume sind häufig, oft ins Schwankhafte und Satirische übergehend. Mehrere Dichter faßten das Minneleben unter dem Bilde der Jagd auf; z. B. Hadamar von Laber (gegen 1350) in dem vielgelesenen und mehrmals überarbeiteten Gedichte „die Jagd" [43]). Noch mehr sinkt der ritterliche Ton in der (1453 gedichteten) „Mohrin" des Hermann von Sachsenheim († 1458) [44]), der auch in einem Lobgedichte auf die heilige Jungfrau, der goldene Tempel, (1455) Konrads von Würzburg „goldene Schmiede" nachahmte. Der Dichter wird vor den Hof der Venus im Venusberge gezaubert, wo der Tannhäuser zu Gericht sitzt, und dort wegen mancherlei Vergehungen angeklagt; seine Hauptgegnerin ist eine zum Hofstaat der Venus gehörende Mohrin Brinhild; gegen sie vertheidigt ihn der treue Eckart. Auch weiß er selbst durch seine Erzählungen den Hof der Venus zu gewinnen und wird endlich wieder freigelassen. Diese Gattung leitet dann zu den kürzeren volksmäßigen allegorischen Erzählungen über, denen wir zuletzt noch bei Hans Sachs begegnen.

Während man in diesen Allegorieen wenig oder gar nichts von wirklichen Ereignissen findet, ist dagegen in den Maximilianischen Dichtungen Teuerdank und Weißkunig, die wir wegen der Verwandtschaft in der allegorischen Behandlung verbinden, wenn gleich das letztere in Prosa abgefaßt ist, die Allegorie künstlich und nebenher als poetischer Schmuck der Geschichte umgehängt. Kaiser Maximilian, der letzte in der Reihe der deutschen Fürsten, in dessen Gesinnung sowohl, als auch in dessen Abenteuern die untergegangene Sonne der ritterlichen Zeit noch ein Abendroth zurückwirft, ist der Mittelpunct, theilweise auch der Verfasser dieser beiden Werke. Den Hauptinhalt des Teuerdank [45]) bilden die Abenteuer, durch die Maximilian zum

[42]) In alten Drucken s. v. d. Hagen's Grundr. S. 191. Neu hgg. von Engelhardt, 1823. [43]) Hadamar's von Laber Jagd und drei andere Minnegedichte seiner Zeit und Weise &c., hgg. von J. A. Schmeller, 1850. (Ueber die Handschriften, Nachahmungen und Fortsetzungen s. dessen Vorrede.) [44]) Gedruckt zuerst Straßburg 1512, dann öfter; s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 428. [45]) „Die Geuerlichkeiten und eines teils der Geschichten des löblichen, streytparen und hochberühmbten Helds und Ritters Herr Teuerdannckhs," 1517 (ein typographisches Meisterwerk [zum Theil auf Pergament] mit Holzschnitten von Dürer, Hans Schäufelin und Anderen). 2. Auflage, 1519 und öfter. Ueberarbeitet von Burkard Waldis, 1553. 63 und öfter;

Besitz der Maria von Burgund gelangt. Geschichtliche Wahrheit ist Grundlage; die historischen Personen sind allegorisirt (Maximilian heißt „Teuerdank“ [46]), Maria „Erenreich“, Karl von Burgund „König Romreich“); zugleich spielen eine Menge allegorischer Wesen mit herein, Fürwittig (die jugendliche Unbesonnenheit), Unfalo (die Unglücksfälle des Mannesalters), Neydelhart (die Feinde und Neider, die besonders sein Alter trübten); diese trifft er auf seiner Abenteuerfahrt an den drei Engpässen, indem sie die Erwerbung der schönen Braut zu hindern suchen. Am Ende werden die Gegner besiegt und umgebracht. Nach dem Entwurfe Maximilians, der auch einen Theil selbst ausgearbeitet zu haben scheint, brachte der Nürnberger Propst Melchior Pfinzing (1481—1535) das Werk zur Vollendung; er hat den größten Antheil an dem Didaktischen. Doch ist bei aller angewandten Mühe nur ein mattes, langweiliges Werk zu Stande gekommen. Noch mehr chronikartig ist der Prosa-Roman Weißkunig, den Maximilians Geheimschreiber, Marx Treitzsaurwein von Ehrentreitz, nach Maximilians Entwurfe und Vorarbeiten ausführte [47]). Es wird darin die Geschichte Maximilians bis auf die Beendigung des venetianischen Kriegs erzählt, aber „in verborgener Gestalt“; daher sind die Namen allegorisirt, Friedrich und Maximilian heißen „Weißkunige“, die Niederländer „die braune Gesellschaft“, der König von Frankreich „der blaue König“ u. s. w.

Der Geist der Ritterzeit war aus dem Leben verschwunden, doch nicht, wie noch Maximilian uns zeigt, bei Allen die Verehrung dieser glanzvollen Vergangenheit und die Sehnsucht nach dem Verschwundenen. Solche Freunde der alten Zeit fanden an den neuen Büchern wenig Geschmack; sie ließen fleißig die alten Gedichte abschreiben, und es gab noch mehrere Fürsten und besonders Fürstinnen, welche sie in Bibliotheken sammelten. Von Kaiser Maximilians Vorliebe zeugt die Ambraser Bibliothek; die Erzherzogin Mathilde von Oestreich besaß eine ansehnliche Sammlung von Rittergedichten und Ritterromanen. An sie richtete der biedere Jacob Püterich von Reichartshausen den im Titurelstone gedichteten „Ehrenbrief“ [48]) und gab darin ein Verzeichniß seiner Sammlung von Ritterbüchern, an der er vierzig Jahre lang

noch schlechter von Matthäus Schultes, 1679. 1693. — Neueste Ausgabe des Teuerdank von K. Haltaus, 1836. [46]) „und ist darum Tewrdannckh genannt, weil er von Jugend auf all sein gedannckhen nach tewrlichen (d. h. abenteuerlichen) Sachen gericht.“ [47]) Zuerst hgg. (von Jos. v. Kurzbeck mit Burmeir's Holzschnitten) Wien 1775. 2 Bde. Fol. [48]) Hgg. von J. Chr. Adelung, 1788. Auch den Hauptstellen nach abgedruckt in v. d. Hagen's Minnes. IV. S. 883 ff.

von Brabant bis Ungarn gesammelt hatte; zugleich zählt er die auf, welche er, außer den ihm schon bekannten, in der Erzherzogin Bibliothek auf ihrem Wittwensitz Rotenburg am Neckar vorgefunden hatte, meist neuere Ritterromane, gegen die er seine Verachtung unverhohlen ausspricht. Diese Romane sind eben die moderne Ritterdichtung, die aus romanischen Landen seit Anfang des funfzehnten Jahrhunderts zu uns herübergebracht wurde.

Aus dem Nationalcharakter der Spanier und Franzosen war das Ritterwesen hervorgegangen, in ihm dauerte es auch am längsten. Die Vorrechte und Freiheiten des zahlreichen und begüterten Adels wurden weder durch ein kräftiges Königthum noch, wie in Deutschland, von einem durch Städteeinungen starken Bürgerthum beschränkt. Krieg und Fehde nährten den Sinn für Abenteuer; der Prunk der Feste und Turniere, die Fortdauer des ritterlichen Ceremoniells und die Galanterie erhielten äußerlich einen Schimmer alter Herrlichkeit. Doch ist alles dies nur eine blendende Hülle, unter welcher sich Rohheit, Uebermuth und Sittenlosigkeit verstecken. Wie dieser Adel gegen den im Zeitalter der Kreuzzüge gesunken ist, in demselben Maße sinkt nun auch der ethische und poetische Gehalt der Ritterromane, von denen Frankreich seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts überschwemmt wird. Auch in dem früheren Ritterepos ist des Abenteuerlichen und Phantastischen genug; in den Ritterromanen aber verschwindet das weichere Colorit; rohe Gewalt und Sinnenlust treten unverhüllter hervor, das Abenteuerliche wird ins Ungeheure übertrieben und das Gräßliche mit Vorliebe ausgemalt; dennoch finden wir keine Mannigfaltigkeit, sondern ein immer wiederkehrendes Einerlei in der breitesten Prosaerzählung. Hin und wieder erscheinen noch Anklänge an die Sagenkreise der Ritterepen, meist aber ist der Stoff erfunden. Diese Romane fanden im funfzehnten Jahrhundert auch den Weg zu deutschen Fürstenhöfen, zuerst durch Vermittelung der Niederlande, wo während der Herrschaft der burgundischen Herzöge die französische Literatur allgemein bei den höheren Ständen in Aufnahme gekommen war; vornehmlich scheint diese Liebe zum ausländischen Roman von fürstlichen Frauen gehegt und verbreitet worden zu sein. Unter den ersten Uebersetzern erscheint die Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrück, Tochter Friedrichs von Brabant; sie verdeutschte 1437 den Roman Lother und Maller nach der französischen Uebersetzung des lateinischen Textes, welche ihre Mutter Margarete 1405 angefertigt hatte [49]),

[49]) Alter Druck: Straßb. 1514. (Die von Einigen verzeichneten Drucke v. 1480 u. 1513 sind nicht nachweisbar.) Erneuert von Fr. Schlegel, 1805. (Werke, Bd. 7.)

sowie die Geschichte des Hug Schapler (fabelhafte Erzählungen von Hugo Capet) ebenfalls aus dem Französischen nach einer Abschrift, die ihr Sohn in Paris genommen hatte [50]). Eleonore (Stuart), eine geborne Prinzessin von Schottland, (1448—80), Gemahlin des Erzherzogs Sigmund von Oestreich (Tyrol), übersetzte den Roman von Pontus und Sidonia aus dem Französischen [51]). Die Uebersetzungslust, mehr und mehr durch die zunehmende Verbreitung der Kenntniß fremder Sprachen, bald auch durch die Buchdruckerkunst angetrieben, förderte nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts eine Masse von Unterhaltungslecture zu Tage. Von älteren Stoffen erscheinen in Prosaform die trojanischen Geschichten [52]), die fabelhafte römische Kaisergeschichte (Gesta Romanorum), eine reichhaltige Sammlung märchenhafter Erzählungen [53]), Apollonius von Tyrus [54]), Alexander [55]), Tristan, nach derselben Quelle, nach der Eilhart gedichtet hat [56]), Wigalois [57]) (doch dies nicht nach einem französischen Texte, sondern nach Wirnt's Gedichte, das der Verfasser „auf Bitten einiger Edlen" 1472 aus den Reimen in Prosa brachte), Lanzelot, Flore und Blanschefluer und, das Hauptstück der Karolingischen Vasallensage, Reinold oder die Haimonskinder [58]). Mit den römischen Gesten verbindet sich der Roman vom

---

[50]) Gedruckt Straßburg 1500 und öfter. Vgl. deutsch. Mus. hgg. von Boie, 1784. II. S. 327 ff. [51]) Gedruckt Augsburg 1495 und öfter. Auch im „Buch der Liebe", herausgegeben von dem Buchdrucker Feyerabend, Frankfurt 1587; erneut in Büsching's und v. d. Hagen's Buch der Liebe, 1809. [52]) Quelle ist Guido von Colonna. Die Uebersetzung des Johann Mair von Nördlingen ist schon 1392 vollendet: „die hübsche History von der königlichen Stadt Troy u. s. w." Viele alte Drucke. s. Bragur IV. 2. S. 189. 190. [53]) Schon in Prosen des vierzehnten Jahrhunderts (Ausgabe von A. Keller, 1841); Manches in älteren Drucken. Vgl. Märchen und Sagen in den altd. Blättern von Haupt und Hoffmann, I. S. 117 ff. 300 ff., aus einer Leipziger Novellensammlung, wo auch die Erzählung von der Crescentia. Ueber die Literatur der Gesta vgl. Keller in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Roman des sept sages, 1836; Gräße in dem Anhang zu seiner Uebersetzung des lateinischen Textes (Gesta Romanorum, das älteste Märchen- und Legendenbuch rc. 1842). Ausgabe der lateinischen Bearbeitung von A. Keller, 1842. [54]) Ueber die Bearbeitungen und Drucke s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 207. [55]) Eine dieser Bearbeitungen wurde von Johann Hartlieb für den bayrischen Herzog Albrecht 1444 verfertigt und mehrmals gedruckt; s. v. d. Hagen's Grundr. S. 224. [56]) Aeltester Druck 1484 und öfter. [57]) Von beiden mehrere alte Drucke, auch im „Buch der Liebe". Ueber Wigalois s. Benecke's Vorrede, S. XXVII ff. [58]) Ueber Bearb. u. Drucke s. v. d. Hagen's Grundr. S. 162 u. 174 f.

Kaiser Octavianus [59]), von den sieben weisen Meistern [60]) und der von Fortunatus [61]). Von den Romanen ganz moderner Erfindung mögen außer Lother und Maller, Pontus und Sidonia noch die Romane von der Melusine [62]), Magellone [63]), Fierabras [64]), vom Ritter vom Thurn [65]), genannt werden. Zu diesen stellen wir auch die Romane von Amadis [66]), wenn gleich deren Einführung in die deutsche Literatur erst in das letzte Viertel des sechzehnten Jahrhunderts fällt. Der Ursprung dieser Romane ist dunkel; man pflegt den Portugiesen Vasco Lobeira († 1325) als den ersten Begründer anzusehen. Die älteste bekannte spanische Bearbeitung hat 13 Bücher. Niclas d'Herberay übersetzte sie ins Französische und fügte 11 Bücher hinzu. Sie wurden nach und nach ins Deutsche übersetzt und gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts gedruckt.

Dem Volke stehen die eigentlichen Ritterromane fern; doch geht Einiges, was Charakter und Leben hat, in gedrängter Erzählung auch in die Volksliteratur über. Dieser steht in ähnlichem Gegensatze gegen die aufgedunsenen Ritterromane die italienische Novellistik zur Seite, von der Vieles auch den Deutschen durch Uebersetzungen zugebracht wurde. Der Decamerone des Boccaz wurde im Ganzen und auch in einzelnen Stücken übertragen [67]); sein Buch de claris mulieribus wurde von Heinrich Steinhöwel, einem Arzt zu Ulm, ins Deutsche übersetzt [68]) Andere Novellen übertrugen die wackern, auch um die Ausbildung der Sprache verdienten Niklas von Wyle (Weil) und Albrecht von Eyb, auf die wir später wieder zurückkommen müssen.

---

[59]) Aus dem Französischen von Wilhelm Salzmann, gedruckt 1535 und öfter. [60]) Alter Druck, Augsburg 1486. [61]) Der Ursprung ist ungewiß; mit einer Erzählung der Gesten scheinen nordfranzösische Ueberlieferungen verschmolzen zu sein. Auch ist nicht mit Sicherheit anzugeben, aus welcher Sprache der Roman übertragen worden ist; am wahrscheinlichsten aus dem Spanischen. Der älteste bekannte Druck ist von 1509 (Augsburg). [62]) Von Thüring von Ringoltingen 1456 aus dem Französischen übersetzt; gedruckt Augsburg 1474 und öfter, auch im „Buch der Liebe“. [63]) Von Veit Warbeck aus dem Französischen übersetzt; gedruckt 1535. [64]) Gedruckt (Simmern) 1533. [65]) Von dem Ritter Marquart vom Stein aus dem Französischen übersetzt. Gedruckt 1493 und öfter. [66]) Die vier ersten Bücher bilden den Amadis von Gallien, ein für sich bestehendes Ganzes und den besten Theil des Romans. Deutsche Uebersetzung der ersten 13 Bücher gedruckt Frankfurt 1583; Druck der 24 Bücher, Frankfurt seit 1591. [67]) Aeltester Druck o. O. und J. (um 1471); später häufig; s. Ebert's bibliogr. Lex. N. 1551 ff. [68]) Er widmete seine Uebersetzung der erwähnten Eleonore Stuart. Gedruckt, Augsburg 1471.

Indem wir die Ritterdichtung im Lyrischen wie im Epischen ihr letztes Stadium durchlaufen sahen, wurden wir im Verfolg der Richtungen schon mehrmals auf Seitenwege geführt, die zu der Volksliteratur hinüberleiteten. Es ist nun der Ort, diese im Zusammenhange zu betrachten.

Zweites Capitel.

Ausbildung der volksmäßigen Literatur.

Unter Volksliteratur verstehen wir, was nicht in abgeschlossenen Kreisen seine Pflege findet, sondern dem Geistes- und Gemüthsleben der Nation im Allgemeinen angehört. Hergebrachte Manier, Standesceremoniell, jede Art affectirter Liebhaberei hört hier auf; der gesunde Menschenverstand, das natürliche Gefühl, die herrschende Sitte giebt hier allein Gesetze, und was gefällt, ist berechtigt. So eröffnet denn die Volksliteratur ein weites, wohlbewachsenes Feld; es sind nicht zierlich gereinigte und wohlgeordnete Gartenbeete, sondern es wuchert gemeines Kraut neben der edlen Pflanze, und derselbe Boden giebt Allem frische Lebenssäfte. Schwer ist es, diese Literatur übersichtlich zu ordnen. Was für Gattungsunterscheidungen auch versucht werden mögen, man zertheilt organisch Verbundenes; denn nur die Kunstpoesie entwickelt die Gattungen gesondert, die Volkspoesie ist ein Ganzes [1]).

Das **Volkslied** ist der Anfang aller Poesie. Aus Volksliedern erwuchs das deutsche Nationalepos. In Volksliedern erhielt sich das Andenken an hervorragende Personen und merkwürdige Ereignisse. Man sang von Hatto's Verrath, von Herzog Ernst; als Graf Egbert 1158 vor Mailand fiel, besang man seinen Tod in Liedern [2]). Auch des lyrischen Volksliedes wird schon in der Karolingischen Zeit gedacht: winileot, d. h. Freundeslied, den Geistlichen wegen seines weltlichen, muthwilligen Charakters ein Aergerniß. Aus dem Volksliede trat der höfische Gesang heraus auf eine höhere Stufe der Kunst, ohne jedoch das Band, das ihn mit dem Volksliede verknüpfte, ganz

---

[1]) Vgl. vornehmlich Rosenkranz, Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter, 1830. Soltau's Einleitung zu der Sammlung historischer Volkslieder, 1836. Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen von Talvj, 1840. [2]) Raumer's Hohenst. II. S. 90 f.

abzuschneiden. Erst mit der Entartung gehen die Richtungen wieder auseinander; die volksmäßige eines Steinmar und Hadlaub leitet zum Volksliede wieder zurück. Somit gingen in dieses auch manche Töne der Meister über, doch nur die einfachen Weisen, und auch diese freier und loser [3]). Ferner dauert eben dieser Charakter der Nithart=schen Poesie in dem Volksliede der süddeutschen Länder, Oestreich, Steiermark, Tyrol, Oberbayern, Schweiz, noch fort, die Lieder ländlicher Lustbarkeiten, die „Reien und Tenze“, in denen nach alter Weise vom Mai und Vögelgesang, vom Grün und den Blumen ge=sungen wird; diese haben sich dort unter dem Volke nie ganz verloren.

Eine andere, von älteren Vorbildern unabhängige Weise des Volksliedes klingt vom Rhein her, frische empfindungsreiche Lieder, mit denen uns zuerst die gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts entstandene Limburger Chronik bekannt macht. Das funfzehnte Jahrhundert konnte nicht anders als der Volkspoesie ungemein günstig sein. Wie tiefe Schäden auch die öffentlichen Verhältnisse in sich bargen, wie wenig Großes auch ausgeführt wurde, es war doch eine Zeit, wo der Individualität ein freier Spielraum gestattet war, wo das Leben des Einzelnen unsteter, bewegter, mannigfaltiger war, als jetzt; es war die Zeit des lustigen Deutschlands, wo der öffent=lichen Lustbarkeit noch keine Grenze gesteckt war, wo dem ehrsamen Bürger nicht nur erlaubt, sondern auch wohlanständig war, zu Zeiten aus dem einförmigen Gleichmaß der Tage herauszugehen und sich des Narrenthums, das nun einmal in jedem steckt, nach Gefallen zu ent=ledigen. Welch frische Volkslust regte sich in der Fastnacht, bei den Aufzügen und Maskeraden, den Kirmessen, den Schützenfesten, den Mai= und Pfingsttänzen u. s. w.! Und dann welche Extreme! Die Bande vom tollen Leben, die um 1477 in der Schweiz ihr Wesen trieb, und die Geißelbrüderschaften, von denen sich bis zur Refor=mation Spuren finden, gingen aus einer und derselben Zeit hervor. In diesem Zeitraum gedieh die Volkspoesie. Im funfzehnten und dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts steht sie auf ihrer Höhe; nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts schwindet mehr und mehr der poetische Hauch und die Lebensfrische; die Zeit war ernster und prosaischer geworden.

Die Namen der Verfasser der Lieder sind nur selten bekannt. Wer in sich Talent fühlte, war er Student oder Handwerksbursche, Reitersmann oder Jäger, kurz wem der Wechsel von Freud' und Leid

[3]) s. Grimm, vom altdeutschen Meistergesang, S. 135 ff. 179 ff.

noch die Brust bewegte, dichtete und sang ein Lied, und was gefiel, ward von Mund und Ohr weitergetragen, manches auch aus alter Zeit in neuen Weisen gesungen. Chroniken bewahrten sie als Denkmäler der Zeit und der Ereignisse auf. Später sammelte man Liederbücher, der Buchdruck gab auch dem Dauer, was schnell vergessen zu werden verdiente. Denn daß unter diesen Volksliedern auch viel Rohes, Abgeschmacktes und Unpoetisches mitging, versteht sich von selbst, ist aber von Sammlern selten gehörig beachtet worden [4]).

Was dem Volke gefallen soll, muß kurz und gedrängt sein. Das Volkslied leidet daher nicht Reflexion und Beschreibung von Situationen; es versetzt uns in diese hinein, indem es sie mit wenigen keck hingeworfenen Strichen skizzirt, und geht gleich auf die Hauptsache los. Dem Volksliede ist mithin ein dramatischer, rasch abspringender Gang eigen. Das Bedeutende erhält wohl durch den Refrain, durch wiederholte Strophen größern Nachdruck. Auch in den Melodieen des Volksliedes bildete sich ein rascher, hin und wieder springender Gang aus; der mehr reflectirende Gesang bleibt dem Meistergesang überlassen und geht aus diesem in den Choral über.

Man kann epische und lyrische Volkslieder unterscheiden und unter jenen ungefähr das begreifen, was wir Ballade und Romanze zu nennen pflegen. Balladenartig sind die Lieder auf Personen der Sage oder der geschichtlichen Volkstradition; z. B. das Lied vom alten Hildebrand, vom edlen Möringer, von Herzog Ernst, von Tannhäuser [5]), von Heinrich dem Löwen, — oder auf geschichtliche Begebenheiten, als Schlachten, Fehden, Raubfahrten zu Land und

---

[4]) Ueber handschriftliche Sammlungen von Volksliedern des funfzehnten Jahrhunderts s. Hoffmann's Fundgr. I. S. 328 ff. Ueber alte Liederbücher (die zum Theil auch die Melodieen enthalten) s. Koch's Compendium d. d. L. I. S. 141 ff. II. S. 84 ff. Docen's Miscell. I. S. 255 ff. Das Liederbuch der Hätzlerin ist schon erwähnt worden. Ein Verzeichniß neuerer Sammlungen giebt Gräße, Literärgeschichte, II. 2. S. 1012 f. Koberstein, S. 365 f. Ueber die zahlreichen niederländischen Liedersammlungen s. Mone, Uebersicht der niederländischen Volksliteratur, 1838. Am verbreitetsten ist „des Knaben Wunderhorn“ von L. A. v. Arnim und Cl. Brentano, 1806 ff. 3 Bde., liefert aber nicht die urkundlichen Texte. Eine sorgfältige Sammlung historischer Lieder enthält: Fr. L. von Soltau, einhundert deutsche historische Volkslieder, in den urkundlichen Texten chronologisch geordnet, 1836. Nach den ursprünglichen Texten: L. Uhland, alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder 2c. 1. Bd. in zwei Abtheilungen, 1844. 45. K. Simrock, die deutschen Volkslieder, 1851. Franz Ludw. Mittler, deutsche Volkslieder, 1855. [5]) s. die Sage vom Ritter Tannhäuser 2c. von J. G. Th. Gräße, 1846.

zur See, Mordthaten und dergleichen. Unter den Schlacht- und Siegesliedern zeichnen sich die der Schweizer aus [6]), vornehmlich das herrliche Lied des Luzerners Halbsuter auf die Schlacht bei Sempach (1386), in der er selbst mitgefochten hatte [7]), und die Lieder des Veit Weber aus Freiburg (im Breisgau), der den Kampf und Sieg der Schweizer in dem burgundischen Kriege, wo er sich im Heere der Schweizer befand, besang [8]). Man urtheilt indeß über ihn wegen einiger wohlgerathenen Strophen zu günstig; das Meiste ist doch nur einem gereimten Zeitungsartikel zu vergleichen. Kräftig und lebendig sind die niederdeutschen (zum Theil als Tanzweisen gesungenen) Lieder der Dithmarsen, welche während ihrer Freiheitskämpfe gegen die Dänen und Holsteiner im funfzehnten und besonders im sechzehnten Jahrhundert entstanden [9]).

Romanzenartig sind die Schilderungen von glücklichen oder unglücklichen Geschicken der Liebenden, von Scheidenden oder Wiedervereinten, vom gewonnenen und vom getäuschten Mädchen. Hieran reiht sich das eigentliche Liebeslied, der Kern der lyrischen Volkspoesie. Auch hier verleugnet sich nicht die Innigkeit des deutschen Gemüths. Einige dieser Lieder haben in den einfachen Naturlauten der Empfindung, in dem zarten Ausdruck der Sehnsucht und Wehmuth einen unübertrefflichen Reiz; manche kleiden auch Lüsternheit und Schelmerei fein und zierlich ein; andere gefallen sich in derber Sinnlichkeit. Einen minder individuellen heitern Charakter haben die Frühlings- und Sommerlieder, die Tanzlieder und dergl.; in den Trinkliedern sprüht die frische Lebensfreude, zum Theil in geistreichem Humor; erst nach und nach kommt der Ton des gemeinen Saufliedes in Gang. Und so spricht sich denn Alles, was das Leben bietet, im Liede aus; zwischen dem Wiegenliede und dem Todtenliede liegt eine große Mannigfaltigkeit.

---

[6]) L. Rochholz, Eidgenössische Liederchronik ꝛc. 1835. Zeitschrift für vaterländische Alterthumskunde, Zürich, 2. Bd. 1843. Die meisten in den Chroniken von Tschudi und Diebold Schilling. Vgl. das treffliche Büchlein: Die schweizerische Mundart im Verhältniß zur hochdeutschen Schriftsprache, Frauenfeld, 1838. [7]) Am besten in Wackernagel's altd. Leseb. „dis lied hat er gedichtet, als er ab der schlacht ist kan.“ [8]) Außer den erwähnten Sammlungen s. H. Schreiber, Kriegs- und Siegeslieder aus dem funfzehnten Jahrhundert von Veit Weber, 1819. Das Lied auf den Sieg bei Murten in Wackernagel's altd. Leseb. Neben ihm sind Hans Viol und Matthias Zoller bekannt. Bemerkenswerth für die Ausbildung und Verbreitung der Tellsage ist Muheim's von Uri Tellenlied. [9]) In Neocorus' Chronik von Dithmarsen, hgg. von Dahlmann, 1827. Danach in O. L. B. Wolff's Sammlung.

Eine Menge Lieder beziehen sich auf einzelne Stände und Gewerke, die Jägerlieder, die Bergreien, die Soldaten- und Handwerkerlieder; die besten sind die Wanderlieder, wogegen die Preis- und Ehrenlieder einzelner Stände und Zünfte weit zurückstehen. Die politischen Lieder sind gering an Zahl und von untergeordnetem Werthe.

Von religiösen Liedern [10]) gehören nur die hierher, welche wirkliche Volkslieder waren; z. B. das Reiselied „In gotes namen vare wir", oder die vom Volke bei Processionen, Kirchweihen und dergleichen außerliturgischen Gelegenheiten gesungen wurden, wie das alte Osterlied: „Christ ist erstanden" und das Pfingstlied: „Nun bitten wir den heiligen Geist". Für die religiösen Gesänge wird schon im Zeitalter der Kreuzzüge der allgemeine Name Leisen üblich, der sowohl von dem gewöhnlichen Refrain Kyrie eleison als von dem französischen lais (Leich) abzuleiten ist. Auch fing man an, weltliche Lieder geistlich umzudichten oder den weltlichen Melodieen einen geistlichen Text unterzulegen [11]). Eine besondere Art von Bußliedern sind die Leisen, welche die Geißler oder Flagellanten sangen, die besonders in den Jahren 1349 und 1350 zur Zeit des großen Sterbens Aufsehen machten [12]). Die meisten religiösen Lieder haben einen meistersängerischen oder kirchlich-gelehrten Charakter und sind zum Theil Uebersetzungen lateinischer Hymnen, von geistlichen Verfassern; deßhalb ist es passender sie im Zusammenhang mit dem protestantischen Kirchenliede zu besprechen, welches durch sie vorbereitet worden ist.

Wie in dieser Gattung der Volksliteratur das Lyrische waltet, so wird die andere Seite derselben von dem Didaktischen beherrscht, wohin in dieser Zeitperiode die ganze Literatur neigt. Der Sinn für das rein Epische ist gesunken und läßt sich an dem märchenhaften Stoff genügen. Daher verfaßte man für das Volk die gedrängten Auszüge der Sagen und Romandichtungen, die prosaischen Volksbücher [13]), die sich zum Theil bis auf unsere Zeit beim Volke

---

[10]) s. Hoffmann's Gesch. des deutschen Kirchenliedes ꝛc. K. E. P. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von M. Luther bis auf Nicolaus Hermann und Ambrosius Blaurer, 1841. 2 Thle. [11]) Hoffmann a. a. O. S. 371—416. Geistliche Umdichtungen Steinmar'scher Lieder s. v. d. Hagen's Minnes. III. S. 468 cc. f. [12]) s. die Hauptstelle aus Closener's Chronik bei Phil. Wackernagel a. a. O. S. 605 ff. Uebersetzt von Hoffmann a. a. O. S. 134 ff., wo die Lieder der Geißler abgedruckt sind. Das Nähere s. in: Förstemann, die christlichen Geißlergesellschaften, 1828. [13]) Ueber die Volksbücher s. Görres, die deutschen Volksbücher, 1807. Neuere Bearbeitungen von L. Tieck in den

erhalten haben. Theils finden wir hier ältere Sagenstoffe wieder, als den hörnenen Siegfried [14]), Herzog Ernst [15]), Tristan [16]), (nicht nach Gottfried, sondern nach einem französischen Buche, das mit Eilharts Quelle stimmt), die Haimonskinder [17]) u. a. m., theils sind es Auszüge oder Uebersetzungen ausländischer Volksromane und Volksnovellen, als Kaiser Octavianus, Griseldis, Magellone, Melusine, Fortunat und andere, nebst einigen volksthümlichen Legenden; z. B. von der Genoveva, vom heiligen Gregorius auf dem Steine. Auch in diesen ist schon ein Uebergang vom Epischen zum Didaktischen.

Die Ausbildung der didaktischen Erzählung haben wir schon in früheren Perioden zu verfolgen Gelegenheit gehabt. Die weltlichen und legendarischen Erzählungen der Kaiserchronik, die Fabeln und Erzählungen des Strickers nebst einigen des Konrad von Würzburg zeigen sie uns schon in allen Schattirungen von der ernsten Sittenpredigt des „Beispiels" bis zur Derbheit des Schwanks. Fabeln und Beispiele machen jetzt einen Hauptheil der didaktischen Sammelwerke aus, auf die wir später zurückkommen, gleichwie die Prosapredigt eines Berthold mit Beispielen aus dem Leben die Lehre anschaulich und eindringlich zu machen sucht.

Die beste unter den älteren Sammlungen von Fabeln (nebst einigen Schwänken) ist der „Edelstein" des Ulrich Bonerius, Dominicanermönchs zu Bern, (gegen 1330 verfaßt). Seine Fabeln und Schwänke zeichnen sich eben so sehr durch anziehenden, gemüthlichen Erzählungston als durch reine Sprache aus und lassen die des Strickers und des Trimbergers weit hinter sich [18]). In dasselbe Jahrhundert gehört auch eine treffliche niederdeutsche Fabelbearbeitung [19]). Im funfzehnten Jahrhundert kam ein neuer Schatz von

---

Volksmärchen von Peter Leberecht, 1797. 3 Thle.; von G. O. Marbach, 1838 ff. und K. Simrock, 1839 ff. [14]) s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 52 f. [15]) Das. S. 184. [16]) Das. S. 133 f. [17]) Das. S. 174 f. [18]) Aeltester Druck, Bamberg durch Pfister, 1461. Ausgabe von Bodmer und Breitinger: Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, 1757, ohne den Namen des Verfassers, den Lessing entdeckte; vgl. Lessing, über die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger (1769). Ausgabe von Benecke, 1816; von Pfeiffer, 1844. Uebersicht in Gödeke's Mittelalter, S. 654 ff. Ueber das Literarische vgl. v. d. Hagen's Grundr. S. 381 ff., wo auch eine andere handschriftlich vorhandene Fabelsammlung aus dem vierzehnten Jahrhundert erwähnt wird. [19]) Proben aus der Magdeburger Handschrift in F. Wiggert's zweitem Scherflein zur Förderung der Kenntniß älterer deutscher Mundarten und Schriften, 1836.

Prosafabeln durch die Uebersetzungen äsopischer und verwandter Fabeln hinzu (eine solche verfaßte Heinrich Steinhöwel)[20]) und der orientalischen Fabelsammlung (Bidpai's Fabeln) nach dem Lateinischen des Johann von Capua[21]).

Leichter wiegt das didaktische Beiwerk in den Schwänken, den Ausflüssen des Humors eines lustigen Volks, das gern die Narren suchte und zu Zeiten selbst willig die Narrenrolle übernahm. War der Pfaff Amis noch ein Ausländer, so mangelte es jetzt an einheimischen Originalen nicht, seitdem Narren an den Höfen den Hofdichtern in den Weg traten, und Narrenfeste und Narrenorden in Gang kamen. In allen diesen Volksschwänken ist ein gemeinsamer Grundzug. Gegen die Beschränkungen, welche Convenienz und Standesverhältnisse auferlegen, wird Schlauheit und Betrug die natürliche Waffe; die Wahrheit, die nicht offen gesagt werden darf, wird allenfalls von der Narrheit hingenommen, und die Weisheit der Großen und Weisen wird oft vom Narrenwitz zu Schanden gemacht. Daher nimmt der Schwank häufig eine didaktische Wendung. Uebrigens hören hier alle Ansprüche, welche Geschmack und feine Sitten machen, auf; die Natur wird allzu natürlich, sie tritt splitternackt auf. Unzüchtige und rohe, ja unflätige Geschichten muß sich der Leser in Menge gefallen lassen, und wer nicht historischen Sinn, nicht Sinn für Alles, wodurch sich der Charakter des Volks bis zum Niedrigsten herab kund giebt, mitbringt, findet hier seine Rechnung nicht.

Im vierzehnten Jahrhundert sind vornehmlich Nithart (Neidhart) und der Pfaff von Kalenberg[22]) die Repräsentanten des Volkswitzes in Süddeutschland, wo die Höfe der Fürsten, namentlich Otto's des Fröhlichen, Herzogs von Oestreich († 1339), das Treiben der Hofnarren begünstigten. An dem Hofe Otto's lebte der Pfaff von Kalenberg. Das Leben des Dichters Nithart war durch die Tradition so entstellt worden, daß man ihn unter dem Namen Neidhart Fuchs jenem als Hofnarren beigesellte und eine Menge alter und neuer Schwänke auf seine Person übertrug. Diese Neidhartschen Schwänke sind in einer gereimten Bearbeitung handschriftlich und in

[20]) „Hie hebet sich an das Buch und Leben des Fabeldichters Esopi ꝛc.“ o. O. u. J. (Ulm zwischen 1476 und 1480), später vermehrt, auch mit Fabeln von Sebastian Brant. Ueber die Uebers. des Aesopus und Avianus vgl. Haupt und Hoffmann, altd. Blätter, I. S. 113 f. [21]) „Buch der Byspel der alten Weisen“. Urach 1480. [22]) Ueber beide s. Flögel's Geschichte der Hofnarren, 1789; v. d. Hagen's Narrenbuch, 1811 (im Anhange zum Kalenberger). Ueber Nithart vorzüglich Wackernagel in v. d. Hagen's Minnes. IV. S. 441.

alten Drucken vorhanden [23]). Die Schwänke des Kalenbergers wurden von Philipp Frankfurter, einem Wiener, (um 1400) in Reime gebracht [24]). Im funfzehnten Jahrhundert nahm man auch die Sage von Salomo und Morolf (Markolph) wieder auf; diese Behandlung ist jedoch verschieden von dem Salman und Morolt des zwölften Jahrhunderts. Die volksthümliche Dichtung erscheint in verschiedenen Bearbeitungen. Aus dem alten lateinischen Original wurde eine Prosaübersetzung veranstaltet, auch niederdeutsch, und als verkürztes (zugleich vielfach verändertes) Volksbuch fand es seinen Weg zu allen Classen des Volks [25]). Eine ähnliche Rolle, wie hier der Morolf, spielt der Sklave Aesop in dem durch Steinhöwel's Uebersetzung verbreiteten sagenhaften Leben des Fabeldichters. Allein nichts reicht an die Beliebtheit des Tyll Eulenspiegel (niederd. Ulenspiegel), des Repräsentanten der norddeutschen Schwankslust. Ob er wirklich gelebt hat, ist sehr zweifelhaft, trotz dem Grabstein und dem Panzer von Eisendrath, die zu Mölln im Lauenburgischen, wo er gelebt haben soll, gezeigt werden. Die Schwänke scheinen zuerst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in niederdeutscher Sprache aufgezeichnet worden zu sein [26]). Im folgenden Jahrhundert wurden sie ins Hochdeutsche übersetzt, erweitert, in Reime gebracht und in mehrere Sprachen übersetzt [27]).

Außerdem giebt es in diesem Jahrhundert viele einzelne Bearbeitunngen von Schwänken und Anekdoten, bald in Prosa, bald versificirt [28]). Vieles Einzelne aus den Gesta Romanorum und der disciplina des Petrus Alfonsi ward bearbeitet. Hans Rosenblut, „der Schnepperer", d. i. Schwätzer, wegen seiner Redegeläufigkeit genannt, (um 1450), aus Nürnberg, zugleich Wappendichter und an den Höfen umherwandernd, ist am tüchtigsten in dieser Volksmanier und sowohl in seinen Schwänken [29]) als in seinen Fastnachtsspielen ein Vorgänger

---

[23]) Alter Druck aus dem funfzehnten Jahrhundert o. O. u. J. Ein anderer von 1566, wo N. auf dem Titel „der ander Eulenspiegel" heißt. [24]) Ueber die alten Drucke (ältester von 1550) s. v. d. Hagen's Anhang zu der Erneuerung des Kalenbergers im Narrenbuch. [25]) Die poetische Bearbeitung hgg. in v. d. Hagen's und Büsching's deutschen Gedichten des Mittelalters, 1808. Ueber eine andere Bearbeitung von Gregor Hayden s. Docen in der Einleitung und im Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, II. 270 ff. Ueber die Ausgabe der Prosa s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 348 f. [26]) Lappenberg in der Ausgabe von Murner's Ulenspiegel, 1854. [27]) s. Flögel a. a. O. S. 465 ff. Gräße's Literärgeschichte, II. 2. S. 967 ff. [28]) Nachweisungen einzelner in Wackernagel's Geschichte der deutschen Literatur, S. 217—220. [29]) Das Verzeichniß

des Hans Sachs. Er bedient sich sehr häufig der Form der Priameln [30]). Neben ihm erscheint in gleichen Gattungen, doch minder bedeutend und roher, der etwas jüngere Hans Folz aus Worms, Barbier (Wundarzt) und Meistersänger zu Nürnberg [31]).

Die dramatischen Vorstellungen im Mittelalter [32]) haben ihren Ursprung an zwei entgegengesetzten Puncten, den Volkslustbarkeiten und der kirchlichen Liturgie. Das Interesse an Allem, was zu schauen giebt und den Reiz des Ungewohnten und Neuen hat, liegt in der Natur des Volks und fehlt selbst bei den rohen Völkern nicht. Schon in heidnischer Zeit hat es manche Lustbarkeiten an Hauptfesten gegeben, in denen Spuren von Verkleidungen und possenhaften Vorstellungen sind, und manche Reste derselben gingen auf die christlichen Feste über, z. B. das Weihnachtsfest, das Fest der heiligen drei Könige rc. Gegen solche ludi diabolici eiferte die Geistlichkeit seit Gregors des Großen Zeit, ohne der Volkslust wehren zu können. Die Fahrenden, welche unter andern Arten von Lustigmachern auch Gaukler und Mimen unter sich zählten, machten sich ein Gewerbe daraus, das Volk mit Possen und mimischen Darstellungen zu ergötzen, und daß auch hierbei Verkleidungen schon in dem Karolingischen Zeitalter üblich waren, geht aus dem Verbot hervor, daß die Schauspieler nicht Priester-, Mönchs- oder Nonnenkleidung anlegen dürfen. Jedes folgende Jahrhundert liefert Zeugnisse von dem Fortbestehen der Verkleidungen [33]); auch

---

seiner Erzählungen und Schwänke s. in v. d. Hagen's Grundriß, S. 365 ff., wo auch einzelne Drucke verzeichnet sind. [30]) Viele von ihm in Keller's alten guten Schwänken, 1847. [31]) s. Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, II. S. 317—323. [32]) Sammlung der ältesten Dramen in: Gottsched's Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, 1757. 65. 2 Bde. Tieck's deutsches Theater, 1817, 2 Bde. (nur flüchtig zusammengerafft); Hoffmann's Fundgruben, Thl. 2. (Iter Austriacum); F. J. Mone, Altteütsche Schauspiele, 1841; Schauspiele des Mittelalters, 1846. 47. 2 Bde. 121 Fastnachtsspiele aus dem funfzehnten Jahrhundert, hgg. von Adalbert Keller, 1853, 3 Bde. Ueber die Anfänge des Drama's s. die Einleitungen der genannten Sammler; Flögel's Gesch. der komischen Literatur, 1784 ff. Bd. 4. S. 278 ff.; die gediegene kleine Schrift: De initiis scenicae poesis apud Germanos. Scr. Gust. Freytag. Berol. 1838. A. Pichler, über das Drama des Mittelalters in Tyrol (aus den handschriftlichen Aufzeichnungen des Benedict Debs, Schulmeisters zu Botzen [† 1515]). R. Prutz, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters, 1847. Vgl.: „Ueber den Ursprung des Drama's im neueren Europa" als Einleitung zu Schack's Gesch. der dramatischen Literatur u. Kunst in Spanien, 1. Bd. (1845). [33]) „Thorenkleidung" bei Wolfram im Parzival, im Tristan des H. v. Freiberg (vs. 5113) und des Ulrich v. Türheim (vs. 2481).

wird seit etwa 1200 der Puppenspiele gedacht, welchen erklärende Texte nicht fehlen konnten. Alle diese Possen hatten etwas Theatralisches, blieben aber noch lange in so engen Grenzen, daß die Literatur davon wenig oder gar nicht berührt wurde. Indem die Fahrenden zu ihren Vorstellungen vornehmlich die Kirchenfeste wählten, an denen viel müssiges Volk sich zusammen fand, und meist die Kirchhöfe zu Schauplätzen dienen mußten, so lag hierin die Veranlassung zu einer Verbindung des Weltlichen mit dem Geistlichen, welche in die geistlichen Schauspiele eindringt.

In der kirchlichen Liturgie [34]) liegt etwas Dramatisches, und nirgends tritt dies stärker hervor, als in der Passionsgeschichte. Die evangelische Erzählung führt eine Menge Personen redend ein und gruppirt sie um den leidenden Christus. Der Gesang hebt das Dramatische noch mehr hervor, bei Vertheilung an mehrere Personen entstand Wechselgesang, und der zwischen den Reden stehende Text fiel dem Chor zu. Solch ein feierlicher Vortrag der Geschichte vom Leiden und Auferstehn des Herrn fand am Charfreitag, Abends und Nachts vor dem Ostersonntage in der Kirche statt, und bildliche Darstellung der Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung wurde zu Hülfe genommen. Diese Darstellungen der Passion durch Gesang und Symbol erhielten in Frankreich den Namen Mysterien (richtiger misteria = ministeria), in Deutschland benannte man sie gewöhnlich mit dem Namen ludi oder Spiele. Zum Theil richteten auch die Geistlichen den Text zum dramatischen Gesange ein. Anfangs band man sich noch streng an die Worte der Vulgata. Hatte man hieran Gefallen gefunden, so ließen sich auch andere Gegenstände der neu- und alttestamentlichen Geschichte und der Legende zu ähnlichen liturgischen Vorträgen an andern Festtagen anwenden. So weit mochte man schon vor dem zwölften Jahrhundert gekommen sein. In diesem kam, wahrscheinlich nach dem Beispiel der Vorstellungen der Fahrenden, Action und Verkleidung hinzu; Schauplatz blieb die Kirche, Geistliche waren die Anordner und Darsteller. Anfangs hielt sich die Handlung in diesen streng an die Bibel und die kirchliche Ueberlieferung; es blieb lateinische Sprache und gemessener Ernst. Ein Beispiel dieser ältesten „Spiele“ („ludi“) giebt der ludus paschalis de adventu et interitu Antichristi, der dem Wernher von Tegernsee beigelegt und somit ans Ende des zwölften Jahrhunderts gesetzt wird [35]). Den Laien zu gefallen, wurden

---

[34]) Hierüber s. namentlich Hoffmann a. a. O. S. 239 ff. Mone, altd. Schauspiele, S. 13 ff. [35]) Abgedruckt in Pezii thes. anecd. nov. T. II. p. 3.

darauf auch deutsche Zwischenspiele eingemischt. Von dieser Art ist das Mysterium vom Leiden Christi, das vielleicht schon ins zwölfte Jahrhundert gehört [36]); es ist größtentheils nach Bibelworten verfaßt und sollte mit Gesang vorgetragen werden; aber es sind drei deutsche Gesänge eingeschaltet; auch erscheint dem Volke zu Liebe der Teufel, doch nur als stumme Person, neben Maria Magdalena und hängt zum Schlusse den Judas. Endlich werden diese Spiele ganz deutsch, etwa mit dem dreizehnten Jahrhundert, haben jedoch zum Theil eine ältere Grundlage; z. B. Marien Klage [37]), aus zwei Theilen bestehend, der Passion nebst der Klage der Maria und der Auferstehung; Marien Himmelfahrt [38]), aus fünf Handlungen bestehend, der Apostel Theilung, Mariä Tod, Begräbniß, Himmelfahrt und Zerstörung Jerusalems; das Spiel von der heiligen Dorothea [39]), nach Hoffmann der Anfang eines größern Mysteriums, dessen zweiter Theil die Bekehrung des Theophilus, der sich dem Teufel ergeben hat und durch die wunderbare Einwirkung der heiligen Jungfrau gerettet wird, enthalten habe [40]). Leben und Kindheit Jesu, Kreuzigung, Auferstehung, Höllen- und Himmelfahrt und jüngstes Gericht nebst den sie begleitenden Ereignissen wurden in mehreren älteren Mysterien behandelt. Ein Mysterium von den klugen und thörichten Jungfrauen [41]) wurde 1322 in einem Wildgarten bei Eisenach vor Friedrich dem Freudigen, Markgrafen von Meißen und Thüringen, aufgeführt, der von der Verdammniß der fünf säumigen Jungfrauen, welche nicht die Fürbitten der Maria und der Heiligen von ihnen hatte abwenden können, so erschüttert ward, daß er in Schwermuth verfiel und, vom Schlage getroffen, nicht wieder vom Siechbette aufstand.

Gegen die theatralischen Aufführungen eifern Päpste und Concilien seit Innocenz III. vergeblich. Im Gegentheil wuchs die Lust; die Darstellungen der Fahrenden, die von den Geistlichen auch manchmal in der Kirche zugelassen wurden, knüpften sich an die kirchliche Feier. Immer mehr drang das Weltliche in die geistlichen Spiele ein,

---

col. 185 sqq. Vgl. Hoffmann a. a. O. S. 102 ff. Mone's Schauspiele des Mittelalters, I. S. 5 ff. [36]) Hgg. von Docen in Aretin's Beiträgen zur Geschichte und Literatur, VII. (1806) S. 497 ff. Hoffmann a. a. O. S. 245 ff. [37]) Abgedruckt in Mone's Schauspielen des Mittelalters, I. S. 31—37 und in einer Ueberarbeitung in Hoffmann's Fundgruben, II. S. 260 ff. [38]) Abgedruckt in Mone's altdeutschen Schauspielen, wo sich außerdem noch ein Spiel von der Auferstehung Christi und ein drittes vom Fronleichnam findet. [39]) Abgedruckt bei Hoffmann a. a. O. S. 285 ff. [40]) Niederdeutsches Schauspiel Theophilus hgg. von Hoffmann, 1853. [41]) Abgedruckt in Bechstein's Wartburg-Bibliothek, I.

je mehr durch die französischen Spectakelstücke und die Fastnachtsspiele ein verführerisches Beispiel gegeben wurde; der Teufel erhielt die Rolle der komischen Person, und die Juden die der lustigen Schelme. Die Zahl der Mitspielenden, zu denen sich bald die Mitglieder der angesehensten Familien, in den deutschen Städten besonders die Zünfte, hinzudrängten, wurde so erweitert, daß die Kirche zu eng ward, und die Kirchhöfe und öffentlichen Plätze dazu benutzt wurden, wo große Gerüste für die Spielenden aufgeschlagen waren, häufig so eingerichtet, daß Himmel, Erde und Hölle sich in Zwischenräumen über einander erhoben. Diese Spiele waren im funfzehnten Jahrhundert zu Volksfesten geworden; wohl 200 bis 300 Personen spielten mit, nicht ab- und zugehend, sondern alle auf der Bühne versammelt. Die einzelnen Acte, in denen die Handlung mit epischer Ausführlichkeit vorgetragen ward, wurden auf mehrere Tage vertheilt. Stücke von der Grablegung Christi wurden von großen Schauspielerprocessionen begleitet. Der Gesang hörte nun auf, außer wo Chöre eingeschaltet wurden. Das beste Beispiel dieser Gattung ist das Osterspiel „von der besuchunge des grabes und von der uferstendunge gotes“ (aus dem funfzehnten Jahrhundert) [42]). Hier ist der Uebergang zur Volkskomödie vollendet; die burlesken Scenen, worin auch der Rubin seine Rolle erhält, werden zur Hauptsache; selbst am Grabe des Auferstandenen dauert der possenhafte Ton fort; überall zeigt sich das Streben, für die Ergötzung der Menge zu sorgen, die zu den großen Kirchenfesten um so mehr herbeiströmte, als damit Jahrmärkte verbunden zu sein pflegten. Eine Menge von Personen erscheint auf der Bühne, Pilatus und Kaiphas haben große Gefolge, Juden und Soldaten des Pilatus kommen in Handgemenge, in der Hölle sind Teufel mit Seelen der Verdammten, die Jesus nach seiner Auferstehung daraus befreit.

Noch weiter geht die Ausgelassenheit in dem Spiel „Babst Jutta“ (nach der Sage von der Päpstin Johanna), das 1480 von

---

[42]) Abgedruckt bei Hoffmann a. a. O. S. 297 ff. — Ein 1437 in der Stephanskirche zu Wien aufgeführtes Passionsspiel s. in J. E. Schläger's Wiener Skizzen aus dem Mittelalter (1836 ff.) Bd. 2. S. 16 ff. Das ziemlich umfangreiche Alsfelder Passionsspiel s. in Haupt's Zeitschrift, III. S. 478. Ein Frankfurter Passionsspiel von 1498, worin 265 Personen spielten, ist abgedruckt in Fichard's Frankfurter Archiv, III. S. 137—158. Ein Neujahrsspiel s. bei Mone, Schauspiele des Mittelalters, II. S. 378 ff. Ueber andere Mysterien s. Hoffmann a. a. O. S. 243. 44. Gödeke's Mittelalter, S. 970 f.

einem Geistlichen Theoderich Schernberg verfaßt ward [43]). Der Gegenstand hat wenig mit den Mysterien gemein, doch die Behandlung ist ganz die nämliche, und Himmel und Hölle agiren mit. Die Teufel gewinnen die Jutta für ihre Zwecke; sie erhält den Doctorgrad und Cardinalshut und wird darauf zum Papst erwählt. Christus beklagt sich darüber, und Maria nimmt sich seiner Sache an, worauf Gabriel den Tod abschickt, der die Jutta erschreckt, so daß sie ein Kind gebiert und darauf stirbt. Der Teufel führt ihre Seele in die Hölle, wo die Teufel, die übrigens die Lustigmacher sind, sie peinigen. Sie fleht Maria um ihre Fürbitte; diese bewegt den Sohn, sie aus der Hölle zu befreien, und der Engel Michael trägt die Seele in den Himmel.

Mit der Reformation ändert sich die Sitte, und man kehrt in dieser Gattung zum Ernsthaften zurück. Indeß behielt die Behandlung biblischer Gegenstände noch in der spätern Gelehrtenpoesie viel von dem Charakter der alten Mysterien, und wir können noch unsere Cantaten als letzten Ueberrest derselben ansehen.

Die Fastnachtslustbarkeiten erweiterten sich im vierzehnten Jahrhundert mehr und mehr. Es konnte nicht fehlen, daß hierbei die Fahrenden ihre Gaukeleien, Mummereien und Possenspiele zur Belustigung des Volks producirten. Der lustigen Volksmenge konnte es aber auf die Dauer nicht genügen, Possenreißer bloß spielen zu sehen: sie mußte sich selbst verkleiden und selbst Possen spielen. Die damit verbundenen Scherze und Wechselreden sind die Anfänge des Fastnachtsspiels. Nürnberg ward der Hauptsitz des deutschen Carnevals und daher auch der Fastnachtsspiele. Diese waren ursprünglich kurze Impromptus, von muthwilliger Festlaune eingegeben und lediglich aufs Lachen berechnet, daher voll von ausgelassenem, oft unflätigem Witz und unsauberen Scenen; denn gerade in der Verletzung der Convenienz, der Verspottung des Würdigen und Herkömmlichen bestand die Carnevalslust. Daher pflegte der Vorläufer oder Herold, welcher am Eingange des Stückes als „Einschreier" den Wirth oder die Hausfrau um Erlaubniß, das Stück zu spielen, ersucht, zum Schluß als „Ausschreier" neben dem Danke für die geschenkte Aufmerksamkeit zugleich für etwaige Derbheiten um Entschuldigung zu bitten. Anlage und Ausführung entbehren noch aller dramatischen Kunst; es ist noch ein einfacher Dialog, am liebsten in der Form von Processen und Gerichtssitzungen; indeß ist nicht zu verkennen, daß in

---

[43]) Hgg. von Hier. Tilesius, 1565, und in Gottsched's nöthigem Vorrath, II. S. 84 ff.

diesen rohen Formen Keime zu einem nationalen Lustspiele lagen, die jedoch in ihrem ersten Wachsthume schon gehemmt wurden.

Der Inhalt der Fastnachtsspiele ist meistens aus dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben genommen, Verhandlungen über Heirathen, Buhlgeschichten, eheliche Zwiste, komische Scenen der Marktschreier und Quacksalber; nur wenige behandeln Novellenstoffe oder haben die Zeitverhältnisse zum Gegenstand. Geschriebene Fastnachtsspiele sind uns seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts aufbehalten, größtentheils von nürnbergischen Dichtern herrührend; doch weisen auch einige nach Augsburg und der Schweiz, so wie es auch niederdeutsche Fastnachtsspiele giebt, die vielleicht in Lübeck aufgeführt worden sind [44]. Hans Rosenblut und Hans Folz werden vorzugsweise als Verfasser von Fastnachtsspielen genannt; doch ist bei den dem Ersteren zugeschriebenen Stücken seine Autorschaft meistens unsicher. Eins der bedeutendsten, das seinen Namen trägt, ist „des Türken Fastnachtsspiel", in welchem der Großtürk im Reiche erscheint und Sittengericht hält, so daß er Papst, Kaiser und Reichstag wider sich aufbringt, bis ihn die Stadt Nürnberg unter sicherm Geleit wieder fortschafft. Hans Folz bewegt sich ohne Geist und Humor in der rohesten Gemeinheit. Unter seinen Stücken ist ein Salomon und Markolf, worin er das bekannte Volksbuch dialogisirt.

Schon in diesen älteren Fastnachtsspielen fehlt es nicht an beißendem Spott gegen die Geistlichkeit. Schärfer tritt die polemische Tendenz in dem Zeitalter der Reformation, und zwar vornehmlich in der Schweiz, hervor.

Drittes Capitel.

Reimchroniken und geschichtliche Prosa. [1]

Neben der lateinischen Historiographie erscheint die Geschichte im dreizehnten Jahrhundert zuerst in gereimter Form, dem erzählenden Rittergedichte ähnlich, indem sie aus gleichem Interesse am Unter-

---

[44]) Sechs Stücke unter Rosenblut's Namen sind 1540 gedruckt und in Gottsched's nöthigem Vorrath, II. S. 43 ff. (zwei derselben auch in Tieck's d. Theat.) wiederholt; Auszüge von 3 anderen bei Gottsched, I. S. 11 ff. Die reichhaltigste Sammlung ist die von Ad. Keller: 121 Fastnachtsspiele aus dem funfzehnten Jahrhundert, 1853, 3 Bde.

[1]) Vgl. zum Folgenden: L. Wachler's Geschichte der historischen Forschung und Kunst, 1812. 18, 2 Bde.



haltenden hervorgegangen ist. Das Abenteuerliche, Legenden- und Märchenhafte drängt sich daher überall noch hervor, und an kritische Sichtung ist in der Zeit des Glaubens an das Wunderbare noch nicht zu denken. Die Reihe der gereimten Chroniken beginnt (da die Kaiserchronik mehr der Sagendichtung angehört) mit der schon erwähnten Weltchronik des Rudolf von Ems (um 1250); sie ward nachgeahmt, fortgesetzt und überarbeitet, ein Beweis, wie sehr solche Werke dem Verlangen der Zeit entgegenkamen. Eine ähnliche Weltchronik verfaßte Rudolfs Zeitgenoß, der Wiener Johann (Jans) der Enenkel; sie enthält sowohl alttestamentliche als Sagen- und Profangeschichte; manche Stücke daraus sind in die Handschriften der Rudolf'schen Chronik eingeschaltet worden [2]). Von demselben rührt eine ähnliche Reimchronik, das Fürstenbuch von Oestreich und Steyerland, her, zu dem vielleicht die Weltchronik nur die Einleitung ausmachen sollte [3]). Um 1300 legen die Chroniken schon den sagenhaften Charakter mehr ab. Um diese Zeit verfaßte Ottokar (von Hornek?) aus Steiermark [4]) seine Reimchroniken. Die Weltchronik, die er bis auf Friedrich II. führte, scheint verloren gegangen zu sein. Wir besitzen seine Reimchronik von Oestreich [5]). Er steht noch mit einem Fuße in der Ritterdichtung, von der er mühsam den poetischen Schmuck seiner Darstellung borgt; allein im Ganzen herrscht schon der nüchterne Ton der annalistischen Erzählung. Um dieselbe Zeit erscheinen ähnliche Chroniken in allen Theilen Deutschlands, in süddeutschen wie in norddeutschen Dialekten. Am zahlreichsten sind sie im nördlichen Deutschland von den Niederlanden bis nach Liefland. Nur übersichtlich nenne ich hier die Reimchronik des flamändischen Clericus Jacob von Maerlant (nach dem speculum historiale des Vincenz von Beauvais) [6]), des reimfleißigen Begründers der flamändischen Poesie, die holländische Chronik des Melis Stoke [7]), eines hollän-

---

[2]) Bruchstücke daraus in Pezii scr. rer. Austr. II. Fr. Adelung's Nachrichten von altdeutschen Gedichten rc. I. und II. Docen's Miscellaneen, II. Vgl. über das Literarische v. d. Hagen's Grundriß, S. 248 f. [3]) Hgg. von Hieronymus Megiser, 1618 (nachgedruckt: Linz, 1740), und nach einer schlechteren Handschrift in Rauchii scr. rer. Austr. I. [4]) Daß der Zusatz „von Hornek“ unrichtig sei, ist erwiesen in: De Ottokari chronico austriaco, scr. Theod. Jacobi, 1839. [5]) Abgedruckt in Pezii scr. etc. Tom. III. Vgl. darüber die Schrift von Th. Schacht: Aus und über Ottokar von Hornek's Reimchronik, 1821; Ph. Jacobi libr. laud. [6]) Zum Theil hgg. von Clignet und Steenwinkel, Leyden, 1784. 85, 2 Bde. 3. Bd. Amsterdam, 1812. [7]) Mehrmals hgg., am besten von Huyderkoper, Leyden, 1772, 3 Bde.

dischen Klosterbruders, die des Brabanters Johann Helu [8]); — in niederdeutscher Mundart: die Gandersheimer Chronik vom Pfaffen Eberhard, die Chronik von den braunschweigischen Fürsten [9]) und die Reimchronik der Stadt Cöln (um 1270) von dem Stadtschreiber Gottfried Hagen [10]), welche sämmtlich noch dem dreizehnten Jahrhundert angehören. In Reval verfaßte ein Ungenannter (um 1290) eine liefländische Chronik [11]), Nicolaus von Jeroschin bearbeitete (gegen 1340) eine Chronik des deutschen Ordens [12]) nach dem Lateinischen des Peter von Dusburg. Alle diese Reimchroniken wurden gegen das Ende des dreizehnten oder in den ersten Decennien des vierzehnten Jahrhunderts verfaßt. Indeß da der Gebrauch der Prosa durch die Abfassung von Urkunden und Statuten in deutscher Sprache mehr und mehr gefördert ward, so trat bald an die Stelle der Reimchroniken die Prosachronik. Später kommen zwar noch vereinzelte Versuche historischer Reimereien vor, wie wenn Thomas Prischuch aus Augsburg die Geschichte des Constanzer Concils in Reime bringt [13]), Michael Beheim den Aufstand der Wiener und das Leben Friedrich I. von der Pfalz erzählt und Hans Rosenblut vom Siege der Nürnberger bei Hempach (1450) dichtet [14]); allein (es ist natürlich vom historischen Volksliede nicht die Rede) dies ist eine meistersängerische, der Volksliteratur fremde Arbeit, wogegen die Prosachronik sich der volksmäßigen Literatur anschließt.

Die ältesten Versuche in der Prosachronik gingen, gleichwie in der Aufzeichnung von Rechtsbüchern, von der niederdeutschen Literatur aus. Beispiele sind die um 1250 aufgezeichnete Magdeburger Chronik und die gleichzeitige sächsische Weltchronik (die Repgauische Chronik genannt), welche auch hochdeutsch umgearbeitet und fortgesetzt ward [15]). Die hochdeutsche Geschichtschreibung begann mit einer Uebersetzung aus dem Lateinischen, Friedrich Ködiz' Leben des heiligen Ludwig, Landgrafen von Thüringen [16]), (zwischen 1315 und

---

[8]) Hgg. von J. F. Willems, Brüssel, 1836. [9]) Beide in Leibnitii scr. rer. Brunsv. Tom. III. Ueber andere Abdrücke s. Kinderling's Geschichte der niedersächs. Sprache. S. 248 und 261. [10]) Hgg. v. E. von Groote, 1834. [11]) Livländische Reimchronik, hgg. von Pfeiffer, 1844. (Früher ungenauer von L. Bergmann, 1817). [12]) Nicolaus von Jeroschin Deutschordenschronik, hgg. von Pfeiffer, 1854. [13]) s. Adelung's Nachr. ꝛc. II. [14]) Ueber historische Reimgedichte s. Mone, Quellen und Forschungen, I. S. 215 ff. [15]) Als Chronicon luneburgicum ein Theil gedruckt in Eccardi hist. med. aev. Tom. I. Ueber die hochdeutschen Handschriften s. Hoffmann's Verzeichniß ꝛc. S. 208 f. [16]) Hgg. von Rückert, 1851.

1323 verfaßt). Die St. Gallische Chronik Christians des Küchenmeisters (Neue Casus monasterii Sti Galli), 1335 begonnen, ist die Fortsetzung einer lateinischen Chronik [17]). Im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts werden Prosachroniken in großer Anzahl abgefaßt, sowohl allgemeine Weltchroniken, die bis jetzt nur handschriftlich vorhanden sind [18]), als Specialchroniken von Ländern und Städten, in hochdeutscher wie in niederdeutscher Mundart. Von den gedruckten nennen wir zunächst die Limburger Chronik [19]), verfaßt (nach einer nicht hinlänglich beglaubigten Angabe) von Johann Gensbein (Gansbein), Schreiber der Stadt Limburg an der Lahn, welcher 1336 die Chronik begonnen und noch 1402, 85 Jahr alt, gelebt haben soll. Georg und Adam Emmel lieferten Fortsetzungen, später wurde sie von Johann Mechtel bis 1612 fortgeführt; dieser nennt einen Tilemann Emmel als Verfasser des ersten Theils. Diese Chronik ist von besonderer Wichtigkeit für die Sittengeschichte des vierzehnten Jahrhunderts und hat mehrere in jener Zeit verbreitete Volkslieder aufbewahrt.

Am Oberrhein zeigt sich eine große Thätigkeit für prosaische Geschichtschreibung. Hier entstanden die oberrheinische Chronik [20]), die Straßburger Chronik des Chorherrn Fritsche (Friedrich) Closener († 1384) und die elsassischen Chroniken, (zum Theil aus der vorigen abgeschrieben) des Jacob Twinger von Königshofen, eines Straßburger Geistlichen, der 1346 zu Straßburg geboren wurde und als Domherr am Straßburger Münster und Canonicus von Königshofen 1420 starb. Seine größere Chronik, die er 1382 begann und bis 1414 fortführte, ist noch ungedruckt; seine kleinere Chronik reicht bis 1386 [22]). Auch in der Schweiz kam die Bearbeitung von Chroniken früh in Aufnahme; unter den älteren zeichnet sich die Berner Chronik des Konrad Justinger († 1426) durch schlichte klare Erzählung aus [23]).

---

[17]) Ein Bruchstück in Wackernagel's altd. Leseb. aus der Helvet. Bibliothek, Stück V. [18]) s. Hoffmann, altd. Handschriften 2c. S. 208 ff. Wackernagel's Gesch. der d. Lit. S. 349 f. Eine der in Wien aufbewahrten prosaischen Weltchroniken scheint eine Auflösung der Rudolf'schen Reimchronik zu sein. s. Hoffmann a. a. O. S. 212. [19]) Hgg. unter dem Titel: Fasti Limpurgenses etc. Worms bei Gotthard Vögelin, 1617. Neue Drucke: Wetzlar, 1720. 1747. Hgg. von C. D. Vogel: Die Limburger Chronik, mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen, Marburg, 1826. N. A. 1828. [20]) Hgg. von Grieshaber, 1850. [21]) Hgg. (von Schott) Stuttgart 1842. [22]) Ueber die Handschriften der Twinger'schen Chronik s. Dümge's und Mone's Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde, 3. Bd. S. 252—262. Ausgabe der kleineren Chronik von Schilter, 1698. [23]) Hgg. von Stierlin und Wyß, 1818.

Im funfzehnten Jahrhundert mehrt sich der Vorrath, sowohl der Universal- als Specialchroniken [24]). Doch ist anfänglich noch kein Fortschritt in der Kunst der Darstellung bemerkbar; von dieser Seite betrachtet, sind auch die thüringische Chronik [25]) eines Geistlichen zu Eisenach, vielleicht des Johannes Rote, und Eberhards von Windeck (aus Mainz) Leben Kaiser Sigismunds [26]) nicht von Erheblichkeit. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts theilt sich der allgemeine Fortschritt der Prosa auch der Geschichtschreibung mit; vorzügliche Erwähnung verdienen die Berner Chronik des Diebold Schilling von 1152 bis 1480 [27]), die Geschichte des Twingherrnstreits zu Bern (1470) von Thüring Frickard [28]), die eidgenössischen Chroniken von dem Luzerner Melchior Ruß und die jüngere Chronik der löblichen Eidgenossenschaft von Petermann Etterlyn [29]), unter den Stadtgeschichten Peter Eschenloer's (seit 1455 Stadtschreibers von Breslau, † 1481) Geschichten der Stadt Breslau [30]) (von 1440 — 1479). Auch sind viele niederdeutsche Chroniken vorhanden; z. B. Detmar's, eines Franciscaners [31]), lübeckische Chronik (gegen 1400 verfaßt), Konrad Bothe's, eines Braunschweigers, Chroneke der Sassen (1489 vollendet) [32]) und die Cronica von der hilliger Stat van Coellen [33]).

Ehe wir von diesem Gebiet der Literatur scheiden, haben wir noch einen Blick auf die Reiseliteratur zu werfen, welche in dem funfzehnten Jahrhundert eine besondere Gattung ausmacht. Wie Alexanders Züge nach dem Osten eine Welt des Wunderbaren öffneten und die Märchenlust wie die wissenschaftliche Forschbegierde zugleich weckten, so hatten auch die Kreuzzüge und die ihnen nachrückenden Handelsunternehmungen gewissermaßen eine bisher unbekannte Ferne entdeckt und den Blick der abendländischen Völker in jene Länder gerichtet, wo die Natur nicht minder an Wundern reich zu sein schien, als die Thaten, die dort durch den Arm der christlichen Heerschaaren

---

[24]) s. Wachler's Vorles. I. S. 153 f. Wackernagel's Gesch. der d. Lit. S. 349 f. [25]) Abgedruckt in Menckenii script. rer. germ. II. Ueber den Verfasser s. Lucas, über den Krieg von Wartburg, S. 39 ff. [26]) Abgedruckt in Menckenii scr. etc. Tom. I. [27]) Ein Bruchstück dieser Chronik, die Geschichte der burgundischen Kriege, hgg. Bern, 1743. [28]) Hgg. von Rodt, 1837. Vgl. über ihn: H. Kurz, Gesch. der deutschen Lit. I. S. 769 f. [29]) Gedruckt Basel, 1507. Ausgabe von J. J. Spreng, 1752. [30]) Hgg. von Kunisch, 1827. 28. 2 Bde.; s. über ihn: Schlesische Provincialblätter, 1816 (Aprilheft), 1821 (Septemberheft). [31]) Hgg. von Grautoff, 1829. 30. 2 Bde. [32]) Gedruckt Mainz, 1492, und in Leibnitii scr. etc. III. [33]) Gedruckt Cöln, 1499. Mehrere andere niederdeutsche Chroniken finden sich bei Kinderling a. a. O. verzeichnet.

ausgeführt wurden. Es war mithin eine natürliche Folge, daß neben den Abenteuern der Helden auch die Natur vom gewöhnlichen Gange der Dinge abzuweichen schien, und die Dichter mit nicht geringerer Lust bei dieser, als bei jenen verweilten. Die Kreuzzüge hörten auf, aber nicht die Handelsreisen in den Orient, nicht die Pilgerfahrten ins „heilige Land". Die Beschreibungen dieser Reisen, mitten inne stehend zwischen Roman und Historie, wurden seit dem vierzehnten Jahrhundert eine Lieblingslectüre im gesammten Abendlande. Schon im dreizehnten Jahrhundert bildete sich zu Venedig eine eigentliche Reiseliteratur aus, hervorgegangen aus Erzählungen der Kaufleute, die oft bis Samarkand, bis ins Innere Asiens gefahrvolle Reisen unternahmen und bei ihrer Rückkehr von den Wundern Asiens erzählten; am bekanntesten ist Marco Polo. In Deutschland verbreitet sich diese Reiseliteratur erst in dem übersetzungseifrigen funfzehnten Jahrhundert [34]). Die weitverbreitete abenteuerliche Reisebeschreibung des Johann von Mandeville, eines Engländers, († 1372) wurde sowohl ins Niederdeutsche als ins Hochdeutsche [35]) übersetzt und auch als Volksbuch bearbeitet. Auch mehrere deutsche Reisende, die sich im Orient befunden hatten, verfaßten Beschreibungen ihrer Schicksale und dessen, was sie gesehen hatten. Eine der ältesten ist die (niederdeutsche) Reisebeschreibung des Ludolf von Suchen, der zuerst 1331, dann 1336 aus Palästina zurückkehrte [36]). Andere orientalische Reisebeschreibungen sind die des Johann Schiltberger aus München, der von der Schlacht bei Nicopolis (1396) bis 1417 sich im Orient aufgehalten hatte, des Hans von Wollheim, der 1474 sich auf die Reise nach Palästina begab, des Hans Tucher, eines nürnbergischen Senators, der in Begleitung zweier Ritter aus Nürnberg und des Herzogs Balthasar von Mecklenburg 1479 die Reise nach Jerusalem unternahm, und Bernhards von Breydenbach, Decans zu Mainz, der 1483 nach Palästina zog [37]). Die Entdeckung einer neuen Welt

[34]) Uebers. der Reisebeschreibung des Marco Polo, gedruckt Nürnberg 1477. [35]) „Dat Prologus von dem hilgen Lande ꝛc.", Berliner Handschrift von 1430. Vgl. über das Literarische: Gräße's Literärgesch. II. 2. S. 773 ff. Schönborn's bibliographische Untersuchungen über die Reisebeschreibungen des Sir John Mandeville, 1840. Hochdeutsche Uebersetzungen oft handschriftlich vorhanden und mehrmals gedruckt. Uebersetzung von Michael Velser, Augsburg 1481 und öfter. Uebers. von Otto v. Diemeringen, gedruckt 1484 und öfter. [36]) Proben aus der Wolfenbüttler Handschrift von Aug. Partz mitgetheilt im N. Jahrb. der Berliner Gesellschaft ꝛc. VI. S. 52—72. [37]) Sammlung (21 orientalische Reisen): Reysbuch des heil. Landes ꝛc. Frankfurt 1584. Schiltberger's Reise,

lieferte der Unterhaltung bald einen andern Stoff, der auch der deutschen Lesewelt durch Sammlungen von Berichten zugeführt wurde [38]). Nicht lange, so begann das wissenschaftliche Studium der Geographie.

Viertes Capitel.

Didaktische Literatur der Gelehrten in Reim und Prosa.

Die didaktische Literatur stellen wir an den Schluß dieses Abschnitts. Sie bildet gleichsam die Brücke zu dem nächstfolgenden Zeitraum, weil sich in ihr die ersten reformatorischen Bestrebungen kund geben, aus denen, wie Alles in diesem Zeitraum zögernd zur Reife kommt, die Frucht langsam hervorging. Die Richtungen, welche diese Gattung der Literatur einschlägt, sind schon im Früheren angedeutet, wo wir namentlich den Unterschied zwischen objectiver und subjectiver Lehrdichtung hervorhoben, und an Belegen hat es nicht gefehlt. Als wir das Absinken der ritterlichen Dichtung in dem späteren Meistergesange verfolgten, lernten wir jene mystisch-scholastische, dem allgemeinen Verständniß stolz sich verschließende Gelehrsamkeit kennen, die mit unverstandenem Bilderprunk und hohlen Allegorieen die geistige Leere verdeckte. Dieser gegenüber bildete sich die aus dem Leben erwachsene gesunde Volksmoral aus, die sich von Freidank bis in die Zeiten des Hans Sachs fortleitet, und einen Schatz tüchtiger Lebenserfahrungen in Sprüchen, Beispielen, Fabeln rc. im Gedächtniß des Volkes aufgehäuft hatte, welcher zu den schönsten Ergebnissen dieses ganzen Zeitraums der Literatur gehört. Hier war ein Anknüpfungspunct für die religiösen Bestrebungen der Reformation und die An-

---

gedruckt Ulm, 1473. N. Abdruck von Penzel, 1813. Tucher's Reise, gedruckt Augsburg 1482 und öfter. Breydenbach's Reise, Mainz 1486 und öfter, auch in lateinischer Sprache bearbeitet und ins Holländische, Französische, Spanische und Englische übersetzt. Vgl. Gräße's Literärgeschichte, II. 2. S. 771 f. Moser im Serapeum, 1842, S. 4 f. — Ueber die handschriftlich zu Breslau vorhandene Reisebeschreibung des Nicolaus Popplau, der 1489 zu Alexandrien starb, s. Kahlert, Schlesiens Antheil an deutscher Poesie (1835) S. 17. [38]) z. B. Brief des Columbus, 1497; Unbekanthe Lanthe Und ein newe weldte.... durch Jobsten Ruchamer, 1508.

sichten von göttlichen und menschlichen Dingen, die sowohl aus der Bibel als aus der Lectüre der Classiker in das Volksbewußtsein übergingen.

Was von der scholastischen Gelehrsamkeit in die poetische Darstellung übergeht, ist von sehr geringem Werthe. Als Beispiele dienen die Gedichte des Heinrich von Müglin, in denen die wunderlichste Gelehrsamkeit zusammengetragen ist, z. B. im „Buch der Maide“ (oder: „der Maide Kranz“), wo die Wissenschaften und Künste vor Kaiser Karl IV., dem zu Ehren das Gedicht verfaßt ist, als Jungfrauen erscheinen, damit dieser entscheide, welcher der Preis gebühre. Von diesen allegorischen Dichtungen, zu denen auch die schon oben erwähnten Gedichte von der Tochter Syon gehören, bahnen der Lucidarius des Siegfried Helbling[1]) und „Gotes Zukunft“ des Heinrich von der Neuenstadt (bearbeitet nach dem Anticlaudianus des Alanus ab Insulis), zwei Sittengemälde, die um 1300 verfaßt wurden, den Weg zu den volksmäßigen Sittenpredigten und Satiren, welche um 1300 den Inhalt größerer Sammelwerke zu bilden anfingen und zum Theil der eigentlichen Volksliteratur angehören. Auf dieser Vermittlung zwischen gelehrtem Wissen und volksmäßiger Moral beruht die große Bedeutung, welche der Renner des Hugo von Trimberg[2]), ein weitläufiges Sammelwerk, erlangte. Hugo, gebürtig aus Trimberg, einem Dorfe an der fränkischen Saale, war Magister und Rector der Schule des St. Gangolf-Stifts in der Turstadt (Teuerstadt), einer Vorstadt von Bamberg, gehörte also, obwohl kein Geistlicher, dem Gelehrtenstande an. Er besaß eine ziemlich umfassende Belesenheit in geistlichen und weltlichen Schriften. deren er eine ansehnliche Zahl selbst besaß, und schrieb selbst mehrere Werke sowohl in lateinischer als deutscher Sprache[3]). Schon 34 Jahre vor dem „Renner“, den er 1300 dichtete oder zu dichten begann, hatte er ein ähnliches Werk, den „Sammler“ („Samner“), zu Stande gebracht, aus welchem er Vieles in den Renner herübernahm. Gemäß seiner eigenen Erklärung des Titels, daß sein Werk gleich einem un-

---

[1]) s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 421 f. Mus. I. S. 582 ff. W. Wackernagel, altdeutsche Handschriften der Basler Universitätsbibliothek, S. 19 ff.
[2]) Alter Druck, Frankfurt 1549 (von Sebastian Brant bearbeitet). Hgg. vom historischen Verein zu Bamberg, nach der Heilbronn-Erlanger Handschrift von 1347. 1833. 34. Ueber die Handschriften s. v. d. Hagen's Grundr. S. 384 ff.
[3]) „Sieben Büchlein in Deutsch, und in Latein fünftehalbes“ erwähnt Hugo in der Einleitung des Renners. Ueber eine Handschrift des Sammlers s. Naumann's Serapeum, X. S. 384.

gezügelten Rosse dahin renne, ist es planlos und von verschiedenartigstem Inhalt; Sittenpredigten wechseln mit Anekdoten, Beispielen und Fabeln; alle Stände geht er durch, streng gegen alles hoffährtige, weltliche Wesen, ohne den Adel und die Geistlichkeit zu schonen. Sein Werk war weit verbreitet und bis ins sechzehnte Jahrhundert viel gelesen, so daß sich gewissermaßen erfüllte, was er ein andermal zur Erklärung des Titels sagt, daß das Buch rennen solle durch alle Lande. In ähnlicher, doch trocknerer Manier ist das Schachzabelbuch („zabel = tabula) des Konrad von Ammenhusen[4]), Mönchs zu Stein am Rhein, (nach einem lateinischen Werke des Dominicaners Jacob de Cessolis in der Picardie [1290], de moribus hominum et officiis nobilium[5]) um 1337 verfaßt); mit ähnlicher Belesenheit und Breite werden hier die Lehren, Sittenschilderungen und Beispiele an das Schachspiel und dessen Figuren angeknüpft. In allen diesen Werken ist der erzählende Theil der anziehendste. Weit weniger populär sind die Spruchgedichte Heinrichs des Teichners (um 1350), eines Oestreichers; seine Sittenschilderungen und Predigten gehen überhaupt weit weniger in das wirkliche Leben ein und bewegen sich mehr in allgemein gehaltener Klage über die Zeitzustände[6]). Aehnlichen Inhalts sind mehrere Gedichte seines Schülers Peter Suchenwirt.

Didaktische Sammelwerke bringt die spätere Zeit noch häufig, zum Theil nach lateinischen Originalen. Den genannten Werken Hugo's und Konrads steht Hans Vindler's Blume der Tugend (1411) am nächsten[7]), indem auch er das Leben seiner Zeit in Sittenpredigten und Beispielen zum Vorwurf seiner Darstellung nimmt und eine praktische Tendenz verfolgt. Heinrich von Laufenberg[8]), Priester zu Freiburg, seit 1445 Mönch im Johanniterkloster zu Straßburg, beschäftigt sich in seinen Sammelwerken mehr mit mystischen Allegorieen und ascetischen Paränesen; wir haben von diesem fleißigen Reimer den „Spiegel menschlichen Heils“ (1437), nach dem lateinischen speculum humanae salvationis in deutsche Reime gebracht, und

---

[4]) Ueber das Literarische s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 426 f., wo auch die alten Drucke anderer Uebersetzungen des lateinischen Werkes verzeichnet sind. [5]) In mehrere Sprachen übersetzt, s. Wachler's Handbuch der Gesch. der Lit. (2. Umarbeitung) II. S. 294. [6]) s. v. d. Hagen's Grundr. S. 409 ff. Schottky, über Heinrich Teychner, einen Wiener Spruchdichter des XIV. Jahrh., in den Wiener Jahrb. 1818. 1. Bd. Anzeigebl. S. 26—40. Abdrücke einiger Gedichte des Teichners in Docen's Misc. II. und Laßberg's Liedersaal, I. II. [7]) Alter Druck, „Buch der Tugend“, Augsburg 1484. [8]) Chr. M. Engelhardt, der Ritter von Stauffenberg, S. 16 ff.

ein „Buch der Figuren“ (1441) verwandten Inhalts, wahrscheinlich ebenfalls nach einem lateinischen Werke. Die Geschichte des alten Testaments wird hierin erzählt und auf Maria gedeutet; es gehören also diese Werke mehr in die Classe der Legenden, als der Sittengedichte. Neben solchen größeren Werken gab es noch eine Menge kleinerer ascetischer und moralischer Gedichte, zum Theil von ungenannten Verfassern [9]). Daß auch das Trockenste in Reime gebracht wurde, medicinische und dergleichen Lehren, sieht man schon aus den Titeln der theils handschriftlich, theils in alten Drucken vorhandenen Gedichte [10]) und kann, wenn man den spätern Meistergesang vergleicht, nicht befremden. Das Narrenschiff des Sebastian Brant reiht sich an diese didaktische Dichtung als ein Vorläufer der Literatur der Reformationsperiode an.

Die ganze Gattung der didaktischen Poesieen, im Grunde nur gereimte Predigten und erbauliche oder lehrhafte Geschichten, steht der Prosa sehr nahe und ist fortwährend in Parallele mit ähnlichen Hervorbringungen der Prosa. Predigtsammlungen und Erbauungsbücher in Prosa werden im vierzehnten Jahrhundert immer häufiger. Für die Ausbildung der Prosa wurden sie besonders wichtig, seitdem die schwärmerische Inbrunst der populären Mystiker dieses Jahrhunderts in Ausbildung der Sprache productiv ward. Man darf von der religiösen Mystik jener Zeiten [11]) nicht gering denken und nicht über einzelnen Auswüchsen den herrlichen Kern verkennen. War auch das kirchliche Leben durch die Verweltlichung des Papstthums und das Sittenverderbniß des Clerus in tiefen Verfall gerathen, so hörte doch die dem Volke inwohnende, von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Religiosität, die nicht lange vorher während der Kreuzzüge in hellen Flammen der Begeisterung aufgelodert war, nicht auf, ihre Wirksamkeit in stilleren Kreisen zu zeigen, und jene excentrischen Ausbrüche der Reue und Buße, wie sie uns in Zeiten großen Elends um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Flagellanten vor Augen bringen, sind selbst in solchem Extrem Zeugnisse von dieser Gemüthsrichtung des Volks. Auch unter den Geistlichen finden sich noch viele, die mit der Sehnsucht des Volkes nach einer Erbauung und Erwärmung, wie sie der in todtem Formenwesen erstarrte Gottesdienst nicht geben konnte, in Bund treten,

---

[9]) Mehrere sind angeführt in v. d. Hagen's Grundriß, S. 399 ff. [10]) s. die Titel in v. d. Hagen's Grundr. S. 414 ff. [11]) Vgl. Fr. Böhringer, die Kirche Christi und ihre Zeugen ꝛc. II. Bd. 3. Abthl.: Die deutschen Mystiker des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, Joh. Tauler, H. Suso u. s. w. und die oben S. 117 angeführten Schriften.

die an dem lautern Born des Evangeliums ihr Inneres erfrischen und, was in ihnen lebendig geworden ist, in die Herzen des Volks überströmen lassen. Diese Unmittelbarkeit des Gefühls, diese religiöse Herzenswärme, das Evangelium von der Liebe, als dem Inbegriff aller Tugenden, gegenüber der scholastischen Dogmatik und dem todten Cultus, ist das positive Verdienst der Mystiker jener Zeit, und das machte sie den Reformatoren, einem Luther und einem Melanchthon, so werth. Daß im Gefolge dieser mystischen Tendenzen auch mancherlei Verkehrtheiten und die gewöhnlichen Auswüchse theosophischer Schwärmerei sich zeigen, kann nicht befremden und ist am wenigsten jener Zeit hoch anzurechnen. Die populäre Richtung der Mystiker brachte der deutschen Lehrprosa großen Gewinn. Sie mußten sich den sprachlichen Ausdruck für ihre Anschauungen und Abstractionen erst heranbilden, konnten aber wegen ihres Verhältnisses zum Volke sich nicht bloß in einer Schulterminologie bewegen. Daher bildete sich unter ihren Händen die deutsche Sprache zuerst für den philosophischen Ausdruck aus, was noch dem Zeitalter der Reformation sehr zu Gute kam.

Schon in den Abhandlungen Davids von Augsburg thut sich die Richtung zur Mystik hervor. Der eigentliche Begründer ward aber erst Meister Eckart [12]), der in Straßburg und Köln lehrte († schon vor 1329). Da seine mystische Glaubensphilosophie vielfach von der Kirchenlehre abwich, so sprach eine Bulle Johanns XXII. (1329) über viele seiner Lehrsätze das Verdammungsurtheil aus; doch konnte dies nicht verhindern, daß er eine zahlreiche Schule stiftete und auch die Laienwelt so wie die Frauen in die religiöse Bewegung hineinzog, wenn auch seine Schüler sich mehr an die Glaubenslehre der Kirche anschlossen. Unter den Laien bildete sich ein geheimer Verein der Gottesfreunde [13]), mit welchem mehrere Geistliche im Bunde standen.

Unter denen, welche von der mystischen Zeitrichtung ergriffen wurden, ragte, gleichsam das Haupt der Gottesfreunde, am meisten Johann Tauler [14]) hervor. Er wurde wahrscheinlich 1294 (nach Andern 1290) zu Straßburg geboren; jung trat er in den Dominicaner-

---

[12]) Schmidt in den theologischen Studien und Kritiken, 1839, 3. Heft, S. 663 ff. Martensen, Meister Eckart, 1842. Ueber die Wiener Handschriften s. Hoffmann's Verzeichniß der altdeutschen Handschriften, S. 300. Einige Abhandlungen gedruckt hinter den Ausgaben von Tauler's Predigten, Basel 1521. 1522. Ueber seine Schüler s. Wackernagel's Geschichte der deutschen Literatur, S. 333 ff. [13]) Ueber diese s. Schmidt, J. Tauler, 1841, S. 163 ff. [14]) Ueber Tauler's Leben und Schriften, als Einleitung vor der Ausgabe, Frankfurt 1825. Vornehmlich: J. Tauler ꝛc. von Karl Schmidt, 1841.

orden und ward durch Eckart und seine Schüler der Mystik zugeführt. Er predigte zuerst in Cöln, dann an andern Orten, am meisten in Straßburg, wo er 1361 starb. Seine Beredsamkeit sammelte eine zahlreiche Zuhörerschaft um ihn und wirkte so erschütternd, daß manchmal Männer und Weiber betroffen wie todt niederstürzten. Die größte Verehrung umgab ihn allenthalben; er wurde der theologus sublimis et illuminatus genannt, und nach seinem Tode erzählte man von Wundern, die an seinem Grabe geschehen seien. Die Bibel war vornehmlich die Quelle, aus der er seine Begeisterung schöpfte. Seine Reden (sermones) und seine Erbauungsschriften [15]), unter denen die Nachfolgung des armen Lebens Christi auszuzeichnen ist, sind reich an Geist und Gemüth. Weil er die Fesseln der kirchlichen Dogmen abstreifte und auf die Bibel zurückging, vorzüglich auch, weil er gegen das in die Kirche eingedrungene Verderbniß freimüthig eiferte, so entging er nicht dem päpstlichen Bann, und auch später fehlte es nicht an solchen, die Ketzereien darin witterten, wie noch der bekannte Dr. Eck that, obgleich sich Tauler von Eckart's pantheistischen Ketzereien fern hielt, während die Reformatoren Tauler's Predigten als die eines Geistesverwandten priesen und empfahlen. In gleichem Geiste predigte unter seinen Zeitgenossen Heinrich Suso [16]). Dieser, um 1300 (1295) in Constanz geboren, stammte aus dem Geschlechte der vom Berg und nannte sich nach seiner frommen Mutter, einer gebornen Seuse. Er wanderte, ein Schüler Eckart's und dessen Bewunderer, predigend umher, vornehmlich hielt er sich längere Zeit zu Ulm auf; überall ward er vom Volke hochgefeiert, so daß er nach seinem 1365 (oder nach Andern 1366) erfolgten Tode wie ein Heiliger verehrt wurde; an Verfolgungen fehlte es indeß auch ihm nicht. Seine Selbstbiographie ist ein höchst schätzbares Denkmal zur Kenntniß der Zeit und besonders der Mystik seines Jahrhunderts. Seine Predigten sind den Tauler'schen verwandt, Zeugnisse von seinem edlen,

---

[15]) Aeltester Druck: Leyptzk (Leipzig) 1498. Später häufig und in der Sprache verjüngt: Ausgabe von Spener, 1688 und öfter, und in neuester Zeit: von Casseder, Lucern 1826, 2 Bde.; Frankfurt a. M. 1825, 3 Bde.; von Kunze und Biesenthal, Berlin 1841 ff. Vgl. F. A. Pischon, über Johann Taulers und eine neue Ausgabe seiner Schriften, in den N. Jahrbüchern der deutschen Gesellschaft zu Berlin, 1835. I. S. 276 ff. [16]) Alte Drucke von 1482. 1512. Leben und Schriften (in verjüngter Sprache) hgg. von Diepenbrock, 1829. 2. A. 1837. Ueber Suso vgl. Görres in der Einleitung zu Diepenbrock's Ausgabe. Bormann in den Neuen Jahrbüchern der Berliner Gesellschaft rc. 2. Bd. S. 172 ff. Schmidt in den theologischen Studien und Kritiken, 1843, S. 835 ff.

liebevollen Gemüth. Die bedeutendste seiner religiösen Schriften ist das „Büchlein von der ewigen Weisheit", das aus Gesprächen zwischen der ewigen Weisheit (Christus) und ihrem Diener besteht, den sie belehrt, wie er von der Weltlichkeit zum innern Frieden einer in Gott ruhenden Seele gelangen könne. Dieselbe Tendenz hat das vielgelesene Büchlein eines Ungenannten, welches Luther bei der ersten Herausgabe (1516) eyn Deutsch Theologia betitelte[17]. Die Anhänger der Lehre „dieser wahrhaften Gottesfreunde", eines Tauler und Suso, stifteten die Brüderschaft der Jünger der ewigen Weisheit.

Es ging ein gewaltiger Zug durch die gesammte geistliche Beredsamkeit und ascetische Prosa. Der angeschlagene Ton klingt fort in einer Reihe mystischer Prosaisten, den Schriften der Nonne Margareta Ebner[18], Heinrichs von Nördlingen, der mit jener einen mystischen Briefwechsel führte[19], Nicolaus von Straßburg[20], Lesemeisters des Dominicanerordens zu Köln (gegen 1320), Hermanns von Fritzlar, eines Laien, des Verfassers von Predigten und einem Buche „von der Heiligen Leben", das aus Predigten und Heiligengeschichten zusammengetragen ist[21], Otto's von Passau, Lesemeisters der Barfüßer zu Basel, Verfassers des moralischen Werkes „die vierundzwanzig Alten oder der goldene Thron" (1386 vollendet)[22], Konrads von Weißenburg[23]) und Anderer[24]. Nach 1400 geht die Mystik und die geistliche Prosa wieder zurück.

Wie sehr durch diesen Vorgang die Lehrprosa für gelehrte Erörterungen ausgebildet ward, sieht man auch aus Konrads von Megenberg (Domherrn zu Regensburg) „Buch der Natur" (1349)[25], einer freien durch Zusätze erweiterten Bearbeitung des lateinischen Werkes des Thomas Cantimpratensis von Brabant; ein anderes ähnliches Werk Konrads „von der Gestalt der Welt" kennen

[17]) Nach der einzigen noch vorhandenen Handschrift hgg. von Pfeiffer, 1851 (Theologia deutsch). Neuere modernisirte Abdrücke häufig. [18]) Selbstbiographie, hgg. von Schlettstetter, 1662. [19]) Abgedruckt in Heumanni opusc. (1747) S. 351 ff. [20]) Predigten, hgg. in Pfeiffer's deutschen Mystikern, Bd. 1. S. 261—305. [21]) Der Prolog ist 1343 geschrieben; am Schlusse des Buches ist das Jahr 1349 als das der Abfassung angegeben. Hgg. in Pfeiffer's deutschen Mystikern, Bd. 1. [22]) Alter Druck o. O. u. J., dann Augsburg 1480 und öfter. [23]) s. über ihn Bormann in d. Neuen Jahrb. der Berliner Ges. ꝛc. II. S. 303 ff. [24]) Mehrere hieher gehörige Namen s. in Wackernagel's Gesch. der d. Lit. S. 338 f. Eine theologische Abhandlung von der Seligkeit s. in Docen's Misc. I. S. 140 ff. [25]) Oft handschriftlich und von 1475—99 sechsmal gedruckt.

wir nur aus seiner Anführung: er war der Verfasser mehrerer lateinischer Werke. Matthias von Behaim bearbeitete eine Uebersetzung der Bibel nach der Vulgata (1343). Als die Bibelforschung durch die hussitischen Streitigkeiten noch mehr geweckt ward, wurden solche Uebersetzungen häufiger; z. B. die Wenzel'sche Bibel, die Kaiser Wenzel hatte anfertigen lassen [26]. Die Buchdruckerkunst beeilte sich diesem Verlangen des Volks entgegenzukommen; noch während des funfzehnten Jahrhunderts wurden vierzehn (nach Andern: funfzehn) hochdeutsche Bibeln, vornehmlich zu Straßburg, Nürnberg und Augsburg, gedruckt [27]; eine niederdeutsche Bibel wurde dreimal zu Cöln, Lübeck und Halberstadt gedruckt. Uebrigens sind sie sämmtlich nur nach der Vulgata angefertigt und im Vergleich mit der Luther'schen Uebersetzung nur als schülerhafte Versuche anzusehen. Auch die Schriften Tauler's, Suso's und ihrer Genossen wurden schon im funfzehnten Jahrhundert in mehreren Drucken verbreitet.

In den Erbauungsbüchern, deren es eine große Menge gab, bleibt die Legende noch bis zur Reformation die Grundlage. Eine der gelesensten Legendensammlungen ist das Passional oder der Heiligen Leben, eingetheilt in Sommer- und Wintertheil, worin das Leben der Heiligen nach der Kalenderordnung erzählt wird; auch diese erscheint unter den ersten Drucken [28].

Dasselbe Verlangen, das den Schriften der Mystiker solche Bedeutung und solchen Einfluß gab, das Verlangen nach religiöser Erbauung, das sich bei den hergebrachten Formen des Cultus nicht befriedigt fühlte, rief auch die freieren geistlichen Vereine ins Leben, welche sich in demselben Maße vermehrten, als die Mönchsorden in der Achtung sanken. Der neue lebendige Geist des Fortschritts, der bald in diesen Vereinen sich kund gab, machte sie den Inquisitionen verdächtig; doch vermochten diese nicht sie zu unterdrücken. Die Mittel, die einst das Papstthum auf die Höhe seiner Macht gehoben hatten, zeigten jetzt dieselbe Stärke ihm gegenüber. So waren die Jünger der ewigen Weisheit zusammengetreten, so bildete sich unter Geert Grote (Gerardus Magnus) zu Deventer (geboren 1340, † 1381)

---

[26]) Handschriftlich in Wien, s. Hoffmann's Verzeichniß rc. 296. [27]) Sie sind verzeichnet in Panzer's Annalen rc. und J. M. Goeze's Historie der gedruckten niedersächsischen Bibeln rc. (1774). Vgl. Jos. Kehrein, zur Geschichte der Bibelübersetzung vor Luther, 1851, worin sich auch Proben finden. [28]) Der Heiligen Leben, Augsb. 1471; Passional, Augsb. 1482.

die Gesellschaft der Brüder des gemeinsamen Lebens [29]). Geert hatte zu Paris Theologie studirt, war dann zu Cöln mit Erfolg als Lehrer aufgetreten, hatte sich aber später der praktischen Wirksamkeit zugewandt und in den bedeutenderen Städten seines Vaterlandes gepredigt. Seine Predigten veranlaßten die Bildung frommer Vereine sowohl von Männern als Frauen. Zu einem engeren Vereine traten die Brüder des gemeinsamen Lebens (fratres vitae communis) zusammen, die den Zweck hatten, sich gegenseitig in Uebung eines frommen Wandels zu stärken und in ihren Kreisen denselben zu fördern, so daß sie namentlich den Unterricht und die Leitung frommer Vereine übernahmen. Im folgenden Jahrhundert, besonders seit 1425, breiteten sich diese Vereine über die Niederlande und ganz Norddeutschland, südlich bis nach Schwaben aus. Besonders wurden sie für die Bildung ihrer Zeit durch ihren Einfluß auf das gänzlich in Verfall gerathene Schulwesen wichtig. An die Stelle unfruchtbarer Scholastik und dürrer Trivialitäten setzten sie einen auf sittlich-religiöse Bildung abzweckenden Unterricht, die Beschäftigung mit fruchtbarem Wissen, bald auch mit den moralischen Schriften der Alten, welche wir überhaupt am frühesten in den Händen der Mystiker sehen; das Studium altclassischer Literatur fand in diesen Vereinen zuerst Aufnahme.

Auf der von den Brüdern des gemeinsamen Lebens erneuerten Schule zu Deventer bildete sich Thomas (Hammerken) von Kempen (1380—1471), der zu Zwoll mit glänzendem Erfolge lehrte [30]). Aus dieser Schule ging Johann Wessel (Gansfort), geb. 1419, † 1489, hervor, der über Lehrbegriff und Verfassung der Kirche so helle Ansichten äußerte, daß er ganz auf dem nämlichen Boden stand, wie die Reformatoren [31]). Kempen's Schüler Rudolf Lange, den Stifter

[29]) Verhandeling over de Broederschap van G. Groote en over den Invloed etc. door G. H. M. Delprat, Utrecht 1830. Deutsche Bearbeitung von Gottl. Mohnike. Vgl. Meiners' Lebensbeschreibung berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften (1795—97) II. S. 360 ff. Heeren's Geschichte des Studiums rc. II. S. 143 (1. Aufl. von 1801). Erhard's Gesch. des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung rc. (1827) I. S. 259 ff. Friedr. Cramer's Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden während des Mittelalters, 1843, S. 260 ff. Zu dem Folgenden überhaupt: Gieseler's Kirchengeschichte, II. 3. C. Ullmann's Reformatoren vor der Reformation rc. Thl. 2. 1842. [30]) Seine Schrift: de imitatione Christi zuerst in deutscher Uebersetzung: Augsburg 1486: ein ware nachvolgung Christi. [31]) Vgl. Guil. Muurling de Wesselii Gansfortii cum vita tum meritis etc. T. I. Traj. ad Rh. 1831. Johann Wessel, ein Vorgänger Luther's rc. von C. Ullmann, 1834.

der Schule zu Münster, Rudolf Agricola (Huysmann) und Andere nennt die Geschichte Deutschlands dankbar als die ersten Begründer des bereits in Italien herrlich erblühten Studiums des Alterthums, durch das die abendländische Welt ihrer Verjüngung entgegengeführt werden sollte[32]). Noch stockte unter Friedrichs III. trostloser Regierung das geistige Leben in Deutschland, und die Buchdruckerkunst ward hier noch nicht, wie in Italien, der Hebel der Cultur einer neuen Zeit. Aber als unter Maximilians I. Regierung die alte Fehdelust sich ausgetobt hatte und der Zustand des Reichs sich mehr und mehr ordnete, brach rasch der neue Geist sich Bahn. Der Kaiser selbst war diesem nicht abhold. Er förderte das Studium der Geschichte, ermunterte durch eine eigene Verordnung zum Studium des Lateinischen, ehrte die Humanisten durch Dichterkrönungen und stiftete an der tiefgesunkenen Universität Wien eine neue Facultät für Poesie und Mathematik. Dorthin berief er den Konrad Celtes (Schäfer) aus Franken († 1508), einen der tüchtigsten Humanisten seiner Zeit.

In die neugestifteten Universitäten zu Tübingen (1477) und Wittenberg (1502) zog gleich bei ihrer Gründung der neue bessere Geist ein. Zu Tübingen lehrte Johann Reuchlin[33]) aus Pforzheim († 1521), der Begründer des hebräischen Sprachunterrichts; Wittenberg machte sein Schüler Philipp Melanchthon (Schwarzerd) zum Sitz der classischen Studien. Gelehrte Gesellschaften, z. B. die rheinische Gesellschaft der Wissenschaften, gestiftet von Konrad Celtes, die Baseler, gestiftet von Desiderius Erasmus[34]) von Rotterdam († 1536), die Straßburger, gestiftet von Jacob Wimpheling († 1528), an der auch Sebastian Brant und derselbe Erasmus Theil nahmen, brachten die ausgezeichnetsten Gelehrten in Berührung und förderten ihre Studien. In Deutschland besteht die Bedeutsamkeit der classischen Studien darin, daß die Humanisten, statt, wie in Italien geschah, jede Beziehung zur Kirche von der Hand zu weisen, vielmehr im Bunde mit der biblischen Theologie eines Thomas von Kempen, Johann Wessel, zum Kampfe für die Verbesserung des kirchlichen Zustandes und gegen die Scholastik in Bund traten, mithin auch nicht

---

[32]) Vgl. über das Einzelne die genannten Werke von Meiners, Heeren, Erhard. Geistvolle Andeutungen über das Verhältniß der gelehrten Literatur zum Volke s. in Ranke's deutscher Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. 1. (1839) S. 261 ff. [33]) Vgl. Joh. Reuchlin und seine Zeit, von E. Th. Mayerhoff, 1830. [34]) Vgl. A. Müller's Leben des Erasmus von Rotterdam, 1828. Ranke's deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, I. S. 264 ff.

die Verbindung mit dem Volke aufgaben. Auf welcher Seite das Uebergewicht war, wurde in dem Streite Reuchlin's wider die Cölner klar, und die epistolae obscurorum virorum, an denen Ulrich von Hutten und sein Freund Johannes Crotus den meisten Antheil hatten, stellten das verdumpfte scholastische Gelehrtenwesen in seiner ganzen Blöße dar.

Uebrigens war durch die classischen Studien der Gebrauch lateinischer Sprache von neuem befestigt, und selbst die deutsche Poesie gerieth über der geehrteren lateinischen Kunstdichtung in Verachtung und Vergessenheit. Doch mangelt es nicht gänzlich an Vermittlung dieser Literatur mit der Volksliteratur durch Uebersetzungen alter Autoren und auch mancher neueren lateinischen Schriften [35]. Auch die Rückwirkung des lateinischen Kunststils auf die deutsche Sprache blieb nicht ganz aus. Freilich standen wir darin weit hinter den Italienern zurück, denen durch die Verwandtschaft ihrer Sprache mit der lateinischen die Nachbildung stilistischer Vortrefflichkeit um Vieles leichter gemacht ward. Die deutsche Sprache konnte weniger durch bloße Nachahmung gewinnen; sie mußte sich aus ihrem innersten Kern herausbilden; der Weg war langsamer, aber der Gewinn größer und bleibender. Niclas von Wyle (Weil), aus Bremgarten in der Schweiz, Stadtschreiber zu Nürnberg und ungefähr seit 1450 zu Eßlingen, zuletzt seit 1470 Kanzler des Grafen Ulrich von Würtemberg († um 1480), und Albrecht von Eyb, (geb. 1420), Domherr zu Bamberg und Eichstädt, († 1485) stehen unter denen voran, welche den Sinn für die altclassische Literatur und die daher abgeleitete der italienischen Humanisten auch außer den gelehrten Kreisen zu wecken und zugleich nach der Eleganz ihrer Muster die deutsche Prosa zu bilden bemüht waren. Beide standen in Verbindung mit dem Aeneas Sylvius, der in der Schule der italienischen Humanisten gebildet war und auch in Deutschland den Geschmack an diesen Studien zu beleben suchte. Wyle [36]) übersetzte mehrere Abhandlungen und Erzählungen italienischer Humanisten, mit richtigem Tacte das wählend, was auf sein Zeitalter wirken mußte, und gerade darin liegt seine Bedeutung für dasselbe. Unter Anderm übersetzte er Poggio's Bearbeitung von Lucian's goldenem Esel, Aeneas Sylvius Sendschreiben

---

[35]) Vgl. den trefflichen Aufsatz von Prutz in den Hall. Jahrb. 1840. Nro. 57 ff. [36]) Translation oder tütschungen etlicher Bücher. Eßlingen, o. J. (um 1478); später mehrmals gedruckt. Ueber ihn s. H. Kurz, N. von Wyle's zehnte Translation mit einleitenden Bemerkungen über dessen Leben und Schriften, 1853.

an den jungen Herzog Sigismund von Oestreich, worin er zu den classischen Studien ermahnt, die Novellen Guiscard und Sigismunde, Euriolus und Lucretia, nach dem Lateinischen des Aeneas Sylvius [37]; hier tritt uns an der Stelle vager Minneabenteuer ein feuriges Liebesverhältniß aus unmittelbarer Wirklichkeit entgegen, und es mußte dies Interesse noch durch den Umstand erhöht werden, daß der Held der Geschichte der kaiserliche Kanzler Schlick war, der während seines Aufenthalts in Siena (1431) ein Liebesverhältniß mit einer vornehmen Sieneserin gehabt hatte. Albrecht von Eyb übersetzte die Menächmen und die Bacchides des Plautus [38]; in sein Ehestandsbüchlein „ob einem manne sey zu nemen ein elich weib oder nit" [39]) flocht er mehrere Novellen ein, unter diesen auch die Geschichte von Guiscard und Sigismunde nach dem Boccaz, und bearbeitete einen „Spiegel der Sitten" nach lateinischen Originalen [40]. Die ihnen folgenden Uebersetzer kommen ihnen in Reinheit der Sprache nicht gleich. Zum Theil ward fabrikmäßig übersetzt, so daß die Uebersetzungsliteratur bald zu einer unübersehbaren Fluth anschwillt. Von den Komödien des Terenz giebt es von Hans Nydhart's Bearbeitung des Eunuchus [41]) an eine Masse von Verdeutschungen, und weiter finden wir Uebersetzungen sowohl von lateinischen Dichtern, als, was von besonderer Wichtigkeit ist, von den philosophischen Schriften Cicero's, Seneca's, Augustin's ꝛc. und den historischen des Sallust (von Dietrich von Plenningen), Livius, Plutarch ꝛc.; auch die zeitgemäßen Schriften neuerer Lateiner, z. B. Erasmus Lob der Narrheit (μωρίας ἐγκώμιον) kamen durch Uebersetzungen auch in die Hände der Nichtgelehrten [42]). Mit dem

---

[37]) Ueber die Bearbeitungen dieser Novelle vgl. v. Bülow's Novellenbuch (1834 ff.) Thl. I. S. XXXVIII ff. [38]) Gedr. 1511; dann Augsb. 1518. [39]) Zuerst gedr. o. O. u. J., dann Augsb. 1472. Nürnb. 1472 und öfter. [40]) Gedr. Augsb. 1511. [41]) „Ein maisterlich und wohlgesetzte Comedien, zu lesen und zu hören, lustig und kurzwylig, die der Hochgelart und groß Maister und Poet Therencius gar subtil mit grosser Kunst und hohen Fleyß gesetzt hat." Ulm 1486. Der ganze Terenz, von einem Ungenannten verdeutscht, erschien Straßburg 1499. [42]) Literarische Nachweisungen giebt: J. F. Degen's Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, 1797 ff., und dess. Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, 1797. Ueber Erasmus Lob der Narrheit s. Ranke's deutsche Gesch. im Zeitalter der Ref. I. S. 266 f. „Eine unbeschreibliche Wirkung brachte es hervor; noch bei Lebzeiten des Erasmus sind 27 Auflagen davon erschienen: in alle Sprachen ist es übersetzt worden: es hat wesentlich dazu beigetragen, den Geist des Jahrhunderts in seiner anticlericalischen Richtung zu befestigen."

Original in Schönheit der Form zu wetteifern mochte dabei nur Wenigen in den Sinn kommen. Nur an den lateinischen Stil machte der elegante Humanist strenge Anforderungen. Es galt hier zunächst, zu dem Inhalt auf dem bequemsten Wege zu gelangen; es war eine neuentdeckte Welt, deren Schätze man möglichst schnell gewinnen wollte, worüber denn die eigne Heimat vergessen ward.

Indem wir hiermit an den entscheidenden Wendepunct der deutschen Culturgeschichte gelangt sind, sind schließlich noch einige bedeutende, mehr vorwärts- als zurückweisende Erscheinungen der satirisch-didaktischen Literatur zusammenzustellen, welche vor allen andern die Brücke aus dem Mittelalter in die neue Zeit schlagen und mit ihrem Doppelantlitz sowohl der älteren Volksliteratur zugewandt sind, als das geistige Leben der neuen Bildungsperiode erfassen, den niederdeutschen Reineke Vos und die Sittengemälde Brant's und Murner's.

Obgleich die Thiersage ursprünglich Deutschland angehörte, so war sie doch während des Mittelalters weniger als die Heldensage in das Bewußtsein des Volkes eingedrungen, hat daher auch weniger als diese durch die Veränderung der Culturzustände eine Umwandlung erfahren. Der flämische Reinaert, die letzte vollendetste Frucht der diesem Kreise angehörenden Dichtungen, war für die Gesammtheit der deutschen Literatur ohne Wirkung. Um dem Stoffe die allgemeine Theilnahme in größerem Maße zuzuwenden, schien man gerade die verworrene Uebergangsperiode, die von den mittelalterlichen Zuständen der Reformation entgegenführte, abwarten zu müssen. Der niederdeutsche Bearbeiter des Reineke Vos ergriff die Thiersage in dem Bewußtsein der in ihr liegenden zeitgemäßen Tendenz und gab ihr um 1490 die Gestalt, in der sie mehr als irgend ein anderes Dichtwerk des Mittelalters eine Nationaldichtung für die folgenden Jahrhunderte ward.

Nachdem die früheren Bearbeitungen der Thiersage bekannt geworden sind, ist die Frage, wer der Bearbeiter des Reineke gewesen sei, von geringerer Wichtigkeit, als sie zu einer Zeit erscheinen mußte, wo er noch für eine Originaldichtung galt und die seltsame Meinung verbreitet war, der Verfasser habe bei Hofe von den Ränken der Hofleute viel zu leiden gehabt und sich hinterher durch sein satirisches Gedicht gerächt, oder wie Gottsched sich zierlicher ausdrückt, er habe, gleich wie Fenelon den Telemach, das Buch für einen Prinzen geschrieben, um ihm durch dasselbe die Händel der Welt, sonderlich die Sitten und Künste durchtriebener Hofleute bekannt zu machen und ihn in der politischen Klugheit gleichsam spielend zu unterweisen. Die älteste

Lübecker Ausgabe nennt als Verfasser einen Hinrek von Alkmar, also einen Holländer; ist er der Ueberarbeiter des Reinaert, dem der niederdeutsche Uebersetzer folgte? Dieser wird jedenfalls in den niedersächsischen Landschaften bis zur Ostsee hin gesucht werden müssen. Spätere Angaben nennen den Mecklenburger Nicolaus Baumann († 1526), wofür aber sichere Beweise fehlen [43]).

Reineke Vos beruht so sehr auf dem Reinaert, daß selbst die Sprache, welche viele niederländische Reime, Wörter und Flexionsformen ins Niederdeutsche herübergenommen hat, die Heimat verräth. Allein in mancher Hinsicht erwarb sich der Bearbeiter auch ein selbstständiges Verdienst. Die Erzählung, bald verkürzt, bald weiter ausgemalt, ist anziehender und anschaulicher; vor Allem stellt sie die satirisch-moralische Bedeutung der Dichtung, die Beziehung auf das Verderbniß und verworrene Treiben in Staat und Kirche, das ganze weltliche und geistliche Regiment, wovon der Thierstaat das Abbild ist, absichtsvoller in den Vordergrund, doch ohne den epischen Charakter der behaglichen Schilderung durch trockene Lehrhaftigkeit zu trüben, und erhebt sich zu größerer Freiheit humoristischer Weltanschauung, deren Resultat in seinen eigenen Worten liegt: „Wer Reineke's Kunst nicht gelernt hat, der ist zur Welt nicht sehr geschickt; aber mit Reineke's Künsten kommt Mancher fort. Darum giebt es jetzt so viele Reinecken in der Welt, es sei an des Kaisers oder des Papstes Hofe, obgleich sie nicht alle rothe Bärte haben" [44]).

S e b a s t i a n B r a n t (Brandt, Titio) giebt uns das deutlichste Bild von der Stellung, in welche in Deutschland die humanistisch gebildeten Gelehrten zum Volke treten. Er war 1458 zu Straßburg geboren. Während seiner Studienzeit auf der Universität zu Basel wurde er mit der classischen Literatur vertraut; als Lehrer an der Universität

[43]) Ueber den Bearbeiter vgl. die Untersuchungen und Vermuthungen Grimm's (Reinhart Fuchs, S. CLXXIII ff.). Ein Bruchstück eines niederländischen Druckes des Reinaert, „der als unmittelbare Quelle des niederdeutschen Reineke angesehen werden darf," ist von Gödeke (Mittelalter, S. 678) bekannt gemacht.

[44]) Aeltester Druck, Lübeck, 1498. Ein genaues Verzeichniß der zahlreichen Ausgaben und Uebersetzungen s. in Gödeke's Mittelalter, S. 616 f. Vgl. J. Grimm a. a. O. S. CLXXIX f. Neuere Abdrücke der Lübecker Ausgabe von Hackmann, 1711 (danach in Gottsched's Ausgabe mit einer hochdeutschen Prosaübersetzung und Auslegung, 1752. N. A. 1792); von Bredow, Eutin, 1798; am genauesten (nebst einem Glossar) von H. Hoffmann, 1834. 2. A. 1852. Hochdeutsche Uebersetzungen von Goethe, 1794 (in Hexametern); von Soltau, 1803; von Simrock, 1845.

begeisterte er auch seine Schüler für diese Studien. Von 1500 bis an seinen 1521 erfolgten Tod Stadtschreiber in seiner Vaterstadt Straßburg, erwarb er sich das Vertrauen seiner Mitbürger sowohl durch seine gründliche Gelehrsamkeit und Geschäftskenntniß, als durch seine strenge Rechtschaffenheit. Er stand mit vielen Gelehrten seiner Zeit in Verbindung und war Mitglied der von Wimpheling gestifteten gelehrten Gesellschaft. Auch Kaiser Maximilian und der Kurfürst von Mainz belohnten ihn mit Auszeichnungen. Ein Mann von so tüchtiger Gesinnung, Geistesbildung und Welterfahrung war vornehmlich befähigt, seine Stimme über die Zustände der Zeit laut werden zu lassen und der Gegenwart einen Spiegel vorzuhalten. Dies geschah in dem „Narrenschiff,“ einem didaktisch-satirischen Werke, dessen Bedeutung und Wirksamkeit für seine Zeit sich schon aus der Menge der schnell auf einander folgenden Drucke und Uebersetzungen abnehmen läßt [45]). In der Form ist es den moralischen Sammelwerken eines Hugo von Trimberg und Anderen ähnlich; die Narren, unter denen auch die Gottlosen mitbegriffen sind, steigen zu Schiff, um nach Narragonien zu fahren, werden also einer nach dem andern capitelweise abgehandelt; allein Brant steht in seiner Weltansicht und ethischen Beurtheilung auf einem andern Boden; es ist nicht die ascetisch-dogmatische Ansicht jener älteren Sittenprediger, sondern es ist die in der Schule der Alten gewonnene Lebensweisheit, streng und nicht selten rigoristisch in den sittlichen Anforderungen, abhold allem hohlen Schein- und Heuchelwesen. Das ganze Werk ist eine fortlaufende mit Erzählungen und Sprüchen alter Weisen untermischte Sittenpredigt; sie ist trocken zusammengereimt; der Versbau hat die verderbte Form der kurzen Reimpaare, welche in den Knittelvers der nächstfolgenden Zeit übergeht; die Sprache ist die rauhe Mundart des Elsasses. Die Darstellung erhebt sich nur in einzelnen Stellen zu poetischer Fülle; ihr Werth ist einzig die sittliche Gesinnung. Eben durch die Strenge der sittlichen Grundsätze und die unerbittliche Satire zog dieses Gedicht die Zeitgenossen so mächtig an. Daher wurde es in zahlreichen Ausgaben und Uebersetzungen (ins Niederdeutsche, Holländische, Englische und Lateinische) verbreitet, und es

[45]) Echte Ausgaben, d. h. mit unverändertem Texte: Basel 1494. Augsburg 1494. Nürnberg 1494. Reutlingen 1494. Basel 1495. 99. 1506. 1508. 1509. Straßburg 1512. Unechte Ausgaben, d. h. durch Veränderungen, Zusätze und Verstümmelungen entstellt: Augsburg 1495. 98. Straßburg 1494. 1545. 49. 64. Frankfurt 1545. 60. 66. 67. 1625. Zürich 1563. Neueste Ausgaben von A. W. Strobel, 1839, und mit musterhafter Sorgfalt von Fr. Zarncke, 1854.

entstanden bald ähnliche didaktisch-satirische Werke in Menge. Brant selbst bearbeitete die Sittensprüche des Dionysius Cato [46]), Freidanks Bescheidenheit [47]) und Hugo's Renner [48]) im Geschmack seines Zeitalters.

Mit dieser didaktischen Poesie tritt auch die Predigt in Bund. Johann Geiler von Kaisersberg [49]), geboren zu Schaffhausen 1445 und von seinem Großvater, einem Bürger zu Kaisersberg im Elsaß, erzogen, verdankte, wie Brant, der Universität zu Basel einen Theil seiner Bildung. Seit 1478 war er Prediger am Münster zu Straßburg, wo er in großem Ansehn und Einfluß, mit kurzer Unterbrechung, bis an seinen 1510 erfolgten Tod wirkte. Seine Predigten sind weniger auf Erwärmung und Erhebung des Gemüths, als auf Sittenverbesserung berechnet und ähneln den Strafreden und satirischen Schilderungen Brant's, über dessen Narrenschiff er 1498 Predigten hielt. Sie wurden von ihm lateinisch niedergeschrieben; Johannes Pauli, der Verfasser des Volksbuchs „Schimpf und Ernst", hat sie in deutscher Sprache theils nach Geiler's Vorträgen nachgeschrieben, theils aus dem Lateinischen übersetzt [50]). Am meisten können die beiden Erbauungsschriften „Trostspiegel" auf Veranlassung einer Pest 1480 oder 1487 verfaßt, und „der Seelen Paradies" (1503) als echte Werke von seiner Hand gelten.

An Brant schließt sich am nächsten Thomas Murner mit seinen satirischen Dichtungen an, die durch dessen Vorbild hervorgerufen wurden. 1475 zu Straßburg geboren, widmete er sich dem geistlichen Stande, trat jung in den Franciscanerorden und wurde später Doctor der Theologie. Sein unruhiger, hochfahrender und unverträglicher Charakter trieb ihn unstät umher. Wir finden ihn in Freiburg, Krakau, Frankfurt, Straßburg, Luzern, zuletzt in Heidelberg, wo er wahrscheinlich gegen 1536 gestorben ist. Das Weltwesen

---

[46]) Basel 1490 und öfter. [47]) Ausgabe (Straßburg) 1508 und öfter; eine Ueberarbeitung von Sebastian Wagner, Worms 1539. Vgl. über Brant's Bearbeitung: Eschenburg in den Denkmälern, S. 99 ff. [48]) s. v. d. Hagen's Grundriß, S. 394. [49]) F. W. Ph. von Ammon, Geiler's von Kaisersberg Leben, Lehren und Predigten, 1826. W. Weick, J. Geiler v. K. Sein Leben und seine Schriften in einer Auswahl, 1829. 3 Bde. [50]) Erste Sammlung von Predigten. Augsburg, 1508. Durch Pauli's Bemühungen sind vier Sammlungen von Geiler's Predigten erschienen: das Evangelienbuch, gepredigt von G. v. K., Straßburg 1515; die Emeis 2c. 1516; die Brösamlin Dr. Kaisersperg's, uffgelesen von J. P. 1517; Narrenschiff uß latin in tütsch bracht, 1520. (Auch nebst Brant's Narrenschiff in Scheible's Volksprediger 2c. 1845.) Ueber andere Sammlungen s. auch Erhard's Geschichte des Wiederaufblühens 2c. III. S. 364 ff.

hatte er durch eine reichere Erfahrung und in weiteren Kreisen als Brant kennen gelernt, und an gelehrten Kenntnissen stand er ihm nicht nach. Daher ist seine Sittenschilderung lebendiger und witziger; sie greift die einzelnen Züge mehr unmittelbar aus dem Leben; allein die Betrachtung des Treibens der Welt hat bei ihm noch mehr Bitterkeit und Menschenverachtung; sie gefällt sich, soviel auch davon auf Rechnung der damaligen Sitte kommen mag, in rohen Derbheiten; sein Charakter erscheint allzu zweideutig, um in der Grobheit seiner Satire die Ausbrüche seiner sittlichen Entrüstung zu sehen. Seine bedeutendsten satirischen Werke sind die Narrenbeschwörung und die Schelmenzunft (1512), beide voll der schärfsten Angriffe auf das Verderbniß des geistlichen Standes und die Versunkenheit des Mönchsthums; dieselben Themata behandelte er 1512 zu Frankfurt in Predigten. Aehnlichen Inhalts sind die schwächeren satirischen Dichtungen, die geistliche Badefahrt (1514) und die Gäuchmat [d. i. Narrenwiese] „zu straff all wybsche mannen" (verfaßt 1515; hgg. 1519) [51]). Wahrscheinlich ist er auch der Verfasser des hochdeutschen Eulenspiegels [52]). Im Beginne der Reformation übersetzte er Luther's babylonische Gefangenschaft, schlug sich aber bald darauf — ob aus reiner Ueberzeugung, Luther sei ein Volksverführer und Zerstörer des Glaubens, dürfte sehr zu bezweifeln sein — auf die Seite der Gegner und schrieb gegen die Anhänger des Lutherthums, deren Eifer auch bei den edelsten Absichten manchmal durch Uebertreibungen der Satire eine Blöße gab, das satirische Gedicht „von dem großen Lutherischen Narren, wie ihn Doctor Murner beschworen hat" (1522) [53]). Diese Polemik setzte er in roherer Weise in einigen Prosasatiren [54]) fort.

Weiter verfolgen wir jetzt diese Literaturgattung nicht. Die reformatorische Zeitrichtung ist in offene Opposition gegen den Geist des Mittelalters getreten und wird sich ihrer Zwecke bald völlig bewußt in den Kämpfen des Reformationszeitalters. Diese neue Gestaltung der Literatur zu erörtern ist die Aufgabe des nächsten Buches.

---

[51]) Abdruck in Scheible's Kloster, Bd. 8. [52]) Murner's Ulenspiegel, hgg. von Lappenberg, 1854. [53]) Neu hgg. von H. Kurz, 1847. [54]) Diese sowie seine gelehrten Schriften findet man verzeichnet in Jördens' Lexikon 2c. III. S. 748—754. — Ueber Murner's Leben vgl. G. F. Waldau, Nachrichten von Thomas Murner's Leben und Schriften, 1775. Strobel's Beiträge zur Literatur, 1827.

Viertes Buch.

Das Zeitalter der Reformation. Ausbildung der Prosa. Volksmäßige und kirchliche Dichtung neben den Anfängen der Gelehrtenpoesie.

Erstes Capitel.

Die Reformation im Verhältniß zur Literatur. Luther und die protestantische Prosa. Ausbildung der neuhochdeutschen Büchersprache.

Wer aufmerksam die Gegensätze verfolgt, welche sich sowohl aus dem gesunden Gefühl des Volks als den Fortschritten des Geistes auf wissenschaftlichem Gebiete gegen Hierarchie und Kirchenwesen, gegen scholastischen Wortkram und dünkelvolle Katheder weisheit ausgebildet hatten, dem kann die Kirchenreformation nicht als eine von wenigen hellen Köpfen plötzlich ins Leben gerufene Begebenheit erscheinen, sondern nur als der Uebergang der geistigen Bewegung in das Leben der Nation. Solche Uebergänge gleichen den Gewittern, welche die Atmosphäre reinigen; ihre Wirkungen gehören für das Ganze; wir dürfen nicht in Rechnung bringen, ob dem Einen oder dem Andern seine Hütte zerschlagen, ob hin und wieder ein Blumenbeet von Sturm und Schlossen vernichtet werde. Welchen Gang die Bewegung der Zeit nimmt, in wie weit sie ihre Aufgabe erkennt und vollbringt, das allerdings hängt von den Charakteren ab, die sie sich erzieht, durch die ihre Ideen zur Erscheinung des Lebens gebracht werden.

Deutschland war der Boden für eine Regeneration der christlichen Kirche. In Italien mochte es möglich sein, in die Welt des Alterthums sich zu vertiefen und sich mit dem Glanz der schönen Künste zu umgeben, ohne die Kluft gewahr zu werden, durch die man sich von den sittlich-religiösen Zuständen der Gegenwart getrennt hatte. In Deutschland jedoch hatte das Studium des Alterthums von seinem ersten Beginne an vorzugsweise sittlich gewirkt; es war mit der

religiösen Mystik, mit der Sittenpredigt in Bund getreten. Wie es die Klarheit des Denkens gefördert, so hatte es zugleich die sittliche Kraft der Besten gestählt; es hatte endlich auf die Quellen der christlichen Religionslehre, auf die heilige Schrift, zurückgeführt. Von dieser Seite mußte der Anstoß kommen, um dem Volke, welches bei mancher gesunden Einsicht, zu der es von seinem natürlichen Gefühl geleitet wurde, doch in unklaren Vorstellungen über seine eigentlichen Bedürfnisse blieb, der Macht mechanischer Gewohnheit, dem todten Ceremoniendienst zu entziehen und das religiöse Gefühl an lebendiger Quelle zu erfrischen und zu nähren.

Indem hier von Martin Luther's Verdiensten zu reden ist, darf ich die äußern Ereignisse seines Lebens [1]) als bekannt voraussetzen und beschränke mich auf einige allgemeine Andeutungen.

Unter äußeren, mehr noch inneren Bedrängnissen war die sittliche Kraft seines Charakters gereift. In die Mönchszelle brachte er ein nach Beruhigung sich sehnendes Herz, einen nach Erleuchtung ringenden Geist; er fand hier den Mittelpunct seines religiösen Glaubens, die Ueberzeugung von der Rechtfertigung durch den Glauben im Gegensatze zu der Kirchenlehre von den guten Werken, welche die Quelle der ärgsten Mißbräuche des Papstthums geworden war. Zu Wittenberg, wohin er 1508 berufen ward, beschäftigte ihn vornehmlich das Studium der Schriften des Augustinus, Johann Tauler's und ähnliche. Seine ersten Abhandlungen und Predigten [2]) weisen schon auf das Fundament hin, auf das er eine reinere Lehre zu gründen berufen war. Als der Ablaßstreit (1517) ihn auf einen ungeahnten Schauplatz geistiger Wirksamkeit rief, durchbrach sein kräftiger Geist die Schranken des Systems und arbeitete sich, wenn er auch nicht ganz die Fesseln der Augustinischen Dogmatik abgeschüttelt hat, mit jedem neuen Schritte zu größerer Freiheit und Selbstständigkeit durch. Seine Flugschriften waren Thaten des energischen Charakters, gleichwie das Verbrennen der päpstlichen Bulle und die Unerschütterlichkeit vor dem Wormser Reichstage; die Kraft der Rede wie des Handelns

---

[1]) Geboren zu Eisleben den 10. November 1483, seit 1508 Lehrer an der Universität zu Wittenberg, 1517 Thesen gegen den Ablaß, 1520 im Bann, 1521 auf dem Reichstage zu Worms und in die Acht erklärt; 1521. 22 auf der Wartburg, 1525 mit Catharina von Bora vermählt, † zu Eisleben den 18. Februar 1546. Luther's Leben von G. H. A. Ukert, 1817, 2 Thle.; von G. Pfizer, 1836, u. v. And. [2]) Ueber seine Schriften vor 1517 s. Gieseler's Kirchengeschichte, III. 1. S. 14 ff. Ranke's deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, I. S. 301 ff.

wirkte elektrisch durch ganz Deutschland. Flugschriften gleich verbreitete sich seine Uebersetzung der Bibel; seine Predigten und Lieder, durchdrungen von biblischem Geiste, drangen in Hütte und Palast. Zugleich begann auch neben dem Kampfe gegen verjährte Mißbräuche und Verunstaltung der Glaubenslehre die nicht minder schwierige Aufgabe, die gewaltige Bewegung in das Bette der Ordnung zu leiten und die Projecte der dem Reformationswerke sich anhängenden bilderstürmerischen Schwärmer niederzuhalten[3]). Hier setzte er die ganze Kraft seines Geistes ein, um dem neuen Bau der evangelischen Kirche eine feste biblische Grundlage zu geben und ihm durch die Bildung des Volkes Dauer zu verleihen.

Es ist hier nicht weiter auszuführen, welche Kämpfe seitdem der Protestantismus zu bestehen hatte, um sich politische Anerkennung zu verschaffen, nicht der Fehler zu gedenken, welche in den Lägern beider Parteien begangen wurden. Nur die für die Literatur wichtigsten Folgen sind hier noch hervorzuheben, daß von jetzt an das katholische Deutschland nur noch geringen Antheil an der Nationalliteratur hat und die Pflege derselben den protestantischen Landschaften anheimfällt, daß aber ferner eben durch diese Zersplitterung und Lockerung des deutschen Volkes die Literatur an nationalem Gehalt verlor und daher nach den ersten Reformatoren ein Abbild des gesunkenen, dem Fremden nachhaschenden oder in engherzigem Parteistreben befangenen Zeitalters ward.

Aus der der Reformationszeit vorangehenden Sturm- und Drangperiode reicht in dieselbe ein Name hinein, der nur genannt zu werden braucht, um an den offenen und redlichen Kampf für Wahrheit und Recht zu erinnern, Ulrich von Hutten[4]). Er wurde geboren 1488 auf dem Schlosse Steckelberg bei Fulda. Von seinem Vater zum Mönchsstande bestimmt, entfloh er 1504 aus dem Fuldaer Kloster; seitdem lernte er Noth und Gefahr des Lebens in aller Weise kennen; doch ungebeugt bot er den Entbehrungen sowie dem Haß und der Verfolgung, die ihm seine Freimüthigkeit zuzog, Trotz; seine Feder ward zum Schwert für das Recht und des Vaterlandes Ehre und Freiheit. Manchen Streit hatte er schon ausgefochten; da ergriff ihn

[3]) „Es wäre eine unordige, fährliche Mutation oder Aenderung worden (wie sie der Munzer auch anfing), wenn nicht eine beständige Lehre dazwischen kommen wäre.“ Luther's Worte (Gieseler a. a. O. S. 9). [4]) Ueber ihn: Meiners' Lebensbeschreibung berühmter Männer etc. Bd. 3. (1797). Wagenseil, Ulrich v. Hutten, nach seinem Leben, seinem Charakter und seinen Schriften geschildert, 1823. Erhard a. a. O. Bd. 2. S. 268 ff.

Luther's Sache, und er wagte den neuen Kampf gegen die römische Geistlichkeit, deren Verderbniß er während seines zweimaligen Aufenthalts in Italien durch eigene Beobachtung kennen gelernt hatte. Damals dichtete er das Lied: „Ich hab's gewagt", in welchem sich das ganze Gemüth des kräftigen Mannes offenbart. Bisher hatte er in lateinischen Schriften und Gedichten seine Sache verfochten, jetzt bequemte er sich auch zu der ihm minder geläufigen Muttersprache; er verfaßte die „Clag und vormanung gegen dem übermäßigen unchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom und den ungeistlichen geistlichen" in deutschen Reimen. In den Lucianischen Dialogen (auch deutsch unter dem Titel „Gesprächbüchlein" 1521, mit einer an Sickingen gerichteten Vorrede) kritisirte er gleichfalls die Zustände Deutschlands und der Kirche [5]). Bald darauf in Sickingen's unglückliche Katastrophe (1521) verflochten, mußte er wiederum als ein Flüchtiger von Ort zu Ort wandern, ohne Hülfe und ohne Freund; ein altes Krankheitsübel kehrte zurück und machte seinem Leben 1523 auf der Insel Uffenau im Züricher See ein Ende. Erasmus dagegen, der durch seine gründliche Gelehrsamkeit und Einsicht in die Gebrechen seiner Zeit am meisten Beruf hatte, die geistige Bewegung, welche er hatte hervorrufen helfen, fortzuleiten, trat scheu und doppelzüngig zurück, um nicht Fürstengunst zu verscherzen, und stellte sich zuletzt in die Reihen der Gegner der Reformation.

Philipp Melanchthon [6]) (Schwarzerd), 1497 zu Bretten in der Pfalz geboren, Reuchlin's Schüler und Freund, und durch diesen 1518 an die Universität zu Wittenberg als Lehrer der griechischen Sprache empfohlen († daselbst 1560), ward Luthers treuer Genosse, nicht sowohl im Streit, als in wissenschaftlicher Sicherheit und Entschlossenheit. War auch sein Wirken weniger unmittelbar auf die Belehrung des Volks gerichtet, so hat er doch durch die Klarheit seines Geistes wie durch die einsichtsvolle Besonnenheit seines Charakters das Reformationswerk gefördert und geleitet. Die meisten seiner Schriften sind lateinisch abgefaßt, obwohl er auch in der deutschen Sprache sich gewandt und klar auszudrücken verstand. 1521 er-

---

[5]) Samml. seiner Werke von E. Münch, 1821 ff. 5 Bde. Dichtungen von U. v. Hutten, hgg. von E. Münch, 1838 (eine Uebersetzung lateinischer Jugendgedichte). Gedichte von U. v. Hutten und einigen seiner Zeitgenossen, hgg. von Al. Schreiber, 1810 (enthält auch das Gesprächbüchlein). Vgl. G. W. Panzer, über U. v. Hutten in literarischer Hinsicht, 1798. [6]) F. Galle, Versuch einer Charakteristik Melanchthon's &c. 1840; Philipp Melanchthon, sein Leben und Wirken, aus den besten Quellen dargestellt von K. Fr. Matthes, 1841.

schien die erste Ausgabe der loci communes rerum theologicarum [7]), einer Dogmatik auf dem alleinigen Grunde der Schrift, durch welche die evangelische Glaubenslehre zuerst eine wissenschaftliche Grundlage erhielt. Als Begründer des gelehrten Schulwesens im evangelischen Deutschland erwarb er sich den ehrenvollen Namen eines praeceptor Germaniae. Was Luther in seiner Flugschrift „an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte Deutschlands, christliche Schulen aufzurichten", (1524) als dringendes Bedürfniß dargestellt hatte, das richtete Melanchthon ins Werk; er bildete eine Menge Schüler, die nach seinem Beispiel fortwirkten; unter diesen wurde Valentin Friedland (genannt von Trotzendorf, nach seinem bei Görlitz gelegenen Geburtsorte), der 1523 nach Goldberg in Schlesien berufen ward († daselbst 1556), der Begründer des schlesischen Schulwesens [8]).

Huldrych (Ulrich) Zwingli (geb. zu Wildhaus 1484; seit 1519 Prediger am großen Münster zu Zürich, † im Gefecht bei Cappel 1531) greift weniger in das innere Leben der Nation ein; seine Thätigkeit gehört einem beschränkteren Kreise. Seine Religiosität hat nicht die tiefe Innerlichkeit Luthers; aber die Klarheit seines theologischen Wissens, gegründet auf classische Bildung und fleißiges Bibelstudium, seine praktische Einsicht in das, was noth that, seine strenge sittliche Gesinnung befähigten auch ihn zum Reformator. Seine Schriften sind zum größeren Theile lateinisch geschrieben; doch fühlte auch er, wie Luther, die Nothwendigkeit, über theologische Gegenstände zum Volke in deutscher Sprache zu reden; z. B. von Erkiesen und Fryheit der Spysen (1522), Glaubensartikel (1523), Ußlegen und Gründ der Schlußreden oder Artikel (1523), vom Tauf, vom Wiedertauf und Kindertauf (1525), vom Nachtmahl Christi (1524) u. s. w. Er bedient sich des gewöhnlichen Schweizerdialekts und ist ohne Einfluß auf die Ausbildung der Sprache [9]). Zu dieser steht Luther in einem ganz andern Verhältnisse. Wir kehren zu ihm zurück, um sein Wirken in engerer Beziehung zur Literatur und Sprache näher zu betrachten.

In dem zersplitterten deutschen Reiche, das keine tonangebende Hauptstadt hatte, war seit dem Verblühen der höfischen Kunstpoesie die Gleichberechtigung der landschaftlichen Dialekte nicht gestört worden.

[7]) Drei Ausgaben im Jahr 1521. Ins Deutsche übers. von Justus Jonas. Vgl. G. Th. Strobel's Literärgeschichte von Phil. Mel. locis theologicis, 1776. [8]) Leben von G. Pinzger, 1825. [9]) Vgl. Huldreich Zwingli, Geschichte seiner Bildung zum Reformator des Vaterlandes, von J. M. Schuler, 2. A. 1819. Ausgabe von Zwingli's Werken, von Schuler und Schultheß, 1828 ff. (Bd. 1. und 2. enthalten die deutschen Schriften).

Wo sich über den provinciellen Interessen eine Einheit herstellte, war sie entweder für die Literatur unwirksam, oder es behauptete sich die lateinische Sprache in althergebrachter, durch die humanistischen Studien erst neulich mit glänzendem Eifer und Erfolge befestigter Autorität. Wer deutsch schrieb, bediente sich der Mundart, in der er aufgewachsen war. Im elsassischen Dialekt schrieben Brant und Kaisersberg; der schweizerische Dialekt befestigte sich als Schriftsprache durch die helvetische Reformation und eine reiche Literatur [10]. Im nördlichen Deutschland hatten sich in jüngster Zeit die Mundarten des Niederdeutschen durch große literarische Productivität ausgebildet und standen den hochdeutschen in keiner Hinsicht nach. Beide gingen in den mittleren Landschaften im Süden des Harzes in einander über; es bildete sich hier die sächsische Kanzleisprache, welche in der Prosa einen Vorrang vor den übrigen deutschen Mundarten erhielt und auch im südlichen Deutschland, vornehmlich in den Reichsstädten [11], sich bereits Geltung verschafft hatte. Luther machte sie zur Grundlage seiner Sprachschöpfung. Das durch ihn ausgebildete Neuhochdeutsche ward die protestantische Büchersprache, welche zuerst in den deutsch-protestantischen Ländern, dann durch die fortdauernde Ueberlegenheit derselben in Wissenschaft und Poesie auch in den katholischen Ländern die provinciellen Mundarten dergestalt niederdrückte, daß sie als Büchersprache allgemeine Gültigkeit erlangt hat [12].

Diese neue Sprachbildung hat Luther mit wahrhaft genialer Kraft zu Stande gebracht; auch die Gegner seines reformatorischen Wirkens wagen dies nicht zu leugnen. Er hat die Sprachform, die er vorfand, neu belebt und für die neue Begriffswelt gestaltet und bereichert; er drückte der Sprache die Kraft seines Geistes, die Wärme seines Gemüths auf [13]. Es war keine gewaltsame Umwälzung der

---

[10]) Vgl. die schweizerische Mundart rc., Frauenfeld, 1838. [11]) In großem Ansehen stand die augsburgische Mundart. In einer Ausgabe von Tauler's Predigten von 1508 heißt es: „die da neulich corrigirt und gezogen seind zu den merern Tail auf gut verstentlich Augspurger Sprach, die da under andern teutschen Zungen gemeiniglich für die verstentlichste genommen und gehalten wird.“ [12]) In den Gesetzen der Nürnberger Meisterschule heißt es (s. Wagenseil a. a. O. S. 525): „Ein Fehler ist es, wenn etwas nicht nach der Hohen Teutschen Sprach getichtet und gesungen wird, wie solche in D. M. Luther's Teutscher Uebers. d. Bibel befindlich und in der Fürsten und Herren Cantzleyen üblich und gebräuchlich ist.“ [13]) „Luther's Sprache muß ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur

Sprache; die Neugestaltung ging nicht aus Nachahmung des Lateinischen und Griechischen hervor, wenn diese auch in Einzelheiten nicht ganz ausgeschlossen blieb, sondern aus der lebendigen Sprache des Volks, die er mit feinem Ohr zu belauschen und mit sicherm Tacte zu benutzen verstand [14]).

Am meisten hat auf die ganze Nation, auch in Hinsicht auf die Ausbildung und Verbreitung der hochdeutschen Schriftsprache, die **Bibelübersetzung** gewirkt. Schon vor seinem öffentlichen Auftreten als Reformator hatte Luther 1517 den Anfang damit gemacht; doch erst während seines Aufenthalts auf der Wartburg (1521) konnte er sich ungestört dieser Arbeit hingeben. 1522 erschien die erste Ausgabe der Uebersetzung des neuen Testaments; stückweise folgten die Bücher des alten Testaments; 1534 erschien zum erstenmale die ganze Bibel sammt den Apokryphen, 1541 die mit Zuziehung Melanchthon's, Bugenhagen's, Jonas', Creuziger's und anderer Freunde aufs sorgfältigste revidirte Bearbeitung; die letzte von Luther besorgte Ausgabe ist von 1545 [15]). Fromme Begeisterung und tiefes Verständniß des Geistes und der Fülle deutscher Sprache haben sich hier die Hand gereicht, um ein Kunstwerk zu Stande zu bringen, das im Ganzen, das an Geist und Leben noch von keinem spätern Uebersetzer der Bibel übertroffen worden ist, wenn diese auch im Einzelnen Manches, wie es die fortgeschrittene Exegese gebot, treuer wiederzugeben vermocht haben. Auch katholische Uebersetzer mußten ihm folgen; Emser's

---

sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdruckes abgewichen worden ist. Man darf das Neuhochdeutsche in der That als den protestantischen Dialekt bezeichnen, dessen freiheitathmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte." J. Grimm, Vorrede zur Gramm. I. S. XI. Vgl. M. Luther's Verdienste um die Ausbildung der hochdeutschen Schriftsprache, geschildert von G. F. Grotefend, in den Abhandlungen des Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache, 1. Stück (Frankfurt 1818), S. 24—152; M. Luther's Verdienste um die deutsche Sprache, von Hoffmann von Fallersleben, in dem Archiv der literarischen Abtheilung des Breslauer Künstlervereins, 1. Sammlung (1832) S. 51—64. [14]) Man lese: M. Luther's Sendbrief vom Dolmetschen, 1530, (einzeln hgg. mit Anmerkungen von Daniel Peucer, 1740). [15]) Vgl. Joh. Georg Palm's Historie der deutschen Bibelübersetzung D. M. Lutheri von dem Jahr 1517 an bis 1534, hgg. und mit Anmerkungen begleitet von J. M. Goezen, 1772. G. W. Panzer's Entwurf einer vollständigen Geschichte der deutschen Bibelübersetzung Luther's, 1783. 2. A. 1791. K. A. Weidemann's Geschichte der d. Bibelübersetzung Luther's, 1835. H. Schott's Geschichte der d. Bibelübersetzung D. M. Luther's, 1836. G. W. Hopf, Würdigung der Luth. Bibelverdeutschung, 1847.

Uebersetzung des neuen Testaments und Dietenberger's Uebersetzung des alten Testaments geben die Luthersche mit geringen Veränderungen wieder. Die Züricher Bibel, von der 1531 eine Gesammtausgabe erschien, ist größtentheils eine von Züricher Predigern hin und wieder in schweizerische Mundart veränderte Luthersche Uebersetzung. In den ersten hundert Jahren wurden von der Lutherschen Bibel auch Ausgaben in niederdeutscher Mundart gedruckt [16]).

Durch die Reformation kam Luther's Sprache auf die Kanzel und den Altar; neben seiner Bibelübersetzung dienten seine Predigtsammlungen (Hauspostille, Kirchenpostille) zum Vorbild. Auf das ganze Volk wirkten seine Streit- und Flugschriften, von denen die beiden Aufrufe „an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ (1520) und die schon erwähnte „an die Bürgermeister und Rathsherren ꝛc.“ die wichtigsten sind; die übrigen können hier nicht aufgezählt werden. Sein großer und kleiner Katechismus wurden die Grundlage des Religionsunterrichts beim Volke; seine geistlichen Lieder führten den deutschen Kirchengesang ein und gruben sich in alle protestantischen Herzen ein. Wie viel des Trefflichen enthalten außerdem seine Vorreden, seine Einleitungen und Auslegungen biblischer Bücher, seine Trostschriften und seine Briefe [17]): Alles ein Denkmal von der rastlosen Thätigkeit des großen Mannes, den die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur von ihrem Standpuncte aus ebenso an die Spitze einer neuen Periode stellt, als die Geschichte der Nation und der Kirche [18]).

Die Folge der Reformation für die Literatur war, daß sie vorzugsweise eine theologisch-didaktische und theologisch-polemische ward und nach und nach alle Richtungen hierin zusammentrafen. Predigten

---

[16]) Neues Testament, Wittenberg 1522, vollständige Bibel, Lübeck 1534, eine von Bugenhagen veranstaltete Ausgabe, deren eigentlicher Uebersetzer Johannes Hoddersen, Prediger in Hammelwarden, († 1564) gewesen sein soll (Bl. für lit. Unterh. 1852. S. 141); letzter Druck: Rostock, 1621. Vgl. Goeze's Versuch einer Historie der gedruckten niedersächsischen Bibeln ꝛc., 1775. [17]) Luther's Briefe, Sendschreiben und Bedenken, hgg. von de Wette, 1825 ff. 6 Thle. [18]) Luther's Werke, Wittenbergische Ausgabe. 12 deutsche tomi in Fol. 1539—59, 7 lateinische 1545—58. Jenaische Ausgabe (nach Autographis) 1556—58. 8 deutsche, 4 lateinische tomi in Fol. Altenburgische (nur die deutschen Schr.) 10 Bde. Fol. 1661—64. Leipziger Ausgabe, 22 Bde. Fol. 1729—40. Hallische von J. G. Walch, 24 Thle. 4. 1737—53; (in den beiden letzteren sind die lat. Schr. nur in deutscher Uebers.). Ueber die Ausgaben von Luther's Schriften s. J. G. Walch in der Hall. Ausg. Thl. 24. S. 582 ff.

und Streitschriften, die oft in einander überfließen, beherrschen die Prosa, Kirchenlieder und geistliche Paränesen einerseits, Spottgedichte, Satiren, satirische Dramen andrerseits herrschen in der Poesie[19]), nur daß in der letzteren noch die älteren Gattungen länger fortbestehen.

Die Predigt wurde gehoben durch die Glaubensinnigkeit, die Begeisterung der ersten Periode der Reformation; Luther gab treffliche Muster, Erasmus und Melanchthon bearbeiteten die ersten Lehrbücher der Homiletik. Doch blieben selbst die besseren Prediger, z. B. Johannes Bugenhagen, der Reformator Pommerns[20]), (1485 — 1558), Johann Matthesius[21]) (geb. 1504 zu Rochlitz, seit 1541 Prediger zu Joachimsthal, wo er 1565 starb), weit hinter Luther zurück; die freie Bewegung der Beredsamkeit ward von dogmatischer Gelehrsamkeit und Polemik niedergehalten. Andererseits sank auch wohl die Predigt zu einer kurzweiligen Unterhaltung herab; witzige Geschichten und was überhaupt die Zuhörer unterhalten konnte, wurde in den erbaulichen Reden gern angebracht. Nach Luther war das Verderbniß der Predigtprosa noch größer, da der freie protestantische Geist wieder einer engherzigen Scholastik, nur unter andern Formen, wich, und der theologische Sectengeist die Predigt in das Gebiet der Streitschriften herüberzog. Auch die ausgezeichneteren Theologen der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, z. B. Jacob Andreä, der ältere Lucas Osiander, leisteten dieser Richtung Vorschub; eine der bessern Sammlungen ist Osiander's Bauernpostille, 1597.

Ueber diese Polemik erhebt sich Johann Arndt (geb. 1555, † 1621 als Superintendent in Celle), ein Volksschriftsteller, durchdrungen von frommer, echt evangelischer Gesinnung, welche, je mehr sie den streitsüchtigen Orthodoxen ein Anstoß war, um so heller in jener trüben Zeit des Protestantismus leuchtet. Seine „Vier Bücher vom wahren Christenthum“, sein „Paradiesgärtlein“, seine Predigtsammlungen[22]) waren in den Händen des Volks und haben

[19]) Vgl. J. Voigt, über Pasquille, Spottlieder und Schmähschriften aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrh. in Raumer's historischem Taschenb. 1838. [20]) Ueber ihn s. Mohnike in der Ersch-Gruber'schen Encyklop. Bd. XIII. und Johannes Bugenhagen von Zietz, 1829. [21]) Von ihm mehrere Sammlungen, von denen die bekannteste: Historien von D. M. Luther's Anfang, Lehren, standhaft Bekäntniß seines Glaubens und Sterben, 1565. Neue Ausgabe von Rust, mit einem Vorwort von A. Neander, 1841. Auszug von L. A. v. Arnim, 1817. [22]) Vier Bücher vom wahren Christenthum, 1610 (das 1. Buch schon 1605). Nachher oft nachgedruckt, auch in neuester Zeit. Paradiesgärtlein, 1612 u. öfter. Postille 1616 u. öfter. Der ganze Katechism in 60 Predigten,

in Zeiten, wo das religiöse Leben im Rigorismus der Orthodoxie, der Gottesdienst in steifen Formen erstarrte, für Tröstung und Erhebung der Gemüther, für Erhaltung eines milden Christenthums des Herzens herrlich gewirkt. An Nachfolgern fehlt es nicht ganz, z. B. Valerius Herberger, Prediger zu Fraustadt († 1627), dessen „Herzenspostill" bis 1708 vierundzwanzigmal aufgelegt worden ist[23]). Wir können über die Predigtliteratur kurz hinweggehen, da sie des Erfreulichen so wenig bietet und sich in stereotypen Formen fortbewegt. Nicht sie, sondern die deutsche Bibel und das Gesangbuch sind die Träger des evangelischen Christenthums.

Auch die polemische Literatur verliert nach Luther den lebendigen Hauch, den sie in seinen und Hutten's Schriften hatte. Die Standpuncte, von denen aus gestritten ward, wurden immer tiefer gerückt, die Wahrheitsliebe wich dem Sectengeist, und die Grobheit steigt in demselben Maße, als das Bewußtsein der gerechten Sache abnimmt. Die polemische Sprache, welche jene Männer im Feuereifer für Recht und Wahrheit angewandt hatten, wobei auch sie nicht selten von der Gewalt der Entrüstung über das Maß hinausgerissen worden waren, wurde seitdem der übliche Ton, durch den eine Streitschrift die Würze der Kraft und der Würde zu erhalten schien. Von Einzelnheiten ist neben und nach Luther nicht viel hervorzuheben. Ueberdies bemerkt man in den Andreä'schen, Osiander'schen rc. Streitschriften, wie schnell die Prosa von der Höhe herabsinkt, auf der sie in den Lutherschen Streitschriften steht. Es spaltet sich diese Polemik in zwei Richtungen, deren Verschiedenheit schon in Luther's und Hutten's Streitschriften sich kund giebt. Von jenem geht die Reihe der theologisch-polemischen Schriften aus, die sich mehr im Gebiete der Dogmatik halten; die andere Richtung datirt schon von früherer Zeit her, wo sie sich mehr gegen die politischen und sittlichen Zustände Deutschlands wandte, und gewinnt mit Hutten den Durchgang auf das kirchliche Gebiet. Letzterem gleicht der witzige Erasmus Alberus[24]), Luther's Schüler und eifriger Anhänger. Wegen der Freimüthigkeit, womit er seine Ueberzeugungen aussprach, wurde er siebenmal seiner Aemter entsetzt; er starb 1553 als mecklenburgischer Generalsuperintendent zu Neubrandenburg. Am bekanntesten wurde

---

1616 und öfter und andere Sammlungen. — Leben von F. Arndt, 1838.
[23]) Geistliche Trauerbinden, 6 Thle. 1611. [24]) s. über ihn Flögel's Geschichte der komischen Literatur, III. S. 259 ff.; Jördens' Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, I. S. 28 ff. Gödeke's elf Bücher deutscher Dichtung, I. S. 96.

unter seinen satirischen Schriften „der Barfüßer Münche Eulenspiegel und Alkoran“, von Luther mit einer Vorrede eingeführt (1542), ein Auszug aus dem liber conformitatum S. Francisci ad vitam Jesu Christi des Bartholomäus von Pisa († 1401), mit satirischen Glossen begleitet. Auch in seiner Fabelsammlung, deren später zu gedenken ist, und in seinen geistlichen Liedern weiß er seiner polemischen Stimmung Luft zu machen. Diese Polemik des Witzes erreicht mit Fischart ihre höchste Ausbildung; wir werden später auf ihn zurückgeführt werden, da seine vielseitige literarische Thätigkeit eine Würdigung im Zusammenhange mit andern Erscheinungen verdient.

Die Emancipation der deutschen Prosa war von den Reformatoren zwar begonnen, aber nicht auf dem wissenschaftlichen Gebiete durchgeführt worden. Abgesehen von der Nachwirkung der althergebrachten Autorität der lateinischen Sprache hatte das Studium des classischen Alterthums das Latein zu solchem Ansehn als Gelehrtensprache erhoben, daß gelehrte Werke in deutscher Sprache ein Vorurtheil gegen ihre Verfasser und gegen ihren Gehalt einflößten. Vollends in katholischen Ländern schnitt der Lehrplan der Jesuiten jede Entwicklung einer deutschen Literatur ab. Die deutsche didaktische Prosa vermochte sich daher nur in populären Gattungen zu erhalten und sich in diesen fortzubilden. Dahin gehören die Auslegungen deutscher Sprichwörter von Johann Agricola [25]) (geb. zu Eisleben 1492, † als Hofprediger und Generalsuperintendent zu Berlin 1566) und von dem Wiedertäufer Sebastian Franck [26]) (geb. zu Donauwörth 1500, † um 1545), einem Süddeutschen, der lange in Nürnberg und Ulm lebte; er war auch der Verfasser mehrerer theologischen Schriften, z. B. Lob des göttlichen Wortes, und wird als trefflicher Chronist nochmals zu nennen sein.

---

[25]) Zuerst niederdeutsch: Drehundert gemener Spreckwörde ꝛc. dorch Agricolam von Isleve (1528); dann hochdeutsch und bis zu drei Theilen vermehrt (1529, 3. Thl. 1548): „Siebenhundert und funfzig deutsche Sprichwörter ꝛc.“

[26]) Sprichwörter, schöne, weise, herrliche Cluogreden unnd Hoffsprüch ꝛc. 1541. (Sprüchwörter gemeiner Tütscher Nation, 1545). Von 1541 bis 1691 zählt man 28 Ausgaben. Sie ist die beste der derartigen Sammlungen. Spätere Sprichwörtersammlungen veranstalteten Eucharius Eyring in gereimten Versen (1601—3, 3 Thle.), Friedrich Petri (der Teutschen Weißheit ꝛc. 1605) und mehrere Andere; s. Körte, Sprichwörter der Deutschen, Einleitung S. XXV ff. Auszüge aus Sprichwörtersammlungen des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts in Hoffmann's Spenden zur deutschen Literaturgeschichte, 1. Bändchen, 1844.

Nürnberg hat großen Antheil an der Ausbildung der deutschen Prosa. Der große Maler Albrecht Dürer (1471 — 1528) schrieb seine mathematischen Forschungen und seine Erfahrungen in der Kunst in einem gebildeten Stil nieder. In sprachlicher Hinsicht ist am gelungensten: Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheid in Linien, Ebenen und ganzen Corporen 2c. (1525); die größte wissenschaftliche Bedeutung haben die „Vier Bücher von menschlicher Proportion" (1528), worin er die Verhältnisse des menschlichen Körpers nach mathematischen Grundsätzen darstellt [27]. Selbst von Hans Sachs prosaischen Aufsätzen behauptet Lessing, „daß sie ein ganz sonderbares Monument in der Reformationsgeschichte sind."

Die Facultätswissenschaften trennten sich durch eine weite Kluft vom Volke, indem Universitäten und gelehrte Schulen sich Jahrhunderte hindurch gegen die Muttersprache abschlossen. Mystiker und Schwärmer, mit ihren Bestrebungen stets an die Menge gewiesen, verlassen häufig die herkömmlichen Formen der gelehrten Literatur; überhaupt stellt sich die Mystik auch nach der Reformation wieder in Opposition gegen die Scholastik und den Kastengeist der Universitäten. Einen Versuch, dem Herkommen in der Medicin entgegenzuarbeiten und in dieser Wissenschaft auch die deutsche Sprache in Gang zu bringen, machte der oft verkannte Theophrastus (Paracelsus Bombastus) von Hohenheim († 1541) [28]. Seine Schriften enthalten neben vielen Wunderlichkeiten der Mystik eben so viele Beweise eines tiefen Blickes in die Natur und die Mißbräuche der herrschenden Praxis. Ein Theil derselben ist deutsch geschrieben, z. B. sieben Bücher von offenen Schäden, große Wundarznei 2c.; die Sprache ist jedoch sehr verderbt, zum Theil ohne des Verfassers Schuld [29]. Ihm folgte in der mystischen Richtung mit specieller Beziehung auf theologische Vorstellungen Valentin Weigel, Prediger zu Zschopau in Sachsen (1533 — 88), von dem mehrere Schriften in deutscher Sprache vorhanden sind: Bericht und Anleitung zur deutschen Theologey (1571), güldener Griff d. i. Anleitung alle Dinge ohne Irrthum zu erkennen (1587), und mehrere andere.

---

[27]) Ausgabe seiner Werke: Arnheim, 1603, Fol.; von Heller, 1827, 2 Bde. Außer den obengenannten Werken schrieb er: Unterricht zur Befestigung der Städt, Schloß und Flecken, 1527. Camerarius übersetzte seine Schriften ins Lateinische. [28]) Ueber ihn s. Marx in den Göttinger gel. Anz. 1840. Stück 97—100; 193—196; 1841, St. 90—93. [29]) Bücher und Schriften 2c. Basel, 1589. 90. 11 Bde. Opera, Straßburg 1603—5. 1616—18, 3 Bde. Fol. Das Inhaltsverzeichniß s. in Gräße's bibliotheca magica et pneumatica etc. 1843. S. 48, sowie über andere Ausgaben seiner Schriften ebendaselbst, S. 49.

Die mystische, theosophische Richtung erhielt im folgenden Jahrhundert einen neuen Förderer an dem wunderbar begabten Jacob Böhme[30]) (geb. 1575 zu Altseidenburg bei Görlitz, † 1624). Er war eines armen Bauern Sohn, hatte nur eine sehr dürftige Schulbildung erhalten und sich dann dem Schuhmacherhandwerk gewidmet, das er seit 1594 in Görlitz betrieb. Wenn Hans Sachs von seiner Werkstatt aus in den fröhlichen Strom der Menschen blickte und die bunten Sagen und Geschichten aus seinen Büchern zusammenlas, so ging dagegen dem Jacob Böhme bei seiner stillen Beschäftigung die innere Welt des Gedankens auf. Sein Geist, von den kirchlichen Dogmen zuerst zum metaphysischen Denken angeregt und durch die Lectüre von Schriften der Theosophen und Mystiker fortgerissen, drang mit gewaltiger Kraft in die Tiefen der Speculation und erfaßte ihre höchsten Probleme. Daher ward er mit Recht philosophus teutonicus genannt. Die Verfolgungen, welche seine erste Schrift „Aurora" (1612) ihm von Seiten der Görlitzer Geistlichkeit zuzog, ertrug er mit dem Muth und der Festigkeit der Ueberzeugung. Seine Sprache quillt aus der Begeisterung seines Innern, kühn, erhaben, lebendig; sie enthält alle Anlagen zu einer philosophischen Kunstsprache, deren Ausbildung noch um ein Jahrhundert nach ihm hinausgeschoben wurde. Er bediente sich bei der Bearbeitung seiner Ansichten der Beihülfe einiger Aerzte und Rechtsgelehrten, die in ähnlichen Studien begriffen waren und zur Verbreitung seiner Schriften nicht wenig beitrugen. Außer seiner ersten Schrift „Aurora" (mit dem späteren Zusatze „oder Morgenröthe im Aufgang") sind noch besonders hervorzuheben: von den drei Principien göttlichen Wesens (1619); vom dreifachen Leben des Menschen (1620); von der Gnadenwahl (1623).

Die Geschichtschreibung[31]) nahm im Zeitalter der Reformation einen bedeutenden Aufschwung. In den Händen der gelehrten Humanisten erscheint sie als Nachbildung der Meisterwerke des Alterthums (z. B. Sleidanus); in der Behandlung der Universalgeschichte wurde ein schwacher Anfang gemacht; die Kirchengeschichte (centuriae Magdeburgenses, 1559 sqq.) war eine Frucht der Reformation.

---

[30]) Jacob Böhme's Leben und Lehre, dargestellt von W. L. Wullen, 1836. J. Hamberger, die Lehre des deutschen Philosophen J. Böhme, in einem systematischen Auszuge rc. 1844. Weitere biographische und literarische Nachweisungen im ersten Bande der Schiebler'schen Ausgabe. Gesammtausgabe seiner Schriften: Amsterdam 1620—75, 4 Bde.; 1682, 10 Bde. (von Gichtel) und andere. Neueste Ausgabe von K. W. Schiebler, 1831 ff. 7 Bde. [31]) Vgl. L. Wachler's Gesch. der historischen Forschung und Kunst, 1812 ff. im 1. Bde.

Die deutsche Historiographie erscheint neben der lateinischen schon in einer gewissen Selbstständigkeit und hat an der Ausbildung der deutschen Prosa einen vorzüglichen Antheil. Die Chroniken von Städten und Landschaften, längst ein ergiebiges Feld der vaterländischen Literatur, werden sowohl in hoch- als niederdeutschen Dialekten und zwar mit steigender historischen Kunst fortgesetzt. In Norddeutschland entstehen die pommerschen Chroniken des Thomas Kantzow († 1542), zuerst niederdeutsch, dann hochdeutsch umgeschmolzen und später überarbeitet [32]), die preußische Chronik des Lucas David [33]) aus Altenstein († 1583) und mehrere andere; eine der besten jüngeren Chroniken ist die dithmarsche Geschichte Johann Köster's, genannt Neocorus [34]) († 1630). Unter den süddeutschen Landschaften ist vornehmlich die Schweiz an Stadt- und Landeschroniken fruchtbar. Auf die befangenen Chronisten Johann Stumpf [35]) († 1566) und Peterman Etterlyn [36]) folgt als der trefflichste Chronist der Schweiz Aegidius Tschudi (1505—1572), Landammann zu Glarus [37]), der sorgfältig den Stoff aus älteren Chroniken und Archiven der Städte und Klöster sammelte und ihn in einer kunstvollen anziehenden Erzählung darstellte. Wegen des vortrefflichen Erzählungstons gehören auch die Geschichtswerke des schon erwähnten Sebastian Franck — „Chronica, Zeytbuch und Geschychtbibel von Anbegyn bis in dies gegenwertig 1531 Jar" (1531 und mit Fortsetzung 1536), „Chronica. Des gantzen Teutschen lands, aller Teutschen Völker Herkommen rc. (1538), — zu den besten Prosawerken des Jahrhunderts. Ausgezeichnet durch Forschung sowohl als Darstellung sind die Geschichtswerke des Johann Turnmayr von Abensberg (Aventinus), — geboren zu Abensberg in Bayern 1477, † 1534 zu Regensburg — des gelehrten und freimüthigen Geschichtsschreibers von Bayern. Von seinem großen Werke, Annales Bojorum, die er mit universalhistorischem Blick zu einer allgemeinen Geschichte des deutschen Vaterlandes erweiterte, erschien bei seinen Lebzeiten nur ein deutscher

---

[32]) Kritische Ausgabe der Chronik von Pommern in niederd. Mundart, nebst einem Bruchstück der dritten hochdeutschen Abfassung, von W. Böhmer, 1835. Ausgabe des hochdeutschen Textes der zweiten Bearbeitung (unkritisch) von H. G. L. Kosegarten, „Pomerania" 1816. 17. 2 Thle.; die älteste hochdeutsche Abfassung aus der Handschrift des Verfassers hgg. von F. L. von Medem, 1841. [33]) Hgg. von E. Hennig und D. F. Schütz, 1812 ff. 8 Bde. [34]) Hgg. von Dahlmann, 1827, 2 Bde. [35]) Hgg. Zürich 1546. [36]) Chronik, vollendet 1507. Gedruckt Basel 1507. Ausgabe von J. J. Spreng, 1752. [37]) Ein Theil hgg. von Iselin, 1734. 36. 2 Bde. Fol. Egidius Tschudi's Leben und Schriften, von Ild. Fuchs, 1805.

Auszug „Bayerscher Chronikon“ (1522); erst nach seinem Tode trat sowohl die lateinische als die deutsche Bearbeitung der Annales ans Licht [38]), sowie das „Chronikon vom Ursprunge, Herkommen und Thaten der uralten Teutschen“ (1541), das erste Buch eines größern Geschichtswerks, das er unter dem Titel Germania illustrata in 10 Büchern zu bearbeiten Willens war. An diese Chroniken, deren sich leicht noch eine Menge aufzählen ließe, reihen sich Biographieen, z. B. die Selbstbiographie des Götz von Berlichingen [39]) († 1562), des Ritters Hans von Schweinichen [40]) (1552 — 1616), Adam Reußner's Historie der Frundsberge (um 1568), Topographieen und Kosmographieen, z. B. von Sebastian Franck [41]) und besonders von Sebastian Münster [42]) (1489 — 1552), Reisebeschreibungen, z. B. die Beschreibungen des Morgenlandes von Leonhard Rauwolf [43]) († 1596), Salomon Schweigger [44]), Hans Jacob Breuning († 1610) [45]).

Endlich sind auch die damaligen officiellen Schreiben und Actenstücke, die Reichsabschiede, Reichs- und Kirchenordnungen sowohl für die Geschichte der Zeit, als auch, was hier besonders hervorzuheben ist, für die Geschichte der deutschen Sprache von großer Wichtigkeit. Mit dem siebenzehnten Jahrhundert beginnen die Sammlungen staatsrechtlicher Schriften (Melchior Goldast † 1635, Friedrich Hortleder † 1640 und Andere) und die Zeitungen (Frankfurter Journal, 1615). Ward die niederdeutsche Mundart durch die Reformation aus Kirche und Schule verdrängt, so steht damit der weiter um sich greifende Gebrauch des Hochdeutschen in den Kanzleien in Verbindung, aus denen das Niederdeutsche in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zu verschwinden anfing [46]). Uebrigens hat der Kanzleistil großen Antheil an dem mit dem siebenzehnten Jahrhundert immer mehr zunehmenden Verderbniß der historischen Prosa und der Sprachmengerei [47]). Unter

[38]) Annales Bojorum, 1554; die deutsche Bearbeitung 1566. [39]) Hgg. Nürnberg 1731 und öfter. [40]) Herausgegeben von Büsching, 1820—23, 3 Bde. [41]) Weltbuoch. Spiegel und bildtniß des gantzen erdbodens ꝛc. 1534. [42]) Cosmographia universalis. Beschreibung aller Lender ꝛc. Basel, 1544. [43]) Er bereiste 1573—76 das Morgenland, zunächst in naturhistorischer Hinsicht. Beschreibung der Raiß ꝛc. 1582. 83. 4 Thle. [44]) Eine newe Reisebeschreibung .... nach Konstantinopel und Jerusalem, 1608. [45]) Orientalische Reyß ꝛc. 1612. [46]) s. Kinderling's Gesch. der niedersächs. Sprache, S. 393. [47]) Schon 1571 erschien zu Augsburg: Simon Roten Deutscher Dictionarius, das ist Ausleger schwerer unbekannter deutscher, griechischer, lateinischer, hebräischer, welscher, französischer, auch anderer Wörter, so nach und nach in die deutsche Sprache kommen sind.

diesen Umständen blieben die deutschen Grammatiken, unter denen die von Valentin Ickelsamer die älteste (1527), die von Johann Clajus († 1592) die reichhaltigste und geordnetste ist [48]), ohne Einwirkung auf die Sprachdarstellung.

Zweites Capitel.

Geistliche Dichtung.

Man hat der Reformation oft Schuld gegeben, daß sie ungünstig auf die Poesie gewirkt habe. Allein wer sich den Gang der Literatur vor der Reformation vergegenwärtigt, wird eingestehen müssen, daß die Poesie sich in einem so gesunkenen Zustande befand, daß es kein Verlust war, wenn durch die neue Richtung der Ideen diese absterbenden Reste mittelalterlicher Dichtungen beseitigt wurden, aus denen keine Wiedergeburt der Poesie hätte erfolgen können. Im Gegentheil müssen wir das hoch anschlagen, was die Reformation an deren Stelle setzt, jene Frömmigkeit, jene Glaubenskraft, jene ernste Sittlichkeit, welche das ganze Volksleben, die gesammte Literatur des protestantischen Deutschlands, das jetzt recht eigentlich die Vertretung deutscher Bildung übernahm, durchdrangen. Daß der freie Schwung der Phantasie, die schöpferische Kraft gehemmt und zurückgedrängt erscheinen, ist zwar nicht zu leugnen; aber es kommt weit mehr auf Rechnung der unseligen politischen Verhältnisse Deutschlands, welche Jahrhunderte hindurch das Volk mehr zum frommen Dulden, als zu geisteskräftiger Thätigkeit und frohem Nationalgefühl auffordern mußten. Weil die Tröstungen der Religion der einzige Halt der Gemüther, und Geduld und Ergebung die höchsten Tugenden waren, deßhalb mußte die theologische Richtung alles Andere überwältigen, deßhalb konnte nur aus ihr auch die Poesie ihren Inhalt schöpfen, oder sie mußte, wie die elegante lateinische Poesie, sich in den dem Alterthum entlehnten Situationen und Ausdrucksweisen bewegen.

Die geistliche Dichtung ist demnach Kern und Mittelpunct der Poesie jener Zeit. Anfänglich mit der Volkspoesie noch eng verwandt, wird sie mehr und mehr eine Angelegenheit der Seelsorger der Gemeinden, doch stets ein Band zwischen den Gelehrten und dem Volke.

---

[48]) Grammatica germanicae linguae, 1578, oft aufgelegt. In dieser finden sich auch Proben von Hexametern und Distichen.

Indeß ist auch die geistliche Dichtung kein plötzlich hervortretendes Product der Reformation, nicht einmal das eigentliche Kirchenlied; die Anfänge liegen in der früheren Zeit. Jedoch erhielt diese Gattung der Poesie durch die Reformation einen der Geistesrichtung des Zeitalters entsprechenden Inhalt, eine höhere Bedeutung für das Volk und somit eine selbstständige Stellung in der Nationalliteratur.

Es wurde schon früher angedeutet, daß es neben den lateinischen Hymnen lange vor der Reformation geistliche Volkslieder gab, von denen einige auch in die Kirchen Eingang fanden [1]). Die kirchlichen Volkslieder sind in der Regel kurz und deuten nur im Allgemeinen auf das Kirchenfest hin, z. B. die Strophen: Christ ist erstanden ꝛc.; Gelobet seist du Jesu Christ ꝛc.; Christ fuhr gen Himmel ꝛc.; Nun bitten wir den heiligen Geist ꝛc.; Komm heiliger Geist, Herre Gott ꝛc.; Gott sei gelobet und gebenedeiet ꝛc. Die Geistlichen begünstigten den deutschen Gesang nicht; nur die Mystiker lenkten ihrer populären Tendenz gemäß auch in der geistlichen Liederdichtung zum Volksmäßigen zurück und dichteten viele religiöse Lieder, unter denen einige dem Johann Tauler zugeschrieben werden [2]). Im funfzehnten Jahrhundert ward der deutsche Gesang bei feierlichen Gelegenheiten allgemeiner; das Lied „Christ ist erstanden" wurde in die Liturgie aufgenommen, und vom Jahre 1492 finden wir einen Beschluß der Schweriner Synode, daß beim Gottesdienst nach den lateinischen Priestergesängen auch ein deutsches Lied auf der Orgel oder dem Chor von den anwesenden Geistlichen gesungen werden könne [3]). Uebrigens mußten auch die Geistlichen einsehen, daß die ihnen verhaßten weltlichen Lieder nicht besser verdrängt werden konnten, als durch geistliche Lieder, wenn es ihnen gelang, diese gleich den Volksliedern beliebt zu machen und zu verbreiten. Daher rührt auch die Umdichtung oder geistliche Parodie weltlicher Volkslieder, welche man bekannten Melodieen unterlegte. Solche Parodieen sind von Vielen geliefert worden, unter Andern von Heinrich von Laufenberg, welcher zwischen 1415 und 1458 dichtete und Verfasser vieler geistlichen Lieder war [4]). Die Geistlichen

---

[1]) Zu dem Folgenden vgl. Aug. Jac. Rambach's Anthologie christlicher Gesänge, Bd. 1. (1817) S. 375 ff.; besonders H. Hoffmann's Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luther's Zeit, 1832. 2. Ausg. 1854. Phil. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied ꝛc.; in diesen Werken finden sich die Abdrücke der erwähnten Lieder. [2]) Ueber die Poesie der Mystiker s. Hoffmann a. a. O. S. 96 ff. und Abdrücke ihrer Lieder, S. 91—130. [3]) s. Hoffmann a. a. O. S. 192. [4]) s. Hoffmann a. a. O. S. 248 ff. Phil. Wackernagel, S. 624 ff. Maßmann in v. Aufseß' Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters, 1832.

der alten Kirche lebten indeß zu sehr im hergebrachten Mechanismus des Cultus, um erhebliche Schritte zur religiösen Erhebung des Volks zu thun. Weit mehr finden wir sie mit mönchischen Uebersetzungen lateinischer Kirchenhymnen und Sequenzen beschäftigt, von denen nur wenige in die Kreise des Volks einen Weg fanden. Der erste namhafte Uebersetzer lateinischer Hymnen (von den althochdeutschen Interlinearversionen kann hier nicht die Rede sein) ist der Mönch Hermann (nach Andern Johannes) von Salzburg (gegen 1400) [5]. Aehnliches versuchten viele Geistliche und Mönche des funfzehnten Jahrhunderts. Wir finden Uebersetzungen des Dies irae etc.; Stabat mater etc.; Media vita etc.; Puer natus etc; Quem pastores etc.; Christe, qui lux es etc.; Quem terra pontus aethera etc. Damit verbinden sich die Mönchsspielereien in der Weise der macaronischen Poesie, wie in dem „In dulci jubilo, Nu singet und seid fro", das gewöhnlich (obwohl ohne Grund) dem Peter von Dresden zugeschrieben wird [6]. Nahe der Reformationszeit treffen wir auch auf einzelne Liederdichter, deren Manier in diese überleitet, Martin Miller (Myllius), der die Passio Christi in 26 Gesänge brachte [7], Mönch Adam von Fulda, der sich auch durch seine Compositionen Beifall erwarb [8], Johann Böschenstein (geb. zu Eßlingen 1472, † um 1540), Verfasser des Liedes „Da Jesus an dem Kreuze stund rc.", und eines Liedes von den zehn Geboten „Wollt ihr mich merken eben rc.", auch bekannt durch seinen Versuch einer deutschen Bibelübersetzung [9].

Diese Vorgänge können Luther's Verdienste [10] nicht schmälern. Durch ihn ward das geistliche Lied ein Theil des kirchlichen Gottesdienstes und gleich der deutschen Bibel ein Mittel zur häuslichen Erbauung, ein ermahnender, tröstender Begleiter durchs Leben. Das Verhältniß desselben zur Volksbildung und zur Literatur ist ein ganz anderes geworden; es wurde zum höchsten Range unter den dichterischen Productionen erhoben; man erkannte in ihnen den irdischen Nachklang der Chorgesänge der Engel; bei der dichterischen Hervorbringung, bei

---

Sp. 41 ff. Salve regina von H. v. Laufenberg, hgg. von Th. v. Karajan in F. Wolf, über die Lais, Sequenzen und Leiche rc. S. 491 ff. (nebst der Melodie in der Beilage). [5]) s. Hoffmann a. a. O. S. 245—247. Pfeiffer in den altd. Blättern, II. S. 235—349. [6]) s. Rambach, I. S. 373 f. [7]) Rambach, I. S. 427. [8]) Rambach, I. 427 f. [9]) G. Serpilius, historische Untersuchung, wer der eigentliche Verfasser sei des Liedes: Da Jesus an dem Kreuze stund, 1720. Rambach, I. S. 430 ff. Vgl. Hoffmann a. a. O. S. 217 f. 222 ff. Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens rc. III. S. 332 ff. [10]) Rambach, über Luther's Verdienst um den Kirchengesang, 1813.

der musikalischen Composition glaubte man an eine Wirksamkeit des heiligen Geistes. Luther hatte durch seine wahrhaft poetische Psalmenübersetzung einen bisher fast unbekannten Schatz geistlicher Hymnen ans Licht gebracht, er hatte durch seine eigenen Lieder die ersten Muster gegeben und die Nachahmung geweckt, er munterte seine Freunde zu gleichen Versuchen auf; die Inbrunst frommer Empfindungen trieb Viele, in diesen Weisen ihnen Worte zu geben. Endlich mahnte das Bedürfniß der protestantischen Kirche die Prediger, und es hatte jeder die Freude, seine Gemeinde mit seinen eigenen Gesängen erbauen zu können, da anfangs noch keine von Synoden oder Obrigkeiten eingeführte Liedersammlung die einzelnen Prediger beschränkte. Nimmt man dies Alles zusammen, so wird man sich nicht wundern, daß der Liederdichter eine so große Menge ist [11]), und viele Lieder, Volksliedern gleich, ohne Namen ihrer Verfasser verbreitet waren; eben so wenig, daß des Mittelmäßigen, trocken Hingereimten eine solche Masse ist, da diese Dichtung so gut wie die Frömmigkeit ein Gemeingut zu sein schien. In den besseren dieser Lieder ist jedoch eine solche Kraft und Innigkeit, eine so einfältig fromme, tüchtige Gesinnung, wie deren nur jene Zeit des felsenfesten Glaubens, der unter Leiden und Gefahren mit einem Davidsmuthe beseelte, fähig war [12]).

---

[11]) Die Greifswalder Sammlung von 1597 enthält 600 Lieder. Das Liederarchiv, das der Justizrath v. Frankenau († 1749) in Kopenhagen angelegt hatte, bestand aus 33,712 Liedern in 300 Bänden. Das Liederregister des Domdechanten von Hardenberg (im 18. Jahrh.) zählt über 70,000 Anfangsverse. Johann Jacob v. Moser besaß ein geschriebenes Register über 55,000 gedruckte deutsche geistliche Lieder. [12]) Die reiche Literatur der Geschichte des geistlichen Liedes findet sich in vielen Büchern verzeichnet, z. B. in Koch's Compendium, II. S. 44 ff. Gräße's Literärgesch. II. 2. S. 872 f. Ich hebe daraus hervor: Heerwagen, Literaturgesch. der geistl. Lieder &c. 1797. 2 Bde. G. L. Richter, allg. biograph. Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter, durchgesehen von Fulda, 1804. Rambach's Anthologie &c. L. C. G. Langbecker, das deutsch-evangelische Kirchenlied, 1830. Dessen Gesangblätter des 16. Jahrh. 1838. G. Mohnike, hymnologische Forschungen, 1831. 32. 2 Bde. K. E. Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von M. Luther bis auf N. Hermann und Ambr. Blaurer, 1841. 2 Thle. Eduard Emil Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs, mit besonderer Rücksicht auf Würtemberg, 1847. 2 Thle. Geistliche Lieder der evangelischen Kirche aus dem 16. Jahrhundert. Nach den ältesten Drucken hgg. von J. Mützell, 1854. 2 Bde. F. A. Cunz, Geschichte des deutschen Kirchenliedes vom 16. Jahrhundert bis auf unsere Zeit, 1854. 1. Bd. — Ueber den Kirchengesang s. C. v. Winterfeld, der evangelische Kirchengesang und sein Verhältniß zur Kunst des Tonsatzes, 1843. Viele Kirchenliederdichter (auch Luther) componirten ihre Lieder selbst.

Die 36 Lieder, welche wir von Luther besitzen [13]), zeichnen bereits die Gattungen vor, in denen sich die nachherige geistliche Liederpoesie bewegte. Von dem Alten behielt er bei, was für seinen Zweck geeignet schien; einige ältere Lieder wurden von ihm verändert oder erweitert, z. B. Gelobet seist du Jesu Christ 2c. Nun bitten wir den heiligen Geist 2c.; auch übersetzte er einige lateinische Hymnen, z. B. Mitten wir im Leben sind 2c., Komm heiliger Geist, Herre Gott 2c., Nun komm der Heiden Heiland 2c., Komm Gott Schöpfer heiliger Geist 2c., Herr Gott dich loben wir 2c. Dazu kommen mehrere eigene Lieder, anfangs nicht sämmtlich zum liturgischen Gebrauch bestimmt, sondern zum Theil Gelegenheitsgedichte (unter diesen das mehr epische „Lied von den zween Merterern Christi, zu Brüssel von den Sophisten von Löwen verbrandt", 1522); manchmal liegen Psalmen zum Grunde, ohne daß sie bloß als eine poetische Bearbeitung des Psalmentextes angesehen werden können, z. B. Ein' feste Burg 2c. nach Psalm 46 (auf der Veste Coburg während des Augsburger Reichstags 1530 gedichtet), Ach Gott von Himmel sieh darein 2c. nach Psalm 12, Es wollt uns Gott genädig sein 2c. nach Psalm 67, Aus tiefer Noth schrei ich zu dir 2c. nach Psalm 130: das älteste seiner Lieder.

Ueberhaupt entspringen in der älteren Zeit die geistlichen Lieder (daher vom eigentlichen Kirchenliede noch zu unterscheiden) mehr aus individueller Lage und Gemüthsstimmung; es ist darin nichts Gemachtes, nichts für den bloßen Kirchengesang meistersängerisch Zugerichtetes. An dieser Gattung haben daher nicht bloß die Theologen Antheil. Auch Hans Sachs dichtete „Warum betrübst du dich mein Herz 2c." in einer Zeit der Noth seiner Vaterstadt, entweder während des Theurungsjahres 1552 oder während der schweren Belagerung im Jahr 1561. Kurfürst Johann Friedrich I. († 1554) sang in der Gefangenschaft sein „Wie's Gott gefällt, so gefällt's mir auch 2c.". Markgraf Albrecht zu Brandenburg-Culmbach († 1557) verfaßte in der Verbannung das Lied „Was mein Gott will, das gescheh' allzeit 2c." So sind viele der ergreifendsten religiösen

---

[13]) In der Sammlung von 8 Liedern, Wittenberg, 1524: „Etlich Cristlich lider Lobgesang uñ Psalm 2c." sind vier Lieder von Luther enthalten; in den drei Erfurter Enchiridien oder Handbüchlein 2c. (1524) achtzehn; dazu fünf in einem Supplement (Etliche christliche Gesänge und Psalmen 2c. 1525). Gesangbüchlein, hgg. von Joh. Walther, 1525 (32 Lieder), unter denen 24 von Luther). Geistliche Lieder (von Luther selbst besorgt, 1533. 35. 43; die vollständigste Ausg. 1545). Neuere genaue Abdrücke von C. v. Winterfeld, 1840; von Phil. Wackernagel, 1848.

Gesänge in Noth und Elend gesungen, und so vermochten sie auch in schweren Leiden zu trösten. Man erinnere sich des Fürsten Wolfgang von Anhalt, der, als er von seinem Lande scheidend über den Markt von Bernburg ritt, mit lauter Stimme Luther's Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott" sang!

Obgleich die Kirchenliederdichtung eine gelehrtere Poesie geworden war, so stand sie doch noch in engem Verbande mit den Volksliedern. Daher sind von diesen manche Wendungen und Liederanfänge aufgenommen; auch jetzt wurden, wie früher, weltliche Lieder häufig geistlich umgedichtet [14]). Solche geistliche Lieder springen daher häufig von dem Ernst der Psalmen in den gewöhnlichen Volkston über, mischen Polemisches und sonstiges Zeitgemäße ein, wie namentlich die Lieder des Erasmus Alberus, der seiner polemischen Satire gegen die Papisten auch hier freien Spielraum läßt. Das Eingehen in den Volkston, die Beziehung auf die bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse verführt indeß viele, besonders die späteren Liederdichter, zum Spielenden und nicht selten Kindischen. Als eine im Ganzen kindliche und herzliche Poesie erscheint diese volksmäßige Manier noch in den Liedern des Nicolaus Hermann, Cantors zu Joachimsthal († 1561); z. B. Wenn mein Stündlein vorhanden ist 2c. Seine Nachahmer, unter denen Johann Matthesius hervorzuheben ist („Aus meines Herzens Grunde 2c."), verirren sich in Tändeleien oder in mystischen Bilderprunk, wie Philipp Nicolai (1556 — 1608), seit 1598 Pastor zu Hamburg, dessen Lieder (Wie schön leuchtet der Morgenstern 2c. Wachet auf! ruft uns die Stimme 2c.) indeß von großer Wirkung waren, weil sie dem Zeitgeschmack huldigten. Die Gesänge der Hussiten mit ihren mystisch-katholischen Bildern und Allegorieen, welche Michael Weisse (Pfarrer und Vorsteher der böhmischen Brüdergemeinde zu Landskron, † um 1540) ins Deutsche übersetzte [15]), wirkten eben dahin; übrigens gehören Weisse's eigene Lieder zu den wenigen, die von wahrem poetischen Geiste eingegeben sind (z. B. das Begräbnißlied: Nun laßt uns den Leib begraben 2c.). Die Lieder, welche eigens für den Kirchengesang gedichtet wurden, halten sich dagegen meistens an die Würde der Bibelsprache, besonders der Psalmen, jedoch sind sie ärmer an Erfindung und Phantasie; sie bereiten die

---

[14]) Auch ältere katholische Lieder, z. B. Marienlieder, wurden der gereinigten Kirchenlehre gemäß umgedichtet. Proben geistlicher Parodieen von Volksliedern giebt: Heinrich Knaust, Gassenhawer, Reuter und Bergliedlin, Christlich moraliter und sittlich verendert, 1571. [15]) Hgg. mit eigenen Liedern, Jungbunzlau 1531; später öfter, Ulm 1538 u. s. w.

Opitzische Manier vor und hatten am frühsten geregelte Versmaße und durch Anlehnen an den Bibeltext die reineren Formen der Lutherschen Sprache.

Nachdem im Obigen der Charakter und die Gattungen der geistlichen Liederpoesie besprochen worden sind, bleibt noch übrig, den bereits genannten Dichtern einige hinzuzufügen, die durch einzelne treffliche Lieder sich vorzugsweise einen Namen erworben haben. Bemerkenswerth ist dabei, daß sie mit geringen Ausnahmen der lutherischen Kirche angehören. Die reformirte Kirche war von Anfang an der Liederpoesie minder günstig und hat dem Kirchengesang nie eine solche Aufmerksamkeit geschenkt, wie die lutherische. Was die katholische Kirche an geistlichen Liedern producirt, läßt sich nicht einmal mittelmäßig nennen; doch wurden noch immer katholische Gesangbücher mit älteren oder neueren Uebersetzungen von Hymnen und Psalmen gedruckt. Die Heimat des protestantischen Kirchenliedes sind vorzugsweise die Länder des mittleren Deutschlands, Sachsen, Thüringen, Franken, Schlesien; von da verbreitete es sich weiter nach den nördlicheren Landschaften (zunächst vornehmlich nach Preußen). In niederdeutscher Sprache sind nur wenig Kirchenlieder verfaßt worden; anfangs wurden hochdeutsche Lieder häufig in dieselbe übertragen [16]).

Unter Luther's Zeitgenossen sind die vorzüglichsten Liederdichter: Nicolaus Decius, zuletzt Prediger in Stettin, wo er 1541 an Gift gestorben sein soll, Verfasser des „Allein Gott in der Höh sei Ehr ꝛc." und „O Lamm Gottes unschuldig ꝛc." nach lateinischen Kirchenhymnen; Adam Reußner (1471 — 1563) „In dich hab' ich gehoffet, Herr ꝛc."; Lazarus Spengler (1479 — 1534), Rathsschreiber zu Nürnberg, wo er sich sehr um Verbesserung des Schulwesens verdient machte: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt ꝛc."; Paul von Spretten (Speratus) 1484—1544, herzogl. preußischer Hofprediger und Bischof zu Liebmühl im pomesanischen Kreise: „Es ist das Heil uns kommen her ꝛc."; Justus Jonas (1493—1555), zuletzt Generalsuperintendent zu Eisfeld in Franken: „Wo Gott der Herr nicht bei uns wär ꝛc."; Johann Hesse (1487 — 1547), zuletzt Pastor zu Breslau: „O Welt ich muß dich lassen ꝛc."; Paul Eber, geb. 1511 zu Kitzingen in Franken, ein Schüler Luther's und

[16]) Niederdeutsches Gesangbuch, 1537, herausgegeben von Hermann Bonn, Superintendenten zu Lübeck. Neben ihm zeichnete sich Johann Freder als Verfasser niederdeutscher Kirchenlieder aus. Luther's Lieder erschienen in niederdeutscher Sprache, Magdeburg 1538.

Melanchthon's, seit 1537 Docent in Wittenberg, seit 1558 Stadtpfarrer in Wittenberg und Generalsuperindent des Kurfürstenthums Sachsen, † 1569, einer der bedeutendsten Theologen seiner Zeit [17]), der sich auch im historischen Fache (calendarium historicum) auszeichnete: „Helft mir Gottes Güte preisen ꝛc.“, „Wenn wir in höchsten Nöthen sind ꝛc.“

In der späteren Periode nach Nicolaus Hermann und Johann Matthesius sind hervorzuheben: Bartholomäus Ringwaldt (s. unten), Ludwig Helmbold (1532—1598), Superintendent zu Mühlhausen, ein überaus fruchtbarer Liederdichter, von seinen Zeitgenossen „der deutsche Assaph“ genannt [18]): „Von Gott will ich nicht lassen ꝛc.“; Nicolaus Selnecker (geb. 1532, später in theologischen Aemtern zu Dresden, Jena, Leipzig und Braunschweig, † 1592 als Superintendent zu Leipzig): „Ach Gott wem soll ich klagen ꝛc.“, Martin Schalling (1532—1608), zuletzt Prediger zu Nürnberg, Verfasser des herrlichen Liedes: „Herzlich lieb hab' ich dich o Herr ꝛc.“; Christoph Knoll (geb. 1563 zu Bunzlau, † 1621 als Diaconus zu Sprottau): „Herzlich thut mich verlangen ꝛc.“. Einer der bedeutendsten Kirchenliederdichter, Johann Heermann, ist ebenfalls ein Schlesier [19]), geb. 1585, seit 1611 Prediger zu Köben. Schon damals war sein Dichtertalent so anerkannt, daß ihm Kaiser Rudolf II. 1608 den Lorbeerkranz aufsetzen ließ. Obwohl ein Zeitgenosse und Landsmann Opitzens, stand er doch schwerlich unter seinem Einflusse, was man oft aus der Reinheit seiner Versification und Sprache hat schließen wollen; schon 1612 gab er „Sonn- und Festtagsevangelien in deutschen Reimen heraus. Von ihm sind unter andern die Lieder: „O Gott du frommer Gott ꝛc.“, „Herzliebster Jesu ꝛc.“, „Jesu deine tiefen Wunden ꝛc.“, „So wahr ich lebe, spricht dein Gott ꝛc.“, „Wo soll ich fliehen hin ꝛc.“, „O Jesu Jesu Gottes Sohn ꝛc.“

Neben den geistlichen Liedern haben die gereimten Paraphrasen biblischer Stücke, namentlich der Psalmen, außer diesen auch der Evangelien und Episteln, der zehn Gebote ꝛc. für dies Zeitalter große Wichtigkeit. Es sind Bücher für die häusliche Andacht, deren Werth nicht nach ihrem poetischen Gehalte beurtheilt werden darf. An den älteren Psalmenparaphrasen, besonders denen von Hans Gamersfelder (1542) und von Burkard Waldis [20]) hat das religiöse

[17]) Ueber ihn s. Erhard in der Ersch-Gruber'schen Encyklopädie s. v. [18]) L. Helmbold nach Leben und Dichten ꝛc. Nach den Quellen von Wilh. Thilo, 1851. [19]) Ueber die schlesischen Kirchenliederdichter s. A. Kahlert, Schlesiens Antheil an deutscher Poesie, 1835. S. 24 ff. [20]) Der Psalter, in neue Gesangesweise und künstliche Reime gebracht, 1553.

Gemüth am meisten Antheil; es durchdringt mit der eigenen Empfindung den bearbeiteten Stoff; Burkard Waldis verfaßte seine Bearbeitung zum Theil im Gefängniß. Später wird diese Arbeit mechanischer betrieben und der Text der Psalmen mehr verwässert. Am meisten Glück machte die Psalmenbearbeitung [21]) des Ambrosius Lobwasser (geb. 1515 zu Schneeberg, † 1585 zu Königsberg als Professor der Rechte und herzoglich-preußischer Rath), welche nach den französischen Psalmenparaphrasen des Clemens Marot und Theodor Beza verfertigt und den französischen Melodieen angepaßt war. Text und Melodieen fanden viele Tadler und brachten Lobwasser in den Verdacht des Calvinismus. Indeß fanden sie auch in viele lutherische Kirchen und Schulen Eingang und waren bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein das Gesangbuch der Reformirten. Die Psalmparaphrasen von Fischart, die durch meisterhafte Kraft und Fülle der Sprache sich auszeichnen, mehr noch die von Melissus und Weckherlin bereiten die Opitzische Manier vor.

Aus dem Gesagten wird klar, daß wir die geistliche Dichtung mehr als didaktische, denn als lyrische Poesie anzusehen haben. Sie sollte neben der Bibel das lautere Evangelium verkündigen und befestigen, sollte es zugleich gegen papistische und andere Irrthümer schützen. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß in diese Lieder, besonders die, welche zum liturgischen Gebrauche bestimmt waren, alle Dogmen der protestantischen Kirche einfließen und für das Verständniß des Volks erläutert werden, und daß man an sie mehr den Maßstab der Dogmatik als den der Poesie legte.

Indem diese Form der christlich-dogmatischen und moralisirenden Poesie besonders zusagte und genügte, so werden größere Lehrgedichte jetzt seltener; die breiteren Erörterungen und Anwendungen auf das Leben fielen der Predigt zu. Das Einzige, was unter den größeren Lehrgedichten Auszeichnung verdient, sind die Lehrgedichte des Bartholomäus Ringwaldt [22]) (geb. 1530, seit 1567 Pfarrer zu Langfeld in der Neumark, wo er wahrscheinlich 1598 gestorben ist). Erfindungsgabe und Phantasie muß man auch in ihnen nicht suchen; allein die tüchtige Gesinnung, das redliche fromme Gemüth, alles das, was uns das geistliche Lied jener Zeit so werth macht, spricht sich auch hier in manchen treffenden Schilderungen und Betrachtungen des Lebens

---

[21]) Psalmen Davids in deutsche Reime gebracht, Leipzig 1573. [22]) Ueber ihn s. Bartholomäus Ringwaldt und Benjamin Schmolck, ein Beitrag ꝛc. von Hoffmann von Fallersleben, 1833.

aus. Seine „lautere Wahrheit, darinnen angezeiget, wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Beruf verhalten soll, allen Ständen nützlich und zu itziger Zeit fast nöthig zu lesen“ (zuerst 1585), eine Sammlung von Ermahnungen und Warnungen, voll anziehender Schilderungen des häuslichen Lebens, ward ein Lieblingsbuch aller Stände [23]). Gewissermaßen eine Fortsetzung davon ist „Christliche Warnung des treuen Eckarts, darinnen die Gelegenheit des Himmels und der Höllen sammt dem Zustande aller Gottseligen und Verdammten begriffen ꝛc.“ (zuerst 1588), eine Beschreibung von Himmel und Hölle und Ermahnungen zu frommem gottseligem Wandel. Seine geistlichen Lieder wurden ebenfalls von den Zeitgenossen hochgeschätzt und verdienen es zum Theil durch ihre gemüthliche und einfach-kräftige Sprache („Herr Jesu Christ du höchstes Gut ꝛc.“, „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn ꝛc.“, „Freut euch all die ihr Leide tragt ꝛc.“, „Gott Vater, der du deinen Sohn ꝛc.“, „Der Herr ist mein getreuer Hirt ꝛc.

Hier mag auch Johann Valentin Andreä [24]) (geb. 1586 zu Herrenberg im Würtembergischen, seit 1614 in seinem Vaterlande mehrere geistliche Aemter bekleidend, † 1654) eine Stelle finden, dessen Wirksamkeit noch weit ins siebenzehnte Jahrhundert hineinreicht. Er ist einer der gelehrtesten Theologen und zugleich einer der geistvollsten Schriftsteller seiner Zeit. Seine lateinischen Schriften (z. B. Menippus sive dialogorum satiricorum centuria, 1617, mythologiae Christianae lib. III. 1619), in denen sich neben religiöser Wärme eine feine Beobachtungsgabe und treffende Satire in geschmackvoller Darstellung kund giebt, würden ihm einen andern Platz anweisen [25]). Seine deutschen Schriften, namentlich Christlich Gemäl (1612), geistliche Kurzweil (1619), die Christenburg (1626) [26]), vierzig kleine allegorische Gesänge, das Leiden und den Sieg des Christenthums in der evangelischen Gemeinde darstellend, gehören zu der Gattung der geistlich-gelehrten Dichtung; sie sind Zeugnisse seines religiösen Sinnes, zugleich aber auch ein Beweis, wie sehr gerade die tüchtigsten Gelehrten ihre

[23]) s. die große Zahl der Ausgaben und Nachdrucke bei Hoffmann a. a. O. S. 36 f. [24]) J. V. Andreä's Selbstbiographie, aus dem Manuscript übersetzt von D. C. Seybold, 1799. J. V. Andreä und sein Zeitalter von Wilh. Hoßbach, 1819. Vollständiges Verzeichniß aller in Druck gekommenen lateinischen und deutschen Schriften — J. V. Andreä's (von M. P. Burk), 1793. [25]) Vgl. Herder, Werke, zur schönen Literatur und Kunst. Thl. 20. S. 219 ff. 248 ff. (Duodezausgabe). [26]) Die Christenburg, allegorisch-epische Dichtung von J. V. Andreä, hgg. von Karl Grüneisen, 1836.

Muttersprache vernachlässigten [27]). In Hinsicht auf die Sprache stehen sie hinter den Leistungen mancher Zeitgenossen, die schon die Opitzischen Reformen in Sprache und Metrik in der geistlichen Dichtung anbahnten, weit zurück und haben sich daher auch nicht einen weiten Kreis von Lesern verschaffen können.

Drittes Capitel.

Die weltliche Dichtung im Uebergange von den volksmäßigen Formen zu den Kunstformen der Gelehrtenpoesie.

Wer die weltliche Poesie der deutschen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts in ihren eleganten Kunstformen kennen lernen will, muß die Sammlungen lateinischer Dichtungen aufschlagen. Er wird die Gewandtheit in kunstvoller Reproduction der antiken Sprache und Form bewundern und zugleich bedauern, daß so viel Talent und Fleiß auf ein Scheinleben gewandt ist, dem die eigentliche Seele fehlt. Ein solches vermochte auch nicht Leben zu wecken und in die Tiefe der Nation einzudringen, so wenig es aus dieser empfangen war; kaum daß diese erborgte Poesie in den gelehrten Kreisen, auf die sie einzig berechnet war, in Geist und Gemüth wahrhaft überging. Was daher außer der geistlichen Dichtung noch das deutsche Gewand trägt, ist nur der letzte Nachwuchs der mittelalterlichen Poesie. Ungeachtet der Versuche einzelner talentvoller Männer, die älteren Formen mit dem Geiste des von neuen Ideen bewegten Zeitalters zu erfüllen und eine nationale Richtung der Poesie anzubahnen, bleiben die dichterischen Erzeugnisse dieses Zeitalters dennoch in einer untergeordneten Sphäre und wagen sich, je mehr nach der Mitte des Jahrhunderts das bis dahin überaus regsame Nationalleben versinkt und erschlafft, um so seltener neben der Gelehrtenpoesie hervor, so daß diese zuletzt bei

---

[27]) „Ohn Kunst, ohn Müh, ohn Fleiß ich dicht,
Drum nit nach deinem Kopf mich richt.
Bis du witzst, schwitzst, spitzst, schnitzst im Sinn,
Hab ich ang'setzt und fahr dahin;
Bis du guckst, buckst, schmuckst, druckst im Kopf,
Ist mir schon ausgeleert der Topf u. s. w."

ihrem Uebergange in die deutsche Sprachform nur ein leeres Blatt vorfand, indem alles Frühere in Verachtung und Vergessenheit gerathen war.

In der ersten hoffnungsreichen Periode der Reformation findet sich noch eine Fülle frischer Strebsamkeit und Lebensfreudigkeit, besonders in den durch Handel und Gewerbe blühenden Reichsstädten, in denen zugleich die ersten Bewegungen der Reformation das geistige Leben mehr als je zuvor erweckt hatten. Alles, was auf die geistigen und sittlich-religiösen Zustände Bezug hat, konnte daher noch gedeihen. Das weltliche Volkslied büßt noch nichts von seiner Frische und Naivetät ein; das innige Liebeslied, das lebensfrohe Trinklied tritt uns aufs neue in den köstlichsten Weisen entgegen; noch war es eine sanglustige Zeit, die indeß manchmal, nicht ohne Grund, mit ihren ausgelassenen Liedern gegen die Sittenstrenge der reformatorischen Geistlichkeit verstieß. Es lag in dem Wesen der damaligen politischen Ereignisse, welche den Kern des Volkes nur oberflächlich berührten, daß das historische Volkslied [1]) am weitesten zurückstand. Wenn wir etwa das Lied auf die Schlacht von Pavia ausnehmen, so ist keines den früheren Siegesliedern der Eidgenossen gleichzustellen. Noch weniger sind die gereimten Beschreibungen von Hof- und Volksfesten einer Erwähnung werth.

Der Sinn für das Epische ist dem Volke abhanden gekommen. Der letzte Rest alter Sage zieht sich in die prosaischen Volksbücher zurück, die noch lange Zeit in den Händen des Volks bleiben [2]). Am meisten jedoch gilt die unterhaltende Erzählung und vor allen der Schwank in Reim wie in Prosa; daran schließt sich die Fabel und die didaktische Erzählung. Außer den Dichtungen der besten Volksdichter jener Periode besitzen wir eine Menge von Sammelwerken, die von jener Vorliebe Zeugniß geben.

Achilles Jason Widmann aus Hall in Schwaben reimte die Volksschwänke des Peter Leu von Hall, der gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts lebte, eine Nachahmung des Kalenbergers [3]).

---

[1]) Historische Volkslieder aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert rc. gesammelt und herausgegeben von Ph. Max Körner, 1840. Die deutschen Gesellschaftslieder des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts. Aus gleichzeitigen Quellen gesammelt von Hoffmann von Fallersleben, 1844. [2]) Ueber diese vgl. Gödeke, elf Bücher rc. S. 143 ff. [3]) Gedruckt 1560, und öfter als Anhang zum Kalenberger gedruckt „der andere Kalenberger". Erneut in v. d. Hagen's Narrenbuch, wo auch ausführliche Notizen über die Geschichte und die Ausgaben.

Unter den prosaischen Sammlungen ist das Volksbuch Schimpf und Ernst von dem Barfüßermönch Johannes Pauli, Lesemeister zu Thann [4]), die beste (verfaßt 1518 und später von ihm und Andern erweitert) [5]). Aehnliche Sammlungen unterhaltender Erzählungen haben wir von dem Vielschreiber Georg Wickram (um 1550): das Rollwagenbüchlein [6]), der Goldfaden [7]); auch bearbeitete er Ovids Verwandlungen nach Albrecht von Halberstadt [8]). Daran lassen sich noch mehrere ähnliche Sammlungen anreihen, Jacob Frey's Gartengesellschaft [9]), Hans Wilhelm Kirchhof's Wendunmuth [10]), die Historien vom Bruder Rausch [11]), vom Claus Narr [12]), vom Finkenritter [13]), woraus die Münchhausischen Lügengeschichten hervorgegangen sind; endlich die lustigen Stadtgeschichten, wo die Narrheit die ganze Bürgerschaft ergreift, das Lalenbuch oder die Schildbürger [14]).

Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts schwindet der heitere Sinn des Volks mehr und mehr. Der religiöse Ernst, der in Folge der Reformation eintrat, wird zum düsteren Zelotismus und Obscurantismus. Sonst hatte wohl der Teufel die lustige Person in Begleitung mitgespielt; nach dem Volksglauben dieses Zeitalters geht er als Seelenfänger umher, Zauberer und Hexen verkaufen ihm um weltlicher Lust willen ihr unsterblich Theil; daher die Teufelsgeschichten und die Hexenprocesse. Damals entstand die Sage vom Schwarzkünstler Faust [15]), schwankhafte Zaubergeschichten in

---

[4]) s. Karl Veith, über den Barfüßer Joh. Pauli u. s. w. 1839. [5]) Alte Ausg. o. J. (Vorrede 1519 unterzeichnet): darauf 1522. 35. 36 ꝛc. [6]) Aelteste bekannte Ausgabe 1557. [7]) Gedruckt 1557. Erneut von Cl. Brentano, 1809. [8]) In Reimen mit prosaischen Auslegungen. Gedruckt 1545. [9]) Gedruckt 1557. [10]) Verfaßt 1562, gedruckt 1565 ff. in 3 Bänden. [11]) Eine niederdeutsche Bearbeitung gab es schon im 15. Jahrh. Hochd. Druck 1515; erneut von Wolf und Endlicher. [12]) 627 Historien von Claus Narren ꝛc. 1572. [13]) Historie und Legende von dem trefflichen und weiterfahrenen Ritter Herrn Polycarpen von Kirlarissa, genannt der Finkenritter, o. O. u. J. (um 1550). [14]) Der älteste bekannte Druck ist von 1598. Nachher ward es überarbeitet und vermehrt. S. das Nähere in dem Anhange zu dem Lalenbuch in v. d. Hagen's Narrenbuch. [15]) Daß zu Luther's Zeit ein Johann Faust (von Knittlingen) gelebt und durch gelehrte Charlatanerie an mehreren Orten Aufsehen erregt hat, kann nicht bezweifelt werden, da glaubwürdige Zeitgenossen (z. B. Trithemius, Melanchthon) es bezeugen († kurz vor 1540). Mit dem Thatsächlichen verbanden sich jedoch die älteren Zaubergeschichten von Albertus Magnus, Virgilius ꝛc. S. Stieglitz in Raumer's histor. Taschenb. 5. Jahrg. (1834) S. 125 ff. v. d. Hagen im N. Jahrb. der Berl. Gesellsch. ꝛc. VI. S. 289 ff. Emil Sommer in Ersch' und Gruber's Encyklopädie, Sect. I. Thl. 42. S. 93—118. Die Sage vom

dumpfer Atmosphäre und mit tragischem Ausgang; eine tiefere Bedeutung legte erst das achtzehnte Jahrhundert in diese Sage hinein. Auch die Sage vom ewigen Juden wurde um diese Zeit als Volksbuch bearbeitet. Sie war schon im Mittelalter verbreitet, so daß mehrere Betrüger diesen Volksglauben benutzten und als Ahasvere auftraten. 1547 wollte man den wandernden Juden in der Gegend von Hamburg, dann in Danzig, 1575 in Madrid, 1599 in Wien, 1601 in Lübeck, Reval, Krakau, Moskau, 1604 in Paris gesehen haben [16]).

Als Vertreter der volksmäßigen Poesie nach allen ihren Richtungen steht Hans Sachs [17]) im Mittelpuncte des sechzehnten Jahr-

---

Doctor J. Faust, untersucht von H. Düntzer, 1346. Weitere literar. Nachweisungen in Gräße's Literärgesch. II. 2. S. 629 ff. Franz Peter, die Literatur der Faustsage, 1849. 2. A. 1851. Aeltester Druck des Faustromans 1587 zu Frankfurt a. M., dann 1588 niederdeutsch, Lübeck; (auch wird eine gereimte Bearbeitung von dem Jahre 1588 angeführt). Neue Bearbeitung von G. R. Widmann, 1599. 1600. 3 Bde., und öfter. Erweitert, doch verschlechtert, von J. N. Pfitzer, Nürnberg 1674, oft wiederholt. Abdrücke der älteren Texte nebst Abhandlung über die Sage in J. Scheible's Kloster, Bd. II. ff. Schatzgräber, Bd. VI. ff. Verkürzt als Volksbuch häufig gedruckt; s. Görres, d. Volksbücher, S. 207 ff. [16]) Wunderlicher Bericht von einem Juden aus Jerusalem bürtig und Ahasverus genannt rc. 1602. Vgl. Görres, d. Volksbücher, S. 201 ff. Gräße's Literärgesch. II. 2. S. 674 f. Gräße, die Sage vom Ewigen Juden, historisch entwickelt, mit verwandten Mythen verglichen und kritisch beleuchtet, 1844. (Ueber die Abdrücke s. das. S. 32 ff.) [17]) Lebensbeschreibung von Ranisch, 1765. H. Sachs' Leben und Wirken, aus seinen Dichtungen nachgewiesen von J. L. Hoffmann, 1847. Von seinen Zeitgenossen geschätzt, von der Nachwelt lange verkannt, erhielt er durch Goethe (Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung, 1776) die volle Würdigung seines dichterischen Talents. Ein Theil seiner Gedichte erschien zuerst auf einzelnen Blättern mit Holzschnitten. (21 solcher Blätter sind erneut von Becker: Hans Sachs im Gewande seiner Zeit, 1821.) Die erste von Hans Sachs besorgte Sammlung erschien zu Nürnberg 1558—61 in Folio, III Bücher; dann eine sehr vermehrte zu Nürnberg 1570—79 in Folio, V Bücher; eine dritte zu Kempten, 1612—16 in 4. V. Doch ist nur ein Theil seiner Dichtungen darin enthalten; die Meistergesänge sollten nicht gedruckt, sondern nur aufbewahrt werden, „die Singschule damit zu zieren und zu erhalten“. Er hinterließ 4370 Meistergesänge, mit eigener Hand geschrieben; s. Wagenseil, von der Meistersinger u. s. w. S. 517. Neuere Auszüge von Häßlein, 1781; von Büsching 1816—24. 3 Bde.; von J. G. Göz, 1824—30. 4 Bdchen. Dreizehn Bände einer handschriftlichen Sammlung H. Sachsischer Gedichte sind vor kurzem in Zwickau aufgefunden worden; s. Ausführliche Mittheilung über die kürzlich in Zwickau aufgefundenen Handschriften von H. Sachs von G. W. Hertel, 1855.

hunderts. Er wurde den 5. November 1494 zu Nürnberg geboren, derjenigen Stadt, welche in Rücksicht auf Volksbildung, frische Lebensthätigkeit und feine Sitte unstreitig den ersten Rang unter den deutschen Städten einnahm; er besuchte bis zum funfzehnten Jahre die dortige lateinische Schule. Während seiner Lehrjahre im Schuhmacherhandwerk ließ er sich auch in der Meistersängerkunst unterweisen. Seine Wanderschaft führte ihn in mehrere bedeutende Städte des südlichen und westlichen Deutschlands und gab ihm Gelegenheit, Leben und Welt kennen zu lernen. Ueberall suchte er die Gesangschulen auf und beschloß sich der Dichtkunst zu widmen, statt anderen Vergnügungen nachzugehen. Nach seiner Rückkehr (1516) ließ er sich als Schuhmacher in seiner Vaterstadt nieder, in der er bis zum hohen Alter in Wohlstand und Achtung lebte, und beschloß sein Leben am 19. Januar 1576. Daß er auch der Nürnberger Meistersängerschule angehörte, ist für die Würdigung seiner poetischen Leistungen gleichgültig, hat aber meist zum Vorurtheil gegen ihn gereicht, indem man ihm als einem Haupte der Meistersänger alle Pedanterie und Geschmacklosigkeit ihrer Kunstreimereien anzurechnen pflegte. Im Gegentheil gehört sein Geist nicht der Werkstatt noch der Schule an, sondern dem Leben und seiner Nation. Mit sicherem, ungeirrtem Auge beobachtet er das Treiben in Haus, Staat und Kirche, und durchschaut die Gebrechen aller Stände und Verhältnisse; aber er spielt nicht den Grämling, sondern er wägt mit ruhigem, sanftem Sinn Gutes und Schlimmes gegen einander, und wie er im Alten das Tüchtige ehrt, so ergreift er mit Lebhaftigkeit das sich gestaltende Neue. Der Reformation hing er gleich in ihrem Beginne an und begrüßte das neue Morgenroth in dem Gedichte „Wittenbergisch Nachtigal, die man jetzt hört überal" (1523). Seine Belesenheit in den Schriften alter und neuer Zeit ist bewundernswürdig; was er las, erhielt Beziehung auf Leben und Gegenwart, und trieb ihn zur Reproduction an. Sowohl die Geschichten des Alterthums und die populäre Lebensphilosophie eines Cicero und Seneca, die durch die immer zahlreicher werdenden Uebersetzungen ihm bekannt wurden, als die im Volke lebenden Erzählungen und Schwänke nahm er in sein empfängliches Gemüth auf und kleidete dieselben in Wort und Reim. Weil er Alles leicht vor sich hin, und um dem eigenen Triebe zu genügen, reimte, so entstand eine große Masse von Productionen, außer den lyrischen Gedichten theils Lehrdichtungen in mannigfacher Einkleidung, häufig als Allegorieen und didaktische Kampfgespräche (z. B. zwischen Armuth und Reichthum, Zorn und Sanftmuth, Tod und Leben, Alter und Jugend), theils Fabeln,

Erzählungen aus Mythe und Geschichte, gereimte Anekdoten und Schwänke, theils Fastnachtsspiele und dramatisirte Historien aller Art. Allenthalben ist mehr die tüchtige Anlage anzuerkennen, als die Form, die noch in schwachen Anfängen stehen bleibt; denn es ist ihm nicht gelungen, für die Dichtersprache und Metrik zu leisten, was Luther für die Prosa ausführte.

Es lassen sich in der poetischen Thätigkeit des Hans Sachs zwei Perioden unterscheiden. In der ersten herrscht das Didaktische und Allegorische vor; vornehmlich bezieht er sich auf die dermaligen Zustände in Staat, Kirche und Volkssitte. In der zweiten, etwa seit der Mitte des Jahrhunderts, weicht die strenge Sittenlehre dem heitern Humor, mit welchem er das Privatleben nach allen Seiten abschildert. Waren früher seine Schwänke mehr allegorisch, so mischt er sich jetzt unter das Treiben der Menge und stellt es lebendig und anschaulich im Schwank und Fastnachtsspiel dar. Zuletzt wirft er sich eifrig auf Tragödie und Komödie. Seine Thätigkeit fürs Drama läßt sich erst im Zusammenhange mit anderen dramatischen Leistungen seines Zeitalters würdigen.

Die Fabel- und Schwankdichtung giebt den Beweis, wie innig noch die Gelehrten und gerade die protestantischen Theologen mit dem Volke zusammenhingen und im volksmäßigen Ausdruck sich gewandt und ungekünstelt bewegten. Luther verschmähte es nicht, sich in äsopischen Fabeln zu versuchen. Die ausgezeichnetste Leistung auf diesem Gebiete sind nächst Hans Sachs die Fabeln und Schwänke des Burkard Waldis.

Zu Allendorf an der Werra in Hessen geboren, erlernte Waldis in seiner Jugend das Handwerk eines Zinngießers, wurde dann Mönch, wahrscheinlich Franciscaner, und kam als solcher nach Riga. Hier ward er ein Anhänger der protestantischen Lehre und ergriff wieder sein Handwerk, neben welchem die Poesie seine Erholung war. In jenem Jahre verfaßte er (1527) die Parabel vom verlorenen Sohn, ein Fastnachtsspiel in niederdeutscher Sprache [18]). Der Handel mit seinen Waaren führte ihn nach vielen bedeutenden Städten, sogar nach Amsterdam und Lissabon. Um 1540 gerieth er ins Gefängniß, aus welchem ihn seine Brüder befreiten und nach Hessen zurückführten. Einige satirische Zeitgedichte, die er in der Fehde des Landgrafen Philipp wider Heinrich von Wolfenbüttel [19]) bekannt machte (1542),

---

[18]) Hgg. von Höfer: Denkmäler niederdeutscher Sprache und Literatur, 2. Bdchen. 1850. [19]) Das zweite derselben: Herzog Heinrichs von Braun-

erwarben ihm des Fürsten Gunst, so daß er gegen 1544 die Pfarre zu Abterode in Hessen erhielt. Jetzt, wo ein bewegtes Leben hinter ihm lag, konnte er sich seinen poetischen Beschäftigungen mehr hingeben; er vollendete seine Fabelsammlung [20]), die schon erwähnte Umdichtung des Psalters nebst einigen kleinen poetischen Arbeiten, zu denen namentlich die mehr das Sprachliche betreffende Ueberarbeitung des Teuerdank zu zählen ist. Bald nach 1556 ist er gestorben. In seinen Fabeln und Erzählungen zeigt sich nicht nur sein tüchtiger, durch Lebenserfahrungen gereifter Charakter und seine reiche Weltkenntniß, sondern sie sind zugleich ein Zeugniß von seinem poetischen Sinn und feinen Geschmack; die Sprache ist gebildeter und reiner, als bei den meisten Dichtern seines Zeitalters.

Am nächsten steht ihm Erasmus Alberus, wie auch darin, daß er durch ein bewegtes Leben die Welt kennen gelernt hatte. Seine ersten Versuche in der Fabel halten sich noch an die Aesopische Kürze; später malt er das Einzelne mehr mit epischer Breite aus und benutzt sie zur Polemik und Satire, die bei Waldis weit mehr untergeordnet sind [21]). Die Fabel ward dadurch mehr und mehr der alten Einfachheit entkleidet, aber dem Geschmacke der Zeit gemäßer, welcher, wo er nicht in religiöser Andacht oder dogmatischen Erörterungen sich erging, die Würze der Polemik nicht wohl entbehren konnte. Schrittweise verliert die Schilderung des Lebens der Thierwelt den naiv-epischen Charakter, eine Veränderung, die schon im Reineke sichtbar ward, dessen Einwirkung auf die satirische Benutzung der Thierfabel das ganze Jahrhundert hindurch fortdauert. In Rollenhagen's Froschmäuseler und ähnlichen Dichtungen bildet das Leben der Thiere noch eine Zeitlang den Rahmen für satirisch-didaktische Zeitgemälde. Die Fabeldichtung verschwindet dann aus der Literatur, bis eine spätere Zeit, die den Rückweg zum Natürlichen suchte, sie wieder aufnahm [22]).

---

schweig Klagelied. Mit einem Nachworte über das Leben und die Dichtungen des B. Waldis, von F. L. Mittler, 1855. [20]) Esopus Gantz New gemacht und in Reimen gefaßt. Mitsampt Hundert Newer Fabeln ꝛc. [4 Bücher, jedes von 100 Fabeln], 1548 (1555. 57. 65. 84). [21]) Das Buch der Tugent und Weißheit, nämblich 49 Fabeln, 1534 (mehrmals aufgelegt). [22]) Die letzten Bearbeitungen Aesopischer Fabeln im 17. Jahrhundert sind von 1616 und 1623; die Schwänke von Lazarus Sandrub erschienen 1618. Sie kehren erst 1703 und 1717 (von Riederer in Reimen) wieder.

Georg Rollenhagen, geboren 1542 zu Bernau in der Mittelmark, studirte zu Wittenberg Theologie und ward 1567 Prorector, 1575 Rector der Schule zu Magdeburg, wo er 1609 starb [23]). In Wittenberg veranlaßten ihn die Vorlesungen, welche der Professor Veit Ortel von Winßheim 1566 über die homerische Batrachomyomachie hielt, zu einer deutschen Bearbeitung dieses Gedichts. Seine Arbeit fand des Lehrers Beifall, der ihm noch besondere Anleitung gab, „wie man die Rathschläge von Regimenten und Kriegen nützlich hineinbringen und also eine förmliche Lection, gleichsam eine Contrafactur dieser unserer Zeit, daraus machen könnte“. Erst 1595 trat diese Jugendarbeit ans Licht, unter dem Titel: Froschmeuseler, der Frösch und Meuse wunderbare Hofhaltung, der fröhlichen auch zur Weysheit und Regimenten erzogenen Jugend zu anmuthigen, aber sehr nutzlichen Leer aus den alten und Reymdichtern 2c. [24]). Man wird in diesem Gedichte mehr an den Reineke, als an die Batrachomyomachie erinnert, von der nur das Aeußerliche der Einkleidung hergenommen ist. Die Lehren über die Verhältnisse der Stände zu einander, über geistlich und weltlich Regiment und über Kriegswesen, untermischt mit Fabeln und Geschichtchen, sind Hauptsache. Stellenweise zeichnet sich das Gedicht durch lebhafte Schilderung des Komischen aus; als Ganzes betrachtet, leidet es jedoch an der Breite pedantischer Gelehrsamkeit.

Daß dies Gedicht ganz im Zeitgeschmack war, läßt sich schon aus der Menge ähnlicher Erscheinungen abnehmen. Auch Fischart hatte durch sein Gedicht „Flöhatz“ diese niedrig-komische Gattung der Thierdichtung in Aufnahme gebracht [25]). In den meisten Dichtungen dieser Classe ist das Leben der Thiere von der niedrig-komischen Seite aufgefaßt; z. B. im Gansßönig (1607) von Wolfhart Spangenberg, im Eselskönig (1617) von einem Pseudonymus Adolf Rose von Creutzheim, welcher sich der Prosa bedient hat, und ähnlichen, die noch werthloser sind. Uebrigens wurde diese Gattung auch durch ähnliche Productionen des Auslandes unterstützt, welche auf diese Weise das heroische Epos parodirten. Einige derselben fanden durch

---

[23]) s. die Notizen in Bragur, Bd. 3. S. 427 ff. [24]) „In dreyen Büchern.“ Zuerst Magdeburg 1595; dann öfter mit verändertem Titel. Auszugsweise bearbeitet von Karl Lappe, 1816. Eine Inhaltsangabe findet sich in Genthe's deutschen Dichtungen des Mittelalters, Bd. II.; literar. Notizen bei Jördens, IV. S. 374—391. [25]) Indeß möchte Rollenhagen nicht mit Gervinus geradezu ein Nachahmer Fischart's zu nennen sein, da der Froschmäuseler früher abgefaßt ist und bei der verspäteten Herausgabe wohl keine wesentliche Ueberarbeitung erfahren hat.

deutsche Bearbeiter auch in Deutschland Eingang, z. B. der Mückenkrieg, nach der Moscaea des Teofilo Folengo († 1544) bearbeitet von Hans Christoph Fuchs (1580), später überarbeitet von Balthasar Schnurr („der Ameisen- und Mückenkrieg“ 1612) [26]).

Scheinbar volksmäßig, mußten dennoch solche Dichtungen den Geschmack an der alten Volksliteratur vollends zerstören. Es ist daher das Derb-komische an der Scheide des sechzehnten Jahrhunderts nur das letzte Zucken im Todeskampf. Beachtenswerth ist vornehmlich, daß die Derbheit, der Cynismus der Volksmanier von den gelehrten Dichtern der Uebergangsperiode mit Absicht herangezogen wurde und daher nicht mit der Naivetät der alten Volksdichtungen verwechselt werden darf. Nur so wird es erklärlich, wie sie sich mit der nach kunstvolleren Formen strebenden Gelehrtenpoesie in einem und demselben Dichter vereint finden konnte und von Fischart zu den Opitzianern, die das Vulgäre grundsätzlich fallen ließen, der Sprung so gar groß nicht ist.

Johann Fischart [27]) wurde zwischen 1545 und 1550 zu Mainz geboren, weßhalb er sich auf dem Titel einiger seiner Schriften „Mentzer“ nennt. Er widmete sich dem Studium der Rechte und verlebte einen Theil seiner Jugend in Straßburg. Nachmals hielt er sich eine Zeitlang als Reichskammergerichtsadvocat in Speier auf und wurde um 1583 Amtmann zu Forbach. Nach einigen Jahren begab er sich wieder nach seiner geliebten Stadt Straßburg, wo er eine Anstellung erhalten zu haben scheint. Er starb im Herbst des Jahres 1589.

Man findet in den Werken dieses reich begabten Mannes eine Genialität und Elasticität des Geistes, einen Verein von Witz und Tiefe des Gemüths, eine Belesenheit und Weltkenntniß, welche ihm

---

[26]) Neue Ausgabe mit den Schnurr'schen Varianten von F. W. Genthe, 1833. Erneut von J. G. Büsching, 1806. Die Floia in macaronischen Versen, von einem Hamburger, erschien 1593. [27]) Ueber seine Lebensumstände und Schriften vgl. K. Halling in der Einl. zur Ausg. des glückhaften Schiffs (1828); v. Meusebach's Recension dieser Schrift in der Hall. Literaturzeitung, 1829, Nro. 55. 56; Gödeke, elf Bücher deutscher Dichtung, I. S. 156—161. — Fischart selbst giebt in der Vorrede zum Gargantua und im Bienenkorb ein Verzeichniß seiner Schriften, womit er aber den Leser zum Besten hat; s. dasselbe in Flögel's Geschichte der komischen Literatur, III. S. 330 ff. Daß er indeß mehr Werke herausgegeben habe, als wir gegenwärtig von ihm kennen, hält v. Meusebach für unzweifelhaft (s. a. a. O. Sp. 445); er zählt der sicher vorhandenen Werke und Werkchen Fischart's über 50. Die genauesten Angaben s. bei Gödeke a. a. O. und in den Bl. für literar. Unterh. 1847, Nro. 173, S. 692 (— „80 Schriften Fischart's, deren Titel ich kenne“).

einen Platz unter den vorzüglichsten Schriftstellern unserer Nation anweisen; ein Zug Aristophanischen Geistes geht durch seine Schriften. Er kennt das Volksleben, den Geist seines Zeitalters in allen seinen Richtungen. Die Gleißnerei des Pfaffenthums und des Hoflebens, die Verkehrtheiten der einzelnen Stände, die Schwächen des weiblichen Geschlechts, die Thorheiten der Wahrsager und Zeichendeuter, (obschon er von dem Hexenglauben seiner Zeit sich nicht hat losmachen können), kurz Alles, was seiner klaren Einsicht und seinem offenen für Wahrheit und Freiheit glühenden Charakter in den Weg kam, wurde von der Geißel seiner Satire getroffen. Eben diese aufs Tüchtige gerichtete Gesinnung weiß auch, wo sie von dem Gegenstande tiefer ergriffen wird, die losgelassenen Zügel wieder zu fassen und einzuhalten, so daß er eben so gewandt die Sprache des sittlichen Ernstes zu reden weiß, wie die des burlesken Scherzes, der den Cynismus nicht verschmäht. Seine Werke spiegeln daher eben so sehr die Energie und sittliche Tüchtigkeit des deutschen Charakters als die Zerfahrenheit und Zerrissenheit der Periode, in welcher er schrieb; es concentriren sich in ihm die geistigen Bestrebungen seines Jahrhunderts, dessen Literatur er gewissermaßen abschließt, während die Form seiner Darstellung den letzten Kampf der derben Volksmanier und der selbstbewußten Gelehrtenpoesie veranschaulicht.

Fischart hat eine erstaunenswerthe Gewalt über die Sprache, die er bis an die äußerste Grenze des Möglichen zwingt und hetzt; er legt eine Productivität in der Wortbildung zu Tage, wie kein anderer Schriftsteller sie der Sprache aufzudringen gewagt hat. Doch darf man ihn darin nicht Luther gleichstellen, noch weniger über ihn erheben; denn die wahre Meisterschaft zeigt sich in der Beschränkung, nicht in der Gesetzlosigkeit, mag sich dabei noch so viel Genialität kund geben. Diese Vergeudung der Sprachgewalt ist schuld, daß wir seine Einwirkung auf die Ausbildung der Sprache sehr gering anzuschlagen haben, daß sogar, trotz der überaus zahlreichen Auflagen seiner Schriften in den ersten Jahrzehnten nach ihrem Erscheinen, woraus wir auf die große Wirkung, die er anfangs hervorbrachte, schließen dürfen, kaum noch sein Einfluß in die Zeit des Opitz hineinreicht. So sehr er sich in seiner ausgelassenen Prosa von der spätern Gelehrtenpoesie unterscheidet, so sind doch seine dichterischen Versuche schon ganz im Charakter derselben. Auch er beutet die ausländische Literatur aus, versucht sich in antiken Versmaßen und hascht nach gelehrten Ausschmückungen. Betrachten wir nun seine Schriften etwas näher.

Die Titel und die pseudonymen Bezeichnungen des Verfassers und des Druckorts kündigen schon die barocke Manier unsers Fischart an. Zuweilen nennt er sich Mentzer oder mit Umkehrung der Buchstaben Reznem, ein anderes Mal gräcisirt er seinen Namen in Elloposcleros (von ἔλλοψ, Fisch, und σκληρός, hart, oder κλῆρος, das Loos, die „Art") und übersetzt seinen Vornamen in Huldrich; außerdem nennt er sich Jesuwalt Pickhart, Ulrich Mannsehr von Treubach, Artwisus von Fischmentzweiler u. s. w. Als Druckorte findet man unter andern „Grensing im Gänserich", „Nienendorf bei Nirgendsheim im Mentzergrund", „Christlingen" genannt. Groß, wie die Zahl, ist auch die Mannigfaltigkeit seiner Schriften. Er beginnt mit dem volksmäßigen Schwank, indem er den Eulenspiegel „Reimensweiß" erzählt. Er steht Rollenhagen zur Seite in der niedrig-komischen Manier der satirischen Schilderungen der Thierwelt, nämlich in dem schon erwähnten Gedichte „Flöhaz" (wahrscheinlich schon 1574), in welchem er den Proceß der Weiber mit den Flöhen schildert; abgesehen von seinem widerlichen Sujet, zeichnet es sich durch gewandte Versification aus und wurde viel gelesen, häufig nachgeahmt, auch von Andern erweitert.

An Alberus schließt er sich in seiner kirchlichen Polemik an. Mit allen Waffen des Witzes und des Ernstes kämpft er gegen das katholische Pfaffenwesen und den Jesuitismus. Die Zielscheibe seiner Pfeile war vornehmlich der Franciscaner Johann Nasus von Ingolstadt, dem seine Invectiven gegen die Protestanten in reichem Maße wiedervergolten wurden. In diese Classe seiner Schriften gehören: accuratae effigies pontificum etc. (1573), die Uebersetzung eines lateinischen Werkes; von St. Dominici des Predigermönchs und St. Francisci des Barfüßers artlichem Leben 2c. (1571); der Barfüßer Secten- und Kuttenstreit, zwei satirische Gedichte; die wunderlichst unerhörtest Legend und Beschreibung des viereckechten, vierhörnigen Hütleins [der Jesuiten] [28]), ebenfalls in Reimen; der B i e n e n k o r b des heiligen römischen Immenschwarms und seiner Hummelszellen (nach dem Hol-

[28]) Die älteste Ausgabe des Jesuitenhütleins scheint die von 1580 zu sein. Durch seine gereimte V o r r e d e verbreitete er auch den „heiligen Brodkorb der heiligen römischen Reliquien" 2c. (1583 und öfter), eine von Eysenberg aus Wittenberg herrührende Uebersetzung von Calvinus traité des reliques, welche schon früher erschienen und unbeachtet geblieben war. Auch mag hier der Verse gedacht werden, mit denen Fischart einen Holzschnitt begleitete, welcher die im Straßburger Münster in Stein gehauene (1685 vertilgte) T h i e r m e s s e darstellte, die F. als Satire gegen das Papstthum deutet; s. Flögel a. a. O. S. 350 ff. (mit einer Abbildung).

ländischen des Philipp Marnix von St. Aldegonde († 1598), die verbreitetste seiner Schriften (zuerst 1579). Auch andere Verkehrtheiten des reactionären Zeitalters entgingen der Geißel seiner Satire nicht. Gegen die Wahrsager und Kalendermacher, deren es in jener Zeit des Aberglaubens eine Menge gab, schrieb er: Aller Praktik Großmutter ꝛc. (1572), worin er die Schrift des Rabelais Pantagrueline Prognostication nachahmte. Auch übersetzte er (1581) in gleicher Absicht des J. Bodinus Schrift de magorum daemonomania. Die Eitelkeit und Ostentation der Autoren geißelt er in seinem Catalogus catalogorum perpetuo durabilis etc. (1590), ebenfalls einer Nachahmung des Rabelais. Sein „podagrammisch Trostbüchlin" (1577) ist eine Uebersetzung zweier lateinischen Lobreden auf das Podagra von Johann Carrarius und Willibald Pirckheymer (podagrae laus, 1522). Auf der Seite des sittlichen Ernstes finden wir ihn in dem „philosophischen Ehzuchtbüchlin" [29]), in welchem Plutarchs Moralien benutzt sind.

Die ganze Vielseitigkeit seines schriftstellerischen Talents finden wir in seinem Hauptwerke zusammen, dem G a r g a n t u a u n d P a n t a g r u e l. Der lange, wunderliche Titel kann schon als Stilprobe des Ganzen dienen [30]). Es ist eine freie Bearbeitung des ersten Buchs

[29]) Zuerst Straßburg 1578, dann nach Fischart's Tode 1591 mit Zugaben von Andern herausgegeben. [30]) Die älteste Ausgabe ist wahrscheinlich die von 1575. Die Jahrzahl 1552, die einige Literatoren anführen, rührt nur von einem Lesefehler (statt 1582) her. Es folgten die Ausgaben von 1582, 1590, 1594, 1600, 1605, 1608, 1617, 1631. Meusebach zweifelt, daß die in Compendien citirten Ausgaben von 1577, 1580, 1581, 1596, 1620, 1626, 1651 wirklich existiren. Die Titel der Ausgaben lauten nicht gleich; die erste hat den Titel: „affenteurliche und ungeheurliche G e s c h i c h t s c h r i f t"; der Titel der Ausgabe von 1582 folgt hier vollständig (nach W. Wackernagel's deutschem Lesebuch, III. 1. Sp. 471. 72): Affentheurlich Naupengeheurliche G e s c h i c h t k l i t t e r u n g, Von Thaten vnd Rahten der vor kurtzen langen weilen Vollenwolbeschreiten Helden vnd Herren Grandgusier, Gargantoa und Pantagruel, Koenigen inn Vtopien, Jedewelt vnd Nienen reich, Soldan der Neuen Kannarrien vnd Oudyssen Inseln: auch Großfürsten in NubelNibelNebelland, Erbvögt auff Nichilburg, vnd Niderherren zu Nullibingen, Nullenstein und Niergendheym. Etwan von M. Frantz Rabelais Frantzoesisch entworffen: Nun aber vberschrecklich lustig inn einen Teutschen Model vergossen und vngefaerlich obenhin, wie man den Grindigen laußt, inn unser MuterLallen vber oder drunder gesetzt. Auch zu disem Truck wider auff den Amboß gebracht, vnd dermassen Pantagruelisch verpossélt, verschmidt und verdängelt, daß nichts ohn ein Eisen Nisi dran mangelt: Durch Huldrich Elloposcleron. — Im Fischen Gilts Mischen. Getruckt zur Grensing im Gänsserich. 1582. (Erneuter Abdruck in Scheible's Kloster, VIII.)

von Franz Rabelais' († 1553) Gargantua und Pantagruel [31]), einem jener Romane, welche von der Ueberschwänglichkeit der Ritterromane zu den derb-komischen Schilderungen des materiellen Lebens überleiten und das Romantische carrikirend vernichten. In der grotesk-humoristischen Manier sucht Fischart sein Vorbild noch zu überbieten. Er entlehnt von diesem nur den Plan und den Gang der Erzählung, welche fast zur Nebensache wird. Denn er benutzt dazwischen jede sich darbietende Gelegenheit zu satirischen Excursen, verbreitet sich nach allen Seiten hin über Sitten, Moden und Liebhabereien seines Zeitalters, weiß überall für Witz und Gelehrsamkeit eine Stelle zu finden und schüttet sie eben so maßlos hin, wie den Reichthum seiner zügellosen Sprache. Um die „Künstlichkeit der deutschen Sprache" darzulegen, macht er in dem eingeschalteten Gedicht auf die Deutschen auch einen metrischen Versuch in Hexametern und Pentametern, worin er mit einigen andern Sprachgelehrten seiner Zeit zusammentrifft [32]).

In diesen und andern eingestreuten Gedichten sehen wir Fischart schon in die Manier der Opitzianer einlenken. Eben so verläßt er die Weise der Volkspoesie in seiner Bearbeitung einiger Psalmen, in den nach dem Französischen bearbeiteten Sonetten, in dem „fürtrefflichen artlichen Lob des Landlustes" &c. nach Horazens bekannter Epode [33]), in dem Gedichte „Anmahnung zu christlicher Kinderzucht" [34]) und vornehmlich in dem erzählenden Gedicht das glückhaft Schiff [35]). Straßburg hielt 1576 ein Schützenfest und hatte die benachbarten Städte durch Ausschreiben dazu eingeladen. 54 Züricher Schützen machten sich den 20. Juni, früh um zwei Uhr, auf, um die Fahrt zu Wasser in Einem Tage auszuführen, „die man kaum in vier

---

[31]) Durch die Verdeutschung von Gottlob Regis (1832 ff.) ist uns dieser Roman aufs neue näher gebracht worden. [32]) Antik gemessene Verse von Konrad Gesner finden sich in Gesner's Mithridates 1555 und in dessen Vorrede zu Josua Maaler's dictionarium latinum, 1561; Lessing will sie nicht für Hexameter gelten lassen; doch es kommt hier nur auf die Absicht, nicht auf das Gelingen an. Vgl. W. Wackernagel, Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock, 1831. [33]) In „Siben Bücher vom Feldbau" &c. durch Melchior Schizio, 1579, und in Meusel's historisch-literärisch-bibliographischem Magazin, St. 4. S. 87—96. [34]) Fischart's geistliche Lieder und Psalmen — auch dessen Anmahnung zu christlicher Kinderzucht &c., hgg. von Below und Zacher, 1849. Zur Literatur Fischart's. Reveille matin oder Wachtfrühauf. Anmanung zu christlicher Kinderzucht. Ermanung an die Bundbaepstler. Hgg. von Vilmar, 1846. [35]) Zuerst o. O. u. J. (1576), dann Zürich 1576. Neuer Abdruck mit Einleitung von K. Halling, 1828.

tagen fährt.“ Sie nahmen einen Topf mit warmem Hirsebrei mit, um diesen zum Beweis ihrer Nähe und demzufolge allezeit gewärtigen Hülfe noch warm bei ihrer Ankunft abzuliefern [36]). Hinfahrt und Empfang schildert Fischart mit lebendiger Darstellung. Abends 7 Uhr kamen sie an und wurden unter Trommeln- und Trompetenschall zu des Ammeisters Tisch geführt, auf welchen sie den noch warmen Hirsebrei trugen. Weiter wird mehr prosaisch beschrieben, wie man die Gäste an den nächsten Tagen vergnügte und herumführte und wie sie dann (vom 25. bis 28. Juni) behaglich zurückfuhren. Man sieht zugleich, wie genau der Dichter mit den Localitäten des Oberrheins bekannt war.

Daß Fischart in den oberrheinischen Gegenden seine Heimat hat, ist für die Geschichte der deutschen Poesie keineswegs gleichgültig. Hier an Deutschlands westlicher Grenze macht sich eine große Neigung der Gelehrten zur Poesie bemerkbar. Hier blühte die lateinische Dichtung; die französische Poesie, welche der lateinischen Sprache gegenüber die Nationalsprache in den Augen der Gelehrten zu Ehren brachte, reizte hier zunächst die Gelehrten zum Wetteifer, in der deutschen Sprache ein Gleiches zu versuchen. Schon Fischart kann uns zeigen, wie gern man sich an französische Muster anlehnte. Auch dadurch mußte die Achtung für die Muttersprache steigen, daß die Gelehrten auf die vernachlässigten Sprachdenkmäler der älteren Zeit wieder aufmerksam machten: Flacius, der Herausgeber des Otfried, später Merula, Goldast, Opitz. Ein äußerer Antrieb kam noch hinzu, daß die Dichterkrone nicht mehr bloß an den Gebrauch der lateinischen Sprache geknüpft war, sondern auch den in deutscher Sprache Dichtenden, z. B. dem Schlesier Heermann, selbst dem platten Vogel, Barbier bei Weißenfels an der Saale, zu Theil ward. Auf das Volksmäßige geht indeß diese Gelehrtenpoesie nicht zurück, sondern die Basis bleibt die neulateinische Poesie [37]). Auch was man in den Nachbarländern, Frankreich und den Niederlanden, mit denen die Gelehrten durch die zunehmende Reiselust noch mehr in Verkehr traten,

---

[36]) „Zu zeigen an das wie sie könten
Den Hirß warm liefern an ferrn enden,
Also weren sie allzeit gewärtig,
Zu dienen jren freunden färtig.“

[37]) Treffende Andeutungen zu diesem und dem Nächstfolgenden enthalten zwei Aufsätze von R. E. Prutz: Zur Geschichte der deutschen Uebersetzungsliteratur“ in den Hall. Jahrb. 1840. Nro. 57 ff. und „Ueber die Literatur der Niederländer rc.“ ebendas. Nro. 180 ff. (Auch in Prutz' gesammelten kl. Schr.)

kennen lernte, führte eben dahin. Meistens übt sich daher die poetische Kunst der Gelehrten in beiden Sprachen zugleich, und manches deutsche Gedicht ist nichts als eine gezwungene Uebersetzung eines in geläufigerem Latein gedachten.

Die Eigenthümlichkeiten der damaligen neulateinischen Poesie finden wir in den deutschen Gedichten wieder, die antikisirende Bildersprache voll mythologischer Gelehrsamkeit und philologischer Reminiscenzen, die epigrammatischen Spitzfindigkeiten, die elegante Steifheit der Form, welche sich anfänglich mehr auf den Zuschnitt des Ganzen, dann auch auf die Sprachformen und die Metrik erstreckte, als Opitz auftrat, vollendend, was man längst erstrebt hatte. Auch die Gattungen der lateinischen Modedichtung finden wir hier wieder, Lobgesänge als Zuschriften an große Herren, Trauergedichte über Todesfälle, Gelegenheitsgedichte für allerlei Solennitäten, wofür längst lateinische Carmina an der Tagesordnung waren; Epigramme in Martialischer Weise fehlen kaum noch in einer Gedichtsammlung. Nehmen wir noch einige Formen der romanischen Poesie hinzu, unter denen das Sonett allen übrigen vorangeht, so ist der Weg gezeichnet, den die Dichtkunst des siebenzehnten Jahrhunderts bis zu den Schäfereien und Heroiden hin verfolgt.

Die Anfänge jener Gelehrtenpoesie weisen uns nach dem südwestlichen Deutschland; die rheinische Dichterschule ist die Vorgängerin der schlesischen; nur daß das Wort „Schule" überall nicht für Erscheinungen passen will, deren Aehnlichkeit nicht von einem Einzelnen, sondern von der ganzen Richtung des Zeitalters herrührt. Die Namen Fischart, Holzwart, Melissus, Denaisius, Zinkgref, Weckherlin, selbst die Jesuiten Balde und Spee hinzugerechnet, sind die Repräsentanten dieses Aufstrebens deutscher Gelehrtenpoesie in den Rheinlanden. In Opitz' Aufenthalt in Heidelberg, seinem Freundschaftsbündniß mit Zinkgref und andern Verehrern deutscher Sprache und Poesie erkennen wir das Band, das von den rheinischen Dichtern zu den Schlesiern hinüberleitet. In solchem Sinne fügte Zinkgref der Ausgabe der Opitz'schen Jugendgedichte (1624) einen Anhang von Poesieen der oberrheinischen Dichter bei.

Dem Magister Matthias Holzwart [38]), einem Elsasser, schrieb Fischart eine Vorrede zu seinen „emblematum tyrocinia etc. d. i. eingeblümete Zierwerk oder Gemälpoesy ꝛc." (1581), worin eine Sammlung von Bildern didaktisch commentirt wird; eine Schrift Fischart's

---

[38]) s. Bragur, III. S. 329 ff.

verwandten Inhalts diente dazu als Anhang [39]). Zur Verherrlichung des würtembergischen Herzogshauses verfaßte Holzwart den „Lustgart newer deutscher Poeterei“ (1568), dadurch merkwürdig, daß er hierin seine mythologische Gelehrsamkeit in allegorische Formen kleidet; Sprache und Versbau haben noch keinen Gewinn von der antiken Gelehrsamkeit gezogen.

Paul Melissus (so nannte er sich nach dem Taufnamen seiner Mutter; sein eigentlicher Name war Schede), zu Melrichstadt in Franken 1539 geboren, hatte schon in seinem 22. Jahre seiner lateinischen Gedichte halber zu Wien die Dichterkrone erhalten. Reisen durch Frankreich und Italien, selbst nach England, wo ihn die Königin Elisabeth, der er seine Gedichte überreichte, vergebens zu halten suchte, bildeten seinen Geist aus und verschafften ihm einen weitverbreiteten Ruf. Zuletzt lebte er als Bibliothekar zu Heidelberg, wo er 1602 starb. Wie unter seinen lateinischen Gedichten die Elegieen das Beste sind, so sprechen auch die wenigen deutschen Lieder, welche wir von ihm besitzen, durch sanften, minnetändelnden Ausdruck an; in den Liedern beobachtet er auch ein gewisses prosodisches Maß, wogegen das Sonett (merkwürdig als das älteste deutsche Sonett, das wir kennen) sehr absticht [40]). Im Auftrage des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz begann er auch eine Psalmenparaphrase, von welcher 50 Psalmen nebst den Versificirungen des Vaterunsers, des Glaubensbekenntnisses, des Lobgesangs der Maria und des Simeon 1572 erschienen, aber bald in Vergessenheit geriethen [41]).

Noch weniger besitzen wir von Peter Denaisius, einem gelehrten, von Straßburg gebürtigen Juristen (geb. 1561), der in pfälzischen Diensten Reisen nach Polen und England machte und zuletzt zu

---

[39]) „Eikones cum brevissimis descriptionibus etc. Bildnussen oder Contrafacturen der XII ersten alten teutschen König und Fürsten ꝛc.“ (zuerst einzeln 1573). [40]) s. Bouterwek, Bd. X. S. 47 ff., wo auch die Sammlungen seiner lateinischen Gedichte nachgewiesen werden. Seine weltlichen deutschen Gedichte finden sich im Anhange der Zinkgref'schen Ausgabe des Opitz; zwei Lieder wurden von Bodmer wieder bekannt gemacht (Samml. der Zürch. Streitschriften, Bd. 3. Stück 9) und sind seitdem häufig gedruckt worden. Vollständiger Abdruck in Gebauer's deutschem Dichtersaal, Bd. 1. (1827) S. 43—54. Das Sonett am genauesten in Wackernagel's Leseb. II. Sp. 95. Gödeke's elf Bücher ꝛc. I. S. 229. [41]) Di Psalmen Davids. In Teutische gesangreymen, nach Französischer melodeien unont sylben art, mit sönderlichem Fleise gebracht ꝛc.“ Heidelberg 1572. Hierin findet sich das älteste Beispiel von deutschen Terzinen s. Wackernagel's Lesebuch, II. Sp. 99 ff.

Heidelberg lebte, wo er 1610 starb. Von ihm rührt ein Hochzeitslied her, ganz in der Weise der Melissischen Lieder, mit der anmuthigen Bildersprache des Volksliedes, doch fehlen Admet und Alcestis, Pätus und Arrhia nicht [42].

Zu größerer Selbstständigkeit gelangt die deutschredende Poesie mit Weckherlin und Zinkgref, Opitz' älteren Zeitgenossen. Obschon beide mit Opitz bekannt, der letztere befreundet, gehen sie doch ihren eigenen Weg, und wenn sie hinter Opitz in Reinheit der Sprache und Kunst der Sylbenmessung zurückstehen, so erfreuen uns dagegen die Anklänge an das Volkslied, die Wärme der Empfindung, die von der Gelehrsamkeit noch nicht niedergehalten wird. Von ihnen wurde auch der Alexandriner als episch-didaktische Versart gebraucht, der bald durch Opitz zu noch größerem Ansehn gelangte.

Georg Rudolf Weckherlin [43]) wurde 1584 zu Stuttgart geboren. Zu Tübingen studirte er die Rechte, brachte dann einen Theil seiner Jugendjahre auf Reisen in Deutschland, (von 1606—1610) in Frankreich und England zu, wo er mit mehreren berühmten Männern in Berührung kam und die Literatur beider Länder, besonders die englische, zur Ausbildung seines Geistes fleißig benutzte. 1610 kehrte er nach Stuttgart zurück, wo er eine Anstellung als Secretär erhielt und zugleich das Geschäft eines Hofdichters versah, der auch zugleich die officielle Beschreibung der Hoffeste zu übernehmen hatte [44]. Hier gab er einen Theil seiner Gedichte heraus [45]. Einige Jahre später, nach der Flucht des kurpfälzischen Hauses, dessen Gunst er genossen hatte, begab er sich nach London als Secretär bei der damals errichteten deutschen Kanzlei; hier blieb er bis an seinen gegen 1651 erfolgten Tod. Doch behielt er auch in der Ferne ein Herz für die Schicksale seines deutschen Vaterlandes; tief fühlte und beklagte er dessen Jammer und Zerrüttung, und feierte in mehreren Oden und Sonetten die Helden des Protestantismus. Sein Preisgesang auf Gustav Adolf erweitert sich zu epischer Fülle; hin und wieder wird er etwas

---

[42]) Gedruckt im Anhange des Zinkgref'schen Opitz; wieder bekannt gemacht von Bodmer a. a. O.; auch in Gebauer's Dichtersaal, Bd. 1. S. 58 ff. Gödeke a. a. O. S. 229. [43]) Ueber sein Leben und seine Gedichte s. Nachrichten von dem Leben und den Schriften Rudolf Weckherlin's, ein Beitrag rc. von C. P. Conz, 1803. W. Müller, Bibliothek deutscher Dichter des siebenzehnten Jahrh. 1822 ff. IV. Gebauer's Dichtersaal, Bd. 1. S. 75 ff. Bouterwek, X. S. 53 ff. [44]) s. einige Titel (außer bei Conz) auch bei Jördens, V. S. 202. [45]) Das erste Buch Oden und Gesänge, 1618, (der Pfalzgräfin Elisabeth zugeeignet); das ander Buch Oden und Gesänge, 1619.

chronikenartig und schleppend, aber dann erheben uns wieder die herrlichsten Schilderungen, besonders die der Lützener Schlacht [46]). Das edelste Vaterlandsgefühl spricht auch aus seiner Ermunterung an deutsche Krieger. Unter seinen übrigen Gedichten sind vorzüglich die erotischen Gedichte, welche die geliebte Myrta besingen, und die Trinklieder Zeugnisse von seiner lebhaften Empfindung und seinem frischen Humor. Mit einem Fuße steht er noch in der Volksmanier, während die Benutzung des Anakreon und horazischer Stellen den Gelehrten verräth. In seinen Psalmenbearbeitungen (61), denen fünf andere geistliche Lieder angehängt sind, schließt er sich den geistlichen Dichtern an, ohne Fischart's Kraft erreichen zu können. Nach seiner Gelegenheitspoeterei, die er allerdings sehr in Gang gebracht hat, muß man sein Talent nicht beurtheilen. Gern versucht er sich in neuen und fremden Formen. Das Sonett hat er zuerst ausgebildet und sowohl dem Ausdruck seines patriotischen Gefühls als zärtlicher Liebeständelei angepaßt. Außerdem reimt er auch Sextinen, versucht sich in Eklogen und beschreibt schon den Kreis der Poesie, in dem die Schlesier sich bewegen. Ein Theil seiner Sonette, auch seine ovidischen Fabeln gingen ihm verloren [47]). In Weckherlin's poetischem Ausdruck wie auch in seiner Prosa merkt man ein bewußtes Streben nach pomphaftem Ausdruck und überraschenden Wendungen; seine Sprache ist kraftvoll, doch ungelenkig. Was ihn nach Opitzens Herrschaft in Schatten stellte und seine Gedichte auf lange Zeit in Vergessenheit brachte, war die Härte in der prosodischen und metrischen Form, die den Opitzischen Regeln zuwiderläuft, indem er Längen und Kürzen nicht durch den Wortaccent bestimmen läßt, sondern nach französischer Weise die Sylben nur zählt; dazu kommt die Rauhheit mancher Wortformen, worein außer schwäbischen Provincialismen auch viele Anglicismen übergingen. Uebrigens kannte er jene Regeln, blieb aber aus Ueberzeugung von der Richtigkeit der seinigen auf dem eigenen Wege [48]).

---

[46]) „Des grossen Gustav Adolfen ꝛc. Ebenbild, zu glorwürdigstem und unvergänglichem Gedächtniß seines so schnellen als hellen Lebenslaufs aufgerichtet.“ [47]) s. die Vorrede zu der Ausgabe von 1641. [48]) Die zweite und (stark vermehrte) dritte Ausgabe seiner Gedichte erschienen zu Amsterdam 1641 und 1648 unter dem Titel: Gaistliche und Weltliche Gedichte. In der Vorrede zu der letzteren sagt er: „er halte es nicht für nöthig, darauf zu antworten, was ihm von denen, die der Poesie Oberhäupter, Gesetzgeber und Richter sein wollen, vorgeworfen werde, daß er ihrem Befehl und ihren Satzungen in seinen Gedichten nicht gehorche und nachkomme. Ihm sei nicht

Enger schließt sich Julius Wilhelm Zinkgref, geboren zu Heidelberg 1591, an seinen etwas jüngeren Freund Opitz an, mit welchem er 1619 zu Heidelberg zusammen lebte. Die Kriegsstürme trennten sie. Zinkgref blieb in den Rheingegenden, vom Kriegsgeschick hin und her getrieben. Er starb 1635 zu St. Goar an der Pest. Wie alle Süddeutschen, steht Zinkgref der Volksmanier näher, als Opitz; er ehrt auch Weckherlin, den Opitz ignorirt [49]). Wir besitzen von ihm nur wenige Gedichte, unter denen das dem Tyrtäus nachgedichtete Soldatenlob (verfaßt 1622) hervorgehoben zu werden verdient, und eine Reihe kurzer Sprüche in der centuria emblematum ethico-politicorum (1623). Sein bedeutendstes Werk sind die in Prosa verfaßten „Apophthegmata, der Deutschen scharfsinnige kluge Sprüch", die aus vielen Büchern mit Geschmack zusammengetragen sind; sie sind den Sprüchwörtersammlungen verwandt und auch wegen des körnigen Prosastils auszuzeichnen [50]).

Balde und Spee sind die namhaftesten katholischen Dichter jener Zeit, welche in den Rheingegenden ihre Heimat haben.

Jacob Balde (1603 — 1668) war ein Elsaßer von Geburt, lebte aber, seitdem er Jesuit geworden war, in Bayern. Obgleich er seinen Dichterruhm nur seinen eleganten lateinischen Poesieen verdankt, so gebührt ihm dennoch schon deßwegen eine Stelle in der Geschichte der deutschen Poesie, weil er auf den poetischen Geschmack bedeutend einwirkte und seine phantasievolle Bildersprache, der Pomp seiner Diction auch bei den in der Muttersprache Dichtenden Nachahmung fand. Wo er selbst sich in deutscher Sprache versucht, sinkt er ins Platte, und man erkennt, wie in den süddeutschen katholischen Ländern die deutsche Sprache ganz und gar entartet war [51]).

---

unbekannt noch unnachthunlich, was in den griechischen, lateinischen und andern Poeten zierlich und gebräuchlich sei; könne aber nicht verstehen, warum unsere deutsche Sprache den Gesetzen der griechischen, lateinischen und anderer Sprachen unterworfen und von und nach ihnen regiert werden solle." 49) Biographische Notizen nebst Auswahl von Gedichten in Eschenburg's Auserlesenen Stücken ꝛc. III., W. Müller's Bibliothek ꝛc. VII., Gebauer's Dichtersaal, I. Zinkgref gab seine lyrischen Gedichte im Anhang zur Ausgabe des Opitz (1624) und das Soldatenlob 1632 einzeln heraus. 50) Erster Theil 1626, 2. Thl. 1631; beide zusammen 1639. Eine Fortsetzung lieferte Z.'s Schwager, Joh. Leonhard Weidner (nebst biograph. Nachrichten von Zinkgref) 3. Thl. 1644; 4. 5. Thl. 1653. Neue Auswahl von W. F. Guttenstein, 1835. 51) Einige deutsche Gedichte finden sich in der Sammlung seiner Poemata (Colon. Ub. 1660); einzeln erschien: Ehrenpreis Mariä, München 1638. S. über ihn: Herder in

Friedrich von Spee suchte dagegen durch seine Gedichte zu zeigen, „daß man nicht allein in der lateinischen Sprache, sondern auch sogar in der deutschen recht gar poetisch reden und dichten könne, und daß es nicht an der Sprache, sondern vielmehr an den Personen, so es einmal auch in der deutschen Sprache wagen dürften, gemangelt habe.“ Da er nicht unter Opitz' Einfluß stand, sondern nur auf eigenem Wege zu ähnlichen metrischen Regeln gelangte, so könnte er schon hier eine Stelle finden; allein die Manier seiner geistlichen Lyrik bringt ihn in enge Beziehung zu der späteren religiösen Poesie auch der Protestanten, so daß wir dort ausführlicher auf ihn zurückkommen werden. Wir brechen hier ab, nachdem der Gang der Gelehrtenpoesie bis auf Opitz nachgewiesen ist, so daß sein Streben und sein Einfluß erklärbar wird. Opitz fand die Bausteine vor, um der Dichtkunst ein neues Lehrgebäude und sich den Tempel des Ruhms zu erbauen.

Viertes Capitel.

Das Drama[1]).

Das Volksschauspiel, das wir in dem vorigen Abschnitte betrachteten, wurde durch die Reformation nicht verbannt; die protestantische Geistlichkeit legte auf die öffentliche Sitte anfangs noch keinen lästigen Zwang; es konnte in den Städten noch heiter und lustig zugehen, wenn auch die tiefere Erregung des religiösen Lebens durch sich selbst von ausgelassener und frivoler Sitte mehr zurückhielt. Bis zu den trüben Tagen des allgemeinen Unglückes verband sich mit den hergebrachten Volkslustbarkeiten, welche Gewohnheit und Sitte der Vorfahren geheiligt hatten, das muntere Fastnachtsspiel. Dem Kirchenfeste schien das Schauspiel nicht zu widersprechen; man nannte es nicht ein Teufelswerk, man verunglimpfte die Spielenden nicht. Selbst Luther sprach sich zu Gunsten des Schauspiels aus, und noch 1590 äußert sich Cyriacus Spangenberg in der Zueignungsschrift seiner Komödie

---

der „Terpsichore“, 1796. (Werke: Zur schönen Literatur und Kunst, XII.) A. W. v. Schlegel, kritische Schriften, I. S. 325 ff.

[1]) Vgl. die S. 147 angeführten Materialiensammlungen.

vom Evangelio dahin, daß dergleichen Spiele ebensowohl die Ausbreitung göttlicher Ehre beförderten, als Psalmen und andere geistliche Lieder und schon vor Christi Geburt bei dem Volke Gottes gebräuchlich gewesen seien. Noch fand der ehrbare Bürger seine Freude daran, mit zu agiren, und war man b'rscheiden im Leisten, so war man's nicht minder im Genießen. Nur daran erkennt man zunächst den Einfluß der Reformation, daß die religiösen Stücke, die überhaupt mehr in den Hintergrund treten, in protestantischen Städten nach der verbesserten Glaubenslehre eingerichtet wurden, und daß andrerseits der Witz des Fastnachtsspiels die kirchliche Polemik auszubeuten liebt.

Während sich das Volksschauspiel in der früheren Form fortsetzt, erwächst aus der Beschäftigung mit den dramatischen Werken des Alterthums das Drama der Gelehrten und geht lange Zeit neben jenem her, doch so, daß beide Richtungen mannigfach in einander greifen, weil der Gelehrte noch nicht aufgehört hat, in und mit seiner Zeit und seiner Nation zu leben; daher lenkt die Gelehrtenpoesie stets wieder zum Volksmäßigen zurück und hebt zugleich die Volksdichter zu sich heran.

Als mit der Wiederbelebung der alten Sprachen die Komödien des Terenz und Plautus in Aufnahme kamen, ahmten die gelehrten Latinisten die elegante Sprache derselben, namentlich des Terenz, mit nicht minderm Eifer nach, als die Prosa des Cicero und die poetische Kunst der römischen Epiker und Lyriker. Studenten und Schüler brachten die Stücke zur Aufführung; Fürsten und Prälaten bezeigten ihre Theilnahme. Die Scenica progymnasmata des Joh. Reuchlin[2]) wurden 1497 zu Worms vor dem Bischof Johann Kämmerer von Dalberg von Studenten aufgeführt; Konrad Celtes, der seine Schüler im Aufführen der Stücke des Terenz übte und auch 1501 die Terenzischen Komödien der Nonne Hroswitha herausgab, führte seinen ludus Dianae 1501 vor Kaiser Maximilian zu Linz auf; Jacob Locher, der den Plautus nachahmte, erhielt von demselben Kaiser den Lorbeerkranz. Es war somit eine natürliche Folge, daß mit der Restauration des gelehrten Schulwesens (schon vor der kirchlichen Reformation) das Memoriren und Aufführen lateinischer Komödien in den Schulplan aufgenommen und manchmal in den Schulordnungen ausdrücklich anempfohlen wurde. Man sah darin nicht nur eine nützliche Uebung der Schüler in der Conversationssprache; man erhöhte auch

---

[2]) Abgedruckt in Gottsched's nöthigem Vorrath, II. S. 146—165. Ueber den ludus Dianae s. ebendas. S. 166 ff.

dadurch den Glanz des öffentlichen Schulactus [3]) und die allgemeine Theilnahme an den Leistungen der Schule. In diesem Bestreben begegnen sich nachmals die protestantischen Schulen mit den Jesuitenschulen im südlichen katholischen Deutschland. Von antiken Stoffen führte die religiöse Bewegung der Zeit bald auf biblische und religiös-polemische. Dadurch ward die Schulkomödie wieder den älteren Mysterien genähert, nur daß man in der Form und Eintheilung etwas von der antiken Komödie entlehnte. Indeß konnte die Schulkomödie nicht lange in gelehrter Abgeschlossenheit bleiben; deutsche Uebersetzungen und Nachahmungen führten sehr bald zur volksmäßigen Form zurück [4]).

Seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts wurden die Lustspiele des Terenz (weniger des Plautus) mit großem Eifer verdeutscht und paraphrasirt; Nydhart hatte mit dem Eunuchus (1486) das Signal gegeben. Von Uebersetzungen des Terenz giebt es im Verlauf des sechzehnten Jahrhunderts eine unübersehbare Masse; daneben findet man außer Plautinischen Komödien auch vereinzelt ein Stück des Sophokles und Euripides. Die Uebersetzungskunst steht noch bei den dürftigsten Anfängen. Man sieht, wie bei allem Fortschreiten der Prosa die gebundene Rede zu der ärgsten Plattheit und Breite herabgesunken, und alles Gefühl für Wohlklang und metrisches Maß verloren gegangen war. In gleicher Weise wurden nun auch die lateinischen Schulkomödien, oft von den Verfassern selbst, ins Deutsche übertragen. Wenn die Bürger beim Schulactus mit ehrerbietiger Theilnahme der fremden Sprache zugehört hatten, so erzeigte man ihnen auch wohl hernach den Gefallen, dasselbe Stück vor ihnen in deutscher Sprache zu agiren, oder es vereinigten sich einige von den Bürgern, um dasselbe Stück deutsch zur Aufführung zu bringen. Manche Schulkomödie wurde daher, wo man eine allgemeinere Theilnahme bezweckte, gleich deutsch abgefaßt; z. B. ward bei der Einweihung des Elisabetans zu Breslau (1562) eine deutsche Komödie von Kain und Abel aufgeführt.

Die Stücke sind mit wenigen Ausnahmen von Predigern und Schullehrern verfaßt. Vorzugsweise wurde der historische Stoff der Bibel dazu gewählt; Adam und Eva, Kain und Abel, die Geschichten der Patriarchen, Tobias, Susanna, Lazarus, der verlorene Sohn kehren immer wieder, am häufigsten die Susanna.

---

[3]) Es erregte allgemeine Bewunderung, daß Caspar Eberhard (geb. zu Schneeberg 1532, † als Generalsuperintendent zu Wittenberg 1575), der nach Joachimsthal berufen wurde, seine Schüler den Ajax des Sophokles in der Originalsprache aufführen ließ. [4]) Aehnliches geschah in böhmischer Sprache; s. Mailath's Geschichte des östreichischen Kaiserstaats, II. S. 375.

An die biblischen Stücke reihen sich die religiös-polemischen, von denen einige die Geschichte der Reformationszeit zu allegorischen Einkleidungen benutzten. In dieser Hinsicht zeichnen sich vornehmlich die Fastnachtsspiele des Niclaus Manuel[5]), Venners der Stadt Bern, aus. Mit klarer Auffassung des Lebens und treffendem Witze zeichnet er die einzelnen Stände, die er vorführt, und schildert am schärfsten die Habgier und Unsittlichkeit der Geistlichen vom Papst bis zum Bettelmönch herab. Der „Pammachius" [6]) (1538), die „incendia" („der Mörtbrandt" 1541) und andere polemische Stücke des Thomas Naogeorgus aus Straubingen (1511—1563), das gegen religiöse Verirrungen gerichtete „Phasma" des Nicodemus Frischlin[7]) aus Balingen in Würtemberg (1547—1590) und ähnliche Dramen wurden wiederholt verdeutscht. Eine „Tragedia Johannis Huß" erschien zu Wittenberg 1537. Beispiele aus dem Anfang des folgenden Jahrhunderts giebt Martin Rinckhart (geb. in Eilenburg 1586, † als Archidiaconus daselbst 1649), der bekannte Verfasser des Kirchenliedes „Nun danket alle Gott"; von ihm haben wir einen „Thomas Münzer" (1625), der mit einem Ballet von Priestern, Luther an der Spitze, schließt, und den „eislebischen christlichen Ritter" (1613); er hatte die Absicht, die ganze Reformationsgeschichte in Komödien zu behandeln. Polemische Stücke brachten auch die Jesuiten zur Aufführung [8]).

Seltener sind romantische und weltlich historische Stoffe zu Schulkomödien bearbeitet worden. Daniel Cramer zu Wittenberg verfaßte eine lateinische Komödie (1593) von dem sächsischen Prinzenraube, welche Ringwaldt deutsch bearbeitete (1597) [9]); Franz Omichius, Lehrer zu Güstrow, schrieb: ein newe Comödia von Dionisii Syracusani und Damonis und Pythiä Brüderschaft (1588).

Im nördlichen Deutschland, vornehmlich in Sachsen, hielt man sich mehr an biblische Stoffe. Dagegen bewegt sich das süddeutsche

---

[5]) Verfaßt und zu Bern öffentlich aufgeführt 1522. Gedruckt 1525 und 1540. Neuer Abdruck, Bern 1836. Niclaus Manuel's Leben und Schriften, von Grüneisen, 1837. Eine andere Komödie von der Reformation, hgg. von Grüneisen in Jllgen's Zeitschrift für die histor. Theologie, II. 1. S. 156—169. [6]) s. Gottsched a. a. O. I. S. 72 ff. Ueber Naogeorgus s. Strobel's Miscellaneen literar. Inhalts, III. (1780) S. 109 ff. Flögel's Gesch. der komischen Literatur, III. S. 293 ff. [7]) Ueber die Lebensschicksale Frischlin's s. besonders: Conz, N. Frischlin, der unglückliche würtembergische Gelehrte und Dichter, 1792. [8]) Als Beispiel dient das von der Jesuitenschule zu München 1597 aufgeführte Stück von dem Drachenstreit des Erzengels Michael; s. Freiesleben's kleine Nachlese, S. 19 f. [9]) Hoffmann, B. Ringwaldt 2c. S. 43.

Volksdrama freier sowohl in der Wahl der Stoffe als in der Behandlung. Augsburg und mehr noch Nürnberg sind die Sitze desselben. In Augsburg erschien schon 1520 eine Uebersetzung der Celestina des Rodrigo Cota aus dem Spanischen von dem aus Zwickau gebürtigen Arzte Siegmund Gryn; neben dem Magister Betulejus dichtete der Bürger und Meistersänger Sebastian Wild, von dem 1566 zwölf Tragödien und Komödien erschienen. In Nürnberg führte Peter Probst, der Zeitgenoß des Hans Sachs, Fastnachtsschwänke auf; in seiner Komödie „vom kranken Bauer und einem Doctor" kommt die lustige Person schon unter dem Namen „Hanswurst" vor. Doch taucht auch noch im nördlichen Deutschland das Fastnachtsspiel hin und wieder auf [10]).

Das Volksschauspiel erblicken wir auf seiner Höhe in den zahlreichen dramatischen Dichtungen des Hans Sachs [11]), der auch in dieser Hinsicht der vorzüglichste Vertreter der Poesie seines Zeitalters ist. Er geht über die einförmige geistliche Schulkomödie hinaus, wählt seine Stoffe aus Sage und Geschichte, Schwank und Novelle und hat eine Ahnung von dramatischer Kunst, wenn auch Alles noch unentwickelt bleibt und seine besten Stücke doch nichts weiter als dramatische Skizzen sind. Am freisten und geistvollsten beherrscht er seinen Stoff in den Fastnachtsspielen (sein erstes, „das Hofgesind Veneris" ist von 1517), in denen er oft mit scharfem Blick in das Treiben der Menschen dringt, und in der Charakteristik wie in der Ausführung einzelner Scenen wahrer dramatischer Kunst nahe kommt. Als Beispiel führen wir an: „das Narrenschneiden", das Spiel „vom Teufel, der ein altes Weib zur Ehe nahm", „das Weib im Brunnen". In den Tragödien und Komödien, deren Benennungen bei ihm nur nach dem mehr oder minder traurigen Ausgang geschieden sind, ist sein Vermögen der Aufgabe weit weniger gewachsen. Man erkennt einigen Einfluß der antiken dramatischen Form, welcher jedoch ganz äußerlich bleibt, indem er seine Stücke in Acte theilt. Anziehend ist dabei nur die Wahl seiner Stoffe; wir finden antike Mythen und Historien, Jocasta,

---

[10]) „Claws Bur", ein um 1524 verfaßtes Fastnachtsspiel, s. in den Denkmälern niederdeutscher Sprache und Literatur, hgg. von A. Hoefer, 1. Bdchen. 1850. [11]) Die Titel seiner Dramen s. in Gottsched's nöth. Vorrath, I. bei den einzelnen Jahren und in Kehrein's dram. Poesie der Deutschen (1840, 2 Bde.) I. S. 98 ff. Auf der Leipziger Rathsbibliothek befindet sich ein vielleicht von H. Sachs' eigener Hand herrührendes Manuscript dramatischer Werke; s. das Register der darin enthaltenen Stücke in Naumanni catalogus libr. mscr. etc. 1838.

Alcestis, Troja's Zerstörung, Odysseus, Alexander, Romulus und Remus, Lucretia, Virginia 2c. neben den romantischen Erzählungen: Tristan, Fortunatus, der hörnene Siegfried, Melusine 2c. Der rechte Sinn für Geschichte und Sage geht ihm ab; nur wo er auf seinem Felde ist und das gewöhnliche Leben, das ihn in seinem Nürnberg umgab, schildert, ergötzt uns seine gutmüthige Schalkhaftigkeit, seine redliche Gesinnung und seine verständige Beobachtung der Welt.

Auch nach Hans Sachs suchen es noch einige Volksdichter den Gelehrten gleichzuthun, z. B. in Schlesien Hans Kurz, Adam Puschmann aus Görlitz, Hans Sachs' Freund und Schüler, dessen Komödie „von dem Patriarchen Jacob, Joseph und seinen Brüdern" nach seinem eigenen Geständniß zum Gedächtniß seines Lehrers in der Singekunst verfaßt ist (1580). Für die Schweiz ist beachtenswerth das hüpsch und lustig Spyl 2c. von Wilhelm Thellen, verfaßt von Jacob Ruef, Wundarzt und Steinschneider zu Zürich, und 1545 daselbst aufgeführt [12]). Zugleich wirkte das Volksschauspiel wieder auf die dramatischen Dichtungen der Gelehrten zurück, die mehr und mehr sich von der Steifheit und Eintönigkeit los zu machen suchen. Selbst mehreren biblischen Stücken hängen sich komische Volksscenen an, in denen die lustige Person des Volksschauspiels nicht fehlt; man benutzte auch die Volksmundarten zu komischen Intermezzo's, was besonders in den Landschaften, wo die plattdeutsche Mundart noch die herrschende war, häufig vorkommt. In Burmeister's „geoffenbartem Christus" [13]), Joachim Lesebergʼs Susanna und Jesus duodecennis [14]), so wie in dem angeführten Stücke des Omichius wird in den Bauernscenen plattdeutsch gesprochen. So finden wir denn endlich auch die Gelehrten damit beschäftigt, komische Sittenschilderungen im Volksgeschmack zu bearbeiten. Als Beispiel diene des Martin Hayneccius (geb. zu Borna 1544, † als Rector zu Grimma 1611) „Hans Pfriem oder Meister Kecks (1582), den er selbst aus seinem lateinischen Hansoframea seu monoscopus (1571) verdeutschte; ein bekanntes Geschichtchen liegt zum Grunde; ein Fuhrmann, dem man die Himmelspforte verschließen will, weiß den herbeieilenden Himmelsbewohnern so viel von ihren Sünden zu erzählen, daß sie ihn endlich passiren lassen. Außerdem schrieb er einen Almansor seu ludus literarius, den er unter dem Titel „der Kinder Schulspiegel" (1582) übersetzte. Moralische

[12]) Gedruckt 1548. Abdruck von Fr. Mayer, 1843 (mit Einleitung).
[13]) Rostock 1605. [14]) Ueber diese Stücke, von denen das erste 1609 zu Lemgo, das zweite 1610 zu Helmstedt gedruckt ward, s. Freiesleben's Nachlese, S. 22. 23.

Tendenzen blicken überall in solchen Sittenschilderungen durch, wie es auch die Titel „des deutschen Schlemmers“ [15]), den Johann Stricker (Stricerius), Prediger zu Lübeck († 1598), verfaßte, und des Speculum mundi (1590) von Bartholomäus Ringwaldt [16]) ausspricht.

Obwohl die gelehrten Komödiendichter bei ihren dramatischen Arbeiten alte und neue lateinische Komödien vor Augen hatten, so hat doch ihr Deutsch nichts von dem eleganten Ausdruck angenommen. Ihre Sprache ist unsäglich breit und farblos; die Verse werden einförmig ohne Sinn für Wohlklang und Sylbenmaß hingereimt. Einen beachtenswerthen Versuch, die Metrik zu bessern, machte Paul Rebhun, Rector an den Schulen zu Kahla, Zwickau (seit 1535) und Plauen, später Superintendent zu Oelsnitz. Statt der Sylbenzählung befolgte er eine Messung nach Längen und Kürzen, unterschied genau jambische und trochäische Verse und verwandte in seiner „Susanna“ [17]), worin auch Anlage und Ausführung Anerkennung verdienen, und „Hochzeit zu Cana“ [18]) zu den Chören Odenstrophen in mannigfaltigen lyrischen Rhythmen. In dieser Hinsicht ist er der älteste Vorgänger des Opitz. Allein man wagte so wenig ihm darin zu folgen, daß auch diese Stücke von Andern in die gewöhnlichen Verse umgeschrieben wurden.

Wie niedrig auch die Stufe sein mochte, auf der sich noch das deutsche Drama befand, überall zeigte sich doch die lebhafteste Empfänglichkeit, das regste Interesse für dasselbe. Das Drama der Gelehrten tritt aus der Schulsphäre heraus unter das Volk, und die aus dem Volke hervorgehenden Dichter wetteifern mit ihnen in gleicher Gattung; es ist ein Band, das die Gelehrten mit dem Volke verknüpfte, eine Vergnügung, von der sich kein Stand ausschloß. Daher bildeten sich aus Bürgern und Gelehrten Vereine zu öffentlichen Aufführungen;

---

[15]) „Der deutsch Schlemmer, das ist, ein geistlich Spiel, darinnen abgemalet, gewarnet und zu wahrer Buße vermahnt werden ꝛc.“ 1588; (auch niederdeutsch, vielleicht von ihm selbst, 1593). [16]) „Speculum mundi, eine feine Comödia, darinnen abgebildet, wie vbel an etlichen orten getrewe Prediger (welche die warheit reden) verhalten werden, Vnd wiederumb wie angenem sie seind bey rechtschaffnen Christen, welche Gottes Wort lieb haben. Und zu letzt, wie sie von den Widersachern bißweilen hefftig verfolget und demnach offtermals aus jren henden wunderlich errettet werden u. s. w. 1590. Vgl. Hoffmann, B. Ringwaldt ꝛc. S. 31 ff. [17]) „Ein geistlich Spiel von der Gotfurchtigen und keuschen Frawen Susannen“, 1535 zu Zwickau aufgeführt und 1536 gedruckt; eine zweite erweiterte Ausgabe 1538. Vgl. Gottsched a. a. O. I. 66 ff. 78 f. 88 ff. Zu den lyrischen Strophen sind auch Noten hinzugefügt. [18]) „Ein Hochzeitspiel auf die Hochzeit zu Cana Galilaea gestellet“. Zwickau 1538.

Adlige hielten es nicht unter ihrer Würde mitzuspielen, und Theologen fanden es mit ihrem Stande vereinbar. Die Magistrate nahmen sich der Aufführungen an. Gegen das Ende des Jahrhunderts wächst auch die Theilnahme der Höfe; es ward Sitte, bei Hochzeiten und andern festlichen Gelegenheiten ein Drama aufführen zu lassen[19]). Wie wenig konnten aber die herkömmlichen einförmigen Stücke die gesteigerte Schaulust auf die Dauer befriedigen!

Unter solchen Umständen wird es begreiflich, wie das Erscheinen der sogenannten „englischen Komödianten“ [20]), welche gegen 1590 fast ganz Deutschland durchwanderten, so großes Aufsehen erregen konnte. Tieck's Vermuthung, daß Liebhaber des Theaters auf Speculation nach London gereist und mit einem Vorrath von Manuscripten und einstudirten Rollen zurückgekommen seien, um in Deutschland ihr Glück zu versuchen, ist sehr unwahrscheinlich. Im Gegentheil dürfte die Annahme viel für sich haben, daß diese neuen Komödianten wirkliche Engländer waren, die von ihrer Kunst Profession machten und auf den Erwerb in den Niederlanden und Deutschland umherreisten; es ist sogar wahrscheinlich, daß sie anfangs ihre Stücke in englischer Sprache aufführten und allenfalls durch deutsche Gehülfen die Handlung im Allgemeinen exponiren ließen. Was daher das deutsche Publicum entzückte, war die lebhafte Mimik und Darstellung, dergleichen man bisher gar nicht gesehen hatte. Decoration und Maschinerie gewann größere Bedeutung; die lustige Person, die unter verschiedenen Namen erscheint, erhielt eine Hauptrolle. Verdeutschungen dieser Stücke, größtentheils roh und in einer verderbten Sprache abgefaßt, theilweise auch von einer geschickteren Hand bearbeitet, erschienen seit 1620 [21])

---

[19]) Nicolaus Roth z. B. führte das Drama von dem Grafen von Gleichen 1591 zur Hochzeit des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen auf. Es bezeichnet ungefähr die Zeit, wo das Schauspiel ein Beiwerk der Hoffeste und ein Theil der höfischen Gelegenheitspoesie wird. Früher schon diente hierzu die lateinische Komödie, z. B. Konrad Celtes' Ludus Dianae und die Laudes Maximiliani auf dessen Sieg über die Böhmen (1504). [20]) Tieck in der Einl. zum deutschen Theat. S. XXIV ff. — „Ein Junker Hans von Stockfisch erhielt von Johann Siegmund von Brandenburg 220 Thaler Gehalt nebst freier Station und mußte ihm ungefähr 1614 eine „Compagnie Komödianten“ aus England und den Niederlanden verschaffen.“ Tieck a. a. O. [21]) „Englische Comedien und Tragedien d. i. Sehr schöne herrliche und auserlesene geist- und weltliche Comedi und Tragedi Spiel rc. 1. Thl. 1620. N. A. 1624. 1630. Der 2. Thl. („Liebeskampf“) 1630, enthält schon Vieles nach nicht-englischen Originalen, auch eine Bearbeitung von Tasso's Aminta. S. Tieck a. a. O.

und wurden ohne Zweifel, nachdem der erste Anstoß gegeben war, auch von deutschen Acteurs „in englischer Manier“, die durch das ganze siebenzehnte Jahrhundert beliebt war, aufgeführt; auch sind nicht alle aus dem Englischen übertragen, sondern einige nur „in englischer Manier“ geschrieben. Wie man hier die nachgeahmten deutschen Stücke „englische Komödien“ betitelt, so scheinen auch nachahmende deutsche Truppen unter dem Namen „englische Komödianten“ umhergezogen zu sein. Noch in der nachlässigen Form lassen die englischen Komödien die hohe Ausbildung erkennen, welche damals, in einer Zeit, die einen Shakspeare hervorbrachte, die englische Bühne erreicht hatte. Unter den englischen Komödien befinden sich Bearbeitungen von Dramen, die Shakspeare zu seinem Titus Andronicus und Edelleute von Verona benutzte, ferner die lebendig dramatisirten Komödien vom Fortunat und vom Jemand und Niemand. Daneben findet man sogenannte „Pickelheringsspiele“ und kleine zum Gesang eingerichtete Späße (jiggs) [22].

Von den englischen Komödianten lernte man, worauf es bei dem Drama eigentlich ankomme. Die Darstellung auf der Bühne belebt sich; statt des einförmigen Dialogs verlangt man jetzt auch andern Reiz für Auge und Ohr. Geister erscheinen und verschwinden, das Gewitter kündet sich an, und dgl. m. Der Narr (Pickelhering, Hanswurst u. s. w.) wird zur stehenden Person des Drama's. Die Einwirkung des veränderten dramatischen Geschmacks verleugnen die seit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts erschienenen Stücke nicht. Herzog Heinrich Julius von Braunschweig (geb. 1564, † 1613), hochstrebenden Geistes und einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, gründete eine Art Hoftheater und verfaßte mehrere Dramen (1593 und 1594 herausgegeben), bei denen zum größeren Theil englische Bühnenstücke zum Muster dienten. Außer dem biblischen Drama „Susanna“, in welchem er das Komische mit dem Tragischen zu verbinden sucht, haben wir acht Stücke von ihm, die aus dem bürgerlichen Leben genommen sind oder novellenartige Stoffe behandeln. Er bedient sich, gleich wie die englischen Komödien, der Prosa und verwendet nicht ungeschickt die Dialekte zur komischen Charakteristik; die lustige Person läßt er in plattdeutscher Mundart reden.

Weit größer, als im nördlichen Deutschland, mußte der Einfluß der englischen Komödianten in Süddeutschland sein, wo das weltliche Schauspiel unerschüttert fortbestanden hatte und eben so sehr von den

---

[22]) Tieck a. a. O. S. XXV ff.

Händen der Volksdichter als der Gelehrten gepflegt worden war. Am bemerkbarsten ist er in den Schauspielen des Ayrer und Mauricius.

Jacob Ayrer war kaiserlicher Notar und Gerichtsprocurator zu Nürnberg, wo er (nach einer archivalischen Notiz) den 26. März 1605 starb; nähere Angaben über seine Lebensumstände fehlen uns. Die Stücke, die wir von ihm besitzen, scheinen größtentheils zwischen 1590 und 1605 verfaßt zu sein [23]). In den Fastnachtsspielen (36) benutzt er deutsche Schwänke und schließt sich noch eng an Hans Sachs' Manier an, hat aber nicht dessen anziehende Gemüthlichkeit. In den (30) Schauspielen benutzt er altrömische Geschichten (Roms Erbauung, Albalonga, Tarquinius Priscus, Servius Tullius), die Sagen des Heldenbuchs (Otnit, Hug- und Wolfdietrich), besonders romantische Geschichten und Novellen (Melusine 2c. 2c). In den ersteren, welche die ältesten sein mögen, hält er sich noch an Hans Sachs, in den letzteren erkennt man den Einfluß der englischen Komödien; auch der Narr ist in diesen eingeführt; einige sind ausdrücklich nach englischen Originalen gedichtet. Die Komödie „von der schönen Sidea" scheint die Bearbeitung eines englischen Stücks zu sein, aus welchem Shakspeare den Stoff zu seinem „Sturm" entlehnte; „die schöne Phönicia" behandelt den Gegenstand des Shakspearischen „Viel Lärmen um nichts". Die Komödie von König Eduard III. ist ohne Zweifel ebenfalls nach dem Englischen gedichtet. Auch finden sich Singspiele („singets Spile"), deren Erfinder er jedoch nicht genannt werden kann, da schon früher kleine lyrische Stücke oder lyrische Intermezzo's vorkommen, die nach bekannten Volksmelodieen gesungen wurden. Ayrer ist trotz seiner großen Productivität noch nicht über die Anfänge der dramatischen Kunst hinaus und überall roher als Hans Sachs; von Durchführung eines Plans, von Motivirung und Charakterzeichnung hat er kaum eine Ahnung, wenn nicht das Original, das er bearbeitet, ihm etwas Besseres an die Hand giebt [24]).

---

[23]) Bei Tieck (a. a. O. S. XVIII) ist 1610 ein Druckfehler statt 1600, wie aus den kurz vorangehenden Angaben hervorgeht; aber auch so ist die Behauptung irrig, daß Ayrer's Dramen nicht vor 1600 geschrieben seien; s. Helbig, zur Chronologie der Schauspiele des J. Ayrer in Prutz' literar-histor. Taschenbuch, 1847 (5. Jahrg.) S. 442 ff. [24]) Ein Theil seiner Theaterstücke befindet sich in der nach seinem Tode herausgegebenen Sammlung: Opus thaeatricum, dreysig ausbündtige schöne Comedien und Tragedien von allerhand Denkwürdigen, alten Römischen Historien und andern politischen Geschichten und Gedichten, Sampt noch andern sechsunddreißig schönen lustigen und kurtzweiligen Faßnacht- oder Possen-Spilen 2c. Nürnberg 1618. Fol. (Schon 1610

Georg Mauricius, (geboren zu Nürnberg 1539, zu Wittenberg gebildet und dort längere Zeit Professor in der philosophischen Facultät, seit 1600 Rector zu Nürnberg, wo er 1610 starb), befaßte sich erst im Alter mit dem Komödienschreiben, als die durch die Engländer angeregte Productionslust auch die Gelehrten ergriff. Indeß neigt er sich, mehr als Ayrer, zum geistlichen Drama der Sachsen, so daß unter den zehn von ihm im Druck erschienenen Stücken sieben geistlichen Inhalts sind; zwei andere „von allerlei Ständen“ und „vom Schulwesen“ sind von der Gattung der moralisirenden Schulkomödien; nur in der Komödie „von Graf Walther von Salutz und Griselden“ ist auch ein romantischer Stoff behandelt [25]).

Eine ähnliche Mitte zwischen den norddeutschen Schulkomödien und den nürnbergischen Volksschauspielen hielten die Komödiendichter im südwestlichen Deutschland. In den oberen Rheingegenden bis in die Schweiz hinein und selbst im südwestlichen Deutschland war ein nicht minder reges Interesse, als im übrigen Deutschland; zu Straßburg und Heidelberg bestanden z. B. Truppen, die sich aus Bürgern und Studenten gebildet hatten. In Straßburg dichtete Wolfhart Spangenberg aus Mansfeld, dessen Dramen nebst Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen zwischen 1603 und 1615 erschienen. An Schaugepränge und Personenmenge überbot man weit die Aufführungen im nördlichen Deutschland. Der Saul des Matthias Holzwart wurde zu Gabel in Böhmen von 100 redenden und 500 stummen Personen gespielt. Zu der tragicomoedia apostolica des Johann Brummer, der die ganze Apostelgeschichte nach der Ordnung der Capitel in fünf Acte brachte, wurden bei der Aufführung in Kaufbeuern (1572) 246 Personen verwandt. Jacob Ruef's „Spiel

---

gedruckt, nach einer Notiz am Schlusse des Werkes.) Die Titel findet man verzeichnet bei Gottsched, I. S. 142 ff. Jördens, VI. S. 558 ff. Kehrein, I. S. 145 ff. In der Vorrede zum opus thaeatricum wird noch die Herausgabe von 40 andern Ayrer'schen Stücken versprochen, die nicht erfolgt ist. Ueber eine Dresdener Handschrift mit einigen ungedruckten Stücken s. Helbig a. a. O. Bruchstücke aus der darin befindlichen Tragödie „vom reichen Mann und armen Lazaro“ und der Komödie „der Knaben Spigl“ s. in Kurz's Geschichte der d. Lit. S. 138 ff. [25]) Seine Komödien wurden 1606 und 1607 einzeln gedruckt (Gottsched a. a. O. S. 158 ff.) und dann vereinigt unter dem Titel: Comedien mit Fleiß von neuem durchgesehen und männiglich zu gut in Druck verfertigt durch M. Georg. Mauricium den Eltern, 1607. Mehrere Literarhistoriker verwechseln ihn mit dem jüngern Georg Mauricius von Wittenberg (geb. 1570), welcher als Professor der Eloquenz und Poesie zu Altorf 1631 starb.

von Erschaffung Adams und Heva, auch ihrer beider Fall im Paradies"[26]) ward zu Zürich (1550) von 106 handelnden Personen aufgeführt.

Ueberall ist scheinbar noch der Sieg auf der Seite des Volksdrama's; allein die Ungunst der Zeit hinderte die Weiterentwicklung desselben zu einer höheren Kunststufe. Das Nationale ward mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, und damit versiegte die reichste Quelle der Poesie. Die Berührung mit dem englischen Drama hätte für die deutsche Poesie von den wichtigsten Folgen sein können. Allein als wälsche Sitte an den Höfen und in den höheren Kreisen überhaupt Eingang gefunden hatte, verfielen die gelehrten Dichter, deren Blicke hierhin als nach dem Muster feiner Bildung und eleganten Ausdruckes gerichtet waren[27]), auf die steifen, halb-antiken Tragödien der Franzosen und Niederländer, sowie auf die blendenden Zierereien der italienischen Schäferdramen, welche der Pastor fido, der 1619 zum ersten Mal in einer deutschen Uebersetzung erschien, und der Aminta des Tasso, der in den zweiten Theil der „englischen Komödien" aufgenommen wurde, bei uns einführten.

---

[26]) Neu hgg. von H. M. Kottinger, 1848. [27]) Sagt doch schon Weckherlin, daß ein Poet so schön und zierlich schreiben soll, als die Götter dieser Erden, große, weise, gelehrte Fürsten und Personen zu reden pflegen.

Fünftes Buch.

Gelehrten- und Hofpoesie in entschiedener Absonderung vom Volksmäßigen. Nachahmung des Ausländischen. Sprachverderbniß und Gesunkenheit der Prosa.

Erstes Capitel.

Herrschaft der deutschen Gelehrtenpoesie. Opitz und die protestantisch-norddeutsche („erste schlesische") Dichterschule.

In den oberrheinischen Landschaften, namentlich zu Heidelberg und Straßburg, schien Alles vorbereitet zu sein, um die Gelehrtenpoesie von der lateinischen Kunstform zu emancipiren und die Muttersprache nach dem Vorgange der Niederlande und des benachbarten Frankreichs zu Ehren zu bringen. Hier, wo durch eine blühende lateinische Dichtung, mehr als an irgend einem andern Orte Deutschlands, der Eifer angeregt und der Geschmack gebildet worden war, hatten die ersten Versuche begonnen, und um so mehr ließ sich von dort für die deutsche Poesie hoffen, als sich dieselben noch von Elementen volksmäßiger Dichtung durchdrungen zeigten. Allein das Kriegsunglück, welches die Pfalz und die nächstliegenden deutschen Landschaften roher Verwüstung preisgab, erstickte das keimende Leben; was später noch von dort ausgeht, kommt in Vergleich mit dem übrigen Deutschland nicht in Anschlag.

Daß in jenen Gegenden das poetische Leben nicht völlig erstarb, beweisen die Namen einiger Elsasser. Der Freiherr Jesaias Römpler (Rumpler) von Löwenhalt und Johann Matthias Schneuber, Professor der Poesie zu Straßburg, stifteten noch 1663 zu Straßburg die „aufrichtige Tannengesellschaft" [1]), einen Dichterverein,

[1]) J. Römpler's von Löwenhalt erstes Gebüsche seiner Reimgedichte, Straßburg 1647. J. M. Schneuber's Gedichte, Straßburg 1644. 58. Vgl. Otto Schulz, die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrh. 1824. S. 26 ff.

dessen Mitglied auch Weckherlin war, an den sie sich mehr als an Opitz anlehnen. Die Schweiz feiert ein Jahrhundert, um dann mit desto frischerer Kraft in den Gang unserer Literatur einzugreifen. Da in dem katholischen Theil Süddeutschlands der Glaubens- und Geistesdruck auf lange Zeit jede freiere Regung niederhielt, und das jesuitische Schulwesen, wie vaterländischem Sinne überhaupt, so auch der Nationalsprache feindlich war, so fällt die Pflege deutscher Poesie dem protestantischen Norddeutschland anheim.

Schlesien, welches seiner geistigen Cultur nach jedenfalls engere Beziehungen zum Norden, als zum Süden Deutschlands hat, giebt den Ton an, der schnell in die nördlicheren Länder dringt und, soweit die deutsche Zunge reicht, verwandte Klänge weckt. Daß gerade Schlesien jetzt so großen Antheil an der Entwicklung der deutschen Poesie hat, darf nicht überraschen [2]). In diese Landschaft, welche sich kaum erst dem Slaventhum entwand, war mit der Reformation all der wissenschaftliche Eifer und die geistige Erregtheit, die in den sächsischen Landen im Gefolge derselben hervortraten, eingezogen und hatte einen Gelehrtenstand gebildet, welcher nach Melanchthon's ausdrücklichem, durch die Namen berühmter Männer bestätigtem Zeugniß eine Vergleichung mit dem übrigen Deutschland nicht zu scheuen hatte [3]). Unter den Beschäftigungen der schlesischen Gelehrten nahm die lateinische Poesie nicht den untersten Rang ein; zur deutschen Poesie führte das eifrig gepflegte Kirchenlied über, und im deutschen Drama wetteiferten Gelehrte und Volksdichter. Dazu kommt endlich noch, daß durch das Studiren der Schlesier auf auswärtigen Universitäten eine fortwährende Theilnahme an der literarischen Thätigkeit der übrigen deutschen Provinzen unterhalten ward; wie denn namentlich Opitz zugleich mit andern jungen Schlesiern sich in Heidelberg aufhielt und hier Anregungen

---

[2]) Ueber den damaligen Culturzustand Schlesiens vgl. Wuttke, König Friedrichs des Großen Besitzergreifung von Schlesien, 1. Thl. 1842, und in besonderer Beziehung zur Literatur: A. Kahlert, Schlesiens Antheil an deutscher Poesie, 1835. S. 18 ff. Hoffmann v. Fallersleben, die Voropitzianer Melchior Liebig rc., in der Monatsschrift von und für Schlesien, 1829. S. 5—48.
[3]) Von der Zeit kurz vor dem Kriege sagt Coler in der laudatio M. Opitii: — „in beato hoc pacis sinu studia doctrinarum, efflorescentibus undique per Germaniam ac ipsam Silesiam academiis, gymnasiis scholisque, ut vocant, trivialibus, spiritum ducebant, obviis magnis evergetis, Maecenatibus et patronis.“ Aehnlich Johnius (parnass. Siles.): „Abundabat Wratislavia ingeniis magnis, quae amice inter se conspirabant et in urbe patria elegantissimum quendam parnassum constituebant.“

fand, die von nachhaltigem Einfluß auf die Richtung seines poetischen Talents waren. Wir erkennen daher in diesen Uebergängen eine organische Fortentwickelung und haben weder Opitz als eine urplötzlich auftauchende geistige Potenz anzusehen, noch in Hinsicht auf die Verwüstung des Krieges für Schlesien eine Bevorzugung vor andern Landschaften Norddeutschlands anzunehmen [4]).

In Sachsen und Thüringen wurde die deutsche Gelehrtenpoesie durch ähnliche Umstände begünstigt. Schon vor Opitz' Auftreten waren dort sowohl Gelehrte als auch Adelige und Fürsten für deutsche Sprache bemüht, so daß der durch Opitz belebte Eifer für das Gedeihen vaterländischer Poesie hier nicht minder zahlreiche Freunde fand, als in seinem Vaterlande. Den ersten Vereinigungspunct patriotischer und poetischer Bestrebungen gab die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden [5]). Die Stiftung dieser ersten deutschen Sprachgesellschaft ward durch das Beispiel ähnlicher italienischen Gesellschaften veranlaßt. Als nämlich nach dem Tode der Herzogin Dorothea Maria von Weimar, einer Schwester des Fürsten Ludwig von Anhalt, die drei Herzoge von Sachsen-Weimar und die Fürsten Ludwig und Johann Casimir von Anhalt nebst einigen adeligen Herren zu einem Trauermahle zu Weimar versammelt waren (am 24. August 1617), erwähnte der weimarische Hofmeister Caspar von Teutleben der Leistungen italienischer Sprachakademieen und wünschte, daß eine ähnliche deutsche Gesellschaft eben so wohlthätig auf die Erhaltung deutscher Sitte und die Bewahrung der Reinheit der Muttersprache einwirken möge. Die Anwesenden, leicht für diese Idee gewonnen, constituirten sich sogleich als einen solchen Verein, welchem die angeführte Benennung beigelegt wurde. In der Einrichtung desselben und dem Beiwerk allegorischer Namen und Spielereien ahmte man den Italienern nach. Ludwig von Anhalt wurde zuerst zum Oberhaupte des Ordens ernannt, und Cöthen somit der Sitz desselben. Nach seinem Tode (1650) ging die Leitung auf Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar über, wodurch Weimar Vereinigungspunct der Gesellschaft ward. Mit Wilhelms Tode (1662) verlor sich die Theil-

[4]) Letzteres ist seit Bouterwek (X. S. 13 ff.) oft wiederholt worden; allein der Jammer, den kaiserliche Dragonaden und die Einfälle rohen Kriegsvolkes über diese Lande brachten, war groß genug. [5]) Die ausführlichste Nachricht von der fruchtbringenden Gesellschaft liefert G. Neumark, Neu-sprossender Palmbaum oder ausführlicher Bericht u. s. w. Nürnberg o. J. (1673). Vgl. Schulz a. a. O. S. 1 ff., wo die übrigen Quellschriften angeführt sind; F. W. Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft ꝛc. 1847.

nahme für den Orden; mit dem Tode Augusts, Administrators des Erzstifts Magdeburg, der 1667 zum Oberhaupt der Gesellschaft erwählt worden war und ihren Sitz nach Halle verlegt hatte, hörte sie ganz auf (1680).

Die fruchtbringende Gesellschaft dehnte sich weit über das mittlere Deutschland aus und erstreckte sich südlich selbst bis in Oestreich hinein. Die Mitglieder, deren Aufnahme vom Oberhaupte abhing, waren meistens fürstliche und adlige Personen[6]); doch gestattete man auch Gelehrten bürgerlichen Standes, die sich Ruhm erworben hatten, Zutritt; umgeben von gleichgültigen Namen, stehen hier auch die der vorzüglichsten Dichter jener Zeit. Außer der Erhaltung ehrbarer Sitte war allen Mitgliedern die Ausübung der „hochgeehrten Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande ohne Einmischung fremder ausländischer Flickwörter im Reden, Schreiben, Getichten“ zur Pflicht gemacht. Somit hatte der Orden neben dem allgemeinen Zweck, ein geistiges und sittliches Band zwischen den Genossen höherer Stände ohne Unterschied der Provinz zu stiften, noch den besonderen, der in die Sprache eindringenden Ausländerei einen Damm entgegenzusetzen und die Ausbildung der Muttersprache zu fördern. In letzterer Hinsicht ist die Wirksamkeit des Ordens nicht hoch anzuschlagen; das Band, das die Mitglieder vereinigte, war zu locker, um die Kräfte derselben auf ein gemeinsames Ziel zu richten; doch war schon das von entschiedener Wichtigkeit, daß in einer Zeit der Kriegsdrangsale und militärischer Rohheit, welche alles geistige Streben zu untergraben schien, die Pflege vaterländischer Sprache von Fürsten und Adligen geehrt ward, daß mithin auch die Gelehrten, deren Blick mehr dorthin als nach dem Volke gerichtet war, edler von der Muttersprache denken lernten und ihr Streben durch die Anerkennung der Höheren belohnt sahen. Und wohin sonst reichte außer dem Kreise seiner Standesgenossen das Wort des Dichters, wenn er nicht etwa dem Volke zum Troste ein geistliches Lied von christlicher Ergebenheit sang?

Die Leiden, welche der dreißigjährige Krieg über Deutschland gebracht hat, sind oft genug erzählt und beklagt worden. Schlimmer, als die Verödung blühender Landschaften und Städte, war die ihm

---

[6]) „Unter den bis zum Jahre 1662 aufgenommenen 750 Palmgenossen konnte Neumark einen König, nämlich Karl Gustav, Pfalzgraf bei Rhein, nachmals König in Schweden, ferner 3 Kurfürsten, 149 Herzoge, 4 Markgrafen, 10 Landgrafen, 8 Pfalzgrafen, 19 Fürsten, 60 Grafen und 35 Freiherrn anführen.“ Schulz a. a. O. S. 12 f.

folgende Ermattung der Volkskraft, die Gesunkenheit des Nationalsinns, wodurch Geist und Sitte auf lange Zeit dem Auslande dienstbar ward. So lange der Krieg währte, war das alles noch besser. Noch bewegte das Schicksal des Vaterlandes die Herzen; der bedrohte Protestantismus war noch der Punct, wo religiöses und politisches Gefühl sich begegneten; man übte den Muth und die Entsagung. Wurden die Gelehrten mehrmals durch die Kriegsereignisse aus ihrer Ruhe getrieben, so trat ihnen zugleich das bewegtere Leben näher, und ihr Schicksal ward mit dem allgemeinen verknüpft; somit trug die Aufregung der Zeit dazu bei, die Gelehrtenpoesie nach dieser Seite hin mit dem Leben der Nation zu vermitteln. Für religiöse Dichtung mußte eine Zeit des Jammers eine productive Zeit sein. Mit dem Frieden zieht erst die ganze Armseligkeit eines pedantischen Dichterzunftwesens in die Literatur ein.

Der Charakter der Gelehrtenpoesie dieser Periode ist durch die Vorgänge in der geistlichen Dichtung und der lateinischen Kunstpoesie gegeben; wir sahen schon die Anfänge. Aus dem protestantischen Kirchenliede fließt der mit dogmatischer Beschränktheit gepaarte religiöse Ernst, aus der lateinischen Poesie die rhetorische Phraseologie, die mühsam berechnete Bildersprache, das Haschen nach „sinnreichen Beiwörtern", das Epigrammatische und Antithetische. In ersterer Hinsicht mußten die Niederländer, die sich seit dem sechzehnten Jahrhundert vom deutschen Sprachverbande losgesagt und in der Ausbildung einer regelrechten poetischen Form ihre stammverwandten Nachbarn überholt hatten, sich den Deutschen vorzüglich zur Nachahmung empfehlen; in letzterer konnten diese außer den alten und neueren Lateinern auch in den modernen romanischen Literaturen gefeierte Muster finden.

Auch für die Dichtungsarten giebt das Ausland den Ton an: Frankreich und Holland für das Lyrische, Didaktische; Italien für Reimspielerei und lyrisches Getändel, womit Marino und seine Schule eine krankhafte Zeit blenden konnten. Für Epos und Drama war in jener Zeit, welche weder für alte Heldensagen, die sie ganz fallen ließ, noch für historische Größe Sinn hatte, wenig zu hoffen. Beides versucht sich an fremden Mustern aufzurichten und findet erst spät den Rückweg zum Nationalen.

Endlich zeigten auch in der Verskunst die Niederländer und die romanischen Dichter den Weg. Bei Holländern und Franzosen fand man die bequemen Alexandriner schon ausgebildet, eine Versart, in der auch der talentvollste Dichter breit und langweilig wird. Tobias **Hübner**, Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, übertrug die

Gedichte des damals gefeierten Herrn von Bartas in Alexandrinern [7]), doch ohne Berücksichtigung des Accents, den schon Ernst Schwabe von der Heyde [8]), ein Danziger, in seinen Gedichten beobachtete; von dem Letzteren hat Opitz, wie seine Erstlingsschrift bezeugt, Vieles gelernt. Noch war übrig, die deutsche Sprache, die Luther erst für die Prosa festgestellt hatte, für die neuen poetischen Formen zu gestalten, Ordnung zu bringen in die Verwirrung der Prosodie und Metrik. Das ist Opitzens großes Verdienst; alles Uebrige folgte von selbst nach.

Martin Opitz [9]) wurde am 23. December 1597 zu Bunzlau am Bober geboren („der Boberschwan"). Sein Vater, Mitglied des dortigen Raths, wandte viel auf die Ausbildung des lern- und ehrbegierigen Knaben. Auf den Schulen zu Bunzlau, Breslau und Beuthen erhielt er einen gründlichen Schulunterricht. Bei seinem Abgange von Breslau (1616) machte er sich schon durch eine kleine Sammlung lateinischer Gedichte (Strenarum libellus) und in Beuthen durch die Herausgabe der Rede Aristarchus [10]) bekannt, welche bereits von seiner Liebe zur Muttersprache Zeugniß giebt. In kräftigen Worten eifert er gegen die Ausländerei der Deutschen, den Prunk mit fremden Sprachen, während sie die Muttersprache in Verachtung und Verderbniß versinken lassen; er wendet sich an die Vaterlandsliebe mit dem

---

[7]) Wilhelms von Saluste Herrn von Bartas Reimengedichte. Französisch und deutsch. Cöthen 1619 ff. [8]) Seine Poetik, worin einige Gedichte, erschien 1616; das Büchlein ist jedoch verloren gegangen. Opitz versichert im Aristarchus, er habe v. d. Heyde's deutsche Gedichte erst lange nachher gelesen, als er bereits seine Versuche gewagt habe, die er einst ans Licht zu geben gedenke. Jedoch bemerkt Wencel Scherffer (Gedichte, 1652. S. 279), Opitz habe ohne Zweifel in v. d. Heyde's „poetischem Büchlein die erste Anleitung bekommen, sich in die deutsche Poesie einzurichten." [9]) Hauptquelle für die Nachrichten über sein Leben ist Coler's laudatio honoris et memoriae M. Opitii, eine 1639 zu Breslau gehaltene Festrede, gedruckt 1665 und öfter, auch in der Ausgabe des Opitz von 1690, und mit anderm Material in K. G. Lindner's umständlichen Nachrichten von — Opitz' Leben, Tode und Schriften rc. 1740. 41. 2 Thle. Neuere Biographieen von Zachariä (in den auserlesenen Stücken der besten deutschen Dichter von M. Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, Bd. I. 1766), von Hegewisch (in Schlegel's deutschem Museum, II. 1812, S. 116 ff. 285 ff.), von W. Müller (in der Bibliothek deutscher Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts, I. 1822), von Gebauer (im deutschen Dichtersaal, II. 1827); Hoffmann von Fallersleben, M. Opitz bis zu seinem 22. Jahre (in den schlesischen Provincialblättern, Bd. XCVI., S. 293 ff. S. 393 ff.) [10]) Aristarchus sive de contemtu linguae teutonicae, 1618 (vielleicht schon 1617 gedruckt, auch in Zinkgref's Ausgabe von Opitz' Gedichten, 1624, und in der Bodmer-Breitinger'schen, 1745).

Mahnruf, „daß alle treugesinnten Deutschen sich zusammenschaaren möchten, um unsere herrliche Sprache zu retten, so länge wir noch nicht unsere Tugend eingebüßt haben“. In dieser Schrift finden wir seine ersten Versuche in deutschen Versen, in denen noch nicht die Regeln der Zeitmessung, die er später aufstellte, befolgt sind.

Im Jahre 1618 begab er sich auf die Universität zu Frankfurt an der Oder, um Rechtsgelehrsamkeit zu studiren, die er jedoch bald mit humanistischen und poetischen Studien vertauschte. Im folgenden Jahre zog er nach Heidelberg. Hier fand er für seine Lieblingsstudien berühmte Lehrer, unter ihnen Janus Gruter, und mitstrebende Freunde, Zinkgref, Caspar von Barth, Johann Freinsheim, Hamilton aus Dänemark und andere; sein Eifer für deutsche Sprache und Poesie erhielt jetzt die rechte Aufmunterung und Leitung, so daß sein Wirken im engsten Zusammenhang mit der rheinischen Dichterschule steht. Die in Heidelberg entstandenen lyrischen Gedichte athmen am meisten Natur und Jugendlichkeit der Empfindung; auch scheint er sich mit dem Plane zu einem Epos, wozu die Kämpfe Armins den Stoff geben sollten, beschäftigt zu haben [11]).

Schon damals begann er, an den Holländern sich durch Uebersetzen zu schulen; den Daniel Heinsius, dessen Poesie er „die Mutter der seinigen“ nennt [12]), lernte er bald darauf persönlich kennen, als er beim Einzuge der feindlichen Armee in die Pfalz sich 1620 nach den Niederlanden begab. Darauf lebte er, der Einladung seines Freundes Hamilton folgend, eine stille Zeit in Jütland und schrieb hier, fern von den Stürmen des Kriegs, das Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Kriegs. Bald nach der Rückkehr (im Herbst 1621) in sein Vaterland folgte er 1622 dem Rufe Bethlen Gabors, Fürsten von Siebenbürgen, an die neu errichtete Schule zu Weißenburg (jetzt Karlsburg). Hier begann er ein Werk über Daciens Alterthümer, das verloren gegangen ist, und schrieb das Lehrgedicht Zlatna (so benannt

---

[11]) In dem Gedicht an die deutsche Nation (vor dem 4. Bd. der Wälder) heißt es:

> Mein Sinn flog überhoch; ich wolte dir vermelden
> Durch Kunst der Poesie den Lauff der großen Helden,
> Die sich vor dieser Zeit den Römern widersetzt
> Und in dem stoltzen Blut ihr scharffes Schwerd genetzt.

Daß er zum heroischen Dichter eigentlich bestimmt gewesen sei, hat wohl außer Friedrich Schlegel niemand behauptet. [12]) s. das für die Literaturgeschichte wichtige Gedicht „auf Danielis Heinsii Niederländische Poëmata“ im ersten Buch der poetischen Wälder.

nach einem Städtchen unweit Karlsburg) oder von der Ruhe des Gemüths. Diese hatte er in der Fremde nicht gefunden; er kehrte 1623 nach Schlesien zurück und wurde 1624 von dem Herzoge Georg Rudolf von Liegnitz an den Hof gezogen. In demselben Jahre erschien die erste von Zinkgref besorgte Ausgabe seiner Gedichte und das Büchlein von der deutschen Poeterei, worin er die Grundzüge seiner Poetik entwarf.

Beides machte Epoche, und es begann für ihn die Zeit des Ruhms und der Ehren. Als er in Geschäften des Herzogs 1625 nach Wien reiste, empfahl er sich durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl dem Kaiser Ferdinand II. so sehr, daß ihm dieser mit eigener Hand den Lorbeerkranz aufsetzte. Den Lockungen der Hofgunst, die ihm in „Zlatna" noch so verächtlich dünkt, konnte er nicht widerstehen. Seines Wesens hat sich eine Unruhe bemächtigt, die seiner spätern Dichtung etwas Elegisches giebt. Aus dem Gelehrten ist ein nach Gunst und Auszeichnung jagender Weltmann geworden, und die männliche Gesinnung früherer Jahre wird mit gleißenden Schmeichelkünsten vertauscht. In Diensten des katholischen Burggrafen Karl Hannibal von Dohna (seit 1626) konnte er diesem fanatischen Proselyten, dem Unterdrücker seiner protestantischen Glaubensgenossen, und dem Kaiser Ferdinand die servilsten Huldigungen darbringen [13]), während ein Weckherlin und Flemming das Andenken Gustav Adolfs feierten. Der Kaiser erhob ihn 1628 in den Adelstand (Opitz von Boberfeld). Die fruchtbringende Gesellschaft nahm ihn 1629 auf, eine Ehre, die etwas spät erfolgte, so daß Opitz auf die Beziehungen zu jenem Kreise wenig Werth legte. Auf einer Reise nach Paris im Jahre 1630 genoß er als Diplomat [14]) und Dichter zugleich die Huldigungen des Auslandes. Nach dem Tode des Grafen von Dohna schloß er sich dem Hofe des Herzogs von Brieg an und folgte diesem 1634 nach Thorn und Danzig. Lobgedichte und Dedicationen verschafften ihm auch hier bald hohe Gönner. Das Lobgedicht auf Uladislav, den König von Polen, verschaffte ihm dessen Gunst in solchem Grade, daß

---

[13]) Ueber Opitz' Charakter s. Hoffmann von Fallersleben, Spenden rc. II. S. 57—72 und dessen politische Gedichte aus der deutschen Vorzeit, 1843. S. 212—242. Man kann sich kaum der Vermuthung erwehren, daß Opitz insgeheim zur katholischen Kirche, wenn nicht gar zum Jesuitenorden, übergetreten sei. [14]) „Omnibus satisfacturus, sagt Coler mit naiver Ehrlichkeit, Opitius, tanquam versutus et versimodus ac duplex Ulysses, singulorum auribus accommodate locutus est."

er zum königlich polnischen Secretar und Historiographen ernannt wurde. Am 20. August 1639 raffte ihn zu Danzig die Pest hin.

Opitz hatte das Glück, daß seine Jugend in eine Uebergangsperiode traf, wo ein ordnendes Talent, wie das seinige, gerade den rechten Moment ergreifen und durch den Abschluß einer Entwickelungsstufe ihre ganze Errungenschaft geltend machen konnte. Er ist nicht ein Dichtergeist, der aus seinem Innern ungekannte Schätze ans Licht fördert und die Welt durch Tiefe des Inhalts, der Weltanschauung und der Gesinnung mit sich reißt. Seine Phantasie ist arm und borgt stets bei Fremdem; seine Weltansicht ist weder großartig noch originell; es ist nicht eine durchs Leben gebildete, charaktervolle Anschauung des Weltganges, sondern eine aus Büchern geschöpfte und angelernte moralische Denkungsart, welche in den älteren Gedichten noch in innigerer Beziehung zu dem Gemüth des Dichters steht, in den späteren mehr eine durch Gewöhnung und Lectüre fertig gewordene, dem Charakter fremde Phrasenmoral ist. Sein Talent war durchaus ein formelles, das des ordnenden Verstandes; er ist mehr Grammatiker und Rhetor, als Dichter; seine Poetik ist im Grunde nur eine den äußern poetischen Formen anbequemte Rhetorik. Darin besteht vornehmlich sein Verdienst, daß er die hochdeutsche Sprache für die poetischen Formen zurichtete, daß er mit feinem Tacte das Harte und Ungelenkige der Wortbildungen und Wortfügungen der bisherigen poetischen Sprache vermied und Eleganz mit Klarheit verband, daß er die schwankende Prosodie durch das Gesetz des Wortaccents regelte und dadurch eine Sylbenmessung statt der Sylbenzählung durchführte. Nur in dieser Hinsicht gebührt ihm der Ehrenname eines „Vaters der (neueren) deutschen Poesie," den ihm eine mit Titeln freigebige Zeit beilegte.

Die Grundzüge einer Poetik entwarf er in dem „Büchlein von der deutschen Poeterei" (1624). Was er darin über Poesie im Allgemeinen [15])

[15]) Daß er von der Poesie nicht niedrig dachte, sieht man aus folgender Stelle (Cap. III.): „Die Worte und Syllaben in gewisse Gesetze zu bringen und Verse zu schreiben, ist das allerwenigste, was in einem Poeten zu suchen ist. Er muß εὐφαντασιωτός, von sinnreichen Einfällen und Empfindungen sein, muß ein großes unverzagtes Gemüth haben, muß hohe Sachen bei sich erdenken können, soll anders seine Rede eine Art kriegen und von der Erden emporsteigen. Ferner so schaden auch dem guten Namen der Poeten nicht wenig diejenigen, welche mit ihrem ungestümmen ersuchen auff Alles, was sie thun und vorhaben, Verse fordern. Es wird kein Buch, keine Hochzeit, keine Begräbnis ohne uns gemacht ꝛc." Indessen huldigt auch Opitz dieser Modedichtung seines Jahrhunderts und hat selbst genug solcher Alltagsereignisse besungen.

und ihre Arten sagt, ist ausländischen Theoretikern entlehnt; in den speciellen Vorschriften für die deutsche Dichtkunst ward er gesetzgebend. Hinsichtlich der Sprache ist besonders wichtig, daß er ausdrücklich sich dem „Einflicken welscher Wörter" widersetzt. Der Purismus bleibt Grundsatz der Theoretiker und der Poeten, während die Prosa und die Conversationssprache durch geschmacklose Sprachmengerei mehr und mehr verderbt würde. Indem er in dem Schlußwort den Dichtern räth, sich durch Uebersetzungen aus andern Sprachen zu bilden, bezeichnet er den Weg, auf welchem er selbst zu der Sprachgewandtheit gelangte, die ihn über seine Zeitgenossen emporhob. Ein großer Theil seiner Gedichte besteht aus Uebersetzungen. Er übersetzte Heinsius' Lobgesang des Bacchus (1622), dessen Lobgesang Jesu Christi (1619), Grotius' Gedicht von der Wahrheit der christlichen Religion (1630) und mehrere kleinere lyrisch-didaktische Stücke aus dem Holländischen. Seine Epigramme sind fast lauter Uebersetzungen (die Distichen des Dionysius Cato, die „Vierverse" des Herrn von Pibrac). Seine Sonette sind ebenfalls zum größern Theil aus holländischen, italienischen und französischen Dichtern verdeutscht. In Prosa übertrug er Johann Barclay's Argenis (1626), einen 1621 zu Paris erschienenen, lateinisch geschriebenen politisch-satirischen Roman.

Im Drama ist er nur Uebersetzer. Er brachte die Trojanerinnen des Seneca (1625) und die Antigone des Sophokles (1636) in deutsche Verse, ein großer Fortschritt in der Uebersetzungskunst [16]). Aus dem Italienischen des Rinuccini übertrug er mit ungemeiner Gewandtheit und Leichtigkeit die Oper Daphne, welche 1627 bei der Feier der Vermählung der Prinzessin Marie Eleonore, Schwester des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, zu Torgau nach der Composition des Dresdener Capellmeisters Heinrich Schütz aufgeführt wurde. Auch das geistliche Singspiel Judith (1635) ist aus dem Italienischen genommen. So macht er denn, obwohl nur als Uebersetzer, auch im Drama Epoche und gab sowohl für das gelehrte Drama als für die Oper, welche bald Liebling der Höfe ward, die ersten Muster.

In der didaktisch-beschreibenden Poesie hat Opitz vornehmlich bewiesen, wie weit sein eigenes Talent reicht. In den Gedichten dieser Gattung wird seine rhetorische Fertigkeit im Ausmalen von Beschreibungen und Reflexionen am genießbarsten und verleiht denselben

---

[16]) Vgl. R. E. Prutz, „zur Geschichte der deutschen Uebersetzungsliteratur" in den Hall. Jahrb. 1840, Nr. 57 ff. (auch in dessen ges. kl. Schriften).

stellenweise Leben und Fülle. Die früheste seiner Lehrdichtungen, das Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges (1621 verfaßt, doch erst 1633 herausgegeben) ist das Beste, was er überhaupt geschrieben hat. Es ist eine logisch-disponirte, in vier Bücher vertheilte Abhandlung, doch reich an lebendigen Schilderungen, wozu er die Farben aus der nahen Wirklichkeit entlehnen konnte. Diesem Gedichte ist dem Werthe nach der Vesuvius (1633) an die Seite zu setzen, worin er von den Ursachen vulkanischer Ausbrüche handelt und damit Reflexionen und Schilderungen verbindet. In den übrigen Lehrgedichten, Zlatna oder von Ruhe des Gemüths (1623), Vielguet (so benannt nach einem Lustschloß des Herzogs von Münsterberg) (1624, gedruckt 1629), worin von der Tugend als dem höchsten Gut gehandelt wird, führt er ein abstractes Moralthema in rhetorischer Manier durch. Von ähnlicher Art sind die Lobgedichte in holländischer Manier: Lob des Feldlebens (schon vor 1620 verfaßt), Lobgesang des Neides (herausgg. 1633), Lob des Kriegsgotts Martis (1628). In dem Lobgedicht „an die Königliche Majestät zu Polen und Schweden" (1636) finden wir die gekünstelte Rhetorik mit allen Fehlern unwahrer Gelegenheitspoesie im Bunde; es gehörte jedoch ein Jahrhundert hindurch zu seinen gepriesensten Gedichten. Nicht minder hat er in seinem geistlichen „Lobgesang über den freudenreichen Geburtstag unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi" (1624) und in den Nachbildungen biblischer Stücke seine Sprachkunst in einem glänzenden Lichte gezeigt. Die Holländer gingen ihm auch hier voran; bei der Umdichtung des Jonas (1628) legte er eingeständlich die lateinische Paraphrase des Hugo Grotius zu Grunde. Es war nicht ein tiefes religiöses Gefühl, was ihn zu diesen Dichtungen hinzog. Er bearbeitete die Sonn- und Festtagsepisteln (1624), die Klagelieder Jeremiä (1626), endlich das Hohelied (1627) und den Psalter (1637), die gelungensten seiner Paraphrasen.

Seine weltlichen lyrischen Gedichte („vier Bücher poetischer Wälder") sind größtentheils matte Gelegenheitsgedichte. Nur in den liebeklagenden Jugendgedichten ist mehr als Alltagsphrase. An jene schließt sich „die Schäferei von der Nymphe Hercinie" („mit einer Ueberbleibung der Jugend bekleidet"), worin eine elegante poetische Prosa mit lyrischen Gedichten abwechselt. Er führte damit nach dem Vorgange der Italiener und Franzosen das nachher so beliebte Schäfergedicht bei uns ein. Die Erfindung ist dürftig. Er führt seine Freunde Nüßler, Venator, Buchner und sich selbst als Hirten ein; sie

unterhalten sich von der Liebe und andern Dingen, bis ihnen die Nymphe Hercinie begegnet, welche ihnen die Naturschönheiten des Thales und, worauf es besonders abgesehen war, die Tugenden des Hauses Schafgotsch beschreibt; einem Herrn von Schafgotsch ward das Gedicht dedicirt [17]).

Die Muttersprache war zu Ehren gebracht, eine Dichtersprache gebildet, Regeln und Vorbilder waren gegeben, denen nachzukommen kein ungewöhnliches Maß von Kräften erfordert zu werden schien. Daher ersteht zunächst in Schlesien und Sachsen, dann weiter im nördlichen Deutschland eine Schaar von Dichtern, die man gemeiniglich wegen der durch Opitz gegebenen Anregung und der Aehnlichkeit der Manier die erste schlesische Dichterschule genannt hat, eine Benennung, die eigentlich unstatthaft ist und zu einer irrigen Auffassung dieser Literaturperiode verleitet. Eher könnte man die in den verschiedenen Gegenden Norddeutschlands auftauchenden Reimer und Dichter unter dem Namen einer protestantisch-norddeutschen Dichterschule zusammenfassen, wodurch ihr Charakter zugleich angedeutet sein würde.

In Schlesien versuchten sich fast alle Gelehrten in der deutschen Poesie neben der lateinischen; beide gehen noch lange Zeit Hand in Hand. Am engsten schloß sich an Opitz sein Landsmann Andreas Tscherning (geb. zu Bunzlau 1611, † zu Rostock 1659) an, und that es dem bewunderten Freunde in metrischer Gewandtheit gleich, obschon der poetische Gehalt seiner Gedichte unbedeutend ist [18]). Als

---

[17]) Erste Sammlung Opitzischer Gedichte „sampt einem Anhang mehr auserlesener Getichte anderer teutscher Poeten“ (von Zinkgref, nicht ohne Opitz' Vorwissen, besorgt), Straßburg 1624. Die drei von Opitz besorgten Ausgaben erschienen Breslau 1625; 1629 (2 Thle.); 1637 (2 Thle.); dazu: Geistliche Poemata, 1638. Die besten der vervollständigten späteren Ausgaben sind die Danziger (1641, 2 Thle.), die Amsterdamer (1646, 3 Bde.) und die (vollständigere, doch nicht correcte) Breslauer (1690, 3 Thle.). Eine vollständige Ausgabe fehlt noch. Eine kritische Ausgabe ward von Bodmer und Breitinger begonnen (1. Thl. Zürich 1745), welche jedoch durch die schlechte Triller'sche (Frankfurt a. M. 1746, 4 Bde.) in Stocken gerieth. Auswahl in Zachariä's Auserlesenen Stücken 2c. Bd. 1., W. Müller's Bibliothek deutscher Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts, 1822 ff. I., Gebauer's deutschem Dichtersaal, 1827, II. und and. Vgl. Jördens im Artikel: Opitz. [18]) Deutscher Gedichte Frühling, 1642; Vortrab des Sommers d. Ged. 1655. Auswahl in Eschenburg's (Zachariä's) Auserlef. Stücken 2c., III. Müller's Bibl. 2c., VII. Als Theoretiker schrieb er: Unvorgreifliches Bedenken über etliche Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst, insonderheit der edlen Poeterei 2c. (1659).

Professor der Dichtkunst an der Universität zu Rostock (seit 1644), förderte er den Eifer für hochdeutsche Reimkunst auch unter den Gelehrten Mecklenburgs, wo das Hochdeutsche erst seit kurzem den plattdeutschen Volksdialekt zu verdrängen anfing. Die Jugend auf Schulen und Universitäten ergriff mit Lebhaftigkeit die neuen poetischen Formen, die ihrem gesunden Gefühle näher lagen, als die, freilich noch unerläßlichen, lateinischen Versexercitien. Wie weit es einige in der Nachbildung Opitzischer Sprache brachten, sieht man aus den Gedichten des Andreas Scultetus aus Bunzlau [19]), welcher durch Lessing eine unverdiente Berühmtheit erlangt hat, so daß wohl mit Recht beklagt worden ist, daß über ihm viele übersehen worden sind, die ein besseres Loos verdient hätten.

Mit größerem Rechte hat Lessing dem Epigrammatiker Friedrich von Logau (geb. 1604, aus einer alten schlesischen Familie stammend, † zu Liegnitz 1655) aufs neue die Aufmerksamkeit und die Hochachtung der Nachwelt zugewandt. Logau stand als Kanzleirath in Diensten Ludwigs IV., Herzogs zu Liegnitz und Brieg. Sein Amt gestattete ihm nur, in einigen, nicht selten dem Schlaf entzogenen Mußestunden sich der Beschäftigung mit Poesie hinzugeben; daher ließ er sich auch zu ängstlicher Feile nicht Zeit, und die Sprache ist sehr vernachlässigt. Seine „Sinngedichte" [20]) bestehen theils aus kürzeren oder längeren Sentenzen, theils aus satirisch-zugespitzten Urtheilen über die sittlichen Zustände seiner Zeit. Der poetische Werth ist freilich ungleich, doch findet sich des Gelungenen so viel, daß er der erste Epigrammendichter seines Jahrhunderts genannt werden darf; eine

---

[19]) Er war seit 1639 Schüler zu Breslau, wo seine „österliche Kriegsposaune", „blutschwitzender und todesringender Jesus", „Friedens Lob und Krieges Leidgesang" und einige Gelegenheitsgedichte in den Jahren 1640—1642 gedruckt wurden. Lessing vermuthet, daß er um 1642 gestorben sei. Gedichte von A. Scultetus, herausgegeben von Lessing, 1771, (auch abgedruckt in Zachariä's Auserlesenen Stücken rc., II.); Nachlesen von Jachmann (1774) und Scholz (1783). Vgl. W. Müller's Bibliothek rc. Bd. IX. [20]) Er gab seine Sinngedichte unter dem Namen Salomon von Golau heraus. Erstes Hundert teutscher Reimen-Sprüche S. v. Golau, 1638 (200 Gedichte). Eine zweite Sammlung erschien o. J. u. O. (Breslau, 1654) unter dem Titel: S. v. G. deutscher Sinngedichte drei Tausend (3553). Auswahl von Lessing und Ramler (mit Ramler's Aenderungen und Lessing's biographischer Vorrede), 1759; von Ramler (aufs neue bearbeitet) 1791, 2 Thle.; von W. Müller (nebst Biographie) im 6. Bd. der Bibl. und von Gebauer im Dichtersaal Bd. 4. Ueber sein Leben vgl. Wuttke, die Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse rc. II. S. 58 ff.

offene, männliche Gesinnung dient allen seinen Aussprüchen zur Unterlage. Von dem größten der schlesischen Dichter, Andreas Gryphius, wird erst unten in einem andern Zusammenhange die Rede sein.

In Sachsen war eine nicht geringe Thätigkeit für deutsche Poesie rege geworden. Die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft legten sich aufs Uebersetzen. Tobias Hübner, Anhalt-Cöthenscher Hofrath, übersetzte, wie schon erwähnt ward, die Lehrgedichte des Bartas, der Oberst Dietrich von dem Werder [21]) aus Hessen (1584—1657), welcher längere Zeit ebenfalls in Anhalt-Cöthenschen Diensten stand, (in der Gesellschaft „der Vielgekörnte“ genannt) übersetzte das befreite Jerusalem des Tasso [22]) und dreißig Gesänge von Ariost's rasendem Roland [23]); in beiden Uebersetzungen besteht die achtzeilige Stanze aus paarweise gereimten Alexandrinern. In Sprache und Verskunst kommt er Opitz, der ihn sehr hochschätzte, am nächsten. Auch Fürst Ludwig von Anhalt bearbeitete unter Anderm das Buch Hiob in Reimen. In Wittenberg wirkte der Verehrer und Freund des Opitz, August Buchner (1591 — 1661), als Professor der Dichtkunst [24]). Um ihn bildete sich ein zahlreicher Kreis von jungen Dichtern, unter denen vornehmlich der Lyriker Zacharias Lundt (1608—1667) aus Holstein (zuletzt in dänischem Staatsdienst) zu erwähnen ist [25]). Einen gleichen Eifer bethätigten die in Leipzig studirenden Jünglinge; doch hat keiner unter ihnen, außer Paul Flemming, sich ein Anrecht auf das Andenken der Nachwelt erworben.

Paul Flemming [26]) (Fleming) [27]) wurde am 5. October 1609 zu Hartenstein an der Mulde in Sachsen geboren, wo sein Vater

---

[21]) Notizen über sein Leben s. bei Jördens (V. S. 305) und in den dort angeführten Schriften, ferner in Barthold's Gesch. der fruchtbr. Gesellschaft an mehreren Stellen. [22]) Glücklicher Heerzug in das heylig Landt, Frankf. 1626. (Auf dem vordern Titel: „Gottfried von Bolljon, Oder Das Erlösete Jerusalem“). 2. Aufl. 1651 unter dem Titel: Gottfried oder erlösetes Jerusalem. [23]) In drei Abtheilungen, 1632—1636. [24]) Aus seinen Vorträgen entstand: „Wegweiser zur deutschen Dichtkunst“, 1663 nach seinem Tode herausgegeben. Seine wenigen Gedichte, unter denen auch Versuche in dactylischen Metren sich befinden, sind zerstreut. [25]) Allerhand artige deutsche Gedichte, Poëmata u. s. w., Leipzig 1636. Auswahl in der Müller-Förster'schen Bibliothek, XIII. [26]) Sein Leben ist am besten beschrieben von G. Schwab (Flemming's erlesene Gedichte und Leben, 1820), Müller (im 2. Bde. der Bibliothek, 1822) und Varnhagen von Ense (in den biographischen Denkmälern, Bd. 4. 1827); Schmitt, Paul Flemming nach seiner literargeschichtlichen Bedeutung, 1851. [27]) „Fleming“ schreibt unter Andern Olearius; doch findet sich „Flemming“ auf dem Titel der von ihm selbst besorgten lateinischen Jugend-

Schullehrer und seit 1613 Diaconus war. Schon auf der Schule zu Mitweida erwachte seine Neigung zur Poesie, welche auch, gehoben und entwickelt durch Liebe und Freundschaft, ihn während seiner medicinischen Studien zu Leipzig begleitete. Mit Begeisterung verehrte er den „Schwan vom Bober", den er 1630 auf dessen Reise nach Paris in Leipzig kennen lernte. Hier gab er 1631 ein Büchlein lateinischer Liebesgedichte heraus [28]), sowie „Davids Bußpsalmen", denen sich 1632 ein „Klaggedicht über Leiden und Tod Jesu" anschloß. 1633 verließ er, der Kriegsflamme entweichend, Sachsen und begab sich nach Holstein. Er erhielt hier eine Stelle im Gefolge der Gesandtschaft, welche der Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp an seinen Schwager, den russischen Czar Michael absandte. Bald nach der Rückkehr derselben trat 1635 eine zweite glänzendere Gesandtschaft ihre Reise an den persischen Hof an, wofür jene um Durchzug gebeten hatte. Auch in das Gefolge dieser Gesandtschaft wurde Flemming aufgenommen. Nach vielen Gefahren und Anstrengungen, die vielleicht den Keim eines frühen Todes in ihn legten, erreichte er 1637 Ispahan und kehrte 1639 über Reval, wo er sich mit der Tochter des Kaufmanns Niehusen verlobt hatte, nach Gottorp zurück. Um die medicinische Doctorwürde zu erlangen, machte er eine Reise nach Leyden und begab sich dann nach Hamburg, wo er sich als praktischer Arzt niederlassen wollte. Sein Leben war schon am Ziel. Er starb den 2. April 1640 im 31. Jahre seines Lebens, gefaßt und mit dem Bewußtsein gelebt zu haben. In dem bekannten Sonett, das er auf seinem Todbette („drei Tage vor seinem seligen Absterben") verfaßte, kann uns der edle Stolz auf die Namensdauer des Dichters weniger befremden, als die Lebensmüdigkeit in einem Alter, das noch so viel Ansprüche auf Lebensgenuß und Thätigkeit zu haben schien. Diese trübe Lebensansicht ist ein Grundzug des ganzen Zeitalters. Seine Gedichte wurden, so weit sich die Manuscripte vorfanden, von Niehusen herausgeben [29]); eine Sammlung lateinischer Gedichte veranstaltete sein Freund Olearius [30]).

---

gedichte. Im Hartensteiner Kirchenbuche steht (s. Sächs. Kirchen- und Schulblatt, 1853. S. 30): „1609 den 5. Oct. mane circ. horam 4tam ward geb. zu Hartenstein Abraham Flemmingks ludimoderatoris Sönlein; den 6ten getauft nomine Paulus". Hierdurch ist Gödeke's Bemerkung, daß „nur die Nachdrucker" Flemming schreiben, erledigt. [28]) Rubella seu suaviorum liber. Lips. 1631. (Auf der Bremer Stadtbibliothek vorhanden.) Ich finde darin nur ganz alltägliche Versexercitien. [29]) Erste Ausg. Lübeck o. J. (1642), dann Jena, 1642, u. öfter, zuletzt 1685. Auswahl in Zachariä's Auserlesenen Stücken, II., von Schwab, 1820, in W. Müller's Bibliothek, II., Gebauer's Dichtersaal, III. [30]) P. Flemingi epigrammata latina antehac non edita, Amst. 1649.

Ein großer Theil, sowohl von deutschen (162) als lateinischen Gedichten, ist verloren gegangen, und, nach den erhaltenen Ueberschriften zu schließen, darunter viel Werthvolles aus seinen letzten Lebensjahren.

Eine durchaus tüchtige, männliche Gesinnung tritt uns aus Flemming's Gedichten entgegen. Er sah die Welt mit offenem Auge und bildete sich in der Schule des Lebens. Wahrheit ist in seinem ganzen Charakter, in seiner Religiosität, in seiner Liebe, in seiner warmen Liebe zum Vaterlande. Eben das hebt einen großen Theil seiner Gedichte so hoch über die gewöhnlichen Reimgedichte seiner Zeit, daß uns der Dichter sein wahres Selbst giebt, daß er nicht über die üblichen Themata nach gegebenen Leisten Gedichte macht, sondern daß die eigenen Erlebnisse, die wechselnden Gemüthsstimmungen, die Eindrücke, welche des Jünglings empfängliche Phantasie unter den Gefahren und den Reizen der Fremde erhielt, in ihnen niedergelegt sind. Die persönlichen Beziehungen sind auch in viele seiner Gelegenheitspoesieen verwebt und geben diesen einen poetischen, wenigstens gemüthlichen Werth. Indessen dürfen wir in der Anerkennung seines lyrischen Talents nicht so weit gehen, zu vergessen, daß er ein Kind seiner Zeit ist und in ihrer Geschmacksrichtung befangen bleibt. Neben vielen tiefempfundenen Liedern ist auch viel Hohles und Mattes, und selbst jene werden oft durch die Bilderkünsteleien und die studirten Zieraten entstellt, welche der Pedantismus seiner Zeit so hoch hielt. Das Beste, was er geleistet hat, findet sich unter den (sogenannten) Oden und in dem Buch der Sonette, deren Form ihm mehr als irgend einem Dichter seines Jahrhunderts gelungen ist.

In Verbindung mit ihm ist sein Freund und Reisegefährte Adam Olearius aus Aschersleben (1600—1671) zu nennen, der als Hofmathematicus und Bibliothekar des Herzogs von Holstein-Gottorp die persische Reise mitmachte, welche er in deutscher Sprache (auf Anrathen der fruchtbringenden Gesellschaft, deren Mitglied er unter dem Namen „des Vielbemühten" war) beschrieben hat [31]). Als Anhang dazu lieferte er eine gelungene Uebersetzung von Saadi's Rosenthal nebst Lokman'schen Fabeln und arabischen Sprüchen, theils in Prosa, theils in Versen [32]).

---

[31]) Beschreibung der newen orientalischen Reise rc., Schleswig, 1647; mehrmals aufgelegt und in fremde Sprachen übersetzt. [32]) Persianischer Rosenthal, Schleswig, 1654. N. A. 1660. Zusammen mit der Reisebeschreibung, Hamburg, 1696. Auswahl in Müller's Bibl. IX. Die übrigen Schriften des Olearius verzeichnet Jördens IV. S. 97. f.

In den nördlichen deutschen Küstenlandschaften von der Nordsee bis zu den letzten deutschen Städten an der Ostsee fand die neue Gelehrtenpoesie überall Liebhaber und Lehrer. Nicht wenig trug Opitzens persönliche Anwesenheit in den östlichen Küstenländern zur Förderung der von ihm ausgegangenen Geschmacksrichtung bei. Thorn, Danzig, Königsberg, Reval und andere Städte hatten ihre Dichterkreise. Am meisten zeichnete sich der Königsberger Kreis [33]) aus, den Robert Roberthin (1600—1648), kurbrandenburgischer Rath und Obersecretär zu Königsberg, Simon Dach (geb. zu Memel 1605, † als Professor der Dichtkunst zu Königsberg 1659), Valentin Thilo (1607 — 1662), Professor der Beredsamkeit, Georg Mylius († 1640 als Prediger zu Brandenburg), Johann Peter Titz (geb. zu Liegnitz 1619, † zu Danzig 1689), Heinrich Albert (1604—1668) und Andere bildeten. In diesem Kreise befand sich auch Christoph Kaldenbach (1613—1698), der später, als Professor zu Tübingen, sowohl durch Lehrbücher als durch Gedichte [34]) zur Verbreitung der norddeutschen Poesie nach dem Süden beitrug.

Simon Dach war die Seele dieses Kreises; wohl nicht mit Unrecht schrieb er sich das Verdienst zu, der erste die neue „Kunst der deutschen Reime", mit der er als Schüler zu Wittenberg und Magdeburg zuerst bekannt geworden sein mochte, nach Preußen verpflanzt zu haben. Wir besitzen von ihm geistliche und weltliche Lieder, die ihm unter den besten Lyrikern seiner Zeit einen Platz anweisen. Durch einfache Diction, sanfte Empfindung und musikalischen Wohllaut nähern sie sich oft dem Ton des wahren Volksliedes, worin namentlich sein in preußischem Niederdeutsch gedichtetes „Anke von Tharaw" sich auszeichnet. Am schönsten spricht sich sein kindlich frommes Gemüth in den geistlichen Liedern aus. Seine breiten Gelegenheitsgedichte, deren Inhalt größtentheils die Gunst des brandenburgischen Hauses betrifft, und seine allegorischen Schauspiele sind dagegen der verdienten Vergessenheit anheim gefallen [35]). Heinrich Albert, aus Lobenstein im

---

[33]) Die besten lyrischen Sachen der Königsberger befinden sich in der Sammlung von Albert's Arien oder Melodeien etlicher theils geistlicher theils weltlicher Lieder &c. 1636—50. 8 Thle. Fol., worüber Jördens, VI. S. 541 ff. und W. Müller in der Vorrede zum 5. Bde. der Bibl. nachzulesen sind. Eine Auswahl von Gedichten des Königsberger Kreises liefern W. Müller, Bibl. V. (nebst Biographieen von Roberthin, Dach und Albert) und (von geistl. Gedichten) A. Gebauer, Simon Dach und seine Freunde als Kirchenliederdichter, 1828. [34]) Deutsche Lieder und Gesänge, 1683. Anweisung zu Abfassung deutscher Ged., Nürnberg 1684. [35]) Jene erschienen nebst den beiden Schauspielen

Fürstenthum Reuß, seit 1626 zu Königsberg und seit 1631 Organist daselbst, gehörte nicht bloß als Componist [36]), sondern auch als Dichter diesem Vereine an. Seine geistlichen Lieder stehen denen des Dach würdig zur Seite.

Brandenburg und Pommern wurden von der neuen poetischen Richtung wenig berührt. Eine pommersche Dichterin, Sibylle Schwarz aus Greifswald (1621—1638), von der man allzuviel Aufhebens gemacht hat [37]), mag im Vorübergehen genannt werden. In Rostock blühte bereits die lateinische Gelehrtenpoesie durch Peter Laurenberg, als Tscherning, sein Nachfolger in der Professur der Dichtkunst, dort auch die hochdeutsche Dichtkunst in Aufnahme brachte. Unter ihm bildeten sich mehrere, die hernach berühmt wurden, Rist, Rachel und Andere. Hier in dem Lande der derberen Natur und Sitte bildete sich die poetische Satire aus, welche für uns besonders dadurch anziehend wird, daß sie die Contraste der Geschmacksrichtungen wie des sittlichen Lebens, daß sie den Kampf zwischen dem Heimischen und Fremden, zwischen dem Volksmäßigen und der neuen gelehrten Manier veranschaulicht. Denn wer möchte jenen Satiren einen andern Werth als einen historischen zusprechen?

Auf der Seite der heimatlichen Sitte, der volksmäßigen Manier und Mundart steht Hans Wilmsen (d. i. Wilhelms Sohn) Laurenberg, geb. 1591 zu Rostock, seit 1623 Professor der Mathematik an der Ritterakademie zu Soröe, wo er 1659 starb, ein jüngerer Bruder des Obengenannten. Er schrieb im Alter und mit einiger Morosität „Veer Schertz-Gedichte“ in niederdeutscher Mundart [38]). In dem ersten „vom itzigen Wandel und Maneeren der Minschen“, worin er sich zu niederdeutschen Alexandrinern zwingt, durchwandert er die Stände und geht dann auf sein Lieblingsthema, die Kleidermoden, über, welches auch den Inhalt des zweiten Gedichts „von allemodischer Klederdracht“ ausmacht; hier weicht schon meistens der Alexandriner den alten kurzen Versen, welche er in den beiden übrigen Scherzgedichten ganz allein

nach seinem Tode gesammelt in: S. Dach's poetischen Werken, bestehend in heroischen Gedichten rc., 1696. [36]) Ueber sein Verdienst als Liedercomponist s. C. F. Becker, die Hausmusik in Deutschland in dem sechzehnten, siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert, 1840. [37]) Man s. Franz Horn, die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, 1. Bd. S. 299—311. Vgl. Barthold a. a. O. S. 219—222. [38]) Die Ausgabe vom Jahr 1655, die sich auf der Bremer Stadtbibliothek befindet, scheint die älteste zu sein; das Vorhandensein eines Druckes von 1654 ist zweifelhaft; doch wurden sie einzeln ohne Zweifel schon früher gedruckt.

walten läßt. Diese beiden letzteren „von allmodischer Sprake und Titeln“ und „von Poesie und Rymgedichten“ sind die kräftigsten und gehaltvollsten. Das Verderbniß der guten alten deutschen Sprache geht ihm zu Herzen; er vergleicht die Modesprache einer aus allerlei Ingredienzien gemischten Suppe, einem buntscheckigen Mantel, und nicht minder klagt er über die Titelsucht seiner Zeit. In dem letzten Gedicht schilt er auf die handwerksmäßige Reimerei [39]) und vertheidigt die niederdeutsche Mundart gegen die hochdeutsche, wobei ihm Reineke Vos zum Beleg dient [40]).

Joachim Rachel dagegen, obwohl ebenfalls ein Niedersachse (geb. 1618 zu Lunden in Dithmarsen, Rector zu Heyde in Dithmarsen, 1660 zu Norden in Ostfriesland, 1667 zu Schleswig, wo er 1669 starb) und im Niederdeutschen gewandt genug, um für seine Dithmarsen ein beliebtes plattdeutsches Gedicht zu verfertigen, ging doch in seinen Satiren [41]) auf die römischen Satiriker zurück und copirte das Opitzische Hochdeutsch. Ihm fehlte daher bei aller Correctheit der Sprachform die Lebenswahrheit der Laurenbergischen Satire; er ist allgemeiner und abstracter; um den Effect möglichst zu verstärken, malt er die Schilderungen mit rigoristischer Strenge und studirter Rhetorik aus. Die drei ersten der Satiren, „die böse Sieben“, „der vortheilige Mangel“, „die gewünschte Hausmutter“, ursprünglich als Hochzeitsgedichte entworfen, besprechen die Vollkommenheiten, die ein Weib haben sollte, und die Untugenden, die es in der Regel hat. Die vierte „von der Kinderzucht“ ist nach Juvenal's vierzehnter Satire bearbeitet und eine der gelungensten. Die fünfte „vom Gebet“ ist fast

---

39) Dat Handwerk ys so gar tho gemen,
Verse will itzunder schryven yedereen.
De jungen Bengels, de kuem könt lesen,
De willen alle Poeten wesen.
— — — — — — — — —
Ja, dat noch mehr ys, yck hev my laten seggen,
Dat ock Deerens poetische Windeyer leggen.

40) Men hefft sick twar thomattert, dat Boek tho bringen
In hochdütsche Sprak, men ydt will gantz nicht klingen,
Idt klappert gegen dat Original tho reken,
Als wen man plecht ein Stücke vul Holt tho breken,
Edder schmit einen olden Pot gegen de Wand.

41) Deutsche satirische Gedichte, Frankfurt 1664; vermehrt 1667. Später mehrmals abgedruckt; neuester Abdruck (mit dem Leben Rachel's und erklärenden Anmerkungen) von H. Schröder, Altona 1828. Vgl. Jördens in dem Artikel: Rachel.

nur Uebersetzung der zweiten Satire des Persius. Die sechste „Gut und böse“ folgt der zehnten Satire des Juvenal. Die siebente „der Freund“ bewegt sich in Reflexionen über die Seltenheit wahrer Freundschaft. Die achte „der Poet“ wiederholt Laurenberg's Klagen über die elenden Reimer und das Verderbniß der Sprache [42]). Unter seinen Satiren steht diese an Werth obenan. Rachel ist einer letzten erklärten Opitzianer. Zugleich hat er uns an die nordwestlichen Endpuncte Deutschlands geführt, wo die Opitzische Gelehrtenpoesie am spätesten eindringt und sich, wie die Poesieen des gelehrten Daniel Georg Morhof (1639—1691), Professors zu Kiel [43]), beweisen, am spätesten verläuft. Das in Hamburg seit 1640 aufblühende poetische Leben trägt schon einen andern Charakter; es beginnt damit das zweite Stadium der norddeutschen Gelehrtenpoesie, wodurch diese mit verwandten Bestrebungen im südlichen Deutschland in Verbindung tritt.

Zweites Capitel.

Pedantismus der Dichterzünfte, Reimgeklingel, Schäfereien und Heldenromane.

Opitz hatte zwar eine neue Bahn gebrochen; allein sein Streben ging mehr auf eine Umgestaltung des Formellen der Dichtkunst. Daß sie in ihm noch nicht erfüllt sei, daß es noch ein Höheres in derselben gebe, als von ihm erreicht war, das sagte schon seinen nächsten Nachahmern und Bewunderern ein dunkles Gefühl. Man erkannte, besonders wenn man die Poesieen der Deutschen mit denen der Franzosen und Italiener verglich, daß die Sprache einer größeren Anmuth und Zierlichkeit bedürfe, und die Poesie überhaupt des Reizes einer phantasievolleren Auffassung des Lebens fähig sei. Jedoch die unklare Ahnung von dem, was noch fehle, führte nur zu Verirrungen, wogegen Opitz' Manier noch geschmackvoll heißen konnte. Man gab den gemessenen,

[42]) Die in einigen Ausgaben enthaltenen Satiren „Jungfernanatomie“ und „Jungfernlob“ voll obscöner Späße sind wohl mit Recht für untergeschoben erklärt worden. Gödeke (elf Bücher rc. S. 366) hält sie für Jugendgedichte Rachel's. Auch H. Kurz (Gesch. der deutschen Lit. S. 359) hält die Unechtheit nicht für hinreichend erwiesen. [43]) Seine Gedichte sind dem „Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie“ (Kiel 1682) angehängt. Auswahl in Müller's Bibliothek, VIII.

ernsten Gang der alten Schule auf, man strebte nach Schwung und Leichtigkeit und verstieg sich dabei nur immer mehr in Hohlheit und Pedanterie.

Die geistliche Dichtung lassen wir einstweilen bei Seite liegen, um auf den ferneren Entwicklungsgang der weltlichen Poesie ungestörter unser Augenmerk richten zu können. Nur des indirecten Einflusses der geistlichen Tendenzen des derzeitigen Protestantismus mag hier gedacht werden, daß dadurch die weltliche Poesie zu einer naturwidrigen Verschleierung gedrängt wurde und rein menschliche Gefühle und Verhältnisse hinter moralisch scheinenden Allegorieen und geistlichen Phrasen verstecken mußte, wodurch denn auch das Entstehen einer eigenen Gattung geistlicher Dichtung mit dem Zierwerk weltlicher Poesie erklärbar wird. Betrachten wir aber auch nur die weltliche Poesie in ihrem Verhältniß zu den Zuständen des socialen und politischen Lebens, so finden wir weder in der kläglichen Zeit des ausgehenden dreißigjährigen Krieges, wo zu patriotischer Erhebung keine Veranlassung mehr war, noch in der nächstfolgenden Friedensperiode, wo das Volksgefühl gebrochen und die nationale Sitte entweiht und verderbt war, irgend einen Haltpunct für poetische Anschauung. Von der Hof- und Adelsetikette ließ sich höchstens lernen, wie man die Armseligkeit gehaltloser Zustände mit allerlei Flitterglanz überkleiden und am flüchtigen Schein sich erfreuen konnte. So bewegt sich die Poesie entweder in dem sentimentalen Traumleben einer moralisch frommen Welt oder, wo sie absichtlich das wirkliche Leben erfassen will, in den Carricaturen desselben.

Es ist nicht das erste Mal, daß die Poesie, aus der Wirklichkeit fliehend, in der Welt der Phantasie sich Hütten baut. Aber diesmal ist es nicht die Welt der Wunder, die ein kindliches Herz voll Ahnung und Glauben sich schafft, nicht die Welt der Sage, wo Andacht und Liebe Hand in Hand gehen und den Himmel finden, den die Erde nicht gewährt. Das konnte nur in Zeiten geschehen, wo mit einem starken Wollen auch ein tiefes Empfinden, wo mit der Thatkraft auch der Schwung der Phantasie gepaart war. Jetzt konnte es in ihrer Ohnmacht die Phantasie nur zu sinnbildlicher Ausschmückung des Gewöhnlichen bringen, wobei die ganze Operation nichts als ein Abstrahiren und Allegorisiren ist. So entstand die alles Lebens und Charakters entbehrende Schäferwelt, längst vorbereitet und theilweise eingeführt durch Uebersetzungen aus dem Französischen und Italienischen. Dieses Schäferwesen, das man verkehrt genug war für einen poetischen Urzustand des Menschengeschlechts zu halten, nimmt zunächst die Liebes-

poesie gefangen, um gerade das, was ihr den höchsten Reiz leiht, das Individuelle zu vertilgen, und zieht endlich alle Lebensverhältnisse dergestalt zu sich heran, daß selbst das Gelegenheitsgedicht auf alltägliche Vorgänge in diesem Gewande anspruchsvoller auftritt. Drama und Roman werden mit hereingezogen und suchen erst nach diesen ermattenden Umwegen die Geschichte und das Leben wieder auf. Daß diese Unnatur entstehen konnte, wird allerdings aus der Gesunkenheit des Zeitalters begreiflich; daß sie sich ein halbes Jahrhundert zu erhalten, auch die besseren Talente zu beherrschen und zu den äußersten Extremen fortzureißen vermochte, dazu trug außer der Stagnation des öffentlichen Lebens auch das Zunftwesen der Dichter und Theoretiker nicht wenig bei, wodurch Verkehrtheiten zu Grundsätzen ausgebildet und sanctionirt wurden, ferner die überschwängliche gegenseitige Lobpreisung, die keine Selbsterkenntniß, keinen Zweifel und keine Kritik aufkommen ließ. Dichterkrönungen sind, seitdem diese den sogenannten „Pfalzgrafen“ überlassen waren, so gewöhnlich, daß sie einem mit solchen Rechten ausgestatteten Geschmacksrichter nur noch zum Mittel dienten, die Zahl seiner Anhänger und Lober zu vergrößern.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen können wir uns im Folgenden kürzer fassen, um nicht, was allgemeiner Charakter der Zeit ist, bei jedem Einzelnen von neuem beklagen zu müssen.

Wenden wir uns zunächst wieder nach den nordwestlichen Gegenden, wo wir Opitz' Manier zuletzt sich Anhang verschaffen sahen, so finden wir in den Gedichten des Johann Rist [1]) (geboren 1607 zu Ottensen in der holsteinischen Grafschaft Pinneberg) den natürlichsten Anknüpfungspunct an Opitz. Schon während seiner Schuljahre zu Hamburg erntete Rist mit seinen Gedichten Beifall. Er bildete sich dann auf mehreren Akademieen zu einem gelehrten Theologen aus und bekleidete darauf das Amt eines Predigers zu Wedel an der Elbe, wo er 1667 starb. Rist war einer der fruchtbarsten und zugleich gepriesensten Dichter seiner Zeit, die ihn den „Elbschwan“, den „zweiten Opitz“ nannte und mit poetischen Ehren und Lobgedichten überschüttete; sein Ruhm erscholl bis in den Süden; er wurde 1644 gekrönter Dichter und kaiserlicher Pfalzgraf, auch 1653 von Ferdinand III. in den Adelstand erhoben. Er selbst glaubte in seiner Dichtereitelkeit über Opitz

---

[1]) Ueber seine Lebensumstände s. J. Molleri Cimbria literata (1744) T. I. p. 564 sqq. Einen kurzen Auszug mit bibliographischen Notizen s. in Jördens' Lexikon, IV. S. 366 ff. und Müller's Bibl. VIII., wo sich auch eine Auswahl von Gedichten findet.

hinausgegangen zu sein und ihn an Zierlichkeit und Leichtigkeit übertroffen zu haben. Allein nur von den Liebesliedern seiner Jugend [2]), da er noch das Lob der Frauen sang, worauf späterhin sein geistlicher Eifer nicht gut zu sprechen war, läßt sich etwas von der Frische der Lyrik rühmen, die in dieser Gattung dem Hamburger Kreise eigen war. In späteren Jahren wagte er die Liebe nur in der Form der Schäferpoesie zu besingen [3]). In seinen zahlreichen, meist geistlichen Gedichten geht alles Talent in breiten Reimereien unter, und er wird um so ungenießbarer, je zierlicher und erhabener er schreiben will. Schon war er mit allen Ehren ausgestattet, auch Mitglied der fruchtbringenden („der Rüstige") und der nürnbergischen Gesellschaft („Daphnis aus Cimbrien"), als er noch eine neue Gesellschaft aus seinen Anhängern (1656) bildete, welche den Namen Elbschwanenorden erhielt, jedoch mit des Stifters Tode auch wieder einging [4]).

Wichtiger sind die poetischen Bestrebungen, deren Mittelpunct Hamburg ward. In dieser Stadt förderte der Welthandel noch ein reges Leben, als es im übrigen Deutschland still zu werden anfing. Der Reichthum begünstigte nicht die materiellen Genüsse allein; auch Poesie und Musik fanden Belohnung und Aufmunterung; Gelehrsamkeit fand Anerkennung, und manches bedeutende Talent ward aus der Fremde herbeigezogen oder suchte hier die Bahn zum Fortkommen. Der reichsstädtische Republicanismus ward schon dadurch der freieren Bewegung des Geistes förderlich, daß er den Hof- und Herrendienst nicht aufkommen ließ, worin an andern Orten die Poesie verdarb, und manche Reibung gestattete, die anderswo niedergehalten wurde. Weder die steife Gelehrtenpoesie der Opitzianer noch die Schäfersentimentalität der Nürnberger konnte hier eine Stätte finden. Die Poesie der Hamburger Kreise hält sich in der Mitte; sie ist weltlicher als beide, und wenn sie auch, dem Zeitgeschmack huldigend, das Schäfergewand überwirft, so geht sie doch nicht bis zum Extrem, sondern den italienischen Vorbildern hält der französisch-holländische Geschmack die Wage.

Liebeslieder, die noch Anklänge an das Volkslied bewahren, dichteten hier Georg Greflinger aus Regensburg († um 1677), genannt Seladon von der Donau, auch als Epigrammatiker einer der Besseren seiner Zeit [5]), ferner Jacob Schwieger aus Altona,

[2]) In: Musa teutonica, d. i. teutscher poetischer Miscellaneen erster Theil, 1634. [3]) Des edlen Daphnis aus Cimbrien Florabella, 1636. Des Daphnis aus Cimbrien Galathee, 1642. [4]) s. Schulz a. a. O. S. 45 ff. [5]) Deutsche Epigrammata, 1645. Seladon's beständige Liebe, 1644. Seladon's weltliche Lieder u. s. w. 1651. Poetische Rosen und Dörner, Hülsen und Körner,

genannt Filidor der Dorferer (dies war sein Name im Schwanenorden), der gleich wie Greflinger als Soldat im dreißigjährigen Kriege mit dem Ton des Volksliedes vertrauter geblieben war, später jedoch mehr in die Ziererein des Schäfergeschmacks hineingerieth [6]). Philipp von Zesen ist im Liebesliede genießbarer, als irgendwo sonst in seinen Poesieen. Diese Pflege weltlicher Lyrik, begünstigt durch die in Hamburg blühende Oper, setzt sich bis ins folgende Jahrhundert fort.

Zesen verdient als einflußreicher Grammatiker und Dichter so wie als Stifter einer Dichtergesellschaft besondere Beachtung [7]). Er war der Sohn eines Predigers zu Priorau in (dem jetzt preußischen) Sachsen (geb. 1619). Zu Wittenberg bildete sich unter Buchner's Leitung seine Liebe für die Poesie und deutsche Sprache aus. Ein unruhiges Wanderleben führte ihn im nördlichen Deutschland und Holland umher. Zu Hamburg stiftete er 1643 die deutschgesinnte Genossenschaft [8]), in der redlichsten Absicht, die Muttersprache, mit deren Verbesserung es ihm, wie Wenigen, Ernst war, zu fördern; doch auch die ehrenwerthesten Bemühungen [9]) wurden durch den Pedantismus vereitelt, womit man am Außenwerk der Sprache meisterte, und Zesen hatte noch überdies das Schicksal, den scheelen Spott von viel oberflächlicheren Pedanten leiden zu müssen. Der tiefere Sinn, der ihn beseelte und nur das rechte Ziel des Strebens nicht finden konnte, blieb von den Zeitgenossen unverstanden, weil er nicht mit der Gewöhnlichkeit schwamm, nicht, wie Rist, schmeichelte, um Schmeicheleien zu ernten; daher begnügte sich die Verleumdung nicht, einige Neologieen seiner Sprachbemühungen ins Lächerliche zu übertreiben, sondern suchte auch seinem Charakter und Lebenswandel etwas aufzuheften. Doch

---

1655, und andere (auch eine poetische Erzählung des dreißigjährigen Krieges); s. die Titel bei Jördens, VI. S. 247 ff. [6]) Liebesgrillen 2c. 2 Thle. 1654. 56. Des Flüchtigen flüchtige Feldrosen, 1655. Geharnischte Venus oder Liebeslieder im Kriege gedichtet 2c. 1660 u. s. w.; s. Jördens, IV. S. 683 f. Auswahl nebst biographischen Notizen in Müller's (Förster's) Bibliothek, XI. [7]) Ueber ihn: Eccardi hist. stud. etymol. p. 233 sq. Notizen und die Titel seiner zahlreichen Schriften bei Jördens, V. S. 606 ff. „1672 waren gedruckt: 9 Bände in Folio, 10 in Quart, 31 in Octav, 25 in kleinerem Formate, 36 waren druckfertig und 10 vorbereitet.“ Gödeke, elf Bücher 2c. I. S. 323. [8]) s. Schulz a. a. O. S. 28 ff. [9]) Hochdeutscher Helikon oder grundrichtige Anleitung zur hochdeutschen Dicht- und Reimkunst 2c. 1640, mehrmals aufgelegt. Hochdeutsche Sprachübung oder unvorgreifliches Bedenken über die hochdeutsche Hauptsprache, 1643. Rosenmond [Gespräche über die geheimnißvolle Entstehung und Ausbildung der Sprachen], 1651.

konnte diese nicht hindern, daß er auch von vielen hochgeachtet ward, daß sogar der Kaiser ihn in den Adelstand erhob und zum Pfalzgrafen ernannte. Die von ihm gestiftete Gesellschaft hat noch nach seinem Tode (er starb zu Hamburg 1689) einige Decennien, wenigstens bis 1705, fortbestanden. Er besaß ausgebreitete Sprach- und Literaturkenntnisse, so daß er im Stande war, auch in lateinischer, holländischer und französischer Sprache zu dichten, wie er denn auch einer der fleißigsten Uebersetzer ist. In seinen Gedichten [10]) theilt er die Fehler der Ziererei und Ueberschwänglichkeit mit seinen Zeitgenossen, mit denen er jedoch jeden Vergleich aushalten kann. Die weltlichen überraschen oft durch Anmuth und Leichtigkeit; in den geistlichen tritt noch mehr der ihm eigene Hang zur Mystik hervor, der auf tieferes Ringen der Empfindung deutet. Unter seinen Uebersetzungen waren die französischen Heldenromane von großem Einfluß auf die Literatur, eine Gattung, die durch die Braunschweiger Bucholtz und Herzog Anton Ulrich neben dem Schäferroman zur Modedichtung gemacht ward.

Im mittleren Deutschland dauert die durch Opitz angeregte Productionslust auch nach ihm ungestört fort. Sachsen und Schlesien haben um die Mitte des Jahrhunderts eine Menge von Dichternamen aufzuweisen; auch Dichterinnen (z. B. Katharina Regina von Greifenberg, Eleonore von Rosenthal) gesellen sich hinzu, vornehmlich mit geistlicher Poesie beschäftigt, welche Aufsehen genug machten, um in die fruchtbringende Gesellschaft und die deutschgesinnte Genossenschaft Aufnahme zu erlangen. Der eigentlichen Opitzianer sind jedoch wenige. Vielmehr fängt man in Sachsen bald an, das Wesen der Poesie in Reimspielereien und in dem Zierwerk des Schäferwesens zu suchen und dem italienischen Geschmack sich noch näher, als die Hamburger, anzuschließen. Durch die vorwaltende Liebe zur Musik, durch die Einführung der Oper ward das singbare Lied, überhaupt die musikalische Gattung der Poesie begünstigt, während sich in der schlesischen Poesie mehr das rhetorische Pathos behauptet, das mit der Opitzischen Manier in engerem Zusammenhang steht. Um nicht ohne Noth bei vergessenen Namen zu verweilen, nennen wir unter den sächsischen Poeten nur den David Schirmer, aus der Nähe von Freiberg gebürtig, seit 1650 Hofdichter und (1658—82) Bibliothekar zu Dresden, dessen Gedichte [11]) neben der affectirten Schäfersentimen-

[10]) Frühlingslust, oder Lob-, Lust- und Liebeslieder, 1642, und andere; Auswahl in Müller's (Förster's) Bibliothek, XIII. [11]) Singende Rosen oder Liebes- und Tugendlieder, 1654. Poetische Rosengebüsche, 1650, vermehrt 1657.

talität schon den aufgedunsenen Stil haben, den die Schlesier später so sehr cultivirten; in seinen Schäferstücken unterscheidet er sich wenig von den Nürnbergern. Eine gleiche Richtung verfolgt der weimarische Archivsecretär und Bibliothekar Georg Neumark aus Mühlhausen (1621—1681)[12], welcher sich in Hamburg gebildet hatte. Als ein sehr fruchtbarer Dichter, der dem Zeitgeschmack in mannigfacher Weise, vornehmlich auch als Verfasser von Schäfer- und Heldenromanen, entgegenkam, war er von seinen Zeitgenossen hochgefeiert, daher auch kaiserlicher Pfalzgraf; durch sein Lied „Wer nur den lieben Gott läßt walten" ist er auch der Nachwelt bekannt geblieben. Seine älteren Lieder sind zum Theil einfach und herzlich, später gerieth er mehr und mehr in die Künsteleien der Schäferpoesie hinein und wird eben so matt als breit. Sachsen bildete zwar keinen neuen Dichterverein, allein wir finden viele Sachsen in den bestehenden Genossenschaften, und die sächsische Schäferpoesie steht in engster Verbindung mit der nürnbergischen.

Johann Klaj (Clajus)[13] aus Meißen (geb. 1616), ein Schüler Buchner's zu Wittenberg, mußte 1644 sein Vaterland verlassen und suchte sein Fortkommen in Nürnberg, wo er anfangs als Privatlehrer, dann als Lehrer an der Sebaldusschule einen Wirkungskreis fand. Er starb als Pastor zu Kitzingen 1656. Die Liebe zur Dichtkunst (er war bereits gekrönter Dichter) brachte ihn in Verbindung mit Harsdörffer, der durch Gelehrsamkeit nicht minder als durch Geburt in seiner Vaterstadt in großem Ansehen stand. Beide verbanden sich zur Stiftung einer poetischen Genossenschaft, denen die Formen einer idealen Schäferwelt angepaßt werden sollten. Die erste Veranlassung ging allen vorliegenden Berichten zufolge von Harsdörffer, nicht von Klaj, aus. Die näheren Umstände der Stiftung oder vielmehr Einweihung (denn eine Verabredung muß vorhergegangen sein) sind zu charakteristisch für die Zeit, als daß sie hier übergangen werden könnten. Klaj

---

Rautengebüsche, 1662. Auswahl in Müller's (Förster's) Bibliothek, XIII. [12]) Poetisch Musikalisch Lustwäldchen, 1652; vermehrt 1657. 2 Thle. Tägliche Andachtsopfer, 1668. 2 Thle. Geistliche Arien, 1675 und and. Auswahl in Müller's Bibl. XI. [13]) Zu dem Folgenden vgl. Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang rc. (bis 1744), von Amarantes (d. i. Johann Herdegen), 1744. Schulz a. a. O. S. 34 ff. Müller im 9. Bde. der Bibl. W. B. Mönnich's Einleitung zur „Festgabe zur 200jährigen Stiftungsfeier rc." 1844. Jul. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule. Harsdörffer, Klaj, Birken. Beitrag zur deutschen Literatur- und Culturgeschichte des siebenzehnten Jahrhunderts, 1847.

und Harsdörffer waren 1644 jeder mit einem Gedichte auf die Hochzeit eines Freundes beschäftigt. In diesem poetischen Wettstreit schienen sie den Hirten in den Eklogen der Alten zu gleichen und setzten als Preis im Wettgesange einen Blumenkranz aus. Dem Kreise der Zuhörer, der richten sollte, lasen beide ihre Strophen abwechselnd vor; das Urtheil schwankte. Klaj wollte bescheiden zurückstehen. Da zerschnitt Harsdörffer den Faden des Kranzes und ließ Klaj eine Blume wählen. Dieser nahm ein wenig Klee, Harsdörffer wählte eine Maiblume. Dann band er den Kranz wieder zusammen und widmete ihn einem Verein von Dichtern, den sie hiermit unter dem Namen der Blumenhirten eröffnen wollten. Harsdörffer ward 1645 der erste Oberhirt der neuen Gesellschaft, die den Namen der „Hirten an der Pegnitz“ (Pegnitzschäfer) oder des „Blumenordens“ führte. Jedes Mitglied mußte eine Blume als Sinnbild und einen besonderen Gesellschaftsnamen wählen. Sinnbild der Gesellschaft war anfangs der mit Blumen durchflochtene Lorbeerkranz, später fügte man die siebenröhrige Pansflöte hinzu mit der Beischrift: „mit Nutzen erfreulich“; zuletzt (1669) kam in Bezug auf die geistliche Poesie des Ordens die Passionsblume hinzu. Die Mitglieder waren bürgerlichen Standes und größtentheils Nürnberger; daher wurden sie, zumal da auch die Frauen-Aufnahme fanden, durch ein engeres Band der Geselligkeit zusammengehalten, als in andern Dichtergesellschaften, so daß der nürnbergische Verein sich bis auf unsere Tage erhalten konnte, während alle andern kaum über den Beginn des nächstfolgenden Jahrhunderts dauerten.

Wenn die Sittengeschichte das Leben in den alten deutschen Reichsstädten würdigt, so wird sie dieses Vereins, in welchem frommer Sinn, gute Sitte und gemüthliche Geselligkeit herrschten, in allen Ehren zu gedenken haben. Die Geschichte der Literatur jedoch kann seine poetischen Bestrebungen nicht anders denn als Verkehrtheit und Geschmacklosigkeit bezeichnen. Zwar ist anzuerkennen, daß man im Gegensatz zu der steifen Verständigkeit der Opitzischen Schule sich bemühte, die Rechte der Phantasie geltend zu machen. Allein gegen die Stimme der Natur errichtete die Schäferetikette eine undurchdringliche Scheidewand; was zierlich sein soll, ist widerlich affectirt und nicht selten ein nur halb verständliches Reimgeklingel, wodurch man die Poesie zwingen wollte, zugleich musikalisch und malerisch zu sein, z. B. in den Nachahmungen der Thierstimmen, des Echo's und anderer Naturlaute. Dazu kommen noch andere Spielereien der Reimkunst, Gedichte in Form von Kränzen, Bäumen, Hirtenflöten u. dgl. Geistliche Poesie wurde sehr in Ehren gehalten, und es ist anzuerkennen, daß ein frommer und sittlicher Sinn

den Orden vor der Entartung der schlesischen Schäferdichtung schützte. Besonders cultivirten die nürnbergischen Dichter die durch Opitz' Hercinie eingeführte Gattung des Schäfergedichts, worin Prosa und Verse mit einander abwechseln; diese Form gestattete die Mitwirkung Mehrerer, und es ließ sich darin eine poetische Geschichte des Ordens niederlegen [14]). Um poetischen Genuß zu suchen, wird niemand diese Bände aufschlagen. Von den Mitgliedern des Vereins verdienen nur Harsdörffer und Birken, dessen Nachfolger im Präsidium des Ordens, eine nähere Beachtung. Auf Klaj werden wir nochmals beim Drama zurückkommen.

Georg Philipp Harsdörffer [15]), aus einem alten Nürnberger Patriciergeschlecht stammend (geboren zu Nürnberg 1607), erwarb sich durch Universitätsstudien und auf mehrjährigen Reisen, die ihn durch Frankreich, England, Holland und Italien führten, ausgebreitete wissenschaftliche Kenntnisse und ward namentlich durch längeren Aufenthalt in Frankreich und Italien mit der schönen Literatur dieser Länder vertraut; auch das Spanische blieb ihm nicht unbekannt. Seit 1631 mit Aemtern in seiner Vaterstadt bekleidet, stieg er 1655 zur Rathsherrnwürde, zugleich als Dichter und Gelehrter hochgeehrt und selbst von Fürsten ausgezeichnet, nicht nur Vorsteher des Pegnitzordens, sondern auch Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft („der Spielende") und der deutschgesinnten Genossenschaft. Er starb zu Nürnberg 1658. Seine erste Schrift war die Uebersetzung der Dianea des Loredano (1634), wodurch sich schon seine Geschmacksrichtung ankündigt; später (1646) folgte eine Bearbeitung der Diana des Montemayor. Daß er ein nicht unbedeutendes lyrisches Talent besaß, davon zeugen viele Stellen seiner Gedichte; allein sein Haschen nach Sinnbildnerei und Reimspiel läßt ihn selten zu einer freien und natürlichen Bewegung kommen. Für die Ausbildung der Muttersprache zeigt er großen Eifer und schreibt auch, wo er sich nicht in die Schäfersentimentalität versteigt, in einer reinen und fließenden Prosa. Großen Beifall fand sein compilirtes encyklopädisches Werk: Frauenzimmergesprächspiele (1642—49, 8 Thle.). Seine Poetik. Poetischer Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst ohne Behuf der

---

[14]) Die Reihe eröffnet: Pegnesisches Schäfergedicht in den Berinorgischen Gefilden angestimmet von Strefon (d. i. Harsdörffer) und Clajus (Klaj). Nürnberg 1644. Die Hirtennamen sind aus der Arcadia Sidney's genommen. Die Titel der übrigen Schäfereien s. bei Müller a. a. O. S. XXI ff. Tittmann a. a. O. S. 66 ff. [15]) Ueber ihn und seine Schriften s. Herdegen a. a. O. S. 63 ff. Jördens, II. S. 332 ff. Müller a. a. O. S. XXIV ff.

lateinischen Sprache in sechs Stunden einzugießen ꝛc. (1648—53, 3 Thle.), ist nicht so verkehrt, als der Titel erwarten läßt. Bemerkenswerth ist, daß schon Harsdörffer darauf drang, es möchten an jeder Universität und jedem Gymnasium Lehrer der Muttersprache angestellt werden. In ähnlicher Weise äußern sich auch andere patriotisch gesinnte Zeitgenossen, ohne das in geistlosen Formen erstarrte Schul- und Universitätswesen ändern zu können, wenn nicht etwa bei einzelnen Lehrern und Schulvorstehern ein warmer Eifer für vaterländische Sprache und Dichtkunst den gewohnten Weg verließ.

Siegmund Betulius oder, wie er sich, nachdem er 1654 geadelt worden war, nannte, von Birken[16]) war 1626 zu Wildenstein in Böhmen geboren, der Sohn eines protestantischen Geistlichen, welcher der Religionsverfolgung halber flüchten mußte und in Nürnberg eine Anstellung fand. Nach vollendeten Studien zu Jena trat er (schon 1645) in den Blumenorden, wo er den Namen Floridan führte, hielt sich dann eine Zeitlang in Wolfenbüttel und Danneberg im Mecklenburgischen als Prinzenerzieher auf und kehrte 1649 nach dem Frieden in sein geliebtes Nürnberg zurück, wo er ein sehr thätiges Mitglied des Ordens und nach Harsdörffer's Tode dessen Oberhaupt ward, gleich seinem Vorgänger auch der beiden norddeutschen Gesellschaften und sogar der venetianischen Gesellschaft de' Ricovrati Mitglied. Die Gunst der Großen, die er zu erschmeicheln und zu erbetteln verstand, ward ihm in reichem Maße zu Theil. Er stand in hohen Ehren, auch am kaiserlichen Hofe, der ihn mit dem Titel eines gekrönten Dichters und Pfalzgrafen so wie mit Ehrenketten beschenkte. Er starb 1681. Wie Harsdörffer ist er ein gelehrter Vielschreiber, bewandert in Versen und in Prosa. Als Dichter zeigt er stellenweise Phantasie und wahres Gefühl, das sich auch in den Spielereien seiner Schäferpoesie nicht verbirgt. Als Theoretiker suchte er Harsdörffer's „Trichter" zu ergänzen durch seine „deutsche Redebind- und Dichtkunst oder kurze Anweisung zur deutschen Poesie mit geistlichen Exempeln" (1679). Ein höherer Sinn offenbart sich in seinem Streben aus der Schäferwelt heraus in die Geschichte; er wirft ihr ein poetisches Gewand über und geräth in die Manier der Heldenromane hinein, doch so, daß bei ihm der historische Kern Hauptsache bleibt[17]).

---

[16]) Ueber ihn und seine Schriften s. Herdegen a. a. O. S. 79 ff. Jördens, I. S. 83 ff. Müller a. a. O. S. XXIX ff. [17]) Dannebergische Heldenbeut, 1648. Guelfis oder Nieder-Sächsischer Lorbeerhayn ꝛc. 1669. Ostländischer Lorbeerhayn, ein Ehrengedicht von dem hochlöblichen Erzhaus Oestreich, 1657. Die friederfreute Teutonie, eine Geschichtsschrift von dem teutschen Friedensvergleich ꝛc. 1652.

Der Uebergang von den zuletzt besprochenen Aeußerungen des poetischen Geschmacks zu der „galanten" Poesie der spätern Schlesier, als deren Vertreter Hoffmann von Hoffmannswaldau bekannt ist, geschieht ohne Sprung. Eine sittlich verdorbene Zeit vertauscht unschwer die Prüderie mit der Lascivität, und mit dieser geht das Wohlgefallen am Blutigen und Gräßlichen Hand in Hand. So würde uns denn unsere Wanderung vom nördlichen Deutschland aus wieder nach Schlesien zurückführen. Die fernere Entwicklung der schlesischen Poesie steht jedoch in dem engsten Zusammenhang mit der Ausbildung des Drama's, dessen Entwicklungsgeschichte einem spätern Abschnitt vorbehalten bleibt. Zunächst wenden wir uns zum Roman, in welchen wir schon bei den namhaftesten Dichtern die weltliche Lyrik auslaufen sahen. Wir können uns hier kurz fassen, da die deutschen Romanschreiber sich ganz vom Auslande gängeln lassen und bei der großen Familienähnlichkeit nur die Väter einzelner Zweige eine Erwähnung verdienen. Die ganze Masse der dahingehörigen Literatur ist längst und mit Recht in Dunkelheit begraben, woraus nicht einmal ein literarhistorisches Interesse sie hervorzuziehen versucht wird.

Der alte Ritterroman. das Abenteuergewebe einer phantastischen Romantik, hatte gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts seine Endschaft erreicht. Mit den Amadisromanen läuft er auch in Deutschland aus. Man warf sich auf die entgegengesetzte Seite und vernichtete die romantische Ueberschwänglichkeit durch den komischen Roman, wovon auch den Deutschen durch Fischart's Reproduction des französischen Gargantua eine Probe gegeben ward. Diese Gattung des Romans steht in innigster Beziehung zu den satirischen Zeitgemälden und gehört dadurch zu den anziehenderen Erzeugnissen des Jahrhunderts; wegen seiner ganz entgegengesetzten, durchweg prosaischen Tendenz werden wir ihn erst in Verbindung mit der Prosasatire näher betrachten können. Eine poetische Form für den idealen Roman erstrebte man durch Allegorisiren; es entstanden die Schäfer- und Heldenromane, Denkmäler der gespreizten Unnatur jenes Zeitalters.

Der Schäferroman hatte in Italien, Spanien bis nach England hin allgemeinen Beifall gefunden und veranlaßte auch die Deutschen schon vor Opitz zu Uebersetzungen [18]). Die gelehrten Dichter von Opitz

[18]) Z. B. Schäfereien von der schönen Juliane, aus dem Französischen des Montreux, schon 1595 übersetzt; die Diana des Montemayor aus dem Spanischen durch Hans Ludwig von Kufstein, einem Oestreicher, übersetzt (hgg. 1624), nachher überarbeitet und mit der Fortsetzung des Gil Polo vermehrt durch Harsdörffer (1646), der schon 1634 die Dianea von Loredano aus dem Italienischen übersetzt hatte, s. S. 258.

und Dietrich von dem Werder an, von denen jener die Argenis übersetzte, dieser eine Diana (1644) voll allegorischer Zeitbeziehungen verfaßte, cultivirten diese Gattung und setzten sie als eine höhere den alten Ritterromanen, auf die jeder von ihnen vornehm herabsieht, entgegen. Der allegorische Roman war für alle möglichen Tendenzen ein weites Gewand, in das sich Lyrisches und Didaktisches, Lobpreisung hoher Häupter und Erzählung wirklicher Geschichte einkleiden ließ. Daher war der Uebergang vom Schäferroman zu dem weitbauschigen allegorischen Geschichtsroman, den vornehmlich Frankreich pflegte, leicht gefunden. Die wirkliche Geschichte mit allegorischer Verbrämung und poetischem Ausputz mußte der Lieblingsroman einer Zeit werden, welche, da sie den Sinn für innere Wahrheit der Dichtung verloren hatte, auf die äußere Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit am meisten Gewicht legte.

Solche allegorisirte Geschichte treffen wir zunächst in dem, was sich noch Heldengedicht nennt, weil man in Verse zwängt, was anderswo in Prosa erscheint. Sebastian Wieland, ein Prediger zu Heilbronn, besang Gustav Adolf als „Held von Mitternacht“ (1633); der berühmte Philologe Johann Freinsheim († 1660 als Professor zu Heidelberg) verfaßte einen „Deutschen Tugendspiegel oder Gesang von den Thaten und Stamm des alten und neuen Hercules“ (1639), zu Ehren Bernhards von Weimar; Georg Greflinger erzählte „der Deutschen dreißigjährigen Krieg“ (1657); Wolf von Hohenberg, ein Oestreicher (1612—86), feiert einen Ahnherrn des Hauses Habsburg in dem "Habsburgischen Ottobert“ (1664); Georg Neumark ging in die biblische und antike Geschichte zurück und dichtete einen „sieghaften David“, „Cleopatra“ und „Sophonisbe“ [19]). Alle diese Heldengedichte, bis auf Postel's „großen Wittekind“ herab, sind nichts als langweilige Reimereien, nur erwähnenswerth als Zeichen des Zeitgeschmacks.

Den Helden- und Geschichtsroman der Franzosen führte Philipp von Zesen durch seine Uebersetzungen des Ibrahim Bassa [20]) (1645) und der Sophonisbe [21]) (1646) bei uns ein und ahmte sie in dem Assenat [22]), dem die Geschichte Josephs zum Grunde liegt, und in dem Simson [23]) nach. Selbstständiger stellt sich Andreas

[19]) Gesammelt nebst anderen Erzählungen in dem „Poetisch Historischen Lustgarten“, 1666. [20]) Ibrahims, des durchlauchtigen Bassa, und der beständigen Isabella Wundergeschichte, aus dem Französischen des Herrn v. Scudery [eigentlich des Fräuleins v. Scudery], 1645. 2 Thle. [21]) Die africanische Sophonisbe, eine Liebesgeschichte, aus dem Franz. 1646. 3 Thle. [22]) Assenat, das ist, derselben und des Josephs heilige Staats-, Liebes- und Lebensgeschichte, 1670. [23]) Simson, eine Helden- und Liebesgeschichte, 1679.

Henrich Bucholtz [24]) (geb. 1607 zu Schöningen, † als Superintendent zu Braunschweig 1671) den Italienern, Franzosen und Spaniern an die Seite. Seine beiden Romane [25]), die durch den Inhalt mit einander verbunden sind, gleichen in der abenteuerlichen Erfindung den alten Ritterromanen, obwohl sie ausdrücklich den „schandbaren“ Amadisromanen gegenüber gestellt sind; sie sollen aber nicht bloß zur Ergötzung dienen, sondern von der Tugend der Deutschen Zeugniß geben; sie sollen zugleich ein Lehrbuch christlicher Sitte sein und „andächtigen Seelen eine Gemüthserfrischung gewähren.“ Daher sind gelehrte Excurse, Sittenreden, Gebete und geistliche Lieder eingeschaltet. In die Geschichtserzählung sind die Begebenheiten fast des ganzen dreißigjährigen Kriegs künstlich verwebt.

Von der Richtung der braunschweigischen Gelehrten ward auch Siegmund von Birken berührt. Er bemühte sich, den Glanz der Romandichtung auf die Geschichtschreibung zu übertragen, und behandelte mit gewohnter Schmeichelkunst die Geschichte der Fürstenhäuser Oestreich und Braunschweig als Spiegel der Fürstentugenden [26]).

Von Bucholtz und Birken wurde Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel [27]) (1633—1714), ein gelehrter und talentvoller Fürst, zu seinen historischen Romanen Aramena [28]) und Octavia [29]) angeregt. Sie wurden von den Zeitgenossen hoch in Ehren gehalten, wie sie es in Vergleich zu den gleichzeitigen Romanen verdienten. Beide lehnen sich eng an die Geschichte an, der erstere an die Geschichte der Patriarchen des alten Testaments, der letztere an die römische Kaisergeschichte von Claudius bis auf Vespasian. Episoden, in denen zeitgeschichtliche Ereignisse und Hofgeschichten in allegorisches Gewand gekleidet sind, wurden eingelegt nnd fügten zu dem Reiz des Wunderbaren noch den des Räthselhaften. Didaktische Tendenzen treten auch in diesen Romanen allenthalben hervor, und für Belehrung und Erbauung ist reichlich gesorgt. An Birken und Anton

[24]) s. über ihn die Notizen bei Jördens, I. S. 238 ff. V. 791 f. [25]) Des christlichen deutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte ꝛc. 1659. 60. 2 Thle. 4. — Des christlichen königlichen Fürsten Herkuliscus und Herkuladisla, auch ihrer hochfürstlichen Gesellschaft anmuthige Wundergeschichte, 1665. 4. [26]) s. Seite 259. Der „Oesterreichische Ehrenspiegel“ gehört mehr der Geschichtsliteratur an. [27]) s. die Notizen und Nachweisungen bei Jördens, I. S. 55 ff. [28]) Der durchlauchtigen Syrerin Aramena Liebesgeschichte, 1669—73. 5 Thle. [29]) Octavia, römische Geschichte ꝛc. 1685—1707. 6 Thle. N. A. (verändert und vermehrt) 1712. 6 Thle.

Ulrich schließt sich Daniel Caspar von Lohenstein, den wir in der Reihe der Schlesier wieder antreffen werden, mit seinem Arminius an, der von seinen Zeitgenossen als ein Meisterwerk zugleich des Dichters und des Gelehrten angestaunt ward.

Hiermit ist diese Gattung des Romans gewissermaßen zum Abschluß gebracht; denn wenn wir in den bisher genannten Romanen einen Fortschritt in der Erzählungsprosa von Zesen's süßlicher Manier bis zu Lohenstein's meisterhafter Prosa verfolgen können, so sinken dagegen die nächstfolgenden Romanschreiber wieder tief unter sie. Den Gipfel des Widerlichen erreichten diejenigen, welche, wie Heinrich Anshelm von Ziegler und Kliphausen [30]), ein reicher Rittergutsbesitzer in Sachsen, (1653 — 1697), durch schwülstig ausgemalte orientalische Blutgeschichten, wie Andere durch die Wollust, die Sinne zu kitzeln suchten.

Drittes Capitel.

Geistliche Dichtung.

Die geistliche Dichtung des siebenzehnten Jahrhunderts [1]) schließt sich enger als irgend eine andere Gattung der Poesie an das vorige Jahrhundert an. Die Formen, in denen sie zuerst auftrat, leiteten schon auf die Grundsätze der späteren Gelehrtenpoesie hin und halfen die ältere Volksmanier verdrängen. Ihr Grundcharakter ward daher durch die nachherige Theorie und Praxis der weltlichen Dichtung nicht verändert. Wenn gleich mit Opitz' Auftreten eine größere Correctheit der Sprache und Prosodie wie überhaupt der Charakter der gelehrten Kunstpoesie auch in der geistlichen Dichtung bemerkbar wird, so behält doch das Kirchenlied noch in den Händen der Besseren die alte Kraft und Einfalt; die Sprache der Bibel blieb Norm, die Verbindung mit dem Volke wurde nicht aufgegeben. Strebte man in der weltlichen

[30]) Asiatische Banise oder blutiges doch muthiges Pegu, in historischer und mit dem Mantel einer Helden- und Liebesgeschichte bedeckten Wahrheit beruhend, 1688. N. A. 1690 und öfter, zuletzt 1764. 66. Die Titel seiner übrigen Schriften s. bei Jördens, V. S. 625 ff.

[1]) Vgl. Rambach's Anthologie, Bd. 2. 3. und die S. 233 genannten Werke.

Poesie nach rhetorischem Glanze und ausgesuchten Zieraten, so galt dies den Meisten in der geistlichen Dichtung für unziemlichen weltlichen Schmuck, weßhalb zwischen den weltlichen und geistlichen Dichtungen eines und desselben Dichters nicht selten ein auffallender Unterschied stattfindet.

Der geistlichen Gedichte ist eine große Masse, schon deßwegen, weil sie in einer Sammlung von Gedichten kaum noch fehlen durften, indem sie dem Dichter für das weltliche Wesen seiner Muse einen Freibrief gaben; so verfuhren auch die Romandichter, indem sie sinnliche Gemälde mit erbaulichen Excursen verhüllten, und wenn ein Hoffmannswaldau alle Stufen der Lasciviität durchgemacht hatte, warf er sich auch zu andern Malen zerknirscht vor dem Kreuze nieder. Wir könnten nochmals die oben erwähnten Dichternamen durchgehen, wenn es darauf ankäme, nachzuweisen, was von ihnen in geistlicher Poesie hervorgebracht worden ist. Allein das echte geistliche Lied findet sich nicht bei den gefeierten Meistern der Schulen, bei den Vorstehern der Dichtervereine, sondern bei denen, die in bescheidener Zurückgezogenheit im Drange des religiösen Bedürfnisses ihre Lieder dichteten und in der Zuflucht zu Gott Erhebung und Trost suchten. Hier ist Wahrheit des Gefühls, eine ungekünstelte herzliche Sprache, beides so selten in andern lyrischen Gattungen.

Eine elegische, lebensmüde Stimmung ist in den Kirchenliedern dieses Zeitalters herrschend; die jugendliche Frische des Muthes, die den älteren Kirchenliedern der Evangelischen eigen ist, bricht höchstens noch bei einem Paul Gerhardt durch. Es fehlte dem ganzen Geschlecht dieser Zeit an rechter Gesundheit; aus der trüben, schwülen Atmosphäre, von der es umgeben ist, kann es keinen freudigen Aufblick zum Himmel gewinnen. Schon in der weltlichen Lyrik ließ sich Aehnliches bemerken. Es findet dies einestheils seine Erklärung in den Trübsalen der Zeit; doch außerdem lastete auf jener Zeit, sowohl bei Protestanten als Katholiken, der Druck des hierarchischen Zelotismus, der auf jede Freude scheel sah; im Gefolge desselben war crasser Aberglaube, der sich stets mit menschenfeindlichen Dämonen im Kampf glaubte und Hexenprocesse in der Ordnung finden konnte. Für Mystik und Schwärmerei war hier reichliche Nahrung, sobald die Phantasie aus den dogmatischen Vorstellungen sich ins Sinnbildliche verstieg und auf diesem Wege eine nähere Gemeinschaft mit dem Himmlischen zu erreichen glaubte. Was davon in die Poesie übergeht, entfernt sich vom protestantischen Kirchenliede und bildet eine zweite Hauptgattung der geistlichen Dichtung, mit der auch diejenigen religiösen Gedichte in

Verbindung stehen, in denen man die Form des Kirchenliedes aufgiebt, um für die poetischen Schulkünste freie Hand zu haben.

Johann Heermann, den wir zuletzt als Repräsentanten des lutherischen Kirchenliedes kennen lernten, führt uns zu den Kirchenliederdichtern Schlesiens, das im siebenzehnten Jahrhundert auch in dieser Gattung sehr productiv war [2]). Unter seinen Zeitgenossen sind vornehmlich zu nennen: Matthäus Apelles von Löwenstern [3]) (geb. zu Neustadt im Fürstenthume Oppeln 1594, † als kaiserlicher Rath zu Breslau 1648), Daniel von Czepko und Reigersfeld [4]) (geb. zu Koschwitz 1605, † zu Schweidnitz als Regierungsrath 1660), David von Schweinitz [5]) (geb. 1600, † zu Liegnitz als Landeshauptmann 1667), die beiden letzteren durch mancherlei Schicksale geprüft. Unter den späteren sind Hans von Assig [6]) (geb. zu Breslau 1650, † zu Schwiebus als Kammerdirector 1694), Caspar Neumann [7]) (geb. zu Breslau 1648, † als Prediger daselbst 1715), Christoph Titius [8]) (geb. 1641 im Breslauischen, † als Prediger zu Hersbrück bei Nürnberg 1703) auszuzeichnen. Als der letzte in der Reihe schlesischer Liederdichter erscheint Benjamin Schmolck [9]) (geb. 1672, † als Prediger zu Schweidnitz 1735), dessen Lieder noch die Einfalt, Treuherzigkeit nnd Glaubensinnigkeit des altlutherischen Kirchenliedes haben.

Auch außerhalb Schlesiens zeigte sich große Fruchtbarkeit im Kirchenliede. Vortreffliches leistete der Königsberger Dichterkreis, Simon Dach, Heinrich Albert, Georg Mylius und Andere; ein sanfter, elegischer Ton herrscht in ihren Liedern. Auch in Sachsen findet noch, wie früher, die geistliche Dichtung, vornehmlich das protestantische Kirchenlied, eine Stätte und hält sich hier mehr als in Schlesien von mystischem Bilderprunke frei; hier dichteten Martin Rinckhart [10]), Michael Schirmer [11]) (1606—1673 — „O heil'ger Geist kehr' bei uns

---

[2]) Vgl. Kahlert, Schlesiens Antheil ꝛc. S. 68 ff. [3]) „Hermetische Concordanz“ (1623); „vollständige Haus- und Kirchenmusik“ (1623). Vgl. Rambach, II. S. 319 f. [4]) Rambach, III. S. 130 ff. Die „Rede aus dem Grabe“ findet sich in A. Gryphius' Werken hinter dessen „Kirchhofsgedanken“. [5]) „Geistliche Herzensharfe“, 1650, und viele andere Sammlungen und Erbauungsschriften. Rambach, II. S. 320 ff. [6]) Gesammelte Schriften nebst Lebenslauf, 1719. [7]) Biographie von F. P. Taken, 1741. Schriften zahlreich. Vgl. Rambach, III. S. 342 ff. [8]) Von ihm mehrere Sammlungen; s. Rambach, III. S. 156. [9]) B. Ringwaldt und Benjamin Schmolck, ein Beitrag ꝛc. von Hoffmann von Fallersleben, 1833 (S. 45 ff.). Vgl. Rambach, IV. S. 154 ff. [10]) Vgl. oben S. 222. [11]) Rambach, III. S. 59 ff.

ein" rc., „Nun jauchzet all' ihr Frommen" rc.), Johann Olearius [12]) (geb. 1611 zu Halle, † 1684 als Oberhofprediger und Generalsuperintendent zu Weißenfels), Georg Neumark [13]) („Wer nur den lieben Gott läßt walten" rc.) und besonders Johannes Franck (geb. 1618, † als Bürgermeister zu Guben in der Niederlausitz), ein Dichter voll tiefen Gefühls und dichterischen Schwunges [14]): („Schmücke dich o liebe Seele" rc. „Jesu meine Freude" rc. „Herr, ich habe mißgehandelt" rc.)

Aus Sachsen stammte der größte Kirchenliederdichter dieses Jahrhunderts, Paul Gerhardt [15]). Er war den 12. März 1607 [16]) zu Gräfenhainichen im ehemaligen sächsischen Kurkreise geboren; für die gelehrten Studien bildete er sich 1622—27 auf der Fürstenschule zu Grimma aus und widmete sich darauf der Theologie. Erst im 44. Jahre erhielt er eine feste Berufswirksamkeit; er bekleidete seit 1651 das Amt eines Propstes zu Mittenwalde im Brandenburgischen und seit 1657 das eines Diaconus an der Nicolaikirche zu Berlin. Als im Jahre 1666 der Kurfürst Friedrich Wilhelm ein Edict zur Unterdrückung kirchlicher Polemik erließ, verweigerte Gerhardt die Annahme desselben und entsagte lieber seiner Stelle (1667), als daß er gegen Ueberzeugung und Gewissen handelte. Aber es folgte ihm die Liebe seiner Gemeinde und die Achtung seiner Zeitgenossen; 1669 fand er ein neues geistliches Amt zu Lübben in der Lausitz, wo er 1676 starb. In seinen Kirchenliedern steht er, wie schon seine Zeit anerkannte, Luthern am nächsten. In seiner Gottergebenheit ist Muth und Glaubensheiterkeit, keine weltfeindliche Verzagtheit. Gottes Vorsehung und Güte gegen die Menschen sind der Mittelpunct, um den sich sein Gefühl bewegt. Er schiebt nicht, wie es bei den Meisten Sitte ward, überall den Namen Jesu unter und hält sich von mystischen Tändeleien fern. Obgleich seine Lieder von dem eigenen Herzensbedürfniß hervor-

[12]) Rambach, III. S. 200 ff. [13]) Vgl. oben S. 256. In dem dort angeführten „Lustwäldlein" stehen die besten seiner geistl. Lieder. [14]) Deutsche Gedichte, bestehend im geistl. Zion oder neuen geistl. Liedern u. Psalmen rc. 1674. Irdischer Helicon oder Lob-, Lieb- und Leidgedichte rc. 1674. Neue Ausg. von J. Franck's geistlichen Liedern, hgg. von J. L. Pasig, 1846. Vgl. Rambach, III. S. 72 ff. „Ihre Anzahl beläuft sich in der neueren vollständigen Sammlung seiner Gedichte auf 110, wovon 53 Psalmenlieder sind." [15]) Gabr. Wimmer's Leben P. Gerhardt's, 1723. Paul Gerhardt, nach seinem Leben und Wirken dargestellt von E. G. Roth, 1829, 2. A. 1832. E. A. Wildenhahn, P. Gerhardt, kirchengeschichtliches Lebensbild rc. 1845. 2 Thle. [16]) Nicht 1606; s. die Nachweisung in Lorenz's Grimm. Album, S. 116.

gerufen wurden, so sind sie doch zugleich der Ausdruck des im Volke lebendigen Glaubens. Diese Gesundheit der Seele, diese echte Frömmigkeit machte seine Lieder Gelehrten und Ungelehrten theuer und erwarb ihm Anerkennung bei Mit- und Nachwelt; ein großer Theil seiner (120) geistlichen Lieder [17]) ist in die Gesangbücher übergegangen („Befiehl du deine Wege“ rc. (schon vor 1660 gedichtet). „Ich singe dir mit Herz und Mund“ rc. Sollt' ich meinem Gott nicht singen“ rc. Wach' auf, mein Herz, und singe rc. „O Haupt voll Blut und Wunden“ rc. u. v. and.).

Im nördlichsten Theile Deutschlands ward Johann Rist [18]) als Meister in der geistlichen Dichtung gefeiert; allein seine Lieder (über 600) sind ohne Ausnahme wässrig und breit; selbst das Beste, was man auswählen kann, („Jesu meines Lebens Leben“ rc. Folget mir, ruft uns das Leben“ rc. „Werde munter mein Gemüthe“ rc. „O Ewigkeit du Donnerwort“ rc.) ist nur wegen einzelner Strophen zu loben. Andere minder fruchtbare Kirchenliederdichter Norddeutschlands sind ihm an Tiefe des Gefühls weit überlegen; z. B. Joachim Neander [19]) (geb. zu Bremen 1610, seit 1677 reformirter Prediger zu Bremen, † 1688), auch bemerkenswerth als einer der Wenigen, welche innerhalb der reformirten Kirche sich mit dem Kirchenliede beschäftigten („Lobe den Herrn den mächtigen“ rc. „Jehova ist mein Licht“ rc. „Wie fleucht dahin der Menschen Zeit“ rc.).

Die geistliche Dichtung reicht auch noch zu den Höfen. Unter den Fürsten sind Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Lüneburg [20]), Gustav Adolf von Mecklenburg [21]) und vorzüglich Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel [22]) als Kirchenliederdichter zu erwähnen. Mehrere fromme

[17]) Erste Ausgabe: Haus- und Kirchenlieder, Berlin 1667 (von seinem Freunde Ebeling besorgt), dann öfter. Ausgabe von Feustking, 1707 und öfter, nach Gerhardt's „eigenhändigem revidirten Exemplar“. Neuere Abdrücke: Wittenberg 1821; Berlin 1827 und 1838; (Auswahl: Bremen 1817, und im VII. Bde. von Müller's Bibliothek nebst Lebensnachrichten); am genauesten nach der ersten Ausgabe: Leben und Lieder von Paulus Gerhardt, hgg. von E. C. G. Langbecker 1841 (mit den Varianten der Feustking'schen Ausgabe); P. G.'s geistliche Andachten in 120 Liedern — mit Anmerkungen, einer geschichtlichen Einleitung und Urkunden, hgg. von Otto Schulz, 1842. P. Gerhardt's geistl. Lieder [hgg. von K. E. Ph. Wackernagel], 1843. [18]) s. oben S. 252 f. [19]) „Glaub- u. Liebes-Uebung, auffgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen, Bremen 1679 und öfter. [20]) Andächtige Gedanken, 1677. [21]) Geistliche Reimgedichte, 1699. [22]) Christfürstliches Davids-Harfenspiel, 1667. Seine Stiefmutter, die Herzogin Sophia

Fürstinnen sind Verfasserinnen werthvoller Kirchenlieder, z. B. Luise Henriette von Brandenburg [23]) („Jesus meine Zuversicht"), Anna Sophia Landgräfin zu Hessen-Darmstadt [24]) (geb. 1638, † 1683 als Aebtissin zu Quedlinburg) und die Gräfinnen zu Schwarzburg-Rudolstadt, Aemilia Juliana [25]) (1637—1706), welche 587 geistliche Lieder verfaßte, und Ludämilia Elisabeth [26]) (1640 — 1672), von der 215 Lieder bekannt sind.

Wenden wir nun noch einen Blick auf die zweite Gattung geistlicher Poesie.

Auf dem Gebiete des religiösen Lebens findet fortwährend ein Gegensatz zwischen Scholastik und Mystik statt, insofern wir in dem allgemeineren Sinne jene als eine schulmäßige, auf Begriffe zurückgeführte Theologie, diese als die Hingebung von Gefühl und Phantasie an die Betrachtung göttlicher Dinge auffassen; zwischen den Endpuncten liegen mehrere Mittelstufen. Die Reformationsperiode hielt Geist und Gemüth rege und zugleich im Gleichgewicht, weil sie im Kampfe zwischen dem Alten und dem vorgeschrittenen Bewußtsein der neuen Zeit zu vermitteln und den neuen Lehrbegriff festzustellen hatte. Dann aber entwich wieder der freie Geist, und auf dem Boden des fertigen Dogma's ließ sich die protestantische Scholastik nieder. Dieser gegenüber behauptete die edlere und reinere Mystik die Rechte des religiösen Gefühls, am evangelischen Worte sich nährend, — oder es faßte die Phantasie die religiösen Dogmen in der Form des Symbols auf und gestaltete eine Symbolik, die bald ins Speculative bald in phantastische Schwärmerei überging. Diesen Erscheinungen begegnen wir auch in der religiösen Dichtung. Sie erhält dadurch eine freiere Bewegung der Phantasie; da aber die Schranken des Dogma's nicht wegfallen, so greift sie zu Tändeleien mit symbolischen Deutungen. Diese Art geistlicher Dichtung tritt daher aus dem Charakter des altlutherischen Kirchenliedes, das aus dem christlichen Gemeindebewußtsein hervorgeht, heraus und wird durchaus subjectiv, der Ausdruck persönlicher Gefühlszustände. Der Bilderprunk weltlicher Poesie ist hier willkommen, weil man demselben eine religiöse Deutung und Beziehung zu geben weiß, wodurch auch das Sinnlichste als inbrünstige Verzückung erscheint. Das Hohelied, von den Dichtern jener Zeit, selbst

---

Elisabeth von Mecklenburg, componirte die Melodieen dazu. [23]) Rambach, III. S. 63 ff. [24]) Rambach, III. S. 117 ff. Der treue Seelenfreund Jesus Christus, 1658. [25]) Rambach, III. S. 310 ff. [26]) Rambach, III. S. 187 ff. Die Stimme der Freundin, 1687.

von Opitz, fleißig bearbeitet, die symbolischen Schilderungen in den prophetischen Schriften geben den Grundtypus für diese Gattung geistlicher Dichtung.

Nicht geringen Antheil an der Ausbildung der mystisch-symbolischen geistlichen Poesie haben die katholischen Dichter. Der schon genannte Jacob Balde kleidete sie in ein glänzendes Gewand lateinischer Phraseologie; seine Gedichte wurden auch von Protestanten geschätzt und häufig in deutscher Sprache, z. B. von Andreas Gryphius, nachgebildet. In den Gedichten des Friedrich von Spee ist weniger Prunk und Pathos, aber eine desto größere Innigkeit und Wärme des Gefühls.

Friedrich Spee von Langenfeld war 1595 (nach Andern 1591) zu Langenfeld bei Kaiserswerth am Rhein geboren. Jung trat er in den Jesuitenorden und widmete sich seinen Ordenspflichten an mehreren Orten mit großer Treue und Anstrengung; er starb zu Trier 1635. Er war einer der ersten, welche die Hexenprocesse bekämpften. Er hatte die Berichte vieler Angeklagten anzuhören und sie zum Tode vorzubereiten; hierdurch hatte er sich von der völligen Unschuld der Unglücklichen überzeugt. Seine Schrift über die Hexenprocesse [27]) machte großes Aufsehen und ward ins Deutsche und mehrere andere Sprachen übersetzt. Seine Gedichte sind erst nach seinem Tode gesammelt worden [28]). Die anziehendsten sind diejenigen, in denen er sein religiöses Gefühl an die Schilderung der Schönheit der Natur knüpft und von allen ihren Reizen und Wundern sich aufs innigste zu Gott und Jesu hingezogen fühlt. Der Ausdruck ist einfach und kindlich; in manchen Strophen klingt noch das Volkslied an (z. B. in dem „Trauergesange von der Noth Christi am Oelberg“). Manchmal geräth er vom Zierlichen ins Gezierte und Tändelnde und verräth neben dem Einfluß des Hohenliedes die Bekanntschaft mit der italienischen Manier, wie er denn auch geistliche Eklogen dichtet, wo Jesus von Hirten im Wettgesang besungen wird.

[27]) Cautio criminalis s. de processibus contra sagas liber. Auctore incerto theologo Romano. Rinthelii 1631. [28]) Trutznachtigall oder Geistlich Poetischs Lustwäldlein, 1649 und öfter. Mehrere Lieder in dem größtentheils in Prosa abgefaßten „Güldenen Tugendbuch“ (1649, vielleicht schon 1643 gedruckt; neuester überarbeiteter Abdruck: Coblenz 1829, 2 Thle.). Neuere Abdrücke seiner Lieder, hgg. von Clemens Brentano, Berlin 1817 (mit biographischen Nachrichten), von Hüppe und Junkmann, 1841 (mit Einl. über sein Leben und Auszug aus der cautio crimin.). Auswahl (mit Textveränderungen) von J. H. von Wessenberg, 1802; von Friedr. Schlegel im poetischen Taschenb. für 1806; in W. Müller's Bibliothek, XII.; Gebauer's Dichtersaal, I.

Noch mehr ausgebildet erscheint diese Manier geistlicher Poesie in den Gedichten des Johannes Scheffler, bekannt unter dem angenommenen Namen Angelus Silesius [29]) (geb. zu Breslau 1624). 1653 ging er zur katholischen Kirche über, trat 1661 in den Minoritenorden und ward Priester zu Breslau und (1664) bischöflicher Rath († 1677). Er ist ein phantasievoller und zugleich sprachgewandter Dichter, ganz versenkt in mystische Symbolik. In seinen „geistlichen Hirtenliedern" [30]) wird die Verbindung Jesu mit der nach ihm schmachtenden Seele mit all dem allegorischen Schmuck der Schäferpoesie besungen; nur einzelne (z. B. „Mir nach, spricht Christus unser Herr" ꝛc., „Liebe, die du mich zum Bilde" ꝛc., „Die Seele Christi heil'ge mich" ꝛc.) gehören noch in die Classe der protestantischen Kirchenlieder. Die mystische Beschaulichkeit äußert sich mehr speculativ in dem „Cherubinischen Wandersmann", einer größtentheils aus dem Studium älterer Mystiker hervorgegangenen Sammlung religiös-philosophischer Epigramme, wo mancher tiefsinnige Spruch neben pantheistischem Unsinn steht [31]). Seine Manier ist auch auf andere schlesische Dichter übergegangen; z. B. Christian Knorr von Rosenroth [32]) (1636—1689) und den phantastischen Schwärmer Quirinus Kuhlmann [33]) (geb. zu Breslau 1652, verbrannt zu Moskau 1689).

Der Pegnitzorden schätzte und begünstigte die mystische Bilderspielerei auch in der religiösen Poesie. Klaj, Harsdörffer, Birken und andere Mitglieder des Ordens verfaßten viele geistliche Gedichte [34]);

---

[29]) Ueber ihn s. W. Schrader, Angelus Silesius und seine Mystik, ein Beitrag ꝛc. 1853; und die gründlichere Schrift von Aug. Kahlert: Angelus Silesius, eine literarhistorische Untersuchung, 1853, worin Schrader's Zweifel an der Identität des Scheffler und des Silesius vollständig widerlegt ist. [30]) Heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche, 1657, vermehrt 1668 und öfter. [31]) Johannis Angeli Silesii Cherub. Wandersmann oder geistreiche Sinn- und Schlußreimen zur göttlichen Beschaulichkeit anleitend ꝛc. 1657 (oft aufgelegt); Ausgabe von G. Arnold, 1701; neuer Abdruck, München 1827, Sulzbach 1829. Auswahl von Varnhagen von Ense, 1820. 27. 33 und in Müller's Bibliothek, IX. [32]) Neuer Helicon mit seinen neun Musen, das ist geistliche Sittenlieder ꝛc. 1684. [33]) Verfasser zahlreicher Schriften in Versen und Prosa voll mystischen Unsinns; seine besten geistlichen Lieder finden sich in den Sammlungen: Himmlische Liebesküsse, poetische Betrachtungen aus dem hohen Liede, 1671; Kühlpsalter, 1684, mit mehreren späteren Fortsetzungen. [34]) Harsdörffer's herzbewegliche Sonntagsandachten, 1649. 52. 2 Thle. Klaj's Weihnachtsandachten, 1644. Birken's geistliche Weihrauchskörner oder Andachtslieder, 1652. Christliche Sterbbereitschaft, 1670 u. s. w. Für die geistliche Poesie der Nürnberger war besonders thätig Johann Michael Dilherr (1604—69), Prediger zu St. Sebaldus.

selten tragen sie noch das Gepräge des protestantischen Kirchenliedes. Dasselbe ist der Fall mit den geistlichen Dichtungen der schlesischen Kunstdichter von Andreas Gryphius an. Diese zogen für geistliche Stoffe solche Formen vor, in denen die Kunst des poetischen Schmuckes freieren Spielraum hatte; daher giebt es geistliche Hymnen, Elegieen, Eklogen, Sonette, Epigramme, und selbst das Drama ward noch von Klaj den Mysterien ähnlich behandelt.

Viertes Capitel.

Das Drama. A. Gryphius. Die (sogenannte) zweite schlesische Dichterschule.

Die dramatische Poesie kann minder, als andere Gattungen, sich in abgeschlossene Kreise zurückziehen. Sie hat die Bestimmung in sich, in der äußern Wirklichkeit zur Erscheinung gebracht zu werden, und setzt daher den Dichter in Beziehung zu seinem Publicum, dem Volke. Noch im Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts trafen die Dichter aus dem Gelehrtenstande mit denen aus dem Volke in der Hinneigung zum Volksmäßigen zusammen, und dieser Volksgeschmack ließ sich auch später nicht verdrängen, als die Gelehrten eine höhere Kunstform des Drama's zu begründen suchten; auch da schlossen sie sich noch häufig der Volksmanier an, der sie in dieser Gattung der Poesie eine Berechtigung neben ihrer Kunstpoesie zugestehen mußten. Man würde sich dieser Fortdauer des Volksdrama's nur zu freuen haben, wenn aus den früher besprochenen rohen dramatischen Versuchen sich edlere Formen herausgebildet hätten, und uns statt steifer Nachahmungen antiker und holländischer Dramen, statt italienischer Schäfer- und Singspiele ein wahrhaft nationales Drama geschenkt worden wäre. Allein alle derartigen Bestrebungen sinken bald wieder auf die ersten Anfänge zurück; die Menge ließ sich bis ins folgende Jahrhundert hinein mit Stücken vergnügen, die noch den rohen Zuschnitt der Ayrer'schen Tragödien und Possen haben. Dieser niedrige Stand der Volksbildung kommt auf Rechnung der verderblichen Kriegszeit, welche die nationale Entwickelung des Drama's zum Stillstand brachte und die dramatischen Aufführungen auf lange Zeit völlig unterbrach. Dadurch wurde es

der gelehrten Hofdichtung leicht gemacht, sich mit den Nachbildungen ausländischer Muster festzusetzen. Es entsteht auf ganz neuer Grundlage ein gelehrtes Drama nach dem Muster der niederländischen und französischen Poesie, theilweise mit Benutzung der antiken Tragödie [1]), sowie die Oper, das Schooßkind der Höfe, nach dem Vorbilde der Italiener. Die volksthümliche Posse geht neben diesen her, durch eine weite Kluft getrennt, nur daß sie manchmal als komisches Zwischenspiel auch in die ernsten Stücke eingeschaltet wird. Eine Verschmelzung der verschiedenen Elemente ist dem ganzen Zeitalter nicht gelungen; man kommt in allen Mittelgattungen über eine rohe Mischung heterogener Bestandtheile nicht hinaus.

Opitz hat im Drama sich nicht mit eigenen Productionen hervorgewagt; dennoch macht er durch seine Uebersetzungen Epoche, indem er mit seiner „Daphne“ die höfischen Fest- und Singspiele, mit der „Antigone“ und den „Trojanerinnen“ die Formen der antiken Tragödie einführte, sowie er in der Vorrede zu der Uebersetzung der Judith die Vorschriften des Aristoteles als gesetzgebend bezeichnete. In Festspielen versuchte sich nach ihm eine Menge von Dichtern; sie stehen als dramatische Gelegenheitsgedichte neben den Ehrengedichten auf große Herren, sie verherrlichen die Festlichkeiten an den deutschen Höfen; selbst die großen Städte bedurften sie zum Glanz öffentlicher Feste. Als späterhin die Oper alles Andere überwucherte, sanken sie zu bloßen Operntexten und Arrangements von Balletten herab. Geschichtlich-allegorische Gelegenheitsstücke besitzen wir z. B. von Johann Rist („das friedewünschende Deutschland“ 1647; „das friedejauchzende Deutschland“ 1653), Simon Dach, alle mit Recht vergessen. Mehr Werth haben Jacob Schwieger's dramatische Arbeiten, Intriguenstücke nach spanischen und italienischen Mustern mit gewandten komischen Zwischenspielen und gefälligen Liedern [2]), zum Theil als Festspiele für den Rudolstädter Hof verfaßt und 1665—67 aufgeführt.

Der Pegnitzorden beschäftigte sich eifrig mit dramatischen Arbeiten [3]) und hob vor allen die Schäferspiele und Singspiele hervor, welche das nationale Drama, das in Nürnberg einst eine Stätte gefunden, vollends von der Bühne verdrängten. Johann Klaj ward von den

[1]) Zu diesem Zweck veranstaltete die fruchtbringende Gesellschaft eine neue Uebersetzung der Komödien des Terenz (Cöthen 1620, mehrmals wiederholt). [2]) Filidor's Trauer-, Lust- und Mischspiele, 1. Thl. 1665. Vgl. W. A. Passow, das deutsche Drama im 17. Jahrh. 1847. S. 16. 17. Pabst in den Bl. für lit. Unterh. 1847, Nr. 269 ff. Einige bezweifeln die Identität des Dramatikers Philidor mit dem Lyriker. [3]) s. das Ausführliche darüber bei Tittmann a. a. O. S. 151—294.

Nürnbergern als der Begründer einer neuen dramatischen Aera begrüßt, und in der That war er der Erste, der es wieder wagte, mit öffentlichen Aufführungen vor das Volk zu treten; doch seine Stücke sind so formlos, als müsse die dramatische Poesie zu den mittelalterlichen Anfängen zurückkehren. Seine geistlichen Dramen, mit denen er 1644 zuerst auftrat, gleichen den Mysterien (Auferstehung Jesu Christi, Höllen- und Himmelfahrt Jesu Christi, der leidende Christus) und schlossen sich wie diese der gottesdienstlichen Feier an, meist Recitative oder melodramatische Reden, die zuweilen in dialogische Form übergehen, woran sich Chöre und andere lyrische Zwischenspiele, die in diesen wunderlichen Stücken noch das Erträglichste sind, anreihen. Mehr Handlung ist in den nicht minder rohen Stücken „Engel- und Drachenstreit“ (1645) und „Herodes der Kindermörder“ (1645), welches letztere nach dem Niederländischen des Heinsius bearbeitet ward. Zur Feier des Friedens verfaßte er das Festspiel „Irena“, worin er allerlei Allegorieen und Sinnbildnereien im Geschmack der Pegnitzhirten anzubringen Gelegenheit fand. Zu demselben Zwecke dichtete S. von Birken das Festspiel „Margenis [d. i. Germanis], das vergnügte, bekriegte und wieder befriedigte Deutschland“, das 1651 in Nürnberg aufgeführt ward. Außerdem verfaßte er mehrere Singspiele voll der wunderlichsten Allegorieen, unter diesen die „Psyche“ (1652 lateinisch aufgeführt, später verdeutscht), worin der Sündenfall und die Erlösung allegorisirt werden. Harsdörffer's Singspiele sind ebenfalls nichts als allegorische Dialoge ohne eigentliche Handlung.

Die gelehrte Kunstform des Drama's hatte ihren Sitz nicht sowohl im Herzen Deutschlands, als in Schlesien, welches um die Mitte des Jahrhunderts noch einmal in den Vordergrund der Literatur tritt.

Andreas Gryphius [4]) ward am 11. October 1616 zu Groß-Glogau, wo sein Vater Archidiaconus war, geboren. Seine Kindheit und Jugend waren voll Trübsal und ließen schmerzliche Eindrücke in seinem Gemüthe nach, die er nie ganz verwinden konnte. Vater und Mutter starben ihm früh; das Unglück der Kriegszeit verschonte auch ihn nicht. Sein poetisches, namentlich sein dramatisches Talent trat früh hervor (das älteste Sonett [I. 28] trägt die Jahrzahl 1627); schon 1631 verfaßte er auf der Schule zu Fraustadt den „Kindes-

---

[4]) Ueber sein Leben und seine Werke s. Bredow in den Nachgelassenen Schriften, 1816, S. 69—118; Auszug daraus in Müller's Bibliothek, II. Ueber A. Gryphius, ein literarhistorischer Versuch von Jul. Herrmann, 1851. A. Gryphius als Dramatiker, von O. Klopp, 1851.

mörder Herodes" (1634 zu Glogau gedruckt). Nachdem er seit 1634 das Gymnasium zu Danzig besucht und zugleich Unterricht ertheilt hatte, machte ihn 1636 Georg von Schönborn, ein Rechtsgelehrter zu Freistadt in Schlesien, zum Ephorus seiner Kinder; als kaiserlicher Pfalzgraf setzte ihm dieser den Lorbeerkranz auf. Der Tod seines Gönners (1637) löste dies Verhältniß. Unterstützt durch ein Vermächtniß seines Gönners, verließ Gryphius sein Vaterland und begab sich nach den Niederlanden, wo er seinen gelehrten Studien lebte. 1639 trat er selbst als Lehrer auf und hielt Vorlesungen über mehrere Wissenschaften, Geschichte, Mathematik, Anatomie, sogar über Chiromantik (der Glaube an Vorbedeutungen und Geistererscheinungen verließ ihn nie). 1640 verlor er Schwester und Bruder durch den Tod, und ihn selbst hielt eine langwierige Krankheit danieder. Die Gedichte aus diesen letzten Jahren sind voll der schwermüthigsten Klagen. Seitdem gestaltete sein Leben sich freundlicher. Als Reisegesellschafter durchreiste er 1644—1646 Frankreich und Italien und verweilte längere Zeit in den Rheingegenden, wo er seine ersten Trauerspiele bearbeitete. Bald nach seiner Rückkehr ins Vaterland ward er 1650 von den Landständen des Fürstenthums Glogau zum Syndicus erwählt, welches Amt er bis an seinen am 16. Juli 1664 mitten in der Versammlung der Landesältesten erfolgten Tod bekleidete.

Von Natur zum Ernst und Tiefsinn geneigt, gerieth Gryphius in Folge der Schicksale seines bewegten Lebens noch tiefer in Reflexionen über die Nachtseite des menschlichen Daseins. Seine Phantasie verweilt gern an Gräbern und in den Mysterien der Geisterwelt. Doch war bei Allem ein unerschütterlicher religiöser Glaube der lichte Punct, zu dem er von allen Irrwegen phantastischer Grübeleien wieder emporschaute. Er war kräftigen Geistes, ein Mann von Charakter, der seine Freiheit und Unabhängigkeit zu bewahren wußte [5]) in einer Zeit, wo es Poetensitte geworden war, um die Gunst großer Herren zu betteln. Diese Selbstständigkeit zeichnet ihn auch als Dichter vor seinen Zeitgenossen aus. Seine Poesie fließt aus der Fülle seines Innern; selbst seine Uebertreibungen und Verirrungen sind Ausflüsse einer kraftvollen, nur nicht von richtigem Geschmack geleiteten Einbildungskraft; das bloße Flitterwerk, womit so viele spielten, haßte er; deßhalb verschmähte er alle Formtändeleien und wandte sich von dem Schäferwesen ab. Dabei hat er eine Vielseitigkeit, wie kein anderer Dichter seines Jahrhunderts. Seine lyrischen Gedichte begleiten uns durch sein

---

[5]) s. das Sonett zum Beschluß des XXIII. Jahres (Buch 2, Nr. 13).

Leben; sie knüpfen sich zum großen Theil an die traurigen Erlebnisse seiner Jugend und die späteren frohen Ereignisse im Schooße seiner Familie; die eigentlichen Gelegenheitsgedichte sind verhältnißmäßig nicht zahlreich. Was ihn das Leben gelehrt hatte, die Eitelkeit menschlicher Dinge, ist in den schwungvollen, oft überladenen „Oden“ und dem größten Theil seiner geistlichen Dichtungen das Hauptthema. Am stärksten ist dies in der düstern Schilderung der Verwesung, den „Kirchhofsgedanken“, ausgemalt, wo seine Phantasie alles Abschreckende zusammenhäuft und gleichsam anatomirt. In den geistlichen Liedern nähert er sich mehr der einfacheren Weise des protestantischen Kirchenliedes; in einigen hat er absichtlich „alle Blumen der Wohlredenheit“ als poetischen Schmuck angewandt. Vortrefflich sind seine Sonette, die uns manchen Blick in sein edles, männliches Gemüth vergönnen und hinsichtlich der Gedankenfülle nur mit den Flemming'schen verglichen werden können; sie sind theils weltlichen theils geistlichen Inhalts, wie auch die „Epigrammata oder Beyschriften“; mehrere nehmen eine satirische Wendung gegen die Sitte der Zeit, welche er auch in seinen drei „Strafgedichten“ der satirischen Kritik unterwarf. Die poetischen Freundesepisteln „Weicher-Stein“ scheinen die Heroide vorbereitet zu haben.

Am höchsten sind zu aller Zeit von Gryphius' Dichtungen die dramatischen Arbeiten geschätzt worden; sie haben ihm den Namen eines „Vaters der deutschen dramatischen Dichtkunst“ erworben. Er war der Erste, welcher die Kunstform des antiken Drama's in selbstständigen Schöpfungen auf deutschen Boden zu verpflanzen unternahm und dem deutschen Drama für die ganze Folgezeit die Bahn vorzeichnete. Die nächsten Vorbilder fand er unter den niederländischen Dichtern, unter denen Joost van den Vondel als Dramatiker glänzte; die „Gibeoniter“ hat Gryphius übersetzt. Daß auch in der dramatischen Gattung die neulateinische Gelehrtenpoesie ein Bindeglied ist, beweist uns seine Bearbeitung der „heiligen Felicitas“ nach dem Lateinischen des Nicolaus Causin. Die Reise lehrte ihn die dramatischen Vorstellungen in Frankreich und Italien kennen; aus dem Französischen des Corneille übertrug er das gegen die Uebertreibungen der Schäferpoesie gerichtete Drama „der schwärmende Schäfer“, aus dem Italienischen des Girolamo Razzi das Lustspiel, „die Säugamme oder untreues Hausgesinde“. Später erklärt er seine Abneigung gegen Uebersetzungen, weil sie ihm eben so viele Mühe kosteten, als eigene Arbeiten.

Gryphius' Trauerspiele fallen in seine reiferen Jahre. Daß die Zeitgeschichte, die er erlebte, nicht ohne Einfluß auf seine tragische

Muse war, sieht man aus der Bearbeitung des Carolus Stuardus, den ihm „der Abscheu vor der Schandthat abzwang“ (sceleris horror expressit) und noch bestimmter aus dem Eingang der Vorrede zum Leo Armenius. „Indem unser gantzes Vaterland“, so beginnt er, „sich nuhmehr in seine eigene Aschen verscharret und in einen Schauplatz der Eitelkeit verwandelt, bin ich geflissen, dir die Vergängligkeit Menschlicher Sachen in gegenwertigem und etlich folgenden Trauer-spilen vorzustellen“. Er hatte Sinn für historische Größe und ein richtiges Gefühl von der Würde der Tragödie[5]), dabei Schwung der Phantasie und überhaupt eine Anlage zur dramatischen Darstellung der Leidenschaft, die ihn fähig machte, unter günstigeren Umständen das Beste zu leisten. Wie seine Tragödien vorliegen, stoßen sie ungeachtet der vielfachen Spuren seines bedeutenden poetischen Talents den gebildeten Geschmack zurück. Die dramatische Handlung ist selten motivirt, mit dem Fortgang steigt das Interesse nicht, indem er gleich seinen Vorgängern die Handlung in den Zeitraum von 24 Stunden zusammendrängt; die Charakterzeichnung ist durchaus unsicher; seine Phantasie gefällt sich in überladenen Schilderungen und in Darstellung des Gräßlichen, wozu die gewählten Sujets schon an sich verführen mußten, und ein düsterer Geist breitet sich über das Ganze; sein Hang zum Wunderbaren[6]) ließ ihn auch mit besonderer Vorliebe in die Tragödien Geistererscheinungen einflechten. Er theilt nach fünf Acten („Abhandlungen“) ab und schiebt zwischen diese lyrische „Reihen“ ein, welche den Chor der alten Tragödie ersetzen sollen, aber außer Zusammenhang mit der Handlung stehen, meistens Geister oder allegorische Wesen. Sonst bewegt sich der Dialog in Alexandrinern fort, und nur in einzelnen Monologen belebt sich mit dem Inhalt auch das Metrum. Sein erstes und sein letztes Trauerspiel, Leo Arminius (1646), worin der Tod dieses Kaisers durch die

---

[5]) S. die schöne Vorrede zu „Catharina von Georgien“: „Die Ehre, Tod, und Libe ringen in ihrem Hertzen umt den Preiß, welchen die Libe, nicht zwar die Irdische und Nichtige, sondern die Heilig-Ewige erhält, der Tod aber darreichet und versichert. — Diß einige beklage ich; daß meine Feder zu schwach, so hohe Geduld, so hertzhaffte Beständikeit, so fertigen Schluß, das Ewige dem Vergänglichen vorzuzihen nach Würden herauszustreichen“. [6]) „Deren Meynung“, sagt er am Schluß der Vorrede zu Cardenio und Celinde, „die alle Gespenster und Erscheinungen als Tand und Mährlin oder traurige Einbildungen verlachen: Sind wir in kurtzem vernünfftig an seinem besondern Ort, zu erwägen entschlossen“.

Verschwörung des Michael Balbus dargestellt wird, und der sterbende Papinianus (1650), der Caracalla's Brudermord nicht vertheidigen will und lieber den Tod wählt, sind die gelungensten. In Catharina von Georgien (1647), die als Gefangene des persischen Schach Abbas den Märtyrertod stirbt, weil sie des Fürsten Liebesanträge standhaft abweist, ist der Dichter sichtlich von seinem Stoff erwärmt, und die Handlung entwickelt sich mit vieler Lebendigkeit; nur wird zum Schluß dies Stück durch das Ausmalen der gräßlichen Martern, die zum Theil auf die Bühne gebracht werden, widerlich entstellt. Carolus Stuardus („opus regio cruore horridum"), zuerst 1650, dann 1663 umgearbeitet, ist ungleich matter ausgefallen; Geistererscheinungen und Allegorieen treten an die Stelle der Handlung. In Cardenio und Celinde, das Gryphius nach einer Erzählung, die er in Italien gehört hatte, bearbeitete (1647), stimmt er sein Pathos zu einer „gemeineren Art zu reden" herab; eben dadurch hat dies Stück gewonnen und spricht unsern Geschmack mehr als die übrigen Tragödien an. Sein Vorsatz war dabei, wie er in der Vorrede an den Leser sagt, „zweierlei Liebe, eine keusche, sittsame und doch inbrünstige in Olympien, eine rasende, tolle und verzweifelnde in Celinden abzubilden".

In weit höherem Grade tritt Gryphius' Anlage zur dramatischen Poesie in den Lustspielen hervor, deren schlichte Einfalt und volksthümliche Redeweise in fließender Prosa den pomphaften Tragödiendichter nicht wiedererkennen lassen; hier hat der geistvolle Humor die Schranken der Opitzischen Schule völlig durchbrochen. Im Horribilicribrifax (1661? gedruckt 1663) verspottet er soldatische Prahlerei und gelehrten Pedantismus, so daß wir hier ein Bild der Sprachmengerei seiner Zeit erhalten; doch hat das Stück sowohl hierdurch als durch die häufige Wiederkehr derselben Situationen eine ermüdende Breite, für welche einzelne vortreffliche Scenen und witzige Stellen nicht entschädigen können. In dem Schauspiel Absurda comica oder Herr Peter Squentz (wahrscheinlich schon 1647, doch erst später gedruckt) parodirt er das Pathos der geistlosen Poeten seiner Zeit und giebt die armseligen dramatischen Aufführungen, wie sie häufig vorkommen mochten, dem Lachen preis; die Handlung dreht sich um die Aufführung der Squentzischen Tragödie Pyramus und Thisbe. Wie Gryphius selbst in der Vorrede angiebt, liegt eine Komödie des Altorfer Professors Daniel Schwenter († 1636) zum Grunde. Eine Entlehnung aus Shakspeare's Sommernachtstraum ist nicht wahrscheinlich; der

Stoff scheint älter und weitverbreitet gewesen zu sein [7]). Merkwürdig ist das Gesangspiel das verliebte Gespenst nebst dem Scherzspiel die geliebte Dornrose, als ein genialer Versuch, eine ernste Handlung und ein Possenspiel in einander zu schlingen; das Zwischenspiel „die Dornrose“ ist ein höchst gelungenes derbes Bauernspiel, in welchem die Bauern im schlesischen Volksdialekt reden; am Schlusse vereinigen sich die Personen des Gespenstes und die Bauern des Possenspiels zu einem Chorgesange zu Ehren des Herzogs Georg von Brieg-Liegnitz und seiner Braut, an deren Vermählungsfest dies Stück zu Glogau (1660) aufgeführt wurde [8]). Die Singspiele Majuma (1653) und Piastus sind unbedeutend [9]). Gryphius fand bei seinen Zeitgenossen die ehrendste Anerkennung. Als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft führte er den Namen „der Unsterbliche“. Seine Stücke wurden zu Breslau [10]) aufgeführt.

Bevor wir die Geschichte des Drama's von Gryphius zu Lohenstein fortführen, dessen Tragödien sich den Gryphischen aufs engste anschließen, ist von Hoffmannswaldau zu reden, welcher, wenn gleich nicht im eigentlichen Drama, doch in damit verwandten Dichtungen eine neue Manier poetischer Darstellung einführte, so daß es Sitte geworden ist, ihn als den Stifter einer zweiten schlesischen Dichterschule zu betrachten [11]).

---

[7]) S. Bredow a. a. O. S. 102 ff.; anders Tieck, deutsches Theater, II. S. XVI. [8]) Dies Stück fehlt in den Sammlungen der Gedichte; einzeln mehrmals (zuerst 1660) gedruckt. (Neuer Abdruck mit Einleitung hgg. von Herm. Palm, 1854). [9]) Ausgaben seiner Gedichte, Leyden 1630, vollständiger 1657 und 1663. Vermehrte (doch nicht vollständige) Sammlung von seinem Sohne Christian Gryphius, 1698. 2 Thle. In der Vorrede berichtet dieser, daß sein Vater ein Trauerspiel „Heinrich der Fromme“ bis auf die Chöre und Anmerkungen, ein anderes „die Gibeoniter“ bis zum 5. Act ausgearbeitet hinterlassen habe, und ein Lustspiel „die Fischer“ wegen des verworrenen Concepts nicht habe abgedruckt werden können. [10]) „Circumdedistis iisdem (sc. tragoediis), sagt er in der Widmung des Papinian an den Breslauer Senat, et famam, dum permisso publice arbitrio theatrum illae apud vos conscenderent, ac misti civibus exteri adgemerent Leoni, illacrumarentur Catharinae, suspicerent Felicitatem“ (pag. 367 der Ausg. v. 1698). [11]) Will man diese Theilung nicht fallen lassen, so ist Gryphius mehr zu den späteren Schlesiern als zu Opitz zu stellen. Daß dies auch die Ansicht der Zeitgenossen war, sieht man z. B. aus Neukirch's Vorrede zu H. Gedichten, wo er Gryphius, Hoffmannswaldau und Lohenstein als die Trias von „Helden“ zusammenstellt, die den Opitz übertroffen haben. Von Gryphius sagt Johnius (parn. Siles. pag. 83): Non immerito Hoffmannswaldavio et Lohensteinio junctus trigam maximorum patriae

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, zu Breslau 1618 geboren, erhielt seine Schulbildung zu Danzig, wo seine dichterischen Anlagen Opitzens Aufmerksamkeit auf sich zogen und im Umgange mit ihm gefördert wurden. Er selbst nennt Opitz sein erstes Muster, meint aber, fast sein eigener Meister gewesen zu sein und am meisten durch das Lesen ausländischer Dichter gelernt zu haben. Er beendigte seine Studien auf der Universität zu Leyden und fand dann auf Reisen in England, Frankreich und Italien Gelegenheit, die große Welt kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland lebte er als Rathsherr zu Breslau, geehrt als Mensch und Geschäftsmann, und als Dichter hochgefeiert. Da er mehrmals in Angelegenheiten seiner Vaterstadt nach Wien reiste, erwarb er sich den Titel eines kaiserlichen Rathes. Er starb als Vorsteher des Breslauer Rathscollegiums 1679.

Von der moralischen und geistlichen Poesie der Opitzianer wandte er sich in seinen reiferen Jahren entschiedener ab, als irgend ein Dichter seines Jahrhunderts, und suchte die geschmückte Eleganz und den Phantasiereiz der italienischen Modedichtung zu copiren, worin ihm die Pegnitzhirten schon vorgearbeitet hatten. Daß er in Sprache und Versbau eine Leichtigkeit [12]) und Rundung, wie sie bei keinem seiner Zeitgenossen angetroffen wird, sich angeeignet und in dieser Hinsicht die Poesie einen Schritt weiter gebracht hat, kann nicht in Abrede gestellt werden. Allein man darf nicht behaupten, daß durch ihn die conventionelle Poesie erschüttert worden sei. Hoffmannswaldau's Frivolität ist keine Rückkehr zur Natur; es ist daher auch keine Wahrheit des Gefühls und des Charakters, keine sinnliche Lebendigkeit in seinen Gedichten. Die Bildersprache seiner Galanterie ist nicht minder pedantisch, als die Moralphrasen der Opitzianer. Die Frechheit, mit der seine Phantasie nicht bloß das Lascive, sondern geradezu das Schmutzige in endlosen Vergleichungen vorführt, ist noch viel geschmackloser, ist ein trauriger Beweis, daß ihm und den ihn bewundernden Zeitgenossen

---

poetarum complet, und von Hoffmannswaldau (p. 106 sq.); Italorum maximam partem secutus vestigia sic cecinit, ut nectare et ambrosia tincta esse videantur carmina. [12]) „Lange auf Kunst und weitgesuchte Dinge zu denken oder über allen Wortsätzen Rath zu halten und darüber in den Nägeln zu klauen ist kein Werk von meinem Gemüthe“ (in der Vorr. an den geneigten Leser). Er ist nicht so schwülstig wie Lohenstein und versichert, von heidnischen Göttern und übersteigenden gezwungenen Redensarten wie auch anderen gemeinen Schulpossen würden bei ihm wenig zu finden sein; doch sind seine Bilder zum Theil ganz in dem nämlichen Geschmack; z. B. „Irrthümer gleichen dem Reife, so ebensowohl auf die gekrönten Granaten als die sauren Waldäpfel fällt“.

und Nachahmern aller Sinn für Unschuld und Natur abhanden gekommen war, zumal wenn man seine Aeußerungen daneben hält, daß kein Alter oder Stand ihm etwas werde nachweisen können, das ihm ärgerlich sei und ihm höchstens „bisweilen über Verhoffen ein schlüpfriges Wort über die Hand gesprungen sei.“ Unter den kleineren lyrischen Gedichten sind einzelne, die seinem Formtalent ein gutes Zeugniß reden; doch Alles bleibt äußerlich, geistliche Oden neben Lobpreisung des Lebensgenusses, allegorische Hochzeitsgedichte neben Begräbnißgedichten mit Gemälden der Vergänglichkeit. — In den größeren „galanten“ und „verliebten“ Gedichten kommt zu der Süßlichkeit der Schäferdichtungen noch der gemeinste sinnliche Kitzel hinzu, wenn er gleich der Meinung ist, wer sein Gemüth kenne oder kennen wolle, werde nichts Ungleiches aus diesen Gedichten schließen können. Am meisten wurden seine Heroiden oder „Heldenbriefe“ [13]) gepriesen, die ihm den Namen eines deutschen Ovid erwarben und über die Poesieen aller Zeiten gestellt wurden (nach Neumeister: omni Iliade majores!). Er brachte diese Gattung zuerst in Gang und benutzte sie, in den weitläufigen Erörterungen der Liebesthemata mit lasciven Bildern zu spielen und der verdorbenen Phantasie die Zügel schießen zu lassen. Die „poetischen Geschichtsreden“ sind Schaustücke in ähnlicher Manier; in der „erleuchteten Magdalena“ und den „Thränen der Tochter Jephtha“ fehlen auch die schlüpfrigen Anspielungen nicht. Was er außer dem Fache der Lyrik und poetischen Beschreibung versuchte, seine Uebersetzungen von Guarini's Pastor fido und Theophile's Socrate mourant, ist werthlose Jugendarbeit, die er selbst, wie überhaupt alles Uebersetzen, in spätern Jahren verwarf [14]).

---

[13]) Die Ueberschriften der (14) Heldenbriefe nebst dem von Neumeister gegebenen Schlüssel zu den erdichteten Namen s. bei Jördens, II. S. 452 f. Mehrere „Lustgedichte“ hat er zurückgehalten, „um nicht zu ungleichem Urtheil Anlaß zu geben“. Charakteristisch für die Denkungsart seiner Zeit ist seine Entschuldigung, daß in den Heldenbriefen auch „gemeine Standespersonen“ zu finden seien, denen der Titel Held oder Heldin nicht allzuwohl gebühre: er habe nicht sowohl die Geblüt- als Gemüths-Eigenschaften angesehen und scheine es ihm genug, wenn er solche mit höhern Flammen überschüttet und durch erlauchte Flammen gleichsam geläutert gefunden. [14]) Sammlungen seiner „Uebersetzungen und Gedichte“, 1673. 1679 und öfter. Eine Anthologie von seinen und seiner Anhänger Gedichten gab B. Neukirch heraus: Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte ꝛc. 7 Thle. 1695—1727. N. A. 1735. Man sieht daraus, daß Hoffmannswaldau von seinen Nachahmern an Obscönität noch über-

Daniel Caspar von Lohenstein [15]), 1636 zu Nimptsch im Fürstenthum Brieg geboren, widmete sich schon als Schüler zu Breslau, aufgemuntert von den Dramen des Gryphius, der tragischen Poesie. Zu Leipzig und Tübingen studirte er die Rechte und brachte dann einige Jahre auf Reisen in Holland und Deutschland zu. Das Project einer Reise nach Italien und Frankreich blieb wegen einer damals in Oestreich herrschenden Pest unausgeführt. 1666 wurde er Regierungsrath in dem Fürstenthum Oels, später Syndicus der Stadt Breslau. Eine Sendung nach Wien erwarb ihm die Gunst des dortigen Hofs und den Titel eines kaiserlichen Raths. Er starb als Protosyndicus zu Breslau 1683 und hinterließ den Ruhm ausgezeichneter Geschäftskenntniß, Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit. Er arbeitete mit großer Leichtigkeit und Raschheit. Auf seine schriftstellerischen Arbeiten legte er wenig Werth; die Dichtung war ihm nur ein Zeitvertreib für müssige Stunden. Sein Talent ist ein rhetorisches; der Zug zum Ernsten und Erhabenen bleibt stets bei ihm überwiegend; er ehrte den Opitz und bildete sich in der dramatischen Kunst nach Gryphius; den Tacitus und Seneca hat er fleißig studirt und seine Prosa nach ihnen gebildet. Jedoch fand auch die Eleganz der Marinisten und die Glätte der Hoffmannswaldau'schen Poesieen an ihm einen Bewunderer, so daß er manchmal seine Phantasie in Hoffmannscher Manier mit dem Lasciven spielen läßt und Liebesgedichte, Heldenbriefe u. dgl. von gleicher Frivolität und Geschmacklosigkeit producirt [16]). Seine Eigenthümlichkeit tritt nur in den ernsten Poesieen hervor. Hier gewahrt man überall das Bestreben, durch körnigen Ausdruck, rednerische Fülle und Bilderpracht zu ergreifen und zu erschüttern. Daß es in seinen Gedichten gar viele Stellen giebt, wo er an Großartigkeit und Gedrungenheit des Ausdrucks sich über alle Dichter seines Jahrhunderts erhebt, kann Niemand in Abrede sein. Indeß artete seine rhetorische Kunst, schon in ihrem Beginn eine Abweichung von der Natur, da sie

---

boten wird. „Der Schooß der Geliebten“ ist nicht von Lohenstein, sondern von Besser. Einige Proben in Müller's (Förster's) Bibliothek, XIV., aus denen man ihn nicht kennen lernt. [15]) Ueber ihn s. W. A. Passow, D. C. von Lohenstein. Seine Trauerspiele und seine Sprache, 1852. [16]) Seine kritischen Urtheile lernt man aus der Epistel an den jüngeren von Logau kennen. Opitz, so viel Lob ihm auch gespendet wird, erscheint doch nur als der Anfänger, Hoffmannswaldau als der Vollender, „der deutsche Pindarus, dem keiner nach wird kommen.“ Des Letzteren Verdienste feierte er auch in einer besonderen Lobrede (Breslau, 1679), in der es heißt: „Opitz that es den Alten und Ausländern nach; unser Herr von Hoffmannswaldau aber zuvor“.

eine ganz äußerliche ist, zu der widerlichsten Unnatur aus, vollends wenn sie gräßliche und blutige Stoffe, die das abgestumpfte, ungewöhnlicher Reizmittel bedürftige Zeitalter zu fordern schien, zu verarbeiten und auszuschmücken unternahm; vom Erhabensten fällt sie zum Plattesten und Gemeinsten herab, sobald es nur dazu dient, durch ein Bild oder einen frappanten Contrast die Pointe einer Sentenz zu verschärfen. Dieser Bilderunfug und Schwulst, den die Zeitgenossen bewunderten, brachte seinen Namen über Gebühr in Verruf, als die folgende Literaturperiode zum Nüchternen, aber auch zu breiter Verwässerung zurückleitete; damals ward übersehen und ist auch später meistens außer Acht gelassen worden, wie sehr man Lohenstein vornehmlich verdankte, daß Kraft und Erhabenheit in Poesie und Prosa nicht so ganz verloren gingen, bis sie durch Klopstock's Dichtungen der deutschen Sprache wiedergewonnen wurden. Viele, die später der Gottschedischen Schule entgegentraten, Drollinger, Haller, Pyra, verdankten Lohenstein die erste Ausbildung ihres poetischen Talents. Zur Naturwahrheit und Simplicität war freilich auf diesem Wege nicht zu gelangen.

Die lyrischen Gedichte hat er unter der Aufschrift „Blumen" zusammengestellt. Die „Rosen" enthalten die Liebesgedichte, Heroiden (denen die anstößige poetische Rede der Maria Coronelia [17]) angehängt ist) und Hochzeitsgedichte; unter dem Titel „Hyacinthen" finden sich Leichengedichte und poetische Ehrenreden; die „Himmelsschlüssel" sind geistliche Hymnen, denen die „Thränen", verschiedene elegische „Reden unter dem Kreuz des Herrn" beigegeben sind. Man sieht schon hieraus, wie sehr das Rhetorische überwiegt.

In seinen Trauerspielen setzt er die Manier des Gryphius fort [18]). Er hat dieselbe Anlage und Entwicklung der dramatischen Handlung sowie die chorähnlichen allegorischen Zwischenspiele; allein, was schon bei diesem widerwärtig ist, das Ausmalen gräßlicher Scenen und das übertreibende Pathos, wird von Lohenstein zu einem Extrem getrieben, wo es entweder ekelhaft oder lächerlich wird. Die Trauer-

[17]) — ne pravis cupiditatibus cederet, vitam posuit, ardentem forte libidinem igne extinguens adacto per muliebria titione. (Mariana de reb. hisp., den Lohenstein citirt). [18]) „Was in deutscher Sprache diese Art zu schreiben belanget, wird der gelehrte Leser leicht abnehmen, daß ich mir in einem und dem andern einen fürtrefflichen Landsmann zu einem Wegweiser zu haben mich nicht geschämet, der hierinnen die Bahn gebrochen und dessen unterschiedene Trauerspiele mir nicht allein unter die Hände, sondern auch auf den Schauplatz kommen". (Vorr. zu Ibrahim Bassa).

spiele Ibrahim Bassa, das er in seinem funfzehnten Jahre verfaßte, der Anlage nach das beste, Agrippina und Epicharis (beide zuerst 1665 gedruckt und wohl nicht viel früher verfaßt) führen Wollust- und Blutscenen aus der türkischen Hofgeschichte und der Neronischen Zeit vor, von denen sich das sittliche Gefühl empört wegwendet. In den Trauerspielen Cleopatra (1661) und Sophonisbe (1666) ist ein edlerer Gehalt, wie schon der Stoff mit sich brachte; doch sein Ringen nach dem Erhabenen führt ihn auch hier zu Unnatur und Schwulst; von einer psychologischen Entwicklung und künstlerischen Behandlung der überlieferten Geschichte hat er kaum eine Ahnung. In dem Schauspiel Ibrahim Sultan, das zur Vermählungsfeier Kaiser Leopolds I. verfaßt wurde (1673), greift er wieder zu den gräuelhaften türkischen Sultansgeschichten; es beweist auch dies die Stumpfheit des Zeitgeschmackes, daß ein Stück voll Mord und Unzucht zu solchem Feste geeignet scheinen konnte. Bei den übrigen Stücken scheint er die Darstellung auf der Bühne nicht im Auge gehabt zu haben [19]).

In den letzten Lebensjahren beschäftigte sich Lohenstein mit dem Heldenroman Arminius und Thusnelda, seinem Hauptwerke [20]). Er verfuhr in der Manier der gepriesenen Vorgänger im historischen Roman, wenn er die Romanform als den Rahmen für sein umfassendes historisches und antiquarisches Wissen betrachtete. Von den Kriegen der Römer mit den Deutschen führt er den Leser in lang ausgesponnenen Episoden zu den früheren Kriegen der Römer sowie zu der neueren Geschichte des Hauses Oestreich mit manchen geheimnißvollen Hindeutungen auf die Zeitereignisse [21]), wo die Segeste in Deutschland zu finden waren, verwebt damit Excurse über die verschiedenartigsten Antiquitäten und alte Philosopheme, über Naturmerkwürdigkeiten und Entdeckungen bis herab zu Betrachtungen über Schminke, Bart-

---

[19]) „Die Breslauischen Schultheater und die Veltheimsche Truppe haben wahrscheinlich seine Stücke gegeben". Kahlert, Schlesiens Antheil ꝛc. S. 55. Passow a. a. O. S. 7 hält es wohl mit Recht für wahrscheinlich, daß „Agrippina" und „Epicharis" nicht aufgeführt worden sind. — Lohensteins Dramen und übrige Gedichte sind von ihm gesammelt unter dem Titel: „Trauer- und Lustgedichte", Breslau 1680; später mehrmals aufgelegt und vermehrt. In Neukirch's Anthologie findet sich Mehreres, was in der Ausgabe fehlt. [20]) Erste Ausg. durch Benj. Neukirch, 1689, 1690, in zwei Quartbänden. Mit der Fortsetzung von Lohenstein's Bruder, H. K. v. Lohenstein und Christ. Wagner (Prediger zu Leipzig), hgg. von Gebauer, 1731, 4 Bde. in Quart. [21]) „Es war leider! mit den Deutschen am Rheinstrom so weit kommen, daß ihre Fürsten sich um Römische Dienste als um große Würden bewarben". II. S. 290 (der Ausg. von 1689. 90).

verehrung u. dgl., schildert Bäder und Lustgärten, Vermählungspomp und Festaufzüge und verbindet damit Heldenreden und Heldenbriefe, allegorische Wettstreite, Liebesdialoge und Gedichte allerlei Art. Wenn wir von der wunderlichen Anlage absehen und die Vorzüge einzelner historischer Partieen und Reden beachten, so kann man nicht umhin, sein ausgezeichnetes Talent für historische und oratorische Prosa anzuerkennen, besonders wo er Tacitus und Seneca vor Augen hat. Die Schilderungen der Teutonen- und Cimbernschlacht, der Kriege Cäsars mit Ariovist und Pompejus, des Partherzugs unter Crassus, die Beschreibung von Varus' Lager, von Marcomir's (Karls V.) Abdankung bezeichnen wir nur beispielsweise als Proben seiner Kunst historischer Darstellung.

In Schlesien dauert eine lebhafte poetische Thätigkeit bis ins folgende Jahrhundert hinein [22]), wo sie mit Günther plötzlich abstirbt und andern Landschaften es überläßt, den ferneren Gang der poetischen Literatur zu bestimmen. Die Lyriker halten eine gewisse Mitte zwischen Opitzens correcter Verständigkeit und dem prunkenden Schwulst der jüngern Schule. Die besseren sind Hans Aßmann von Abschatz [23]) (1646—1699), welcher außer lyrischen Gedichten, unter denen die geistlichen auszuzeichnen sind, und Epigrammen auch Uebersetzungen von Guarini's Pastor fido und Tasso's Aminta lieferte, Christian Gryphius [24]) (1649—1706), der Sohn des Andreas Gryphius, Professor am Elisabetanum, dann Rector des Magdalenengymnasiums zu Breslau, und Heinrich Mühlpforth [25]) (geb. zu Breslau 1639, † daselbst 1681 oder 1683 als Notar). Auch außerhalb Schlesiens fand die Manier Hoffmannswaldau's und Lohenstein's großen Anhang, sowohl im nördlichen, als im südlichen Deutschland. Trotz ihrer Verkehrtheiten gehören sie zu den Männern, welche den poetischen Geschmack ihrer Nation fast ein halbes Jahrhundert hindurch beherrschen.

Im Dramatischen haben Gryphius und Lohenstein nicht viele Nachfolger gefunden. Das gelehrt-rhetorische Trauerspiel stand dem

[22]) Hierüber vgl. Kahlert, Schlesiens Antheil ꝛc. S. 57 ff. [23]) Poetische Uebersetzungen und Gedichte, 1704. Ausw. in Müller's Bibl. VI. (mit biographischer Einleitung und Charakteristik, S. XXV—XXXII). [24]) Poetische Wälder, 1698 u. öfter. Unter seinen gelehrten Werken ward berühmt: Kurzer Entwurf der geistlichen und weltlichen Ritterorden, 1697. [25]) Teutsche Gedichte, 1686, 1687. 2 Thle. Ausw. in Müller's (Förster's) Bibliothek XIV. Ueber sein Leben s. A. Kahlert in den schlesischen Provincialblättern, 1836. Nr. 3. 4. Schon Johnius bemerkt, daß sein Todesjahr verschieden 1681 oder 1683 angegeben werde, entscheidet sich aber im Supplementum für 1683 mit dem Zusatze „ut apparet e carmine Knorrii“.

Volksgeschmack zu fern. Am nächsten stehen der Lohenstein'schen Manier der Schlesier Johann Christian Hallmann (geb. 1650, † im Elende zu Wien 1716) [26]) und der Lausitzer August von Haugwitz [27]), welcher indeß schon zu der Oper und dem Possenspiel wieder zurücklenkt. Michael Johannsen, ein Prediger in der Nähe von Hamburg, bearbeitete nach dem Vorgange Klaj's nochmals einen biblischen Stoff und schrieb ein „Christliches Trauerspiel von Cain dem Brudermörder" in Versen mit Chören (1652).

Der Uebergang vom pathetischen gelehrten Kunstdrama zum Natürlichen und Volksmäßigen zeigt sich am schlagendsten in den dramatischen Dichtungen Christian Weise's (1642—1708), der als Professor am Augusteum zu Weißenfels (1670—78) und darauf als Rector in seiner Vaterstadt Zittau als Pädagog und als überaus fruchtbarer Schriftsteller eines bedeutenden Rufes genoß [28]). Der Charakter seiner dramatischen Dichtungen, deren er über hundert verfaßt hat, war schon dadurch bedingt, daß er als ein sehr eifriger Schulmann, der das „Lerne zu reden" zu seiner Maxime gemacht hatte, für seinen Schülerkreis schrieb und in diesem seine Darsteller und sein Publicum sah, in mancher Hinsicht der Hans Sachs seiner Zeit. Die Schulkomödie, welche noch das ganze Jahrhundert hindurch, besonders in Sachsen, Thüringen und Schlesien, auch in lateinischer Sprache [29]), gepflegt ward, hob er bei seiner ausgezeichneten Naturanlage zum Drama auf eine höhere Stufe, wo sie dem volksthümlichen Schauspiel sich näherte und theilweise sogar zu den Volkstheatern den Weg fand. In den Gattungen der dramatischen Dichtungen hat er eine große Mannigfaltigkeit. Er bearbeitete noch einige biblische Stoffe, zu denen man jetzt seltener als früher griff, ein Schauspiel vom Opfer Abrahams, von Esau und Jacob, vom keuschen Joseph und andere; doch sind diese seine schwächsten. Werthvoller sind seine historischen Dramen, die einen freieren Bau haben als die der Schlesier und zum Theil schon durch die glückliche Wahl des Stoffes unsere Aufmerksamkeit

---

[26]) Trauer-, Freuden- und Schäferspiele, Breslau o. J. (Vorr. von 1673); enthält 9 Schauspiele, unter diesen „die beleidigte Liebe oder die großmüthige Marianne" (1670) und „die himmlische Liebe oder die beständige Märterin Sophia" (1671), voll schwülstigen Unsinns und unzüchtiger Schilderungen. Vgl. Kahlert a. a. O. S. 66. [27]) Von ihm: Schuldige Unschuld oder Maria Stuarda, 1683. Soliman, 1648, u. and. [28]) H. Palm, Christian Weise, eine literarhistorische Abhandlung, 1854. Ueber die Titel seiner Schriften vgl. Jördens, V. S. 245 ff. [29]) S. Gottsched I. S. 247.

verdienen. In seinem Trauerspiel „von dem neapolitanischen Haupt-Rebellen Masaniello" fand selbst Lessing „Funken von Shakspearischem Genie". Das eigentliche Feld seines dramatischen Talents war das Lustspiel und vornehmlich das burleske Possenspiel, worin er mit keckem Witze den gesunden, wenn auch derben, Volkshumor über die Thorheit und Verschrobenheit seiner Zeit herfallen läßt. Mit Gryphius wetteifert er glücklich in der „Parodie eines neuen Peter Squenzens in lauter Absurdis comicis" ꝛc. (1682); höchst lebendig ist die Schilderung der „Verkehrten Welt". Vor allen Possenspielen zeichnet sich „der bäurische Macchiavellus (1679) aus, worin es sich um die Wiederbesetzung der Stelle eines Pickelherings in dem Flecken Querlequitsch handelt und mit treffendem Humor die Hofcabalen und die Intriguen bei der Aemterjagd verspottet werden [30]). Meistens jedoch arbeitete Weise zu flüchtig und sank zur platten Volksposse herab. Wie den Schlesiern das Haschen nach Bilderprunk, so ward ihm das Streben „die Sachen also vorzubringen, wie sie naturell und ungezwungen sind" gefährlich.

Wir haben bisher vorzugsweise das Drama der gelehrten Kunstpoesie ins Auge gefaßt, weil im Grunde nur dies für die Geschichte der Literatur von Wichtigkeit ist. Die Zustände der Schauspielertruppen und der die schaulustige Menge unterhaltenden Stücke gehören mehr in die Geschichte des deutschen Theaters, zumal da die Grundlage nicht mehr national ist und nicht den Keim neuer Entwicklungen in sich trug. Die gelehrten Dichter nahmen sich nur selten des volksmäßigen Drama's an. Außer Gryphius' und Weise's Lust- und Possenspielen mag noch Johann Georg Schoch's Komödie „vom Studentenleben" (1658) wegen der aus dem Leben gegriffenen treffenden Sittenschilderung und die Lustspiele von Christian Friedrich Henrici [31]) (geb. 1700 zu Stolpe, † als Oberpostcommissarius zu Leipzig 1764), erwähnt werden. Die rohen Stücke des Letztern, der schon in Gottsched's Zeit hineinreicht und „zum Dienst und nach dem Geschmack" der Leipziger Bühne schrieb, sind uns ein Beweis, wie tief das Drama selbst in den Händen der Gelehrten im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts gesunken war.

---

[30]) Weise's Dramen sind nur zum Theil gedruckt. Einige erschienen einzeln, die meisten in den Sammlungen: Zittauisches Theatrum, 1683; Neue Jugendlust, 1684; Freimüthige Redner, 1693; Neue Proben von der vertrauten Redekunst, 1700. Den Inhalt verzeichnet Gottsched I. bei den genannten Jahren. [31]) Picander's deutsche Schauspiele, 1726.

Die wandernden Schauspielertruppen [32]) versorgten sich mit einem Vorrath von Stücken, die meistens von Mitgliedern des Theaters selbst verfaßt oder übersetzt waren und selten gedruckt worden sind, da jede Truppe ein Interesse daran hatte, ihren Schatz zu verheimlichen. Von den englischen Komödien an, die fortwährend, so roh sie waren, sehr beliebt blieben, waren sie in der Regel nach ausländischen Mustern, holländischen, französischen, spanischen und italienischen, für das deutsche Publicum (und das bestand noch zu Lessing's Zeiten aus solchen, die „schüchtern zur Bude geschlichen kamen") zurecht geschnitten, hochtrabende Heldenschauspiele als „Hauptactionen" (später auch "Haupt- und Staatsactionen" [33]) genannt) und plumpe Possenspiele, in denen der Lustigmacher (Hanswurst, Pickelhering, Harlekin rc.) die Hauptrolle hatte. Dazu kamen noch die improvisirten Stücke, die auf schale Possenreißereien hinausliefen, die Marionettentheater und Puppenspiele, die besonders auf Jahrmärkten Glück machten, unter diesen die bekanntesten das von Dr. Faust und von Don Juan.

Bei einigen wenigen Schauspielertruppen zeigt sich ein Streben, die theatralischen Aufführungen zu veredeln. Vornehmlich ist der Magister Johann Veltheim († vor 1700) zu erwähnen, der Director einer Schauspielertruppe, die mit großem Beifall in Nürnberg, Breslau und andern großen Städten spielte [34]). Er brachte die Trauerspiele der Schlesier zur Aufführung, verschaffte den nach dem Spanischen bearbeiteten Stücken Eingang und wirkte noch nachhaltiger durch die Einführung des französischen Drama's, indem er selbst Lustspiele des Moliere verdeutschte und auf die Bühne brachte. Auf ähnliche Weise suchte Joseph Anton Stranitzky, der eine Zeitlang zur Veltheim'schen Truppe gehört hatte, als Vorsteher des Wiener Theaters am Kärnthner Thor († 1727) das Repertoir durch Uebersetzungen zu verbessern. Corneille's Cid war schon 1650 von Greflinger übersetzt; 1669 ward Polyeuctes nach Corneille zu Leipzig aufgeführt. Uebersetzungen einiger Stücke von Corneille und Racine wurden 1691 auf dem Hoftheater zu Braunschweig zur Darstellung gebracht. So war Gottsched

---

[32]) Ueber diese sowie über das Volksschauspiel s. Prutz' Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters, S. 168—222. H. Lindner in dem Vorwort zu „Karl XII. vor Friedrichshall. Eine Haupt- und Staatsaction rc." 1845. [33]) Vgl. Karl Weiß, die Wiener Haupt- und Staatsactionen, 1854. [34]) „Man empfing ihn und seine Truppe allezeit mit vieler Achtung. Sie wurden auf den Grenzen des Stadtgebiets bewillkommt, und der Magistrat bewirthete sie vor der Stadt. In Hamburg erhielten sie von Obrigkeitswegen gleichfalls Geschenke". Flögel, Gesch. d. kom. Lit. IV. S. 319.

schon vorgearbeitet, als er es unternahm, mit französischen Theorieen und französischen Dramen die Volkspossen zu bekämpfen und die deutsche Bühne zu reformiren.

Daß wir außerhalb Schlesiens so wenig poetische Talente für das eigentliche Drama thätig sehen, hat seinen Grund theils in der Verachtung, womit das Volksschauspiel betrachtet wurde, theils in der Aufnahme, welche um die Mitte des Jahrhunderts Singspiel und Oper an den Höfen und in den bedeutendern Reichsstädten gefunden hatte [35]). Um die Fürstenhöfe im mittlern Deutschland gruppirt sich eine Menge von Hofdichtern und Hofcomponisten, welche jede Festlichkeit mit ihren Talenten verherrlichten. Am meisten glänzte die Oper zu Dresden, für welche Schirmer, Constantin Friedrich Dedekind und viele Andere Texte verfertigten. Die Reichsstädte blieben nicht zurück; in Nürnberg und Augsburg baute man die ersten Schauspielhäuser um der Oper willen. Den höchsten Flor erreichte die Oper zu Hamburg (seit 1678); eine Menge Operndichter betrieben hier fabrikmäßig die Abfassung von Texten, Christian Henrich Postel (1658—1705) [36]), der seit 1688 25 Operntexte verfaßte, unter diesen: die wunderbar errettete Iphigenia, 1699, eine der besten Dichtungen jener Zeit, Christian Friedrich Hunold (genannt Menantes, 1680—1721), Barthold Feind (geb. zu Hamburg 1678, † in der Gefangenschaft zu Rendsburg 1721) [37]) u. s. w. Die Literaturgeschichte kann sich mit diesen Operntexten, die ohne innern Werth sind, nicht befassen. Geistliches und Weltliches, Ernstes und Possenhaftes liegt hier bunt durch einander, um nur außer der Musik mit Decorationen und Verwandlungen, mit Ballet, Feuerwerk und anderem Spectakel die Sinne zu ergötzen. Die meisten behandeln mythologische oder allegorische Stoffe, selten geschichtliche. Geistliche Stoffe wurden noch häufig gewählt. Als die Liebhaberei für die Oper im Anfange des nächsten Jahrhunderts sich verlor, gingen diese Stoffe in die Oratorien und Cantaten über, denen die größten Componisten (G. Fr. Händel,

[35]) Verzeichnisse deutscher Opern findet man in Gottsched's Nöth. Vorrath und Freiesleben's Nachlese. Ueber die hamburgischen Opern s. Lessing in den Collectaneen zur Lit. unter: Oper, nebst Eschenburg's Zusätzen. Namen von Operndichtern s. in Koch's Compendium, I. S. 296 ff. [36]) Ueber ihn s. Weichmann in der Vorrede zum Heldengedicht „Der große Wittekind", wo sich auch ein Verzeichniß von Postel's Schriften findet. [37]) Seine fünf Opern stehen in den „Gedichten", 1708, unter diesen auch „die neapolitanische Fischerempörung". Er begleitet sie mit zwei Abhandlungen: „Von dem Temperamente und der Gemüthsbeschaffenheit eines Poeten" und „Gedanken von der Opera".

Sebastian Bach ꝛc.) ihr Talent widmeten. Als Gottsched gegen die Oper polemisirte, war sie schon in Abnahme; um 1740 verschwand sie auf längere Zeit gänzlich von der Bühne [38]).

Fünftes Capitel.

Vagabunden-Roman und Prosa-Satire. — Zustand der Prosa-Literatur überhaupt

Wenn man den bisher erörterten Gang der Literatur aufmerksam betrachtet, so ergiebt sich, daß neben der in den Vordergrund tretenden gelehrten und höfischen Literatur eine zweite Gattung einhergeht, die auf Beobachtung der Zeitsitte, des Lebens und Treibens des Volkes beruht und sich gegen gelehrten Pedantismus, gegen fremde Sitte und höfische Verbildung kehrt. Der gelehrten Lyrik stellt sich das Volkslied gegenüber, das sich auch in diesem Jahrhundert den Zeitereignissen anhängt (Spottlieder, Kriegs- und Soldatenlieder ꝛc.), freilich ungleich roher, als in früherer Zeit [1]). Das gelehrte und höfische Drama fand seinen Gegensatz im Possenspiel, der Heldenroman im Roman der Vagabunden, und Alles endlich zugleich, modische Sitte und Bildung, in der Prosa-Satire. Zum Satirischen ward diese Literaturgattung durch ihre oppositionelle Stellung zu den Zeitverhältnissen gedrängt. Man darf jedoch nicht voreilig den Schluß ziehen, daß sie ganz und gar aus dem Schooß des Volkslebens hervorgegangen sei und nur Nationales, nur den gesunden Verstand des Volkes der Ausländerei und sonstiger Verkehrtheit entgegensetze; dazu war die Masse des Volks

[38]) Gottsched bemerkt gelegentlich bei den Jahren 1725, 1733, 1738, 1740, wie die Opern allmählich verstummen und „dünne werden“, bis er bei dem Jahre 1741 ausrufen kann: „St. Evremond hat es prophezeiht, daß man des beständigen Singens endlich überdrüssig werden würde. Es ist eine Ehre für die Deutschen, daß sie diese Weissagung zuerst erfüllet haben“.

[1]) s. die Lieder in Soltau's Sammlung, S. 453—522, wozu die Einleitung, besonders S. LXXVI ff., zu vergleichen; Phil. Max. Körner, historische Volkslieder aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrh. 1840. Die Lieder des dreißigjährigen Kriegs — gesammelt von Emil Weller. Mit einer Einleitung von W. Wackernagel, 1855. Das Spottlied „der Winterkönig“ (auf Friedrich V. von der Pfalz) s. in Grimm's altd. Wäld. II. S. 138. Das Gustav-Adolphslied von 1633. Mit einer literar. Einl. und histor. Anmerk. hgg. von W. von Maltzahn, 1846.

zu sehr erschlafft, zu tief gesunken. Wie schon Fischart zu seinem satirischen Roman durch Rabelais veranlaßt wurde, so haben auch die späteren Satiriker, die etwas mehr als rohen Volkswitz wollten, den ersten Anstoß zu ihren Productionen von Werken des Auslandes erhalten [2]), Anlage und Form der Darstellung von dorten entlehnt und nur das Fremde durch Schilderung heimischer Verhältnisse ersetzt, so daß man sie sehr wohl als Fischart's Nachfolger bezeichnen kann.

In Spanien und Frankreich hatte der sogenannte Schelmenroman den Ritterroman abgelöst; der historische Heldenroman stellt sich erst später neben beide als die ernste Romandichtung. Einer der ausgezeichnetsten Dichter in der Gattung der Schelmenromane war Don Francisco de Quevedo y Villegas († 1647). Sein satirisches Werk Sueños nahm (vielleicht nach der französischen Uebersetzung) Hans Michael Moscherosch (geboren 1601 zu Wilstädt in der ehemaligen Herrschaft Hanau-Lichtenberg, jetzt im Badenschen) zur Grundlage in dem (anfangs als einzelne Flugschriften erschienenen) Werke: „Wunderliche und wahrhafte Gesichte Philanders von Sittewald [anagrammatisch aus „Wilstaedt"], das ist Strafschriften Hans Michael Moscherosch von Wilstädt" [3]). Das Unglück seiner Zeit, das er schildert, hatte er an sich selbst erfahren; die Kriegsdrangsale trieben ihn aus seiner Heimat. Damals (1641) schrieb er: Christliches Vermächtniß oder schuldige Vorsorg' eines treuen Vaters bei jetzigen hochbetrübtesten gefährlichsten Zeiten, den Seinigen zur letzten Nachricht hinterlassen (herausgg. Straßburg 1643), ein lebendiges Gemälde der Drangsale des Krieges. Lange verweilte er in dem naheliegenden Straßburg, wo die ersten Bearbeitungen der Träume ans Licht traten,

[2]) Eine Uebersetzung des Don Quixote erschien Cöthen 1621, dann Frankfurt 1648, 1669. Der sehr beliebte Schelmenroman „der Landstörzer Gusman von Alfarache" war aus dem Spanischen des Aleman durch Albertinus, Secretär zu München, († 1620) übersetzt (München 1616).

[3]) Die sieben ersten Gesichte sind verfaßt 1639 und 1640, die sieben folgenden 1641 und 1644. Erste Samml. 1645, 1648, auch nachgedruckt und mit unechten „Gesichten" vermehrt, Leyden, 1646. 2 Thle. Ausg. letzter Hand (im Sprachausdruck verbessert), Straßb., 1650. 2 Thle. Unveränd. Aufl. 1666. 67. Neuer Abdruck von Dittmar (nebst Biographie), 1830 (nur 1. Bd.) Daß sein Name nicht „Kalbskopf" zu deuten ist, wie früher ein Literarhistoriker dem andern nachschrieb (noch 1840 O. L. B. Wolff in der Encyclopädie, V. S. 299), sondern aus „Musenrosh", dem Namen der aragonesischen Stammfamilie, entstand, hat Dittmar (Einl. S. XXVI ff.) dargethan. Ueber die jüngeren Ausgaben und Fortsetzungen s. Dittmar's Einl. S. LXIII ff. und das Verzeichniß von Moscherosch's Schriften, S. LXVI ff.

welche ihm 1646 die Aufnahme in die fruchtbringende Gesellschaft („der Träumende“) verschafften. Nach dem Frieden stand er in verschiedenen Aemtern an den Höfen zu Hanau, Mainz und Cassel; er starb 1669 auf einer Reise zu Worms. Seine Strafschriften bestehen aus vierzehn Gesichten: Schergenteufel, Weltwesen, Venusnarren, Todtenheer, Letztes Gericht, Höllenkinder, Hofschule, A la mode Kehraus, Hans hinüber Gans herüber, Weiberlob, Turnier, Pflaster wider das Podagram, Soldatenleben, Reformation. Villegas ist nur in den sieben ersten benutzt worden, und mit solcher Freiheit, daß das Original kaum wieder zu erkennen ist; die übrigen, unter denen „Soldatenleben“ als Schilderung der damaligen Soldatesca vornehmlich anziehend ist, sind völlig eigene Arbeit. Später haben mehrere Nachahmer noch andere Schilderungen in seiner Manier hinzugethan. Moscherosch ist einer der besten Prosaisten seines Jahrhunderts; sein Stil ist kräftig und gewandt, oft an Fischart und sein Zeitalter erinnernd, indeß nicht frei von störendem gelehrten Beiwerk. Seine Sittenschilderung ist anschaulich und lebendig, von sittlichem Ernste und patriotischer Gesinnung durchdrungen.

Mit ihm ist der Schlesier Samuel von Butschky[4]) zu vergleichen. Dieser war 1612 zu Breslau geboren, studirte die Rechte zu Wittenberg und lebte seitdem in Schlesien; um 1654 wurde er katholisch und erhielt von Leopold I. den Adel und den Titel eines kaiserlichen Raths; er starb 1678 als Landesältester des Fürstenthums Breslau. In Parabeln, Schilderungen und Betrachtungen, die sich durch eine reine Prosa auszeichnen, giebt er treffende Bilder des Lebens und Ermahnungen voll Gemüth, Gedankenreichthum und poetischer Lebendigkeit, nicht ohne Hinneigung zu mystischer Contemplation.

Noch mehr in erzählender Form erscheint die Schilderung der Zeit in dem Vagabunden-Roman Simplicissimus[5]), dem besten

---

[4]) Unter seinen zahlreichen Schriften sind auszuzeichnen: A — Z! Fünfhundert Sinnen-, Geist- und Lehrreiche Reden und Gemüthsübungen ꝛc. 1666; Pathmos, enthaltend Sonderbare Reden und Betrachtungen ꝛc. 1677; Wohl-Bebauter Rosen-Thal ꝛc. 1679. Vgl. H. Hoffmann's Spenden zur d. Lit. I. S. 85—90. [5]) Der vollständige Titel lautet: Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch das ist die Beschreibung des Lebens eines seltsamen Vaganten genannt Melchior Sternsfels von Fuchshaim, wo und welchergestalt er nehmlich in diese Welt gekommen, was er darinnen gesehen, gelernt und erfahren und ausgestanden, auch warum er solche wieder freiwillig quittirt. Ueberaus nützlich und meniglich nützlich zu lesen. Mömpelgart, 1669. Ueber die folgenden Ausgaben s. Koch's Compend. II. S. 255 ff., Jördens, II. S. 424 ff.

deutschen Roman des ganzen siebenzehnten Jahrhunderts. Der Verfasser desselben, Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen [*]), der sich auf dem Titel mit anagrammatischer Umbildung seines Namens German Schleifheim von Sulsfort nennt, war aus Gelnhausen gebürtig. Durch die Kriegsdienste in seiner Jugend erwarb er sich eine vielseitige Kenntniß der Welt, die er in spätern Lebensjahren, wo er in friedlichen Aemtern stand, zu schildern unternahm; er war in seiner letzten Lebensperiode Schultheiß zu Renchen am Schwarzwalde, wo er am 17. August 1676 starb. Unter dem ebenfalls anagrammatisch gebildeten Namen Samuel Greifn=Son vom Hirschfeld schrieb er um dieselbe Zeit, wo der Simplicissimus entstand, Heldenromane in der modigen gekünstelten Form: der keusche Joseph (1667—68), Dietwald und Amelinde (wahrscheinlich 1668, 2. A. 1671), und einige Jahre später Proximi und Limpidä Liebesgeschichte (unter seinem wahren Namen), ein Beweis, daß in ihm die volksmäßige und die kunstgemäße gelehrte Form eben so neben einander zur Geltung kommen, wie bei Fischart. Im Simplicissimus erzählt der Held des Romans seine Abenteuer von seiner Knabenzeit an. Die Erzählung führt uns mitten in das Volksleben, am anziehendsten ist die lebendige Schilderung des Kriegs= und Soldatenlebens, das uns in dem mannigfachsten Scenenwechsel vorgeführt wird. Gleichsam als Anfang und Fortsetzung schließen sich daran die in ähnlicher Erzählungsmanier gehaltenen und ebenfalls pseudonym herausgegebenen Romane: Trutz Simplex oder die Landstörzerin Courage (1669. 70), der seltsame Springinsfeld, das wunderbarliche simplicianische Vogelnest (1670). Mit welchem Beifall diese Gattung aufgenommen wurde, und wie dadurch der komische Roman erst recht in Aufnahme gebracht ward, sieht man aus den vielen Fortsetzungen und Nachahmungen dieses Romans, welche bis weit ins folgende Jahrhundert hinein Beifall fanden, z. B. der französische Simplicissimus, 1682; der ungarische Simplicissimus, 1683; der türkische Vagant, 1683.

Neuere Bearbeitungen von Wagenseil in Reichard's Bibliothek der Romane, Bd. 4. (1778) und besonders, 1785; von Haken, 1810, von E. von Bülow, 1836.

[*]) Der wahre Name des Verfassers ward zuerst ermittelt von Echtermeyer (Hall. Jahrb. 1838. Nr. 52 — 54); die Untersuchung wurde fortgesetzt von W. A. Passow: Christoffel von Grimmelshausen, der Verfasser des Abenteuerlichen Simplicissimus, ein Beitrag rc. (Bl. für lit. Unterh. 1843. Nr. 259—264. Das Todesjahr ist von Passow nachgewiesen in den Bl. für lit. Unterh. 1847. Nr. 273. S. 1091 f.

Unter den Romandichtern, welche wie Moscherosch und Christoffel von Grimmelshausen von der pretiösen Manier der Heldenromane zum Volksmäßigen und zur Schilderung interessanter heimatlicher Verhältnisse zurücklenken, ist Christian Weise ohne Zweifel der bedeutendste. Seine satirischen Romane, „die drei Hauptverderber in Deutschland" (1671), „die drei ärgsten Erznarren in der ganzen Welt" (1672, vielleicht schon 1670), „die drei klügsten Leute" (1673), „der politische Näscher" (vielleicht 1678), wurden von den Zeitgenossen hochgeschätzt, wie schon die häufigen Auflagen beweisen, und erzeugten viele Nachahmungen. Der Vagabunden-Roman setzt sich fort in den Studenten-Romanen, den Robinsons- und Aventurier-Geschichten [7]), die seit 1720, wo die deutsche Uebersetzung des englischen Robinson erschien, in Gang kamen. Man zählt von 1720—1770 über 50 Robinsonaden, von denen "der schlesische Robinson" (1723) als der vorzüglichste genannt wird. Der gelungenste Roman dieser Zeit ist „Wunderliche Fata des Albertus Julius oder die Insel Felsenburg" von dem Stolberg'schen Kammersecretär Ludwig Schnabel [8]), reich an lebendigen Schilderungen und keine bloße Aventurier-Geschichte.

Die eigentliche Prosa-Satire, welche, um die Form minder bekümmert, geradeswegs auf die Thorheiten und Laster des Zeitalters losgeht, treffen wir vorzugsweise in den Händen der Geistlichen, welche durch ihre amtliche Stellung zu Angriffen auf das weltliche Wesen ihrer Umgebung sich aufgefordert fühlten und von ernster Sittenpredigt häufig ins Gebiet der Satire überstreiften. In Norddeutschland ist Hamburg der Sitz der Prosa-Satire. Der geistvollste und tüchtigste dieser Satiriker ist Johann Balthasar Schupp. Er war 1610

---

[7]) Schon der Simplicissimus sucht sein Glück in fremden Welttheilen; 1689 erschien die Uebersetzung der Geschichte der Sevaramben und die Abenteuer eines englischen Kaufmanns im Innern von Afrika, s. Koch's Compend. II. S. 261. — 1720. 21 erschien: Robinson Crusoe Leben und ganz ungemeine Begebenheiten, welcher 28 Jahre auf einer unbewohnten Insul, an welche er nach erlittenem Schiffbruch geschlagen worden, erlebt hat (eine Uebersetzung von Daniel Defoe's Robinson Crusoe, worin die Schicksale des Alexander Selkirk auf der Insel Juan Fernandez geschildert werden). Die Robinsonaden sind verzeichnet in Koch's Compend. II. S. 268 ff. Vgl. Haken, Bibliothek der Robinsone in zweckmäßigen Auszügen, 1805 ff. 5 Thle. Wolff's Gesch. des Romans, S. 228 ff. [8]) 1731—1743, 4 Thle. Neu bearbeitet von Oehlenschläger, 1826, 4 Bde. („die Inseln im Südmeer"); von Tieck, nebst Einleitung, 1827, 6 Bde.

zu Gießen geboren, studirte zu Marburg, Königsberg und Rostock Theologie, bereiste Holland und ward darauf Hofprediger zu Marburg. Als solcher ward er 1647 zu den Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück gesandt und hielt 1648 die Friedenspredigt. 1649 ward er nach Hamburg berufen, wo er als Prediger zu St. Jacob bis an seinen 1661 erfolgten Tod lehrte und wirkte [9]). Die meisten seiner Schriften sind während seines Aufenthalts in Hamburg verfaßt, theils Predigten und Erbauungsschriften in populärem Ton, angefüllt mit Erzählungen aus der Geschichte und dem eigenen Leben („die Krankenwärterin", „Golgatha", „der geistliche Spaziergang", „Anleitung zur Betrachtung der vornehmsten Glaubenspuncte" und andere), theils Strafschriften gegen die Unsitte der Zeit, welche sich über Hofleben („Salomo oder Regentenspiegel"), politische Verhältnisse („der beliebte und belobte Krieg" und andere), kirchliches Leben („Gedenk daran Hamburg", „des Priesters Heli Belials-Buben" und andere), Hauswesen („Sieben böse Geister, welche heutiges Tages Knechte und Mägde regieren und verführen" und andere), Unterrichtswesen und Gelehrsamkeit („der deutsche Lehrmeister oder ein Discurs von Erlernung und Fortpflanzung der freien Künste und Wissenschaften in deutscher Sprache", der unterrichtete Student", der ungeschickte Redner", deutscher Lucianus"), Aberglauben und allerlei Untugend („Corinna, die ehrbare und scheinheilige Hure" und andere) verbreiten; endlich Streitschriften, die von den Angriffen der Gegner, welche ihm seine Freimüthigkeit zuzog, hervorgerufen wurden. Seine Weltkenntniß, seine redliche und tüchtige Gesinnung, die das Pedantische und Schlechte in Sitte und Bildung ohne Rückhalt und Schonung ans Licht zieht, sein meist treffender Witz, der mit ernster Strafrede wechselt, alle diese Eigenschaften lassen ihn als einen der vorzüglichsten Schriftsteller seiner Zeit erscheinen. Die Sprache fließt ihm geläufig, ist aber von fremden Wörtern sehr entstellt; am reinsten ist sie in den Erbauungsschriften und Gebeten [10]). In seiner Weise schrieb Johann Riemer (geb. zu Halle 1648, † als Pastor zu St. Jacob in Hamburg, 1714) eine satirische Schrift, „Reime dich oder ich fresse dich ꝛc." (1673), welche gegen geistlose Reimerei gerichtet ist [11]).

Einer verwandten Erscheinung begegnen wir im katholischen Süden Deutschlands. Der Wiener Priester Abraham a Sancta Clara,

---

[9]) Ueber ihn siehe Wachler in Ebert's Ueberlieferungen I. Stück 2.
[10]) Sammlung unter dem Titel: Lehrreiche Schriften, zuerst 1663, dann öfter.
[11]) Den vollständigen Titel s. in Flögel's Gesch. d. kom. Lit. III. S. 445.

eigentlich Ulrich Megerle genannt (geb. 1642 zu Krähenheimstetten bei Mösskirch in Schwaben, seit 1660 Augustiner-Barfüßer und seit 1669 kaiserlicher Hofprediger in Wien, † 1709) greift, wie Schupp, das Weltwesen in Predigten, Straf- und Erbauungsschriften mit allen Waffen des ihm zu Gebote stehenden Witzes an. Weltkenntniß, redlicher Eifer für das Gute und Rechte ist auch bei ihm nicht zu verkennen. In der Form ist er weit zügelloser, als jener; er spielt mit seinen witzigen Einfällen und schüttet sie massenweis von dem Leser aus. Für manches Fade und Plumpe wird dieser jedoch durch lebendige Sittenschilderungen, durch eine Menge treffender Bemerkungen und schlagender Witzfunken und trefflich angewandter Fabeln und Anekdoten entschädigt [12]).

Die letzten Erörterungen haben uns schon auf das Gebiet der belehrenden und rednerischen Prosa geführt. Was über den Zustand der Prosa bis auf Spener und Thomasius zu bemerken noch übrig ist, läßt sich hier anknüpfen.

Die deutsche Sprache war nur für die Poesie, nicht für die Wissenschaft erobert. Was seit Opitz in Lehrbüchern der Poetik (von Buchner, Harsdörffer, Birken, Omeis [Prof. zu Altorf und seit 1697 Vorsteher des Pegnitzordens] und Andern) und in grammatischen Abhandlungen (von Schottelius [13]), Zesen, Morhof, Boediker [14]) u. A.) über Werthschätzung und richtige Behandlung

[12]) Unter den zahlreichen Werken dieses fruchtbaren Schriftstellers sind hervorzuheben: „Judas der Erzschelm, für ehrliche Leut, oder eigentlicher Entwurf und Lebensbeschreibung des Ischariothischen Bösewicht ꝛc." 1687 ff. und öfter; Etwas für Alle, das ist kurze Beschreibung allerlei Stands-, Amts- und Gewerbspersonen ꝛc. 1699 (u. ö.) Huy und Pfui der Welt, Huy oder Anfrischung zu allen schönen Tugenden, Pfui oder Abschreckung von allen schändlichen Lastern, 1707 (u. ö.). Mehrere Tractätchen sind gesammelt unter dem Titel: „Reim dich oder ich liß dich", zuerst 1687, dann öfter und vermehrt; darin; Merks Wien, d. i. des wüthenden Tods eine umständliche Beschreibung ꝛc. (in Beziehung auf die Pest zu Wien, 1679); Auf auf! ihr Christen ꝛc. [wider die Türken], zuerst 1683. Wunderwürdiges ganz neu ausgehecktes Narrennest, 1707 u. s. w. Vgl. Jördens VI. S. 530 ff., der aber nicht die ersten Ausgaben verzeichnet. [13]) Justus Georg Schottelius, geb. 1612 zu Eimbeck, † 1676 zu Wolfenbüttel als Hof- und Consistorialrath, Erzieher Anton Ulrich's von Braunschweig. Sein Hauptwerk ist: Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache, 1663. [14]) Johann Bödiker (1641—1695), seit 1675 Rector des cölnischen Gymnasiums zu Berlin. Er schrieb: Grundsätze der deutschen Sprache im Reden und Schreiben, 1690 und öfter mit Verbesserungen von Johann Leonhard Frisch (1666—1743), dem Verfasser des Deutsch-lateinischen Wörterbuchs (1741).

der Muttersprache gesagt war, schien nur auf die Poesie Anwendung zu finden. In dieser hielt man auf Correctheit und Reinheit des Ausdrucks; in der Prosa dagegen übte die mit Fremdwörtern vermengte Geschäfts- und Conversationssprache einen so mächtigen Einfluß, daß nur wenige Schriftsteller sich demselben zu entziehen vermochten. Der Gelehrte, welcher in der Handhabung des Lateinischen und in der Schaustellung seiner Belesenheit in römischen Autoren seine Ehre suchte, schmückte sein Deutsch mit lateinischen Wörtern und Phrasen; der Weltmann, der Vielgereiste und Sprachkundige, belud seine Muttersprache mit wälschen Wörtern, und dieses Sprachgemisch ward endlich durch die unsägliche Breite und Geschmacklosigkeit der Darstellung vollends unerträglich [15]).

Die Predigt [16]) ist in den Fesseln der Dogmatik und des gelehrten Pedantismus erstarrt. Auf den Universitäten beschäftigte man sich mit homiletischen Künsteleien, so daß fast eine jede eine eigene Predigtmethode ausklügelte. Eine Ausnahme machen die Wenigen, welche, wie z. B. Schupp, die ältere populär-praktische Methode festhalten und durch Anekdote und Sprichwort unmittelbar Anwendung aufs Leben bezwecken; daher finden sich auch Sprichwörterpredigten [17]). Auch die sind auszunehmen, welche in Arndt's evangelisch-frommem Sinne predigten, vornehmlich Joachim Lütkemann [18]) (geb. 1608 zu Demmin, † 1655 als Generalsuperintendent zu Wolfenbüttel und Abt zu Riddagshausen), Heinrich Müller [19]) (geb. 1631 zu Lübeck, † als Superintendent zu Rostock 1675), Christian Scriver [20]) (geb.

[15]) „Wie der dreißigjährige Krieg eingerissen und überhand genommen, da ist Deutschland von fremden und einheimischen Völkern wie mit einer Wasserfluth überschwemmet worden, und nicht weniger Sprache als unser Gut in die Rappuse gegangen, und siehet man, wie die Reichs-Acta solcher Zeit mit Worten angefüllt sind, deren sich freilich unsere Vorfahren geschämet haben würden“. Leibnitz, unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache §. 25. [16]) Notizen in P. H. Schuler's Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, 1792, 94. 2 Bde. [17]) Z. B. Michael Cordesius (Archidiaconus zu Parchim) Sprichwörterpostill ꝛc. 1669. Christian Weise brachte die emblematischen Predigten auf, in denen das Thema durch Sinnbilder, Gleichnisse und Historien erläutert wurde. [18]) Z. B. Evangelische und apostolische Aufmunterung zum Glauben in Christo, Vorschmack göttlicher Güte, Regentenpredigt und mehrere Sammlungen. [19]) Z. B. Himmlischer Liebeskuß, 1664; Geistliche Erquickstunden, 1664 ff. 3 Thle., und viele and. Sammlungen s. in den Zusätzen zu Guden's Tabellen, S. 299. [20]) Z. B. Heilige und Gott wohlgefällige Haushaltung aus den sonn- und festtäglichen Evangelien-Texten ꝛc. 1686 (10. A.

zu Rendsburg 1629, Prediger zu Magdeburg, † als Consistorialrath [seit 1690] zu Quedlinburg, 1692). Zu theologischen Streit- und Schmähschriften fand man stets reichliche Veranlassung. Am freiesten bewegt sich die Prosa der Geistlichen in den Erbauungsschriften, die zum Theil dieselben Vorzüge haben, wie das geistliche Lied dieses Zeitalters, Einfalt und Wärme, und daher manche poetische Elemente in sich aufnehmen.

Gedächtniß- und Ehrenreden auf Verstorbene gingen manchmal in weltliche Hände über; besonders kam in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die weltliche Redekunst so in Aufnahme, daß die Lehrbücher der Poesie von den Rhetoriken (z. B. von Kindermann, Männling, Weidling, Bohse, Hunold u. s. w.) verdrängt zu werden anfingen. Diese schwülstigen Reden sind völlig ungenießbar [21]). An Geschmacklosigkeit werden sie nur von den sogenannten Musterbriefen in den Anweisungen zum Briefstil übertroffen, traurigen Beweisen von der Unnatur und Verschrobenheit aller socialen Verhältnisse.

Die wissenschaftlichen Studien dieses Jahrhunderts bieten wenig Erfreuliches. Es mangelt an Kritik und Methode. Polyhistorie war Gegenstand der Bewunderung und höchstes Ziel; man hatte Gelehrsamkeit, aber keine eigentliche Wissenschaft. Von den philosophischen Bestrebungen in den Nachbarländern nahm man kaum eine historische Notiz.

Antiquarische Polyhistorie war die allgemeine Ausstattung des Gelehrten. Aber wo findet man ein tiefes Eindringen in das geistige Leben des Alterthums? wo in dieser Anhäufung von Realien Kritik und Plan? Man werfe nur z. B. einen Blick in die Schriften des berühmten Caspar Barth. Bei solcher geschmacklosen Behandlung der Alterthumswissenschaft darf es uns daher nicht Wunder nehmen, daß ein gleicher Ungeschmack in dem lateinischen Stil der Gelehrten herrscht. Und doch müssen wir es noch ein Glück für dies Zeitalter nennen, daß der Umgang mit den Werken der Alten ihm noch ein höheres und edleres menschliches Dasein vorführte, als die trostlose

---

1734); Gotthold's zufällige Andachten; der „christliche Seelenschatz", ein sehr geschätztes Erbauungsbuch u. v. and. [21]) Proben des rhetorischen Zeitgeschmacks findet man (außer in den Heldenromanen) in: Paris von dem Werder, zwanzig heroische hochdeutsche Frauenreden (1659). Hoffmannswaldau's deutsche Redeübungen, hgg. v. Chr. Gryphius, 1702. V. L. v. Seckendorff's deutsche Reden, 1686. 91; besonders in der Sammlung von Lünig: Reden großer Herren (1719 ff. 12 Thle.). Männling veranstaltete eine Sammlung von Sentenzen aus Lohenstein's Schriften.

Gegenwart geben konnte. Noch weniger wird man versucht, die Massen von theologischen und juristischen Schriften, in denen das religiöse Leben scholastisch verknöchert und das Recht eingesargt ward, aus dem Staube der Bibliotheken hervorzuziehen. Doch wollen wir nicht vergessen, daß Spee gegen die Hexenprocesse schrieb, und Bogislav Philipp von Chemnitz (geb. zu Stettin 1605, † als schwedischer Historiograph 1668) die Schäden der Reichsverfassung (de ratione status in imperio etc. 1647) aufdeckte, Worte, die nicht ganz verloren waren.

Die Geschichtswerke dieser Zeit haben theilweise als Quellschriften oder als gelehrte Apparate Werth, muß sich gleich der Forscher durch eine geschmacklose Darstellung hindurcharbeiten. Auf diesem Gebiete kommt neben der lateinischen Sprache die deutsche Prosa zu einiger Geltung, doch bei weitem nicht in so gelungenen Darstellungen, wie im vorhergehenden Jahrhundert. Die werthvollsten deutsch geschriebenen Quellschriften zur Zeitgeschichte sind B. Ph. von Chemnitz „königlich schwedischer in Deutschland geführter Krieg" (1648. 1653) und Franz Christoph Khevenhiller's (kaiserlichen Geheimraths, † 1650) Annales Ferdinandei [22]). Wegen fleißiger Erforschung älterer Geschichte sind schätzenswerth: Zacharias Theobald's († 1627) Hussitenkrieg (1610, vermehrt 1621) und unter den Späteren: Caspar Sagittarius (1643—94) „Alt-Thüringsches Herzogthum" (1688).

Chroniken und Landesbeschreibungen in deutscher Sprache sind noch zahlreich; den vortrefflichen Chroniken reiht sich Christoph Lehmann's Speyerische Chronik (1612) an; in den späteren sind Sprache und Darstellung schon gesunken. Am verderbtesten ist die Sprache in den Kanzleischriften, den Actis publicis und den Reichstagsverhandlungen (Sammlungen von Goldast, Hortleder, Londorp, Lünig u. s. w.), ferner den Zeitungen und den damit verwandten Sammelwerken (Theatrum Europaeum, 1635 ff. 21 Bde. Diarium Europaeum, 1659 ff. 45 Bde.). Die historischen Compilationen, z. B. Harsdörffer's „großer Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichten", 1650, und „Geschichtspiegel", 1654; Erasmus Francisci (1627—94) „Leben und Thaten berühmter Seehelden" (1681); Hiob Ludolff's (1624 — 1704) „allgemeine Schaubühne der Welt" 1699 u. s. w. sowie zahlreiche Anekdotensammlungen in Zinkgref's Manier sind an sich ohne Werth und nur erwähnenswerth als Be-

[22]) Annales Ferdinandei oder wahrhafte Beschreibung Kaisers Ferdinandi II. Geburt, Auferziehung und Thaten &c. 1640 ff. 9 Thle. Fol. (nachgedruckt Lpz. 1721—26. 12 Thle. Fol.).

weis, daß geschichtliche Darstellungen fortwährend bei der Lesewelt Beifall fanden. Die historischen Heldenromane, die sich ihren Stoffen nach hier anschließen, zeigen uns, daß einige Schriftsteller eine Ahnung von der Kunst historischer Composition hatten, namentlich Birken, dessen Ehrenspiegel des Hauses Oestreich (1668) vornehmlich hierher zu zählen ist, und Lohenstein im Arminius. Dasselbe ist von der Reisebeschreibung des Olearius zu rühmen, neben der die „morgenländische Reisebeschreibung“ seines Reisegefährten Johann Albrecht von Mandelslo (1616—1644) Erwähnung verdient.

Von anderen Wissenschaften ward nur Weniges durch deutsche Sprachdarstellung dem nichtgelehrten Publicum mitgetheilt, so groß auch der Beifall war, den einzelne Versuche populärer Darstellungen (z. B. Harsdörffer's „Gesprächspiele“ und „philosophische und mathematische Erquickstunden“) ernteten. Die Scheidewand, welche die Gelehrten und Nichtgelehrten trennte, ward erst mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts mehr und mehr durchbrochen.

Sechstes Buch.

Fortschritte deutscher Geistesbildung durch die Reformen des kirchlichen Lebens und der Wissenschaft im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts. Ausbildung der deutschen wissenschaftlichen Prosa. Entwicklung der Poesie an der Hand der Kritik [1]).

Erstes Capitel.

Geistige Regsamkeit in Kirche und Schule. Wissenschaftliche Forschung. Deutsche Prosa in der Wissenschaft.

Nicht von den politischen Verhältnissen Deutschlands im Innern und nach außen, nicht von den Zeitereignissen war eine Regeneration des Nationalgefühls und damit des deutschen Geistes überhaupt zu erwarten. Sie konnten nur niederschlagen und demüthigen. Was Frankreich im dreißigjährigen Kriege begonnen, Deutschland zu entzweien und sich auf seine Kosten zu bereichern, setzte es unter Ludwigs XIV. Regierung mit noch größerem Erfolge fort, und überdies war noch die Unterwerfung unter das Joch französischer Sitte, Mode und Sprache im Geleit der Schmach deutscher Waffen. Bei alle dem erwacht dennoch, wenn auch nur allmählich, das Volk von der Stumpfheit und Erschlaffung, welche die nächste Folge des dreißigjährigen Krieges war, und hat wieder ein Gefühl für die beleidigte

---

[1]) Ueber die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts s. H. Kurz, Handbuch der poetischen Nationalliteratur der Deutschen von Haller bis auf unsere Zeit, 1840 ff. 3 Bde. Handbuch der deutschen Prosa von Gottsched bis auf die neueste Zeit, 1845 ff. 3 Bde. — H. Gelzer, die neue deutsche Nationalliteratur nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspuncten, 1841; 2. Aufl. 1847. 49. 2 Thle. — J. Hillebrand, die deutsche Nationalliteratur seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, besonders seit Lessing bis auf die Gegenwart, 1845 ff. 3 Thle. 2. Aufl. 1850 ff. — J. W. Schaefer, Geschichte der deutschen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, in übersichtlichen Umrissen und biographischen Schilderungen, 1855 ff. 3 Bde.

Ehre. An Energie des Willens hätte es nicht gefehlt, wenn die Stimmung des Volks von den Höfen zu einträchtigem Handeln genutzt worden wäre, statt daß sie in ihrer Verblendung die Einzelinteressen durch die Zerrissenheit der Nation und die Auflockerung des Reichsverbandes zu wahren und zu fördern hofften. Die Gesinnung der Patrioten im Volke spricht sich laut und kräftig gegen Frankreichs Uebermuth und das von dorther drohende Verderben aus; eine Menge von Flugschriften [2]) lehrt uns, daß die Zahl derselben nicht klein war. Auch die Vermehrung der Zeitungsliteratur spricht für die Steigerung und Verbreitung des Interesses an den politischen Ereignissen. In Bezug auf die Masse des Volks ist dies freilich noch gering. Mehr offenbart sich eine erhöhtere geistige Thätigkeit auf den Gebieten des kirchlichen Lebens und der Wissenschaft. Hier zeigt der deutsche Geist seine Selbstständigkeit, hier bildet er einen Damm gegen das Ueberschreiten des Fremden, indem er nach und nach aus abgeschlossenen Kreisen heraustritt und die gesammte Volksbildung durchdringt.

Daß religiöser Sinn tief im Volke wurzelte und selbst unter den Leiden des Kriegs und den Fehden der Religionsparteien nicht verloren ging, lehrt schon ein Blick in den Schatz geistlicher Lieder des siebenzehnten Jahrhunderts. Allein die traditionelle Dogmatik hatte und wirkte kein freies geistiges Leben; was gelehrte Theologie hieß, stand als scholastische Orthodoxie den Bedürfnissen des religiösen Gefühls fern, und die gelehrten Spitzfindigkeiten der geräuschvollen Polemik blieben ohne Gewinn für die Bildung des Volks. Diesem theologischen Unwesen trat Philipp Jacob Spener [3]) (geb. 1635 zu Rappoltsweiler in Ober-Elsaß) mit einem Erfolge entgegen, den seine Bescheidenheit kaum gehofft hatte. Zu Straßburg, wo er studirte und eine Zeit lang als Prediger wirksam war, bildeten sich seine Ansichten von der Nothwendigkeit eines praktischen Christenthums aus, welche er in seinen geistlichen Aemtern als Prediger zu Frankfurt am Main (1666—1686), als Oberhofprediger und Kirchenrath zu Dresden (bis 1691) und als Propst und Consistorialrath zu Berlin bis an seinen 1705 erfolgten

[2]) S. Friedr. Rühs „historische Entwickelung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen rc.“ 1815. S. 222. 228 ff. 284 ff., wo auch einige Auszüge mitgetheilt werden. Zu dem Folgenden vgl. insbesondere Fr. Chr. Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französ. Kaiserreichs, I. S. 592 ff. (3. Aufl.). [3]) Außer den Werken über Kirchengeschichte s. Phil. Jac. Spener und seine Zeit, von Hoßbach, 1828. 2 Thle. 2. Aufl. von G. Schweder, 1853.

Fehler des bunten Modestils an sich trägt. Am meisten sind seine auf Missionen gehaltenen Reden auszuzeichnen, worin die Beredsamkeit des begeisterten Gefühls ihn über das Gewöhnliche erhebt [8]). In seinen geistlichen Liedern, deren er gegen 2000 gedichtet hat, leuchtet ebenfalls das Feuer eines lebendigen, heiteren Glaubens; doch von der Einfalt, die noch den besten seiner ältern Lieder eigen ist (etwa bis 1740) führt ihn seine Phantasie mehr und mehr in das Spiel mit mystischen Bildern hinein, die er in eine verworrene und verderbte Sprache kleidet [9]).

Der Pietismus und Herrnhutismus drückt seinen Charakter auch der geistlichen Liederdichtung auf, welche dadurch mit einer großen Masse von Gesängen bereichert wurde, auf die jedoch die Verirrungen der poetischen Geschmacksrichtung ihren nachtheiligen Einfluß äußerten. Einige Lieder von Spener, Francke, Gottfried Arnold [10]) (aus Annaberg, 1666—1714), dem berühmten Kirchenhistoriker, J. A. Freylinghausen, J. J. Rambach [11]), Friedrich Adolf Lampe (geb. 1683, † als Prediger zu Bremen 1729), einem der bedeutendsten Kirchenliederdichter der reformirten Kirche [12]), Wolfgang Christoph Deßler (1660—1722), u. And. nähern sich durch einfachen Ausdruck des Gefühls dem älteren protestantischen Kirchenliede. In anderen setzt sich die Manier der katholisirenden Mystiker fort, namentlich in den herrnhutischen Liedern. Die Verbindung religiöser Beschaulichkeit mit Naturbewunderung erscheint in Gerhard Tersteegen's [13]) (aus Mörs, 1697—1769) Dichtungen wieder, welche mehr an Spee's kindliche Naturfreude, als an Scheffler's pantheistische Mystik erinnern.

---

[8]) Unter diesen sind auszuzeichnen: Sieben letzte Reden ꝛc. (vor der Abreise nach Amerika gehalten), 1742. Sammlung öffentlicher Reden von dem Herrn, der unsre Seligkeit ist ꝛc. im Jahre 1742 mehrentheils in Amerika gehalten ꝛc. 1744. 2 Thle. Predigten ꝛc. (zu London gehalten), 1756 f. 2 Bde. [9]) Geistliche Lieder des Grafen von Zinzendorf, gesammelt und gesichtet von A. Knapp [mit einer Skizze seines Lebens], 1845. [10]) G. Arnold's geistliche Lieder, bearbeitet und hgg. von A. Knapp, 1845 (mit einer Skizze seines Lebens). [11]) Ausg. von J. L. Pasig, 1844. [12]) Bündlein XXVI gottseliger Gesänge, 1726. XXX Geistliche Lieder sammt einigen poetischen Gedanken, 1731 (Neuer Abdruck, 1830). [13]) Er lebte als Bandmacher zu Mühlheim an der Ruhr. „Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen", zuerst um 1730 hgg., oft aufgelegt. Außerdem viele ascetische Schriften (Abriß christlicher Grundwahrheiten, geistliche Brosamen, geistliche und erbauliche Briefe u. s. w.).

Der Begründer einer neuen Epoche deutscher Wissenschaft ward Gottfried Wilhelm Leibnitz [14]). Er wurde am 1. Juli 1646 zu Leipzig geboren, wo sein Vater Professor der Moral war. Auf den Universitäten zu Leipzig, wo Jacob Thomasius ihn in die Philosophie des Alterthums einführte, und zu Jena, wo er den berühmten Mathematiker Erhard Weigel zum Lehrer hatte, legte er den Grund zu seiner ausgebreiteten Polyhistorie. Reisen nach Paris und London vollendeten seine gelehrte Bildung. Das Studium des Rechts führte ihn auf das Gebiet der Staatswissenschaft und der Geschichte; mit dem Studium der Mathematik verband sich die philosophische Speculation. Er stand nicht nur mit den größten Gelehrten Europa's, sondern auch mit Fürsten und Staatsmännern in Verbindung und verschaffte dadurch der Wissenschaft größere Achtung und Beschützung von den Höfen. Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg ernannte ihn 1675 zum Hofrath und Bibliothekar zu Hannover; Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel außerdem zum Aufseher der Bibliothek zu Wolfenbüttel. König Friedrich I. von Preußen übertrug ihm die Einrichtung der Akademie oder Societät der Wissenschaften, welche 1700 zu Berlin gestiftet wurde und 1710 ihre Arbeiten begann [15]). Kaiser Karl VI. berief ihn in ähnlicher Absicht nach Wien; obgleich keine Akademie zu Stande kam, so ehrte ihn der Kaiser doch durch die Ernennung zum Reichshofrath und die Erhebung in den Reichsfreiherrnstand. Er starb zu Hannover den 14. November 1716.

Leibnitz ward durch die Vielgeschäftigkeit und Universalität seines umfassenden Geistes an dem systematischen Ausbau einer besonderen Wissenschaft gehindert. Es kommt ihm mehr auf die Erweiterung des wissenschaftlichen Gedankenkreises an; seine Schriften sind Fragmente voll bedeutungsvoller Winke. Von seinen Verdiensten um die Mathematik ist hier nicht der Ort zu reden. Durch seine Leistungen auf dem Gebiet der Geschichte lernten die Deutschen den Werth der kritischen Forschung einsehen [16]). Seine staatsrechtlichen Forschungen setzten fort, was Samuel von Pufendorf (geb. 1632 zu Flöhe bei Chemnitz,

---

[14]) G. W. Leibnitz. Eine Biographie von G. E. Guhrauer, o. J. (1842). 2 Thle.; Elogien von Fontenelle (1716), Bailly (1769), Kästner (1769). [15]) Die Vorschriften des Königs, „daß die Societät dafür sorgen sollte, daß die uralte deutsche Hauptsprache in ihrer natürlichen Reinigkeit und Selbstständigkeit erhalten werde, und nicht ein ungereimter Mischmasch daraus entstehe", hatten, wie andere Wünsche, keinen Erfolg; auch der Vorschlag, ein Wörterbuch anzufertigen, blieb unausgeführt. [16]) S. Ludw. Wachler's Geschichte der histor. Forschung und Kunst, II. Bd. 1. Abth. S. 265 ff.

seit 1661 Professor zu Heidelberg, seit 1668 zu Lund, später in schwedischen und brandenburgischen Staatsdiensten, † zu Berlin 1694) begonnen hatte, welcher zuerst dem Natur- und Völkerrechte eine wissenschaftliche Form gab und eine Schule gelehrter Publicisten bildete. Sein gehaltvollstes Werk in deutscher Sprache ist die „Einleitung zu der Historie der vornehmsten Reiche und Staaten in Europa" (1682).

In den philosophischen Schriften[17]) bekämpfte Leibnitz die Schulphilosophie mit seiner platonischen Ideenlehre und anderen logisch-metaphysischen Untersuchungen und verdrängte die scholastische Terminologie. Seine Schriften sind anfangs lateinisch verfaßt; später wählte er die französische Sprache zur Darstellung seiner metaphysischen Untersuchungen, um ihnen dadurch eine größere Verbreitung zu geben, nicht weil er die deutsche Sprache verachtete, die ihm vielmehr vor allen lebenden Sprachen zu philosophischen Erörterungen geeignet schien. In mehreren kleineren Schriften hat er sie besser, als die meisten Gelehrten seiner Zeit, gehandhabt und eben so sehr wie Thomasius für den Gebrauch der deutschen Sprache in der Wissenschaft Bahn gebrochen[18]).

Wenn Leibnitzens wissenschaftliche Thätigkeit mehr das gesammte Europa im Auge hatte, so kommt dagegen das Wirken des Christian Thomasius[19]) (geb. zu Leipzig 1655) im Besonderen Deutschland zu Gute. Er war jenem weder an Tiefe des Geistes noch an gelehrtem Wissen gleich; aber er hatte ein scharfes Auge für die Verkehrtheiten seiner Zeit und die Unerschrockenheit, sie bis zur Vernichtung zu bekämpfen. In Leipzig begann er nach vollendeten juristischen Studien seine Laufbahn mit der Bekämpfung der aristotelischen Schulphilosophie und des gelehrten Pedantismus. Hierin traf er mit den Pietisten zusammen, auf deren Seite er mit seiner Polemik trat. 1687 kündigte er wissenschaftliche Vorlesungen in deutscher Sprache an und ver-

---

[17]) Die gelesenste seiner Schriften war: Essay de Théodicée, sur la bonté de dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal, 1710 u. öfter, und mehrmals ins Deutsche übersetzt (Gottsched's Uebersetzung 1744. 5. Auflage 1763). [18]) Ueber Leibnitzens deutsche Schriften und sein Verdienst um die deutsche Sprache s. Guhrauer in der Biogr. II. S. 131 ff., welcher auch eine Sammlung seiner „deutschen Schriften" herausgegeben hat (1838. 40. 2 Bde.); darunter befindet sich die gehaltvolle Abhandlung: Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung d. deutschen Sprache (1697), auch einzeln hgg. Dessau, 1831. [19]) Leben von Schröckh (in der Allg. Biogr. Thl. 5); von H. Luden, 1805. Vgl. Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten rc. I. S. 601—613.

theidigte den Gebrauch der Muttersprache für gelehrte Vorträge in seinem Programm: „Discours, welcher Gestalt man denen Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen solle". 1688 begann er die Herausgabe einer Monatsschrift in deutscher Sprache [20]), in der Absicht, die Wissenschaft gemeinnützig zu machen. Sowohl diese Neuerungen als auch seine sarkastische Polemik auf dem Katheder erregten einen Sturm der Leipziger und Wittenberger Gelehrten gegen ihn, wodurch er genöthigt wurde Sachsen zu verlassen. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg gestattete ihm 1690 zu Halle seine Vorlesungen zu eröffnen, wodurch die erste Veranlassung zur Gründung der Universität zu Halle (169³/₄) gegeben ward, an der er seine Wirksamkeit als Professor der Rechte bis an seinen Tod (1728) mit großem Beifall fortsetzte. Sein unbestrittenes Verdienst ist, daß er zur Abschaffung mancher Mißbräuche, vornehmlich der Tortur und der Hexenprocesse [21]), beigetragen, daß er die Scholastik bekämpft und dem Denken größere Freiheit verschafft, daß er durch sein fortgesetztes Bestreben, die Wissenschaft gemeinfaßlich zu machen (tiefes Eindringen und gründliche Forschung war seine Sache nicht), sie mehr ins Leben eingeführt, endlich daß er die deutsche Sprache auf das Katheder gebracht und dadurch für die Wissenschaft erobert hat [22]). Er hielt auch Vorlesungen über den deutschen Stil und ließ seine Zuhörer Ausarbeitungen in deutscher Sprache machen. Doch wird sein deutscher Stil durch das Bestreben, deutlich zu schreiben, geschwätzig, und des Einmischens französischer Wörter hat er sich nicht enthalten [23]).

Leibnitz und Thomasius sind vornehmlich die Vertreter der wissenschaftlichen Bestrebungen jener Zeit, ohne daß man deßhalb alles

---

[20]) „Freimüthige, jedoch vernunft- und gesetzmäßige Gedanken über allerhand, fürnehmlich aber neue Bücher" war der Titel der Jahrgänge 1689, 1690. (Im 1. Jahrgange änderte er mehrmals den Titel). Das Nähere über Titel und Inhalt dieser Monatsschrift s. in Luden's Biographie, und über diese wie über ähnliche Zeitschriften: R. Prutz, Geschichte des Journalismus. 1. Bd. 1845. [21]) De crimine magiae, 1701, deutsch 1703. [22]) „Concessit totus in hanc sententiam (scil. die deutsche Sprache zu gelehrten Vorträgen zu gebrauchen) Chr. Thomasius, atque ipso praecipue auctore a plerisque academiae Hallensis doctoribus eadem approbata fuit, ut jam ibi, quicquid sciri potest, Germanicis verbis audias proponi linguamque Romanam a clave sapientiae paene remotam cernas". Eccard. [23]) Philosophische Schriften: Einleitung zu der Vernunftlehre, 1691; Versuch vom Wesen des Geistes rc. 1699; Von der Kunst vernünftig und tugendhaft zu lieben oder Einleitung zur Sittenlehre, 1692. u. s. w.

Verdienst ihnen allein zuzuschreiben hat. Dies theilen sie mit vielen Mitstrebenden, was im Besonderen auszuführen der Geschichte der einzelnen Wissenschaften überlassen bleiben muß. An die Stelle der früheren Sprachgesellschaften treten jetzt gelehrte Vereine und Akademieen; die Vereinzelung der Gelehrten, die Hauptquelle des gelehrten Mechanismus, hört mit der Steigerung der öffentlichen Theilnahme an den Fortschritten der Wissenschaft, mit der Erweiterung des Bücherverkehrs, endlich mit der Gründung gelehrter Journale auf. 1682 begann Otto Mencke zu Leipzig die Herausgabe der Acta eruditorum, seit 1707 von dessen Sohne Burkhard Mencke redigirt; auch Leibnitz nahm an dieser gelehrten Zeitschrift eifrigen Antheil[24]). Bald folgten ähnliche gelehrte Zeitschriften zu Hamburg, Lübeck, Halle rc. Seit 1700 wurden auch gelehrte Zeitungen in deutscher Sprache häufiger, z. B. der von Johann Georg von Eckhardt (1674 — 1730) zu Hannover herausgegebene „monatliche Auszug neuer Bücher" (1700—1702), woran Leibnitz den meisten Antheil hatte, und die deutschen Acta eruditorum, die seit 1712 zu Leipzig herausgegeben wurden. Eine Menge von populären Monats- und Wochenschriften trug zur Verbreitung von Kenntnissen unter dem Volke bei; sie waren jedoch meistens Unternehmungen seichter Vielschreiber, die sich späterhin, als die moralischen Wochenschriften Mode wurden, auf dem breiten Felde des Moralgeschwätzes ergingen.

Die wissenschaftliche Thätigkeit zeigt sich am erfolgreichsten in den historischen und philosophischen Studien. Von diesen Gebieten aus erhielten die Jurisprudenz und die Theologie eine neue wissenschaftliche Begründung und Methode; der Einfluß erstreckte sich endlich auf die Medicin und die Naturwissenschaften.

In der Geschichtsforschung und der Staatswissenschaft[25]) war durch Pufendorf und Leibnitz eine neue Bahn gebrochen worden. Der Sinn für historische Kritik ward auch von den Nachbarländern aus angeregt, namentlich durch den Skepticismus Bayle's, dessen Dictionnaire historique auch in Deutschland große Verbreitung fand[26]). Sammlungen von Urkunden und Quellschriften, specielle Forschungen über einzelne Theile der Geschichte treten jetzt an die Stelle der früheren

---

[24]) Vgl. B. Mencke von Treitschke, 1842. [25]) Zu dem Folgenden vgl. Wachler's Geschichte der histor. Forschung und Kunst. 2. Bd. 1. Abth. S. 252—377. [26]) Dictionnaire historique et critique, 1697. 2 Vol. Fol. u. öfter. Deutsche Uebersetzung von J. Chr. Gottsched, 1741—44. 4 Bde. Fol. (größtentheils von anderen jüngeren Leipziger Gelehrten).

oberflächlichen Compilationen. Die historischen Hülfswissenschaften, Genealogie, Numismatik, Heraldik ꝛc. erfreuten sich einer ausgezeichneten Pflege. Frische Zweige der historischen Wissenschaft wuchsen empor, Literärgeschichte, Kirchengeschichte ꝛc.

In der Kirchengeschichte begann die Spenersche Schule, welche durch ihre Tendenz zu Untersuchungen über den Zustand der ersten christlichen Gemeinden und die Ansichten der von der herrschenden Kirche abweichenden Secten und Parteien angetrieben ward, die religiösen und sittlichen Wirkungen des Christenthums, also die Entwicklung des Geistes desselben, hervorzuheben, Religionsstreitigkeiten in ein anderes Licht zu stellen und verjährte Vorurtheile zu zerstören. Dadurch leiteten die Schriften Gottfried Arnold's [27]), die auch von Seiten des deutschen Stils Auszeichnung verdienen, eine neue Epoche der Kirchengeschichte ein. Die gründlicheren Forschungen des Johann Lorenz von Mosheim [28]) (geboren zu Lübeck 1694, Professor zu Kiel, Helmstädt und seit 1747 Kanzler der Universität Göttingen, wo er 1755 starb) gaben ihr eine den Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Form, welche die Folgezeit weiter ausbauen konnte.

Am meisten geschah in dieser Periode für die Erforschung der älteren Geschichte des deutschen Reichs, gleich als wollte man für die Erniedrigung der Gegenwart in der alten Herrlichkeit des Reichs Trost suchen. Die deutschen Höfe förderten die Sammlungen mittelalterlicher Chroniken und Urkunden; auch Kaiser Leopold I. bestätigte 1689 das historische Collegium zur Ausarbeitung vollständiger deutscher Geschichten. Auf zahlreiche kritische Arbeiten folgt endlich auch eine geschmackvollere Darstellung in deutscher Sprache, worin Johann Jacob Mascov [29]) (1689—1761), seit 1719 Professor zu

---

[27]) Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie, 1. Thl. 1697; dann vollständig 1699. 1700. 2 Thle. in 4 Bden. Fol. und öfter. Eine mehr didaktische Tendenz hat: Die erste Liebe zu Christo oder wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben, 1696. (Neuer Abdruck von A. Knapp, 1844.) Die bedeutendsten seiner ascetischen Schriften sind: Göttliche Liebesfunken ꝛc. 1697; Das Geheimniß der göttlichen Sophia oder Weisheit, 1700. — Lebenslauf, von ihm selbst aufgesetzt, 1716. [28]) Institutiones historiae ecclesiasticae, zuerst 1726; später ausführlichere Bearbeitungen. [29]) Abriß einer vollständigen Historie des Römisch-Teutschen Reichs ꝛc. 1722 und öfter. Einleitung zu der Gesch. des R. T. Reichs ꝛc. 1747 und öfter. Geschichte der Teutschen, 1726—37, 2 Bde. 4. („bis auf den Abgang der Merovingischen Könige"). N. A. 1750. Vgl. R. Treitschke, über Jacob Mascov und seine Zeit in W. A. Schmidt's allg. Zeitschr. für Geschichte, 1847. S. 146—184.

Leipzig, und Heinrich Graf von Bünau [30]) (1697 — 1762), herzoglich-weimarscher Minister, die ersten Muster gaben. Wie verdorben sonst noch der deutsche Stil der Historiker jener Zeit ist, sieht man z. B. in dem obengenannten Werke Pufendorf's sowie in den Schriften des übrigens tüchtigen Forschers Joh. David Köhler († 1755) und des berühmten Publicisten Nicolaus Hieronymus Gundling († 1729).

Das Studium der Geschichte und Alterthumswissenschaft, das auf den Universitäten zu Leipzig und Halle sich zu einer bedeutenden Höhe emporgeschwungen hatte, entfaltete sich noch glänzender auf der neugestifteten (173⁴/₇) Universität Göttingen, welche während ihres ersten Jahrhunderts eine Reihe ausgezeichneter Historiker besaß und bildete.

Den philosophischen Ideenkreis seines Zeitalters brachte Christian von Wolff [31]) (geb. zu Breslau 1679) in systematische Ordnung. Leibnitz' Ideen, so weit sie ihm brauchbar schienen, bilden den Hauptbestandtheil seiner Philosophie; Vieles wurde von Pufendorf und Anderen entlehnt, Alles aber durch logische Bündigkeit zu einem Ganzen verschmolzen. Durch dies Verfahren wurde zum ersten Mal das ganze Gebiet der Philosophie encyklopädisch veranschaulicht. Die systematische Methode, die Klarheit der Begriffsbestimmungen verschafften dem Wolffischen Systeme eine lange dauernde Herrschaft in der Wissenschaft, bis endlich der Mißbrauch des logischen Formelwesens sich allzu deutlich zeigte, und man einsehen lernte, daß man durch den Schematismus über die Mängel und Lücken des Systems getäuscht war. Wolff lehrte seit 1707 mit ungemeinem Beifall auf der Universität Halle. Das Geschrei seiner meist pietistisch gesinnten Gegner, besonders Joachim Lange's, über das Verderbliche seiner Lehre erwirkte 1723 die Ordre Friedrich Wilhelms I., welche ihm binnen 48 Stunden Halle zu verlassen befahl. Er lehrte dann mit gleichem Beifall zu Marburg, bis ihn Friedrich II. 1740 nach Halle zurückberief, wo er, seinen Ruhm überlebend, 1754 starb.

Sein philosophisches System hat er in lateinischer und deutscher Sprache in voluminösen Werken ausgeführt [32]). Durch seine deutschen

---

[30]) Teutsche Kaiser- und Reichshistorie ꝛc., 1728—43, 4 Thle. 4. [31]) Chr. v. Wolff, der Philosoph. Ein biographisches Denkmal, von F. W. Kluge, 1831. Chr. v. Wolff's eigene Lebensbeschreibung. Herausgegeben mit einer Abhandlung über Wolff von H. Wuttke, 1841. [32]) Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes, 1713 (u. öfter); — von Gott,

Schriften erwarb er sich ein großes Verdienst um die Ausbildung der deutschen Sprache für die wissenschaftliche Darstellung der Philosophie; er schuf mit ausgezeichnetem Tacte die philosophische Kunstsprache, für welche Leibnitz und Thomasius nur wenig vorgearbeitet hatten. Dadurch macht er Epoche in der Geschichte der deutschen Prosa. Die meisten Philosophen, auch die, welche, wie Christian August Crusius zu Leipzig († 1775), seine Gegner waren, bedienten sich in ihren Untersuchungen der deutschen Sprache. Mehrere Wolffianer suchten durch deutsche Lehrbücher die Philosophie noch mehr zu popularisiren, z. B. Gottsched [33]), der auch Compendien für Schulen schrieb.

Die philosophische Bewegung theilte sich auch, zum Verdruß der Altgläubigen und der Pietisten, der Theologie mit, welche seitdem, willig oder unwillig, den Gang der philosophischen Geistesentwickelung hat begleiten müssen. Johann Gustav Reinbeck (geboren zu Berlin 1682, † 1741), Siegmund Jacob Baumgarten zu Halle († 1757) und Andere wandten die Wolffische Methode auf die Dogmatik an. Das Studium der Exegese und der Kirchengeschichte unterstützte die neu begonnene wissenschaftliche Forschung. Auf der Höhe der theologischen Bildung dieses Zeitalters steht Johann Lorenz von Mosheim; zugleich nimmt er als Reformator der Kanzelberedsamkeit [34]) eine ausgezeichnete Stelle in der Geschichte der deutschen Prosa ein, zu deren Ausbildung auch seine „Sittenlehre der heiligen Schrift" [35]) beigetragen hat.

Aus dieser Uebersicht leuchtet ein, daß in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine durchgreifende Reform der wissenschaftlichen Studien vor sich ging und zugleich die deutsche Prosa für

---

der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, 1719 (u. öfter); — von der Menschen Thun und Lassen zur Beförderung ihrer Glückseligkeit, 1720; — von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und dem gemeinen Wesen, 1721. Versuche zur Erkenntniß der Natur und Kunst, 1721—1723. 2 Bde. Vernünftige Gedanken von den Wirkungen der Natur, 1723; — von den Absichten der natürlichen Dinge, 1724. — Die lateinischen Bearbeitungen erschienen von 1728—1750. — In deutscher Sprache schrieb er auch: Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften, 1710. [33]) Erste Gründe der gesammten Weltweisheit rc., 1734. 2 Bde. 2. A. 1735 f. u. s. w. [34]) Heilige Reden, 1725—39. 6 Thle. (oft aufgelegt, nachgedruckt und in mehrere Sprachen übersetzt). Seine Gedichte haben den gedrungenen Stil Haller's. Wegen seiner Verdienste um die deutsche Sprache wählte ihn die deutsche Gesellschaft zu Leipzig nach Burkhard Mencke's Tode 1732 zum Präses. [35]) 1753 ff., 5 Thle. (fortgesetzt von Johann Peter Miller), oft aufgelegt (1. Thl. 5. A. 1773; 2. Thl. 4. A. 1778 u. s. w.).

wissenschaftliche Zwecke neu gestaltet ward. Die deutsche Geistesbildung mußte erst unter wissenschaftlichen Studien erstarkt sein, um auf neuen Bahnen der Poesie sich versuchen zu können. Wir wollen es daher nicht beklagen, daß die Gelehrten so sehr von ihren Studien in Anspruch genommen wurden, daß sie ihre Poesieen nur als Producte der Nebenstunden bezeichnen konnten. Die Poesie eines jeden Volkes hat Zeiten der Ruhe, wo eine neue Ideenwelt sich gestaltet, und das Metall der Sprache umgeschmolzen wird. Während derselben bleibt es untergeordneten Talenten überlassen, den Nachwuchs früherer Zeit zu pflegen, bis der Genius plötzlich erscheint und aus den Keimen einer neuen Bildungsperiode die Blüthen der Poesie hervorruft. Wir haben rasch die öde Literaturperiode zu durchwandern, welche zwischen dem Lohensteinischen und dem Klopstockischen Zeitalter liegt.

Zweites Capitel.

Einfluß des französischen Hofgeschmacks auf die Poesie und Theorie der Hofdichter und Universitätsgelehrten. Frischere poetische Kraft und gesundere Kritik in Hamburg und der Schweiz. Kritikerfehden. Literaturzustände nach 1740.

Die von Hoffmannswaldau und Lohenstein ausgebildete Manier der poetischen Darstellung behauptete sich bis zum Schluß des achtzehnten Jahrhunderts in großem Ansehn, so daß selbst diejenigen, welche, wie z. B. Christian Gryphius, sich zum Natürlicheren zurückwandten, oder wie Thomasius und Canitz auf Boileau hinwiesen, die Meisterschaft der beiden nicht bestritten. Und doch lag dieser Anempfehlung der Franzosen schon eine Opposition zum Grunde, deren man sich erst nach und nach klar bewußt ward. Die Poesie, welche sich im Glanze des Hofes Ludwigs XIV. ausbildete, stand im Gegensatz zu dem geschmacklosen Prunk der älteren Schule. Obgleich eingeengt durch die Schranken, welche Hofconvenienz so wie falsche Interpretation der Muster und Vorschriften des classischen Alterthums ihr setzten, brachte sie es doch zu einer Glätte und Eleganz der Darstellung, welche ihr auf lange Zeit die Literaturen Europa's unterwürfig

machte, zumal da das politische Uebergewicht Frankreichs und die Auswanderung der Hugenotten in Folge der Aufhebung des Edicts von Nantes (1685) ihrer Verbreitung zu Hülfe kam. An den deutschen Höfen, unter denen der sächsische und brandenburgische die am Schluß des Jahrhunderts erlangte Königswürde auch im äußeren Glanze geltend zu machen suchten und darin mit dem kaiserlichen Hof wetteiferten, fand mit der französischen Hofmanier auch französische Bildung Eingang, so daß eine nach solchem Muster geformte Hofpoesie nicht ausbleiben konnte.

Der Erste, welcher die weltmännische französische Bildung in seinen Dichtungen nachahmte und dadurch von der schlesischen Gelehrtenpoesie ablenkte, war der Freiherr Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz (1654—1699). Als Jüngling durch gründliche Studien und auf Reisen gebildet, später unter den brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und Friedrich III. in Staatsgeschäften thätig und mehrmals zu Gesandtschaften verwendet, stellte er den geistreichen Diplomaten in sich dar, ohne der Hofsitte sein edles, rechtschaffenes Herz zum Opfer zu bringen. Seine verständige, welterfahrene Denkungsart spricht sich in seinen Gedichten, unter denen die poetischen Satiren die besten sind, in einer glatten, nach dem nüchternen Boileau gebildeten Sprache aus, welche daher zu dem gelehrten Schwulst der Lohensteinianer den Gegensatz bildete. Seine Gedichte, die erst nach seinem Tode und ohne seinen Namen erschienen [1]), trugen viel dazu bei, den schlesischen Geschmack in Abnahme zu bringen.

Benjamin Neukirch (geb. im Glogauschen 1665, † 1729 als markgräflich-anspachischer Hofrath und Prinzenerzieher) war anfangs ein Verehrer Hoffmannswaldau's, dessen Gedichte er mit denen seiner Nachahmer, zu welchen er selbst gehörte, in einer Anthologie (1695 ff.) sammelte. Von 1696 bis 1713 hielt er sich zu Berlin auf, wo Canitz sein Vorbild wurde und ihn auf Boileau wies, so daß er sich im Jahre 1700 öffentlich von der früheren Manier lossagte [2]). Er versuchte sich nun in poetischen Satiren und Episteln, weltlichen Oden und Liedern; sie haben zwar eine fließende Versification, sind jedoch

---

[1]) Nebenstunden unterschiedener Gedichte [anonym], 1700. 10. Ausg. von J. U. König, 1727 (auch mehrmals aufgelegt), mit Canitz' Leben. Biographie von Varnhagen v. Ense in den biograph. Denkm., Bd. 4. Vgl. Jacobs in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen, Bd. 3, S. 448 ff.
[2]) „Zibeth und Bisam hat ihm [dem Reim] manchen Dienst gethan. — Jetzt will ich einmal sehn, was er alleine kann".

breit und phantasielos, wenn gleich nicht schlechter, als die seiner Zeitgenossen [3]). Sein letztes Werk war die Uebersetzung von Fenelon's Telemach in Alexandrinern [4]).

Johann von Besser (aus Kurland, 1654—1729) gehörte ebenfalls anfangs in den Kreis Hoffmannswaldau's, dessen Schlüpfrigkeit seine „galanten" Dichtungen noch überbieten, huldigte aber, durch Canitz angeleitet, mehr und mehr dem französischen Geschmack; eine geläufige Diction ist Alles, was an seinen höfischen Preisgesängen gelobt werden kann [5]). Er stand unter dem großen Kurfürsten und Friedrich III. (I.) als Hofpoet und Ceremonienmeister in großem Ansehn; Friedrich Wilhelm I., bei dem solche Künste nichts galten, entließ ihn, worauf er seit 1717 im Dienste des sächsischen Hofes, mehr durch seine Ceremonienkunst, als durch seine Poesie, ein Gegenstand der Bewunderung ward. Sein Nachfolger im Amte, Johann Ulrich von König (aus Eßlingen, 1688 — 1744), der sich im Kreise der Hamburger Dichter gebildet und zu Hamburg Opern gedichtet hatte, setzte diese Hofpoesie mit großem Beifall fort, welcher besonders seinem sogenannten heroischen Gedichte „August im Lager" zu Theil wurde [6]). In einer ähnlichen Stellung lebte Karl Gustav Heräus (aus Stockholm, 1671 — 1730), der sich auf norddeutschen Universitäten gebildet hatte, am Wiener Hofe (seit 1709); seine Gedichte [7]) sind größtentheils Preisgedichte auf die kaiserliche Familie, unter denen ein Gratulationsgedicht auf Karl VI. (1713) als Versuch in gereimten antiken Distichen bemerkenswerth ist [8]).

---

[3]) Satiren und Episteln, zuerst 1727 mit G. B. Hanke's Gedichten. Auserlesene Gedichte, hgg. von Gottsched, 1744. [4]) Die Begebenheiten des Prinzen von Ithaka rc., mit mythologisch-geographisch-historischen und moralischen Anmerkungen erläutert von B. Neukirch, 1727—1739, 3 Thle., Fol. [5]) Des Herrn von Besser Schriften, beides in gebundener und ungebundener Rede rc., 1711 u. öfter. Ausg. von König, 1732, 2 Thle. Biographie von Varnhagen v. Ense in den biograph. Denkm., Bd. 4. [6]) Nur der erste Gesang „die Einholung" wurde (1735) vollendet. Gedichte (hgg. von J. L. Rost) 1745; außerdem mehrere Theaterstücke einzeln und zum Theil in den „theatralischen Gedichten" (Hamburg, 1713). [7]) Vermischte Nebenarbeiten rc., 1715, 3 Thle.; Gedichte rc., 1721. [8]) „Sie [die neue Reimart] mag zum wenigsten dienen, die Franzosen ihres Unfugs zu überführen, wenn sie der deutschen Sprache, die männlicher ist, als die ihrige, eine gar zu rauhe und zu fließenden Versen unbequeme Härtigkeit vorwerfen, in der That aber nicht fähig gefunden werden, in ihrer Sprache — so vielerlei Skandiren zu Wege zu bringen". Vgl. Wackernagel's Geschichte des deutschen Hexam. und Pentameters, 1832.

Auch unter den Universitätsgelehrten suchten viele durch Preisgedichte die Gunst der Höfe. Johann Valentin Pietsch [9]) (1690—1733) feierte sein königliches Fürstenhaus und die Siege Eugen's, und ersang sich die Professur der Dichtkunst. Obwohl er in seiner Diction dem Lohenstein sehr nahe steht, so erklärt er sich doch, der Mode folgend, gegen ihn. Auf ähnliche Weise wendet sich die Leipziger Gelehrtenpoesie dem Hofe zu. Allein die Höfe begünstigen diese Gelegenheitsdichterei nicht auf die Dauer. Friedrich Wilhelm I. von Preußen wandte sich entschieden ab; höchstens war der reimfertige Improvisator Daniel Schönemann [10]), der ganze Predigten in Versen hielt, zur Kurzweil des Hofes willkommen.

Schlesiens Dichterglanz erlischt. Noch ein schöner Stern geht auf, um schnell wieder zu verschwinden. Johann Christian Günther, zu Striegau 1695 geboren, ward mehr durch seine reiche poetische Begabung, als durch die Vorbilder, die er fand, zum Dichter. Ein Jüngling von weichem Herzen und lebhafter Phantasie, widerstand er nicht den Lockungen der Sinnlichkeit; Verirrungen führten ihn ins tiefste Elend, und des Vaters Härte verstieß den Reuigen. Er fand in Leipzig, wo er seine in Wittenberg begonnenen medicinischen Studien seit 1717 fortsetzte, an Burkhard Mencke einen Gönner, dessen Absicht, ihn zum Hofpoeten nach Dresden zu befördern, durch Günther selbst vereitelt ward. Nach mehreren Leidensjahren, wo er, unstät umhergetrieben, mit seinen Gedichten sich einen kärglichen Unterhalt erbetteln mußte, entschloß er sich, noch einmal das medicinische Studium fortzusetzen; allein seine Lebenskraft hatte sich aufgerieben; er starb zu Jena 1723 [11]). Es ist wahr, sinnlicher Taumel zog ihn ins Niedrige herab, aber er erstickte nicht das ursprüngliche Edle seiner reichen Natur, das in seinen Reueklagen, in seinen Liebes- und Schmerzensliedern so rührend wiederklingt. Er gab der Poesie, was ihr so lange gefehlt hatte und noch lange nach ihm fehlte, den Menschen mit seinen Fehlern und Tugenden, seinen Leiden und Freuden, offen und ungeschminkt; einzelne seiner Lieder, besonders die Liebesgedichte, übertreffen alles, was die Liederpoesie bis auf Bürger und Goethe aufzuweisen hat. Um dieses Treffliche liegt eine Masse gewöhnlicher

[9]) Gesammelte poetische Schriften. hgg. von Gottsched, 1725; von J. G. Bock, 1740. [10]) Ueber ihn s. N. Jahrb. d. Berliner Gesellsch. ꝛc. VI. S. 111—130. [11]) Ueber sein Leben s. Joh. Chr. Günther, ein literarhistorischer Versuch von H. Hoffmann, 1832 (abgedruckt aus den schlesischen Provinzialblättern, 1832, St. 2. ff.). Ein kurzer Abriß vor der Ausg. der Gedichte und in Müller's Bibliothek X. Die 1732 erschienene Selbstbiographie ist unecht.

Reimereien, lange Gelegenheitscarmina, an die er sein Talent verzetteln mußte; doch wie hoch steht seine Ode auf Eugen (Siegsgesang auf den zwischen dem Kaiser und der Pforte 1718 geschlossenen Frieden) über den ähnlichen Preisgedichten seiner Zeit! Seine Satiren und Episteln, so ermüdend ihre Breite ist, beweisen, daß er über Menschen und Welt nachgedacht hatte und die Pedanterieen seiner Zeit verachtete. Die poetische Sprache hat mit Günther einen großen Fortschritt gemacht und hätte nicht erst durch die sächsische Schule verwässert zu werden brauchen, um Bürger's und Goethe's Lieder hervorbringen zu können [12]); allein, obschon er einer der gelesensten Dichter noch lange Zeit hindurch blieb, war doch sein Einfluß nicht mächtig genug, um die herkömmliche Form der gelehrten Kunstpoesie zu erschüttern.

In Sachsen standen im Beginn des Jahrhunderts die Nachahmer Lohenstein's und die der „naturellen" Manier Weise's einander gegenüber. Die Anhänger des französischen Geschmackes erklärten sich gegen beide und schlugen einen Mittelweg ein. Unter diesen verdient der gelehrte Burkhard Mencke, der mit französischer und englischer Literatur vertraut war, unsere Beachtung, nicht sowohl wegen seiner unter dem Namen „Philander von der Linde" herausgegebenen Gedichte [13]), als wegen seines Antheils an der Stiftung der Leipziger Vereine für deutsche Literatur [14]). Schon 1697 hatte sich in Leipzig die görlitzische poetische Gesellschaft gebildet, welche 1722 unter dem Namen der deutschübenden sich unter sein Präsidium begab.

Johann Christoph Gottsched [15]) (geb. 1700 zu Judithenkirch unweit Königsberg), welcher in Königsberg durch theologische Studien gebildet und bereits als Privatdocent aufgetreten war, kam 1724, der Gefahr des Militärdienstes entweichend, nach Leipzig und fand in Mencke's Hause als Aufseher seiner Bibliothek und Privatlehrer seines

---

[12]) Gedichte, erste Sammlung 1723, 4. A. 1730; 2. Sammlung 1724, 3. A. 1730; 3. Sammlung 1727, 2. A. 1731. Vollständ. Sammlung 1735, 6. A. 1764. Auswahl (ungenügend) in Müller's Bibl. X. [13]) Galante Gedichte, 1705. Scherzhafte Gedichte, 1706. Ernsthafte Gedichte, 1706. Vermischte Gedichte, 1710—13, 2. A. 1727. Er ist auch der Verfasser der berühmten satirischen Schrift de charlataneria eruditorum, 1715, welche bald darauf ins Deutsche (1716) und andere lebende Sprachen übersetzt und von Vielen commentirt und nachgeahmt ward. [14]) Ueber die Leipziger Vereine s. D. Schulz, die Sprachgesellschaften &c., S. 48 ff., und die von ihm angeführten Schriften. [15]) Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel, zusammengestellt und erläutert von Th. W. Danzel, 1848.

ältesten Sohnes die erste Aufnahme. 1725 begann er seine schriftstellerische Laufbahn mit einer Wochenschrift „die vernünftigen Tadlerinnen“, welche die lange Reihe seiner Wochenschriften und kritischen Journale eröffnet [16]). In demselben Jahre habilitirte er sich an der Universität und ward 1727 Senior der Menckischen Gesellschaft, die jetzt als deutsche Gesellschaft neue Statuten erhielt und auch unter Mosheim's Präsidium (seit 1732) bis 1738 seiner Leitung überlassen blieb. Er ward 1730 zum außerordentlichen Professor der Philosophie und Dichtkunst, 1734 zum ordentlichen Professor der Logik und Metaphysik ernannt. Seine Vorlesungen über Philosophie, Dichtkunst und Beredsamkeit, vornehmlich seine theoretischen Schriften über diese Fächer [17]), von denen er auch Auszüge zum Schulgebrauch verfaßte, seine über das ganze Gebiet der schönen Literatur sich erstreckende kritische Vielgeschäftigkeit, verschafften ihm einen großen Wirkungskreis, besonders auf den norddeutschen Universitäten und Schulen sowie überhaupt bei den literarisch gebildeten mittleren Ständen, so daß er in der Zeit von 1730 bis 1740 zu dem Ansehen eines kritischen Dictators gelangte, um so mehr, als er den Ruhm eines Dichters [18]) mit dem des Kritikers verband und mit seinem Trauerspiel der sterbende Cato, das ein beispielloses Glück machte [19]), auch eine Umgestaltung der deutschen Bühne nach französischem Muster einleitete. Er wandte dabei die Künste kleinlicher Eitelkeit an, wodurch sich eine Schaar von Lobrednern und Anhängern erwerben und zusammenhalten ließ, Schmeichelei gegen die, welche in Ansehen standen, vornehme Herablassung gegen die, welche ihn als großen Mann verehrten, Lobpreisung der Lobenden und bescheidenes Selbstlob neben Verkleinerung Anderer..

---

[16]) Die vernünftigen Tadlerinnen, 1725, 1726. 2 Thle. Der Biedermann, 1727, 1728. 2 Bde. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, 1732—1744. 8 Bde. Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, 1745—1750. 10 Bde. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, 1751—1762. 12 Bde.
[17]) Grundriß zu einer vernunftmäßigen Redekunst, 1728; später als: Ausführliche Redekunst, nach Anleitung der alten Griechen und Römer ꝛc., 5. A. 1759. Versuch einer kritischen Dichtkunst vor die Deutschen, 1730, 4. A. 1751. (Auszug für Schulen, 1756 u. ö.). Deutsche Sprachkunst, 1748, 5. A. 1762. (Kern der d. Sprachkunst, 1753 u. ö.). [18]) Gedichte, gesammelt und herausgegeben von J. J. Schwabe, 1736; neue Sammlung, Königsberg, 1750.
[19]) Aufgeführt 1731; gedruckt („nebst einer kritischen Vorrede, darinnen von der Einrichtung desselben Rechenschaft gegeben wird“) 1732; zehnte Aufl., 1757 (wobei alle Nachdrucke und Abdrücke für die Bühnen mitgezählt sind).

Gottsched hat das Verdienst, eine universelle Auffassung des ganzen Gebiets der Literatur zuerst angebahnt, das Interesse für deutsche Sprache und Literatur allgemein verbreitet, sie in ihrem selbstständigen Werthe der ausländischen gegenübergestellt und für sie eine mannigfache Thätigkeit angeregt zu haben. Allein er war ohne höhere Begeisterung und sittlichen Adel der Seele und betrat das Gebiet des Schönen nur als gelehrter Pedant. Die geistige Production vermochte er nur von der formellen Seite aufzufassen; Reinigkeit der Sprache, correcte Beobachtung der Regeln galt ihm Alles. Daher hing er eben so sehr an der Opitzischen Schule wie an dem Regelnwerk der Franzosen, das nach seiner Ansicht mit der griechisch-römischen Classicität (d. h. mit vernunftgemäßer Theorie überhaupt) eins war. Weil ihm mit der Correctheit Alles erreicht zu sein schien, so folgte daraus die Opposition gegen die größtentheils auf der durch ihn gelegten Grundlage neuentstehende Literatur, sobald sie sich aus den von ihm gezogenen Grenzen, von der Linie seiner Regeln entfernte; daher entstand, was die Ursache seines Sturzes ward, die Herabsetzung alles Bedeutenden und Trefflichen in der werdenden Literatur und die Protection der Mittelmäßigkeit, wofern sie nur ihm und seinen Grundsätzen huldigte. Auf seine literarische Fehde, in welcher er dem fortgeschrittenen Geiste der Zeit, nicht den Schweizern unterlag, werden wir später zurückkommen. Wir haben uns zunächst nach Hamburg und der Schweiz zu wenden, von wo die freiere Regung der Poesie ausging.

Hamburg war gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts der Sitz vieler Literaten, Operndichter und Romanschreiber. Hier fand die schlesische Schule ihre letzten Anhänger, Amthor, Hunold, Bohse, Barthold Feind, Christian Henrich Postel und Andere; unter ihnen verdient Postel am meisten Beachtung, nicht sowohl wegen seiner vielen Operntexte, sondern weil er durch seine Bearbeitung eines Fragments der Ilias und durch seinen (unvollendeten) Wittekind das heroische Epos anregte [20]; gleichwohl ist dieser epische Versuch

---

[20]) Der vollständige, für die Geschmacklosigkeit jener Zeit charakteristische Titel lautet: Die listige Juno, wie solche von dem grossen Homer im vierzehenden Buche der Ilias abgebildet, nachmals von dem Bischof zu Thessalonich, Eustathius, ausgeleget, nunmehr in Teutschen Versen vorgestellet und mit Anmerkungen erkläret durch Chr. H. P., beider Rechten Licent., Hamburg, 1700. In der Vorrede spricht er von dem „großen und unsterblichen Homer, von dem mit Recht die Gelehrten aller Zeiten schon gehalten, daß der Schatz aller Weisheit und menschlicher Wissenschaft in ihm verborgen liege". Wittekind [erste Probe, 1698] mit einer Vorrede über Postel's Leben und Schriften,

eine höchst geschmacklose Compilation aus den ausländischen Epikern und noch dazu in einer harten unbehülflichen Sprache abgefaßt.

Gegen die Lohensteinische Manier bediente sich Christian Wernicke (auch wahrscheinlich richtiger „Warnecke" genannt) aus Preußen (geb. um 1666, † gegen 1720), welcher längere Zeit in Hamburg lebte, der Waffe satirischer Kritik. Er war ein Schüler Morhof's in Kiel, der an Opitz hing und Weise's Theorieen vom Natürlichen zu den seinigen machte. Durch Gesandtschaftsreisen nach Frankreich und England hatte er sich mit der ausländischen, namentlich der französischen Literatur vertraut gemacht, wodurch sich seine frühere Anhänglichkeit an die Schlesier verlor. Seine Epigramme [21]) sind der Ausdruck dieser weltmännischen und literarischen Bildung. Da er in einigen derselben auf die Fehler der Lohensteinianer aufmerksam machte und sein kritisches Urtheil in den Anmerkungen weiter ausführte, so brachte dies Postel auf, und er nannte Wernicke einen Hasen, der auf dem todten Löwen Lohenstein herumspringe. Dieser bestrafte ihn 1703 in dem „Heldengedicht" Hans Sachs (wozu Dryden's Mac Flecno die Idee lieh); er läßt hierin den Stelpo (Postel) zum Nachfolger des Sachs, der damals nur als geschmackloser Versmacher genannt wurde, krönen. Hunold, der ebenfalls von Wernicke beleidigt war [22]), rächte sich und seinen Freund durch eine satirische Komödie „der thörigte Pritschmeister oder schwermende Poete" (1704), worin sein Gegner als Pritschmeister unter dem Namen „Wecknarr" und als lustiger Bedienter „Narrweck" auftritt. Wernicke antwortete nur in einigen beißenden Epigrammen. So geringfügig dieser Streit ist, so weckte er doch die Kritik, welcher Wernicke ausdrücklich das Wort redete. Die französische Poesie ward durch ihn in den Kreis der Hamburger Dichter eingeführt; auch Barthold Feind trat ihm in der Empfehlung der Boileau'schen Schule bei.

Die entgegengesetzte Richtung wird noch durch Barthold Heinrich Brockes [23]) (geb. 1680, † als Rathsherr zu Hamburg 1747) ver-

„auch zwei Registern der in diesem Werke enthaltenen Beschreibungen und Gleichnisse", herausgegeben von Weichmann, 1724. [21]) Ueberschriften, zuerst 1697; später vermehrt, 1701 (8 Bücher) und 1704 (10 Bücher); in der letzten Ausgabe befinden sich auch die „Schäfergedichte" und das Heldengedicht Hans Sachs. Neue Abdrücke von Bodmer, 1749 und 1763. Auswahl von Ramler, 1780, und in Müller's (Förster's) Bibliothek, XIV. [22]) Daß Wernicke sich für einen Angriff Hunold's dadurch rächte, daß er ein satirisches Epigramm desselben auf Karl II. von Spanien beim französischen und spanischen Gesandten denuncirte, welche darauf beim Hamburger Rath Genugthuung verlangten, zeigt uns seinen Charakter in einem unvortheilhaften Lichte. [23]) Brockes' Selbstbiographie, hgg. von Lappenberg in der Zeitschrift

treten; ihm gilt noch der Lohensteinianer Amthor für den Virgil des dänischen August. In seinen poetischen Naturschilderungen verbindet sich der italienische Geschmack mit der descriptiven Manier der Engländer. Brockes hatte durch Reisen in Italien, Holland und England sowohl die Literatur dieser Länder, wovon er Mehreres in Uebersetzungen nachbildete [24]), liebgewonnen, als auch, besonders in Holland, im Umgange mit Malern seinen Sinn für die Kunst ausgebildet. Seine poetischen Naturgemälde, welche unter dem Titel „Irdisches Vergnügen in Gott“ von 1721 an nach und nach [25]) herausgegeben und mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurden, verbinden mit der Zergliederung der Naturgegenstände, die mit der Genauigkeit eines Zeichners bis ins Kleinste ausgeführt wird, erbauliche und moralische Betrachtungen. Die Schilderung ist bilderreich, aber überaus einförmig und weitschweifig und wird im Fortgang des gedehnten Werkes mehr und mehr zu einer trockenen Moralpredigt. Auf seine Zeit hat er mächtig gewirkt; er ward der Begründer der didaktisch-beschreibenden Dichtgattung, wenn auch von Opitz und den Nürnbergern einige Anregung schon früher ausgegangen war.

Wie zahlreich der Kreis von Dichtern ist, die sich um jene Zeit in Hamburg hervorthaten, beweist die von Weichmann veranstaltete Sammlung der „Poesie der Niedersachsen“ [26]); sie ist auch deßhalb beachtenswerth, weil wir hier die Elemente zusammenfinden, aus denen die Poesie Friedrichs von Hagedorn (geb. zu Hamburg 1708, seit 1733 Secretär beim Englischen Court, einer Handelsgesellschaft zu Hamburg; † daselbst 1754) hervorging, den man neben Haller an den Eingang einer neuen Periode der deutschen Dichtung stellt: die launigen, leicht fließenden Gelegenheitsgedichte Michael Richey's, Uebersetzungen horazischer und anakreontischer Oden sowie äsopischer Fabeln von Wilkens u. s. w. Hier finden wir auch Hagedorn's erste poetische Versuche [27]), die er später größtentheils verworfen hat.

---

des Vereins für hamburgische Geschichte II. (1846) 2. Heft. S. 167—229.
[24]) Marino's bethlehemitischer Kindermord, verdeutscht 1715, 4. Aufl. 1740. (In ähnlichem Geschmack ist Brockes' Erstlingsgedicht, das Passionsoratorium „der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus“ (1712) abgefaßt. Pope's Versuch vom Menschen, 1740. Thomson's Jahreszeiten, 1745.
[25]) Erster Theil 1721, 4. A. 1727; 2. Thl. 1727, 3. A. 1734; 3. Thl. 1728, 2. A. 1730; 4.—9. Thl. 1732—1748. Auszug aus Thl. 1—5 von Wilkens und Hagedorn, 1738, N. A. 1763. [26]) 1731—1738, 6 Thle. [27]) Erste Sammlung: Versuche einiger Gedichte oder erlesene Proben poetischer Nebenstunden, 1729, deren Herausgabe er hernach als „eine jugendliche Uebereilung“ bereute.

Sie sind zum Theil Nachahmungen Günther's; in einem derselben spricht sich auch die Verehrung der Brockes'schen malerischen Poesie aus [28]), von der er sich nachmals, wie von der italienischen Manier überhaupt, lossagte.

Hagedorn's heiterer, geselliger Charakter führte ihn zu den französischen Lyrikern und Fabeldichtern (Lafontaine). Er gab dem Liede den freien scherzenden Ton, der auf lange Zeit in der Liederpoesie herrschte. Die Grundsätze seiner heiteren Lebensweisheit, die sich am meisten auf Sokrates, Anakreon und Horaz beruft, sprechen auch seine „moralischen Gedichte“ aus. Ferner hat er den Ton der neuen Fabel- und Schwankspoesie angegeben, welche im Beginn des Jahrhunderts nach langem Stillstand wieder in Gang kam, aber erst durch Hagedorn ein gefälliges Gewand erhielt [29]).

Zu den niedersächsischen Dichtern ist auch Christian Ludwig Liscow [30]) zu stellen. Er war 1701 zu Wittenburg im Mecklenburgischen, wo sein Vater Prediger war, geboren. Nachdem er die Rechte in Jena und Halle, wo er Thomasius Schüler war, studirt hatte, lebte er mehrere Jahre in Holstein und Mecklenburg, am längsten in Lübeck und Hamburg, wo er mit Hagedorn befreundet war; auch begleitete er in diesen Jahren einen Adligen auf einer Reise nach England und Frankreich. 1740 wurde er preußischer Legationssecretär beim Grafen von Dankelmann in Mainz. 1741 erhielt er eine Anstellung in Dresden als Privatsecretär des Grafen Brühl. 1750 verlor er seine Stelle und lebte seitdem in Eilenburg auf dem Gute seiner Frau, wo er am 30. October

---

[28]) Dies Gedicht erschien vor der Breitinger'schen Theorie, weßhalb folgende Stelle hervorgehoben werden mag (P. d. Nied. VI. S. 379): Gleicht Poesie der Malerei, Und kann in wohlgetroffenen Bildern Homer, wie dort Apelles, schildern: So leg' ich, Brock's, Dir beides bei. Ist doch, wie wir zu sagen pflegen, Ein jedes Bild ein stumm Gedicht, Und also ein Gedicht hingegen Nur eine Malerei, die spricht. Später schreibt er (s. Briefe an Bodmer, hgg. von Stäudlin, S. 26): „Den Petrarch, Tasso und Marino habe ich vorlängst gelesen, ja sogar den Ariost; aber nicht nur Pope, sondern schon Boileau haben mir einen Ekel gegen jene erweckt, weil ich in denselben mehr Figuren als Natur angetroffen.“ [29]) Fabeln und Erzählungen, 1738. 1752. Oden und Lieder, 1747 (schon früher durch zahlreiche Compositionen, besonders durch Görner's Melodieen verbreitet). Moralische Gedichte, 1750. Ausgabe seiner Werke, 1756 und öfter, am vollständigsten nebst Leben und Charakteristik von Eschenburg, 1800. 5 Thle. [30]) K. G. Helbig, Chr. L. Liscow, ein Beitrag zur Literatur- und Culturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Nach Liscow's Papieren 2c. 1844. Chr. v. Liscow's Leben, geschildert von G. C. F. Lisch, 1845.

1760, am Schreibtisch vom Schlage getroffen, starb. Seine satirischen Schriften fallen größtentheils zwischen 1730 und 1735. Obwohl die meisten gegen einige armselige Schriftsteller (Sievers in Lübeck, Philippi in Halle), „Zwerge, nicht Riesen" wie er selbst bekennt, gerichtet sind, so bekämpft er doch in ihnen das „Ungeziefer" der schlechten Schriftsteller überhaupt, die zu vertilgen er für Pflicht hält, und diese Freiheit der Kritik nimmt er als ein Recht der Republik der Gelehrten in Anspruch. Gegen dünkelvolle Nichtigkeit und seichte Gelehrtthuerei schwingt er schonungslos die Geißel der Satire; wer ihn hämisch und boshaft nennt, muß auch Lessing so nennen, an den man nicht nur durch seinen Witz und seine männliche Prose, sondern auch durch die Schärfe seines Geistes und die Tüchtigkeit seines Charakters erinnert wird. Seine Sprache ist so lebendig und fließend, wie keiner seiner Zeitgenossen zu schreiben verstand, gebildet durch vertrauten Umgang mit den römischen Classikern und den besten englischen und französischen Schriftstellern. Unter seinen Schriften pflegt am meisten die minder persönliche Satire „die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten gründlich erwiesen" (1734) gelobt zu werden, welche jedoch wegen der zu weit ausgesponnenen directen Ironie sein Talent nicht auf solcher Höhe zeigt, wie „des Ritters Robert Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden, betreffend die seltsamen und nachdenklichen Figuren, welche derselbe — auf einer gefrornen Fensterscheibe wahrgenommen" (1732), unstreitig sein Meisterstück. Seine Vertheidigung der satirischen Freiheiten gegen das scheinheilige und zahme Geschlecht seiner Zeit [31]) blieb nicht ohne Einfluß auf die Schweizer Kritiker, denen er nachmals in dem Angriff auf Gottsched beitrat [32]).

Am Oberrhein und in Schwaben schien mit dem Beginn des dreißigjährigen Krieges jede poetische Regung erstorben zu sein. Gegen das Ende des Jahrhunderts (1681) ging Straßburg, die ehrwürdige Pflegstätte deutscher Bildung, an Frankreich verloren, die Pfalz ward verwüstet, Heidelberg eingeäschert. Auf dem zerstückelten Schwaben lastete

---

[31]) In der Schrift: Unparteiische Untersuchung der Frage, ob die bekannte Satire: Briontes der jüngere 2c. mit entsetzlichen Religionsspöttereien angefüllt und eine strafbare Schrift sei 2c. (1733), und in der Vorrede zu der Sammlung seiner Schriften. [32]) In der Vorrede zur 2. Aufl. von Heinecken's Uebersetzung des Longinus, 1742. — Samml. satirischer und ernsthafter Schriften, 1739. Ueber die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit (1730 verfaßt), aus Liscow's hinterlassenen Papieren, hgg. v. Pott, 1803. Die Echtheit dieser Schrift wird mit Recht von Helbig in Zweifel gezogen; s. Helbig a. a. O. S. 10 f. Neueste (nicht ganz vollständige) Samml. seiner Schriften, hgg. von K. Müchler, 1806. 3 Thle.

der Druck weltlicher und geistlicher Despotie. Auch die Schweiz hatte sich der Theilnahme an der deutschen Literatur gänzlich entzogen; finstere Orthodoxie und aristokratische Regierungsformen hielten auf lange Zeit den Geist nieder. Hier jedoch, wo eine herrliche Natur noch die Herzen emporhob, wo das Wort Freiheit noch durch historische Erinnerungen fortlebte, wo keine Hofpoesie das Erbärmliche pries, waren noch Keime frischen Lebens vorhanden; es bedurfte nur noch eines belebenden Anhauchs, um sie hervorzurufen.

In diesem Sinne hat man mit Recht Karl Friedrich Drollinger[33]) den „helvetischen Opitz“ genannt. Er war 1688 zu Durlach geboren, studirte die Rechte zu Basel und ward später Baden-Durlachscher Hofrath und Aufseher des geheimen Archivs, das mit andern Durlach'schen Schätzen nach der Einäscherung Durlachs durch die Franzosen (1689) nach dem markgräflichen Hof zu Basel gebracht worden war. Drollinger wirkte zu Basel mit großem Eifer und glücklichem Erfolge für die deutsche Literatur; er stiftete daselbst die deutsche Gesellschaft. Anfangs hatte er sich an Lohenstein gebildet. Als er späterhin Canitz und Besser, Boileau, J. B. Rousseau und Pope kennen lernte, sagte er sich von ihm los, bekämpfte das inhaltleere Gereime schleppender Alexandriner[34]), führte die didaktisch-religiöse Ode ein, die durch Leibnitz' Ideen Schwung und Gehalt erhielt, („Lob der Gottheit“, „über die Unsterblichkeit der Seele“, „über die göttliche Fürsehung“ u. s. w.) und setzte Brockes' Naturmalerei in einem größern Sinne fort.

In dieser Richtung trafen die Jugendpoesieen Albrechts von Haller (geboren zu Bern 1708) mit ihm zusammen. Lohenstein und Brockes waren des Knaben Lieblingsdichter, nach denen er Manches in Reime brachte, was er später vernichtete. Das älteste der uns erhaltenen Gedichte „Morgengedanken“ wurde 1725 während seiner Studienzeit zu Tübingen verfaßt. Später ward er in den feierlichen Ernst des Virgil eingeweiht, von dem er Gedrängtheit des Ausdrucks lernte, so wie in die philosophische Poesie der Engländer. Diese, so wie Drollinger und

---

[33]) Ueber ihn s. die gehaltvolle Schrift von Wackernagel: K. F. Drollinger, eine Festrede, 1842. — Drollinger's Gedichte, hgg. von Spreng, 1743 (N. A. 1745).

[34]) „Ein Doppelvers, erdacht zu unsrer Pein —
Ihn macht dem Ohr kein Wechsel angenehm
Und kein geschicktes Maß dem Sinn bequem.
Er trabt betrübt daher mit schwerem Schritt,
Ein gleicher Tact bestimmt ihm jeden Tritt — —
Und wenn sein Tic und Tac beständig schallt,
Gleich einer Glocke, so entschläft man bald“ u. s. w.

Brockes, führten ihn zur poetischen Naturschilderung, wozu ihn noch insonderheit seine naturwissenschaftlichen Studien hinziehen mußten. Sein didaktisch-beschreibendes Gedicht, die Alpen (1729), war die Frucht einer im Jahre 1728 ausgeführten botanischen Reise durch die Gebirge der Schweiz. Er schildert hierin die erhabenen Naturscenen und die idyllischen Sitten der Alpenbewohner, und verflicht damit Betrachtungen über das Glück ländlicher Unschuld und einfachen Lebensgenusses; im Gegensatz dazu deutet er schon die Verdorbenheit des Luxus an, welche er in seiner Satire „die verdorbenen Sitten“ (1731) mit noch größerer Bitterkeit ausmalt. In der Lehrdichtung schließt er sich an Pope an; die Ideen der Leibnitz'schen Theodicee sind die Grundlage in dem Gedichte über den Ursprung des Uebels in drei Büchern (1734), dem besten seiner Lehrgedichte, das er selbst „allemal mit einer vorzüglichen Liebe ansah“, obwohl er hernach fand, „die Mittel seien unverantwortlich verschwiegen worden, die Gott zum Wiederherstellen der Seelen angewendet hat“. Derselbe philosophische Ernst herrscht in seinen didaktischen Oden („über die Ehre“, „die Tugend — an Drollinger“); nur die „Trauerode beim Absterben seiner geliebten Mariane“ (1736) tritt unserm Herzen näher. Hiermit nimmt er von der Poesie Abschied [35]). Seit 1736, wo er an die Universität Göttingen berufen ward, an der er bis 1753 mit steigendem Ruhme lehrte, gehörte er nur noch der Wissenschaft, in deren Annalen sein Name noch herrlicher glänzt, als in der Geschichte der Dichtung. Eine einflußreiche Kritik übte er indeß auch in dieser Beziehung noch als Herausgeber der Göttinger gelehrten Anzeigen, für die er 12000 Artikel geschrieben hat [36]). Von der finsteren Schwermuth späterer Jahre, wo er seine Jugendgedichte gern vernichtet gesehen hätte, giebt sein Tagebuch [37]) Zeugniß; seine aristokratischen Vorurtheile lernt man aus seinen politischen Romanen kennen [38]). Zu Bern, wo er seit 1753 unter dem Titel eines Ammanns eine der ersten Stellen der Republik bekleidete, starb er am 12. December 1777.

---

[35]) Versuch Schweizerischer Gedichte, 1732. Elfte Aufl. 1777. (Neuer Abdruck, 1828). „Bis ins Jahr 1736 nahm ich mir dann und wann vor, einen Begriff auszuarbeiten; nach dieser Zeit aber griff ich niemals zur Feder, als wenn entweder ein dringender Affect ein Vergnügen fand sich abzumalen, oder die Pflicht ein Gedicht von mir forderte“. [36]) Leben des Herrn von Haller, von J. G. Zimmermann, 1755, von Wyß (nach Cuvier) vor dem neuen Abdruck der Gedichte. — Ueber die Göttinger gelehrten Anzeigen s. die Schrift von H. A. Oppermann, 1844. [37]) Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst ꝛc., 1787. 2 Thle. [38]) Usong, 1771 und öfter. Alfred, 1773. Fabius und Cato, 1774.

Vor allen andern Städten der deutschen Schweiz ward Zürich der Schauplatz einer lebhaften literarischen Thätigkeit, welche für ganz Deutschland wichtig wurde. Johann Jacob Bodmer (geb. 1698 zu Greiffensee bei Zürich, † 1783 zu Zürich) stiftete 1721 im Verein mit dem gelehrten Theologen und Philologen Johann Jacob Breitinger (geb. 1701 zu Zürich, † daselbst 1776) eine Gesellschaft von Literaturfreunden, aus der eine nach dem Muster des englischen Spectator angelegte Wochenschrift „Die Discourse der Maler“ hervorging. Bodmer erhielt 1725 die Professur der helvetischen Geschichte zu Zürich und ward 1737 Mitglied des großen Raths; Breitinger wirkte als Professor der hebräischen und griechischen Sprache; beide lebten im engsten geselligen und literarischen Verkehr. Schon in den Discoursen und deren Fortsetzung „der Maler der Sitten“ besprachen sie mehrmals Gegenstände der Theorie der Poesie; bei fortgesetzten Studien alter und neuerer Literatur entwickelten sich ihre Ansichten mehr und mehr zu festen Grundsätzen. Sie folgten dem Gange der neuesten Literatur und achteten auf jede neue Regung, Bodmer hastig und für alles Neue enthusiastisch, Breitinger besonnen und forschend. Bodmer, der niemals selbstständig war, sondern immer Fremdes reproducirte, nahm von Breitinger und dem Schatz eigener Belesenheit die Ideen zu seiner Abhandlung „von dem Einfluß und Gebrauch der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmackes &c.“ (1727) und verfaßte 1732, was von entscheidenderm Einflusse war, eine Uebersetzung von Milton's verlorenem Paradiese [39]), wonach er auch den Plan zu einem „Noah“ entwarf; 1736 erschien Bodmer's Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmackes. Mit Gottsched standen die Schweizer anfangs in gutem Einvernehmen, wurden von ihm mit Lob erwähnt und schrieben ihm anerkennende Briefe.

Ohne daß es von vornherein auf eine Polemik abgesehen war [40]), erschien 1740 Breitinger's „Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse“, „kritische Dicht-

[39]) Johann Milton's Verlust des Paradieses, in ungebundener Rede übersetzt von Bodmer, 1732. 2. Aufl. (von dem verlorenen Paradiese) 1742. 4. Aufl. 1780. [40]) Zur Geschichte dieses Streites vgl. Gottlieb Schlegel's Entwurf einer Geschichte der Streitigkeiten, welche zwischen einigen Leipzigern und Schweizern über die Dichtkunst geführt worden, 1764. Manso's Geschichte der deutschen Poesie in den Nachträgen zu Sulzer VIII., 1. St., S. 43 ff. (doch nicht unparteiisch); Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvoller Schriften zur Verbesserung des Urtheils und des Witzes &c. 1741—44. 12 Stücke. (Hierin 1742 die erste Hinweisung auf die Minnesinger.) Neue

kunst" [41]), Bodmer's Abhandlung „von dem Wunderbaren in der Poesie" und (1741) dessen „kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter". Gottsched war schon über den Titel des Breitinger'schen Werks, das er unnöthig gemacht zu haben glaubte, unwillig; es kam bald zu offenem Zerwürfniß, und seine Schützlinge, Triller, Schwabe &c., denen die Kritik der Schweizer übel mitgespielt hatte, bliesen in die Flamme. Schwabe begann 1741 die Herausgabe der „Belustigungen des Verstandes und Witzes", in deren erstes Heft Gottsched eine komische Epopöe „der deutsche Dichterkrieg" (in Prosa) einrücken ließ, worin Merbod und Greibertin auftreten. Die dritte Auflage seiner „Dichtkunst" (1742) gab ihm Gelegenheit, sowohl die Schweizer, als die von ihnen als Muster aufgestellten (Milton &c.) seinen Zorn fühlen zu lassen. Für ihn jedoch schlug der Streit zu seinem Verderben aus, und es folgte seitdem eine Demüthigung nach der andern, selbst in seiner nächsten Umgebung. Er zerfiel mit der Theaterdirectrice Neuber, seiner früheren Schützlingin, weil sie sich seiner Vormundschaft entziehen wollte; sie rächte sich für seine Angriffe durch ein selbstverfertigtes „Vorspiel" worin Gottsched in der Person des Tadlers auf die Bühne gebracht ward. Johann Christoph Rost, früher sein Schüler, schilderte diesen Vorgang in einer komischen Epopöe „das Vorspiel in fünf Gesängen" (1742), welches die Schweizer sogleich durch zwei neue Abdrücke verbreiteten.

Auch in Halle, wo Gottsched bisher einen großen Anhang gehabt hatte, fielen, wie anderswo, die Theoretiker nach und nach ab. Alexander Gottlieb Baumgarten erweiterte, auf den Theorieen der Schweizer weiter bauend, das Wolffische System durch seine Aesthetik [42]), die sein vielschreibender Schüler Georg Friedrich Meier popularisirte [43]); dieser schrieb eine Kritik der Gottschedischen Dichtkunst, die Gottsched unbeantwortet ließ. J. J. Pyra, später Conrector zu Berlin, verfaßte 1743 die Schrift: „Erweis, daß die G*ttsch*dianische Secte den Geschmack verderbe". Zu Leipzig fielen die Verfasser der bremischen Beiträge ab, nicht indem sie gegen ihn polemisirten (denn zu einem offenen Bruche ließen sie es nicht kommen), sondern indem sie durch die poetische

Aufl. von Wieland: Sammlung der Zürcherischen Streitschriften &c. wider die Gottschedische Schule, 1753. 3 Bde. Bodmer's kritische Briefe, 1746.
[41]) Zwei Theile mit Vorreden von Bodmer. [42]) Meditationes philosophicae de nonnullis ad poëma pertinentibus, 1735, eine Dissertation, die, wie Gleim sagt, die schlafenden Geister weckte., Aesthetica, 1750. 58. II. Voll. Ed. II. 1759. [43]) Anfangsgründe der schönen Wissenschaften, 1748 ff. 3 Thle. 2. Aufl. 1754. (nach Baumgarten's Vorlesungen).

Production über ihn hinausgingen. Endlich trat 1748 der Dichter der Messiade hervor, der Messias der Poesie, auf den die Schweizer gehofft hatten, der Erste, welcher, was sie in ihrer Unfähigkeit zur poetischen Production nicht vermocht hatten, ihre Grundsätze verwirklichte. Ueber Klopstock entbrannte noch einmal der Kampf. Gottsched sah die goldene Zeit der Literatur hinter sich liegen, als die Schweizer den anbrechenden Tag begrüßten. Doch auch die Schweizer Kritiker konnten ihre kritische Dictatur jetzt niederlegen. Ihr Verdienst bestand darin, daß sie Neues anregten und das Bessere durch ihren Schutz zur Anerkennung brachten. In den kleinlichen Wortgefechten ward auf beiden Seiten viel Unnützes geredet. Auch von Seiten des Charakters gewinnt Bodmer vor Gottsched keinen Vorsprung; maßlose Eitelkeit war bei ihm mit dictatorischer Anmaßung und kleinlicher Bosheit gepaart, die er noch später gegen Weiße, Lessing und Andere, die sich nicht seiner Herrschaft fügen wollten, ausließ. Breitinger verfolgte als wissenschaftlicher Forscher ohne Eitelkeit sein Ziel und ist, was den Fortschritt der Poetik anlangt, die Seele der schweizerischen Kritik. Das Wesen der Poesie schwebte auch ihm nur noch in Ahnungen des Wahren vor und bleibt noch von moralisch-religiösen Zwecken abhängig; doch lenkte er das Nachdenken auf einige entscheidende Hauptpuncte. Obgleich auch die Schweizer den Werth der Regeln gelten lassen, erkennen sie doch über diesen die Berechtigung der Phantasie und des Gefühls an, fußend auf der damals häufig gezogenen Parallele zwischen Poesie und Malerei. Sie dringen mehr auf den Gehalt in der Poesie, weßhalb sie auch die Reime für ein überflüssiges Beiwerk halten, worüber lange ein sehr heftiger Streit geführt ward. Gottsched kommt nicht über die Form hinaus und sieht in der Dichtung nicht viel mehr als eine Stilübung [44]). Während Gottsched, wenn auch den Rang der epischen Dichtung anerkennend, sich mehr um die dramatische Poesie bemüht, nehmen sich die Schweizer vor Allem des Epos an, woran sie sich ihre Theorieen herangebildet haben; die Richtung zur epischen Dichtung liegt selbst in der Theorie von der Fabel, als dem Höhepunct der Poesie, versteckt. Durch das, was sie für die ältere deutsche

[44]) In der Vorrede zur 3. Aufl. der krit. Dichtk. heißt es: „Da [durch meine Dichtkunst] — — Anfänger in den Stand gesetzt werden, sie [die üblichen Arten der Gedichte] auf untadelige Art zu verfertigen — so hält die Zürcherische Dichtkunst nichts von dem allen in sich. Man wird daraus weder eine Ode, noch eine Cantate — — weder eine Epopöe, noch ein Trauerspiel, weder eine Comödie, noch eine Oper machen lernen. — Wer also dieselbe in der Absicht kaufen wollte, diese Arten der Gedichte daraus abfassen zu lernen, der würde sich sehr betrügen und sein Geld hernach zu spät bereuen“.

Literatur leisteten [45]), erwarben sie sich ein zweites großes Verdienst, wogegen Gottsched's ähnliche Arbeiten [46]), obwohl ebenfalls Zeugnisse für sein Interesse an der älteren Geschichte unserer Literatur, zurückstehen.

Auf den norddeutschen Universitäten, von denen die Regeneration unserer Literatur hauptsächlich ausgegangen ist, war durch die deutschen Gesellschaften die Liebe zur deutschen Literatur bereits gefördert. Anfangs sammelte sich die Jugend noch unter Gottsched's Fahnen, und auf mehreren Universitäten standen jene Vereine mit ihm in Verbindung. In Leipzig konnte er außer einem Schwabe und Schönaich auch Gärtner, Rabener, Gellert, Elias Schlegel zu den Seinigen zählen, als sie noch nach seinen Theorieen dichteten und an Schwabe's Belustigungen Mitarbeiter waren. Gärtner [47]) gab die erste Veranlassung zu einem von Gottsched unabhängigen Verein junger Dichter; er verband sich 1744 mit Cramer [48]) und Adolf Schlegel [49]) zur Herausgabe der Monatsschrift „Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes“ (Bremen und Leipzig, 1744—48), die unter dem Namen bremische Beiträge in der Geschichte unserer Literatur berühmt geworden ist [50]). Gellert, Rabener [51]), Zachariä [52]),

---

[45]) Proben der alten schwäbischen Poesie (von Bodmer und Breitinger), 1748. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger (Bonerius), 1757. Chriemhildens Rache und die Klage ꝛc. 1757. Sammlung von Minnesingern — durch Rüdger Manessen, 1758. 59. 2 Thle. 4. [46]) Röthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, 1757. 65. 2 Thle. Reineke der Fuchs, ins Hochdeutsche übersetzt und mit einer Abhandlung ꝛc. 1752; außerdem mehrere literarhistorische Programme und Abhandlungen in seinen Zeitschriften.

[47]) Karl Christian Gärtner, geb. zu Freiberg 1712, seit 1745 in Braunschweig, 1748 Lehrer am Carolinum daselbst, † 1791.

[48]) Johann Andreas Cramer, geb. 1724 zu Jöhstädt im Erzgebirgischen; 1748 Prediger im Dorfe Crellwitz, 1750 zu Quedlinburg, seit 1754 Prediger und (1765) zugleich Professor zu Kopenhagen; 1771 Prediger zu Lübeck, 1774 Professor zu Kiel und (seit 1784) Kanzler der Universität, † 1788.

[49]) Johann Adolf Schlegel, geb. 1721 zu Meißen; 1751—54 Lehrer in Schulpforte, 1754 Prediger in Zerbst und seit 1759 in Hannover; † als Consistorialrath und Superintendent zu Hannover 1793.

[50]) S. das Nähere in Weiße's Nachricht von Rabener's Leben u. Schriften (vor dessen Briefen). S. XXX. ff. Cramer's Klopstock. Er und über Ihn, I. S. 142 ff. [51]) Biographische Notizen über diese beiden s. unten.

[52]) Just Friedrich Wilhelm Zachariä, geb. 1726 zu Frankenhausen; seit 1761 Professor am Carolinum zu Braunschweig, † 1777.

Schmid von Lüneburg[53]), Giseke[54]), Ebert[55]), Klopstock und Andere, die sich minder hervorgethan haben, traten nach und nach zu diesem Verein. Elias Schlegel[56]), seit 1743 in Kopenhagen, der bedeutendste dramatische Dichter der Leipziger Schule, sandte aus der Ferne Beiträge ein, löste seine Verbindung mit Gottsched und bewarb sich um Bodmer's Freundschaft. Gemeinsame Kritik der aufzunehmenden Arbeiten schärfte das Urtheil, spornte den Fleiß, verdrängte das Schlechte. Das Gefühl innigster Freundschaft, gehoben durch geistiges Zusammenwirken, klingt in heiteren und wehmüthigen Erinnerungen durch das spätere Leben und Dichten der nach kurzer Verbindung wiederum zerstreuten Genossen hindurch und erweitert zugleich dadurch den Kreis lyrischer Empfindung. Viele wurden durch ihre spätere Wirksamkeit in Braunschweig und Kopenhagen wieder vereinigt, wodurch die Literatur neue Mittelpuncte und Pflanzstätten gewann. Zu gleicher Zeit lebte Lessing zu Leipzig im Umgang mit Mylius[57]) und Weiße[58]), und machte, unabhängig von Gottsched, die ersten Versuche im Drama.

In Halle, wo gegen 1735 eine deutsche Gesellschaft nach dem Muster der Leipziger gestiftet war, verbanden sich 1735 Lange[59]) und Pyra[60]) durch enge Freundschaft. Sie wandten sich entschieden von der Gottschedischen Schule ab und versuchten sich, im Sinn der Schweizer,

---

[53]) Konrad Arnold Schmid, geb. 1716 zu Lüneburg, seit 1746 Rector des dortigen Johanneums, 1760 Professor am Carolinum zu Braunschweig, 1786 Consistorialrath, † 1789.

[54]) Nicolaus Dietrich Giseke, geb. 1724 zu Csoba in Ungarn, frühzeitig mit Brockes und Hagedorn in Hamburg bekannt, 1754 Prediger zu Quedlinburg, 1760 Superintendent zu Sondershausen, † 1765.

[55]) Johann Arnold Ebert, geb. 1723 zu Hamburg, frühzeitig mit Hagedorn bekannt; seit 1748 in Braunschweig, 1753 Professor am Carolinum daselbst, † 1795.

[56]) Johann Elias Schlegel, geb. 1718 zu Meißen, † als Professor an der Ritterakademie zu Soröe 1749.

[57]) Christlob Mylius, geb. 1722 zu Reichenbach in der Oberlausitz, † 1754 in London.

[58]) Christian Felix Weiße, geb. 1726 zu Annaberg, seit 1762 Steuersecretär in Leipzig, † 1804.

[59]) Samuel Gotthold Lange, geb. 1711 zu Halle, 1737 Prediger zu Laublingen bei Halle, † 1781.

[60]) Jacob Immanuel Pyra, geb. 1715 zu Cotbus, † als Conrector zu Berlin 1744.

in reimfreien Gedichten; 1740 fanden sich Gleim[61]), Uz[62]) und Götz[63]) auf der Universität Halle zusammen, übersetzten den Anakreon und dichteten Hagedorn=anakreontische Lieder. Bodmer und späterhin Gleim warfen sich zu Protectoren des poetischen Genies auf, zogen junge Dichter an sich, beide enthusiastisch für jeden neugewonnenen Schützling, übellaunig, wenn die Zöglinge den eigenen Weg finden wollten; diese Erfahrung machten Klopstock und Wieland bei Bodmer. Gleim regte seinen Freund Kleist[64]) zur Poesie an, zog Ramler[65]), mit dem er später zerfiel, von der Medicin zu den „schönen Wissenschaften" herüber, unterstützte und ermunterte durch Lob und Beifall die jüngeren Dichter Jacobi, Michaelis, Klamer Schmidt, Göckingk, Heinse und Andere. Er konnte daher mit Recht die Hebamme der preußischen Literatur genannt werden.

Daß diese mit dem Jahre 1740 so nachhaltig in den Gang der deutschen Bildung einzugreifen anfängt, verdankt sie dem Geiste und der Kraft der Regierung Friedrichs des Großen. Wenngleich seine persönliche Abneigung gegen die deutsche Literatur, zu der ihm seine französische Bildung den Zugang verschloß[66]), ihn von einer directen Einwirkung abhielt, die unter Umständen auch nachtheilig hätte werden können, so gab er doch dem Gedanken Freiheit; politische Theorieen und Kritiken der Regierungsmaßregeln hatte er noch nicht zu fürchten. In den Herzen seines Volks weckte er das Gefühl patriotischer Erhebung; seine Kriegsthaten belebten das gesammte Deutschland, das nach langer Frist wieder große Ereignisse in der Nähe sah. Die Zeit des siebenjährigen Krieges bezeichnet auch einen Wendepunct in der Literatur. Sachsen und die Schweiz mußten ihr kritisches Richteramt an Berlin

---

[61]) Johann Wilhelm Ludwig Gleim, geb. 1719 zu Ermsleben am Harz, seit 1747 Secretär des Domcapitels (nachmals Canonicus) zu Halberstadt, † 1803.

[62]) Johann Peter Uz, geb. 1720 zu Ansbach, seit 1748 beim Landgericht zu Ansbach, später Director des Landgerichts und Consistoriums daselbst, † 1796.

[63]) Johann Nicolaus Götz, geb. 1721 zu Worms, † 1761 als Badenscher Superintendent zu Kirchberg und Winterburg.

[64]) Ewald Christian von Kleist, geb. 1715 zu Zeblin bei Cöslin, seit 1740 in preußischem Militärdienst, seit 1756 Major, † an den bei Kunnersdorf erhaltenen Wunden den 24. August 1759 zu Frankfurt a. d. O.

[65]) Karl Wilhelm Ramler, geb. 1725 zu Colberg, seit 1748 Professor zu Berlin, † 1798.

[66]) „Wie kann man von einem König, der geistig leben und genießen will, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzuspät entwickelt und genießbar zu sehen?" Goethe in Dicht. u. W. (Werke XXV. S. 105, der Ausg. l. H.), ähnlich in einem Briefe an Möser von 1780.

abtreten, wo **Lessing** in Verbindung mit **Mendelssohn** und **Nicolai** die **Literaturbriefe** gründete (1759).

Verfolgen wir nun, nachdem wir den äußeren Gang der Literatur in der Kürze überblickt haben, die innere Entwicklung derselben von dem Jahre 1740 an.

Drittes Capitel.

Populäre Gattungen des Didaktischen und Komischen in Reim und Prosa. Anakreontische Lyrik und Skolienpoesie. Sentimentalität in Naturgemälden und Idyllen.

Da sich die Höfe und, die sich zu den höchsten Ständen zählten, von der deutschen Literatur abgewendet hatten und mit den Flittern französischer Bildung prunkten, so waren die Dichter an die Literaturfreunde im Gelehrtenstande, besonders die Jugend auf den Universitäten, sowie den bildungsbegierigen Mittelstand gewiesen. Dadurch erhielt die deutsche Dichtung in mancher Hinsicht eine freie Bewegung, die ihr von der Hofgunst leicht hätte geraubt oder verkümmert werden können; der Weg blieb ihr offen, sich zu einer Volkspoesie heranzubilden. Anfänglich wurde zwar die Literatur von der Pedanterie der bürgerlichen Sitte und Bildung noch sehr eingeengt. Indem die Poesie nach Gemeinnützigkeit strebt, fügt sie sich den engherzigen Religions- und Moralbegriffen der in beschränkten Wirkungskreisen friedlich und behaglich Dahinlebenden, zieht die häuslich-sittsamen Frauen in ihr Interesse und huldigt der Gelehrtenwelt durch Einkleidung der Kathederweisheit. Jedoch die Schranken fallen nach und nach; die Poesie erobert sich eine Sphäre der Gemüthswelt nach der andern und strebt so zu ihrem höchsten Ziel, das Reinmenschliche zu idealer Darstellung zu bringen.

Die bürgerlich-populäre Unterhaltungsliteratur beginnt mit den **moralischen Wochenschriften**. Ihren Vorbildern, den englischen Wochenschriften, nachahmend, zogen sie die Verhältnisse des sittlichen und socialen Lebens in den Kreis ihrer Besprechungen, ergingen sich mit behaglicher Breite in der Welt der Erfahrung und lehrten in Ernst und Scherz die Grundsätze besonnener Lebensweisheit. Ihre Zahl ist unübersehbar, und die Titel sind bis auf wenige gleichgültig [1]). Sie dienten

[1]) Die ersten erschienen in **Hamburg** (der Vernünftler 1713 u. and.); später folgten die Schweizer „Discourse der Maler", Gottsched's Wochenschriften und mehrere von Meier in Halle, Elias Schlegel, Cramer, Cronegk, Justus Möser u. s. w. Gottsched zählt im Jahre 1761 deren 182 auf.

nur ihrer Zeit und sind gewissermaßen das Barometer der fortschreitenden Bildung des lesenden Publicums. Es ist daher in ihnen viel Spreu, aber es fiel manches Samenkorn unter das Volk; mancherlei Kenntnisse wurden dadurch Gemeingut, und die sittliche Seite des Menschen wurde Gegenstand des Nachdenkens. Hier zunächst knüpft sich die poetische Literatur an. Auch sie schleppt noch lange die Breite der prosaischen Moralbetrachtung nach und giebt uns eben so in ihrer behaglichen Geschwätzigkeit ein Abbild der damaligen socialen Verhältnisse. Es ist etwas Idyllisches in dem bürgerlichen Lebensgenusse jenes Geschlechts, das in einem kleinen Besitz seine Welt fand und nicht ungenügsam in die Ferne schaute; von dieser Seite betrachtet, hat die Literatur der Gellert-Gleimschen Periode einen eigenthümlichen Reiz; doch, gleichwie die poetische Production, entbehrt die idyllische Gemüthlichkeit der inneren Wahrheit und der frischen offenen Hingebung an das Leben, so daß eine selbstgefällige Gefühlskoketterie und ein oberflächliches Tändeln gezierter Sentimentalität einen weiten Spielraum hat.

So beliebt die Lehrpoesie war, so fühlte man doch, daß die nackte Moral ein langweiliger Inhalt sei; selbst Hagedorn und Gellert machten mit ihren „moralischen" Gedichten wenig Glück. Haller hatte die Lehrpoesie auf das Gebiet der Philosophie gewiesen; aus der ernsten Wissenschaft sollte sie erhabene Vorstellungen schöpfen und mehr den Gelehrten als die Menge befriedigen. Die populäre Moral bedurfte mehr des heiteren Gewandes; sie ward mit Witz und Satire gewürzt und schien in dieser Verschmelzung die Aufgabe, die man der Poesie stellte, das Nützliche mit dem Lieblichen zu verbinden, am besten zu erfüllen. Nach Boileau's Vorgange hatten schon Canitz und Neukirch die Moralsatire beliebt gemacht und mit der moralischen Kritik die literarische verbunden; das Sinngedicht bringt sie in der knappesten Form. Hieran hängt sich die erheiternde und komische Literatur, welche noch lange von der Moraldichtung ihre Gesetze empfängt; denn bei der Zahmheit und ängstlichen Scheu der Schriftsteller waren Scherz und Satire auf ein kleines Gebiet beschränkt, aus welchem nur hin und wieder ein kühneres Vorbild in der ausländischen Literatur herauslockte. An persönliche Satire war man zwar durch Liscow und die Fehde der Gottschedianer und Schweizer gewöhnt; allein von dieser wandten sich die Meisten ab, und die öffentliche Meinung verfolgte den Satiriker eben so streng, wie den Freigeist. Was durch solche persönliche Beziehungen einen Stachel erhält, ist ohne Zweifel das Anziehendste, was in dieser Gattung producirt wird, wie Rost's Satiren gegen Gottsched und die meisten der

Sinngedichte des Gottschedianers Abraham Gotthelf Kästner [2]). Die übrige Masse von Sinngedichten besteht fast durchgängig aus mühsam erhaschten, oft entlehnten oder schon abgestumpften Einfällen; selbst die Sinngedichte Lessing's, Gleim's, Kleist's und Götz' machen keine Ausnahme.

Die Satire kehrte zur Prosaform zurück. Gottlieb Wilhelm Rabener [3]) folgte der Canitz-Neukirch'schen Manier nur in seinem Jugendversuch: „Beweis, daß die Reime in der deutschen Dichtkunst unentbehrlich sind" (1737). Seinen Ruhm gründete er durch seine Prosa-Satiren; sie machten ihn zu einem der gelesensten Schriftsteller, weil er gerade den Ton traf, wie ihn die Zeit verlangte. Daß er sich der persönlichen Satire enthielt, rechnete sie ihm zu besonderem Lobe; trotzdem hielt er es für nöthig, sich in langen Vorreden wegen des gutmüthigen Spiels seiner Laune zu rechtfertigen. Seine zahme Satire geht an den öffentlichen Zuständen in Staat und Kirche, an den Sitten der Höfe und der höheren Stände behutsam vorüber und läßt ihrer Sichel die reichste Ernte entgehen. Sie sucht sich im Mittelstande ein kleines Gebiet aus; einfältige Dorfjunker, heirathslustige Weiber, eingebildete Halbgelehrte, Charlatane, Wucherer und dergleichen Thoren sind meistens der Gegenstand derselben. Hier fand sich jeder Leser leicht zurecht und konnte, da niemand sich verwundet fühlte, dem kleinen Gefecht mit ungestörter Heiterkeit zusehen. Die directe Ironie, womit Rabener das Lächerliche darstellt, macht seine Satire auch dem einfachsten Verstande faßlich; überdies empfahl ihn die fließende Schreibart, deren Mattheit und Breite uns freilich lästig wird. Der Liebenswürdigkeit seines Charakters reden seine Briefe das beste Zeugniß [4]).

Die Rabener'sche Satire steht in engster Verbindung mit der Fabel- und Schwankspoesie. Die behagliche Geschwätzigkeit, die für Anmuth der Erzählung galt, gab Raum für satirische Anspielungen. Lafontaine

---

[2]) Geb. zu Leipzig 1719, seit 1739 Privatdocent daselbst, 1746 Professor der Mathematik, seit 1756 in Göttingen, † 1800. — Vermischte Schriften, 1755. 72. 2 Thle. 3. A. 1783. Sinngedichte und Einfälle (hgg. von Justi), 1800, in zwei Sammlungen. N. A. 1820. Poetische und prosaische schönwissenschaftliche Werke, 1841. 4 Thle. [3]) Geb. 1714 zu Wachau bei Leipzig, seit 1741 Steuerrevisor in Leipzig, seit 1753 Steuersecretär in Dresden, wo ihn das Bombardement 1760 seiner Habe und seiner Manuscripte beraubte; 1763 Steuerrath, † 1771. [4]) Sammlung satirischer Schriften, 1751—55. 4 Thle. 10. A. 1772. Rabener's Briefe, nebst einer Nachricht von seinem Leben und Schriften, hgg. von C. F. Weiße, 1772. Sämmtliche Schriften, 1777. 6 Thle. N. Ausg. von Ortlepp, 1840.

hatte darin ein Muster gegeben, dem die deutschen Fabeldichter von Hagedorn an sich anschlossen. Gellert erlangte in dieser Gattung eine Popularität bis in die unteren Kreise des Volks hinab, so daß er der Volksdichter, der populärste Schriftsteller seiner Zeit ward.

Christian Fürchtegott Gellert [5]) war der Sohn eines in dürftigen Verhältnissen lebenden Predigers zu Hainichen im Erzgebirgischen, wo er am 4. Juli 1715 geboren wurde. Er studirte zu Leipzig Theologie und beschäftigte sich nach vollendeten Studien mit Privatunterricht; seit 1741 machte er seine poetischen Versuche bekannt und nahm an Schwabe's Belustigungen und später an den bremischen Beiträgen Antheil. 1745 begann er seine Vorlesungen an der Universität, deren Gegenstand Stilistik und Rhetorik war, später vornehmlich Moral. 1751 erhielt er eine außerordentliche Professur der Philosophie; eine ordentliche Professur, die ihm 1761 angetragen ward, lehnte er ab. Seine zahlreich besuchten Vorlesungen, sein freundliches Verhältniß zu den Studirenden verschafften ihm einen großen Einfluß als Universitätslehrer; seine Schriften wie sein sanfter, liebenswürdiger Charakter erwarben ihm in allen Theilen Deutschlands und bei allen Ständen Liebe und Verehrung. Seiner Kränklichkeit ward die zarteste Aufmerksamkeit gewidmet; bei seinem Grabe († den 13. December 1769) schien die ganze Nation zu trauern.

Gellert's Dichterruhm gründeten die Fabeln und Erzählungen [6]); der gutmüthige Humor, die leichtfaßliche Darstellung machten sie zu einem Lesebuch aller Stände. Das Streben nach Popularität verleitete ihn zur Weitschweifigkeit und Geschwätzigkeit, die in den moralischen Epilogen am lästigsten wird. Die dramatischen Arbeiten, von denen unten beim Drama die Rede sein wird, im Grunde nur dialogisirte komische Erzählungen, kommen nicht über die Dürftigkeit [7]) der

---

[5]) Leben von J. Andr. Cramer, 1774 (auch als 10. Thl. der Werke); von H. Döring (nebst literarischen Nachrichten), 1833. 2 Thle. [6]) Die meisten erscheinen zuerst in den Belustigungen und den bremischen Beiträgen; gesammelt (die älteren umgearbeitet) 1746. 48. 2 Thle. [7]) Charakteristisch für den Standpunct seiner Kritik ist Goethe's Bemerkung, daß er in allen Vorlesungen über den Geschmack ihn nie die Namen Klopstock, Kleist, Wieland, Geßner, Gleim, Lessing, Gerstenberg, weder im Guten, noch im Bösen habe nennen hören. „Bei der Ehrlichkeit seines Herzens läßt sich nicht anders schließen, als daß sein Verstand sie nie für Dichter erkannt hat.“ (Goethe's W. Ausg. l. H. XXXIII. S. 12; vgl. XXV. 64). Doch spricht Gellert in einem Briefe an Bodmer (von 1749) mit Anerkennung von den ersten Gesängen der Messiade.

gottschedischen Periode hinaus. Seine geistlichen Lieder [8]) sind die Frucht seiner späteren Lebensjahre; sie entbehren der Kraft religiöser Empfindung, die das ältere protestantische Kirchenlied auszeichnet, und gehen weit mehr auf die erbauliche Moralbetrachtung ein; doch wird diese durch Herzlichkeit und Wärme gehoben; stellenweise nimmt die aus dem Herzen fließende Begeisterung für das Gute einen poetischen Schwung; überall ist er populär, und auch mit diesen Dichtungen ist er zum Herzen der Nation gedrungen. Weit geringeren Erfolg hatten seine „Lehrgedichte“ (1754), unter denen er das Gedicht „der Christ“ selbst sehr hoch hielt. Durch seine Prosaschriften: Leben der schwedischen Gräfin von G. (ein Versuch im moralischen Roman) 1746, ästhetisch-moralische Abhandlungen: z. B. Trostgründe wider ein sieches Leben (1747), von den Fehlern der Studirenden bei Erlernung der Wissenschaften, Vorlesungen über die Moral, Briefe nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen u. s. w. hat er zur Bildung der deutschen Prosa wesentlich beigetragen, obwohl sie nur das Verdienst der Correctheit und Klarheit haben und sich von der Breite der Gottschedischen Schule nicht ganz losmachen können [9]).

Die Fabel- und Schwankspoesie war dermaßen Mittelpunct der Dichtung geworden, daß sich in einem Jahrzehend ein ansehnlicher Fabelschatz ansammelte. Die Manier blieb sich gleich. Die Fabeln der Verfasser der Bremer Beiträge, Gieseke's [10]), Adolf Schlegel's [11]), unterscheiden sich wenig von den Hagedorn'schen oder Gellert'schen. Lichtwer [12]) zieht in vielen seiner Fabeln und Erzählungen durch Neuheit der Erfindung und phantasievolle Darstellung an; in manchen

---

[8]) Zuerst 1757. Darunter: „Gott ist mein Lied 2c.“; „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank 2c.“; „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte 2c.“; „Wenn ich, o Schöpfer, Deine Macht 2c.“; „Nach einer Prüfung kurzer Tage 2c.“; „Auf Gott und nicht auf meinen Rath 2c.“ u. s. w. [9]) Gellert's sämmtliche Schriften, 1769. 5 Thle.; dazu nach seinem Tode Thl. 6. 7., die moralischen Vorlesungen, 1770; Thl. 8. 9. Briefe, 1774. (Thl. 10. Leben von Cramer). N. Ausg. (von Klee) 1839. 40. 6 Thle. und in Einem Bande, 1838. [10]) Poetische Werke, hgg. von Gärtner, 1767. [11]) Fabeln und Erzählungen, hgg. von Gärtner, 1769.

[12]) Magnus Gottfried Lichtwer, geb. 1729 zu Wurzen, seit 1749 in Halberstadt, doch ohne Verbindung mit dem Gleim'schen Kreise, † 1783. — Vier Bücher äsopischer Fabeln, in gebundener Schreibart, 1748; 2. Aufl. 1758. Auserlesene Fabeln, von Ramler corrigirt und ohne Vorwissen des Verfassers hgg. 1761. 3. Ausg. des Verfassers [mit seinen eigenen Veränderungen] 1762. (N. A. 1775). Ausgabe seiner Schriften von Pott (nebst Biographie von F. Cramer), 1828.

sinkt er zum Gewöhnlichen und Platten herab. Gleim hielt die Erzählung mehr in einem scherzhaften als moralisirenden Ton. In Folge seines Vorgangs ward die Fabel auch in dem halberstädtischen Kreise sehr gepflegt, besonders von Michaelis [13]) und Klamer Schmidt [14]). Willamov [15]) versuchte die Fabel durch die dialogische Form zu beleben. Unter den späteren Fabeldichtern hat Pfeffel [16]) die meiste Eigenthümlichkeit, lehnt sich jedoch an Florian an, wie jene an Lafontaine. Er vermeidet die Weitschweifigkeit, verliert aber darüber die Naivetät und den gutmüthigen Humor der älteren Fabulisten, der in seinen Fabeln zu satirischer Bitterkeit wird. Lessing bekämpfte theoretisch die ganze weitschweifige Manier der Fabelpoesie, zu welcher auch er sich in seinen gereimten Fabeln bequemt hatte, und gab äsopische Fabeln in gedrängter, epigrammatischer Prosa (1759).

Der lascive Scherz, wodurch französische Dichter, auch Lafontaine, der komischen Erzählung einen sinnlicheren Reiz gaben, wurde von den Deutschen nur selten versucht; lange Zeit blieben Rost's [17]) „Schäfererzählungen“ das Einzige in dieser Gattung. Das moralische Gefühl der Deutschen, in diesem Falle nicht pedantische Prüderie, wandte sich ab. Es bedurfte erst des glänzenderen Darstellungstalents Wieland's, um solcher Poesie Eingang zu verschaffen.

Die komischen Epopöen sind im Grunde nur komische Erzählungen, die durch parodirende Anwendung der epischen Maschinerie erweitert werden Sie tauchen zuerst in der Gottschedischen Fehde auf, wo Gottsched einen „Dichterkrieg“ verfaßte und Rost's „Vorspiel“ sein Zerwürfniß mit der Neuber besang. Pope's Lockenraub, den Luise Adelgunde Victorie Gottsched [18]) übersetzte, und Boileau's Chorpult,

---

[13]) Johann Benjamin Michaelis, geb. 1746 zu Zittau, † 1772 zu Halberstadt. — Fabeln, Lieder und Satiren, 1766. Poetische Werke, 1780.

[14]) Klamer Eberhard Karl Schmidt, geb. 1746 zu Halberstadt, † 1824. Fabeln u. Erzählungen, 1776. Leben und auserlesene Werke, 1826—28. 3 Bde.

[15]) Johann Gottlieb Willamov, geb. 1736 zu Mohrungen, lebte seit 1767 in Petersburg, † 1777. — Dialogische Fabeln, 1765. N. A. 1791.

[16]) Gottlieb Konrad Pfeffel, geb. 1736 zu Colmar im Elsaß, seit 1757 völlig erblindet; 1773 in Verbindung mit Lerse Gründer der Kriegsschule zu Colmar; 1803 Präsident des evangelischen Consistoriums daselbst, † 1809. Poetische Versuche, zuerst 1761; später mit mehreren Sammlungen vermehrt; 4. A. 1802—1810. 10 Thle. Fabeln und poetische Erzählungen, in Auswahl hgg. von Hauff, 1840. 2 Bde. Leben von J. J. Rieder, 1820.

[17]) Johann Christoph Rost, geb. 1717 zu Leipzig, 1760 Obersteuersecretär zu Dresden, † 1765. — Schäfererzählungen, 1742.

[18]) Gottsched's durch Bildung und Charakter ausgezeichnete Frau und literarische Gehülfin, geb. 1713 zu Danzig, † 1762.

das schon von Drollinger übersetzt ward, sind die Muster, nach denen die deutschen derartigen Dichtungen verfaßt sind. Zachariä's erster Versuch (1744), der Renommist (in Alexandrinern), eine Schilderung der studentischen Rauflust, verdankte den Beifall, den er erhielt, der glücklichen Wahl des Stoffes, der aus dem Leben gegriffen war, nicht der Behandlung, die matt und breit ist. Das Schnupftuch ist bloß eine Copie von Pope's Lockenraub. Gelungener ist Phaeton (in Hexametern), wo die komische Schilderung ins Idyllische übergeht und auf heitere Weise in die Gemüthlichkeit der damaligen geselligen Zustände einführt. Die übrigen, „Murner in der Hölle", „die Verwandlungen", „die Lagosiade" sind von geringem Werth, sowie seine beschreibenden Gedichte: die Tageszeiten, 1754; die vier Stufen des weiblichen Alters, 1757 [19]). Pope's Lockenraub ist auch in Uz' „Sieg des Liebesgottes" (1753) nachgeahmt. Einen solchen Sieg schildert auch Thümmel's Wilhelmine (1764) in komisch-pathetischer Prosa, fast eine ländliche Idylle, doch ohne die Unschuld ländlicher Sitte.

Das Klopstock'sche Epos drängte diese Gattung in den Hintergrund; selbst Zachariä ging zu Klopstock über und dichtete einen „Cortes" und „Schöpfung der Hölle", seine schwächsten Productionen. Klopstock's Gegner benutzten noch diese Form zu einigen erbärmlichen Parodieen der Messiade. Sobald das Komische sich aus dem Kreise des Hagedorn-Gellert'schen Humors herauswagte, mußte es noch mißglücken. Will man einen weiteren Beleg, so braucht es nur eines Blicks auf die sogenannten Romanzen von Gleim [20]), Löwen [21]) und Anderen, lustige Stadtgeschichten im Bänkelsängerton, wovon man noch in einigen Gedichten Bürger's die letzten Nachklänge findet.

Auch die heitere Lyrik erscheint noch als ein fremdes, künstlich verpflanztes Gewächs. Es sind nicht die Naturlaute frischer Lebensheiterkeit; den Ausdruck des Frohsinns mußte man von den Franzosen lernen, und diese wiesen weiter auf Anakreon, griechische Skolien und Horaz. Da der leichtfertige Ton der bürgerlichen Sitte allzu fremd war, so behält diese Jovialität etwas Gezwungenes, und es nimmt sich die Wein- und Liebespoesie inmitten eines frugalen Alltagslebens seltsam genug aus. Da das Herz dabei leer ausging, so mußte aus dieser

---

[19]) Scherzhafte epische Poesieen nebst einigen Oden und Liedern, 1754. N. A. 1761. 2 Bde. Poetische Schriften, 1763—65. 9 Bde. (worin auch eine Uebersetzung von Milton's verlorenem Paradies). N. A. 1772. 2 Thle. 1771 erschienen noch: Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis' Manier. (N. A. von Eschenburg, 1777.) [20]) Romanzen, zuerst 1756. [21]) Johann Friedrich Löwen, 1729—71. — Romanzen, 1762. 1769.

Lyrik Tändelei und höchstens sentimentales Geschwätz werden; auch kann man der Masken der Schäferpoesie noch nicht entrathen.

Hagedorn's Lieder, die seit 1740 bekannt wurden, gaben die ersten Muster und blieben lange Zeit unübertroffen, weil er den Lebensgenuß, den er besang, an sich selbst erfuhr. Elias Schlegel ließ anakreontische Oden in den Belustigungen erscheinen. Von den Bremer Beiträgern, so sehr sie Hagedorn ehrten, ward diese Saite der Lyrik nur leise berührt; doch klingt sie selbst in den älteren Oden Klopstock's an. Die theologischen Studien der meisten Mitglieder dieses Kreises begünstigten mehr die ernste, besonders die geistliche Lyrik. Ebert schließt sich am meisten unter ihnen an Hagedorn an; auch übersetzte er griechische Skolien [22]).

Gleim erwarb sich vorzugsweise den Namen des deutschen Anakreon, und in den mit ihm verbundenen Kreisen in Halle und Halberstadt ward die Skolienpoesie ein poetisches Geschäft. Gleim, Uz und Götz lasen während ihrer Studienzeit zusammen den Anakreon und verfertigten Nachahmungen. Götz gab 1746 eine Uebersetzung des Anakreon heraus. In seinen späteren Gedichten erscheint er als gewandter Nachahmer der französischen Lyriker; seine Lieder sind gefällig und elegant, verdanken indeß viel der Feile Ramler's. Seine Elegie „die Mädcheninsel", vormals als die Krone der Elegieen bewundert, gewann selbst Friedrichs II. Beifall [23]).

Uz zwang sich nur eine Zeitlang zu dem scherzhaften Ton, der seinem Wesen nicht entsprach; dies zog ihn zur ernsten Dichtung, durch die er hernach besser für seinen Nachruhm sorgte. Gleim's „scherzhafte Lieder" (1742. 44) wurden mit großem Beifall aufgenommen, wodurch er zu vielen noch schwächeren Fortsetzungen, „Gedichte in Anakreon's Manier" (1764 ff.) und „Petrarchische Lieder" (1764) ermuntert ward. In dieser tändelnden Manier folgten ihm seine jüngeren halberstädtischen Freunde, Johann Georg Jacobi [24]), Klamer Schmidt [25]) und Andere.

---

[22]) In den: Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen, aus dem Französischen des de la Nauze, bei der 2. Aufl. von Hagedorn's Liedern; auch in J. A. Ebert's Episteln und vermischten Gedichten, 1789. (2. Thl. hgg. von Eschenburg, mit biographischen Nachrichten, 1795.) [23]) Gedichte eines Wormsers, 1752. Vermischte Gedichte, hgg. von Ramler (nebst kurzer Selbstbiographie), 1785. 3 Thle. N. A. 1807. Ueber Ramler's Antheil vgl. J. H. Voß, über Götz und Ramler. Kritische Briefe, 1809. [24]) Geb. 1740 zu Düsseldorf; als Professor zu Halle mit Gleim bekannt und 1769—1774 in Halberstadt; 1784 Professor zu Freiburg, † 1814. — Poetische Versuche, 1764. Sämmtliche Werke, 1770. 74. 3 Thle. Zürich, 1807—22. 8 Bde. (im 8. Bde. Biographie Jacobi's von J. A. v. Ittner). Seine Gedichte nach 1774 weisen ihm einen höheren Rang unter den Lyrikern an. [25]) Fröhliche Gedichte, 1769. Phantasieen nach Petrarka's Manier, 1772, und andere Sammlungen.

Auch Lessing, Weiße[26]) und Gerstenberg[27]) machten die Mode mit. Gegen 1770 war man des anakreontischen Geklingels müde geworden, ohne daß es des Moralgeschreis von Bodmer und seinem damaligen Echo, Wieland, der die Theologen aufforderte, dem „Ungeziefer" der leichtsinnigen Witzlinge zu steuern[28]), bedurft hätte.

Die Poesie des heitern Lebensgenusses erscheint didaktisch in der Form der horazischen Epistel. Diese Form entsprach dem in jenen Kreisen üblichen poetisirenden Ton des freundschaftlichen Briefverkehrs; sie dient deßhalb eben so oft tändelnder Sentimentalität als ernster Lehre. Elias Schlegel, Ebert, Uz und Gleim brachten diese Gattung zuerst zu Ansehen; sie setzte sich dann im Gleim'schen Kreise fort (Jacobi, Michaelis, Klamer Schmidt rc.). Mit den Episteln Göckingk's[29]) und Gotter's[30]) verläuft sich diese Gattung der Lehrdichtung.

Die ernste Lehrdichtung hatte von der Schweiz aus durch Drollinger und Haller den ersten Impuls erhalten. Sie erwärmte sich an dem frischen Enthusiasmus, den die Verbreitung der Leibnitz-Wolffischen Philosophie hervorrief, und nebenher an den frommen Gemüthsstimmungen, welche von dem Pietismus ausgingen. Die religiös-didaktische Dichtung diente dazu, die Brücke von der Philosophie zur Dogmatik zu schlagen. Die didaktische Ode lieh den erhabensten Begriffen der Philosophie den Schwung der poetischen Sprache (Uzens Theodicee rc.).

Mit ihr berührt sich das geistliche Lied J. A. Cramer's[31]), der von dem Odenpathos die religiöse Erhebung der Herzen erwartete. Nach dieser Erhabenheit des geistlichen Liedes streben auch Adolf Schlegel[32]), Schmid von Lüneburg (Lieder auf die Geburt des

---

[26]) Scherzhafte Lieder, 1758.

[27]) Hans Wilhelm von Gerstenberg, geb. 1737 zu Tondern in Schleswig, studirte zu Jena und Leipzig, wo er mit Gellert und Weiße bekannt ward, später in dänischen Militärdiensten und Civilämtern, † 1823. — Tändeleien, 1759. 3. A. 1765. [28]) In der Zuschrift an den Consistorialrath Sack vor den „Empfindungen eines Christen", 1755.

[29]) Leopold Friedrich Günther von Göckingk, geb. 1748 zu Gröningen im Halberstädtischen, † 1828. Episteln in zwei Büchern, in den Gedichten, 1780 ff. 3 Thle. Neuste Ausg. 1821. 4 Thle.

[30]) Friedrich Wilhelm Gotter, geb. 1746 zu Gotha, † 1797. Gedichte, 1787. 88. 2 Bde.

[31]) Poetische Uebersetzung der Psalmen, 1762 ff. 4 Thle. Andachten in Gebeten, Betrachtungen und Liedern, 1764. 65. 2 Thle. Evangelische Nachahmungen der Psalmen Davids und andere geistliche Lieder, 1769. Neue geistliche Oden und Lieder, 1775. Sämmtliche Gedichte, 1782. 83. 3 Thle. Hinterlassene Gedichte, hgg. von K. F. Cramer, 1791. [32]) Geistliche Gesänge rc. 1766—72. 3 Sammlungen. Vermischte Gedichte, 1787. 89. 2 Bde.

Erlösers, 1761) und Uz, während Gellert, Neander[33]), Münter[34]) und Andere mehr durch populäre Moral den Weg zum Gemüthe suchen. Mit Versuchen in der geistlichen Poesie tritt auch Schwaben zuerst wieder in die Literatur ein (Philipp Friedrich Hiller † 1769, Ernst Christoph Huber † 1800). Für die schlichte Würde des älteren Kirchenliedes findet sich wenig Sinn.

Für das Lehrgedicht ward das Gebiet der Wissenschaft aller Orten ausgebeutet. Eine Menge jetzt größtentheils vergessener Lehrgedichte hängt sich der wissenschaftlichen Literatur an und beweist uns zugleich, wie schwer den Gelehrten noch der Schritt ins freie Reich der Phantasie ward. Haller war für die Meisten das Vorbild. Seinen kernhaften schmucklosen Ausdruck bis zu den Sprachhärten trifft Withof[35]) am glücklichsten. Die übrigen Lehrgedichte von den Brüdern Schlegel, dem Vielschreiber Johann Jacob Dusch, den beiden Sucro u. s. w.[36]) sind kaum noch erwähnenswerth, obwohl zu ihrer Zeit gelobt; auch Lichtwer's Recht der Vernunft (1758) ist nur ein Wolff'sches Compendium des Naturrechts in Reimen.

Young's Nachtgedanken, die vornehmlich durch Ebert's gelungene Uebersetzung[37]) eine weite Verbreitung erhielten, führten die elegischen Selbstbetrachtungen ein, deren aufgedunsene Declamation und forcirte Lebensmüdigkeit noch lange in der deutschen Poesie nachhallt, selbst in Klopstock's Dichtungen. Die zahlreichen Nachahmungen sind längst in Vergessenheit gerathen. Mit Unrecht hat dies Loos auch das Gedicht „die Gräber“ von dem Freiherrn von Creuz[38]) getroffen, welches

---

[33]) Christoph Friedrich Neander aus Kurland, geb. 1724, seit 1755 Prediger in Kurland, † 1802. Geistliche Lieder, 1766. (3. Ausg. 1779). 2. Samml. 1774.

[34]) Balthasar Münter, geb. zu Lübeck 1735, seit 1765 Prediger in Kopenhagen, † 1793. Geistliche Lieder, 1772. 1774.

[35]) Johann Friedrich Lorenz Withof, geb. 1725 zu Duisburg, † als Professor daselbst 1789. Seine Lehrgedichte: Die moralischen Ketzer, Ergötzungen, die Redlichkeit 2c. sind zwischen 1743 und 1747 entstanden. Aufmunterungen in moralischen Gedichten, 1755. Akademische Gedichte, 1782. 1783. 2 Thle. — Kannegießer, Erinnerung an den deutschen Dichter Withof, 1840. [36]) Ein Verzeichniß der didaktischen Dichter jener Zeit giebt Blankenburg in den literarischen Zusätzen zu Sulzer, II. S. 262 ff. [37]) Zuerst 1754. 56. 2 Bde. Dann mit Anmerkungen und dem Originale (nebst Young's Satiren auf die Ruhmbegierde), 1760 ff. 5 Bde. N. A. 1790 ff. Ohne Text und Commentar, 1777. 3 Thle. N. A. 1791 ff.

[38]) Friedrich Karl Kasimir von Creuz, geb. 1724 zu Homburg vor der Höhe, † daselbst 1770. Die Gräber, ein philosophisches Gedicht in sechs

ungeachtet der Young'schen Manier als eine der tiefsinnigsten Lehrdichtungen zu bezeichnen ist. Die liberale Weltansicht der anakreontisch-horazischen Schule fand im eigentlichen Lehrgedicht nur wenig Vertreter. Doch hatte Wieland, als er, statt Leibnitz' Theorie von der „Natur der Dinge" in Reime zu fassen, den heiteren Lebensgenuß poetisch zu erheben begann, schon Vorgänger an Uz, der „die Kunst stets fröhlich zu sein" (1760) lehrte [39]), und Giseke, der „vom Glück der Liebe" (1760) dichtete. Gleim trat späterhin in seinem Halladat [40]) auf die Seite der philosophisch-religiösen Lehrdichter.

Die Verschmelzung der didaktischen und descriptiven Poesie, welche vornehmlich die englische Literatur ausgebildet hatte, und Brockes, Drollinger, Haller mit großem Beifall in die deutsche Literatur einführten, setzt sich in ähnlicher Manier auch nach 1740 fort. So sehr man auch aus den einzelnen Erscheinungen, welche die Natur den Sinnen vorführt, ein Gemälde poetisch zu construiren bemüht ist, so bleibt diesen Dichtern die Natur doch etwas Aeußerliches und Unbelebtes. Sie dient ihnen zur Anknüpfung von theologischen und moralischen Betrachtungen; sie spiegelt ihnen nicht die eigene Gemüthswelt zurück. Am meisten beleben sich ihre Schilderungen, wenn sie ins Idyllische übergehen und das glückliche Stillleben genügsamer Menschen ausmalen. Hier ist die Stelle, wo die sanfte Schwermuth Kleist's am liebsten verweilt; bei ihm war die „Sehnsucht nach Ruhe" (Ode von 1745) ein Zug des Herzens. Ein schlichter, reiner Sinn spricht sowohl aus den Oden und Liedern [41]) als aus seinen Idyllen und dem „Frühling", einer Reihe idyllischer, mit moralischen Betrachtungen durchwebter Schilderungen. Er begann sein beschreibendes Gedicht, in welchem er die „Landlust" in verschiedenen Jahreszeiten darzustellen beabsichtigte, schon 1746 und gab 1749 nur dies Bruchstück heraus, dem keine Fortsetzung gefolgt ist. Es ward mit enthusiastischem Beifall aufgenommen und wird immer zu den werthvollsten Dichtungen jener Periode gezählt werden. „Bunt zwar", sagt

---

Gesängen, 1760. Später umgearbeitet in der Sammlung seiner „Oden und andern Gedichte", 1769. 2 Bde.

[39]) Uz' lyrische Gedichte, zuerst 1749. Sämmtliche poetische Werke, 1768. 2 Bde. Ausgabe von C. F. Weiße, 1804. 2 Bde. [40]) Halladat oder das rothe Buch, 1775. 81. 3 Thle. — Gleim's Werke, hgg. (nebst Biographie) von W. Körte, 1811 ff. 8 Bde. [41]) Gedichte von dem Verfasser des Frühlings 1756. 58. Sämmtliche Werke, hgg. von Ramler, 1760. 2 Thle., und öfter (mit Ramler's Aenderungen). Ausgabe von W. Körte (mit des Dichters Leben), 1803. 2 Thle. und öfter (in hin und wieder abweichendem, angeblich ursprünglicherem Texte).

Schiller in seinem treffenden Urtheile über Kleist, „und prangend wie der Frühling, den er besang, ist seine Dichtung, seine Phantasie ist rege und thätig; doch möchte man sie eher veränderlich als reich, eher spielend als schaffend, eher unruhig fortschreitend als sammelnd und bildend nennen; schnell und üppig wechseln Züge auf Züge, aber ohne sich zum Individuum zu concentriren, ohne sich zum Leben zu füllen und zur Gestalt zu runden.“ Er gebrauchte darin, noch ehe Klopstock aufgetreten war, den Hexameter, dem er nach dem Vorgange von Uz' Frühlingsode (1745) eine Vorschlagsylbe anfügte. Das erzählende Gedicht Cissides und Paches, die Schilderung einer heroischen That aus der macedonischen Geschichte, war die Frucht des durch den Beginn des Krieges geweckten Heldenmuths, das erste Gedicht Kleist's, das in seinem militärischen Kreise Beifall fand. Sein Tod auf dem Schlachtfelde ward zur Dichterweihe und ergriff tiefer die Herzen der Nation, als seine Dichtungen allein vermocht hätten.

Ihren Gipfel erreicht die sentimentale Naturmalerei in den Idyllen (seit 1756) des Schweizers Salomon Geßner[42]) (geb. 1730 zu Zürich, † daselbst 1787); sie haben zugleich mit der Klopstockischen Poesie einen innigen Zusammenhang. Wie er zugleich Landschaftsmaler war, entwirft er auch als Dichter seine Naturgemälde mit der Sorgfalt eines Zeichners und malt idyllische Scenen einer abstracten Unschuldswelt aus, von der der Widerstreit menschlicher Neigungen und Leidenschaften, der Kampf des Menschen mit der Natur ausgeschlossen ist. Eben so harmonisch und eben so matt ist seine glatte Prosa, die lange Zeit für musterhaft galt. In derselben weichen Manier sind seine größeren idyllischen Epen oder vielmehr Romane, Daphnis in drei Büchern (1754), der Tod Abels in fünf Gesängen (1758), der erste Schiffer in zwei Gesängen (1762), so wie seine dramatischen Schäferspiele abgefaßt. Bronner's[43]) Fischeridyllen folgen der Manier des Vorgängers, der sie mit einer empfehlenden Vorrede begleitete.

Bis dahin haben wir betrachtet, was sich theils vor Klopstock, theils ohne dessen directen Einfluß um ihn in der poetischen Literatur gestaltet hat, was daher die Verhältnisse darlegt, unter denen dieser

[42]) Leben von Hottinger, 1796. Geßner's Schriften, 1762 ff. 4 Thle. (oft aufgelegt). Mehrmals in andere Sprachen übersetzt, s. Jördens' Lexikon, II. S. 125 ff. Einige Idyllen wurden von Ramler und Klamer Schmidt versificirt. [43]) Franz Xaver Bronner, aus Höchstädt; seine ersten Fischeridyllen wurden 1777 im Kloster zu Donauwörth gedichtet; hgg. mit Geßner's Vorrede, Zürich 1787. Neue Fischergedichte und Erzählungen, 1794. 2 Bdchen. — Selbstbiographie, 1795 ff. 3 Bde.

Dichtergenius sich entwickelte, welcher durch Schwung und Kraft der Begeisterung die matte Alltagspoesie verdrängte und der neueren Dichtersprache Schöpfer ward. Wir wenden uns zu ihm und der mit seinem Wirken enger zusammenhangenden Literatur.

Viertes Capitel.

F. G. Klopstock. Umgestaltung der Dichtersprache unter dem Einflusse antiker Metrik. Christliche Stoffe der Kunstpoesie. Patriotische Lyrik im Uebergange zum Volksmäßigen.

Friedrich Gottlieb Klopstock [1]) ward den 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren. Schon in dem Knaben regte sich ein lebhaftes Gefühl, das durch eine kräftige Erziehung vor Verweichlichung geschützt ward. Noch die Erinnerungen des Greises beschäftigten sich gern mit den glücklichen Jahren des ländlichen Aufenthalts in Friedeburg (1735—1737) und den Eindrücken, welche die Frömmigkeit der Großmutter [2]) und die erste Liebe [3]) auf das Gemüth des Knaben machten. 1739 wurde er der Schulpforte übergeben, wo er sich nicht nur eine gründliche Kenntniß der alten Sprachen erwarb, sondern auch nach dortigem Brauch poetische Versuche sowohl in diesen als auch in der Muttersprache machte, an denen seine damaligen Mitschüler schon die Kunst idyllischer Malerei und eine stille Majestät rühmten. 1744 kam in ihm der Vorsatz zur Reife, eine Epopöe zu dichten. Auch ein patriotischer Ehrgeiz trieb ihn dazu, den Deutschen ein Nationalepos zu schenken, indem ihm in dieser Gattung der Poesie die Deutschen am meisten andern Nationen nachzustehen

---

[1]) Ueber sein Leben s. K. F. Cramer, Tellow's Briefe an Elisa, 1777, und: Klopstock, Er und über Ihn (geht bis 1755), 5 Thle., 1780—1793, ein wunderliches Chaos von Materialien, und in den biographischen Nachrichten leider sehr unzuverlässig. Biographieen von H. Döring, 1825; von Vetterlein, vor der Sammlung der Oden, 1827, 1828. 3 Bde.; von Gruber, vor der Ausgabe der Oden, 1831. 2 Bde. (auch besonders, 1832). Dazu die Sammlungen: Briefe von der Familie Klopstock ꝛc. hgg. von Kl. Schmidt, 1810. 2 Thle. Klopstock's Nachlaß, hgg. von Clodius, 1820. 2 Thle. Briefwechsel und lebensgeschichtliche Beiträge von H. Schmidlin, 1839 ff. 3 Bde. [2]) s. die Ode: „der Segen“ (1800). [3]) s. die Ode: „aus der Vorzeit“ (1796).

schienen. Er sann über vaterländische Stoffe, unter andern über Heinrich den Vogler [4]). Endlich entschloß er sich zum Messias. Den Plan dazu entwarf er schon in Schulpforte, noch ehe ihm Milton bekannt war, den er bald darauf mit Begeisterung las und seine Abschiedsrede als das große Vorbild bezeichnete, das er noch zu übertreffen hoffe [5]). Die Ausarbeitung beschäftigte ihn neben den theologischen Studien zu Jena (1745) und zu Leipzig (1746—1748), wo der innige Freundschaftsbund mit den Verfassern der Bremer Beiträge seinen Geist lebhaft anregte und in seinem Gemüthe unauslöschliche Eindrücke zurückließ [6]). Aus Abneigung gegen die üblichen Versmaße hatte er sein Gedicht anfangs in Prosa entworfen; in Leipzig begann er die Nachbildung des antiken Hexameters und ließ die ersten drei Gesänge in den bremischen Beiträgen 1748 ans Licht treten.

Nur etwas Außerordentliches vermochte eine solche Aufregung hervorzurufen, wie dem Erscheinen dieses Werkes folgte. Die Fehde der Gottschedianer und Schweizer brach mit erneuter Heftigkeit aus. Gottsched, der ganz aus der Fassung gerieth und die Rückkehr des Lohensteinischen Geschmackes fürchtete, schickte seine Clienten Triller und Schönaich [7]) voran; jener parodirte die Messiade in einem komischen Heldengedichte „der Wurmsaamen“ (1751), dieser suchte mit seinem „Hermann oder das befreite Deutschland“ (1751) [8]), einer Epopöe in trochäischen Versen nach Gottschedischem Geschmack, die Messiade zu

[4]) s. die Ode: „mein Vaterland“. Elias Schlegel arbeitete um 1743 an einem Epos „Heinrich der Löwe“, das unvollendet geblieben ist. Lohenstein's Arminius, Postel's Wittekind hatten schon die epische Dichtung auf diesen Weg gewiesen. [5]) s. diese am 21. September 1745 gehaltene Rede („declamatio qua poetas epopoeiae auctores recenset F. G. Klopstock) in Cramer's Klopstock. — Me te non sequi solum, sed majorem etiam materia tua excellentioremque adgredi. — An einer andern Stelle heißt es: Nolite mihi objicere, esse tamen apud nos poetas, qui supra mediocritatem elevati suo se credant coelo; — de epopoeia, summo illo poeseos opere, loquor. Hanc nemo apud nos poeta hactenus confecit. Tentavimus. — 1797 schrieb Klopstock an den Rector Heimbach in Schulpforte: „Die Erinnerung, in der Pforta gewesen zu sein, macht mir auch deßwegen nicht selten Vergnügen, weil ich dort den Plan zu dem Messias beinahe ganz vollendet habe.“ [6]) s. vor Allem die Ode: „Wingolf“ (zuerst „an die Freunde“, 1747). [7]) Christoph Otto Freiherr von Schönaich, geb. 1725, † 1807. [8]) 3. A. 1760, auch ins Englische und Französische übersetzt. Der achtzigjährige Greis machte sich noch die Freude, einen Prachtdruck seines Hermann zu veranstalten (1805). Ein zweites Heldengedicht „Heinrich der Vogler oder die gedämpften Hunnen“, erschien 1757.

verdrängen, ein ohnmächtiger Versuch, der durch die von Gottsched (1752) feierlich ertheilte [9]) Dichterkrone noch lächerlicher ward. Gottsched gab 1751, als die ersten fünf Gesänge des Messias erschienen, sein „bescheidenes Gutachten, was von den bisherigen christlichen Epopöen der Deutschen zu halten sei“ [10]), worin er seine Mißbilligung der neuen poetischen Schreib- und Versart aussprach und die Theologen gegen die Messiade verhetzte, sich wundernd, wie sie in einer zur Religionsspötterei geneigten Zeit dem Unwesen der neuen geistlichen Legenden so ruhig zusehen könnten [11]). Um so lauter ertönte dagegen die Posaune des Lobes von der Schweiz her. Bodmer, von der Messiade jugendlich begeistert [12]), sah seine kühnsten Hoffnungen erfüllt und ergoß sich in überschwänglicher Lobpreisung [13]). Von ihm angetrieben, schrieben Meier [14]) in Halle und Heß [15]), Prediger unweit Zürich, öffentliche Beurtheilungen der Messiade. Es bedurfte deren nicht mehr, die Nation hatte bereits für Klopstock entschieden.

Seit dem Frühling 1748 lebte Klopstock eine schwermuthvolle Zeit als Hauslehrer in Langensalza. Seine Liebe zu Fanny (Sophie), der Schwester seines Universitätsfreundes Schmidt, fand keine Erwiderung. 1750 begab er sich auf Bodmer's Einladung nach der Schweiz, wo ihm in heiterer Geselligkeit Frohsinn und Lebensmuth zurückkehrten [16]). Diese Frische des poetischen Gefühls belebt die Ode „der Zürchersee“ und den fünften Gesang des Messias, der hier vollendet ward. 1751 erfolgte auf Vermittelung des dänischen Ministers von Bernstorff, der

---

[9]) J. J. Schwabe verfaßte eine umständliche Beschreibung dieser Krönung. Vgl. Gottsched's Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Bd. 2. (1752) S. 627 ff. [10]) In dem Neuesten ꝛc. Bd. 2. S. 62 ff. Eine Fortsetzung liefert das „Gutachten von der heroischen Versart unserer neuen biblischen Epopöen (ebend. S. 205 ff.) [11]) In diesem Sinne schrieb L. F. Hudemann, der, gleich Schönaich, in einem „Cain“ und „Lucifer“ (1765) sich in einen Wettstreit mit der Messiade einließ, „Gedanken von denen der Ehre Gottes und dem Heile der Menschen nachtheiligen Wirkungen, die aus einem Gedichte entspringen, das wider die Grundsätze des göttlichen Wortes christliche Religionsgeheimnisse behandelt“, 1754. [12]) s. Hirzel in der Schrift über Sulzer, I. S. 121 ff. [13]) In den „neuen kritischen Briefen“ (1749). Ein „loser Freund“ Gottsched's (d. h. Gottsched selbst) verglich ihn dem alten Simeon im Tempel; was Spott sein sollte, bezeichnete richtig das wahre Verhältniß Bodmer's zum Messiasdichter. [14]) Beurtheilung des Heldengedichts der Messias, 1749. 1752. [15]) J. G. Heß, zufällige Gedanken über das Heldengedicht der Messias, 1749. Die übrigen Schriften für und wider den Messias s. in F. G. Klopstock, — von J. D. Thieß, 1805, und Jördens' Lex. III. S. 34 ff. [16]) Vgl. Klopstock in Zürich im Jahre 1750. 51, von J. C. Mörikofer, 1851.

als Gesandter am französischen Hofe die ersten drei Gesänge des Messias kennen gelernt hatte und ihn durch den Oberhofmarschall Moltke dem Könige Friedrich V. empfehlen ließ, eine Berufung nach Kopenhagen, wo ihm durch ein Jahrgehalt unabhängige Muße zur Vollendung seiner Messiasdichtung verschafft wurde. In seiner Cidli (Meta Moller), die er auf der Reise in Hamburg kennen gelernt hatte, fand er eine geistvolle Lebensgefährtin (1754); der Tod entriß sie ihm schon 1758. Seine Oden sind ihr ein schöneres Denkmal, als ihre eigenen hinterlassenen Schriften, die er 1759 herausgab [17]).

Der Messias war 1755 bis zum zehnten Gesange gediehen. Die letzte Hälfte ward erst 1772 zu Ende gebracht, und zwar zu Hamburg, das der Dichter 1770 seit Bernstorff's Entlassung zum Wohnorte gewählt hatte. Seine bisherige Pension genoß er als dänischer Legationsrath fort; der Markgraf Karl Friedrich von Baden, auf dessen Einladung er sich 177⁴/₅ ungefähr ein halbes Jahr am Hofe zu Karlsruhe aufhielt, ertheilte ihm ebenfalls ein Ehrengehalt mit dem Titel eines markgräflich-badenschen Hofraths.

Die poetische Thätigkeit des letzten Abschnitts seines Lebens ist sehr beschränkt. Den großen Erscheinungen in der Literatur, die er noch erlebte, sah er nur von fern zu, ohne sie in ihrer Bedeutsamkeit begreifen zu können. Mehr beschäftigten ihn Gegenstände der Grammatik und Poetik; die Ergebnisse dieser Studien sind in seiner Gelehrtenrepublik (1774), seinen „Fragmenten über Sprach- und Dichtkunst" (1779), den „grammatischen Gesprächen" (1794) und mehreren kleineren Aufsätzen niedergelegt. Er gerieth dabei auf manche Abenteuerlichkeit, z. B. eine neue Rechtschreibung nach der Aussprache. Durch die seltsame Einkleidung wird auch, was die Gelehrtenrepublik an treffenden Ansichten enthält, ungenießbar gemacht, und die gespannte Erwartung der Nation fand sich empfindlich getäuscht [18]); die versprochene Fortsetzung unterblieb. Einige Epigramme, übrigens von geringem Werthe, sind noch Zeichen seines Interesses an den literarischen Zeiterscheinungen.

In weit höherem Grade erregten die politischen Zeitereignisse in ihm eine enthusiastische Theilnahme („Sie und nicht Wir!", Ode von 1790). Die französische Republik ertheilte ihm 1792 das Diplom eines französischen Bürgers; doch ward seine Begeisterung für die französische

[17]) Auch im 11. Bde. von Klopstock's Werken; sie enthalten Briefe von Verstorbenen an Lebende, ein Trauerspiel „der Tod Abels", geistliche Gesänge und Fragmente. [18]) Die Zahl der Subscribenten belief sich ungeachtet des hohen Preises auf 2404, ein Beweis, welche Verehrung der Dichter damals bei der Nation genoß.

Revolution bald schmerzlich enttäuscht („Mein Irrthum“, Ode von 1793). In Kaiser Alexander begrüßte er noch 1801 die „Erscheinung der heiligen Menschlichkeit“. Er starb den 14. März 1803. Keinem deutschen Dichter, weder vor noch nach ihm, ward die letzte Ehre mit solchem Glanze erwiesen, wie ihm; mit fürstlichem Gepränge ward er nach dem Kirchhof zu Ottensen begleitet [19]), wo er sich neben seiner Meta unter der selbstgepflanzten Linde das Grab gewählt hatte, eine Stelle, wo seinem Andenken manche Thräne geflossen ist.

Die Hochachtung, die er von der Mitwelt genoß und mit der noch die Nachwelt seinen Namen nennt, selbst wenn sie seine Dichtungen nur selten noch liest, gilt nicht bloß seiner dichterischen Größe, auch dem Adel seines sittlichen Charakters [20]). Der erhabene Ernst, mit dem er schon als Jüngling die Weihe zum Dichter seiner Nation, zum Sänger der Erlösung des Menschengeschlechts fühlte, begleitete ihn durch das Leben; ihn durchdrang das Gefühl seiner hohen Bestimmung; er gesteht es offen, wie heiß sein Herz der Ehrbegierde schlug und die heilige Flamme zur Leiterin erkor. Eben diese warme Begeisterung widmete er auch den Freunden, den Geliebten seiner Jugend, seinem Vaterlande endlich, dessen würdiger Sohn er zu sein wünscht. Das ist die ideale Gefühlswelt, in der er auf allen Stufen seines Lebens gleichmäßig heimisch und abgeschlossen bleibt, alles das von sich weisend, was von diesem Kreise fern liegt. Durch die Entschiedenheit seines Charakters und die Aufmerksamkeit, womit er sein Handeln vor den Augen der Welt regelte, um der persönlichen Würde nichts zu vergeben, endlich in der Umgebung eines Hofes, wo er nicht mit einem bewegten Volksleben in Berührung stand, ward er der äußern Welt mehr und mehr entzogen und auf sich zurückgedrängt. Die Consequenz der ethischen Subjectivität, die dadurch erreicht wurde, hatte für seine geistige Bildung und Wirksamkeit den Nachtheil, daß er die Empfänglichkeit verlor, welche erforderlich ist, um die lebendige Fortentwickelung des Zeitalters

---

[19]) Die umständlichere Beschreibung s. in „Klopstock's Gedächtnißfeier“ von F. J. L. Meyer, Hamburg 1803; im Auszuge bei Jördens, III. S. 10 ff.

[20]) Der Panegyriken braucht hier keine Erwähnung zu geschehen. Das Beste, was über Klopstock, den Menschen, gesagt worden ist, findet sich in Goethe's Wahrheit und Dichtung, besonders dem schönen Eingange zum 10. Buch; auch zur Beurtheilung des Dichters sind hier und in anderen Goethe'schen Schriften treffende Andeutungen gegeben, womit auch Schiller in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung zu vergleichen. Von älteren Beurtheilungen bleibt Manso's Abhandlung in den Nachträgen zu Sulzer, Bd. 8. S. 109 ff. noch immer lesenswerth.

in ihren mannigfaltigen Erscheinungen zu begreifen. Er beobachtete nicht die Menschheit auf dem Markte des Lebens, und ihre Geschichte blieb ihm, gleich wie die Shakspeare'schen Dramen, ein verschlossenes Buch. Es begreift sich, daß ein solcher Dichter weder zum Epiker noch Dramatiker geeignet war, daß eine dermaßen in sich abgeschlossene Subjectivität nur im Lyrischen Großes zu leisten vermochte. Hier ist das Centrum der Klopstock'schen Poesie. Sobald man in Beurtheilung derselben den kritischen Standpunct außerhalb des dadurch bestimmten Kreises wählt, wozu der Dichter selbst durch die Wahl epischer und dramatischer Form Veranlassung giebt, so werden manche Forderungen laut, die zu befriedigen nicht in seinen Kräften lag.

Schon an und für sich ist die Passionsgeschichte der epischen Behandlung nicht günstig, indem sie für die Gestaltung wahrer Charaktere und die Schilderung wechselnder Handlungen wenig Stoff bietet und überdies als geheiligte Ueberlieferung dem freien Schaffen der Phantasie unübersteigliche Schranken setzt. Man hat daher oft behauptet, Klopstock habe sich in der Wahl seines Stoffes vergriffen; allein, wenn er als Epiker auftreten wollte, so hat ihn ein richtiger Tact auf diesen Stoff geführt. Kein anderer bot ihm einen solchen Spielraum, seine dichterische Eigenthümlichkeit zur Geltung zu bringen, kein anderer machte es ihm dermaßen möglich, den Mangel an klarer Auffassung der sinnlichen Welt und an plastischem Dichtertalent durch die Fülle der lyrischen Subjectivität zu vergüten. Hier konnten die Ergüsse eines im Uebersinnlichen schwelgenden Gefühls, die Farbenpracht poetischer Malerei, der Glanz des rednerischen Ausdrucks, der aus Virgil, Milton und Young sich genährt hatte, eine Stelle finden, wie sie kein anderer mythischer oder historischer Stoff hätte gewähren können.

Die rein menschlichen Scenen, die in der einfachen Erzählung der Evangelien so tief ergreifen, liegen außerhalb seines Weges; schon das dogmatische System, das er nicht zu verlassen wagt, schob sie in den Hintergrund. Schnell geht er an der sinnlichen Welt vorüber, um im Uebersinnlichen Gefühl und Phantasie anzustrengen; er zieht, um Schiller's Worte zu gebrauchen, Allem, was er behandelt, den Körper aus, um es zu Geist zu machen. Selbst an dem Messias ist die menschliche Seite nur die flüchtige Hülle, die den bald allmächtigen, bald leidenden Gott verbirgt. Allein diese lyrische Spannung, diese abstracte Erhabenheit muß auf die Dauer den Leser wie den Dichter ermüden. Auch Klopstock ermattet bei der zögernden Bearbeitung des gedehnten Werkes, und nur die Energie seines Vorsatzes hielt in der einmal angenommenen Manier bis zum Ziele aus. Nur in den ersten zehn Gesängen, die bis

zum Kreuzestode des Messias führen, fühlt man das Wehen der Begeisterung. In den letzten zehn Gesängen entweicht dem Dichter der letzte Rest festen Bodens, und die Gemälde der himmlischen Sphären und ihrer Heerschaaren, die Gesänge der Engel, der Seligen und Auferstandenen, welche durch Wiederholung des immer gleichen Inhalts schon allen Reiz der Neuheit verloren haben, müssen die Leere ausfüllen helfen.

Als Epos kann uns der Messias nichts gelten. Die Gewalt, die er über seine Zeit ausgeübt hat [21]) und, wenn auch in geringerem Grade, nicht aufhören wird auf unverwöhnte Gemüther auszuüben, liegt in den lyrischen Partieen, wo seine Sprache ihre musikalische Fülle und Kraft entfaltet, erschütternd, erhebend und vor Allem ergreifend in wehmüthigen Elegieen der Trennung und des Grabes. Es kann nicht auffallen, daß die Nation den Messias als das erhabenste Andachtsbuch ansah; denn was waren die damaligen Gebet- und Andachtsbücher gegen die Kraft und Hoheit seiner Prophetensprache? Diese Eigenschaften gingen in unsere Dichtersprache, selbst in die rhetorische Prosa, über. Klopstock ward aufs neue ihr Schöpfer und Bildner; Wieland, Goethe, Voß, Schiller haben an seinen Dichtungen ihre Jugend genährt.

Der Gebrauch des Hexameters, dem die Anwendung der lyrischen griechischen Sylbenmaße folgte, war für die Umbildung der Sprache sehr förderlich. Sie machte sich von den schleppenden Alexandrinern los, wurde sich ihrer Bildungsfähigkeit bewußt und in Stand gesetzt, die Meisterwerke des Alterthums, ohne welche unsere Poesie ihre hohe classische Ausbildung in der nächstfolgenden Periode nicht erhalten haben würde, in einer so kunstvollen Form nachzubilden, wie es keine andere neuere Nation vermocht hat. Welche Mühe Klopstock dies Versmaß machte, und wie er nur stufenweise in dem Bau desselben sich zurecht finden lernte, lehrt die Vergleichung der älteren Bearbeitungen des Messias mit den späteren [22]). In dem Versuch, den Hexameter nachzubilden, ist

---

[21]) Wer sich von den Wirkungen, die der Messias auf Protestanten und Katholiken machte, eine Vorstellung machen will, lese die Berichte von Klopstock's Fahrt auf dem Züricher See und die Selbstbiographie Schubart's (II. S. 40 ff.), der in Schwaben und der Pfalz der Apostel der Messiasbewunderung ward. Sehr bezeichnend ist die aus eigner Erfahrung geschöpfte Bemerkung (S. 40): „Wo wenig Cultur ist, wird Klopstock viel mehr goutirt, als wo viel Cultur ist". [22]) Die ersten drei Gesänge erschienen 1748 im 4. Bde. der Bremer Beiträge, dann Halle, 1749 (mit Bewilligung des Verlegers der Beiträge nachgedruckt, s. Gruber's Leben Klopstock's, S. 21); Ges. 1—5, Halle, 1751; Ges. 1—10, Kopenhagen (auf königliche Kosten), 1755. 2 Bde. 4. (Halle, 1756.

er übrigens keineswegs der Erste [23]); auch Gottsched hatte in seiner kritischen Dichtkunst einige Proben gegeben, um zu beweisen, daß unsere Sprache den griechischen Vers nachbilden könne; aber Klopstock hat die griechischen Versmaße zuerst der deutschen Sprache wirklich angeeignet [24]).

Dem ersten Erscheinen des Messias folgten eine Menge Nachahmungen, welche mit ihren holprichten, sprachverrenkenden Versen den Gottschedianern genug Waffen in die Hand gaben, wären diese nur nicht von vornherein in ihren Angriffen so unbesonnen zu Werke gegangen. **Bodmer** suchte seinen Plan zum **Noah** hervor und brachte in seiner gewohnten receptiven Weise in Klopstockischer Manier ein Epos zu Stande [25]), dessen angebliche Schönheiten sowohl er selbst als seine Zöglinge Wieland und Sulzer anpriesen [26]), obwohl es mit Recht der Wasserfluth verglichen ward, die es besang. Binnen wenig Jahren hatte er noch sechs andere Patriarchaden vollendet [27]). **Wieland** schloß sich mit dem „geprüften Abraham“ (1753) an. In dieselbe Classe gehören

---

2 Bde., ohne die Verbesserungen der ersten 5 Ges.). Ges. 11—15, Kopenhagen 1768 (Halle 1769). Ges. 16—20, Halle 1773. Neue Ausg. („letzter Hand“). Altona 1780. 2 Bde. (daneben auch ein Abdruck nach Klopstock's neuer Orthographie). Letzte Ausgabe von der Hand des Dichters in: **Klopstock's Werken**, Leipzig, bei Göschen, 1798 ff. 12 Bde. Taschenausgabe, 1823 ff. 12 Bde. (13.—18. Bd. hgg. von Back und Spindler, die grammatischen und ästhetischen Schriften enthaltend, 1830 ff.). Ausgabe in 1 Bde. und in 9 Bden. 1839. — Die Uebersetzungen der Messiade s. bei Thieß a. a. O. S. 48 ff. und in Jördens' Lexikon, III. S. 28 ff. [23]) s. Wackernagel's Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock, 1831. [24]) Klopstock bildete sich später eine Theorie von einem deutschen (d. h. seinem) Hexameter, der den griechischen übertreffe. S. die Abhandlungen: „Von der Nachahmung des griechischen Sylbenmaßes im Deutschen“ (vor Bd. 2. des Mess.) und „Vom deutschen Hexameter“ (vor Bd. 3. des Mess.) Voß bedeutete ihm (in der Vorrede zu Virgil's Landbau, 1789, S. XVIII) auf die schonendste Weise, daß die Hexameter der Messiade oft „nur das Auge täuschen“. [25]) Noah, ein Heldengedicht in zwölf Gesängen, 1752, (1750: die beiden ersten Gesänge), 4. Aufl. 1781, „die Noachide, ganz umgearbeitet und verbessert“. [26]) Wieland, Abhandlung von den Schönheiten des epischen Gedichts „der Noah“, 1753; Sulzer, Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epischen Gedichte des Herrn Bodmer, 1754. [27]) Jacob und Joseph in 4 Ges., 1751, Jacob und Rahel in 2 Ges., 1752 u. s. w., auch noch außer Noah eine „Sündfluth“ 1753; noch 1775 „das Begräbniß und die Auferstehung des Messias“. — Der Hexameterpoesieen Klopstock's und Bodmer's spottete Schönaich in dem „neologischen Wörterbuch oder Aesthetik in einer Nuß, als ein sicherer Kunstgriff, in vierundzwanzig Stunden ein geistvoller Dichter und Redner zu werden und sich über alle schale und hirnlose Reimer zu schwingen rc. 1754.

Jacob Friedrich Schmidt's (aus Blasienzell, 1730—1796) „poetische Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Schrift" (1759). Die Nachklänge der Messiaspoesie verhallten um 1760, wenn wir nicht noch die viel später erschienene Messiade Lavater's [28]) dahin rechnen wollen.

Um diese Zeit führte Klopstock mit seinen geistlichen Dramen, der Tod Adams (1757), Salomo (1764), David (1772), eine andere Gattung „heiliger" Poesie ein, in welcher schon Bodmer sich versucht hatte, der nun auch wiederum Klopstock copirte. Das Drama war Klopstock's Sache noch weniger, als das Epos. Der Tod Adams ist ein dialogisirtes sentimentales Idyll, das da gefallen konnte, wo Geßner's Idyllen Beifall fanden; wider seine Absicht hatte Klopstock ein französisches Product geliefert, weßhalb es auch von den Franzosen mehr gelobt ward [29]), als von den Deutschen. Salomo und David stellten die schwache Seite des Dichters noch auffallender zur Schau. Wir wenden uns zum Lyrischen zurück, wo seine Dichterkraft ungetheilt wirkte.

In den Oden und Elegieen [30]) ergießen sich die erhabensten Gefühle in dem Wohllaut der kunstvollsten Rhythmen. Reimfreie Gedichte und horazische Odenversmaße waren schon etwas früher in den hallischen Dichterkreisen versucht worden. Keiner hat, wie Klopstock, den griechischen Strophenbau begriffen, keiner die antike Odenform, wie er, beseelt. Wie er überall das Vorgefundene zu erweitern bemüht war [31]), so fügte er auch zu den in der griechisch-römischen Poesie üblichen Strophencompositionen mehrere von eigener Erfindung hinzu, die jedoch an Schönheit des Rhythmus jenen nachstehen. Die Oden und Elegieen geleiten uns durch des Dichters Leben von der Jugend bis zu „den

---

[28]) Jesus Messias oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen, 1783 ff., 4 Bde. Die späteren poetischen Bearbeitungen der evangelischen Geschichte verzeichnet K. Hase im „Leben Jesu" §. 27. [29]) — chef d'oeuvre bien au dessus de l'Oedipe de Sophocle, avec lequel il a quelque ressemblance. S. Thieß a. a. O., S. 145, wo auch die Uebersetzungen verzeichnet sind. Gleim („vorgelesen habe ich ihn und mitgeweint" schreibt er an Lessing) brachte den Tod Adams in fünffüßige Jamben (Berlin 1766). [30]) Sie erschienen einzeln in Zeitschriften (die ersten in den bremischen Beiträgen) und auf einzelnen Blättern. Zuerst gesammelt auf Veranstaltung der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt, 1771 („34mal gedruckt"), und von Chr. Fr. D. Schubart: Klopstock's kleine poetische und prosaische Werke, 1771, worauf Klopstock eine verbesserte Ausgabe, Hamburg, 1771, erscheinen ließ (neu aufgelegt 1787), von neuem verbessert in der Ausgabe der Werke, Bd. 1. 2. (1798) und Bd. 7. (1804). — Oden und Elegieen mit erklärenden Anmerkungen von Vetterlein, 1827. 1828. 3 Bde., von J. G. Gruber, 1831. 2 Bde. [31]) Vgl. die Ode: der Bach (1766).

letzten Stufen". Sie umschreiben das ganze Gebiet lyrischer Poesie, wenn sie gleich den Kreis noch nicht ausfüllen. Der heitere Lebensmuth der Jugend, die Innigkeit der Freundschaft, die Wehmuth des Scheidens, die schwermuthsvolle Liebessehnsucht und die beglückte Hingebung des Liebenden fanden in den Gedichten des Jünglings die reinsten Töne der Poesie. Des freien Ergusses der schönsten Gefühle hatte man sich bisher (nur Günther ist auszunehmen) mit pedantischer Aengstlichkeit geschämt; Klopstock's Oden an Fanny und Cidli waren daher ein für die Poesie neugewonnenes Gebiet. In seinen späteren Oden wird er abstracter, das Religiöse und das Patriotische wird überwiegendes Moment. Nach und nach erlischt das Feuer lebendiger Begeisterung, und der Verstand schafft noch metrische Kunststücke in gedrungenem, schwer verständlichen Ausdruck, deren Inhalt oft von grammatischen und metrischen Fragen hergenommen ist.

Die christlich-religiöse Poesie betrachtete er von vornherein, wie in seiner Abhandlung von der heiligen Poesie entwickelt ist, als die höhere Gattung der Poesie. Er hat viel über dieselbe theoretisirt. Auf solche einseitige Verstandestheorieen [32]) ist seine Hymnenpoesie gebaut, die uns nur allzu oft statt religiöser Gefühle die Exclamationen des Staunens bringt, welche unfähig sind, die Empfindung fortzureißen. Im Verfolg dieser Theorie unterscheidet er Gesänge und Lieder [33]). Man sieht aus der Erklärung dieser Benennungen, daß er seine religiösen Hymnen zu jenen rechnete und unter diesen die populäre Gattung, das Kirchenlied, verstand. Auch zu dieser suchte er in seinen geistlichen Liedern [34]) sich „herabzulassen". Sie enthalten theils Umarbeitungen älterer Kirchengesänge, theils eigene Lieder. So vortrefflich einige derselben sind („Auferstehn, ja auferstehn wirst du" rc. „Wenn ich einst von jenem Schlummer" rc.), so gelingt es ihm doch nicht, in der Region des Volkes zu verweilen; es zieht ihn immer wieder in die gesteigerte Empfindung der Ode hinein. Seine Lieder haben nicht die allgemeinen Ideen des Christenthums zum Inhalt, berühren die moralische Seite des Menschen nur selten; sie bleiben in dem Kreise gewisser ästhetisch-verfeinerten Religionsempfindungen, unter allen Dichtungen unstreitig die subjectivsten.

Eine Reihe von Oden endlich führt uns in die patriotischen Gesinnungen Klopstock's ein. Das Selbstgefühl, das ihn auf den Namen

---

32) s. den Aufsatz: „Von der besten Art über Gott zu denken", welcher zu der Kunstandacht der Hymnen den Schlüssel giebt. 33) s. die Einleitung zu den geistlichen Liedern, Werke, Bd. 7 (1804), S. 57—70. 34) 1. Thl. 1758. 2. Thl. 1769. N. A. 1786.

eines Deutschen stolz sein ließ, sprach sich in den Oden „Fragen“, „die beiden Musen“, „Wir und Sie“, „Unsere Sprache“, „Mein Vaterland“ und ähnlichen warm und energisch aus und fand Wiederhall in den deutschen Herzen, seit Friedrichs Thaten ein erhöhteres Nationalgefühl belebt hatten. Ihn, den Freund französischer Hofdichtung, den Freigeist, im Liede zu preisen, konnte er sich nicht entschließen; daher blieb ihm nur übrig, abgewendet von der lebendigen Gegenwart, das Nationalgefühl in abstracten Parallelen auszusprechen, die Vorzeit zu preisen und in dem Nebel einer Bardenzeit, wo Hermanns Kampf für germanische Unabhängigkeit einige Anhaltpuncte gab, Gestalten für patriotische Erhebung zu suchen. Hermann und seine Siege feierte er, außer in einigen Oden, auch in dramatischen Dichtungen mit Bardenchören, welche er Bardiete nannte (Hermanns Schlacht 1769, Hermann und die Fürsten 1784, Hermanns Tod 1787). Sie wurden, besonders die Joseph dem Zweiten zugeeignete Hermannsschlacht, mit großem Enthusiasmus aufgenommen, der indeß mehr dem Gegenstande als der Dichtung galt, die bis auf einige lyrische Partieen schwach ist. Der Hellenismus und die Messiasbegeisterung traten einige Zeit hinter der Bardendichtung zurück; der hellenische Olymp ward vom nordischen Götterhimmel verdrängt, und die mythologischen Anspielungen wurden in den älteren Oden vertauscht. Gerstenberg's Lied eines Skalden (1766), das den Untergang der nordischen Götterwelt lyrisch schildert, scheint dazu den ersten Anlaß gegeben zu haben [35]).

Um diese Zeit wurden auch die Ossian'schen Gesänge in der Macpherson'schen Bearbeitung bekannt [36]), welche, mögen auch alte Volksgesänge Grundlage sein, durchweg ein Gewebe nebelhafter Scenen und sentimentaler Schilderungen sind. Hier fanden sich Heldenthaten einer Bardenzeit mit elegischer Klage zusammen, Nahrung für Phantasie und Melancholie zugleich. Gerade da fand das abstracte Bardenwesen den meisten Anklang, wo man zu dem durch die Zeitereignisse berechtigten preußischen Nationalstolze scheel sah, in Wien, wo Michael Denis [37])

[35]) Vgl. Gerstenberg's eigene Erörterung dieses Verhältnisses in einem Briefe, den man im Auszuge bei Jördens (VI. S. 173 ff.) findet. [36]) Erste Uebersetzung: Fragmente der hochschottländischen Dichtkunst, Hamburg 1764; Fingal, ein Heldengedicht, nebst verschiedenen andern Gedichten Ossians, Hamburg 1764. [37]) Geb. 1729 zu Schärding am Inn, von 1747 bis zur Aufhebung des Ordens Jesuit, 1759—1784 Lehrer am Theresianum zu Wien, zuletzt Custos der k. k. Hofbibliothek, † 1800. Selbstbiographie im Nachlaß, 1801 (commentarii de vita sua). — Die Gedichte Ossian's ꝛc. 1768. 69. 3 Thle. Die Lieder Sined's des Barden, 1772. Ossian's und Sined's Lieder, 1784. 5 Bde. Nachlese von J. von Retzer, 1784.

den Ossian in Hexameter brachte und als Barde Sined dichtete, in Sachsen, wo Kretschmann [38]) als Barde Rhingulph die Niederlage des Varus und Hermann's Tod besang. So abenteuerlich die Bardendichtung war, so brachte sie doch den Gewinn, daß sie der gelehrten Kunstpoesie gegenüber die Ansicht von einer Naturpoesie ausbildete und dadurch zum Urquell der Dichtung zurückführen half; auch der Gleim'sche Grenadier ward mit seinen Kriegsliedern in die Gesellschaft der Barden und Skalden gebracht.

Die preußischen Dichter bilden einen Chor um ihren großen König. Für die patriotisch-panegyrische Gelegenheitspoesie gab die Horazische Ode eine willkommene Form an die Hand. Hatte sich Horaz anfangs den preußischen Dichterkreisen durch seine heitere, anakreontische Lebensweisheit empfohlen, so kam er jetzt als Lobredner der Thaten seines Augustus zu neuen Ehren. In den Oden Lange's und Pyra's [39]), die zuerst die Nachahmung des Horaz bei uns einleiteten, klingt schon der preußische Patriotismus an (Pyra's Ode auf den Regierungsantritt Friedrich II.). Am treusten folgt Ramler [40]) den Fußstapfen seines Horaz, den auch er zuerst in würdiger Weise zu verdeutschen lehrte. Ihn leitete ein feines Gefühl für rhythmischen Wohllaut, für Schönheit des Periodenbaus der Odenstrophe, und von dieser Seite hat er die Kunst der poetischen Sprache durch seine sorgfältig gefeilten Oden und Uebersetzungen [Horaz [41]), Martial [42]), Catull [43]), Anakreon [44])] wesentlich gefördert. Daher vertrauten seine Freunde, Götz, Kleist, selbst Lessing, seinem metrischen und kritischen Tacte so sehr, daß sie ihm gern ihre Arbeiten zum Durchfeilen überließen [45]), woraus bei ihm eine Aenderungslust entstand, die sich nicht selten unberufen einmischte [46]) und

---

[38]) Karl Friedrich Kretschmann, geb. 1738 zu Zittau, † daselbst 1809. — Gesang Rhingulph's des Barden, als Varus geschlagen war, 1769; die Klage Rhingulph's des Barden, 1771. Sämmtliche Werke, 1784—1805. 7 Bände. [39]) Thirsis' [Pyra's] und Damon's [Lange's] freundschaftliche Lieder, 1745. Lange's Horazische Oden, 1747, und dessen Uebersetzung des Horaz, 1752. [40]) Oden, zuerst 1766, dann öfter. Werke (nebst Biographie) hgg. von Göckingk, 1800. 1801. 2 Bde. [41]) Horazische Oden, zuerst 1769. (Die ersten Nachbildungen Horazischer Oden veröffentlichte er schon in den Bremer Beiträgen). Horazens Oden, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, 1800. 2 Bde. [42]) Martialis, in einem Auszuge, lateinisch und deutsch, 1787—91, 5 Thle., nebst einem Anhange (1793) und Nachlese (1794). [43]) Katullus, in einem Auszuge, lateinisch und deutsch, 1793. 2. A. 1802. [44]) Anakreon's auserlesene Oden und die — Oden der Sappho, 1801. [45]) s.: Ueber Götz und Ramler, kritische Briefe von J. H. Voß, 1809. [46]) Ausgaben von Logau, Wernicke, Lichtwer, Lieder der Deutschen, Lyrische Blumenlese, Sammlung der besten Sinngedichte, Fabellese rc., Alles mit Ramler'schen Correcturen.

auch seinen eigenen Gedichten nachtheilig geworden ist. Als Lehrer der Poetik und Stilistik nimmt er in Berlin eine ähnliche Stellung ein, wie Gottsched und Gellert in Leipzig. Er bearbeitete die Poetik des, auch von Gottsched geschätzten, Batteux und leitete poetische und stilistische Uebungen. Dadurch weckte er bei den preußischen Militairs Trieb zur Poesie und Sinn für Literatur, nicht das kleinste seiner Verdienste. Der Flug der Phantasie war ihm versagt. Meist umkleidet er nur die Disposition Horazischer Oden und versteckt die Dürftigkeit der Ideen unter rhetorischem Pomp und mythologischem Zierwerk. Da nur gewinnt seine Dichtung Wärme und erweckt Theilnahme, wo ihn die Persönlichkeit und die Thaten des großen Königs, der seines Sängers nicht achtete [47]), ergreifen und über die Prosa erheben.

Wie die patriotische Erregtheit der Kriegszeit auch bei andern preußischen Dichtern plötzlich die idyllische Sentimentalität verstummen machte, sieht man auch, wenn man Kleist's Ode an die preußische Armee (1757) und das erzählende Gedicht desselben, Cissides und Paches, besonders die erhebenden, ahnungsvollen Schlußworte mit dessen früheren Gedichten vergleicht, ganz besonders aber, wenn man neben den „deutschen Anakreon" den „deutschen Tyrtäus", den „Barden" Gleim stellt. Die „preußischen Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757, von einem Grenadier" (1758) sind das Bleibendste, was Gleim gedichtet hat [48]); denn man fühlt in ihnen den Puls der enthusiastisch bewegten Zeit. Der siebenjährige Krieg hatte das Volkslied wieder aus dem Schlummer geweckt; Gleim suchte diesen Ton zu treffen. Es ist ihm zwar nicht gelungen, das Gewand des Gelehrten abzulegen und sich als Nationalsänger unter das Volk zu mischen; dennoch waren diese Lieder populär genug, um selbst zu Volksliedern zu werden. Seiner Schützlingin, der Karschin (Anna Luise Karsch, geb. Dürbach, 1722—91), mag hier im Vorübergehen gedacht werden, weil sie uns als Beispiel dient, wie die Zeitbewegung auch die gewöhnlichsten Menschen aus dem alltäglichen Gleise herausschob; als historische Erscheinung erregt sie daher einiges Interesse. Eine Frau niedern Standes (zu Glogau), ward sie von Friedrichs Thaten dermaßen begeistert, daß sie sich getrieben

---

[47]) Hierüber erging sich auch Gleim in poetischen Klagen: Gespräche mit der deutschen Muse, 1764. [48]) Denselben Ton schlug er bei späteren Veranlassungen, doch ungleich matter, wieder an: Preußische Kriegslieder im März und April 1778; — im Mai, Juni und Juli 1778. Preußische Soldatenlieder in den Jahren 1788—1790. Auch gehören dahin die „Zeitgedichte" 1793, und „Vater Gleim's Zeitgedichte von 1789—1803" im 8. Bde. der Körte'schen Gesammtausgabe.

fühlte, sie zu besingen. Ihre Gedichte erregten Aufmerksamkeit; sie ward nach Berlin gezogen, von Gleim und Ramler zur Vervollständigung des deutschen Parnasses als die „deutsche Sappho“ begrüßt und in poetischer Technik nothdürftig unterwiesen. Ihre Gedichte haben nur durch die Zeitbeziehungen einigen Werth [49]).

Außer Preußen waren nur wenige Dichter, wie der Schwabe Schubart, von provincieller Eitelkeit frei genug, um in den Triumphgesang der Preußen mit einzustimmen. Man machte daher dem kriegerischen Drange in Bardengesängen Luft. Weiße, der Sachse, dichtete Amazonenlieder im Ton des Gleimschen Grenadiers, wenn auch nicht dessen Nachahmer, und übersetzte die Kriegslieder des Tyrtäus [50]). Willamov feierte die Thaten des russischen Kaiserhauses in hochtönenden Dithyramben [51]). Die Wiener Denis und Mastalier [52]) versuchten den Wettgesang mit Ramler in der Feier ihres Kaiserhauses, und Joseph II. erwarb sich ein Anrecht auf Dichterlob. Die Großthaten des eigenen Volks zu besingen, lag den Schweizern am nächsten, sobald sie in die entferntere Vergangenheit griffen. Diese besang Lavater [53]) in der Manier der Gleimschen Kriegslieder; seine Schweizerlieder sind zum Theil zu Volksliedern geworden. Mit der Erneuung des Volksliedes [54]) war der lyrischen Poesie eine neue Richtung gegeben worden, welche mehr und mehr zu der Quelle echter Nationaldichtung hinführte.

---

[49]) Auserlesene Gedichte von A. L. Karschin, Berlin 1764 (mit Vorrede von Sulzer) u. s. w. Lebenslauf von ihrer Tochter A. L. von Klenke, geb. Karschin, bei einer 1792 herausgegebenen Sammlung von Gedichten der Karschin. [50]) Amazonenlieder, zuerst 1760. Kriegslieder des Tyrtäus, zuerst 1762. [51]) Dithyramben, 1763. 2. A. 1766.

[52]) Karl Mastalier, geb. zu Wien 1731, Lehrer an der Universität zu Wien, † 1795. Gedichte (nebst 17 Oden aus dem Horaz) 1774. 2. A. 1782.

[53]) „Wenn, Leser, dir mein Reim gefällt, dank's dem Tyrtäus Gleim!“ Schweizerlieder, von einem Mitgliede der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach, 1767. 2. A. mit historischen Notizen, 1767. 3. A. 1768 u. s. w. [54]) Weiße gab 1766 „Lieder für Kinder“ heraus, Gleim 1772 „Lieder fürs Volk“ (Landvolk).

Fünftes Capitel.

Reaction gegen moralische und religiöse Einseitigkeit und Ueberspannung unter dem Einflusse englischer und französischer Popularphilosophie. Wieland's Umwandlung. Roman und romantisches Epos.

Das hat die deutsche Literatur in den letzten hundert Jahren groß gezogen und stark gemacht, daß keine Richtung des Geistes, als einzig und allein berechtigt, sich in träger Einseitigkeit dauernd festsetzen konnte, sondern sogleich die Opposition hervorrief, so daß die Vermittelung der Gegensätze immer neue Aufgaben stellte, zu immer neuen Anstrengungen aufforderte. Schon bei Haller und Hagedorn finden wir einen Gegensatz der Tendenzen; allein er ist noch unentwickelt; Hagedorn ward von Haller anerkannt, von den Verfassern der bremischen Beiträge, von Klopstock hochgeschätzt, und Anakreon-Gleim konnte mit dem Letzteren sympathisiren und in engem Freundschaftsbunde bleiben. Nach der Mitte des Jahrhunderts gehen die Wege auseinander, da der Gegensatz in den Principien nicht mehr ein Spiel der Phantasie blieb, sondern in das philosophische Bewußtsein des Zeitalters eintrat.

Zu derselben Zeit, als Wolff, auf Leibnitzische Ideen gestützt, die Metaphysik von neuem construirt zu haben glaubte, entstand in England durch John Locke und verwandte Denker die Schule der Empiriker, welche durch die Herleitung der Erkenntniß aus der sinnlichen Erfahrung das philosophische Denken von metaphysischen Untersuchungen abzogen und desto mehr auf Psychologie und Gegenstände der praktischen Philosophie hinleiteten. Von dem Standpuncte einer auf diesem Wege gewonnenen Welt- und Lebensansicht kämpfte man gegen Schwärmerei, Vorurtheile und Pedanterie der Schulweisheit. Es war so lockend, eine Herrschaft der Vernunft zu begründen und die Schule mit dem Leben auszugleichen, daß die geistreichsten Männer für die Vertheidigung und Durchführung dieser Ansichten ihren Scharfsinn und ihre Beredsamkeit aufboten. Indem aber diese Philosophie mit dem Abfall vom Ideellen begann, drängte die Consequenz sie mehr und mehr in eine oppositionelle Stellung gegen das Bestehende, namentlich gegen den Offenbarungsglauben und die aus demselben hergeleitete Sittenstrenge.

Wenn in England der germanische Ernst des Volkscharakters noch vor den extremen Wegen des Materialismus schützte, so trat dieser in Frankreich um so unverhüllter auf, je gesunkener das kirchliche Leben war, das kein Bann eines verachteten Klerus mehr zu stützen vermochte, je mehr das Streben nach sinnlichem Genuß, wozu ein lasterhafter Hof das verführerische Vorbild gab, alle sittlichen Grundsätze untergrub. Wenn man dort außerhalb der positiven Religionsgebote Principien für Sittlichkeit und Recht aufzustellen suchte und wenigstens einen dem ästhetischen Gefühl verwandten moralischen Sinn gelten ließ, so ward hier unter den Händen der Meisten die Moral zu einer Theorie des Eigennutzes und des nur vom conventionellen Tacte geregelten Lebensgenusses. Die dadurch hervorgerufenen Angriffe auf Religion und Sitte blieben keineswegs im Kreise der Gelehrten, sondern sie theilten sich der gesammten französischen Literatur mit. Mehr und mehr bildete sich in ihr die Tendenz heraus, das gelehrte Wissen populär zu machen und die lockenden Formen eleganter Darstellung zur Verbreitung der neuen Philosophie zu benutzen. Es ist nicht zu leugnen, daß durch die dahin einschlagenden Schriften manches Veraltete und Unhaltbare zerstört, manche neue Forschung angeregt und eine Menge von Kenntnissen in Umlauf gesetzt worden ist. Somit hat auch diese Literatur an den Fortschritten des Geistes im Ganzen und Großen Antheil. Aber in ihrem Gefolge war auch die Zweifelsucht und die Frivolität, welche am gefährlichsten wurden, da sie die Masse der zum Urtheil Unfähigen ergriffen. Daß diese Denkungsart auch auf Deutschland nicht ohne Einfluß bleiben konnte, wird begreiflich, wenn man die allgemeine Verbreitung französischer Sprache und Literatur bedenkt, vollends als Voltaire die Grundsätze jener Popularphilosophie in das reizende Gewand anziehenden Witzes und gefälliger Satire kleidete und auch das Gift mit einschmeichelnder Würze einträufelte. Durch ihn war die französische Literatur in den vollen Besitz geistiger Herrschaft in dem gebildeten Theile Europa's gesetzt worden.

In die Consequenzen des Materialismus einzugehen, war den Deutschen nicht möglich; Religion und Sitte waren zu fest begründet, um in ihren Grundlagen erschüttert zu werden. Allein die Kritik ließ sich nur wieder durch Kritik abweisen, die Gegensätze ließen sich nicht verschweigen, und mit alten Formen war nur wenig auszurichten. Dem Wolff'schen System, das auf den Kathedern lange seine Herrschaft behauptete, weil es das Denken in bequeme Formeln gebracht hatte und dadurch auch die Dogmatik mit dem Schein philosophischer Begründung ausrüsten half, erwuchs in der englisch-französischen Popularphilosophie

ein gefährlicher Feind. Dieser war nicht mit den im Schulstaube verrosteten Waffen zu besiegen; das alte Mauerwerk, hinter dem man sich wohl verschanzt glaubte, hielt ihm nicht Stand; es war ein Verdienst, zu zeigen, daß es nichts tauge, und es einzureißen, damit die Zeit Geister zeuge, die auf offenem Felde den Kampf wagten und vom Feinde lernten, wie man streiten müsse, um zu siegen. Ehe es zu solchen entscheidenden Kämpfen kam, ward die Vermittelung versucht. In wie weit eine solche Verschmelzung des französischen und des deutschen Geistes in der Literatur gelang, welche Richtungen die deutsche Literatur dadurch erhielt, wird uns zunächst Wieland veranschaulichen, ehe wir die weitere Entwicklung auf den wissenschaftlichen Gebieten verfolgen.

Christoph Martin Wieland [1]) wurde geboren den 5. Sept. 1733 zu Oberholzheim [2]), einem Dorfe bei Biberach, wo sein Vater, der späterhin nach Biberach versetzt ward, Pfarrer war. Frühzeitig entwickelten sich die Anlagen des Knaben unter der Leitung des Vaters. Die strenge Frömmigkeit des elterlichen Hauses legte in sein empfängliches Gemüth den Keim zu ascetischer Schwärmerei, der sich auf der Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg, einer damals berühmten, im Sinn des hallischen Pietismus geleiteten Lehranstalt, noch mehr ausbildete. Nach seiner Rückkehr nach Biberach (1750) gab die schwärmerische Jugendliebe zu Sophie von Guttermann seinen Gefühlen und seiner Dichterphantasie neue Schwingen. Eine Frucht schöner Stunden war das philosophische Lehrgedicht „die Natur der Dinge oder die vollkommenste Welt“ [3]), eine Theodicee nach Leibnitzischen Ideen, die sich neben den didaktischen Gedichten jener Zeit nicht schlecht ausnahm und mit vielem Beifall aufgenommen ward. In einer mehr schwer-

---

[1]) Chr. M. Wieland, geschildert von J. G. Gruber, 1815. 2 Thle. 1827. 4 Theile. Auswahl denkwürdiger Briefe etc. hgg. von L. Wieland, 1815. Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland, 1815. 1816. 2 Thle. Briefe an Sophie la Roche, hgg. von F. Horn, 1820. Briefe an Gleim (in der Samml. von Körte), an F. H. Jacobi (in: Jacobi's Briefwechsel, hgg. von Roth, 1825. 1827. 2 Thle.), an Merck (in den Sammlungen von K. Wagner, 1835. 1838) u. s. w. [2]) Mit dieser Angabe streitet nicht, daß Wieland Biberach seine Vaterstadt nennt. Gruber giebt Biberach als den Ort seiner Geburt an. [3]) Hgg. Halle 1751, mit einer Vorrede von G. Fr. Meier. Diese und die folgenden Schriften bis 1758 erschienen in zwei Sammlungen: Prosaische Schriften etc. 1758. 3 Bde.; poetische Schriften, 1758. 3 Bde. Sie befinden sich auch, zum Theil sehr überarbeitet, in den Supplementbänden zu der Gesammtausgabe von Wieland's Werken.

müthigen, als heiteren Stimmung bezog er 1751 die Universität Tübingen, um die Rechtswissenschaft zu studiren, die jedoch anderen liebgewonnenen literarischen Beschäftigungen nachstehen mußte. Er verfaßte die „moralischen Briefe“ (veranlaßt durch die epîtres diverses des deutschen Barons von Bar) und den „Anti-Ovid“, worin er den früher gebrauchten Alexandriner mit den Brockes'schen freieren Versen vertauschte. Diese Geistes- und Gemüthsrichtung hatte genugsam die Begeisterung für die Messiade vorbereitet; Wieland ward einer der eifrigsten Verehrer und Nachahmer Klopstock's.

Die überwiegende Neigung zu poetischen Studien führte ihn 1752 nach Zürich, wo er anfangs als Bodmer's Gast, dann als Hauslehrer (1754—58) lebte. Bodmern hing er mit Dankbarkeit und aufrichtiger Verehrung an. Ihm zu Liebe besorgte er die neue Ausgabe der Zürcherischen Streitschriften und schrieb die Abhandlung über die Schönheiten des „Noah“; in seinem Sinne dichtete er den geprüften Abraham (1753), die Briefe von Verstorbenen (1753), die Hymnen auf Gott (1754), Alles in Hexametern, und klagte in der Zuschrift der ascetischen „Empfindungen eines Christen“ (1755) über die „leichtsinnigen Witzlinge“, die „schwärmenden Verehrer des Bacchus und der Venus, die man für eine Bande epikureischer Heiden halten sollte“, griff in den „Sympathieen“ Gleim an und erklärte, „daß ein jeder, der sich die Gleichgültigkeit gegen die Religion für keine Ehre rechne, auch die schlechtesten Kirchenlieder dem reizendsten Liede eines Uz unendlichmal vorziehen sollte“.

Aus der pietistischen Verstiegenheit kam er nach und nach zu einer gemäßigteren Lebensansicht zurück, als Bodmer's Einfluß schwächer ward. Durch die Anwesenheit der Ackermann'schen Truppe in der Schweiz veranlaßt, beschäftigte er sich mit dem Drama, bearbeitete (1758) eine „Johanna Gray“ (mit Bodmerischer Freibeuterei nach dem Englischen des Rowe, wie Lessing aufdeckte), und nach Richardson's Grandison die noch schwächere „Clementina von Porretta“ (1760). Xenophon's Popularphilosophie begann ihn mehr anzuziehen, als die Metaphysik Platon's; die Lectüre der Cyropädie traf in die Zeit, wo Friedrich's Siege auch außerhalb Preußens Bewunderung erregten [4]); dadurch wurde das politische Epos „Cyrus“ [5]) hervorgerufen, worin er das Ideal eines Königs, der Menschenfreund und Held zugleich ist, zeichnen wollte. Da dieses unvollendet blieb, so bearbeitete er später

[4]) Vgl. Wieland's Gedicht auf Friedrich bei Gruber, I. S. 105 f. (1. A.)
[5]) Fünf Gesänge, „aufgesetzt in den Jahren 1756 und 1757“. Zuerst hgg. 1760.

die Episode „Araspes und Panthea“ [6]) als dramatisirten Roman (1758). Hier zeigt sich schon der Ansatz zu einer neuen Phase seiner geistigen Entwickelung, die sich in „Theages, über Schönheit und Liebe“ (1760) weiter verfolgen läßt.

1760 ward Wieland zum Rath in seiner Vaterstadt erwählt. Trockene Amtsgeschäfte, ein kleinliches Gemeinwesen, ein philisterhafter Umgang, alles das waren Dinge, über die er wiederholt Klage führt, die jedoch dazu beitrugen, ihn in die Bahn zu führen, auf die seine Naturanlage ihn hinwies. Shakspeare's Dramen, welche er 1762 zu übersetzen begann [7]), waren eine vortreffliche Schule, um ihn von falscher Sentimentalität und Ueberspanntheit zu heilen. Sie würden für seine Bildung noch folgenreicher geworden sein, hätte nicht zu gleicher Zeit die französische Literatur so mächtig auf ihn gewirkt, daß sie unter seinen Vorbildern bald den ersten Rang einnahm. Was in seiner ersten Dichterperiode Bodmer's Haus für ihn gewesen war, das ward jetzt das Haus des Grafen Stadion; dieser, bisher kurmainzischer Staatsminister, hatte sich aus den Staatsgeschäften auf ein unweit Biberach gelegenes Gut zurückgezogen und lebte hier mit seinem Pflegesohn La Roche, der seit 1754 mit Wieland's Jugendfreundin verheirathet war. Der Umgang mit dieser Familie, welche die französische Bildung der höheren Gesellschaftskreise von ihrer edleren Seite in sich repräsentirte, die Benutzung der im Fache ausländischer Literatur erlesenen Bibliothek des Grafen, kurz die neue Atmosphäre, in welche er jetzt versetzt ward, hatte die Folge, daß seine Muse, der er 1762 öffentlich glaubte entsagen zu müssen, auf ein ganz anderes Gebiet der Poesie übersprang. Es war der von Nicolai schon vor Jahren prophezeite Zeitpunct gekommen, wo „die junge Frömmigkeitslehrerin sich wieder in eine muntere Modeschönheit verwandelte“. Wieland versuchte sich in der lasciven Erzählung, worin ihm französische und selbst englische Dichter zu Mustern dienen konnten.

Die Umwandlung kündigt sich 1762 in der lüsternen Erzählung „Nadine“ an, so wie in den schlüpfrigen Erzählungen, die er anfangs „komische“ (1765), später „griechische“ betitelte. Zu gleicher Zeit gab er eine Darstellung der durchlebten Gegensätze in dem Roman „der Sieg der Natur über die Schwärmerei oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva, eine Geschichte, worin alles Wunderbare natürlich zugeht“ (1762. 1763, hgg. 1764), einer schwachen Nach-

[6]) Verfaßt 1758, hgg. 1761. [7]) Es erschienen von 1762—66 acht Bände, welche 22 Dramen enthalten.

ahmung des Don Quixote; noch sorgfältiger in dem Roman Agathon (seit 1764; hgg. 1766. 67), welcher durch den Antheil, den sein eigenes Leben an dessen Inhalt hatte, sein Lieblingswerk ward. In seinen episch-didaktischen Poesieen, Idris und Zenide (1767), Musarion (1768), die Grazien (1770), der neue Amadis (1771), Combabus oder was ist Tugend (1771), der verklagte Amor (1772), stellte er sich die Aufgabe, die Sinnlichkeit in ihre Rechte zu setzen und in heiteren Einkleidungen eine Theorie des ästhetisch-verfeinerten Sinnengenusses zu lehren. Während er mit diesen Werken die französisch-gebildeten höheren Stände für die deutsche Literatur gewonnen hatte und der „gesellschaftliche Schriftsteller der Nation" geworden war, erhob sich von der andern Seite eine nicht verächtliche Opposition, welche sich in dem Autodafé des Göttinger Hainbundes bei der Klopstocksfeier (1773) am schlagendsten kund gab [8]).

Unterdessen war Wieland 1769 von dem Kurfürsten von Mainz an die Universität zu Erfurt als Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften berufen worden. Die Frucht seiner Beschäftigung mit Rousseau und anderen politischen Philosophen war „der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian" (1772). Die Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar, seit 1758 Vormünderin ihrer unmündigen Söhne und Regentin des Landes, wählte ihn 1772, um die Bildung des Prinzen Karl August zu vollenden; so wurde durch ihn die unvergeßliche Zeit eingeleitet, wo der weimarische Hof der Sammelplatz der größten dichterischen Genien unseres Vaterlandes ward. Hier fand Wieland nicht nur Muße, sondern auch Anregung zu seinen vorzüglichsten poetischen Leistungen, den Abderiten, den romantischen Erzählungen und dem Oberon. Mehr aus Rücksicht auf Erwerb, als aus besonderer Neigung zur Journalistik unternahm er 1773 die Herausgabe des Merkur, einer periodischen Schrift, die von 1790 — 1805 als „neuer deutscher Merkur" fortgesetzt wurde. Nach 1780 verließ er die Romantik, nahm den philosophisch-geschichtlichen Roman wieder auf und beschäftigte sich mit Uebersetzungen griechischer und römischer Autoren. Literarische Beschäftigungen begleiteten und erheiterten ihn bis ins hohe Greisenalter; er starb am 20. Januar 1813.

Wieland's [9]) Geist und Charakter entbehrt der Entschiedenheit eines Klopstock, der Energie und Schärfe eines Lessing. Zart, wie sein

---

[8]) Das Nähere s. bei Prutz, der Göttinger Dichterbund, S. 249 ff. [9]) Bei Beurtheilung Wieland's ist Goethe's Gedächtnißrede (1813) nicht zu

Körper, war auch sein Gemüth organisirt, empfänglich für neue Eindrücke, beweglich bis zu enthusiastischer Aufregung; vielfache Täuschungen konnten die ursprüngliche Heiterkeit und Milde des Herzens nicht zerstören. Diese wohlwollende, gegen die Schwächen der Menschheit tolerante Gesinnung ist eine so liebenswürdige Erscheinung, daß es unbillig sein würde, einzelne Züge zu sammeln, wo die Herzensgüte und Nachgiebigkeit zu Concessionen an Zeitumstände und Personen, zu Schwankungen im Urtheilen und Handeln führte. Wieland verschloß sich nicht vor seiner Zeit, er lebte in und mit ihr, er theilte ihre Strebungen und Hoffnungen und scheute sich nicht, ihrem Wechsel zu folgen, um sich mit ihr jung zu erhalten. So erhielt er sich die geistige Frische und konnte noch auf einer Lebensstufe, wo z. B. Klopstock nur noch als ein großer Geist der Vorzeit ehrwürdig war, die Scherze des Aristophanes und den anmuthigen Briefstil des Cicero mit ungeschwächter Gewandtheit des Geistes nachbilden.

Die Toleranz gegen fremde Eigenthümlichkeit machte ihn fähig, mit den verschiedenartigsten Charakteren in freundlichem Verhältniß zu bleiben. Kränkungen vergab er leicht, wenn sie ihn auch eine Weile in üble Laune versetzten. Literarischen Zänkereien ging er aus dem Wege oder brachte sie doch schnell zu Ende, wenn er auch dem Gegner das letzte Wort lassen mußte; seine rechtliche Gesinnung und Herzensgüte entwaffnete seine Gegner bald, und so hatte er im Grunde keinen erklärten Feind; auch Bodmer und Lavater, ob sie ihn gleich einen „gefallenen Engel" nannten, konnten nicht immer zürnen, und wie heiter verzieh er die Angriffe Goethe's (in „Götter, Helden und Wieland") und Vossens, deren Geisteswerke an ihm später den wärmsten Lobredner fanden.

Wieland's sittliche Vorzüge würden in einem noch helleren Lichte hervortreten, wenn mit ihnen eine mehr schöpferische Geisteskraft verbunden gewesen wäre, die ihn vor der Nachahmung einer falschen Manier gesichert und seinem Talente eine selbstständigere Entwickelung gestattet hätte. Allein in seinem geistigen Vermögen war die Receptivität überwiegend; er vermochte nicht das Empfangene als ein geistiges Eigenthum zu bewältigen, und dies war der Grund, weßhalb er den Dualismus seines Innern, der in seiner Bildungsgeschichte in so scharfen Gegensätzen hervorgetreten war, niemals ganz überwand, sondern zwischen der idealen und wirklichen Welt in einer unsichern

übersehen, um die milde Auslegung eines Zeitgenossen mit der strengeren Kritik der späteren Zeit zu vergleichen.

mittleren Stellung blieb, welche ihm mehr der Verstand, als das Gemüth anwies. Sein lebhaftes Gefühl zog ihn in die Paradiese seiner Jugendträume, in die Räume übersinnlicher Phantasieen; dagegen hatten ihn Leben und Bücher diese belächeln gelehrt, ihn an eine Wirklichkeit gewiesen, wo ascetischer Eifer und Stoicismus nur heuchlerische Masken seien, wo keine heroische Tugend in der Lockung sinnlicher Reize die Probe bestehe, wo die beste Weisheit des Sterblichen die Kunst des Lebensgenusses sei. Das waren Lebensansichten, die er aus seinen Lieblingsschriftstellern von Lucian bis auf Voltaire herab einsog, eine philosophische Theorie, womit er gegen die bessern Regungen des eigenen Innern ankämpfte. Hieraus ging die Ironie hervor, womit er sich gegen Unnatur und Philisterei, aber auch zugleich gegen das Ideale wendet, das er meist damit zusammenwirft. Die Berechtigung der Sinnlichkeit erkennend, vergißt er, sie mit der ideellen Welt zu einem harmonischen menschlichen Dasein zu verschmelzen. Gern verweilt er bei solchen Schilderungen, wo die ideale Menschennatur der sinnlichen erliegt, und malt den Sinnenreiz mit den üppigsten Farben, und zwar nicht mit der Naivetät der Unschuld, die vor dem Nackten nicht erschrickt, sondern mit der Lüsternheit, die vom Baume der Erkenntniß genascht hat, mit der verdorbenen Phantasie, welche die Phantasiegemälde eines Boccaz und Ariost, eines Lafontaine und Crebillon zugleich reizend und verführerisch macht. Am erträglichsten ist ein solcher Sinnenreiz, wo er, wie bei Ariost, als ein heiteres Spiel der Phantasie erscheint, das eben keinen andern Zweck hat, als den Leser in dem Irrgarten einer bunten Märchenwelt herumzuführen und ein Bild durch das andere zu verdrängen. Peinigend und verletzend wird aber die Darstellung, wenn sie didaktische Absichtlichkeit verräth, wenn die Poesie der Sinnlichkeit zugleich eine Apologie und Theorie derselben in sich aufnimmt und das Ideale ironisirt. Das ist Wieland's Fall, das ist der Grund, weßhalb die Poesieen, die auf dieser Bahn uns begegnen, selten einen rein-poetischen Eindruck zurücklassen. Er hat in einzelnen Partieen bewiesen, was ihm erreichbar war, wenn er es über sich gewonnen hatte, die Kindlichkeit der Märchenwelt ungestört auf sich wirken zu lassen, ohne mit der kalten Hand der Ironie ihre lieblichsten Blüthen zu knicken; doch selbst die reineren Schöpfungen seiner Phantasie verrathen noch, auf welchem Umwege er dahin gelangt war.

Stellen wir nochmals die Schriften der zweiten Periode [10]) nach diesen Gesichtspuncten zusammen, so können wir die fortschreitende

[10]) C. M. Wieland's sämmtliche Werke, Leipzig, bei Göschen, 1794—1802. 36 Bde. (und 6 Bde. Supplemente, die Schriften der ersten Periode enthaltend).

Entwicklung seines Dichtertalents am besten in seinen erzählenden Dichtungen verfolgen, die überhaupt die erfreulichste Seite desselben sind. Er begann diese Periode mit den lüstern-scherzenden Erzählungen Nadine, Diana und Endymion, das Urtheil des Paris, Aurora und Cephalus, einer Gattung, die zwar Rost's Schäfererzählungen eingeführt hatten, doch so, daß Wieland als der Erste erscheinen konnte, der den Deutschen die Kunst, mit Anstand schlüpfrig zu sein, lehrte. Daß er „Nadine" eine Erzählung in Prior's Manier nennt, ist eine bezeichnende Hindeutung auf sein Anlehnen an das Ausländische. Wie man griechische Mythen zu leichtfertigen Scherzen benutzen könne, lernte er vom Lucian und, wie seine Vorbilder, vom Ovid. Wie sehr dadurch sein Gefühl irre geleitet war, sieht man an „Combabus", einem dem Lucian nacherzählten syrischen Märchen, das er für einen der interessantesten Stoffe für die poetische Erzählung halten und mit Zucht und Delicatesse ohne alle Leichtfertigkeit erzählt zu haben sich einreden konnte.

Einen Versuch im größeren romantischen Epos nach dem Vorgange der italienischen Meister machte er zuerst mit Idris und Zenide, das auf zehn Gesänge berechnet war, wovon nur fünf vollendet wurden; er wollte darin eine Theorie der Liebe episch ausführen und in der Liebe des Herzens die goldene Mittelstraße zwischen der platonischen und der sinnlichen Liebe vorzeichnen. Noch mehr didaktisch entwickelt er die Grundsätze des verfeinerten Sinnengenusses in dem Gedichte Musarion oder Philosophie der Grazien. Obwohl von dieser Philosophie des Genusses nicht viel zu halten ist, zeichnet sich doch dies Gedicht durch Eleganz der Sprache und durch die epische Einkleidung des Lehrhaften so vortheilhaft aus, daß wir uns jetzt noch wohl die ergreifende Wirkung erklären können, die es nach einer Periode steifer Lehrgedichte auf die Zeitgenossen machte [11]). Ungleich tiefer steht die Fortsetzung seiner Grazien-Philosophie in den Grazien auch hinsichtlich der Form, indem er in der Manier des halberstädtischen Kreises, dem er damals befreundet war, Verse mit sentimentaler Prosa wechseln ließ. Im neuen Amadis, in welchem er uns einen im sinnlichen Genuß herumtaumelnden Ritter malt, spinnt er das Liebesthema am üppigsten aus; kaum kommt noch eine andere Liebe als die grobsinnliche zur Sprache.

R. A. von Gruber, 1818 ff. 49 Bde. und öfter; mehrere Wiener Nachdrücke (z. B. Doll'sche Ausgabe sammt Wieland's Uebersetzungen, 1814—24. 63 Bde.)

[11]) Vgl. Goethe's Wahrheit und Dichtung (Werke, XXV. 90 ff. Ausg. l. H.)

In der edleren Umgebung zu Weimar fand er bald den richtigeren Weg wieder. Goethe besonders wies ihn durch freundschaftliche Aufmunterung dahin, wo seine Poesie immer hätte verweilen müssen, in die romantische Märchenwelt. Hätte ihn nicht zu gleicher Zeit der „Merkur" veranlaßt, bei seinen Arbeiten mehr auf Umfang als auf Gehalt zu sehen, so würden in dieser günstigen Atmosphäre noch schönere Früchte zur Reife gekommen sein. Die romantischen Erzählungen dieser Periode, mögen sie auch noch hin und wieder an das Lüsterne streifen, versetzen uns unter einen reineren Himmel; die Ironie und die didaktische Tendenz tritt je mehr zurück, je freier die Phantasie sich bewegt; der Ton echter Romantik erklingt in den nach mittelalterlichen Fabliaux gedichteten Erzählungen, Pervonte oder die Wünsche, der Vogelsang oder die drei Lehren, Geron der Adlige, das Sommermärchen und andere, und den aus orientalischen uellen gezogenen Schach Lolo oder das göttliche Recht der Gewalthaber, das Wintermärchen, mehr noch in dem größeren Gedichte Gandalin oder Liebe um Liebe (1776), einer der gelungensten und edelsten von Wieland's Dichtungen. Diese waren die Vorläufer seines Hauptwerks „Oberon, ein romantisches Heldengedicht in vierzehn [später zwölf] Gesängen" (1780), bei dessen Erscheinen Goethe voll Begeisterung aussprach, „daß, so lange Poesie Poesie, Gold Gold und Krystall Krystall bleiben werde, es als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden würde" [12]). Der Dichter schlang zweierlei Stoffe in einander, die Aussöhnung Oberons mit Titania und die Abenteuer, welche Hüon auf Kaiser Karls Befehl zu Bagdad und auf der Rückfahrt mit der entführten Rezia zu bestehen hat [13]). Die Erzählung ist voll Reiz und Leben; sie wird gehoben durch die das Ganze verknüpfende sittliche Idee, indem das Zufällige der Abenteuer als die Leitung eines freundlichen Schicksals erscheint und alles Feindselige durch Liebe und Treue versöhnt wird.

---

[12]) Die Mühe, welche ihm diese Arbeit machte, schildert W. in einem Briefe an Merck; s. Briefe an J. H. Merck von Goethe, Herder, Wieland und anderen bedeutenden Zeitgenossen, hgg. von K. Wagner, 1835, S. 193 ff.; vgl. S. 234.

[13]) „Aus dieser auf wechselseitige Unentbehrlichkeit gegründeten Verwebung ihres verschiedenen Interesse entsteht eine Art von Einheit, die meines Erachtens das Verdienst der Neuheit hat, und deren gute Wirkung der Leser durch seine Theilnehmung an den sämmtlichen handelnden Personen zu stark fühlt, als daß sie ihm irgend ein Kunstrichter wegdisputiren könnte." Wieland im Vorberichte zum Oberon, in den sämmtlichen Werken.

Wie Wieland in Inhalt und Tendenz seiner Dichtungen im Gegensatz zu Klopstock steht, so schlägt er auch in der Behandlung der Form ganz andere Wege ein, sobald er sich von Klopstock's Einfluß frei gemacht hatte. Wenn bei diesem das Sprachgewand, künstlich gefaltet und gegürtet, sich dem poetischen Körper anlegt, so läßt Wieland es dagegen in reizender Nachlässigkeit flattern, so daß der Blick oft über die wahre Gestalt, die es einhüllt, getäuscht wird. Leicht und gefällig bewegt sich seine Sprache, kunstlos fügt sich Reim an Reim. Daß er die Musik des Reims, welche den neueren Sprachen unentbehrlich geworden ist, der deutschen Poesie erhielt, daß er Fülle und Lebendigkeit, Eleganz und Weichheit der Sprache weiter ausbildete, während Klopstock sie mit Kraft und Hoheit beseelte, das macht ihn auch von Seiten der Sprachbildung zu einem überaus wichtigen Mittelgliede in der Geschichte unserer Literatur, so daß sie mit Goethe die höhere Stufe ersteigen konnte, wo die Kraft sich mit der Anmuth paarte. Wieland's Sprachgewandtheit wird besonders in den früheren Dichtungen häufig Geschwätzigkeit und Zerflossenheit; in den späteren lernte er sich etwas mehr concentriren; doch schwächt er auch hier durch unzeitige Breite manchmal die gelungneren Partieen seiner Werke.

In dem Bau seiner Verse läßt er sich so wenig Fesseln als möglich anlegen. In den Erzählungen werden längere und kürzere Verszeilen nur nachlässig durch die Reime verschlungen. In „Idris und Zenide" hatte er zuerst den glücklichen Gedanken, die italienische Stanze nachzubilden; doch geschah es in einer freieren Weise, wodurch er „einen weit schöneren Periodenbau mit einer sehr mannigfaltigen, oft nachahmenden, immer dem Ohre gefälligen Eurythmie und Singbarkeit" in diese Versart gebracht zu haben meinte, gerade so, wie Klopstock seinen Hexameter über den griechischen stellte. Die Stanzen im „Oberon" sind etwas regelmäßiger gemessen; doch kann auch hier der losere Versbau uns nicht befriedigen, nachdem wir die echten Ottave Rime bei uns eingebürgert haben. Daß er übrigens nicht flüchtig seine Verse hinwarf, sondern auf Reinheit der Sprache und des Reimes bis auf anscheinende Kleinigkeiten aufmerksam war, erkennt man aus den Vorreden und Anmerkungen zu seinen Gedichten.

Die andere Seite der Wieland'schen Poesie ist der Roman. Diese Zwittergattung von Poesie und Prosa war zu der Zeit, als Wieland mit seinen Romanen hervortrat, in einem armseligen Zustande. Wo die englischen und französischen Romane nicht zugänglich waren, griff man wohl noch zu einer Octavia und ähnlichen Helden- und Liebesromanen. Die Manier der Richardson'schen Familienromane, welche

ein Tugendideal mit sentimentaler Rhetorik ausmalen, wurde seit 1740 durch einige Uebersetzungen und Nachahmungen zu uns herübergebracht. Einer der ersten Versuche in dieser Manier ist Johann Michael von Loen's (1694—1776) „Der redliche Mann am Hofe oder Begebenheiten des Grafen von Rivera" (1740). Gellert's „Leben der schwedischen Gräfin von G." (1746) war ein für seine Zeit glücklicher Versuch und verdient auch von Seiten des Stils Anerkennung. Eigentlichen Effect machte in dieser Manier zuerst Johann Timotheus Hermes [14]) mit „Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem Englischen übersetzt" (1766) und mehr noch mit „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" (1770—1773 in fünf Bänden, dann, stark vermehrt, 1775 in sechs Theilen), worin wenigstens deutsche Sitte und deutsches Familienleben zu finden war. Die heitere Satire des Musäus, der ein Geistesverwandter Wieland's war, verspottete die Richardson'sche Empfindsamkeit in dem Roman „Grandison der zweite" (1760, später „der deutsche Grandison" betitelt). Diese Opposition ward die Grundidee aller Wieland'schen Romane.

Hätte Wieland dem deutschen Volksleben nicht so fern gestanden, das er in seinem Biberach nur von der lächerlichen Seite kennen gelernt hatte, so wäre er der Darstellung des Heimischen wohl nicht so geflissentlich aus dem Wege gegangen; doch war dies zugleich der beste Ausweg, um weder bei Protestanten noch bei Katholiken durch philosophische Theorie und satirische Kritik anzustoßen. Seine Romane, wenn wir den Don Sylvio als Nachklang des Don Quixote ausnehmen, versetzen uns auf den Boden Griechenlands; doch vermochte er die sittlichen Zustände der Griechen nur im Reflex der modernen europäischen Bildung anzuschauen. In seinem Athen fand er die höfische Bildung seiner Zeit, in den attischen Philosophen seine popularphilosophischen Lehrer wieder, und seinen Helden schob er sich selbst unter. Die psychologische Entwickelung seines Innern, mit der er sich so gern beschäftigte, gab ihm den Stoff zum Agathon [15]). Agathon verläßt,

---

[14]) Geboren 1738, † als Propst zu Breslau 1821. [15]) Die erste Ausgabe des Agathon erschien 1766. 1767. In der zweiten Ausgabe von 1773 kam „die geheime Geschichte der Danae" hinzu. In der letzten Bearbeitung von 1794 (in den sämmtlichen Werken) war seine „hauptsächlichste Bemühung darauf gerichtet, die Lücken, die den reinen Zusammenhang der Seelengeschichte Agathons bisher noch unterbrochen hatten, zu ergänzen u. s. w., um es der Welt mit dem innigsten Bewußtsein hinterlassen zu können, daß er wenigstens sein Möglichstes gethan habe, es der Aufschrift: quid Virtus et quid Sapientia possit, würdig zu machen." Wieland im Vorbericht zur Ausgabe von 1794.

wie es Wieland begegnet war, sein friedliches Delphi und kommt mit Jünglingsträumen in eine Welt, die Anderes fordert und lehrt; dies Bekehrungsgeschäft übernimmt Hippias, der Repräsentant französischer Moralphilosophie, der hier die Theorie von der Richtigkeit idealer Schwärmerei, von der Schwäche menschlicher Tugend und dem wahren Genusse des Lebens vorträgt. Demgemäß fällt auch das Resultat im Praktischen dahin aus, daß Agathons Tugend die Probe nicht besteht, und wir in Zweifel bleiben, ob denn das, was er für die weggeworfenen Ideale eintauschte, etwas werth war.

In seinem zweiten Hauptroman, die Abderiten[16]), schildert Wieland mit Benutzung der von Abdera's Thorheiten aufbewahrten Geschichtchen die kleinstädtische Philisterei, wozu er in Biberach Gelegenheit gehabt hatte, Stoff zu sammeln. In der Kunst der Erzählung steht dieser Roman allen seinen andern voran. Die späteren Romane, Peregrinus Proteus (1791), Agathodämon[17]), Aristipp[18]), knüpfen an die Lebensgeschichte griechischer Philosophen an und führen an der Hand der Schilderung griechischer Sittenzustände die Theorieen der Wieland'schen Lebensphilosophie durch. Am treusten hält sich „Aristipp" an die Ueberlieferung der Geschichte und verdient, was die Darstellung des hellenischen Alterthums betrifft, den Vorzug vor den früheren Romanen, nur daß gedehnte philosophische Betrachtungen, sogar eine weitläufige Beurtheilung der Republik Plato's, auch in diesem Romane den Leser ermüden.

Wieland's Prosa fließt, wie sein poetischer Stil, leicht hin, aber er weiß hier noch weniger mit der Fülle Haus zu halten. Seine Perioden, deren Bau er nach Cicero bildete, sind zu gedehnt[19]); die eingeschachtelten Sätze scheinen dem Leser nichts mehr übrig lassen zu wollen zwischen den Zeilen zu lesen. Freilich mußte, wer damals der Schriftsteller des größeren Publicums sein wollte, Manches sagen, was wir jetzt für entbehrlich halten. Auch durch seine Uebersetzungen lernte er nicht die Kunst gedrängt zu schreiben, sondern die Originale erfuhren unter seinen Händen viele Umbildungen und Erweiterungen, wodurch er sie sowohl seinem Geschmacke als auch zugleich dem seiner

---

[16]) Zuerst im Deutschen Merkur von 1774; dann 1776. N. A. 1781. [17]) Zuerst im Attischen Museum, hgg. von C. M. Wieland, 1. Bd. (1796), dann in den Werken. [18]) Aristipp und einige seiner Zeitgenossen, 1800—1802. 4 Thle., zugleich in den Werken. [19]) „Möge dein Lebensfaden sich spinnen, wie in der Prosa Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft." Goethe-Schiller'sche Xenie.

Zeitgenossen mehr näherte [20]). Durch ein solches Verfahren verschaffte er Shakspeare zuerst bei uns Eingang; ihm den Weg gebahnt zu haben, ist ein Verdienst, das er mit Lessing theilt, so mangelhaft uns auch jetzt diese erste Verdeutschung des großen Briten dünken mag. Am gelungensten sind seine Uebersetzungen der Episteln [21]) und Satiren [22]) des Horaz, des Lucian [23]) und der Briefe Cicero's [24]), denen schätzbare Einleitungen und Erläuterungen beigegeben wurden. Seine Uebertragungen griechischer Dramen [25]) wurden bald durch vorzüglichere Leistungen in Schatten gestellt.

Bei Wieland läßt sich weniger als bei Klopstock von einer Schule reden, ohne daß deßwegen sein Einfluß auf die Literatur minder hoch anzuschlagen wäre. Seine Wirksamkeit förderte Freiheit und Bewegung in der Literatur; er übergab den Nachahmern nicht fertige Schemata, sondern regte mehr im Allgemeinen durch seine Vielseitigkeit, Klarheit und Darstellungsgabe an; dabei hat er, als der gelesenste deutsche Schriftsteller seiner Zeit, eine Menge von neuen Ansichten und Kenntnissen in Umlauf gesetzt und den Deutschen viele bis dahin wenig gekannte Regionen der ausländischen Literatur aufgeschlossen. Mochte er auch, was ihm schon bei seinen Lebzeiten vorgeworfen ward, die Schätze derselben allzu häufig zu seinem Vortheil ausbeuten und in seine Münzen umprägen [27]), am Ende ist doch auch dies der deutschen Bildung zu Gute gekommen. Erst nach solchen Anregungen fing man

---

[20]) „Wieland hat außerordentlich gewirkt, indem gerade das, was ihn anmuthete, wie er sich's zueignete und es wieder mittheilte, auch seinen Zeitgenossen angenehm und genießbar begegnete“. Goethe zum Divan (Werke VI. S. 238). [21]) Horazens Briefe, aus dem Lat. übersetzt und mit historischen Einleitungen und anderen nöthigen Erläuterungen versehen von C. M. Wieland, 1782. 2. A. 1790. 3. A. 1801. 2 Thle. [22]) Horazens Satiren rc. 1786. 2. A. 1794. 3. A. 1805. 2 Thle. [23]) Lucians von Samosata sämmtliche Werke rc. 1788. 1789. 6 Thle. [24]) M. Tullius Cicero's sämmtliche Briefe, übersetzt und erläutert von C. M. Wieland, 1808—1812. 5 Bde. (Bd. 6 und 7 von F. D. Gräter, 1818—1821). [25]) Aristophanes' Ritter, Wolken, Vögel, Aeschylus' Perser, Euripides' Ion, Helena, sämmtlich im Attischen Museum (1796 ff.) und im Neuen Attischen Museum (1805 ff.). [26]) Schon in Klopstock's Gelehrtenrepublik heißt es mit deutlicher Beziehung auf Wieland: „Es waren einmal Männer, die viel ausländische Schriften lasen und selbst Bücher schrieben. — — Viele ihrer gutherzigen und unbelesenen Landsleute hielten sie für rechte Wundermänner. Doch etlichen entging's nicht, wie es mit ihren Schriften eigentlich zusammenhinge; aber überall kamen sie ihnen gleichwohl nicht auf die Spur. Und wie konnten sie auch? Es war ja unmöglich, in jeden Kälberstall der Ausländer zu gehen.“

an, sich in den Rittergedichten des Mittelalters und in der Literatur des südlichen Europa's umzusehen.

Sein Bewunderer und Nachahmer, Wilhelm Heinse, gab (doch noch in Prosa) die ersten lesbaren Uebersetzungen des Tasso und Ariost [27]). Ludwig Heinrich von Nicolay (1737—1820) wählte sich aus der Abenteuerfülle des Bojardo'schen und Ariostischen Orlando Stoffe zu mehreren in Wieland'scher Manier bearbeiteten Rittergeschichten [28]). Bertuch [29]) und der Freiherr von Seckendorf [30]), mit denen Wieland zu Weimar in Verbindung stand, förderten durch ihre Uebersetzungen die Kenntniß der spanischen und portugiesischen Literatur; dem Don Quixote, welchen Bertuch übersetzte, war durch Wieland's Romane ein Terrain verschafft worden.

In demselben Maße, wie durch Wieland das Gebiet der Poesie erweitert ward, gewann sie auch durch ihn ein größeres Publicum, ja eine größere geographische Ausdehnung; erst durch ihn ward der katholische Süden von Deutschland in die Theilnahme an der Literatur hereingezogen. Denis und Mastalier konnten mit ihren Klopstock-Ramler'schen Oden in Wien kein Glück machen und fanden eigentlich nur im nördlichen Deutschland Anerkennung. Wieland ward der Lieblingsschriftsteller der Wiener, der Erste, der auch in den höheren Kreisen neben der französischen Literatur Zugang fand. Ihm verdankt Oestreich hauptsächlich, was es im achtzehnten Jahrhundert in der Literatur aufzuweisen hat. Für seine romantischen Dichtungen fand sich hier mehr Sinn, als im nördlichen Deutschland. An seinen Oberon lehnen

---

[27]) Das befreite Jerusalem von Torquato Tasso, 1781. Roland der Wüthende 2c. 1782. 1783. 4 Thle. [28]) Gryphon und Orille, Zerbin und Bella, Richard und Melisse, sämmtlich nach Ariosto; Morganens Grotte in vier Büchern, Reinhold und Angelika in 12 Gesängen, beide nach Bojardo; gesammelt in den: Vermischten Gedichten, von L. H. Nicolay, 1778—1786. 9 Theile. Neue vermehrte Auflage 1792—1795. 9 Theile. [29]) Friedrich Justin Bertuch, geboren 1747 zu Weimar, † daselbst 1822. Biographie von H. Döring in den Zeitgenossen, Neue Reihe, Band 5, Heft 19, S. 77 ff. Er war ein fleißiger Mitarbeiter an Wieland's Merkur. Er übersetzte aus dem Spanischen „die Geschichte des Gerundio von Campazas“ (1773) und „Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha (1775. 1776. 6 Bde. N. A. 1777); in Verbindung mit von Seckendorf gab er das „Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur“ heraus (1780. 1782. 2 Bde.) und 1782 das „Theater der Spanier und Portugiesen“. [30]) Karl Siegmund Freiherr von Seckendorf, 1744—1785; 1775—1784 Kammerherr am weimarschen Hofe, thätiger Mitarbeiter am Merkur. Von ihm rührt die Uebersetzung von Camoens' Lusiaden im Bertuch'schen Magazine her.

sich die Rittergedichte der Wiener, Johann Baptists von Alxinger (1755—1797): Doolin von Mainz (1787) und Bliomberis (1791), und des weit talentvolleren, doch weniger beachteten Friedrich August Müller (1767—1807): Richard Löwenherz (1790), Adalbert der Wilde (1793). Es hängen sich auch an Wieland mehrere gemeine Poeten an, welche von ihm den Freibrief zum Obscönen erhalten zu haben glaubten und nicht wenig erstaunt waren, wenn er mit Entrüstung solche Brüderschaften zurückwies. Solche fanden sich auch in Wien. Nur einer mag genannt werden, Aloys Blumauer aus Steyer (1755—1798), welcher dadurch, daß er den östreichischen Witz copirte und seine Satire gegen Kirche und Geistlichkeit mit Josephs II. Reformen zusammentraf, der populärste Dichter Oestreichs ward. Er bleibt uns merkwürdig als Zeugniß von der in Josephs II. Zeit angeregten Opposition gegen kirchliches Ceremoniell und Geistlichkeit, als Repräsentant des damaligen poetischen Geschmacks der Wiener; übrigens kann seine „travestirte Aeneis" [31]) nur da gefallen, wo über einen derben Spaß lachen für poetischen Genuß gilt.

Sechstes Capitel.

Conflicte auf wissenschaftlichem Gebiete. Die Wissenschaft in vielseitiger Beziehung auf Volksbildung, Poesie und Kunst. Ausbildung der Prosa.

Die schon kurz angedeuteten und in Wieland's Bildungsgeschichte näher nachgewiesenen Gegensätze in der Literatur haben wir weiter in der wissenschaftlichen Forschung zu verfolgen, um uns auf dem Boden zu orientiren, auf welchem die strategische Taktik der Lessing'schen Kritik sich bewegte, und zugleich den Weg kennen zu lernen, den die Kunst der wissenschaftlichen Prosa vom breiten Gottschedianismus bis zu der Meisterschaft eines Winckelmann und Lessing zu durchlaufen hatte. Es

---

[31]) Zuerst 1784—1788 in 3 Bänden unter dem Titel: Abenteuer des frommen Helden Aeneas; später oft aufgelegt unter dem Titel: Virgils Aeneis, travestirt. Neun Gesänge sind travestirt; die noch fehlenden drei Gesänge that Schaber in noch plumperer Manier hinzu (1794). — Blumauer's Gedichte, 1782, und öfter. Sämmtliche Werke, 1801—1803. 8 Bde., und öfter.

kann hier nicht die Aufgabe sein, den Entwickelungsgang der philosophischen Ideen im Einzelnen und in seinem innern Zusammenhange nachzuweisen; es kommt hier nur auf die Einflüsse an, welche die allgemeine Bildung von der Wissenschaft erhielt, auf die Bewegung des nationalen Geistes, soweit er durch die wissenschaftliche Literatur vertreten wird.

Um die Mitte des Jahrhunderts haben Wissenschaft und Poesie in gewissem Sinne die Stelle gewechselt. Vor Klopstock war die Wissenschaft Herrscherin und Führerin in der Literatur; sie zog die Poesie nach sich; die Philosophie, die erweiterte Naturkunde wurden in sie aufgenommen. Die Poesie übernahm als Lehrdichtung das Geschäft, die Wissenschaft zu popularisiren und mit dem Leben zu vermitteln. Dann aber bemächtigt sich die Poesie der Bewegung in der Literatur, sie erhebt und vergeistigt die wissenschaftliche Thätigkeit und regt neue Fragen, neue geistige Interessen auf das mannigfachste an. Ward auch dadurch dem Dilettantismus in der Wissenschaft Vorschub geleistet, so daß Manche die schwierigsten Probleme mit zierlichen Phrasen mehr umhüllten, als aufklärten, und eine seichte Vielseitigkeit im Gebiete der Wissenschaft das Wort zu führen sich anmaßte: es war dennoch im deutschen Geiste Ernst und Gründlichkeit genug vorhanden, um der Wissenschaft Würde und Selbstständigkeit zu sichern und etwaigen Nachtheil durch neuen Gewinn mehr als zu vergüten. Mit Kant's Kritik tritt das umgekehrte Verhältniß wieder ein; die Poesie folgt der Entwickelung der Philosophie.

Der Annäherung der wissenschaftlichen Darstellung an die Poesie verdankt der Lehrstil seine Ausbildung zu schöneren Formen. Wer durch die Schule der Dichter gegangen war, konnte die Prosa eines Wolff und Crusius nicht mehr erträglich finden; man lernte die Technik der Poesie, die ängstlichere Feile und Wahl des Ausdrucks auch auf die Prosa anwenden; man suchte durch poetischen Schmuck auch den Lehrvortrag dem Gemüth und der Einbildungskraft näher zu bringen. Wenn sonst die Gelehrten sich begnügten, von Fachgenossen anerkannt und gepriesen zu werden, so entstand jetzt auch ein Ehrgeiz, viel gelesen, von den Gebildeten im Volke gelesen und gelobt zu werden. Fragte man sich, wodurch die französischen Schriftsteller so mächtig durch ganz Europa wirkten, so mußte man einräumen, daß es vornehmlich die Kunst des Vortrags war, daß die deutschen Schriftsteller nicht sowohl an Gelehrsamkeit, als an dem Talente, das Wissen einzukleiden, nachstånden. Dies spornte daher zum Wetteifer gerade da, wo die französische Literatur um ihrer Eleganz willen am meisten bevorzugt

war, in Berlin; hier wurden für eine elegante Lehrprosa die größten Anstrengungen gemacht.

Die Geschichte der Prosaliteratur führt uns zu denselben Literaturstätten zurück, wo wir die Dichtung fanden. In dem etwas veredelten Gottschedischen Stil sind die populären Abhandlungen der Leipziger, Kästner's, Gellert's und Anderer gehalten. Auch der Briefstil ward in Sachsen mit besonderer Vorliebe gebildet. Die Briefe von Luise Adelgunde Victorie Gottsched [1]), Gellert und Rabener sind wohl die ersten, welche mit Rücksicht auf spätere Veröffentlichung geschrieben wurden; Gellert gab eine kleine Auswahl seiner Briefe als Musterbriefe heraus. In Hamburg schrieb Hermann Samuel Reimarus [2]) seine popularphilosophischen Abhandlungen über natürliche Religion und die Kunsttriebe der Thiere, welche sich durch ihre klare eindringliche Darstellung einen großen Kreis von Lesern erwarben. Der geistvolle Arzt, Johann August Unzer [3]), behandelte in einem anziehenden populären Vortrage Gegenstände der Physiologie und Medicin. In der Schweiz bildeten die Popularphilosophen ihren Stil nach den Engländern und Franzosen und gaben ihm durch den Beisatz heimischer Sentimentalität eine gewisse Eigenthümlichkeit. Hier finden wir Hirzel [4]), Iselin [5]), ferner Sulzer [6]) und Zimmermann [7]), die

---

[1]) Briefe der Frau L. A. V. Gottsched, geb. Kulmus, 1771. 1772. 3 Thle. (hgg. von ihrer Freundin Doroth. Henr. v. Runkel). [2]) Geb. zu Hamburg 1694, seit 1727 Professor am Gymnasium daselbst, † 1768. — Vernunftlehre als eine Anweisung zum richtigen Gebrauch der Vernunft in der Erkenntniß der Wahrheit, 1756. 5. A. 1790. Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, 1754. 6. A. 1791. Betrachtungen über die Kunsttriebe der Thiere, 1762. 4. A. 1798. Er ist auch der Verfasser der von Lessing herausgegebenen Wolfenbüttelschen Fragmente. [3]) Geb. zu Halle 1727, seit 1750 in Hamburg und dann in Altona, † 1799. — Der Arzt, eine medicinische Wochenschrift, 1779—1764. 6 Bde. Sammlung kleiner physikalischer Schriften, 1768. 2 Thle. rc.

[4]) Hans Caspar Hirzel, geb. zu Zürich 1725, seit 1747 Arzt daselbst, 1763 Mitglied des Züricher großen Raths, † 1803. — Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers, 1761. 2. A. 1774, und andere Schriften.

[5]) Isaak Iselin, geb. zu Basel 1728, seit 1754 Mitglied des Baseler großen Raths, † 1782. Von seinen Schriften s. unten.

[6]) Johann George Sulzer, geb. zu Winterthur 1720, seit 1747 Professor in Berlin, † 1779. — Versuch einiger moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur, 1745. Unterredungen über die Schönheiten der Natur, 1750. Von seinen ästhetischen Schriften s. unten.

[7]) Johann Georg Zimmermann, geb. 1728 zu Brugg im Canton Bern (jetzt im Aargau), Haller's Zögling, seit 1752 Arzt zu Bern, dann zu Brugg,

hernach sich nach Norddeutschland wandten, alle um die Ausbildung einer gefälligen Lehrprosa verdient. In Norddeutschland wird der durch die Kriegsperiode hervorgerufene Aufschwung auch in der Lehrprosa fühlbar. Ueber die Breite der Sachsen und die sentimentale Weichheit der Schweizer erhebt sich der Lehrstil Abbt's und Mendelssohn's, und in den Schriften Möser's, Winckelmann's, Lessing's geht die Prosa classischer Vollendung entgegen. Nach diesen Bemerkungen über die Form haben wir den geistigen Gehalt der Prosaliteratur dieser Periode noch näher anzusehen.

Das anfängliche Zerwürfniß der Wolffischen Philosophie mit der Theologie hatte sich nach und nach durch gegenseitige Concessionen ausgeglichen. Die orthodoxe Dogmatik befand sich bei dem Wolffischen Formalismus wohl; die Moral ward zwischen beiden ein friedliches Unionsgebiet, worin die Popularphilosophie sich gemächlich erging; es ist die Periode der moralischen Wochenschriften, der moralischen Betrachtungen eines Gellert und Sulzer. Die Theologen ließen zwar das Gerüst ihrer Dogmatik stehen, wußten sich aber mit Hülfe der populären Moral und der von derselben gefärbten Poesie eine Wohnung mit moderner Bequemlichkeit darin zu erbauen. Durch das Eingehen auf die Zeitideen erhielten sich die Theologen noch eine Zeitlang auf der Höhe der Bildung der Nation. Wollen wir auch Klopstock den Theologen nicht beizählen, so kann schon das Verhältniß, in welchem Mosheim, Cramer, später Lavater zu der Literaturbewegung ihrer Zeit standen, eine Vorstellung davon geben.

Die geistliche Beredsamkeit bemächtigt sich daher der Moralphilosophie und der religiös-moralischen Poesie ihrer Zeit; sie erstrebt dieselben eleganten Darstellungsformen, wodurch jene sich den Beifall der Nation erwarben. Auf diese Bahn hatte Mosheim die Kanzelberedsamkeit hingeleitet. Cramer[8]) gab ihr noch mehr poetischen Schwung und veranstaltete auch eine Uebersetzung der Reden des

---

seit 1768 königl. großbritannischer Hofrath und Leibarzt zu Hannover, † 1795. — Vom Nationalstolze, 1758. 6. A. 1789. Von der Erfahrung in der Arzneikunst, 1763. 1764. 2 Thle. Ueber die Einsamkeit, 1784. 1785. 4 Thle. (früher: Betrachtungen über die Einsamkeit, 1756).

[8]) Viele Sammlungen seit 1755, zusammen 28 Thle. Joh. Chrysostomus' Predigten und kleine Schriften, 1748—51. 10 Bde. Er war auch Herausgeber des nordischen Aufsehers, 1759 ff., einer der besten Monatsschriften jener Zeit, worin sich viele religiös-moralische Abhandlungen von ihm befinden.

Chrysostomus. Sack[9]), Jerusalem[10]), Spalding[11]), die als die berühmtesten Prediger jener Zeit genannt werden können, reihen sich mit ihren Predigten, Erbauungsbüchern und abhandelnden Schriften den populären Moralbetrachtungen an. Allein die Autorität der Bibel antasten, die Dogmen kritisiren, hieß Freigeisterei, und gegen diese traten Theologie und Lehrpoesie mit der öffentlichen Meinung in Bund.

Nach der Mitte des Jahrhunderts begannen die Angriffe auf das Christenthum von Seiten der englischen und französischen Schriftsteller eine tiefer greifende Wirkung zu äußern. Es reichten nicht mehr einzelne Bannsprüche hin, die Theologie zu sichern, sie mußte sich zum Kampfe entschließen. Ein Glück war es für sie, daß die christliche Religion in den Herzen des Volks nicht erschüttert werden konnte; die Vertheidigungsschriften der damaligen Theologen, die unbewußt vom mächtigen Geist der Zeit aus der Stellung innerhalb des positiven Christenthums fortgedrängt worden waren, sind nur ein schwacher Nothschrei, durch den mehr die Furcht zu unterliegen, als das Vertrauen auf den Sieg sich kund gab. Darum konnte Lessing, der das Christenthum ehrte, aber von den Theologen seiner Zeit eine geringe Meinung hatte, durch die Herausgabe der Reimarus'schen Fragmente eine bessere Vertheidigung des positiven Christenthums hervorzurufen hoffen. Sein Kampf mit Goeze, dem Vertreter der starren Orthodoxie, bewies, wie ungleich der Kampf war, wenn die Theologen seiner Zeit sich unterfingen, die Angriffe des Witzes und des Scharfsinns aus dem Felde zu schlagen.

---

[9]) August Friedrich Wilhelm Sack, geb. 1703 zu Harzgerode, seit 1740 Hofprediger in Berlin, † 1786. Biographie von seinem Sohne Friedr. Sam. Gottfr. Sack, 1789. 2 Bde. Predigten hgg. seit 1764.

[10]) Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, geb. 1709 zu Osnabrück, seit 1742 Hofprediger des Herzogs von Braunschweig, 1752 Abt zu Riddagshausen bei Braunschweig, † 1789. Predigtsammlungen seit 1745. Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, 1768 ff. Nachgelassene Schriften, 1792. 1793. 2 Thle. (der 1. Thl. enthält die Fortsetzung der Betrachtungen).

[11]) Johann Joachim Spalding aus Schwedisch-Pommern, geb. 1714, seit 1764 Oberconsistorialrath und Prediger an der Nicolaikirche zu Berlin, † 1804. Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt und hgg. von dessen Sohne G. L. Spalding, 1804. — Predigten seit 1765 in mehreren Sammlungen. Betrachtung über die Bestimmung des Menschen, 1748; 10. A. 1768. 13. A. 1794. Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum, 1761. 5. A. 1784. Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung, 1772. 3. A. 1791. Vertraute Briefe, die Religion betreffend, 1784. 3. A. 1788, und andere Schriften.

In dem preußischen Staate genoß das philosophische Denken, so weit es sich nicht mit politischen Theorieen beschäftigte, die unbeschränkteste Freiheit; die Büchercensur nahm sich nicht der bedrohten Theologie an; vielmehr schien Friedrich II. selbst den Angriffen auf dieselbe durch sein Beispiel seine Zustimmung und Sanction zu geben, und es gingen die Tendenzen der französischen Literatur, wenn auch modificirt und gemildert, auf die Stimmangeber der Berliner Philosophenschule über. Unter den Gelehrten, welche hier Aufnahme fanden, ist nur ein Denker, der mit systematischer Gründlichkeit den streng wissenschaftlichen Weg verfolgte, daher auch einsam stand, Johann Heinrich Lambert [12]) (geb. 1728, seit 1764 in Berlin, † 1777), der Freund Kant's, welcher Logik und Metaphysik durch mathematische Methode begründete. Die meisten sind Dilettanten in der Philosophie, gewandte Eklektiker, welche auf „den gesunden Menschenverstand" als letzte Basis zurückkamen und, was ihnen an Schärfe und Tiefe der Speculation abging, durch Popularität und Eleganz der Darstellung gut zu machen suchten. Sulzer [13]) und Moses Mendelssohn zeigen uns die Berliner Popularphilosophie von ihrer bessern Seite; die schlechtere fand eine Menge geschwätziger Vertreter.

Mendelssohn war 1724 zu Dessau von armen jüdischen Eltern geboren. Erst spät, als er in einem Berliner Handelsgeschäft einigen Erwerb fand, erhielt er Gelegenheit, für seine geistige Bildung zu sorgen. Seine Beschäftigung mit Philosophie und schöner Literatur brachte ihn in freundschaftlichen Verkehr mit Nicolai, Abbt [14]), Ramler und Lessing [15]), durch die er zur Herausgabe seiner ersten philosophischen Schrift, „Briefe über die Empfindungen" (1755), ermuntert ward. Er nahm darauf Theil an Nicolai's Zeitschriften, stritt im Verein mit seinen Freunden für religiöse Toleranz und Gewissensfreiheit, und stellte die metaphysischen Untersuchungen der Wolffischen Schule über Unsterblichkeit in seinem Phädon und über das Dasein Gottes in seinen Morgenstunden in einer geschmackvollen Sprache dar [16]).

[12]) Kosmologische Briefe ꝛc. 1761; Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Beziehung des Wahren ꝛc. 1764. 2 Bde.; Anlage zur Architektonik oder Theorie des Einfachen und Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniß, 1771, 2 Bde. und andere Schriften. Briefwechsel mit Kant in Kant's kleinen Schriften, Bd. 3. [13]) Vermischte philosophische Schriften, 1773. 81. 2 Thle. Ueber seine Theorie der Künste s. unten. [14]) Sein Briefwechsel mit Abbt in dessen vermischten Werken, Thl. 3. Anmerkungen zu Abbt's Correspondenz von M. Mendelssohn, 1782. [15]) Briefwechsel mit Lessing in dessen Werken. [16]) Philosophische Schriften, 1761.

Ihm war das Judenthum eine durch vieles Unwesentliche entstellte Vernunftreligion [17]); sein religiöses Bedürfniß fand hier Befriedigung, und Lavater's Bekehrungseifer [18]) konnte ihm nur als eine Aufforderung erscheinen, das Kleid zu wechseln. Daß gerade eines der einflußreichsten Mitglieder der Berliner Philosophenschule ein Jude war, förderte nicht wenig die Toleranzidee und den Indifferentismus der mit ihm befreundeten Schriftsteller. Wie er, stellen seine Freunde sich außerhalb aller positiven Religion. Sie ehren zwar das Christenthum als Religion der Humanität und theilen nicht die extremen Angriffe der französischen Philosophen; sie wollen es nicht beseitigen, sondern nur von dem, was ihnen unwesentlich schien, entkleiden und nach dem Maßstabe ihres „gesunden Menschenverstandes" zu einer reinen Vernunftreligion läutern; als höchster Zweck stellte sich dann heraus, das Volk über seine Lebenspflichten „aufzuklären" und das „Gemeinnützige" zu fördern. Dies führte zu den Schreibereien eines Basedow [19]) und Bahrdt [20]), und zu den Predigten über Blatternimpfung und Gesundheitsregeln.

Nicolai's allgemeine deutsche Bibliothek [21]) war der Sammelplatz der Wortführer der Aufklärungstheorieen. Der Beifall, den diese Zeitschrift anfangs genoß, beweist uns, daß der Geist des Zeitalters sich eine Weile in der Negation gefiel. Auch sie diente dazu, den Boden für neue wissenschaftliche Ernten zu bereiten. Während man hier edle Pflanzen ausriß, fielen dort neue Keime in die aufgelockerte Erde, um später Frucht zu tragen. Am entschiedensten setzten sich (der in formaler Dogmatik versteiften Orthodoxen, z. B. eines Goeze zu Hamburg, zu geschweigen, deren Polemik in den Gang der

---

2 Thle. N. A. 1771. — Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele, 1767 (oft aufgelegt und nachgedruckt). — Morgenstunden oder Vorlesungen über das Dasein Gottes, 1785 (1. Thl.). 2. A. 1786. [17]) Jerusalem oder religiöse Macht und Judenthum, 1783. [18]) Schreiben an den Herrn Diaconus Lavater in Zürich von M. Mendelssohn, 1770. — Gesammelte Schriften, 1843 ff. 7 Bde.

[19]) Johann Bernhard Basedow, geb. 1724 (s. Rambach's Anthol. V. S. VIII) zu Hamburg, † 1790; s. Meyer's Leben, Charakter und Schriften Basedow's, 1791 f. 2 Thle. Goethe's W. u. D. (Werke, XXVI. S. 273 ff.). — Schriften: Philalethie oder neue Aussichten in die Wahrheit und Religion der Vernunft ꝛc. 1764. 2 Thle. System der gesunden Vernunft, 1765, u. s. w.

[20]) Karl Friedrich Bahrdt, 1741—92. Selbstbiographie, 1790. 4 Bde. Die neuesten Offenbarungen Gottes ꝛc. 4 Thle. 1772—75. u. s. w. (s. Wolff's Encyklop. I. S. 133 f.) [21]) 1765—92, 107 Bde., nebst Anhängen, dann als Neue allg. d. Bibl. bis 1806 fortgesetzt.

Literatur nicht einzugreifen vermochte) alle die entgegen, welche die Religion zur Sache des Herzens gemacht hatten, welche von poetischem Drange zu den Geheimnissen des Glaubens hingezogen wurden und an der Hand der heiligen Urkunden unserer Religion Gemeinschaft mit dem Uebersinnlichen suchten. Diese Opposition regt sich nur noch leise in den sechziger Jahren; die didaktischen Tendenzen Wieland's, der damals in der Literatur herrschte, stimmten zu der Berliner Popularphilosophie. Von Königsberg aus, der Stätte ernsterer Wissenschaftlichkeit, stritt Hamann gegen diese „vernünftigen Leute, auf deren Grund und Boden der gesunde Menschenverstand in solcher Abundanz wächst und die so legionreich daran sind, daß sie mit vieler Artigkeit das Christenthum aus dem Lande predigen, — welche laues, unheiliges, verfluchtes Wasser für trinkbares Gold verkaufen"; allein noch glich er dem Prediger in der Wüste. Nach 1770 verstärkte sich die Reihe der Gegner durch Lavater, dann durch Claudius und die Jugend der Sturm- und Drangperiode.

Johann Georg Hamann[22]) (geb. zu Königsberg 1730, † auf einer Reise zu Münster 1788) hatte sich in verschiedenen Fachstudien versucht und eben dadurch das Ungenügende der Behandlung der Wissenschaft einsehen gelernt. Die Neigung zur Polemik gegen die damalige Schulweisheit und Literatur, der Widerwille gegen die bestehenden Verhältnisse überhaupt hatten durch seinen schwächlichen Gesundheitszustand, durch seine dürftige äußere Lage neue Nahrung erhalten[23]). Allein er blieb nicht beim Widerspruch stehen; er strebte nach dem Positiven, und dies ist bei ihm Sache des Charakters. In der Heilslehre des Christenthums fand die Sehnsucht seines Innern einen Halt; es zog ihn zu der Einfalt des Evangeliums, zu dem Kindesalter der Menschheit, das er im alten Testament, in den Zuständen des Orients wiederfand. Wie Rousseau mitten unter dem geistigen und materiellen Luxus seiner Zeit die Träume von einem Naturzustande des Menschengeschlechts ausspann, so suchte auch Hamann die kindlichen Verhältnisse der Urzeit auf, wo sich noch vereint zeigt, was der Verstand beim Fortgange der Cultur zerlegt. Er eifert gegen die secirende Verstandesoperation, gegen die Trennung der wissenschaftlichen Disciplinen, gegen den auf Einzelheiten gehefteten Pedantismus, dem das

---

[22]) Ueber sein Leben s. Gedanken über meinen Lebenslauf (in der Ausgabe von Roth, I. S. 151 ff.), welche bis zu seinem 30. Jahre reichen; über das Weitere giebt sein reichhaltiger Briefwechsel Auskunft. [23]) Er war 1762—64 unbesoldeter Kanzlist zu Königsberg, seit 1767 Secretär bei der Accise- und Zolldirection daselbst, 1777 Packhofverwalter; 1787 ward er pensionirt.

geistige Band fehlt. Daher ist er auch in Bezug auf die Poesie der Feind der italienischen und französischen witzigen Eleganz, ein Verehrer dagegen der Natur- und Volkspoesie, Homer's und Shakspeare's, auch hier wiederholend: Werdet wie die Kinder [24]).

Seine kleinen Schriften sind zahlreich, alle von geringem Umfange, alle in Beziehung auf besondere Veranlassungen. Die ersten entstanden zwischen 1759—1763, nämlich die Sokratischen Denkwürdigkeiten (1759) und die kleinen Aufsätze, die er unter dem Titel „Kreuzzüge des Philologen„ (1762) sammelte. Die späteren Schriften sind in dem Zeitraume von 1772—1784 entstanden; z. B. Apologie des Buchstaben H (1773), Golgatha und Scheblimini, von einem Prediger in der Wüste (1784) [25]). Eine formlose, mit Metaphern, Citaten und räthselhaften Anspielungen gefüllte Schreibart diente mehr dazu, seine Ideen zu verschleiern, als klar zu machen; er betrachtete sich als den Propheten, „den Magus im Norden“, der vor dem Haufen der Zeitgenossen verborgen blieb und nur wenigen Eingeweihten einen Blick in den Schatz seines Innern gönnte. Auf einige der tüchtigsten jüngeren Zeitgenossen, besonders auf Herder, hat er durch seine geistvollen Anregungen mächtig gewirkt; auch in Goethe klingt sein Naturevangelium durch, und bei Jean Paul finden wir, mehr noch als bei Herder, seine stilistische Eigenthümlichkeit, die er selbst seine „kauderwelsche Mundart“ nennt, auch mit ihren Fehlern wieder. So fand er denn, womit er sich gegen die Unbill der Zeitgenossen getröstet, „eine bessere Nachwelt“ [26]).

Hätte Preußens Presse sich allseitig frei bewegen dürfen, so würde sie sich nicht so ausschließlich in die negative Richtung geworfen haben. Wenn die patriotische Aufregung der Kriegszeit die politische Poesie hervorrief, so konnte auch das Bedürfniß nicht ausbleiben, über Politik und Staatseinrichtungen zu theoretisiren. Allein schon das Censuredict von 1749 verbot die Erörterung öffentlicher Verhältnisse, und dies Verbot ward später noch geschärft [27]). Daß in dem gehobenen

[24]) s. Thl. II. S. 271 (F. Roth's Samml.). [25]) Sibyllinische Blätter des Magus im Norden, von Friedrich Cramer, 1819. Hamann's Schriften, hgg. von Friedrich Roth, 1821 ff. 8 Thle. — Zur Beurtheilung vgl. Goethe in Wahrheit und Dichtung (Werke, XXVI. S. 105—111). [26]) „Man überwindet leicht das doppelte Herzeleid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden und dafür gemißhandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften einer bessern Nachwelt“, Thl. 2. S. 114. [27]) Lessing an Nicolai, 1769: „Sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reducirt sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will, und dieser Freiheit muß sich der

patriotischen Gefühl der Keim zu einer politischen Literatur im preußischen Staate vorhanden war, davon zeugen die Schriften Thomas Abbt's [28]). Zu Frankfurt an der Oder, inmitten der Kriegsnoth, als die steigende Bedrängniß den sonst ruhig dahinlebenden Bürger der Pflicht der Vaterlandsvertheidigung inne werden ließ und manche sich freiwillig in die Reihen der Miethlinge stellten, verfaßte er die Schrift „vom Tode für's Vaterland“ (1761). Auch in seiner nachfolgenden Schrift „vom Verdienste“ (1765) berührt er öffentliche Verhältnisse. Aus solchen Ideen mußte der Sinn für lebendige Behandlung der Geschichte hervorgehen; daher beschäftigte er sich mit den römischen Meistern der Historiographie, übersetzte den Catilina des Sallust und machte in einem Fragment der portugiesischen Geschichte den ersten Versuch, den Sallustisch-Taciteischen Geschichtsstil nachzubilden. Nach solchen Jugendarbeiten würde er sich in der Literatur eine ähnliche Stellung, wie Möser, erworben haben, zumal da seine Versetzung in lippische Staatsdienste der freien Erörterung politischer Materien und der Ausbildung seines historiographischen Talents nur förderlich sein konnte. Der Tod raffte ihn schon in seinem 28. Lebensjahre hin.

In Deutschland bestanden damals keine allgemeinen Censurvorschriften, keine Verbindlichkeiten gegen das Reich als einen Staatenbund. Jeder Fürst, jede Reichsstadt hielt es damit nach Gutdünken; was in dem einen Staat confiscirt oder verboten oder mit Gefängnißstrafe geahndet ward, hob in dem andern frei das Haupt empor, und die Wahrheiten, welche die Regierung von den eigenen Unterthanen nicht hören wollte, wurden ihr von außen her um so rücksichtsloser gesagt. Schon erlangte

---

rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es jetzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht, und Sie werden bald in Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste Land in Europa ist.“ [28]) Geb. 1738 zu Ulm, 1760 Professor zu Frankfurt a. d. O., 1761 zu Rinteln, seit 1765 Regierungs- und Consistorialrath zu Bückeburg, † 1766. — Vermischte Werke (hgg. von Nicolai), 1768—81. 6 Thle. Sallustius von der Zusammenrottung des Catilina, 1767. Er lieferte viele Beiträge zu den Literaturbriefen. — Ehrengedächtniß Th. Abbt's von F. Nicolai, 1767. Herder, über Th. Abbt's Schriften, 1767.

die in der Literatur dargelegte öffentliche Meinung wenigstens so viel Gewicht, daß sie nicht mehr ignorirt ward. In Süddeutschland begründete Johann Jacob Moser[29]) die freimüthige Publicistik; seine Gefangenschaft zu Hohentwiel 1759—64, aus der ihn ein Befehl des Reichshofraths befreite, war ein Beweis, was dem Manne von gradem freisinnigem Charakter drohte. Dieser Charakter vererbte sich auf seinen Sohn Friedrich Karl von Moser[30]), der unter gleichen harten Verfolgungen die zertretenen Rechte des Volks gegen Fürstenwillkür vertheidigte und die Gebrechen der deutschen Staatsverhältnisse aufdeckte. Auch ihn schützte (1780) der Reichshofrath, als er durch seine Freimüthigkeit die Gnade seines Fürsten verloren hatte. Beiden geht die Eleganz des Stils ab, aber nicht die Beredsamkeit, die aus dem Charakter und der Ueberzeugungstreue stammt.

In Norddeutschland genossen die göttingischen Gelehrten die ausgedehnteste Preßfreiheit in Sachen der Staatswissenschaft. Ein Denkmal davon sind zuerst die staatswissenschaftlichen Schriften des Johann Jacob Schmauß[31]), der die Reihe der freisinnigen Göttinger Historiker und Publicisten beginnt, welche bis gegen das Ende des Jahrhunderts dem gesammten Deutschland vorleuchteten. Johann Christoph Gatterer (1727 — 99) legte den Grund zu einer zeitgemäßeren methodischen Behandlung der Universalgeschichte, indem er sich von der hergebrachten Anordnung nach vier Monarchieen lossagte. Auch die historischen Hülfswissenschaften, vornehmlich Geographie, Genealogie, Heraldik uud Diplomatik wurden durch seinen gründlichen Fleiß wesentlich gefördert[32]). Johann Stephan Pütter (1725—1807),

[29]) Geb. 1701 zu Stuttgart, seit 1726 mit einigen Unterbrechungen in würtembergischen Staatsämtern, † 1785. Lebensgeschichte von ihm selbst, 1768. 3. A. 1777 ff. 4 Bde. Seine zahlreichen Schriften (darunter: Deutsches Staatsrecht, 1737—54. 50 Bde., Neues deutsches Staatsrecht, 1761—75. 21 Bde., Deutsches Staatsarchiv, 1751—57. 13 Bde.) s. in Meusel's Lexikon, IX. S. 293 ff. [30]) Geb. 1723 zu Stuttgart; in hessischen Staatsdiensten, 1780 entlassen, † zu Ludwigsburg 1798. Der Herr und der Diener, 1759. 2. A. 1766. Von dem deutschen Nationalgeiste, 1765. Patriotische Briefe, 1767. Patriotisches Archiv, 1784 ff. und viele andere Schriften. [31]) Geb. zu Landau 1690, seit 1734 Professor in Göttingen, † 1757. — Corpus juris gentium enthaltend die vornehmsten Grundgesetze rc. 1730. 2 Bde. Einleitung zu der Staatswissenschaft rc. 1741. 47. 2 Bde. und andere Schriften. [32]) Handbuch der Universalhistorie, 1761 f. 2 Theile. Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange, 1785. 87. 2 Thle. u. s. w. Abriß der Geographie (besonders der alten), 1775 u. s. w. Allgemeine historische Bibliothek, 1767 ff. 18 Bde. Historisches Journal, 1772 ff. 12 Bde.

der berühmte Lehrer des deutschen Staatsrechts, machte sich um die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte verdient [33]). Gottfried Achenwall (1719—72) ward der Begründer der Statistik [34]). Anton Friedrich Büsching begann zu Göttingen seine fleißig zusammengetragene Erdbeschreibung [35]), aus der bald kürzere Handbücher hervorgingen. Auch auf den sächsischen Universitäten dauert die Thätigkeit für Geschichtsforschung fort, ist jedoch mehr ein unfruchtbares Materialiensammeln, worin alle Gesammtanschauung verloren geht. Wie es damit beschaffen war, davon zeugen die hallische allgemeine Welthistorie, welche seit 1744 von J. S. Semler und S. J. Baumgarten herausgegeben wurde, und später noch die bändereichen Werke eines Häberlin und Meusel. Dieser schwerfällige Sammlerfleiß ließ die Kunst historischer Darstellung, welche nur aus der Bewältigung und geistigen Durchdringung des Stoffes hervorgehen kann, nicht aufkommen.

In die Massen des historischen Materials Licht gebracht, die Geschichte aus der Dumpfheit der juristischen Hörsäle ins Leben des Volks eingeführt und zum Gemeingut der Gebildeten gemacht zu haben, ist das Verdienst der englischen und französischen Philosophen. Sie brachten innern Zusammenhang in die Geschichte, indem sie die Begebenheiten des Menschengeschlechts wie der Nationen nach leitenden Ideen ordneten; sie gewannen durch psychologische Motivirung den Handlungen des Individuum Reiz und Belehrung ab; sie wiesen nach, wie die Entwickelung der Nationen und der Individuen den Bedingungen äußerer Naturnothwendigkeit unterworfen ist; kurz sie übertrugen das fortgeschrittene Wissen ihrer Zeit in Naturkunde und Astronomie, die Ergebnisse neuerer Entdeckungsreisen, welche der Ethnographie ein ganz neues Feld eröffneten, die psychologischen und politischen Philosopheme auf die Geschichtskunde und verbanden damit die Eleganz der Form, womit diese Literaturperiode alle wissenschaftlichen Stoffe zu behandeln gelernt hatte. Freilich hatte die neue Methode der Geschichtsschreibung auch ihre Schattenseite, weil sie mehr vom Dilettantismus ausging. Da dieser nicht im vollen Besitze des Materials war, so hält er sich auf der Oberfläche, faßt mit flüchtiger Combination nach philosophischen Vorurtheilen die Bildungsresultate eines Zeitalters, eines Volkes, oft die tiefer verborgenen Grundzüge

---

[33]) Handbuch der deutschen Reichshistorie, 1762. Historische Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs, 1786 ff. 3 Thle. u. s. w.
[34]) Abriß der neuesten Staatswissenschaft der heutigen vornehmsten europäischen Reiche und Republiken, 1749. [35]) Neue Erdbeschreibung, 1754 ff. 8 Bde., zum Theil von Anderen bearbeitet; 8. Aufl. 1787 ff. Auszug, 1762.

mißkennend, zusammen und trägt psychologische Motive nicht selten in die Handlungen hinein, statt die Ideen aus denselben hervorgehen zu lassen. Allein diese philosophische Methode hat trotz allen ihren Mängeln doch der neueren universalhistorischen Behandlung der Geschichte die Bahn gebrochen.

Die deutsche Literatur verdankt der Schweiz, wie in der Poesie und Kritik, so auch in der Politik und Geschichtschreibung in jener Periode gar viel. Dem poetisch-kritischen Eifer Bodmer's und seiner Freunde verband sich gleich anfangs ein reges patriotisches Streben; aus diesem ging die Schinznacher patriotische Gesellschaft hervor, welche 1760 von Hirzel und Iselin gestiftet ward und die tüchtigsten Männer der Schweiz vereinte. Die beiden Gründer waren Männer voll des wärmsten Enthusiasmus für Freiheit und Recht, für Gemeingeist und Humanität, und pflanzten ihn durch ihre vielgelesenen Schriften in weiten Kreisen fort. Iselin, der Möser der Schweiz, verbreitete sich mit philanthropischer Wärme über Verfassung und Gesetzgebung, Volkswohlfahrt und öffentliche Erziehung[36]), und faßte die Resultate seiner philosophischen Untersuchungen über den Culturgang der Menschheit in seinem Hauptwerke „über die Geschichte der Menschheit" (1764) zusammen, wofür er selbst „den Fortgang der Menschheit von der äußersten Einfalt zu immer höheren Graden von Licht und Wohlstand" als leitende Idee angiebt[37]). Er beginnt mit physiologischen Beschreibungen, entwirft eine Darstellung der Urzustände des Menschengeschlechts, sucht die Anfänge der Bildung bürgerlicher Gesellschaft auf und verfolgt endlich die Fortgänge der Cultur an der Hand der Geschichte. Dies Werk hat mächtig auf seine Zeit gewirkt; es ward das Vorbild einer Reihe ähnlicher Schriften, der Vorläufer des größeren Herder'schen Werkes über die Geschichte der Menschheit. August Ludwig Schlözer behandelte als Lehrer zu Göttingen (seit 1769) nach diesen Grundsätzen die Universalgeschichte. Durch ihn ward Johannes Müller für die Geschichte gewonnen. So traf, um den größten deutschen Historiker des achtzehnten Jahrhunderts zu bilden,

[36]) Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes, 1758. Ueber die Gesetzgebung, 1758. Philosophische und politische Versuche, 1760 u. s. w.
[37]) Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit, 1764. 2 Bde. 2. A. unter dem Titel: Ueber die Geschichte der Menschheit, 1768. 2 Bde. 5. A. 1786 (mit dem Leben des Verfassers). Damit ist zu verbinden die periodische Schrift: Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung, hgg. von Herrn Iselin in Basel, 1776—82. 7 Jahrgänge, dann bis 1786 von W. G. Becker fortgesetzt.

göttingische Gelehrsamkeit und die philanthropisch-patriotische Erregtheit der Schweiz günstig zusammen.

Justus Möser's [38]) Schriften stehen in engerem Bezuge zu den deutschen Staatsverhältnissen. Seine Ansichten waren in der Schule des Lebens durch scharfe Beobachtung der gegebenen Zustände gebildet. Zur Erweiterung seines politischen Gesichtskreises und zur Entwicklung seines schriftstellerischen Talents trug die Bekanntschaft mit den englischen Staatseinrichtungen und der englischen Literatur vorzüglich bei. Er huldigte nicht der französischen Literatur, nicht den philosophischen Theorieen Voltaire's und Rousseau's, sondern sympathisirte mit den deutschen Gesinnungen Klopstock's und Lessing's, mit den Naturtheorieen der Sturm- und Drangperiode. Sein Blick überflog nicht aus der Vogelperspective des philosophischen Universalhistorikers die Räume der Völkergeschichte, sondern forschte von den localen Verhältnissen des kleinen osnabrückischen Staates aus, dessen Dienste sein thätiges Leben gewidmet war, den Grundzügen des deutschen Staats- und Volkslebens nach, suchte für die Gegenwart in dem Vergangenen die historische Begründung und entdeckte so die Fäden, welche von dem Zeitalter des Tacitus zu der neueren Zeit leiten. Daher ward seine Osnabrückische Geschichte, die er indeß nicht bis in die neuere Zeit geführt hat, eine Grundlage zu einer richtigeren Behandlung der Geschichte des deutschen Volks, indem er überall die Entwickelung der germanischen Verfassung zum Hauptgeschäft machte und aus dieser die Verhältnisse der Stände zu einander und die Stellung des Landesherrn zum Volke herleitete [39]). In seinen übrigen Schriften knüpft er nach ähnlichen Gesichtspuncten seine historischen Kenntnisse an die Gegenwart an. Seine „patriotischen Phantasieen“ [40]) verbreiten sich in der anziehendsten Darstellung über die mannigfachsten socialen und sittlichen Interessen, anregend selbst dann, wenn sie nur Locales betreffen. In anderen kleinen Schriften [41]), namentlich in der Schrift „über deutsche Sprache

---

[38]) Justus Möser, geb. 1720 zu Osnabrück, 1742 Advocat daselbst, 1747 advocatus patriae und später in andern Staatsämtern des Bisthums Osnabrück, † 1794. Leben von F. Nicolai vor Möser's vermischten Schriften. [39]) Osnabrückische Geschichte, zuerst bogenweise seit 1765. Neue verbesserte Aufl. 1780. 2 Thle. 3. A. 1820—24. 3 Bde. (3. Bd. aus Möser's Nachlaß). [40]) Zuerst in den Osnabrückischen Intelligenzblättern, 1766—82, gesammelt unter obigem Titel: 1775—86. 4 Thle. 4. A. 1819. 20. 4 Thle. [41]) Vermischte Schriften, hgg. von Nicolai, 1797. 1798. 2 Thle. Reliquien von J. Möser, hgg. von B. R. Abeken, 1837. — Sämmtliche Werke, 1798. 8 Bde. N. A. von Abeken, 1842 ff. 10 Thle.

und Literatur" (1781) gegen Friedrich II., zeigt er auch, wie aufmerksam er den Gang unserer poetischen Literatur verfolgte. Er ist das Muster eines Volksschriftstellers; er bleibt weit entfernt von der Flachheit der Berliner Volksaufklärer, die sich zwar als seine Freunde betrachteten, nicht selten aber von ihm mit feiner Ironie persiflirt wurden.

Eine Zusammenstellung mit ihm verdient, außer Abbt und Iselin, Helfrich Peter Sturz [42]), der im dänischen Staatsdienste unter Bernstorff's Ministerium so wie auch durch längeren Aufenthalt in England sich bildete. Feine Weltbeobachtung und Auffassung politischer Verhältnisse, dabei ein blühender Stil zeichnen seine kleinen Schriften aus. Die Charakteristiken berühmter Staatsmänner, vornehmlich die „Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von Bernstorff", gehören unter die ersten Versuche in der biographischen Darstellungskunst, auf welche J. M. Schröckh's Biographieen [43]) noch keinen Anspruch haben; die Briefe aus England (1768) sind als die ersten gelungenen Reiseskizzen anzusehen.

Auf die Poetik und Kritik der Berliner Schule müssen wir noch einmal zurückkommen. Sie knüpfte sich in der Theorie der Dichtkunst an die Schweizer und an Baumgarten an, dessen Begriffe namentlich Mendelssohn weiter entwickelte. Als einflußreiche Autoritäten kamen die Schriften des Franzosen Batteux [44]) und des Engländers Home [45]) hinzu, welche mehrmals übersetzt und commentirt wurden. Was man mit diesen beschränkten Theorieen erreichte, ist in Sulzer's allgemeiner Theorie der schönen Künste [46]) zu einem Ganzen verarbeitet;

---

[42]) Geboren zu Darmstadt 1736, 1762—72 in Kopenhagen, nach Struensee's Fall entlassen, † zu Bremen 1779. — Schriften, 1779. 82. 2 Sammlungen. N. A. 1786. [43]) Johann Matthias Schröckh, geb. zu Wien 1733, seit 1767 Professor zu Wittenberg, † 1808. — Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, 1764 ff. 3 Bde., umgearbeitet 1790. 2 Bde. Allgemeine Biographie, 1767—91. 8 Bde. [44]) Batteux, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz [Nachahmung der Natur], aus dem Franz. übers. und mit eigenen rc. Abhandl. versehen von J. Ad. Schlegel, 1751. 3. A. 1770 (im Auszuge schon von Gottsched, 1751). Einleitung in die schönen Wissenschaften rc. mit Zusätzen von K. W. Ramler, 1758. 5. A. 1803. 4 Bde. [45]) Home's Grundsätze der Kritik, übersetzt von Meinhard, 1763 ff. 3 Bde. 2. A. von Garve, 1771. 3. Aufl. von Schatz, 1790. 91. [46]) Allgemeine Theorie der schönen Künste nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter u. s. w. 1771—1774. 2 Thle. in 4., 4 Thle in 8. 4. Auflage 1792—94. 4 Thle. Ein selbstständiges Werk sind die „Nachträge zu Sulzer's allgemeiner Theorie rc." unter dem Nebentitel: „Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen rc." (1792—1808. 8 Bde.), welche mehrere vortreffliche literar=

eine solche encyklopädische Zusammenstellung hatte schon Gottsched in seinem Handlexicon der schönen Wissenschaften versucht, und des Franzosen La Combe Dictionnaire des beaux arts gab Sulzern die erste Veranlassung zu seiner lexicalisch-geordneten Theorie. Die Grundlage bilden die Breitinger'sche Dichtkunst und die Baumgarten'sche Aesthetik, womit er die ästhetischen Räsonnements der späteren deutschen Theoretiker, so wie die der Engländer und Franzosen mit gewandtem Eklekticismus verschmilzt, mehr das Alte sammelnd, als Neues anregend. An seine Theorie lehnen sich die späteren Lehrbücher der Poetik von Eberhard, Engel und Eschenburg, während die Naturtheorieen Hamann's und der Jugend der siebziger Jahre neue Richtungen eröffneten.

Einen größeren Einfluß auf den Gang der Literatur gewann die Kritik der Berliner, welche 1750 mit den von Ramler und Sulzer herausgegebenen „kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" und den kritischen Beilagen zu der Vossischen Zeitung sich zu regen beginnt. Durch Lessing's Geist erhielt sie die entschiedene freimüthige Richtung; Nicolai's Betriebsamkeit verschaffte ihr die buchhändlerischen Organe. Dieser merkwürdige Mann [47]), der sich mehr durch seine Schwächen, als seine dennoch unbestreitbaren Verdienste unsterblich gemacht hat, wurde 1733 zu Berlin geboren, wo sein Vater Buchhändler war. Zum buchhändlerischen Geschäft bestimmt, erwarb er sich wissenschaftliche Kenntnisse durch fleißige Lectüre. Sein erster schriftstellerischer Versuch „Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften" (1755) verschaffte ihm Beifall, vornehmlich weil er sich über die damaligen Parteien stellte und Bodmer's poetische Schwächen aufdeckte. Da die günstige Aufnahme, die sein erster kritischer Versuch fand, von seinem Beruf zur Kritik Zeugniß zu geben schien und der Verkehr mit Lessing und Mendelssohn ihn mit Ideen und Literaturkenntniß bereicherte, so entschloß er sich zur Herausgabe einer kritischen Zeitschrift, der Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche seit 1757 zu Leipzig erschien [48]). Sie war für ihre Zeit ein verdienstliches Unter-

historische Abhandlungen und Charakteristiken, besonders von Jacobs und Manso, enthalten. [47]) Friedrich Nicolai, geb. zu Berlin 1733, † das. 1811. — Selbstbiographie in den „Bildnissen jetztlebender Berliner Gelehrten" von Löwe (1806); Ueber meine gelehrte Bildung &c. 1799 und an vielen Orten seiner zahlreichen Schriften. Leben und literarischer Nachlaß, hgg. von Göckingk, 1820. [48]) 1757—60. 4 Bde. 2. Aufl. 1760—62. Bd. 5—12 unter Weiße's Redaction, 1760—65. Fortgesetzt unter dem Titel: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, zuletzt unter Dyk's Redaction. Ueber die

nehmen, indem sie nicht Parteizwecken diente, sondern nur im Interesse der Sache Lob und Tadel austheilte. Als Nicolai 1758 nach dem Tode seines Bruders dessen Buchhandlung übernahm, übergab er die Redaction an Weiße in Leipzig und begann die Herausgabe der Literaturbriefe („Briefe, die neueste Literatur betreffend"), an denen er nur geringen Antheil hat [49]). Durch Lessing erhielt die neue Zeitschrift den höheren Standpunct und den entschiedenen kritischen Ton, womit das Schlechte abgewiesen und die Forderungen gesteigert wurden; außer ihm waren Mendelssohn, Abbt, dann Resewitz und Grillo die vorzüglichsten Mitarbeiter. 1764 begann Nicolai die „allgemeine deutsche Bibliothek" [50]), welche die gesammte deutsche Literatur vor ihren Richterstuhl zu ziehen unternahm. In dem dictatorischen Ton der Literaturbriefe kritisirte sie die wissenschaftliche und religiöse Bildung Deutschlands und vertrat, wie schon oben erwähnt worden ist, die aufklärerischen Tendenzen, so daß sie, auch in Rücksicht auf die poetische Literatur, das Organ einer flachen Verstandeskritik ward, welche hinter den Fortschritten des Zeitalters zurückblieb und endlich durch ihre anmaßliche Opposition gegen alles, was nicht auf der von ihr vorgezeichneten Bahn ging, so berüchtigt ward, daß Nicolai von dem Schicksal Gottsched's getroffen ward, der jüngeren, tüchtigeren Generation zum Gespött zu dienen [51]).

Lessing nahm an dieser Bibliothek keinen Antheil. So sehr sich die Berliner Freunde seine Geistesverwandten dünkten und von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, die Dürftigkeit ihrer Begriffe nährten, so daß sie, wie Nicolai sich naiv-eitel äußert, über die damalige Literatur ebenso dachten, wie er: so war er doch in diesem Kreise eine unbegriffene Erscheinung. Unter seinen Zeitgenossen war ihm an Geist und Charakter keiner so nahe verwandt, wie Winckelmann. Ein Freundschaftsbund hätte für beide, hätte für die Wissenschaft die herrlichsten Früchte tragen können. Nun stehen sie in ihrer Zeit wie zwei einsame Felsgipfel, welche die Sonnenhelle umleuchtet, indeß der Nebel das geschäftige Thal um sie einhüllt. Unsere Zeit, welche die Größe der Individualität dem Fatalismus der

---

Stiftung s. Nicolai's Anmerkung zum 1. Briefe Lessing's an ihn (in Lessing's Werken. [49]) Ueber die Entstehung dieser Briefe s. Nicolai's Schreiben an Lichtenberg im Götting. Magaz. III. Jahrg. 3. St. S. 387 ff., auch abgedruckt in Lessings's Werken. [50]) s. oben S. 378, Anmerkung 21. [51]) Vornehmlich in den Goethe-Schiller'sche Xenien, dem Zwischenspiel zum Faust, Tieck's Prinz Zerbino und Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen rc. von J. G. Fichte, hgg. von A. W. Schlegel, 1801.

historischen Entwicklung der Idee zum Opfer zu bringen liebt, sollte durch solche Namen erinnert werden, daß der Genius nicht bloß der Träger, sondern auch der Schöpfer der Zeitideen ist. Beide haben uns von den Fesseln beschränkender Theorieen erlöst und mit dem Ideal reiner Schönheit, dem Poesie und Kunst nachzustreben haben, die edelsten Geister entzündet.

Johann Joachim Winckelmann[52]), zu Stendal am 9. December 1717 geboren, verlebte seine Kindheit und Jugend in Niedrigkeit und Dürftigkeit; aber Geist und Gemüth wurden nicht unterdrückt, nicht abgestumpft. In den Werken des Alterthums hatte er früh eine Quelle der Gesundheit gefunden, welche auch in den Jahren eines niederbeugenden Schulamts zu Seehausen in der Altmark (1743—48) seinen Geist so frisch und kräftig erhielt, daß er ein Jüngling schien, als 1748 sein Wunsch nach Erlösung erfüllt ward und er eine Anstellung bei der Bibliothek des Grafen von Bünau zu Nöthenitz bei Dresden erhielt. Unter den Kunstschätzen Dresdens ward es ihm klar, was das Ziel seines innern Dranges sei, welcher ihn stets zum griechischen Alterthum hingezogen hatte; die Werke der bildenden Kunst nahmen sein ganzes Wesen hin[53]). Auch Freunde fand er hier, deren Kenntnisse ihm nützlich wurden, Lippert, den Sammler der Daktyliothek, Christian Ludwig von Hagedorn, den Verfasser der vortrefflichen „Betrachtungen über die Malerei" (1762) und den Maler Oeser. In Dresden, wo er von 1754 an ganz dem Studium der Kunst lebte, verfaßte er die Abhandlung über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst" (1755), welche zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Allein es konnte nur in Italien sein Streben volle Befriedigung finden. Um zu einem Aufenthalte in diesem Lande der Kunst die nöthige Unterstützung zu erhalten, trat er zur katholischen Kirche über; ihre Dogmen und Gebräuche blieben ihm gleichgültig. Er erhielt vom sächsischen Hof ein kleines Jahrgehalt und reiste 1755 nach Rom. Hier fand er Gunst

[52]) Ueber sein Leben und seine Verdienste s. den Abriß seines Lebens vor der Fernow'schen Ausg. seiner Werke, Bd. I. S. I—XLIV.; Heyne's Lobschrift auf Winckelmann, 1778; Gurlitt's biograph. und literar. Notiz von J. Winckelmann, 1797; Winckelmann und sein Jahrhundert, von Goethe, 1805 (im 37. Bde. der Ausg. l. H.); J. Winckelmann, eine Rede von K. Morgenstern, 1805.

[53]) Vorrede zur Geschichte der Kunst, S. XXI. (Ausg. von 1764): „Die Liebe zur Kunst ist von Jugend auf meine größte Neigung gewesen, und ohnerachtet mich Erziehung und Unterricht in ein ganz entferntes Gleis geführet hatten, so meldete sich dennoch allezeit mein innerer Beruf."

und Freundschaft. Von besonderem Einfluß auf sein wissenschaftliches Streben war der Umgang mit dem großen Maler und Kunstkenner Rafael Mengs, der sich damals (bis 1761) in Rom aufhielt. Die Schriften [54]) desselben, besonders die „Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei" (1762) beweisen, daß er, gleich wie Winckelmann, die Kunst von beschränkten Schultheorieen zu befreien bemüht war. Mit rastlosem Fleiße studirte Winckelmann die Kunstschätze zu Rom, Florenz und Neapel, untersuchte die herculanischen Entdeckungen [55]) und vollendete sein Hauptwerk Geschichte der Kunst des Alterthums [56]) (1764), welchem sich die Herausgabe der monumenti inediti anschloß. 1768 trat er eine Reise zu seinen Freunden in Deutschland an; aber kaum hatte er die Alpen im Rücken, als ihn eine schwermüthige Sehnsucht nach dem Himmel Italiens ergriff. Ueber Wien und Triest beschloß er nach Rom zurückzukehren; in Triest ward er von einem Italiener, Arcangeli, der sich ihm als Reisegefährte angeschlossen hatte, (1768) ermordet.

Spät war er zum vollen Gebrauch und Genuß seiner geistigen Kraft gelangt; früh ward er abgerufen. Europa beklagte seinen Tod; er starb auf der Höhe des Ruhms, in der vollen Lebenskraft; daher konnte ihn Goethe glücklich preisen im Sinn des tiefsinnigen griechischen Spruchs, daß, wen die Götter lieben, früh stirbt. Sein Beruf war erfüllt; was er zu schaffen fähig war, hat er vollendet; ein längeres Leben würde seine Bedeutsamkeit für die Wissenschaft nicht erhöht haben. Diese besteht darin, daß er die Geschichte der Kunst des Alterthums, welche bisher in den Händen gelehrter Antiquare zur Erläuterung der Antiquitäten gebraucht ward, zuerst mit wissenschaftlichem Geiste bearbeitete, daß er das Verständniß der Kunstwerke und der historischen Entwicklung der Kunst zum Zwecke der Archäologie erhob. Daß im Einzelnen, namentlich im historischen Theil, sich manche Irr-

---

[54]) A. R. Mengs' sämmtliche hinterlassene Schriften, gesammelt und hgg. von G. Schilling, 1844. 2 Bde. [55]) Sendschreiben Herrn Winckelmann's von den Herculanischen Entdeckungen, 1762. Nachrichten von den neuen Herculanischen Entdeckungen, 1764. [56]) Dresden, 1764. 2 Thle. 4. Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums, 2 Theile. 1767. In der Vorrede zu den Anmerkungen beschreibt er den Gang seiner Kunststudien. Zweite Ausgabe (von Riedel besorgt), Wien, 1776. [57]) Seine edle Persönlichkeit lernt man aus seinen „Briefen" kennen, die in verschiedenen Sammlungen, dann in den Ausgaben seiner Werke erschienen. Werke, herausgegeben von C. L. Fernow, H. Meyer und J. Schulze, 1808—17, 7 Bde. (Nachträge 1824); von Eiselein, 1825—30. 12 Bde.; 1847. 2 Bde.

thümer finden, ist nicht in Abrede zu stellen und hat er selbst nicht leugnen wollen. Allein es kam hier auf die Grundlage an, und zu dieser reicht nicht bloß gelehrtes Wissen hin. Das Herrlichste in seinen Werken ist der feine Kunstsinn, ohne den alle gelehrte Archäologie todt ist, das dichterische Feuer, womit er das Göttliche der Kunst lebendig ergreift und darstellt, der Adel endlich des Charakters, dessen Gepräge allen seinen Schriften aufgedrückt ist [57]). Wie auf sein geistiges Wesen überhaupt, so ist auch auf seinen Stil der Geist der Griechen übergegangen. Er bewegt sich im schönsten Ebenmaße, in schlichter Größe und ruhiger Einfalt; der klare Himmel und die milde Sonne des Südens spiegeln sich in seinem klaren Strom.

Seine Geschichte der Kunst ward ein Gemeingut aller gebildeten Völker. Was die deutsche Bildung im Besonderen betrifft, so wurde durch ihn das Studium des Alterthums auf den meist verkannten, höchsten Zweck, die Anschauung und Auffassung des antiken Geistes in Leben, Kunst und Dichtung, hingewiesen und in die rechte Bahn geleitet; durch das Verständniß der Werke der bildenden Kunst ging erst der Sinn für die plastische Kunst der Griechen auch in Betreff der Poesie auf. Heyne [58]) zu Göttingen, der für eine geistvollere Behandlung der Alterthumswissenschaft mit ausgezeichnetem Erfolge thätig war, nahm die Archäologie der Kunst in den Kreis der akademischen Lehrvorträge auf. Lessing, durch Winckelmann's Erstlingsschrift in diese Studien hineingezogen, förderte gleichfalls das Interesse für die bildende Kunst durch scharfsinnige Erörterung der Grundsätze griechischer Plastik. Wir haben die umfassende Wirksamkeit dieses großen Mannes, dessen schon an mehreren Orten gedacht werden mußte, mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu verfolgen.

---

[58]) Christian Gottlob Heyne, geb. zu Chemnitz 1729, seit 1763 Professor zu Göttingen, † 1812. (Biographie von A. H. L. Heeren, 1813.) — Einleitung in das Studium der Antike, 1772. Sammlung antiquarischer Aufsätze, 1778. 79. 2 Bde., und mehrere lateinisch geschriebene Abhandlungen.

Siebentes Capitel.

Lessing. Das Drama.

Die Skizze von Lessing's äußerem Leben macht beim flüchtigen Anblick den Eindruck einer planlosen Vielgeschäftigkeit und Unruhe. Aber auch in dem Wechsel ist bei ihm Consequenz. Es ist der lebenvolle Trieb des freien Geistes, dem die Gemächlichkeit einer sanft einwiegenden Existenz eine Last wird, der mit raschem, anscheinend leichtsinnigem Entschluß die neue Stellung ergreift, wenn sie ihm Gelegenheit hoffen läßt, den Weltgang und die Menschen von einer noch ungekannten Seite zu betrachten, der nach allen Seiten sich erweitern muß, in dem Spiel und dem Ringen aller seiner Kräfte den höchsten Genuß des Daseins findet und ein kurzes Achilles-Leben voll ruhmvollen Kampfes einer langen ruhigen Myrmidonenherrschaft vorzieht.

Gotthold Ephraim Lessing [1]) war der Sohn eines durch gelehrte Schriften rühmlich bekannten Predigers zu Camenz in der Lausitz, wo er den 22. Januar 1729 geboren wurde. 1741 ward er der Fürstenschule zu Meißen übergeben, wo er eine gründliche Vorbildung nicht nur in den classischen Sprachen, sondern auch in der Mathematik erhielt, nach einer Aeußerung des Rectors „ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß". 1746 bezog er die Universität Leipzig. Das theologische Studium, wozu ihn der Vater bestimmt hatte, war ihm zuwider; in den Hörsälen der Professoren ward es ihm zu eng. Philosophie bei Gottsched und Crusius paßte nicht für ihn; Gellert war ihm zu weinerlich; nur in Ernesti's philosophischen und J. Fr. Christ's archäologischen Vorlesungen fand er Nahrung für seinen Geist. Er strebte nach einer vielseitigen Ausbildung, lernte tanzen, reiten, fechten, übte sich mit Mylius, Heinrich und Adolf Schlegel unter Kästner's Leitung im Disputiren und schrieb in Gemeinschaft mit seinen Freunden Weiße und Mylius kleine Theaterstücke, unter andern das schon auf der Schule angefangene Lustspiel „der junge Gelehrte", welches (im Januar 1748) zur Aufführung gebracht wurde. Der Verein der

---

[1]) Leben von Karl Gotthelf Lessing (seinem Bruder), 1793; von Danzel, 1850. 1. Thl.; 2. Theil von Guhrauer, 1853. 54 (zwei Abtheilungen).

Verfasser der bremischen Beiträge, dem Mylius sich anfangs angeschlossen hatte, zog ihn eben so wenig an, als die Gottschedische Gesellschaft; dagegen brachte ihn seine Liebe zur Bühne in Verkehr mit einigen Mitgliedern der Neuber'schen Truppe. Seine Theaterliebhaberei so wie sein Umgang mit Schauspielern und dem als Freigeist verdächtigten Mylius erfüllte die Eltern mit Besorgniß; er ward nach Hause gerufen, reiste jedoch nach einigen Monaten, mit dem Vater ausgesöhnt, nach Leipzig zurück.

Da die Leipziger Bühne ihm nicht mehr gefiel und Mylius nach Berlin abgereist war, so verließ er sehr bald Leipzig wieder, hielt sich bis gegen Ende des Jahres 1748 in Wittenberg auf und folgte dann Mylius nach Berlin. Hier vereinigte er sich mit ihm zur Herausgabe der „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters“ (1749. 50), worin seine Abhandlungen über Plautus bemerkenswerth sind, und machte seine Poesieen unter dem Titel „Kleinigkeiten“ bekannt. Im Jahre 1751 führte er die Redaction der gelehrten Artikel der Vossischen Zeitung. Im Januar 1752 begab er sich wieder nach Wittenberg, wo er sich eifrig nach seiner Weise mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte. Er machte Verbesserungen zum Jöcher'schen Gelehrtenlexikon, studirte Bayle's Wörterbuch, übersetzte Huarte's Prüfung der Köpfe aus dem Spanischen, das er zu Berlin erlernt hatte, wies Lange wegen seiner schlechten Uebersetzung des Horaz zurecht und schrieb gegen Meier eine Kritik des Einganges der Messiade.

Im Herbst 1753 kehrte er nach Berlin zurück und gab (außer einigen Uebersetzungen aus dem Französischen) Mylius' († 1754) Nachlaß nebst Briefen über dessen Leben und Schriften, die „theatralische Bibliothek“ und eine Sammlung seiner Schriften in vier Theilen heraus, worin neben den Gedichten besonders die „Rettungen“ Aufsehen erregten. Auch machte er Bekanntschaft mit Nicolai und Mendelssohn, verfaßte mit dem Letzteren gemeinschaftlich die Schrift „Pope, ein Metaphysiker“ und studirte die englische Literatur. Unter anderen literarischen Planen entwarf er auch den, ein Journal, „das Beste aus schlechten Büchern“, herauszugeben, welches jedoch nicht zu Stande kam.

In den dramatischen Versuchen der letzten Jahre bemerkt man den Uebergang zu neuen Standpuncten. In Potsdam vollendete er sein „bürgerliches“ Trauerspiel Miß Sara Sampson, das mit großem Beifall aufgenommen und auf mehreren Bühnen, auch zu Wien, aufgeführt ward. 1755 begab er sich nach Leipzig, wo ihm Gelegenheit geboten ward, als Reisebegleiter eines reichen jungen Herrn

die Welt zu sehen. Er durchreiste 1756 Norddeutschland und Holland. Der Ausbruch des Krieges rief ihn nach Leipzig zurück, wo ihn jetzt, mehr als der Umgang mit Weiße, die Freundschaft mit Kleist und Brawe erfreute. Er trug sich mit mancherlei dramatischen Entwürfen, auch dem eines Faust und einer Virginia, woraus nachmals Emilia Galotti sich gestaltete. Aus der Beschäftigung mit Goldoni's Lustspielen entstand das unvollendete Stück „die glückliche Erbin". Zugleich übersetzte er Mehreres aus dem Englischen, unter Anderm Richardson's Sittenlehre in äsopischen Fabeln, welche ihm die Idee zu seinen Prosafabeln gaben.

Nach Kleist's Abreise kehrte er 1758 zu seinen Freunden in Berlin zurück und lebte hier in angestrengter Thätigkeit. Er gründete mit Nicolai und Mendelssohn die Literaturbriefe [2]), deren erste Bände von ihm viele Beiträge erhielten, wodurch ihr die Richtung auch für die Folge vorgezeichnet ward, verfaßte die äsopischen Fabeln, die er mit einer Theorie der Fabel begleitete und entwarf das Leben des Sophokles; mit Ramler gab er Logau's Sinngedichte heraus, denen er ein Glossar beifügte; im dramatischen Fache erschien Philotas und die Uebersetzung des Diderot'schen Theaters. Er ward Mitglied der Berliner Akademie.

Zu großem Erstaunen seiner Freunde [3]) nahm er 1760 die Stelle eines Secretärs beim Grafen Tauenzien an, welchem er nach Breslau folgte. Die vielfachen Zerstreuungen [4]), denen er sich in diesem Ver-

---

[2]) Briefe, die neueste Literatur betreffend. Geschrieben in den Jahren 1759—63. 24 Thle. 1759—66. Lessing's Beiträge befinden sich, bis auf einen zum 23. Theil, in den ersten 7 Theilen. [3]) Was Lessing zu diesem Entschluß brachte, war vornehmlich das Gefühl, daß seine Freunde ihm nichts geben konnten und er von ihnen nicht mehr verstanden werde. Dies läßt sich aus dem Briefe an Ramler (XII. S. 143, Lachmann's Ausg.) herauslesen: „Warest du nicht Berlins satt? Glaubtest du nicht, daß deine Freunde deiner satt sein müßten? daß es bald wieder einmal Zeit sei, mehr unter Menschen als unter Büchern zu leben? rc. [4]) „Nein, das hätte ich mir nicht vorgestellt! aus diesem Tone klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das anstrengendste Studiren; daß in dem Cirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden; daß — ach, bester Freund, Ihr Lessing ist verloren. In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht kennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe — sie so, ich weiß nicht, was für Absichten aufzuopfern." Lessing an Mendelssohn, 30. März 1761 (XII. S. 146).

hältnisse nicht entziehen konnte, ließen ihm zu literarischen Beschäftigungen wenig Muße; indeß war er nicht so unthätig, wie seine Freunde meinten. Grade in diesen Jahren wurden die tiefsten Ansichten über Literatur und Kunst gewonnen; es begann die Zeit seiner vollendeten geistigen Reife. Er benutzte die Bibliothek zu Breslau zu Forschungen in der classischen, patristischen und altdeutschen Literatur und sammelte zum Laokoon. Auch verlor er das Theater nicht aus den Augen. Minna von Barnhelm wurde entworfen und größtentheils schon ausgeführt; bald nach seiner Rückkehr nach Berlin (1765), wo ihn das Bewußtsein, in einen neuen schöneren Lebensabschnitt einzutreten, mit frohem Selbstgefühl erfüllte, wurden Laokoon und Minna beendigt.

Eine Professur zu Königsberg hatte er schon während seines Aufenthalts in Breslau ausgeschlagen; aber der Einladung nach Hamburg, um der neuen vielversprechenden Theaterunternehmung vorzustehen, widerstand er nicht [5]) (1767). Die Frucht seiner Verbindung mit dem Hamburger Theater war die Dramaturgie, welche eben dadurch ein Meisterwerk ward, daß sie ihren anfänglichen Zweck, die Leistungen der Schauspieler zu kritisiren, aufgeben mußte und zu einer Kritik der aufgeführten Stücke ward. Uebrigens sah er nach kurzer Zeit schon seine Hoffnungen scheitern [6]), blieb jedoch auch nach 1767 noch mit dem Unternehmen und der Theatergesellschaft in Verbindung. Ein buchhändlerisches Project in Gemeinschaft mit Bode mißlang und zog ihm mancherlei Verdrießlichkeiten zu. Auf die Errichtung einer Wiener Akademie hatte er, wie Klopstock, sich vergeblich Hoffnung gemacht.

Zugleich fallen in die hamburgische Periode seine Streitigkeiten mit dem hallischen Professor Klotz. Dieser war ein Mann von ge-

[5]) „Ich stand eben am Markte und war müssig; niemand wollte mich dingen, ohne Zweifel, weil mich niemand zu brauchen wußte, bis gerade auf diese Freunde! — Noch sind mir in meinem Leben alle Beschäftigungen sehr gleichgültig gewesen; ich habe mich nie zu einer gedrungen oder nur erboten, aber auch die geringfügigste nicht von der Hand gewiesen, zu der ich mich aus einer Art von Prädilection erlesen zu sein glauben konnte“. Schlußw. der Dramat. (VII. S. 447 f.) [6]) „Der süße Traum, ein Nationaltheater hier in Hamburg zu gründen“, heißt es im Schlußwort der Dramaturgie (VII. S. 457), „ist schon wieder verschwunden; und so viel ich diesen Ort nun habe kennen lernen, dürfte er wohl gerade der sein, wo ein solcher Traum am spätesten in Erfüllung gehen wird. — Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutschen noch keine Nation sind!“ Sehr bezeichnend ist Nicolai's naive Bemerkung: „Ich weiß nicht, was das Wort Nationaltheater bedeuten soll.“

meinem Charakter, ein Intrigant in der Literatur, dem es einzig um den Kitzel der Eitelkeit und die Lobhudeleien einer Clique zu thun war; in seiner „deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (1768—72) wagte er sich mit verleumderischen Insinuationen an ehrenwerthe Namen und brüstete sich in den Schriften „vom Studium des Alterthums“ (1766) und „über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittnen Steine“ (1768) mit erborgter, aus Collegienheften entwandter Gelehrsamkeit. Für seinen Uebermuth züchtigte ihn Lessing in den Briefen antiquarischen Inhalts (1768), woran sich die Abhandlung „wie die Alten den Tod gebildet“ (1769) anschloß.

1770 erfolgte Lessing's Berufung an die Bibliothek zu Wolfenbüttel. Während die Vollendung der Emilia Galotti (1772) bewies, daß er auch in seinem gelehrten Amte der dramatischen Poesie nicht entsagt habe, durchforschte er mit der Sorgfalt des wissenschaftlichen Forschers die Schätze der seiner Aufsicht übergebenen Bibliothek, aus der er manches Unbekannte, wodurch er zu wissenschaftlichen Forschungen anregen zu können glaubte, ans Licht zog. 1770 überraschte er die Theologen durch die Ankündigung der Abendmahlsschrift des Berengarius von Tours und nicht minder durch seine theologische Gelehrsamkeit. Er gab darauf „Zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel“ 1773—81 in sechs „Beiträgen“ heraus. Die Bekanntmachung der Fragmente eines nachgelassenen theologischen Werkes von Hermann Samuel Reimarus [7]) verwickelte ihn in eine theologische Fehde mit dem Hamburger Pastor Goeze, dem Lessing's Anti-Goeze (in elf Beiträgen) Klotzens unbeneidete Unsterblichkeit verschafft hat. Für Lessing endete der Streit ärgerlich, indem ihm die Regierung 1778 die Censurfreiheit entzog und ihm verbot, ferner etwas in dieser Sache drucken zu lassen.

Zwischen die Herausgabe der Fragmente fällt seine Reise nach Italien (1775) in Begleitung des Prinzen Leopold von Braunschweig, auf der er Mailand, Venedig, Rom und Neapel besuchte, ferner seine Verheirathung (1777) mit einer Hamburger Freundin, mit der er schon seit längerer Zeit einen brieflichen Verkehr unterhalten hatte. Ein Jahr später traf ihn der sein Gemüth tief erschütternde Schlag, seine Frau durch den Tod zu verlieren [8]).

[7]) Das Manuscript, das sich jetzt auf der Stadtbibliothek zu Hamburg befindet und den Titel führt „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“, war niemals Eigenthum der Wolfenbüttler Bibliothek. S. Guhrauer im Leben Lessing's, II. 2. S. 133. [8]) „Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere

In dem Nathan, wozu er schon 1775 den ersten Entwurf gemacht hatte, versetzte er den theologischen Streit auf das poetische Gebiet, wohin seine Gegner ihm nicht folgen konnten. In der gottergebenen Ruhe, die in diesem Drama so wie in den Gesprächen Ernst und Falk und der Abhandlung von der Erziehung des Menschengeschlechts an die Stelle der stürmischen Aufregung getreten ist, erscheint sein Dasein gleichsam abgeschlossen und vollendet. Er fühlte seine physische und geistige Kraft erschöpft und sehnte sich nach der ewigen Ruhe, zu der er am 15. Februar 1781 hinüberschlummerte.

Unermüdete Forschbegier, strenge Aufrichtigkeit gegen sich und Andere, Geradheit im Reden und Handeln sind die Grundzüge seines energischen, männlichen Charakters. Auf diesem beruht seine literarische Größe mehr noch, als auf seinem Scharfsinn, der ohne eine solche Charaktergrundlage eitele Sophisterei wird. Wie Winckelmann von sich sagt, es sei in ihm der Satz unumstößlich fest geworden, daß das Gute und das Schöne nur Eins ist, und daß nur ein einziger Weg zu demselben führe, anstatt daß zum Bösen und Schlechten viele Wege gehen, so galt auch Lessing beides von einander unzertrennlich, beides eins mit der Wahrheit. Diese geistig-sittliche Freiheit hat ihr Gepräge allem seinen Handeln, allen seinen Schriften aufgedrückt. Wie sehr er auch zu Zeiten vom Leben zurückgezogen zu sein schien, wie entlegen anscheinend oft die Forschungen waren, die ihn fesselten: er verlor sich nie, weil er in der Tiefe seines Innern sich des Centrums bewußt blieb. Wie er von der Wahrheit sagt, daß niemand sie zu lieben vorgeben dürfe, dem sie im Kleinsten gleichgültig sei, so dachte er auch im Sittlichen. Er machte im Leben und Forschen auch das Kleine mit, um desto freier und sicherer sich zum Ganzen und Großen erheben zu können. So gewann er den hohen Standpunct, von welchem er Leben und Literatur seiner Zeit mit geübtem Blicke übersah.

Gern hätte er durch praktisches Wirken in die Bildung der Nation eingegriffen; aber als er zu Hamburg die Idee eines deutschen Nationaltheaters zu verwirklichen hoffte, mußte er die Erfahrung machen, daß die Deutschen noch nicht einmal in sittlicher Hinsicht sich zu einer Nation gebildet hätten. Immer wieder zur Literatur zurückgewiesen, fand er die Ausgangspuncte seiner Thätigkeit in der Kritik

---

Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben, wie gern wollt' ich es thun! Aber das geht nicht, und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln.« (XII. S. 500.)

und dem Drama, der höchsten Vermittlung des Geistes mit dem Nationalleben. Die Kritik Lessing's und Winckelmann's gleicht sich darin (und es sind auf Herder und Goethe diese Eigenschaften übergegangen), daß sie nicht nach dem Maßstab einer fertigen Kunstphilosophie die Geisteswerke messen, sondern, an ihnen lernend, in das Innere derselben eingehen und durch Untersuchung der historischen Entwickelung der Gattung und Vergleichung des Analogen zu allgemeinen Principien gelangen. Darin unterscheiden sie sich, daß Winckelmann mehr das Werk mit der Phantasie nachschafft und dadurch das Verhältniß der Theile zum Ganzen wie mit einem Blicke übersieht, eben deßhalb in den Einzelheiten oft flüchtig und ungenau, Lessing dagegen mit sorgfältiger Zergliederung des Einzelnen anfängt und so zum Begriff des Ganzen aufsteigt. Beide hatten nie mit sich abgeschlossen und stehen daher, wie Goethe in Bezug auf Winckelmann so schön sagt, im Angedenken der Nachwelt als ewig strebende Jünglinge. Das Forschen nach Wahrheit galt ihnen über Alles, aber sie hielten es „nicht für eine Schande, auf der Jagd in einem Walde nicht alles Wild zu fangen oder Fehlschüsse zu thun" [9]) — und wenn Lessing manchmal eine irrthümliche Meinung mit einiger Hartnäckigkeit verfocht, so geschah es nicht aus Eitelkeit (denn was ist bescheidener, als das Schlußwort der Dramaturgie?), sondern weil sein Scharfsinn auch in einem übereilten Ausspruch manchmal neue Gesichtspuncte entdeckte, so daß sie ferner zu vertreten lohnend schien; denn stets hatte es für ihn den größten Reiz, ungebahnte Wege zu betreten [10]).

Den Streit liebte Lessing, weil er überzeugt war, daß „die Wahrheit bei jedem Streite gewinne"; „der Streit, sagt er, hat den Geist der Prüfung genährt, hat Vorurtheil und Ansehn in einer beständigen Erschütterung erhalten, kurz hat die geschminkte Unwahrheit verhindert, sich an der Stelle der Wahrheit festzusetzen". Dabei hatte er weniger die dadurch etwa zu ermittelnde objective Wahrheit im Sinn,

---

[9]) Winckelmann in der Vorrede zu den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst, S. I. [10]) Daß mitunter sein Scharfsinn sophistisch verfuhr, soll nicht ganz geleugnet werden. Etwas Uebertreibung ist in Mendelssohn's Schilderung (gesammelte Schriften, 1843, Bd. 2. S. 368): „Es war geradezu in seinem (Lessing's) Charakter, sich einer jeden verfolgten Lehre anzunehmen, er mochte ihr zugethan oder nicht zugethan sein, und allen seinen Scharfsinn aufzubieten, um noch etwas zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen. Der irrigste Satz, die ungereimteste Meinung durfte nur mit seichten Gründen bestritten werden, und Sie können versichert sein, Lessing würde sie in Schutz genommen haben. Geist der Untersuchung war bei ihm Alles" u. s. w.

als die Befriedigung des eigenen Forschungsbedürfnisses und die von jedem Streit ausgehenden Anregungen. Bis zur Vernichtung bekämpfte er, was Natur, Wahrheit und Leben mit falschem Scheine erheuchelte. Doch trat er deßhalb nicht auf die Seite oberflächlicher Neuerer, welche genug gethan zu haben glauben, wenn sie das Alte einreißen; er stürzte nicht um, ehe er wußte, was an die Stelle des Alten zu setzen sei. Gern nahm er sich des verkannten Alten an, wenn er seichte Schwätzer darüber herfahren sah; gern rettete er verkannte Namen von Verunglimpfung („Rettungen") und erinnerte an vergessenes Verdienst.

In der Theologie will er freie Forschung nach Luther's Geist, aber nimmt die Orthodoxie gegen die oberflächliche Aufklärerei in Schutz. Im Drama will er Naturwahrheit und stellt Shakspeare als ein unerreichtes Vorbild hin, aber er lenkt zürück zum Kanon des Aristoteles. Ueberall sucht er in Kunst und Poesie das Wesen der einzelnen Gattung auf und weist das von andern Erborgte als falsches Scheinwesen hinaus. Daher bestritt er „die Allegoristerei in der Malerei", „die Schilderungssucht in der Poesie" (im Laokoon), weist die Philosophie aus der Lehrpoesie in die Prosa und bricht damit der ganzen Gattung den Stab. Die Fabel entkleidet er des müssigen Beiwerks, auf das seine Zeit so viel hielt, und führt auf die Einfachheit der äsopischen Fabel durch seine Theorie der Fabel und seine äsopischen Fabeln zurück.

Wir wenden uns zu seiner Thätigkeit für das Drama, womit sich, was sonst von der Geschichte der dramatischen Poesie in dieser Periode zu sagen ist, verbinden läßt.

Das Drama [11]) war von allen Gattungen der Poesie am meisten vernachlässigt geblieben. An den Höfen standen nur italienische Operngesellschaften und französische Schauspielertruppen in Ansehen. Die wandernden deutschen Truppen, welche zur Belustigung des Volks in den größeren Städten von Zeit zu Zeit ihre „Bude" aufschlugen, waren verachtet, „Leute ohne Erziehung, ohne Welt, ohne Talente,

---

[11]) Als Materialiensammlung ist außer Gottsched's nöthigem Vorrath besonders brauchbar: Chr. H. Schmid's Chronologie des deutschen Theaters, 1775. J. Fr. Schütze, hamburgische Theatergeschichte, 1794. Von neueren Werken sind besonders zu nennen: R. E. Prutz, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters, 1847. E. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, 1847. 48. 3 Bde. Den Zustand der deutschen Theatergesellschaften um die Zeit des siebenjährigen Krieges lernt man am besten aus J. Chr. Brandes „meine Lebensgeschichte" (1799 ff. 3 Bde.) kennen. Vgl. Lessing's Leben von Danzel und Guhrauer, II. 1. S. 106 ff.

ein Meister Schneider, ein Ding, das noch vor ein Paar Monaten Wäschermädchen war rc."; dem entsprachen die von ihnen aufgeführten Stücke. „Unsere Haupt- und Staatsactionen", so charakterisirt sie Lessing mit wenigen treffenden Worten, „waren voller Unsinn, Bombast, Schmutz und Pöbelwitz; unsere Lustspiele bestanden in Verkleidungen und Zaubereien, und Prügel waren die witzigsten Einfälle derselben".

Als Gottsched nach Leipzig kam und hier zum ersten Mal das Schauspiel kennen lernte [12]), machte er Hofmann, dem damaligen Vorsteher der Truppe, den Vorschlag, ein Stück von Gryphius, darauf, Fontenelle's Endymion aufzuführen; er ward abgewiesen, weil man Stücke in Versen nicht mehr auf die Bühne bringen könne. 1728 kam Neuber nach Leipzig als Principal einer Schauspielergesellschaft. Diesen gewann er für seinen Reformplan, die Haupt- und Staatsactionen, die Harlekinaden und Impromptus nach und nach durch die regelmäßigen französischen Stücke zu verdrängen. Der Anfang wurde mit dem „Regulus" des Pradon gemacht; die Aufführung hatte, weil man sich zugleich die prächtige Garderobe vom Dresdener Theater durch König's Vermittelung zu verschaffen gewußt hatte, den besten Erfolg [13]). Gottsched so wie seine Frau und sein Anhang lieferten darauf mehrere Uebersetzungen französischer Stücke. 1731 verfaßte Gottsched „den sterbenden Cato" [14]), ein trockenes, mühsam zusammengestückeltes Machwerk, das trotzdem ein beispielloses Glück machte. 1737 ward der Harlekin, nachdem auf der Bühne feierlich über ihn Gericht gehalten war, verbannt [15]); und noch eines andern Triumphes frohlockte Gottsched, daß die Oper, die er nicht nur als unnatürlich, sondern auch,

---

[12]) s. Gottsched's Vorrede zur 10. Aufl. des Cato. [13]) s. Gottsched im Anhange zur 10. Aufl. des Cato. [14]) s. Seite 317. [15]) Es geschah nicht sowohl aus ästhetischen Rücksichten, als weil Neuber die Stelle eines Harlekin in seiner Bande unbesetzt zu lassen wünschte. S. das Nähere in Danzel's Lessing, I. S. 496 f. Wie unentbehrlich indeß der Narr noch war, sieht man aus Lessing's Worten: „Im Grunde hatten sie [die Bühnen, die Neuber darin folgten] nur das bunte Jäckchen und den Namen abgeschafft, aber den Narren behalten. Die Neuberin selbst spielte eine Menge Stücke, in welchen der Harlekin die Hauptperson war. Aber Harlekin hieß bei ihr Hänschen und war ganz weiß, anstatt scheckig gekleidet". Eine Vertheidigung des Harlekin schrieb Justus Möser: Harlekin oder Vertheidigung des Groteske-Komischen, 1761. Auch Lessing fühlte den Kern volksthümlichen Witzes heraus, der in manchen älteren Burlesken trotz ihrer rohen Form vorhanden war. „Nur selten wurden die Vorstellungen guter Burlesken, besonders zu des älteren Schuch's Zeiten, von ihm verabsäumt." Brandes' Lebensbeschreibung, II. S. 51.

um sicherer zu treffen, als „Beförderung der Wollust und Verderberin guter Sitten“ verschrie [16]), allmählich von der Bühne verschwand, mehr in Folge eigener Erschöpfung, als seiner kritischen Angriffe. 1740 begann er die Herausgabe der „deutschen Schaubühne, nach den Regeln und Exempeln der Alten“ [17]), größtentheils Uebersetzungen aus dem Französischen; jedoch die wenigen Originalstücke von ihm (Cato, Agis, Pariser Bluthochzeit), seiner Frau, Elias Schlegel, Quistorp und Uhlig machten ihm Hoffnung, „daß wir den Franzosen nicht lange mehr den Vorzug werden zugestehen dürfen“ [18]). Der nun folgenden Niederlagen und des Streits mit der Neuber, die nachmals die Principalin einer Schauspielertruppe war, ist schon oben gedacht worden. Dessenungeachtet ging die dramatische Dichtung der Leipziger Gelehrten seinen Theorieen treulich nach. Unter diesen besaß Elias Schlegel [19]) unstreitig das vorzüglichste Talent zum Drama. Er kannte nicht bloß die französische, sondern auch die griechische Tragödie; auf diese ging er daher zurück und war sorgfältig in der Anlegung des Plans und der Durchführung der Charaktere, doch ist Alles breit und ohne Leben. Nach den ersten, größtentheils dem Euripides abgeborgten Jugendversuchen, die schon während seines Aufenthalts in Schulpforte verfaßt wurden, Dido, Hecuba (später umgearbeitet „die Trojanerinnen“), „die Geschwister in Taurien“, wagte er sich auch an nationale Stoffe, verfaßte während seiner Studienzeit in Leipzig einen Hermann (1741) und, als er in Dänemark lebte, einen Canut (1746). Auch in seinen Lustspielen suchte er deutsche Sitten darzustellen; seine späteren, die stumme Schönheit, worin er die Neuerung wagte, eine Komödie in Versen zu schreiben, und der Triumph der guten Frauen (in Prosa) übertreffen weit, wie Lessing sich ausdrückt, „den gewöhnlichen Praß der damaligen deutschen Komödien“. Sein früher Tod ließ sein Talent nicht zur vollen Reife gelangen.

Die Mehrzahl der Komödien jener Zeit sind nichts weiter als dramatisirte alltägliche Anekdoten. Es findet sich hier der gutmüthige Humor der Rabener'schen Satire und der Gellert'schen Erzählungen wieder ein. Mit solchen bescheidenen Ansprüchen konnte Lessing von Gellert's Lustspielen sagen, „daß sie das meiste ursprünglich Deutsche haben, daß sie wahre Familiengemälde seien, in denen man sogleich

[16]) s. das XII. Capitel des II. Theils der kritischen Dichtkunst. [17]) 1741—45. 6 Theile. N. A. „die deutsche Schaubühne, nach den Regeln der Griechen und Römer eingerichtet“, 1746—50. [18]) s. krit. Dichtk. S. 87 f. (3. Aufl.). [19]) Theatralische Werke, 1747. Beiträge zum dänischen Theater, 1748. Werke, hgg. von J. H. Schlegel (nebst Biographie), 1761—70. 5 Thle.

zu Hause sei" [20]). Uns wird es schwer, das weitschweifige triviale Gerede, das Dialog heißt, durchzulesen. Die Betschwester (1745) und die kranke Frau haben zwei seiner poetischen Erzählungen zum Sujet; das Loos in der Lotterie (1747) erhielt sich lange auf der Bühne. Seiner Gemüthsart entsprach die Vertheidigung des „rührenden Lustspiels" [21]), welches seine zärtlichen Schwestern bei uns einführten. Auch das Schäferspiel suchte Gottsched wieder hervor, damit gemäß der älteren Distinction auch das Landvolk im Drama vertreten sei. Die „Schaubühne" brachte eine „Atalanta" von seiner Hand, Gellert verfaßte die „Sylvia", Gärtner „die geprüfte Treue". Das Schäferdrama erhielt sich (Gleim, Geßner und Andere) bis in Goethe's Jugendzeit und ging in die komische Operette über.

In der Gottsched-Gellert'schen Periode machten auch Lessing und seine Freunde Mylius und Weiße die ersten Versuche im Drama. Lessing's Erstlinge lassen nur in Einzelheiten den freieren, lebendigeren Geist durchblicken; im Allgemeinen schließen sie sich an die Gottschedische französirende Manier an. Im jungen Gelehrten trifft sein Spott die gelehrte Eitelkeit und Pedanterie, in den Juden erhebt er sich schon zu der Forderung der Toleranz gegen diesen verachteten und unterdrückten Volksstamm; doch läßt er den Freigeist von einem frommen Theologen zurechtweisen. Im Misogyn und kleineren Fragmenten bemerkt man eine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht, welche erst in späteren Jahren gemildert ward, wo er sich zur Anerkennung der Liebesromantik in „Romeo und Julie" erhob. Daß ihm der Sinn für die Reize weiblicher Anmuth, sowie für Musik und Naturschönheit versagt blieb, läßt sich nicht als Zeugniß seiner echt männlichen Natur rühmen, sondern bleibt ein Mangel, den alle seine Dichtungen fühlen lassen.

Die mit Mylius herausgegebenen „Beiträge" sind ein Beweis, wie er von den Trivialitäten der Leipziger sich loszumachen bemüht war. In der Hauptsache hängt er zwar noch an den französischen Regeln, lobt Corneille, Racine und Thomson, und vertheidigt das rührende Lustspiel sowie den didaktischen Zweck der Komödie. Bezeichnend ist jedoch seine Vorliebe für Plautus; er widmete dessen Lustspielen eine besondere Abhandlung, übersetzte „die Gefangenen" und bearbeitete den Pseudolus und den Trinummus, letzteren unter der Aufschrift der Schatz; in diesem ist der Dialog lebendiger, die Sprache gedrängter, als in den früheren dramatischen Versuchen.

---

[20]) Lessing, VII. S. 97. [21]) Programm de comoedia commovente, 1751.

Gottsched's Lorbeerkranz war jetzt so ziemlich zerpflückt; auch in Leipzig hörte er auf, Autorität zu sein. Mit der Neuber hatte er sich überworfen und von derselben Bühne herab, die er zu einer Musterbühne gemacht zu haben glaubte, sich verspottet gesehen. Bald darauf mußte er auch erfahren, daß er über den Untergang der Oper zu früh frohlockt hatte. 1752 bearbeitete Weiße für die Koch'sche Gesellschaft zu Leipzig das Singspiel der Teufel ist los nach dem Englischen; es erhielt solchen Beifall, daß von jetzt an die Oper sich behauptete [22]. Gottsched eiferte vergebens; von dem Satiriker Rost ward er mit der witzigen „Epistel des Teufels" (1754) beschenkt [23].

Da der Krieg die Koch'sche Truppe vertrieb und das Interesse an dem Drama der bewegten Gegenwart jedes andere verschlang, feierte die Leipziger Bühne, welche bisher die einzige gewesen war, die der dramatischen Poesie einen Anhaltspunct gewährt hatte, weil hier, was allen anderen Bühnen abging, eine empfängliche, productionslustige studirende Jugend sich fand. Unter andern Verhältnissen würde Lessing's kurz vor dem Kriege (1755) verfaßtes Trauerspiel Miß Sara Sampson eine noch größere Wirkung hervorgebracht haben. In diesem Drama that er, englischem Vorbilde [24] nachahmend, den folgenreichen Schritt aus dem Alexandriner-Pathos der französischen heroischen Tragödie in die bürgerliche Welt und die Prosaform, wodurch der Weg zur naturgemäßen Darstellung und Charakterwahrheit, wenn er ihn gleich noch mit einiger Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit ging, wenigstens angebahnt war. Noch ist in dem Gange der dramatischen Handlung viel Steifes; in den Charakteren und dem Dialog wird es uns klar, daß Lessing damals noch mit den Gelehrten seiner Zeit die Breite theilte, wodurch die Poesie unter ihren Händen zu einer moralischen Abhandlung ward. Auch das kleine Drama Philotas, welches 1759 während des Krieges und mit der ihn begleitenden Energie kriegerischer Gesinnung abgefaßt ist, ergeht sich noch übermäßig in Bravaden und Moralphrasen. Das bürgerliche Trauerspiel und Familiendrama, welches Lessing als den Weg zur „Natur" der heroischen Tragödie gegenüber begünstigte, erhielt auch

[22]) Das Nähere s. in Flögel's Geschichte der kom. Literatur, IV. S. 328 f. Die bei dieser Gelegenheit erschienenen Gottschedischen und Antigottschedischen Schriften verzeichnet Blankenburg in den Zusätzen zu Sulzer, II. S. 479. [23]) Die näheren Umstände s. in der Neuen Berliner Monatsschrift, 1805. Januarheft, S. 31 ff., wo auch ein Abdruck der Epistel sich findet. [24]) George Lillo's merchant of London, das erste bürgerliche Trauerspiel (1731), und Richardson's Clarissa gaben das Material.

eine Stütze durch die Dramen Diderot's, dessen „Hausvater“ und „natürlichen Sohn“ er 1760 in einer deutschen Bearbeitung herausgab.

So langsam wirkte indeß das Beispiel Lessing's, daß Cronegk's[25]) „Codrus“, welcher zur Bewerbung um den von Nicolai 1757 für das beste Trauerspiel ausgesetzten Preis einging, noch ganz nach Gottschedischer Manier auf Alexandrinerstelzen weit ausschreitet und von den Kunstrichtern vor dem in Prosa verfaßten „Freigeist“ des talentvolleren Brawe[26]), worin etwas von Lessingischer Schule ist, den Vorzug erhielt. Beide starben zu früh, um ihre Jugendarbeiten, wie ihr Streben war, durch vollendetere Werke zu übertreffen. Brawe's „Brutus“, der aus seinem Nachlasse von Lessing herausgegeben ward, ist einer der ersten Versuche, den Alexandriner durch die fünffüßigen Jamben der englischen Tragödie zu verdrängen. In dieser Versart schrieb auch Lessing 1759 einige dramatische Fragmente, Wieland wählte sie in der „Johanna Gray“, und Johann Heinrich Schlegel (geb. zu Meißen 1723, † 1780 als Bibliothekar und Justizrath zu Kopenhagen) übersetzte seit 1758 in diesem Metrum einige Stücke von Thomson und Young[27]). Jedoch behielt nach Beseitigung des Alexandriners fürs erste die Prosa die Oberhand, bis Lessing's Nathan die fünffüßigen Jamben von neuem einführte.

Da Lessing nach dem Erscheinen der Miß Sara Sampson sich dem Drama zu entziehen schien, mit Cronegk's und Brawe's frühem Tode wieder die Hoffnungen der deutschen Tragödie verschwunden waren, nahm Weiße[28]), der mit Lustspielen, unter denen „die Poeten nach der Mode“ am meisten Beifall enthielten, und Operetten bereits viel Glück auf den Brettern gemacht hatte, den leeren Sitz ein

---

[25]) Johann Friedrich Freiherr von Cronegk, geb. zu Ansbach 1731, studirte 1749 zu Halle, 1750—52 zu Leipzig, † 1758. Schriften, hgg. von Uz, 1760. 61. 2 Bde. Ueber sein dramatisches Talent, besonders sein letztes Trauerspiel, Olint und Sophronia, s. Lessing in der Dramaturgie Nr. 1.

[26]) Joachim Wilhelm von Brawe, geboren zu Weißenfels 1738, † 1758. („Ohne Zweifel das größere tragische Genie“. Lessing.) — Während seiner Studienjahre zu Leipzig genoß er den Umgang von Lessing, Kleist und Weiße. Lessing gab 1768 seine Trauerspiele „der Freigeist“ und „Brutus“ mit einer Vorrede heraus. [27]) Thomson's Sophonisba, übersetzt von Joh. Heinr. Schlegel, 1758. Agamemnon und Coriolan, aus dem Englischen Thomson's ꝛc. 1760. Trauerspiele aus dem Englischen [Eduard und Eleonora, Tankred und Sigismunda, beide von Thomson, die Brüder von Young], 1764. [28]) Beiträge zum deutschen Theater, 1758. Trauerspiele, 1776. 80. 5 Theile. Lustspiele, 1783. 3 Bde. Komische Opern, 1777. 3 Theile.

und trat 1758 mit den Trauerspielen Eduard III. und Richard III. hervor. In diesen wie in einigen andern längst vergessenen Tragödien (Mustapha und Zeangir, Rosamunde) ist Alles wieder nach französischem Zuschnitt; der Dialog schleppt sich in steifen Alexandrinern fort. Später suchte er von der englischen Bühne zu lernen, schrieb die Befreiung von Theben und Atreus und Thyest in Jamben und griff endlich in seinen bürgerlichen Trauerspielen Romeo und Julie und seinem letzten und schwächsten Jean Calas zur Prosa. Lessing's Dramaturgie hatte ihm die Unzulänglichkeit seiner Kräfte für das höhere Drama sehr fühlbar gemacht. Er ging daher zur Singspieldichtung zurück. Seine Operetten (Lottchen am Hofe, die Liebe auf dem Lande, die Jagd, der Erntekranz u. s. w.) sind meistens dem Französischen entlehnt. Sie fanden einen ungemeinen Beifall, der indeß zum Theil auf Rechnung der Hiller'schen Compositionen kommt; viele der darin enthaltenen Arien wurden Volkslieder. Der Operngeschmack wurde dadurch noch mehr befestigt. In der komischen Oper machten nach ihm Benjamin Michaelis, der die rührende Komödie ins Singspiel zu übertragen versuchte, und Gotter am meisten Glück [29]). Wieland's Alceste (1773), welche Schweitzer in Musik setzte, führte neben der komischen die ernste Oper bei uns ein.

Mit Ausnahme von Leipzig steht das deutsche Bühnenwesen bis um 1770 nur in geringer Verbindung mit den poetischen Bestrebungen des damaligen Zeitalters. In den meisten größeren Städten zogen noch wandernde Schauspielertruppen von der Schaulust des Volkes Gewinn. In ihren Stücken dauerte die Geschmacksrohheit fort. Wo man, wie nach dem Kriege zu Wien geschah, auf eine Reform des Bühnenwesens bedacht war, sprang man zum französischen Geschmack über. Auf die Umgestaltung der Bühne arbeitete daselbst der Reichsfreiherr Joseph von Sonnenfels (1733—1817) durch seine Schauspiele und Bühnenkritiken [30]) hin, ein eifriger und höchst verdienter Beförderer deutscher Bildung in dem literarisch verwahrlosten Wien. Seinem Beispiel folgten viele vom öſtreichischen Adel. Der namhafteste Vertreter des französischen Dramastils zu Wien ward Cornelius von Ayrenhoff (1733—1819), der seit 1766 Tragödien in Alexandrinern

[29]) Die Titel dieser Operetten s. bei Flögel a. a. O. und Blankenburg's Zusätzen zu Sulzer, II. S. 479. [30]) Briefe über die Wienerische Schaubühne, 1768. Von seinen übrigen Schriften sind die Wochenschrift „der Mann ohne Vorurtheil“ (1765) und die Abhandlungen „über die Liebe des Vaterlandes“ (1771) und „über die Abschaffung der Folter“ (1775) vorzüglich erwähnenswerth. Gesammelte Schriften, Wien 1783—1787. 10 Bde.

(Aurelius, Hermanns Tod u. s. w.) dichtete und später der Shakspeare-bewunderung sich lebhaft widersetzte [31]). Die Reform der Hamburger und der Mannheimer Bühne, welche bald tonangebend wurden, fällt mit Lessing's kräftigstem Wirken für das Drama zusammen.

Lessing war während seines Aufenthalts zu Breslau der bewegteren Bühne des Lebens näher getreten. Nicht eine einförmige Gelehrten-welt, wie ihn sonst umgeben hatte, sondern mannigfaltige, im Leben umgetriebene Charaktere waren an ihm vorübergegangen. Aus diesen Beobachtungen seiner Umgebung ist die scharfe Zeichnung von Charakteren und Situationen hervorgegangen, wodurch Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück („verfertigt 1763", beendigt 1767) alles Frühere weit überragt. Besäßen wir, wie über die Beziehungen von Goethe's ersten Dramen zu dessen Jugendleben, auch über Lessing's Leben zu Breslau genauere Mittheilungen, wir würden ohne Zweifel in der Charakteristik und den Verhältnissen, welche uns dies Drama vorführt, auch die äußere Wahrheit nachweisen können. So ward Minna das erste Drama, worin echt deutsche Charaktere, und zwar nicht aus einer dem Bewußtsein der Nation entfremdeten Periode, sondern aus der unmittelbaren Gegenwart geschildert wurden [32]). Nicht bloß Conflicte des Familienlebens werden hier geschildert, sondern die beiden, durch den Krieg noch feindseliger geschiedenen Nationalitäten der Preußen und Sachsen berühren sich hier abstoßend und wiederum anziehend und versöhnend. Der Plan ist mit großer Kunst angelegt, so daß Goethe die ersten Acte für ein unerreichbares Muster hielt, wie ein Drama zu exponiren sei. Der Dialog hat die Schwerfälligkeit der Miß Sara Sampson ganz abgelegt; die Handlung bewegt sich, wenn man einige mehr dialektisch als dramatisch gehaltene Scenen ausnimmt, rasch und spannend zum Ziele. Dies Drama, das letzte in der Reihe der Lessingischen Lustspiele, wurde mit außerordentlichem Beifall aufgenommen und drängte alles Aeltere dermaßen in den Hintergrund, daß mit ihm eine neue Periode des deutschen Drama's beginnt. Soldatenstücke folgten in Menge nach und bereiteten die Ritterschau-spiele und historischen Dramen vor, mit denen im nächsten Jahrzehend die Bühne überfluthet ward.

Den Sieg über den französischen Geschmack verfolgte Lessing auf dem Wege der Kritik in seiner Hamburger Dramaturgie. Hier

[31]) Sämmtliche Werke, 1789. 4 Bde. und öfter. [32]) „Diese Production war es, die den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt aus der literarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete". Goethe, Dichtung und Wahrheit (Werke, XXV. S. 106).

griff er die Franzosen auf ihrem eigenen Grund und Boden, den Aristotelischen Regeln, an und wies ihnen nach, daß sie diese ihre Fundamentalsätze völlig mißverstanden hätten. Wie er mit gewaltigem Schlage die Voltaire und Corneille vernichtet, so wirft er auch die deutschen Nachahmer, einen Weiße und einen Cronegk, über den Haufen. Dieselbe Kritik, welche die Aristotelische Poetik als untrüglichen Kanon in Schutz nimmt, hebt den Shakspeare, dem er bereits 1759 in den Literaturbriefen seine Huldigung dargebracht hatte, über den ganzen Troß moderner Dramatiker empor und wußte zugleich das spanische Drama zu würdigen. Er entband von beschränkenden Regeln, ohne der Regellosigkeit das Wort zu reden, und während seine Kritik auf der einen Seite vernichtete, zeichnete sie auf der andern die neue Bahn vor, welche das deutsche Drama einzuschlagen hatte.

Es war ein günstiges Zusammentreffen, daß er in seiner Vertheidigung Shakspeare's auf Wieland's Uebersetzung hinweisen konnte, die vielleicht er selbst durch seine ersten Worte über Shakspeare in den Literaturbriefen veranlaßt hatte. Auch Gerstenberg nahm für Shakspeare Partei[33]), und bald stimmten Hamann, Herder und die Jugend der siebziger Jahre den Hymnus der Begeisterung an. Gerstenberg's Ugolino (1768) war die erste Frucht des durch die Lectüre Shakspeare's erregten Schöpfungsdranges, der sich noch nicht zur Klarheit und Besonnenheit durcharbeiten konnte, zumal da die Phantasie hier keine dramatische Handlung, sondern nur qualvolle Situationen auszumalen hatte.

Lessing leistete jedoch der Shakspearemanie keineswegs Vorschub, sondern wirkte mit seiner bürgerlichen Tragödie Emilia Galotti (1772) eher beruhigend und beschwichtigend. Die zum Grunde liegende Erzählung von der Virginia ist nichts als ein roher Stoff, dem Lessing nur die ethischen Motive für seine Tragödie entlehnte. Die äußeren historischen Verhältnisse, die er anfänglich beibehalten wollte, ließ er bei der spätern Ausarbeitung fallen; ein Hof aus den Zeiten, wo die Fürsten gern einen Ludwig wenigstens im Kleinen spielten und gegen die Unschuld die Macht und Intrigue ihren sinnlichen Gelüsten zur Seite standen, bot einen geeigneten Schauplatz, um durch Charakterzeichnung und Verwickelung der Handlung das dramatische Interesse zu heben. Auch hier thut er einen Griff in die Zustände seiner Gegen-

---

[33]) Versuch über Shakspeare's Werke und Genie, in seinen „Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur", 1766. 1767. 3 Samml. Vgl. Shakspeare in Deutschland, von Stahr, in Prutz' literarhistor. Taschenbuche, 1. Jahrg. 1843.

wart; der verhaltene Zorn über den „Hofpöbel“ bricht in der sorgfältigen Durchführung des Marinelli hervor. Die Conflicte des bürgerlichen Familienlebens mit den Lastern der Höfe brauchte er nicht in der Ferne zu suchen; doch empfahl sich die Verlegung der Scene nach Italien außer andern Gründen auch dadurch, daß die blutige Katastrophe nur unter einer heißeren Sonne weniger unnatürlich erscheint.

Diese Tragödie ist mit derselben Klarheit exponirt, wie Minna; mit der feinsten Berechnung jeder Einzelnheit sind die Fäden zum Knoten zusammengeschlungen, so daß, was geringfügig und zufällig schien, dem waltenden Schicksal dienen muß. Die Lösung des Knotens, obschon er mehr in die Hand der Tochter als des Vaters gelegt ist, bleibt dennoch verletzend. In der Ausführung und Bekleidung ist weniger Fülle und Leben, als in Minna und Nathan; er war in Emilia von seinem Stoffe nicht so erwärmt; die Härte desselben war nur von dem Hauche jener Romantik aufzuschmelzen, welche Lessing in Shakspeare's Romeo anzuerkennen, doch nicht sich anzueignen fähig war [34]). Der Dialog ist epigrammatisch; kaum durchbricht die Sprache die Fesseln der Prosa, und nur selten fallen einige Schlaglichter der Poesie auf die mit mathematischer Sicherheit ausgeführte Zeichnung. Gebührt darum Lessing überall nicht der Name eines Dichters? Man weist auf das strenge Urtheil hin, das er selbst am Schluß der Dramaturgie über seine dramatischen Arbeiten fällt [35]); es macht dies seinem Charakter Ehre; allein es ist in Augenblicken des Unmuths niedergeschrieben, wo er, die Trümmer seiner Hoffnungen vor Augen, wie von seiner Nation, so auch von sich selbst geringer dachte. Den Ehren-

[34]) Wie Lessing in diesem Puncte dachte, zeigen seine Aeußerungen über den Charakter der Emilia in einem Briefe an seinen Bruder, XII. S. 344.

[35]) „Ich bin weder Schauspieler, noch Dichter. Man erweiset mir zwar manchmal die Ehre, mich für den letzteren zu erkennen, aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neueren Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt; ich muß Alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu stärken“. VII. S. 448.

platz, den ihm die Nation unter ihren dramatischen Dichtern zuerkennt und gewiß niemals verweigern wird, hätte er nicht erlangt, wäre nicht mit dieser Kritik, der er Alles zu verdanken vorgiebt, auch eine ungewöhnliche productive Kraft vereint gewesen, nur daß die Lessingische Poesie mehr in dem inneren Leben der dramatischen Handlung und der Charaktere, als in glänzender Redefülle hervortritt, wodurch oft der Schwächling einen vergänglichen Kranz sich erringt.

Im Nathan, seinem letzten Drama, fehlt indeß die größere Fülle und Wärme der Diction nicht, welche auch durch den Gebrauch der Jamben mehr ins Poetische gehoben wird. Die erhabenste, wahrhaft poetische Weltanschauung bildet die Grundlage dieses Drama's, indem räthselhafte, zufällig und wunderbar scheinende Geschicke als eine weise Verknüpfung durch die Hand einer liebenden Vorsehung zuletzt herrlich hinausgeführt werden. Durch die theologischen Streitigkeiten, worein Lessing in den letzten Jahren seines Lebens verwickelt ward, erhielt dies Drama eine, beim ersten Entwurf wohl nicht beabsichtigte[36]), didaktische Tendenz, indem er die Religion als eine fromme Hingebung an die göttliche Vorsehung, als Sache des Gefühls über den Streit der Parteien emporhob, die menschlichen Meinungen und Strebungen zur reinsten Humanität läuterte, sie durch die Liebe ausgleichend und verbindend. Im Geiste der christlichen Religion ist „Nathan der Weise" empfangen und geboren. Nur Beschränktheit und Uebereilung kann aus einzelnen Aussprüchen der handelnden Personen Lessing's theologische Ansichten folgern wollen. Weit entfernt von der beschränkten Lehrpoesie, hatte er sich im Nathan einen poetisch-dramatischen Standpunct erwählt, von welchem er alle geoffenbarten Religionen als einzelne Ausstrahlungen des Lichts, das die Gottheit selbst ist, ansah[37])

---

[36]) „Mein Nathan ...... ist ein Stück, welches ich schon vor drei Jahren, gleich nach meiner Zurückkunft von der Reise, vollends aufs Reine bringen und drucken lassen wollen. Ich habe es jetzt nur wieder vorgesucht, weil mir auf einmal beifiel, daß ich, nach einigen kleinen Veränderungen des Plans, dem Feinde auf einer andern Seite damit in die Flanke fallen könne." Brief an seinen Bruder vom 7. November 1778 (XII. S. 514). Den ersten Entwurf zu Nathan s. in Lessing's Leben von Danzel und Guhrauer, II. 2. Beilagen S. 15—27. Zum Nathan wurde noch ein Nachspiel „der Derwisch" entworfen, welches den Faden einer Episode wieder aufnehmen sollte; s. XII. S. 526.
[37]) Auf diesem Standpuncte kam er auch zu Aeußerungen, als: „Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind gleich wahr und gleich falsch", oder, in dem Vorwort zum Nathan: „Nathan's Gesinnung gegen alle positiven Religionen ist von jeher die meinige gewesen", wogegen er an andern Stellen die Nothwendigkeit der positiven Religion zugiebt.

und die praktische Seite als Kriterium für ihre Echtheit hervorhob. Insofern ist das Gleichniß von den drei Ringen das geistige Centrum des ganzen Drama's. Wo Lessing mit wissenschaftlichen Untersuchungen in den Meinungsstreit einging, steht er auf dem Boden des christlichen Glaubens als ein sorgsamer Gärtner, der kein Unkraut dulden, aber der edeln Pflanzen geschont wissen will. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß seine Neigung zum Conservativen mit den Operationen seines kritischen Verstandes manchmal in Streit gerieth. „Je bündiger mir der Eine das Christenthum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich; je muthwilliger und triumphirender mir es der Andere ganz zu Boden treten wollte, desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten". In diesem offenen Geständnisse liegt der Schlüssel zu seinen theologischen Arbeiten; er brachte seine Dogmatik nicht zum Abschluß. Das Streben nach Wahrheit und Licht ehrte er unter jeder Form; er gestand der Kritik das Recht zu, die Urkunden der Religion zu prüfen, und wollte nichts von der Furcht derjenigen hören, welche durch die wissenschaftliche Kritik das Christenthum gefährdet glaubten. Allein die oberflächliche Religionsspötterei, die schale Berliner Aufklärerei war ihm zuwider [38]), und er nahm sich zu Zeiten des orthodoxen Systems mit einer Wärme an, daß seine Freunde sich über die Rechtgläubigkeit desselben Mannes verwunderten, den seine Gegner für einen gefährlichen Widersacher des Christenthums hielten.

Mannigfache Bahnen versuchend, ringt sein Geist zum Licht und deutet, überall prüfend, oft nur mit flüchtigen Fingerzeichen hin, wo weiter zu denken und zu forschen sei. An welchem Puncte für ihn alle verschiedenen Wege zusammenliefen, zeigen uns außer Nathan

---

[38]) „Ich sollte es der Welt mißgönnen, daß man sie mehr aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bei meinen Sudeleien einen andern Zweck hätte, als jene großen Absichten befördern zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigene Art, wie ich dieses thun zu können glaube. Und was ist simpler, als diese Art? Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wissen; ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen; ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch das Kind hernach in Mistjauche baden. Und was ist sie anders, unsere neumodische Theologie, gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser?" Brief an seinen Bruder vom 2. Februar 1774. XII. S. 409. — Ueber Lessing's theologische Ansichten und Schriften s. G. E. Lessing als Theologe, von Karl Schwarz, 1854.

die Gespräche Ernst und Falk und die Abhandlung von der Erziehung des Menschengeschlechts [39]), welche, wenn auch in Einzelheiten mit einander in Widerspruch, die große Lehre darthun, daß die Schicksale sowohl des Menschengeschlechts überhaupt als der Einzelwesen von der höchsten Weisheit und Liebe zum besten Ziel geführt werden, und die Menschen diese göttlichen Zwecke durch echte Humanität, durch das Wirken im Ganzen und Großen der Menschheit zu fördern berufen sind.

Vielseitig und folgenreich war Lessing's Wirken, nicht nur für sein Zeitalter, sondern noch weit über dasselbe hinaus. Wenn auch der wissenschaftliche Gehalt seiner Werke dem erweiterten Gesichtskreise einer späteren Zeit nicht überall mehr Genüge leisten kann, so wird doch der lebendige Hauch der Wahrheit, der echten Wissenschaftlichkeit, von welchem sie durchdrungen sind, nicht aufhören zu wecken und zu zünden. Diese Lebendigkeit seines Geistes, diese Wahrheit des Charakters hat zugleich seine klare, hinreißende Prosa gebildet, die nicht blenden will, als mit dem echten Glanz, der von der Wahrheit entlehnt ist [40]), auch hierin ein unerreichtes Muster [41]).

---

[39]) Daß nicht A. Thaer, wie Körte in dessen Leben glauben machen will, sondern Lessing der Verfasser sei, hat Guhrauer in einer besonderen Schrift mit schlagenden Gründen dargethan. [40]) Man lese die Charakteristik, die er selbst im Anti-Goeze II. von seinem Stil giebt. Goeze ruft aus (Lessing's Schwächen, S. 140): „Welches Geschwätz! welche Verwirrung der Begriffe, welche offenbar falsche Grundsätze! welche Trugschlüsse! — — auf dem Schauplatze können solche Wirkungen thun und die Gemüther oder Zuschauer blenden und verwirren, auf dem Schauplatze können die abgeschmackten und zum Theil gotteslästerlichen Exclamationen, die Herr Lessing bei jeder Gelegenheit angiebt, Eindruck machen“ u. s. w. [41]) Lessing's sämmtliche Schriften, Berlin 1771 ff. 30 Thle. (N. A. 1796 ff.); 1825—28. 32 Bde.; kritische Ausgabe von K. Lachmann, 1838 ff. 12 Bde. nebst Supplementband (Briefe an Lessing). N. A. von Maltzahn, 1853 ff.

Siebentes Buch.

Die deutsche Poesie auf der Höhe der Classicität. Durchgreifende Reform des wissenschaftlichen Lebens in Folge der Regeneration der deutschen Philosophie und der großartigen Zeitereignisse.

Erstes Capitel.

„Sturm und Drang". Herder. Goethe.

Wenn bisher die Dichtung der in Staat und Kirche geltenden Ansicht und der Convenienz der modernen Sitte sich treulich anschloß oder doch mit Verletzungen derselben nur obenhin spielte, so war man gegen 1770 auf dem Puncte angelangt, wo man sich des Widerspruchs der poetischen Weltanschauung mit der Cultur völlig bewußt ward. Noch hatte unsere Poesie die Aufgabe nicht gelöst, zwischen der realen und idealen Welt eine Brücke zu schlagen und beide zu versöhnen; von jetzt an liegt hier der Angelpunct unsers Denkens und Dichtens. Die Welt der Dichtung, welche in den Herzen aufgegangen war, brachte nicht nur gesteigerte Forderungen mit sich: sie nahm dem Leben gegenüber die gebietende Stellung in Anspruch; die sonst so schmiegsame Subjectivität pocht zum ersten Mal auf ihr Recht. Diesen Gegensatz gegen die vorhandenen Zustände verstärkte eine Menge anderer Zeitfragen, die unter der Schwüle, welche der Revolution voranging, wie fernes Wetterleuchten das nahe Gewitter verkündigten. Mit Revolutionsahnungen und Reformplänen ging die ganze Zeit schwanger. Bei uns richtete sich der Umwälzungstrieb auf Bildung und Literatur; durch die Umgestaltungen, die auf den Gebieten des Geistes vor sich gingen, ward uns der gewaltsame Umsturz der bestehenden Verhältnisse erspart.

Durch die Koryphäen der vorigen Literaturperiode war in unserer Literatur eine Gährung eingeleitet. Die Sentimentalität der Klopstockischen Poesie und der Sinnenrausch der jüngsten Wielandischen Dichtungen hatten das Gefühl gereizt und gespannt; die Kriegslieder und Bardengesänge erfüllten mit Thatendrang und Krafttrotz; im Ossian war die Schwermuth mit der Kraft vereint. Lessing's Dramaturgie und Minna, durch welche die Fesseln des französischen Geschmacks erst völlig gebrochen wurden, erreichten ihre Wirkung durch den erwachten Stolz auf deutsche Originalität und das Vertrauen auf selbstständige Kraft. Die mächtig vorwärts gedrängte Innerlichkeit befand sich jedoch einer ruhigen, thatenarmen Zeit gegenüber; sie erfüllte sich mit der gigantischen Welt der Shakspearischen Dramen, welche, wie alles Gewaltige, dem der Geist noch nicht gewachsen ist, um es zu bewältigen, einen phantastischen Drang nach dem Großen und Außerordentlichen erzeugten, und sah sich von dem einförmigen Verlauf conventioneller Verhältnisse umgeben. So entstand ein unklares Gefühl der Unbehaglichkeit, um so unschädlicher, je offener man mit der Wirklichkeit brach, mochte man auch von Freiheit reden, gegen Fürsten und Adel stolz thun und auf Tyrannen und Philister, Pedanten und Basen schelten. Mit prometheischem Trotz hielt man wohl der Gegenseite die drohende Faust entgegen; allein, wie sehr man sich's auch vorklagte, daß die Welt aus den Fugen sei, es dachten die jungen Titanen noch nicht daran, berufen zu sein, sie wieder einzurichten.

Der Widerwille gegen die moderne Cultur war die Frucht einer politisch und sittlich verstumpften Zeit. Seitdem Rousseau die Cultur verwarf und die Natur pries, tönte dieser Ruf vielfach wieder. Seine auf naturgemäße Entwickelung gegründete Erziehungslehre leitete bei uns eine höchst folgenreiche Umwälzung des Erziehungswesens ein. Auf gleiche Weise hielt Diderot die Natur gegen die socialen Verhältnisse und die Dichtkunst seines Volkes; in letzterer Beziehung lernte Lessing von ihm; auch er suchte im Drama den Weg der Natur. War der Zwang der Regel gebrochen, so erschien das Genie als höchste Naturanlage gesetzgebend. Ohne zu bedenken, daß der wahre Genius sich selbst die Regel findet, stürzten sich die vielen eingebildeten Originalgenies in die Regellosigkeit und glaubten durch Verstöße gegen die conventionelle Sitte und durch unsinnige Ausgeburten einer erhitzten, zügellosen Phantasie den Besitz des Genie's am besten vor der Welt zu beweisen.

Die Geniesucht und Empfindsamkeit ward nicht wenig durch die zur Mode gewordenen Selbstbekenntnisse genährt, worin das Ich sich

selbstgefällig den Spiegel vorhielt. Psychologische Zergliederungen waren das Lieblingsthema der damaligen Zeit. Die gesammte Popularphilosophie arbeitete dahin; die englischen Romane förderten ganz besonders die psychologische Selbstbeschauung, die in der Lavater'schen Physiognomik ihren Gipfelpunct erreichte. Welch eine kleinliche Selbstschau offenbart sich in den Tagebüchern und Confessionen, den vertrauten Briefen, die man schon für eine künftige Veröffentlichung zu schreiben anfing, und den Manuscripten für Freunde; die Eitelkeit sieht eben sowohl aus den Selbstanklagen als aus den überspannten Forderungen an die Mitwelt hervor.

Während die jungen Stürmer mit den Männern von der alten Schule ziemlich unsanft verfuhren, verfehlte auch die Gegenseite nicht, wider die „Genies“ die Waffen der Satire und Kritik zu gebrauchen. Aber weil sie nicht den bewegenden Geist der Zeit begriffen, an einzelne Verkehrtheiten sich hefteten und dann das Kind mit dem Bade verschütteten, vermochten sie auch nicht der Bewegung sich zu bemeistern und sie zu leiten. Die kritischen Bibliotheken Nicolai's, Weiße's, Klotzens blieben jetzt völlig zurück und durften von einer strebsamen Jugend mit Fug ignorirt werden. Wieland, von dem Neuen oft enthusiastisch angeregt, doch immer zum ruhigen Mittelweg zurücklenkend, hielt das Boot seines Merkur möglichst von den Klippen fern. Klopstock war zufrieden, soweit er in den Strebungen der Jugend seine Pflanzung erkannte, und schwieg, wo er nicht billigen konnte. Lessing verlor in diesem Drängen und Wogen nicht den klaren Blick und sah Leben und Gedeihen, wo Andere Krankheit und Verwesung sahen; allein ihn entzog die theologische Fehde einem wirksameren Eingreifen in die literarischen Zustände.

Die Extravaganzen der „Genieseuche“ und „Starkgeisterei“, der Periode des „Sturmes und Dranges“, wie man sie nach einem Lustspiele Klinger's so treffend benannt hat, belächeln wir jetzt oder bedauern, daß manches vielversprechende Talent, welches nicht sittliche Stärke genug hatte, um im Strudel sich oben zu halten, darin unterging. Trotz aller Thorheiten und Carricaturen, wozu die Naturwüchsigkeit der Originalgenies verleitete, war nur durch eine solche Revolution die gänzliche Vernichtung des falschen Regelzwanges zu erreichen, der auf unserer Literatur so lange gelastet hatte, und die Kunst lernte an der Hand der Natur neue Wege gehen. Man betrachtete jetzt nicht mehr die Poesie als die Frucht einer künstlichen Cultur, sondern als eine der ganzen Menschheit gewordene Naturgabe, als die älteste und ewige Sprache derselben. Man bekam Sinn für

die Kindheit und die Kindeslaute der Völker, man lauschte den Volksliedern die ungekünstelte Sprache wahrer Empfindung ab; das Verständniß der homerischen Gedichte ging uns auf und mit diesem das der griechischen Poesie überhaupt. Das Drama suchte die ungeschminkte Menschennatur darzustellen und leitete damit seine Regeneration ein. Endlich auf Philosophie und Geschichte übergreifend, verjüngte diese Jugendkraft auch das wissenschaftliche Streben. Um nicht der folgenden Schilderung zu sehr vorzugreifen, richten wir unsere Aufmerksamkeit zunächst auf Herder, in dessen schriftstellerischem Wirken am deutlichsten die Fäden sichtbar werden, welche aus der älteren Literaturperiode in die uns nun vorliegende hinüber führen.

Johann Gottfried Herder [1]) wurde den 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen geboren, wo sein Vater anfangs Weber, dann Mädchenschullehrer war. Er verlebte seine Jugend unter dem Druck der Armuth und einer pedantischen Schulstrenge; nicht der frohe Genuß des Augenblicks, nicht der heitere Blick in die Zukunft erhellten die trübe Knabenzeit [2]). Früh vereinsamt und eingeschüchtert, ward er empfindsam und reizbar, und schon in des Knaben Gemüth grub sich ein Unmuth, eine Bitterkeit ein, deren er später nie ganz Herr wurde. Dieser kümmerlichen Lage entriß ihn ein Chirurgus, der ihn mit sich nach Königsberg nahm; bei der ersten Section fiel er in Ohnmacht. Sein Lieblingswunsch, Theologie zu studiren, siegte jetzt über jedes Bedenken; er ließ sich zu Königsberg 1762 unter die Studirenden aufnehmen; seine ökonomische Lage ward eine Zeitlang durch ein Lehramt am Collegium Fridericianum erleichtert. Nun konnte sein Wissensdurst volles Genüge finden. Viel wurde er Kant's Vorlesungen schuldig, von denen ihn nicht sowohl die über Metaphysik, als die über Astronomie und Naturwissenschaften anzogen; mehr noch verdankte er dem vielseitig anregenden Umgang mit Hamann und seiner emsigen Lectüre, welche sich über mehrere Gebiete des Wissens

[1]) Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herder's, gesammelt von Marie Caroline v. Herder, geb. Flachsland, [† 1809], hgg. durch J. G. Müller, 1820. 2 Thle. (auch in der Taschenausgabe von Herder's Werken, zur Phil. und Gesch. Thl. 20—22.). Herderiana, d. i. Züge und Thatsachen aus dem Leben 2c. 1811. Herder's Leben von H. Döring, 1823. J. G. v. Herder. Lebensbild. Sein chronologisch geordneter Briefwechsel 2c., hgg. von E. G. v. Herder, 1846 ff. 2 Bde. in 6 Thlen. [2]) „Von Kindheit auf erinnere ich mich nichts als Scenen entweder der Empfindsamkeit und Rührung oder eines einsamen Gedankentraumes, der meistens von Plänen des Ehrgeizes belebt wurde, die man in einem Kinde nicht sucht“ (in einem Briefe von 1770).

ausdehnte, so daß man ihn schon damals eine lebendige Bibliothek nannte. Sein Lehr- und Predigtamt zu Riga, wohin er 1765 berufen ward [3]), regte seine geistige Thätigkeit noch lebhafter an und ließ ihm noch Muße zur Fortsetzung seiner ausgebreiteten Studien. Schon begannen die Keime seines nachherigen Wirkens sich deutlich zu entwickeln.

Der Sinn für Poesie, der schon frühzeitig in dem Knaben erwachte und an Klopstock und einigen älteren Dichtern zuerst sich genährt hatte, zog ihn vor Allem zur poetischen Literatur der Völker; von hieraus lernte er die Culturgeschichte des Menschengeschlechts auffassen und bezog auf diesen Mittelpunct seine geschichtlichen und naturhistorischen Forschungen, seine philosophischen und theologischen Studien. Schon zu Königsberg trug er sich mit Entwürfen zu einer Geschichte der Poesie [4]) und Betrachtungen über die Sprachen. Die Ideen Hamann's, dessen persönliche Bekanntschaft während der Königsberger Studienjahre wohl noch mächtiger wirkte, als seine Schriften, oder doch diese Geheimschrift erst aufschloß, wurden die leuchtenden Sterne auf dieser Bahn [5]). Das kritische Urtheil wurde durch die Literaturbriefe, durch Lessing's und Winckelmann's Schriften gereift; an diese knüpften sich seine ersten schriftstellerischen Versuche an, die Fragmente zur deutschen Literatur (1767) und die kritischen Wälder (1768), worin der reformatorische Eifer sich in dem kecken Ton der Literaturbriefe und der antiquarischen Briefe Luft machte, so daß die Augen der Nation auf den jungen Gelehrten gezogen wurden, der so kühn über die Notabilitäten der Literatur Gericht hielt.

Das Verlangen, in die Welt zu blicken, riß ihn aus den bisherigen ruhigen Verhältnissen [6]). Er nahm 1769 seine Entlassung und reiste zur See nach Frankreich; Paris ward ihm eine neue Bildungsschule [7]).

---

[3]) Die Antrittsrede vom 27. Juni 1765 s. in Herder's Lebensbild, I. 2. S. 42—75. [4]) Das Fragment „Versuch einer Geschichte der Dichtkunst“ s. in Herder's Lebensbild, I. 3. 1. S. 98—186. [5]) Herder's Briefe an Hamann s. im 3. Thl. von Hamann's Schriften. Später hörte man ihn (nach J. Paul's Ausdruck) klagen, „daß ihm in Hamann's Grab seine rechte Welt und Freundschaftsinsel nachgesunken sei“. [6]) „Geliebt von Stadt und Gemeine — — ging ich demungeachtet vom Gipfel dieses Beifalls, taub zu allen Vorschlägen, unter Thränen Aller, die mich kannten, weg, da mir mein Genius unwiderstehlich zurief: Nutze deine Jahre und blicke in die Welt“. (Brief von 1770). Die Abschiedsrede vom $^{17}/_{28}$ Mai 1769 s. in Herder's Lebensbild, I. 2. S. 454 ff. (auch in Herder's Werken). [7]) s. das Tagebuch und Reisejournal im 1. Bde. der „Erinnerungen“ und in Herder's Lebensbild (vollständiger) I. 2. S. 155—349, ein wichtiges Denkmal der damaligen Gährungsperiode.

Bald hoffte er im Vaterlande seines Shakspeare zu lernen und im caledonischen Hochlande den Nachklängen der Bardengesänge zu lauschen [8]). Allein das Anerbieten des Eutiner Hofs, den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Eutin als Reiseprediger zu begleiten, rief ihn nach Deutschland zurück. Er trat 1770 die Reise mit dem Prinzen durch die Rheingegenden nach Frankreich an. In Darmstadt lernte er den durch seine vielseitige Bildung und seine Verbindung mit den jungen Literaturkreisen höchst einflußreichen Kriegsrath Merck [9]) kennen und durch ihn die nachherige Gattin, Caroline Flachsland, mit der er sich drei Jahre später verheirathete. Die Verbindung mit dem Prinzen löste sich schon zu Straßburg. Während Herder dort eines Augenübels halber den Winter über verweilen mußte, schloß sich der junge Goethe an ihn an, für dessen ferneren Bildungsgang die Herder'sche Doctrin ungemein anregend ward [10]).

1771 folgte Herder dem Rufe des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe an die Hofkirche zu Bückeburg. Der Graf war auf Herder durch seine Schrift über Abbt zuerst aufmerksam geworden und hoffte diesen geistreichen Freund durch Herder ersetzt zu sehen. Sein Amt brachte ihn jetzt in ein engeres Verhältniß zur Theologie, in die er jetzt mit seinem poetischen Reformationseifer eindrang; er verfaßte die „älteste Urkunde des Menschengeschlechts" und die „funfzehn Provincialblätter". 1775 ward ihm eine theologische Professur an der Universität zu Göttingen angetragen. Da aber seine Gegner [11]) höheren Orts Bedenken hinsichtlich seiner Rechtgläubigkeit und seiner theologischen Gelehrsamkeit erregten und die Unterhandlungen sich hinzögerten, so folgte er freudig dem inzwischen durch Goethe veranlaßten Rufe nach Weimar, wo er seit 1776 in den höchsten geistlichen Aemtern

[8]) Den Shakspeare las er schon zu Königsberg mit Hamann, Ossian war sein Begleiter auf der Seereise. [9]) Johann Heinrich Merck (1741—91); s. J. H. Merck, ein Denkmal, hgg. von A. Stahr, 1840, und die biographische Skizze in der Einleitung (S. VII ff.) zu: Briefe an J. H. Merck von Goethe, Herder, Wieland und anderen bedeutenden Zeitgenossen, hgg. von K. Wagner, 1835. Briefe an und von J. H. Merck, hgg. von K. Wagner, 1838. [10]) Erinnerungen, I. S. 218 f. [Taschenausgabe S. 161]. Goethe, Dichtung und Wahrheit (Werke, XXV. S. 296 ff.). [11]) Michaelis war durch die „älteste Urkunde", Schlözer durch eine Recension seiner Universalhistorie beleidigt worden. Schlözer zählte ihn in der langen Replik (Vorstellung der Universalhist. II. S. 399) zu den „jetzigen Skoliodoxen, dieser neuen Race von Theologen, die seit wenigen Nächten hervorwächst, diesen galanten, witzigen Herren, die über Kanon, Apokalypse und symbolische Bücher kurzweilen, und denen Volkslieder, die auf Straßen und Fischmärkten ertönen, so interessant wie Dogmatiken sind".

bis an seinen am 18. December 1803 erfolgten Tod wirkte. Er war Oberhofprediger, Generalsuperintendent, Oberpfarrer an der Stadtkirche, Oberconsistorialrath und Ephorus der Schulen, seit 1789 Vicepräsident und seit 1801 wirklicher Präsident des Oberconsistoriums. Eine zweite dringendere Einladung an die Göttinger Universität, welche er während seiner italienischen Reise (1788. 89) erhielt, hatte er ebenfalls abgelehnt; doch bereute er dies hernach, da die darauf folgende Periode seines Weimarer Lebens für ihn eine trübe Zeit war und er nicht ohne eigene Schuld in eine schiefe Stellung zu den Staatsbehörden und zu seinen Collegen gerieth. Das bayrische Adelsdiplom, das er 1800 erhielt, ward von der weimarischen Regierung nicht anerkannt.

Die angeborene und durch die ersten Lebenserfahrungen gesteigerte Reizbarkeit, das früh genährte Gefühl geistiger Ueberlegenheit über seine Umgebung gab seinem Wesen etwas Hofmeisterliches, das diese oft drückend fand. Er wußte sich besser mit Nationen als mit Individuen zu identificiren; er hatte daher bei vielen literarischen Verbindungen doch keinen eigentlichen Freund; selbst das freundschaftliche Verhältniß zu Goethe, das bis zu dessen Rückkehr aus Italien so wahr und innig gewesen war, erkaltete nach und nach. In späteren Jahren nahm seine Mißstimmung und Unverträglichkeit noch mehr zu und ward als Pfaffenstolz und Herrschsucht gedeutet. Schon in seinen ersten polemischen Schriften ist eine Bitterkeit, die weit verletzender ist als Lessing's Schärfe, aber sie war nur ein herber Beischmack der rein und frisch aussprudelnden Quelle. In der letzten Lebensperiode beherrschte sie den Geist; sie verleitete ihn zu dem ungleichen Kampfe mit Kant und gab ihm die dürren Theorieen und Kritiken in der „Adrastea" ein. Herder war jedoch von selbstsüchtiger Heuchelei und Eigennutz weit entfernt; auch der überreizte Eifer galt immer nur dem Recht und der Wahrheit, und leise sind daher nur jene Schwächen zu berühren, durch die er am meisten sich selbst geschadet hat. Adel der Gesinnung blieb stets die Seele seines Strebens und hat ihr Siegel allen seinen Schriften aufgedrückt — „Licht, Liebe, Leben".

Die ersten schriftstellerischen Versuche Herder's gehören der oben im Allgemeinen charakterisirten Sturm- und Drangperiode an, in der sie aufregend und begeisternd mitwirkten. Theils bauten sie sich aus Hamann's Ideen auf, daß nämlich das Ziel aller Bildung das naturgemäße, harmonische Zusammenwirken aller in die Seele gelegten Kräfte ist, daß die Poesie die Natursprache des menschlichen Geschlechts, die ewige Offenbarung des göttlichen Geistes ist, welche aus den Uranfängen aller Cultur, aus den Religionen der Völker redet und den

Bildungsgang derselben begleitet; theils knüpften sie sich an die Literaturbriefe, an Lessing's und Winckelmann's Schriften an, bald erweiternd, bald polemisirend. Die Kritik Herder's hat nicht die dialektische Schärfe und Bestimmtheit, wie die Lessingische; sie wird mehr von der Phantasie und der Empfindung getragen, dadurch aber vor der Einseitigkeit consequenter Begriffsentwickelung bewahrt; sie stützt sich auf den universellen, das Entgegengesetzte verknüpfenden und ausgleichenden Geschmack, der aus griechischer und orientalischer Dichtung, aus Shakspeare und Ossian gleichzeitig Nahrung zu saugen verstand.

Die Fragmente zur deutschen Literatur [12]) brachten Vorschläge zur Reform unserer Sprache und Poesie, und zogen Parallelen zwischen unsern deutschen Dichtern und den Alten. Die kritischen Wälder [13]) verstärkten Lessing's Angriffe auf Klotz und besprachen Homer und die griechische Plastik, theilweise im Widerstreit mit Lessingischen Ansichten, die er auch in der späteren Abhandlung „wie die Alten den Tod gebildet" (1775) zu berichtigen suchte; seine „Plastik" [14]) blieb Fragment. In der Preisschrift über den Ursprung der Sprache [15]) erforschte er mit Hamann'schem Geiste die Kindheit menschlicher Cultur, wo seine philosophischen und historischen Forschungen immer am liebsten verweilten. In den Blättern „von deutscher Art und Kunst" (1773) erschienen die schwunghaften Abhandlungen über Ossian und die Lieder der alten Völker, so wie die begeisterte Lobschrift auf Shakspeare. Hier vornehmlich redete er der Natur- und Volkspoesie, der Originalität des poetischen Genie's das Wort und brach den Stab über das Regelnwerk der modernen Kunstpoesie, mithin auch über unsere ganze bisherige Poesie. An solche Ideen knüpfte die Kritik der jungen Stürmer des Parnasses an, z. B. der rücksichtslose „Briefwechsel über den Werth einiger deutschen Dichter" (von Mauvillon und Unzer, 1771. 72), und in gemäßigterem Ton die „Frankfurter gelehrten Anzeigen" (1772. 73), an denen auch Herder neben Goethe, Merck, Höpfner und Anderen Mitarbeiter war.

---

[12]) „Ueber die neuere deutsche Literatur. Erste, zweite Sammlung von Fragmenten. Eine Beilage zu den Briefen die neueste Literatur betreffend." 1767 (schon in Königsberg begonnen). 3. Samml. 1767. N. (umgearb.) A. der 1. Samml. 1768. [13]) Kritische Wälder oder Betrachtungen die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maßgabe neuerer Schriften. Erstes, zweites, drittes Wäldchen, 1769. Das vierte Wäldchen s. in Herder's Lebensbild, I. 3. 2. S. 217—520. [14]) Plastik; einige Wahrnehmungen über Form und Gestalt aus Pygmalions bildendem Traume, 1778. [15]). Verfaßt zu Straßburg 1770, gedruckt 1772.

Herder begann um jene Zeit, durch die Percy'schen reliques of ancient english poetry (1765) angeregt, eine Sammlung von Volksliedern [16]) aller Nationen, mit feinem Sinn das Charakteristische und Ansprechende auswählend und in geschmackvolle Formen kleidend, so daß dadurch unsere Lyrik und Balladendichtung reine Muster erhielt. In der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts [17]) begann er die poetische Welt des Orients aufzuschließen und sich den poesielosen Exegeten der alttestamentlichen Dichtung entgegenzuwerfen. In der Prosa dieser Schriften erkennt man den Jünger Hamann's, nicht den Lehrling der Griechen oder Lessing's und Winckelmann's. Er hüllt noch seine Ideen in einen dämmerhaften Wortschwall ein; überall mehr poetische Divination und enthusiastische Gluth, als klare Entwicklung der Ideen.

In Weimar begann er seine Studien mehr zu concentriren und zu vertiefen. Die geistige Flamme flackert nicht mehr so wild und unstät, sondern wird ein mild leuchtendes Feuer; die Darstellung gewinnt griechische Ruhe und Mäßigung. Zunächst beschäftigte ihn die hebräische Poesie. Es erschien 1778 die Bearbeitung des Hohenliedes („Lieder der Liebe, die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande"), dann das Werk vom Geist der ebräischen Poesie (1781. 83), in das er mehrere Uebersetzungen alttestamentlicher Poesieen einreihte. Darauf faßte er Alles, Poesie und Philosophie, geschichtliche und naturhistorische Studien, in seinem Hauptwerke Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit [18]) zusammen und stattete dies mit einem solchen geistigen Reichthum aus, daß es ein Zeitalter hindurch der Nation als eine Fundgrube der Bildung gelten konnte und auch jetzt noch, nachdem der Inhalt desselben theils durch die neueren Forschungen berichtigt, theils durch eine Menge abgeleiteter Canäle in die Kenntnisse der Masse übergegangen ist, durch die Ideen-

---

[16]) Volkslieder, 2 Theile. 1778. 79 (in den Werken zur Literatur und Kunst unter dem Titel: „Stimmen der Völker in Liedern"). [17]) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. 1. Theil. Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. 2. Theil. Schlüssel zu den heiligen Wissenschaften der Aegypter. 3. Thl. Trümmer der ältesten Geschichte des niedern Asiens, 1774. 4. Thl. 1776. Schon in Riga schrieb er Fragmente über die Schöpfungsgeschichte und Sündfluth (abgedruckt in Herder's Lebensbild, I. 3. Erste Hälfte). [18]) Zuerst: Riga 1784—91, 4to. und 1785—92, 8vo. 4 Thle. 2. A. 1788 ff. N. A. mit Einleitung von H. Luden, 1812. 2 Bde. 4. Aufl. 1841. Unter den Werken hgg. von J. v. Müller: Phil. und Gesch. Thl. 3—6. 1806. 7. (Thl. 4—7 der Taschenausg.). Französische Uebersetzung, Paris 1834. III Tom.

fülle und den poetischen Hauch, der darin weht, höchst anregend wirkt. Der näheren Beziehungen dieser Werke zu dem Gange der theologischen und historischen Studien wird an einem andern Orte gedacht werden müssen, indem hier nur Herder's literarisches Wirken im Allgemeinen und sein Verhältniß zur poetischen Literatur gezeichnet werden kann.

Die Poesie, die Göttin seiner Jugend, war ihm Begleiterin durchs Leben bis zu den letzten Schritten. Die Töne seines Ossian, die ihn so geisterhebend umklangen auf der Meerfahrt, welche ihn aus dem engen Kreise in die Welt trug, verlangte ihn noch auf dem Sterbebette wieder zu vernehmen. Die Poesie war ihm, um mit Jean Paul zu reden, nicht etwa ein Horizontsanhang ans Leben, sondern sie flog wie ein freier, leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte. Ob er selbst Dichter gewesen sei, hat man bei ihm, wie bei Lessing, in Frage gestellt. Bei solchem Rigorismus haben wir keine Geschichte der Poesie mehr, sondern nur dichterischer Versuche; denn an das Höchste reichen Wenige. Alle Schriften Herder's durchwebt und belebt die Wärme einer Dichterbrust; nur der Poesie im eigenen Innern verdankte er das Feingefühl und die zarte Receptivität, womit er die Poesie in allen ihren Zungen, das rein Menschliche unter allen Formen der Erscheinung verstehen und sich assimiliren konnte.

Die Bearbeitungen der Volkslieder bis herab zu den Romanzen vom Cid [19]), seinem letzten poetischen Werke, sind unter seinen Händen etwas ganz Anderes als bloße Uebersetzungen geworden; es sind Nachdichtungen, wozu das Original oft wenig mehr als den rohen Stoff an die Hand gab. Vollends ist im Cid die Verarbeitung und Bekleidung des Stoffs größtentheils das Eigenthum des deutschen Dichters. Die Form ist in diesen Romanzen härter, als in denen der „Volkslieder", auch vermißt man theilweise die romantische Fülle und Lebendigkeit; dennoch lassen sie, als Ganzes betrachtet, so herrliche poetische Eindrücke zurück, daß sie unter allen Herder'schen Dichtungen vorzugsweise der Nation lieb und werth geworden sind.

---

[19]) Bearbeitet im Winter 1802 und 1803, s. Erinner. II. S. 217. Proben erschienen in der Adrastea. Erste Ausg.: Der Cid, nach spanischen Romanzen besungen durch J. G. v. Herder. Mit einer historischen Einleitung durch Joh. v. Müller, 1805. (Werke zur Lit. und Kunst, Thl. 3. [Thl. 5. der Taschenausg.]; die historische Abhandlung auch in Joh. v. Müller's Werken, Thl. 8. [1810]. S. 135—194, womit V. A. Huber's Geschichte des Cid Ruy Diaz Campeador von Bivar, 1829, zu vergleichen ist).

Seine lyrischen Poesieen[20]) entbehren der leichten, gefälligen Form gar sehr und lassen das musikalische Zartgefühl, das ihn in den Volksliedern so richtig leitete, ganz vermissen; allein sie leuchten auch so durch ihren poetischen Gehalt. Die meisten gehören der Reflexionspoesie an und neigen zum Didaktischen, welches er am liebsten in die Form sinnvoller Allegorieen kleidet. Auch die Legende[21]), die er zuerst in die Literatur wieder einführte, zieht er aus dem Helldunkel der romantischen Mystik in die moralische Lehrpoesie herüber. Ueberhaupt lenkte er in späteren Jahren zu der in der Jugendhitze verworfenen Lehrdichtung wieder zurück, führte durch seine Nachbildung der Epigramme der griechischen Anthologie[22]) die griechische Gnomendichtung bei uns ein und machte durch seine Uebersetzungen aus morgenländischen Dichtern, besonders dem Rosenthal des Saadi, auf die Spruchweisheit des Orients aufmerksam[23]), wie er auch Manches der Art aus älteren deutschen Dichtern ans Licht zog. Seine Uebertragungen aus Andreä's und Balde's[24]) lateinischen Dichtungen konnten uns antreiben, das, was deutsche Dichter in lateinischen Formen geleistet haben, nicht zu vernachlässigen.

Herder gefiel sich seiner Natur nach, wie Lessing, „auf dem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und der Moral". Auf Fabel und Parabel richtete auch er vorzüglich sein Augenmerk, ergänzte die Theorieen Lessing's (Abhandlung über Bild, Dichtung und Fabel) und schloß sich dessen Prosafabeln gewissermaßen mit seinen Parabeln[25]), und Paramythien, d. h. allegorischen Umdeutungen griechischer Mythen, an, indem er das knappe Lessingische Kleid mit dem weiteren orientalischen Gewande vertauschte.

---

[20]) „Bilder und Träume" in dem 3. und 6. Bde. der zerstreuten Blätter (1785—97, 6 Sammlungen) und in andern Werken zerstreut; gesammelt von J. G. Müller: Werke zur Literatur und Kunst, Thl. 15. 16. 1817. (Thl. 3. und 4. der Taschenausg.). [21]) In den zerstreuten Blättern, 6. Sammlung, nebst einer Abhandlung über die Legende: Werke zur Lit. und Kunst, Thl. 3. 1805. (Bd. 6. der Taschenausg.) [22]) Blumen aus der griechischen Anthologie gesammelt, nebst Anmerkungen über die Anthologie, besonders über das griechische Epigramm (eine Erweiterung und Berichtigung der Lessingischen Abhandlung) in den zerstreuten Blättern, 1. 2. Samml. (Werke zur Lit. und Kunst, Thl. 10.) [23]) Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammelt, zerstr. Bl. 2. Samml. (Werke zur Lit. und Kunst, Thl. 9.) [24]) Terpsichore, 3 Thle. 1795. 96. (Werke zur Lit. und Kunst, Thl. 14. [Thl. 12. der Taschenausg.]) [25]) Blätter der Vorzeit nach morgenländischer Sage: Werke zur Lit. und Kunst, Thl. 9.

In allen diesen einzelnen Abhandlungen, Uebertragungen und Nachahmungen haben wir zugleich Vorarbeiten zu einer Geschichte der Poesie zu sehen. Selbst ein solches Werk auszuführen, wie er es einst gewollt, ging über seine Kräfte oder wäre im besten Fall, wie seine Geschichte der Menschheit, Fragment geblieben. Doch war er es, der die nachfolgende Generation dazu in Stand setzte, und somit hat er, wie zur Universalgeschichte, auch zu einer richtigen Behandlungsweise der Geschichte der Literatur den Grund gelegt [26]).

Haben wir somit an Herder in Hinsicht auf die poetische Literatur vornehmlich die feinfühlende Kritik, den sichern Tact für echte Nationalpoesie, die anregende Einführung fremder, den deutschen Geist befruchtender Dichtungen zu rühmen, so vollendete sich doch erst sein Streben durch die productiven Talente, die sich ihm anschlossen und seinen Ideen durch geniale That das wahre Leben gaben, ein günstiges Geschick, welches Lessing nicht eher zu Theil ward, als da die Laufbahn seiner poetischen Kritik abgeschlossen war. Bei allen denen, welche das Drama durch Shakspearische Form zu erweitern oder durch Lied, Ballade und Romanze die Volkspoesie zu verjüngen strebten, läßt sich der Einfluß Herder'scher Ideen nachweisen. Wir verweilen zunächst bei den Jugendwerken Goethe's und der ersten Entwickelungsperiode seines Geistes.

Johann Wolfgang Goethe [27]) wurde den 28. August 1749 zu Frankfurt am Main geboren. Sein Vater, Doctor der Rechte, der

---

[26]) Sämmtliche Werke in 3 Abtheilungen. I. Zur Religion und Theologie. 16 Thle. II. Zur Literatur und Kunst. 16 Thle. III. Zur Philosophie und Geschichte, 15 Thle., hgg. von Heyne, J. G. und J. v. Müller und W. G. von Herder, 1805—19. Taschenausgabe 1827—30. 60 Thle. [27]) Goethe hat uns in den autobiographischen Schilderungen (Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, 1811—13. 3 Bde. und 4. Bd. im Nachlaß) in die reiche Welt der ahnungsvollen Knabenzeit, in das frisch aufquellende, bald heiter bald schmerzlich bewegte Jugendleben, in das ganze Zeitalter, in und mit welchem er sich bildete, auf die anziehendste Weise eingeführt. Daß mit dem Zusatz „Dichtung" nicht willkürliche Fictionen von Lebensereignissen gemeint seien, bedarf kaum einer Erinnerung; doch bezeichnet er damit sehr richtig die veränderte Färbung, die jene Entwickelungsperiode trotz dem Streben nach historischer Treue vor den Augen des Greises erhielt, so daß in einzelne Handlungen und poetische Arbeiten eine Deutung hineingelegt worden ist, die ihnen ursprünglich fremd war; auch bedürfen manche Einzelnheiten einer Berichtigung. Biographische Schilderungen von H. Viehoff, 1847—54. 4 Thle.; von Joh. Wilh. Schaefer, 1851. 2 Bde. Zur Beurtheilung seiner Werke vgl. besonders K. Rosenkranz, Goethe und seine Werke, 1847. Von

mit dem Titel eines kaiserlichen Raths ohne Amt daselbst lebte, war ein Mann von Bildung und Kunstsinn, von ernstem, entschiedenem Charakter, dabei bedächtig und pedantisch, die Mutter [28]) eine energische, mit einem reichen Gemüthe begabte Natur. Die meisten unserer großen Genien verlebten die Jahre der ersten Entwickelung fern vom Treiben der großen Welt, oft in der harten Schule der Dürftigkeit und des Zwanges: Goethe befand sich im Gewühl einer reichen Handelsstadt, in den aristokratischen Kreisen einer freien Reichsstadt; die günstigen Vermögensumstände seiner Eltern gewährten ihm, dem einzigen Sohne, jedes Mittel zu seiner Bildung. Schon als Knabe legte er, größtentheils unter des Vaters Leitung, den Grund zu seinen vielseitigen wissenschaftlichen Kenntnissen. Die frühzeitig erwachte Neigung zur Poesie ward durch die Lectüre der bessern damaligen deutschen Dichter ausgebildet; besonders war es neben Luther's Bibelübersetzung, deren poetischen Geist er lebhaft empfand, die Messiade, woran sich seine Dichtersprache zuerst bildete. Das älteste der uns erhaltenen Gedichte, „die Höllenfahrt Jesu Christi“, schon um 1762 verfaßt, thut es in Gewandtheit der Form den besten geistlichen Oden jener Zeit gleich. Mehr aber lernte seine Poesie aus dem Leben, aus den eigenen Erlebnissen schöpfen. Seine Vaterstadt Frankfurt gab ihm Gelegenheit, die sittlichen Zustände von vielen Seiten kennen zu lernen. Die Bewegung des siebenjährigen Krieges, die Besitznahme Frankfurts durch die Franzosen, die nach dem Frieden folgende Kaiserkrönung Josephs II., alles dies ließ lebhafte Eindrücke in ihm zurück. Mannigfache Berührungen mit der Welt, sowie das Interesse an dramatischen Vorstellungen zogen ihn von träumerischer Verschlossenheit und Vereinsamung ab und machten ihn mit der Wirklichkeit des Lebens eben so früh vertraut, als in seinem Innern sich die ideale Gefühlswelt zu regen und zu gestalten begann. Darin tritt die geniale Seite seines jugendlichen Gemüths hervor, daß er in dem Leben die Poesie zu finden verstand, daß jedes Erlebte für ihn einen poetischen Gehalt gewann und auf eine Folge deutete. Daher konnte die erste innige Liebesneigung zu Gretchen, dem einfachen Bürgermädchen, ein Besitz fürs Leben werden, indem ihm mit dieser „eine neue Welt des Schönen und Vortrefflichen aufging“.

---

der ansehnlichen Goethe-Literatur können unten nur einige der bedeutendsten Schriften angeführt werden. [28]) Goethe's Mutter nebst Briefen ꝛc. von Dorow, 1842. K. G. Jacob in Raumer's histor. Taschenb. N. Folge. 5. Jahrg. (1843). H. Düntzer, Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, 1852. S. 406 ff.

Der Aufenthalt in Leipzig [29]), wohin er sich 1765 begab, um die Rechte zu studiren, förderte seine Neigung zur dramatischen Poesie. Die Lustspiele die Laune des Verliebten und die Mitschuldigen, von denen das letztere sich mit dem Sittenverderbniß im Schooß des Familienlebens beschäftigt, wurden die ersten dramatischen Versuche des jungen Dichters. Die Kunst der Charakterzeichnung, die er an Moliere und Lessing studirte, zeigt sich hier schon in einer ausgezeichneten Weise, wenngleich an einem unerquicklichen Stoff [30]). Daß er über das hohle Pathos der Leipziger Dramatiker bereits hinaus war, bewies seine Parodie auf Clodius Medon oder die Rache des Weisen [1767] [31]). Schon ging der höhere Kunstsinn ihm auf durch das Studium von Winckelmann's und Lessing's Schriften, durch den Umgang mit dem Maler Oeser und den Besuch der Dresdener Gemäldegallerie.

Nachdem er vom Herbst 1768 an zur Stärkung seiner zerrütteten Gesundheit im elterlichen Hause verweilt hatte, bezog er im Frühjahr 1770 die Universität Straßburg, um seine juristischen Studien zu vollenden. Aus dem trüben Element, in welchem sich seine Jugend bisher rathlos umgetrieben, wurde er jetzt in eine schönere und hellere Welt versetzt. Hier traf er mit Herder zusammen, durch den es ihm zuerst auf dem Gebiete der Literatur klar ward, der ihn von dem Parnaß unserer Gelehrten weg auf die lautere Naturquelle der Poesie, auf die reinsten Muster, namentlich auf Shakspeare, Ossian und das Volkslied hinwies. Er ward jetzt von dem letzten Rest des französischen Geschmackswesens befreit. Das erhabene Münster lehrte ihn altdeutsche Kunst schätzen [32]); die Dramen Shakspeare's eröffneten ihm eine leben-

---

29) Ueber Goethe's Aufenthalt in Leipzig s. Goethe's Briefe an seine Leipziger Freunde, hgg. von Otto Jahn, 1849. 30) Goethe urtheilt selbst über die Mitschuldigen: „Die hart ausgesprochenen widergesetzlichen Handlungen verletzen das ästhetische und moralische Gefühl (XXV. S. 113. Ausgabe letzter Hand in 60 Bden., nach der ich im Folgenden citire). 31) Die poetischen Versuche aus der Leipziger Periode wurden nachher bis auf wenige von ihm vernichtet. Einige von Breitkopf componirte Lieder (Neue Lieder, in Melodie gesetzt, Leipzig 1769. Abdruck von Tieck: Goethe's ältestes Liederbuch, 1844), Oden an Behrisch und Zachariä haben sich erhalten. Ueber Clodius s. Jördens, I. S. 318 ff. 32) „Jenes Münstergebäude hatte einen sehr ernsten Eindruck in mir zurückgelassen, der als Hintergrund zu solchen Dichtungen [Götz, Faust] gar wohl dastehen konnte“ (XXVI. S. 98). Es veranlaßte ihn zu dem Aufsatz von deutscher Baukunst (1773), der in Herder's Blättern von deutscher Art und Kunst (1773) wieder abgedruckt wurde.

vollere Welt, in deren Fülle er sich mit gleichstrebenden Freunden (Lenz, Lerse und Andere) berauschte [33]); das Liebesverhältniß zu Friederike Brion [34]), der Pfarrerstochter zu Sesenheim, war die erste Liebe, die sein ganzes Gemüth hinnahm, dem Herzen einen Himmel und der Poesie Flügel schuf, und seine Lyrik fand die weichen, seelenvollen Töne, die bis dahin das deutsche Lied noch nicht gekannt hatte. Schon entwickelten sich die Keime größerer dramatischer Arbeiten, Faust und Götz von Berlichingen, die sich nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt (1771) weiter ausbildeten.

Neue literarische Verbindungen in Frankfurt hielten seine Productionslust rege; viele Entwürfe entstanden rasch nach einander, besonders zogen ihn die titanischen Charaktere an, die mit dem Bewußtsein genialer Kraft in die Welt treten und sich dem Strom der Gewohnheit und Schwäche entgegenwerfen. Jedoch während mehrere seiner Freunde durch unmäßige Vergeudung ihres Talents sich früh erschöpften und die Erwartungen, die sie anfänglich erregten, täuschten, leitete Goethe ein höheres Kunstgefühl, um die einzelne Dichtung langsam zur Vollendung reifen zu lassen. Manchmal konnte das Zaudern und Schwanken auch nachtheilig wirken. Um so nothwendiger war ihm ein Führer wie Merck, mit welchem er durch seinen Freund und nachherigen Schwager, Johann Georg Schlosser, bekannt wurde; das gerade und treffende Urtheil desselben hielt ihn nicht nur von den Abwegen überspannter Genialität zurück: er trieb auch, wo er das Rechte geleistet sah, zum Abschluß [35]). Dieser Bund wurde

[33]) „Shakspeare wirkte in unserer Straßburger Societät dergestalt, daß, wie man bibelfeste Männer hat, wir uns nach und nach in Shakspeare befestigten, die Tugenden und Mängel seiner Zeit, mit denen er uns bekannt macht, in unseren Gesprächen nachbildeten, an seinen Quibbles die größte Freude hatten und durch Uebersetzung derselben, ja durch originalen Muthwillen mit ihm wetteiferten“ (XXVI. S. 74 f.). [34]) Die lieblichen Schilderungen in Dichtung und Wahrheit haben für sie die lebhafteste Theilnahme erregt und wiederholt die Nachfrage nach ihren späteren Schicksalen veranlaßt. Das Nähere s. in: A. Stöber, der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Nebst Gedichten und Anderm von Lenz und Goethe, 1842; H. Düntzer, Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, S. 1—125. Schaefer, Goethe's Leben, I. S. 106—127. [35]) Wie viel Goethe auf Merck's Urtheil gab, sieht man aus den Briefen an Merck noch deutlicher als aus Dichtung und Wahrh., wo er die Freundschaft dieses Mannes nicht nach ihrem vollen Verdienste würdigt. Daß er Goethe's Wesen klar durchschaute, zeigt schon die treffende Aeußerung: „Dein Bestreben, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die Andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative

noch inniger durch die von Schlosser und Merck begonnene Herausgabe der Frankfurter gelehrten Anzeigen [36], an denen auch Herder Mitarbeiter war. Während Goethe beim Reichskammergericht zu Wetzlar den Reichsproceß studirte (1772), kam er auch durch Gotter mit dem Göttinger Dichterbunde in Berührung, dem er später, wo er mehrere Gedichte in den Göttinger Musenalmanach einsandte, näher trat [37]. Somit befand er sich im Mittelpunct der damaligen poetischen Gährung, die durch seinen Götz und Werther noch höher schwoll.

In dem Schauspiel Götz von Berlichingen (1773) war mit einem glücklichen Wurf allen Forderungen der bilderstürmenden Kritik genügt. Ein Stoff aus einer drang- und bewegungsvollen Periode der deutschen Geschichte [38], wo der Freiheitsstolz des biederherzigen Reichsritters mit der neuen Ordnung der Dinge in Collision geräth und einen letzten ehrenhaften Kampf besteht [39], die Behandlung desselben nicht nur in der Form, sondern auch im Geiste der Shakspearischen Dramen, die ungezierte Gradheit, die ehrliche Deutschheit der Charaktere, der rasche, durch alterthümliche Sprachwendungen noch mehr belebte Dialog, selbst einzelne Auswüchse der Derbheit, alles dies riß die deutsche Dichterjugend zum höchsten Enthusiasmus hin; auch dem

---

zu verwirklichen, und das giebt nichts wie dummes Zeug." Den Druck des Götz betrieb er mit den Worten: "Bei Zeit auf die Zäun', so trocknen die Windeln"; aber vom Clavigo sagte er, solch einen Quark müsse Goethe nicht wieder schreiben. [36]) Die Recensionen Goethe's (abgedruckt in den Werken XXXIII.) athmen Lessingischen Geist: kräftig und frei gegen schwächliche Alltäglichkeit, Regelwesen und Pedanterie, aber voll Verehrung gegen das Große und Schöne. Sich selbst zeichnet er S. 42 ff. [37]) s. Prutz, der Göttinger Dichterbund (1841), S. 276. 281 f. [38]) Goethe sah 1768 der Aufführung von Schlegel's Hermann auf dem Leipziger Theater zu, die "sehr trocken ablief". "Ich dachte nach, was man bei so einer Gelegenheit hätte thun sollen. Ich glaubte immer zu sehen, daß solche Stücke in Zeit und Gesinnung zu weit von uns ablägen, und suchte nach bedeutenden Gegenständen in der spätern Zeit, und so war dieses der Weg, auf dem ich einige Jahre später zu Götz von Berlichingen gelangte" (LX. S. 217). [39]) Der Jüngling hielt die rüstige Kraft gegen tückische Schwäche, die sich selbst bestimmende, sich selbst helfende Freiheit gegen die von außen einengende Beschränkung. Die in Dichtung und Wahrh. (XXVI. S. 143) dem Stücke untergelegte Tendenz ist eine spätere engherzigere Deutung. Daß Goethe mit richtiger Divination den Charakter des Götz treu hinstellte, ist nachgewiesen in: H. Zoepel, die Hauptmannschaft des Götz von Berlichingen im großen Bauernkriege :c. 1850. Vgl. H. Düntzer, Goethe's Götz und Egmont. Geschichte, Entwickelung und Würdigung beider Dramen, 1854.

kälteren Beurtheiler konnte nicht entgehen, wie bei aller Wildheit doch eine sichere Hand die Zügel lenkte, wie bei allen Wirren der Blick des Dichters besonnen das Ziel festhielt [40]). Die französisch Gebildeten wandten sich ab, als von einer Verirrung des Geschmacks [41]). In der ersten, anfangs unterdrückten [42]), Bearbeitung, wo das Liebesverhältniß Adelheids weiter ausgesponnen war, tritt noch deutlicher, als in der zweiten, der charakteristische Zug der Goethe'schen Poesie hervor, daß sie nämlich am liebsten bei dem Individuellen verweilt und die Irrwege und Verkettungen leidenschaftlicher Neigungen verfolgt, so daß auch in den historischen Dramen das Geschichtliche dadurch mehr in den Hintergrund gedrängt wird. Obwohl in der zweiten Bearbeitung des Götz das Gleichgewicht mehr hergestellt worden ist, wird doch die Aufmerksamkeit mehr auf die Scenen des Familien- und Hoflebens, als auf den gewaltsamen Strom des großen, Staat und Kirche erschütternden Reformationszeitalters gelenkt. Bei dem Mangel an lebendigem Interesse für das Große in der Entwickelung der Staaten und Völker, für historische Charaktergröße würde es ihm nicht gelungen sein, was er damals beabsichtigte [43]), die deutsche Geschichte in einer Reihe ähnlicher dramatischer Gemälde zu schildern, und er ließ diese Projecte, so wie auch seinen „Cäsar" [44]) bald wieder fallen. Es kann daher auch nicht befremden, als nächstes dramatisches Werk das Familiendrama Clavigo (1774) folgen zu sehen, worin Weislingens Wankelmuth und Reue in Scenen eines engeren Kreises wiederkehrt.

---

[40]) Folgende Aeußerung aus der Götz-Periode giebt uns eine treffliche Einsicht in Goethe's damalige dramaturgische Maximen (Bd. 44, S. 1 f.): „Es ist endlich einmal Zeit, daß man aufgehört hat, über die Form dramatischer Stücke zu reden, über ihre Länge und Kürze, ihre Einheiten, ihren Anfang, ihr Mittel und Ende, und wie das Zeug alle hieß, und daß man nunmehr stracks auf den Inhalt losgeht, der sich sonst so von selbst zu geben schien. Deßwegen giebt's doch eine Form, die sich von jener unterscheidet, wie der innere Sinn vom äußern, die nicht mit Händen gegriffen, die gefühlt sein will. Unser Kopf muß übersehen, was ein anderer Kopf fassen kann; unser Herz muß empfinden, was ein anderes fühlen mag. Das Zusammenwerfen der Regeln giebt keine Ungebundenheit, und wenn ja das Beispiel gefährlich sein sollte, so ist's doch im Grunde besser, ein verworrenes Stück machen, als ein kaltes." Das ist die damalige dramaturgia in nuce. [41]) — „imitation détestable des mauvaises pièces Angloises" — „ces dégoûtantes platitudes" Frédéric II. de la litér. allem. p. 47. [42]) Abgedruckt im Nachlaß (Werke, XLII.) nebst einer späteren Bearbeitung für die Bühne vom Jahre 1804. [43]) XXVI. S. 208. [44]) „Mein Cäsar..... scheint sich auch zu bilden" (Brief an Schönborn vom Jahre 1774. Werke, LX. S. 223).

Die Erzählung, welche Beaumarchais in seinen Memoiren von seinem Streit mit dem spanischen Schriftsteller Joseph Clavijo giebt, lieferte den Stoff, dem sich ein tragischer Ausgang leicht anhängen ließ. Mehrere Scenen bekunden aufs neue des Dichters Gewandtheit im dramatischen Dialog, aber das Stück ist doch nur nachlässig hingeworfen; Goethe hatte von seinen Kunstforderungen nachgelassen und nur ein bühnengerechtes Stück liefern wollen [45]).

Bei der Bearbeitung [46]) des Romans „Leiden des jungen Werthers“ stand ihm sein wahrer Dichtergenius mächtiger, als vielleicht bei keinem andern Werke, zur Seite. Goethe hatte mehrmals an sich selbst erfahren, wie unbewachte Neigungen, denen wir uns träumerisch überlassen, unser Empfinden und Denken dergestalt gefangen nehmen können, daß der Sieg über sie nicht ohne schwere Opfer gelingt. Während seines Aufenthalts in Wetzlar hatte er im Umgange mit dem hannoverschen Legationssecretär Kestner auch dessen Verlobte, Charlotte Buff, kennen gelernt und war von ihrer Anmuth so leidenschaftlich angezogen worden, daß er nur nach heftigen innern Kämpfen sich losriß, aber eben dadurch wie durch das fortgesetzte freundschaftliche Verhältniß zu ihnen die sittliche Stärke seines Charakters bewies [47]). Die Nachricht von dem Selbstmord des jungen Jerusalem (im October 1772), den er zu Leipzig und nachmals zu Wetzlar gekannt hatte, führte ihm lebhaft jene peinlichen Gemüthszustände vor [48]), und er gab, jetzt ein fernstehender Beobachter des Strudels der Leidenschaften, der ihn mit fortzuziehen gedroht hatte, ein naturgetreues Abbild ihres Werdens und Fortschreitens. Dadurch erhielten alle Erzeugnisse des Goethe'schen Genius die unübertreffliche Naturwahrheit, daß der Dichter in der eigenen Brust den Kreis menschlicher Empfindung und Leidenschaft vielfach durchmessen, auf den Höhen und Tiefen geweilt, das Leben durch das Leben kennen gelernt hatte. Ihm ward die künstlerische Darstellung des Durchlebten ein

---

[45]) s. in den Werken Bd. XXVI. S. 349 ff. LX. S. 222. — Wie Merck war auch Wieland unzufrieden, während F. H. Jacobi entzückt war; siehe F. H. Jacobi's auserles. Briefwechsel, I. S. 176 f. 180 f. [46]) Bearbeitet seit dem Sommer 1773, vollendet im März 1774, hgg. (anonym) im October 1774. [47]) Goethe und Werther. Briefe Goethe's, meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Documenten, hgg. von A. Kestner, 1854. 2. Aufl. 1855. [48]) Kestner's Bericht über die näheren Umstände dieses Selbstmordes, dessen nächste Ursache die Liebe zu einer verheiratheten Frau war, s. in „Goethe und Werther“. Sie bilden die Grundzüge zu dem zweiten Theil von Werther's Leiden. Philosophische Aufsätze von Jerusalem gab Lessing 1776 heraus.

Act der Befreiung und Beruhigung des Gemüths, der versöhnende Abschluß kleiner Lebensdramen, so daß er daher seine Dichtungen als eine Reihe von Selbstbekenntnissen bezeichnen konnte. Derselbe Dichter, dessen Objectivität man vorzugsweise gerühmt hat, ist zugleich der subjectivste; ihm war die seltene Künstlernatur zu Theil geworden, das Subjective von sich abzulösen, es wie ein Naturphänomen zu objectiviren und die Genesis wie die Entwickelung klar darzustellen.

Werther ist gleichsam eine aus lyrischen Fragmenten mit dramatischer Kunst zusammengesetzte Novelle. Das Interesse steigert sich bis zur tragischen Katastrophe, die noch ergreifender wird durch die romantische Anschauung der Natur, in der die menschliche Empfindung sich wiederspiegelt, durch den Nebelschleier der Ossian'schen Selmalieder, hinter welchem wir das frühe Grab des Jünglings ahnen. Der Stil ist von der Musik der Empfindung wie eingegeben, keine Blumen der Rhetorik, noch romanhafte Schminke, sondern ein Hauch der Natur, sanft umspielend wie Morgenlüfte im Frühling oder wie Nachthauch schauernd. Keine Goethe'sche Dichtung hat so gewaltig die Welt ergriffen, wie diese. Es als Kunstwerk aufzufassen, war die Zeit nicht im Stande; man nahm ein pathologisches Interesse und sah in Werther einen Helden, der mit einem reichen, glühenden Herzen einer kalten Verstandeswelt zum Opfer gefallen, und diese Auffassung schienen des Dichters einleitende Zeilen selbst zu unterschreiben. Er versuchte in der späteren Bearbeitung vom Jahre 1782 durch Zusätze, namentlich durch die Erzählung von dem leidenschaftlichen Bauernburschen, das Krankhafte in Werther's Gemüthszustande mehr hervorzuheben und Lottens Benehmen feiner zu motiviren, doch vielleicht auf Kosten der Wirkung des Ganzen. Insofern diese Dichtung eine Apologie des Selbstmordes zu sein schien, ward die Wertherschwärmerei als eine gefährliche Krankheit der Zeit von den orthodoxen Theologen wie von den moralischen Aufklärern und Pädagogen verschrieen. Beide Parteien, Goeze an der Spitze der einen, Nicolai an der der andern, erhoben, als wäre Christenthum und Moral bedroht, ihre Warnungsstimmen; sie verhallten unbeachtet [49]).

[49]) s. das Verzeichniß der durch Werther veranlaßten Schriften bei Jördens, II. S. 169 f. Nicolovius über Goethe, S. 19—25; Boas' Nachträge zu Goethe's sämmtlichen Werken, I. S. 229—235, wo auch Goethe's Spottgedicht „Nicolai auf Werther's Grab" abgedruckt ist (S. 13). Nähere Erörterungen über die Gegenschriften sowie über das Verhältniß der Bearbeitungen und Uebersetzungen s. in Düntzer's Studien zu Goethe's Werken, S. 89—209; J. W. Appell, Werther und seine Zeit, 1855. Schlosser's Gesch. des achtzehnten

Während Werther einen Chor von lebensmüden Elegikern hinter sich herzog, lebte Goethe in Kraft und Wonne des Schaffens. Eine Menge poetischer Arbeiten, die größtentheils beim Entwurf stehengeblieben sind, drängt sich in jene Jahre zusammen; seinem poetischen Fluge schien kein Ziel zu hoch zu sein. Er fühlte mit Prometheus[50]) den Stolz des Schöpferdranges, mit Faust[51]) brach er mit dem dünkelhaften Wissen seiner Zeit, das ihm keine Befriedigung gewährte, und griff in das bewegte Leben, mit dem ewigen Juden[52]) machte er sich auf, die Welt zu umschweifen und über Zeiten und Geschlechter der Menschen hinwegzublicken, Mahomet[53]) sollte, ähnlich wie „Cäsar", den Kampf des Geistes mit der trägen Masse darstellen. Von allen diesen Entwürfen, „den kühneren Griffen in die tiefere Menschheit", übte nur Faust eine dauernde Anziehungskraft aus, so daß ihn dieser bis zur letzten Lebensstufe begleitete. Die muntere Laune des Augenblicks griff jedes äußere Ereigniß gleich als einen poetischen Stoff auf und drängte zu kleinen humoristischen Productionen, welche die Geradheit und Derbheit des altdeutschen Witzes in Hans Sachs' Manier[54]) erneuerten. In Pater Brey[55]), Sa-

---

Jahrb. ꝛc. IV. S. 178 ff. Goeze schrieb „kurze und nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers" ꝛc. 1775; Nicolai: „Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes", 1775 („aus der rohen Hausleinwand zugeschnitten"); s. Goethe, XXVI. S. 231; im Auszuge bei Appell a. a. O. S. 104 ff. [50]) Vgl. H. Düntzer, Goethe's Prometheus und Pandora, 1850. Das Fragment wurde 1833 im 33. Bde. der Werke zum erstenmal gedruckt. Der Monolog des Prometheus, ein selbstständiges Gedicht, erschien 1774 und gab die zufällige Veranlassung zu dem Streite über Lessing's Spinozismus. [51]) Der größte Theil der in der Ausgabe von 1790 befindlichen Fragmente ist 1774 und 1775 niedergeschrieben. [52]) „Ich ergriff den wunderlichen Einfall, die Geschichte des ewigen Juden — episch zu behandeln, um an diesem Leitfaden die hervorstehenden Puncte der Religions- und Kirchengeschichte — darzustellen". XXVI. S. 309, wo der Plan dargelegt ist. Fragmente stehen Bd. 56. S. 19 ff. [53]) Ueber den dramatischen Plan s. XXVI. S. 267 ff. Nur „Mahomet's Gesang", ursprünglich ein Wechselgesang zwischen Ali und Fatema, zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach auf 1774, ferner Mahomet's Hymne und ein Dialog zwischen ihm und seiner Pflegemutter Halima (letztere gedruckt in Schöll's Briefen und Aufsätzen von Goethe ꝛc. 1846) haben sich erhalten. [54]) „Es schien diese Art so bequem zur Poesie des Tages, und deren bedurften wir jede Stunde." H. Sachs' Verdienst brachte das Gedicht „Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung" zu Ehren. [55]) Dieser Scherz bezieht sich auf die empfindsamen Vorlesungen Leuchsenring's im Hause der Frau v. Laroche, s. Wagner in

tyros, Jahrmarktsfest zu Plundersweilern stecken Vorfälle und Personen aus Goethe's nächster Umgebung; Bahrdt wurde mit seiner Entweihung der Evangelien im „Prolog &c." zurechtgewiesen; Wieland büßte in Götter, Helden und Wieland für „seine moderne Mattherzigkeit in Darstellung jener Riesengestalten der markigen Fabelwelt" [56]); in Hanswursts Hochzeit oder der Lauf der Welt schritt die humoristische Keckheit am meisten über die Grenzen des Anstandes hinaus [57]).

Die Liebe zu Lili (Elisabeth Schönemann), woran sich eine Zeit lang (1775) die schönsten Lebenshoffnungen knüpften [58]), weckte noch einmal die reizendsten Klänge der Jugendlyrik [59]). Mit den Stollbergen bereiste er im Sommer 1775 zum ersten Male die Schweiz und genoß den Umgang mit Lavater, mit dem ihn damals die innigste Freundschaft verband. Außer einigen Scenen des Faust verfaßte er 1775 die Singspiele Erwin und Elmire, Claudine von Villabella sowie Stella „ein Schauspiel für Liebende" (hgg. 1776). In diesen Dramen ging sein Talent von seiner Höhe herab; Stella ist nur ein schwaches Nachglimmen des Wertherischen Feuers; die spätere Umarbeitung des Schlusses, wodurch ein tragischer Ausgang an die Stelle der Bigamie gesetzt ward, konnte nur hinsichtlich der Moral, nicht des künstlerischen Werthes bessern. Dieser ward auch den beiden Singspielen erst durch eine nachmalige Umarbeitung zu Theil. Doch beschäftigte ihn auch schon ein größerer Entwurf — Egmont.

---

der Vorrede zu den Briefen an Merck, S. XVI. „Unter der Maske des Würzkrämers steckt Merck, Balandrino stellt Herdern, Leonore dessen Braut vor". (Wagner in den Nachträgen zu den Briefen an und von Merck, S. 286). „Satyros oder der vergötterte Waldteufel" ist gleichzeitig, nicht wie in den Werken Bd. 13 angegeben ist, von 1770; s. Bd. 60. S. 316. Die Beziehung ist nicht deutlich. [56]) Worte aus einem Briefe an Schönborn von 1774 (LX. S. 222). Vgl. XXVI. S. 328 ff. [57]) s. das Schema, Bd. 48. S. 86 ff., ein Fragment, Bd. 57. S. 257 ff. Zur Charakteristik dieser „frechen Art" (XXXI. S. 5) dienen auch viele epigrammatische und parabolische Gedichtchen, z. B. Kenner und Künstler, Kenner und Enthusiast, Sendschreiben, Künstlers Fug und Recht, Autoren, Recensent, Diner zu Coblenz u. s. w. [58]) Goethe's Schilderung in Dicht. und Wahrh. ist sehr unklar und leidet an Widersprüchen und Ungenauigkeiten. Siehe das Nähere in Schaefer's Leben Goethe's, I. S. 190—214. Düntzer's Frauenbilder &c. S. 262—405. In das Jahr 1775 fallen hauptsächlich die Briefe an Auguste Stolberg. (Hgg. 1839). [59]) „Neue Liebe, neues Leben", „an Belinden", „auf dem See", „vom Berge", „an ein goldenes Herz" u. s. w., auch die Lieder in den Singspielen Erwin &c. und Claudine.

Goethe's Verlöbniß mit Lili ward im Herbst 1775 durch die Macht äußerer Verhältnisse gelöst. Die Trennung von Frankfurt war ihm jetzt willkommen. Er war den weimarischen Prinzen auf ihrer Durchreise durch Frankfurt auf ihren Wunsch von dem Herrn von Knebel [60]) vorgestellt worden und gewann bei der ersten Bekanntschaft ihre Zuneigung dermaßen, daß Karl August, als er 1775 die von seiner Mutter Amalia bis dahin vormundschaftlich geführte Regierung des Herzogthums antrat, ihn in seine Nähe berief; am 7. November 1775 traf er in Weimar ein. 1776 erhielt er als herzoglicher Legationsrath Sitz und Stimme im „geheimen Conseil" [61]). Wieland empfing ihn mit enthusiastischer Verehrung; Herder ward im Herbst 1776 herbeigezogen; über beide aber erhob sich, nicht unbeneidet, der jüngere Dichter, der Freund und Günstling des Herzogs [62]). Die Genialität drang in das ganze Hofleben ein, denen zum Aergerniß, welchen ein freies, frisches Geistesleben, das von der steifen Hofetikette und den prüden Gesellschaftsformen sich nicht beengt wissen will, ein unbegriffenes Räthsel war; die Herzogin Amalie war vor Allen die Seele dieses geistreichen Hofcirkels [63]). Ein Liebhabertheater unterhielt die Neigung zu dramatischen Vorstellungen und stattete auch die Hoffestlichkeiten poetisch aus. Für dieses verfaßte Goethe mehrere dramatische Kleinigkeiten, das Schauspiel die Geschwister (1776), das Singspiel Lila (1777), das Monodrama Proserpina und die Posse „die Empfindsamen" (1777), später umgearbeitet: der Triumph der Empfindsamkeit, worein er die Proserpina einschaltete und dadurch travestirte. Sein 1777 entworfener neuer Roman Wilhelm

---

60) Karl Ludwig von Knebel, geb. 1744 zu Wallerstein im Oettingen'schen, 1773 zu Weimar als Instructor des Prinzen Constantin, † zu Jena 1834. Nachlaß und Briefwechsel, hgg. von Varnhagen v. Ense und Th. Mundt, 3 Bde. 1835. Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, 1851. 2 Thle. Ueber sein Verhältniß zu Goethe s. Düntzer's Freundesbilder aus Goethe's Leben, 1853. 61) Ueber diese Periode giebt Goethe selbst wenig Nachrichten. Hauptquelle ist: Briefe Goethe's an Frau von Stein, hgg. von A. Schöll, 1848 ff. 3 Bde. Manche Aufschlüsse geben die Merck'schen Briefsammlungen und Goethe's Briefe an Lavater, hgg. von Hirzel, 1833; ferner F. W. Riemer, Mittheilungen über Goethe 2c. 1841. 2 Thle. 62) Die bekannten Worte der Verehrung: „Klein ist unter den Fürsten Germaniens 2c.", überwiegen alle officiellen Huldigungen. Der edle, hohe Sinn des Fürsten hat sich in den Briefen an Knebel, an Merck und Andere das schönste Denkmal gesetzt. 63) „Ich begreife nicht, wie wir ohne sie existiren wollten". Wieland an Merck, i. J. 1784. Vgl. W. Wachsmuth, Weimars Musenhof in den Jahren 1772 — 1807, historische Skizze, 1844.

Meisters Lehrjahre knüpfte daher die Bildungsgeschichte des Helden an das Interesse für die Bühne.

Von den Zerstreuungen des Hoflebens führte indeß die Liebe zu Charlotte von Stein den Dichter in die Tiefen des Gemüths zurück; selbst die 1779 übernommenen Geschäfte der Kriegs- und Wegbaucommission veranlaßten ihn zu längeren Entfernungen und Reisen im Lande, wo ihm in der Stille der schönen Natur die Muse am willigsten begegnete. Der titanische Ungestüm verschwand. Eine zweite Periode des Lebens und Dichtens entwickelte sich, welche in der Bearbeitung der Iphigenie (in Prosa [64]), 1779) zuerst ihren vollen Ausdruck erhielt und in dem Entwurf des Torquato Tasso (1780. 81) und der Fortsetzung des Egmont, der 1782 fast abgeschlossen ward, sich weiter kund gab, während das Singspiel Jery und Bätely, eine Frucht der im Herbst 1779 mit dem Herzog unternommenen Schweizerreise [65]), ferner die Vögel nach Aristophanes (1780) und das Singspiel die Fischerin (1782) noch von der Frische des heitern Humors zeugten.

Inzwischen war er 1779 zum wirklichen Geheimrath ernannt. 1782 ward er in den Adelstand erhoben und übernahm das Amt des Kammerpräsidenten. Obwohl er sich jetzt mit größerem Eifer den Staatsgeschäften widmete [66]), unterdrückten sie doch nicht, wie es der Welt damals scheinen mochte, den Dichtergenius in ihm. Heimlich bildeten sich schon junge Knospen des zweiten Dichterfrühlings, die unter dem Himmel Italiens sich entfalten sollten. Wir brechen hier ab, um nicht die stürmische Literaturbewegung, aus der Goethe sich jetzt herausgezogen hat, aus den Augen zu verlieren.

---

[64]) H. Düntzer, die drei ältesten Bearbeitungen von Goethe's Iphigenie 2c. 1854. [65]) „Die Gebirgsluft, die darinnen weht, empfinde ich noch, wenn mir die Gestalten auf Bühnenbrettern — entgegentreten“. Werke, XXXI. S. 7. Die Schilderung der Reise von Genf auf dem Gotthard s. im 16. Bde. der Werke (Briefe aus der Schweiz, zweite Abtheil.). [66]) L. Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen, 1834. — Eine Ernennung Goethe's zum Kammerpräsidenten hat nicht stattgefunden, obgleich er es thatsächlich in den nächsten Jahren war. Die Kammer ward angewiesen, „bei wichtigen, aus der gewöhnlichen Bahn herausschreitenden Geschäften“ seinen Rath einzuholen. Vgl. Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit, eine Vorlesung 2c. von Friedr. v. Müller, 1832.

Zweites Capitel.

Lyrische Poesie. Göttinger Dichterbund. Volkslied. Ballade. Romanze. Idylle.

Die Verkündigung einer Natur= und Volkspoesie ging wie ein Evangelium durch Deutschland. Der Faden derselben läßt sich im Norden bis nach Holstein und Dänemark, im Süden bis in die Schweiz verfolgen; sie suchte neue Literaturstätten auf, während es in der älteren Heimat der Gelehrtenpoesie, Leipzig, Halle, Halberstadt und Berlin, öde ward. In welcher Weise durch dies Streben nach Natur das Lied und die Idylle umgestaltet, Ballade und Romanze in den Kreis der Dichtung eingeführt wurden, haben wir an Herder und Goethe gesehen; es bleibt uns noch übrig den weiteren Kreis zu durchwandern, in dessen Mittelpunct sie stehen.

Im nördlichen Deutschland stellt sich die Naturpoesie friedlich neben die Klopstockische Kunstpoesie. Klopstock hatte durch die Bardenpoesie beide vermittelt und sich dadurch eine neue günstige Stellung zur Literatur erworben; wie einst als Sänger der Religion und der Liebe, so gewann er jetzt ein neues Geschlecht von Jünglingen als Sänger des Vaterlandes, als Vertheidiger der Natur gegen die Regel. Seine Hermannsschlacht und seine Gelehrtenrepublik haben für jene Jahre eine große Bedeutung. Auch Gerstenberg griff mächtig in die Literatur mit seinen „Literaturbriefen" (1766. 67), seinem "Skaldengesang" und seinem Trauerspiel „Ugolino" ein. In jenen nahm er, gleichzeitig mit den Herder'schen Fragmenten, das Wort für Shakspeare, Ossian und die Percy'schen Volkslieder; wie diese Lectüre ihn aufregte, wie sie auch den Dichter der „Tändeleien" mit einem neuen Geiste erfüllte, geben seine Dichtungen kund.

Die Poesie des Matthias Claudius [1]) macht ähnliche Uebergänge. Anfangs verfaßte er „Tändeleien" (1763) in Gerstenberg's

[1]) Geb. 1740 (nicht 1743, wie häufig angegeben wird) zu Reinfeld im Holsteinischen; er studirte zu Jena und lebte dann mit geringen Unterbrechungen in Wandsbeck bei Hamburg; 1770—1775 Herausgeber des Wandsbecker Boten; diesen Titel behielt er auf seinen späteren Schriften bei: Asmus omnia sua secum portans oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten, Thl. 1. 2. 1775. Thl. 3. 1778. Thl. 4. 1783 u. s. w. Thl. 8. 1812. Werke, 4 Bde. 1819 ff. 7. Aufl. 1844. Er starb zu Hamburg im Hause seines Schwiegersohns Perthes, 1815.

Weise; dann suchte er die einfachsten Weisen volksmäßiger Dichtung zu treffen. Diese lagen seinem kindlichen, frommen, den ländlichen und häuslichen Freuden hingegebenen Gemüthe so nahe, daß Wort und Bild, im heiteren wie im ernsten Liede, sich ungesucht zusammenfinden [2]). In dem kleinen Kreise seiner Lyrik weiß er sich mit naiver Anmuth zu bewegen, nur muß er aus diesem nicht herausgehen; daher ist er in der Erzählung nicht glücklich und verfällt z. B. in „Goliath und David" in den bänkelsängerischen Romanzenton, den Löwen nach Hamburg gebracht hatte. Auch in den Prosaaufsätzen befliß er sich einer naiven populären Schreibart, die jedoch nach und nach manierirt ward; die Klarheit und Natürlichkeit verlor sich, als die religiöse Mystik ihn auf einen engeren Kreis gemachter Gefühle beschränkte [3]).

In einem noch weit höheren Grade schien Gottfried August Bürger [4]) (geb. 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen) zum Volksdichter berufen zu sein. Wir müssen einen Blick in das Leben dieses Mannes werfen, weil sein Dichten mit demselben im engsten Zusammenhange steht. Seine Neigung zur Poesie erwachte schon auf dem Pädagogium zu Halle, wo er mit seinem Freunde Göckingk poetische Uebungen trieb und mit dem halberstädtischen Kreise in Verbindung kam. Während seiner Studienjahre zu Halle ward er mit dem Professor Klotz bekannt, der ihn in seinen Neigungen bestärkte, zugleich aber einen nachtheiligen Einfluß auf seine Sitten hatte. Die Sinnlichkeit riß die Zügel an sich, und der bessere Genius in ihm hatte nicht Energie genug, sie wieder zu fassen und das Leben zu lenken. Als er 1768 sich nach Göttingen wandte und das Studium der Theologie mit der Jurisprudenz vertauschte, ergab er sich wieder einer ausschweifenden Lebensweise; er gerieth in die dürftigste Lage. An literarischen Beschäftigungen richtete er sich wieder etwas empor;

---

[2]) Z. B. das Rheinweinlied, das Abendlied, „Täglich zu singen", Frau Rebecca mit ihren Kindern am Maimorgen u. s. w. [3]) „Er sank, seitdem er St. Martins Buch in die Hände bekommen und übersetzt hatte [1782], in die ganz abgeschmackte Mystik der sogenannten Martinisten, welche von der Art ist, daß sie dem gesunden Verstande, der heitern und unschuldigen Lebensfreude und jeder Belehrung von außen allen Zugang versperrt". Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrh. rc. IV. S. 173. [4]) L. Chr. Althof, einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürger's rc. 1798 (auch in den meisten Ausgaben seiner Werke). G. A. Bürger, ein Aufsatz von O. R. L. (Woltmann) in den Zeitgenossen, 1817, Bd. 2. Abthl. 2. Bürger's Leben von H. Döring, 1826. 1848.

sein poetisches Talent erwarb ihm die Bekanntschaft mit Boie, dem Herausgeber des Musenalmanachs; dieser nahm sich seiner mit der thätigsten Freundschaft an und verschaffte ihm 1772 die Stelle eines Justizbeamten zu Altengleichen bei Göttingen.

Durch Klotz war Bürger auf die Dichter des Alterthums hingewiesen worden; daher entstand die Bearbeitung der Nachtfeier der Venus und die Verdeutschung einiger Gesänge der Ilias [5]). Entscheidend für sein ferneres Dichten wurden Shakspeare [6]), Ossian [7]) und vor Allem die Percy'sche Sammlung, endlich Herder's Abhandlung von Volksliedern [8]) und Goethe's Götz [9]). Was Dramatisches in ihm durch Shakspeare (besonders Macbeth und Hamlet) und Goethe lebendig geworden war, ging auf die Balladendichtung über. Mit Lenore, seinem Meisterstück, eroberte er sich 1773 mit einem Schlage die ganze Nation. 1774 schloß er die Ehe mit dem „besten, sanftesten Geschöpf unter der Sonne"; aber der dämonische Trieb, der in ihm einmal entfesselt war, ließ ihn kein ruhiges Glück genießen. Die Reize der jüngeren Schwester seiner Frau entzündeten eine Leidenschaft [10]),

---

[5]) Ein Bruchstück der Uebersetzung des ersten Gesanges in Jamben erschien 1771 in Klotz' deutscher Bibliothek, Bd. VI. Später versuchte er eine Uebersetzung in Hexametern. „Anthia und Abrokomas, aus dem Griechischen des Xenophon" o. O. u. J. ward von Bürger selbst vernichtet und ist daher sehr selten. [6]) 1777 übersetzte er die Hexenscenen im Macbeth, 1783 das ganze Drama. „Shakspeare war so sehr ihr [B.'s und seiner Freunde] Liebling, daß sie in ihrem Cirkel nur in seinen Ausdrücken zu reden pflegten". Althof. [7]) Proben einer Uebersetzung des Ossian erschienen 1779 im Deutschen Museum. [8]) „Welche Wonne, als ich fand, daß ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volks und mithin der Natur, deutlicher und bestimmt lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herder's Lehre einigermaßen entsprechen". Brief an Boie, 1773. [9]) Siehe über einen Brief Bürger's Goethe, XLVIII. S. 91. [10]) Bürger täuscht sich selbst mit den Worten: „Schon als ich vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweite, die damals noch ein Kind war (!), im Herzen". In seinen Briefen erscheint er anfangs als der glücklichste Ehemann, bis das lüsterne Auge blühendere Reize fand, und Auguste sich zu einer Theilung mit Molly (nicht einer Entsagung) verstand. Molly gab ihm einen Knaben, der bei Bürger's Schwester erzogen ward. Bürger behauptet (Selbstschilderung an Elise, 1790), seine Frau nie durch ein rohes unfreundliches Wort gekränkt zu haben, obgleich er sie nicht liebte. Charakteristisch sind seine Worte: „Da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureißen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegenüberliegenden, von mir selbst erkannten, bewunderten und geliebten Guten

die Erwiderung fand. Diese Doppelehe löste 1784 der Tod der Frau, und Bürger ward der rechtmäßige Gatte seiner Molly, die ihm „hart hinterm Traualtar" schon wieder entrissen wurde. Kaum war die Bürde des Bewußtseins einer unsittlichen Leidenschaft von ihm genommen, da traf ihn dieser Schlag, der wie vernichtend sein ganzes Dasein durchfuhr. Ueberdies fehlte es nicht an andern Bedrängnissen, mißglückten Speculationen, Anklagen, die ihn 1784 seine Entlassung zu nehmen nöthigten.

Er lebte seit 1785 wieder in Göttingen, wo er als Privatdocent über Kantische Philosophie Vorlesungen hielt [11]) und 1789 eine kärglich besoldete außerordentliche Professur bekam. Aber der Kelch des Leidens war noch nicht geleert; er füllte sich ihn aufs neue durch die 1790 leichtsinnig geschlossene dritte Ehe, die nach zwei unglücklichen Jahren wieder aufgelöst werden mußte [12]). Nun war seine Kraft gebrochen. Die drückendste Armuth zwang ihn, für Buchhändler um Lohn zu übersetzen; sogar sein „wohlersungenes Lorbeerreis, sein einzig Glück und seine Habe" zerpflückte ihm Schiller's Kritik. Kein Mäcen fragte nach dem Dichter der Lenore, keine hülfreiche Hand that sich auf. Er siechte langsam zum Grabe, wo er 1794 Ruhe fand.

Das Mitleid, das darüber sich neigt, hält das strenge Urtheil zurück. Es ist jedoch eine müssige Frage, was er unter günstigeren Lebensverhältnissen für die deutsche Poesie hätte werden können; schwerlich etwas Besseres. Wie sein Charakter, war auch seine Dichter-

---

nachzustreben, so muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterstützenden Temperaments halten." Vgl. Bürger's Ehestandsgeschichte, eine Sammlung von Actenstücken, 1812. [11]) Daraus entstanden die „Hauptmomente der kritischen Philosophie" (hgg. 1803) und das „Lehrbuch der Aesthetik", hgg. von K. Reinhard, 1825. 2 Bde. [12]) Die haarsträubenden Einzelnheiten dieser häuslichen Leiden und Ehebruchsgeschichten findet man in Bürger's ausführlichem Bericht „an Elisens Mutter" (7.—12. Februar 1792). Es geht zugleich daraus hervor, daß B. nur durch Verschwendung und Unordnung im Haushalt (schon die erste Frau war darin nachlässig) in Armuth gerieth; er berechnet, daß er im Jahre 1791 über 1200 Thaler eingenommen und trotzdem 400 Thaler Schulden gemacht habe. „Ich fürchte", schreibt er am Schlusse, der Schwiegermutter den kleinen Agathon empfehlend, „von dem er freilich nicht sicher weiß, ob er sein Kind ist", (Ehestandsgesch. S. 237) — „ich fürchte, daß die großen Leiden dieser Ehe den Samen des baldigen Todes in mir befruchtet haben. Sowohl am Leibe als an der Seele fühle ich mich mehr ermattet, als jemals. Ich kannte nie Husten und Brustbeklemmungen, jetzt kann ich beides nicht mehr los werden. Auch sehe ich keine Freuden des Lebens mehr vor mir."

anlage ohne Energie und Selbstständigkeit; sein Gefühl ist mehr feurig als tief, seine Einbildungskraft mehr lebendig, als schöpferisch; es ist eine stürmische Hitze, keine in sich gesammelte concentrirte Kraft. Wo lebhafte Eindrücke von außen ihn anregen, vermag er sich emporzuschwingen, und die an guten Mustern frühzeitig geübte Sprachgewandtheit leitet ihn oft glücklich in der Kunst der Schilderung, die aber, als eine mehr äußerliche, mehr blendend und effectvoll, als reinpoetisch ist. Das Schauerliche, wodurch seine Balladen (Lenore, die Entführung, des Pfarrers Tochter von Taubenhain, der wilde Jäger und andere) so wirksam sind, ist aus den nordischen Balladen, dem Macbeth und Hamlet mehr anempfunden, als aus dem Quell des eigenen Gefühls geflossen, und größtentheils lehnen sie sich an die englischen Vorbilder an. In dieser Gattung leuchtet übrigens sein dichterisches Verdienst am glänzendsten, indem er mit der Kunst lebendiger Schilderung und Erzählung, die sich besonders durch die Bearbeitung des Homer ausgebildet hatte, seine Stoffe erweitert und dramatisch zurechtlegt. Der Schmelz der Romantik blieb ihm fremd. In der anspruchsloseren Erzählung (z. B. der brave Mann, Frau Magdalis) und in dem herzlichen Liede erscheint er am natürlichsten; auch die künstliche Form des Sonetts, das durch ihn wieder zu Ansehen gebracht ward, beseelte er durch wahres Gefühl, als er es nach Molly's Tode zum Ausdruck stiller Trauer machte. Minder glücklich ist er in der höhern Gattung der Lyrik; er hat nicht die stille Höhe über den Wirren des Lebens gewinnen können, nicht die geistig-sittliche Durchbildung und Reife, welche zu wahrer poetischer Erhebung befähigen. Sein hohes Lied von der Einzigen, das ihm selbst „das Meistersiegel der Vollendung an der Stirn zu tragen" schien und oft als Meisterstück gerühmt worden ist, kann höchstens als rhetorisches Kunstwerk blenden und durch seine individuellen Beziehungen ein pathologisches Interesse einflößen. Sein unsicherer Geschmack ließ ihn von künstlicher Höhe auch wieder zum Niedrigsten herabsinken; die bänkelsängerischen burlesken Erzählungen, worin er Antikes und Christliches travestirt, können nur damit etwas entschuldigt werden, daß er wirklich für volksmäßig hielt, was gemein war. Denn ein Volksdichter zu sein, war das Ziel seines Strebens [13]).

[13]) Gedichte, 1778. 1789. Dritte (verbesserte und vermehrte, doch mit Weglassung von 36 verworfenen Gedichten) Ausgabe von K. Reinhard, 1796. 2 Thle. (oft wieder aufgelegt). Vermischte Schriften, 1797. 1798. 2 Thle. Werke, hgg. von K. Reinhard, in mehreren Ausgaben. Ausgabe von Bohtz in 1 Bde. 1835. 1844. — Schiller's strenge, aber gerechte Kritik erschien 1791 in

Der Göttinger Musenalmanach [14]) hatte auf die Ausbildung der lyrischen Poesie und auf die Empfänglichkeit und Theilnahme der Nation für dieselbe einen überaus wohlthätigen Einfluß. Nach dem Muster des französischen almanac des muses (seit 1765) gab Boie [15]), der als Hofmeister sich in Göttingen aufhielt, in Verbindung mit Gotter 1769 den ersten deutschen Musenalmanach (auf das Jahr 1770) heraus. In diesem war noch die alte lyrische Schule nach allen Seiten hin vertreten. Als Boie 1770 die Redaction allein übernahm und sich mit den poetischen Talenten unter der studirenden Jugend in Verbindung setzte, erhielt der Almanach nach und nach eine jugendlichere Farbe. Zuerst kam Bürger mit Boie in Verbindung, dann Hölty [16]) und Miller [17]), endlich 1772, als Bürger sich schon von Göttingen entfernte, Voß [18]), Hahn, Cramer, die Grafen Christian und Leopold zu Stolberg [19]). Anfänglich war es ein Verein in der

der Allg. Literaturzeitung. A. W. Schlegel nimmt in seiner Kritik (Charakteristiken und Kritiken, Bd. 2. S. 1 ff., kritische Schriften, Thl. 2. S. 1 ff.) eine rücksichtsvollere Position, um seinem Publicum zu gefallen und zugleich Schiller zu meistern, trifft aber im Resultat mit ihm zusammen. [14]) Zu dem Folgenden ist vor Allem: Prutz, der Göttinger Dichterbund (1841) zu vergleichen, wo man die genauesten und ausführlichsten Nachweisungen beisammen findet.

[15]) Heinrich Christian Boie, geb. 1744 zu Meldorp in Holstein, † 1806 als dänischer Etatsrath. Gedichte, 1770; die späteren sind nicht gesammelt worden. Seine Briefe an Knebel s. in dessen Nachlaß, II., die an Merck in den Briefen an Merck, hgg. von Wagner, 1835.

[16]) Ludwig Heinrich Christoph Hölty, geboren 1748 zu Mariensee im Hannoverschen, studirte zu Göttingen 1769—73 Theologie, † zu Hannover 1776. Ueber sein Leben s. Voß' Vorrede zu Hölty's Gedichten; Miller, über Hölty's Charakter, in der Sammlung von Miller's Gedichten.

[17]) Johann Martin Miller, geb. zu Ulm 1750, studirte 1770—74 zu Göttingen Theologie, später Prediger und Professor am Gymnasium zu Ulm, † 1814. Ueber sein Leben s. Zeitgenossen, IV. S. 73 ff.

[18]) Johann Heinrich Voß, geb. 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen („Erinnerungen aus meinem Jugendleben" in der Antisymbolik, II. S. 176—210 und vor den Briefen 2c. I. S. 3—37), studirte zu Göttingen 1772—1775; seit 1775 in Wandsbeck als Herausgeber des Musenalmanachs; 1778 Rector zu Otterndorf im Lande Hadeln, 1782—1802 zu Eutin, darauf in Jena und seit 1805 Professor zu Heidelberg, wo er 1826 †. — Briefe von J. H. Voß nebst erläuternden [biographischen] Beilagen, hgg. von A. Voß, 1829—33. 3 Bde. Biographie von F. E. Th. Schmid in der Ausgabe der Werke, 1835. — Ueber Hahn und Cramer (Sohn des Joh. Andreas Cramer) s. Prutz, Göttinger Dichterbund, S. 358 ff.

[19]) Söhne des Grafen Christian Günther zu Stolberg, Obervorstehers einer königlich dänischen Amtmannschaft im Holsteinischen; jener wurde 1748

Weise der bremischen Beiträger; in wöchentlichen Versammlungen wurden unter Boie's Vorsitz die Gedichte der Mitglieder kritisirt. Durch Voß, Hahn und die Stolberge erhielt der Bund („Hainbund") eine Klopstockische deutschthümelnde Richtung, und neben den literarischen machten sich sittlich-patriotische Zwecke geltend; das über Wieland's Dichtungen bei Gelegenheit der Feier von Klopstock's Geburtstag verhängte Autodafé erregte in ganz Deutschland Aufsehen. Der Beifall Klopstock's, der sich selbst als Bundesgenossen aufnehmen ließ, seine Hindeutung auf den Bund in der „Gelehrtenrepublik", endlich seine persönliche Anwesenheit in Göttingen steigerte den Enthusiasmus aufs höchste; man trug sich mit weitsehenden poetisch-patriotischen Projecten, die mit der Trennung der Bundesglieder (1774) bald wieder zerflossen.

Die Bundeszeit war die Glanzperiode des Almanachs. Die Gedichte der Bundesglieder, dann die von Bürger, der zu dem engeren Bunde nicht gehörte, von Claudius und Goethe verschafften demselben eine Verbreitung und einen Beifall, wie sie kein ähnliches Unternehmen wieder genossen hat. Den jungen Dichtern gewährte er den Vortheil, daß ihre ersten Versuche gleich unter ein großes Publicum eingeführt wurden [20]).

Durch die Jugendlieder der Göttinger Genossen geht ein und derselbe Grundzug. Einerseits ist es der Freiheitsstolz des Klopstockischen Bardenwesens, der als patriotische Erhebung und sittlich-republikanischer Rigorismus hervortritt, andererseits sind es die sanftern Empfindungen der Jugendfreundschaft, der Sehnsucht nach Natur und Unschuld; hier knüpfen sie an die Volkspoesie an, zu der damals die gesammte Lyrik hinstrebte. Neben pathetischen Oden, wo außer Klopstock auch Ramler als Vorbild in Ehren stand, finden sich daher die einfachen Weisen des Volksgesanges; aus der Anhänglichkeit an ländliche Natur und Sitte entstand eine neue Form der Idylle. An größere epische und dramatische Compositionen haben sich die Göttinger Barden nicht gewagt; denn die Dramatiker Leisewitz und Sprickmann, welche mit

---

zu Hamburg († 1821), dieser 1750 zu Bramstedt geboren, † 1819. — Lebensumriß ꝛc. 1821. Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, von A. Nicolovius, 1846.

[20]) Boie übergab 1776 die Redaction des Musenalmanachs an Voß und begann mit Dohm die Herausgabe des deutschen Museums (1776—1791). Voß gab seinen Musenalmanach (von 1778—1787 in Verbindung mit Göckingk) in Hamburg (bis 1800) heraus. Den Göttinger Almanach redigirte von 1776—1778 Bürger in Gemeinschaft mit Göckingk, dann von 1778—1794 Bürger theils allein, theils mit Reinhard, bis 1801 Reinhard. Die Literatur der Musenalmanache s. in Gödeke's Elf Büchern ꝛc. I. S. 727 f.

dem Bunde in einige Berührung kamen, können hier nicht mitgezählt werden. Die bedeutendsten Leistungen, die aus der Mitte des Bundes hervorgingen, sind die Dichtungen von Hölty, Miller, Leopold Stolberg und Voß.

Hölty ist ein weiches, sinniges Gemüth; seine süßesten Genüsse findet er in der Stille der Natur bei Frühlingsblumen und Nachtigallengesange; all sein irdisches Verlangen ging in den bescheidenen Wunsch auf: „eine Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit einer Silberquelle und ein Weib in meine Hütte!" [21]). So wahr und warm, wie er sie empfand, malt er uns die Reize ländlicher Einfalt; eine sanfte Melancholie spielt auch in die heitere Poesie herein, eine Ahnung des frühen Verblühens des Lebens und seiner Reize. Bewegt er sich auch nur in einem engen Kreise von Gefühlen, so sprechen diese doch so innig aus seinen Liedern und Elegieen, sogar den Oden, deren antike Formen er durch naiven Ausdruck aufzuschmelzen wußte, wie kaum irgend ein anderer Lyriker, daß das Wenige, was er gedichtet hat, genug ist, um dem edlen in der Blüthe der Jahre hingeschiedenen Dichter die dauernde Liebe der Nation zu sichern [22]).

Miller schlägt in seinen Gedichten [23]) ähnliche Töne an, doch ungleich schwächer und mattherziger. Er beginnt mit Trinkliedern, erotischen Schäferpoesieen und Minneliedern, die noch ganz nach der Gleim'schen Schule schmecken; dann macht er auch mitunter die patriotische Mode mit und widmet den Grafen Stolberg eine wuthvolle Tyrannenode; allein sein eigentliches Element ist doch die weiche Sentimentalität, die seinem Roman Siegwart (1776) eine unverdiente Celebrität verschaffte; die schwäbische Natur verleugnet sich nicht. In seinen späteren Productionen sinkt er unter das Mittelmäßige.

Bei den Stolbergen und Voß tritt der Einfluß Klopstock's und der griechischen Poesie, namentlich Homer's und Theokrit's, stärker hervor. So sehr sie daher anfänglich den Sturm und Drang der siebziger Jahre theilen, so sind sie es doch vornehmlich, welche durch

---

[21]) s. im Leben Hölty's von J. H. Voß, wo die aus einem Briefe ausgezogenen Stellen ihn trefflich charakterisiren. Vgl. die Ode an Voß. [22]) Gedichte besorgt durch seine Freunde F. L. Graf zu Stolberg und J. H. Voß, 1783. 2. A. 1795. Neu besorgt und vermehrt von J. H. Voß, 1804 und öfter; neueste Ausgabe 1847. Voß hat mehrere Gedichte weggelassen und die ausgewählten corrigirt, womit er Hölty's Nachruhm keinen geringen Dienst erwiesen hat. [23]) J. M. Miller's Gedichte, 1783. „Sollt' ich wieder dichten, so wären's hauptsächlich geistliche Lieder und Lieder für den Landmann" heißt es am Schluß des Vorberichts.

ihre Uebersetzungen und Nachahmungen griechischer Dichtung der Formlosigkeit, in welche die deutsche Poesie gerathen war, entgegenarbeiten. Was die eigenen Productionen betrifft, so sind die Gedichte des Christian Stolberg [24]) kaum erwähnenswerth, wenn man auch Wärme und Innigkeit des Gefühls anerkennen kann. Leopold Stolberg war ein Jüngling von tiefer und lebhafter Empfindung, empfänglich für alles, was Geist und Gemüth anregen und bilden konnte; er ist der begeisterte Jünger Klopstock's, er theilt die ästhetischen und sittlich-patriotischen Zwecke der Göttinger Freunde. Sein Gefühl spricht am innigsten und wahrsten aus den in einfacher Volksweise gehaltenen Liedern, welche durch die zarte, anspruchslose Form (z. B. „Süße, heilige Natur" rc.) zum Theil Volkslieder geworden sind. Die Oden und Hymnen der Jugendperiode sind voll kühner, zum Theil auch wahrer Begeisterung, mag auch in einigen das Haschen nach Effect nicht zu verkennen sein. Sein patriotisches Gefühl hängt sich nicht an das abstracte Bardenwesen, sondern versenkt sich in den ritterlich-christlichen Geist der deutschen Vorzeit, so daß seine Balladen und Romanzen (Ritter Rudolf, die Büßende rc.) den Uebergang zu der eigentlichen Romantik machen. Von dem Geist der Freiheit, der noch in den Jamben (1784), einer Reihe satirischer Zeitbilder, auf kräftige Weise sich äußert, fiel er mehr und mehr ab, indem er mit pietistischen und katholisirenden Tendenzen sich befreundete, was sich schon 1788 durch die orthodoxe Befehdung von Schiller's „Götter Griechenlands" kund gab. Er gerieth mit sich und seiner Zeit in Widerspruch und suchte festen Boden im Schooß der katholischen Kirche, zu der er 1792 heimlich übertrat und 1800 sich öffentlich bekannte [25]). Diese trübe Ansicht von Leben und Kunst liegt schon auf den Schilderungen der italienischen Reise [26]), mehr noch auf den späteren Schriften, besonders der vom katholischen Standpuncte aus

---

[24]) Sie erschienen zuerst mit denen des Bruders, hgg. von Boie, 1779, mit dem charakteristischen Motto aus der Aeneis (VII. vs. 674 sq.). Gemeinschaftlich gaben die Brüder auch die Schauspiele mit Chören (1787) und die vaterländischen Gedichte (1815) heraus. [25]) Die Schriften, welche dieser Uebertritt veranlaßte, s. bei Jördens, IV. S. 738 f. Am bittersten ward er von Voß besprochen in der Schrift: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? 1819 (im 3. Heft des Sophronizon) und: Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe nebst einem Anhang über persönliche Verhältnisse, 1820. Vgl. Voß und Stolberg rc. von C. A. F. Schott, 1820. [26]) Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien [1791. 92] von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, 1794. 4 Bände.

bearbeiteten „Geschichte der Religion Jesu Christi" [27]). Die poetischen Versuche dieser Periode sind Erzeugnisse einer geschwächten Kraft, doch immer noch ein Beweis, daß seine Poesie mehr als ein jugendlicher Sturmlauf war, daß sie sein Leben durchdrang und begleitete.

Voß besaß wenig ursprüngliches Dichtertalent; zu bewundern ist aber, was er durch Uebung nach classischen Mustern, durch unablässiges tüchtiges Streben mit dem, was ihm verliehen war, erreicht hat. Nur der seinem Gemüthe inwohnenden sittlichen Energie verdankt er seine Stellung in der Literatur. Auch in seinen Poesieen bietet sie für das, was der Dichter allerdings vermissen läßt, einigen Ersatz.

Die ärmlichen Verhältnisse, unter denen er herangewachsen war, hatten ihn, wie Herder, früh auf sich selbst gewiesen und Druck und Unbill durch Selbstständigkeit und Entschiedenheit überwinden gelehrt. Aus dieser Schule seiner Jugend, die freilich auch eine idyllische Seite hatte, nahm er eine gewisse Härte und Herbheit in die männliche Lebensperiode herüber. Auch diese gewährte ihm an äußeren Glücksgütern wenig; seine Ansprüche an das Leben hielten sich jedoch bescheiden in engen Schranken; der trauliche häusliche Herd, ein Kreis wohldenkender Freunde, einfache ländliche Natur und die Beschäftigung mit den Studien des Alterthums, die der Jüngling begeistert ergriffen hatte, das umschloß die ganze Fülle seiner Wünsche. Solche Verhältnisse waren nicht geeignet, eine vielseitige Lebensansicht in ihm auszubilden; allein es reichten auch nicht die Versuchungen der Welt in die stille Abgeschlossenheit seines Daseins; er konnte mit festem Sinn die vorgezeichnete Bahn verfolgen. Bei einem solchen einseitigen, vom Leben abgezogenen Bildungsgange kann die Wissenschaft gedeihen, aber nicht die Poesie. Sein dichterisches Verdienst erscheint daher gering gegen das des Alterthumsforschers und Uebersetzers, welches uns später noch einmal auf ihn zurückführen wird.

Gleich bei seinem Eintreten in den Göttinger Verein zieht uns seine sittliche Reinheit, seine kräftige Gesinnung, seine Begeisterung für alles Edle und Schöne zu ihm hin; keiner der Genossen hat mit solch inniger Erinnerung an jenen Tagen der Jugendfreundschaft und der Jugendträume gehangen, wie er. Wie er damals mit dem poetischen Streben des Bundes ein sittliches und patriotisches in Verbindung setzte, so hängen sich auch später an alle seine Dichtungen didaktische Tendenzen an; sie sollen die redliche und rechtliche Gesinnung, von der er sich erhoben fühlte, den Sinn für Natur und einfältige

---

[27]) 1807—18. 15 Bde. — Ausg. der Werke beider Brüder, 1820—25. 20 Bde.

Sitte, für häusliches Glück und treues Wirken im Volke wecken und stärken; in solchem Sinne wünschte er ein Volksdichter zu sein [28]). Aber um ein Dichter für das Volk zu werden, auch nur für den Kreis, welchen seine Poesie zunächst in Aussicht nahm, reicht die sittliche Wärme nicht hin; seine Lieder sind schwerfällig und ohne Melodie; seine Heureigen, Ernte- und Kartoffellieder sind nie vom Volke gesungen worden; aber im ernsten reflectirenden Liede, wo er sich dem Stil der Kirchenlieder nähert, erhebt er durch edle Gesinnung; in dem Neujahrsliede hat er sich selbst übertroffen, indem die weiche Gemüthsstimmung eine poetische Höhe gewinnt und alle sonstigen Härten und Schroffheiten fern hält, so daß selbst die Form hier flüssiger ist, als in den übrigen Liedern.

Die Oden erhalten theilweise Kraft und Schwung durch seine ernste Gesinnung, die mit der Wärme der Begeisterung der Menschheit höchste Güter, edle Sitte, Freiheit und Fortschritt des Geistes, zu wahren und zu fördern strebt; gleichwohl liegt der größere Werth derselben auf der Seite der metrischen Composition. Durch die kunstvolle Technik in Nachbildung antiker Sylbenmaße hat er, ein Geistesbruder Ramler's, um unsere Sprache sich ein großes Verdienst erworben, das freilich in den Augen der Nachwelt schwindet, weil sie, im Besitz der Früchte, die Mühe des Erringens nicht richtig zu würdigen vermag.

Nirgend begegnen wir Voß lieber, als im Gebiete der Idylle. In einer Zeit, wo der Ruf nach Naturwahrheit Loosung geworden war, mußte diese Gattung eine andere Gestalt erhalten, als da sie in einem sentimentalen Arkadien ihre Heimat hatte. Zwischen dieser älteren Manier und der genialen Derbheit schwanken noch die idyllischen Schilderungen des Malers Friedrich Müller [29]) hin und her. In der „Schafschnur" (1775) und dem „Nußkernen" giebt er naturgetreue Genrebilder des Landlebens im derben Stil der Originalgenies,

---

[28]) „Man hielt ehedem Hofpoeten. — Gewiß einen bessern Erfolg verspricht die jetzige Periode unserer Literatur, wenn man einen Landdichter bestellte, den Herz und Pflicht antrieben, die Sitten des Volks zu bessern, die Freude eines unschuldigen Gesangs auszubreiten, jede Einrichtung des Staats durch seine Lieder zu unterstützen, und besonders dem verachteten Landmann feinere Begriffe und ein regeres Gefühl seiner Würde beizubringen". In einem Briefe an den Markgrafen von Baden von 1775. (Briefe, III. 2. S. 108.) [29]) Gewöhnlich Maler Müller genannt; geb. zu Kreuznach 1750, seit 1778 [nicht 1776] in Rom, wo er 1781 zur katholischen Kirche übertrat und bis an sein Ende blieb; † 1825 als königlich bayrischer Hofmaler. — Maler Müller's Werke, 1811. (1825). 3 Thle. Seine dramatischen Werke s. unten.

während er in „Adams erstem Erwachen“ (1778) die weichliche Prosa Geßner's nachahmt. In „Bacchidion und Milon“ (1773), „der Satyr Mopsus“ (1775) zieht er das Naive und Idyllische in das Burleske herüber; in „Ulrich von Coßheim“ verschmilzt er es mit der ritterlichen Romantik; selten tritt daher bei ihm das Idyllische rein hervor.

Bei den meisten Genossen des Göttinger Bundes war die Anhänglichkeit an ländliche Sitten schon durch die Eindrücke ihrer Kinderjahre gegeben, und es trat daher die Neigung zum Idyllischen schon in ihren lyrischen Dichtungen hervor. Miller und Hölty versuchten sich namentlich auch in der „Bauernidylle“. Wer aber hätte liebevoller die patriarchalische Dorfsitte darzustellen vermocht, als Voß? Nicht erst führte ihn die Uebersetzung der Odyssee zur idyllischen Poesie, sondern vielmehr, weil sein ganzes Wesen in den idyllischen Lebenszuständen Wurzel schlug, ward er von Pindar, den er anfangs zu übersetzen sich vorgenommen hatte, gleichsam durch einen richtigen Instinct zur Odyssee geführt. Weil er den gemüthlichen Reiz der einfachen Zustände, die ihn umgaben, tief empfand, so mußte ihm auch die Ueberzeugung kommen, daß zur poetischen Darstellung nichts mehr, als die treue Darlegung und Abschilderung derselben erforderlich sei; dazu war aber die Homerische oder Theokritische Darstellungsweise die einzig mögliche Form [30]). Wo er sich dieser getreu anschließt und die Schilderung des gemüthlichen Stillebens frei, ohne Nebenabsicht, walten läßt, wie namentlich im „siebzigsten Geburtstag“ und der „Luise„, da folgen wir ihm mit Wohlgefallen in den behaglichen, wenn auch engen, Kreis. Wo er aber didaktisch, z. B. gegen Leibeigenschaft und Aberglauben, wirken will oder sich zu humoristischer Darstellung zwingt, wird er schwerfällig und nicht selten ungenießbar. Das Beste, was er in der idyllischen Gattung zu leisten vermochte, faßte er in dem Idyllenkranze „Luise“ [31]) zusammen, welchem nach

---

[30]) Die Idyllen sind, bis auf eine von 1800, zwischen den Jahren 1774 und 1785 verfaßt, aber in der Gesammtausgabe (Königsberg 1800) sehr verändert und zum Theil umgearbeitet. [31]) Zuerst 1783. 1784 im Musenalmanach und im Merkur; dann „Luise, ein ländliches Gedicht in 3 Gesängen“, 1795 (überarbeitet und erweitert); 1807 („vollendete Ausgabe“), oft wieder aufgelegt. Es sollte noch eine Idylle folgen, enthaltend „die Schilderung der Nachhochzeit auf dem Schlosse, die feierliche Einsegnung des jungen Paars in der Kirche —, die Hochzeitsgeschenke von allen Dorfbewohnern, und die Trennung von Eltern, Gespielen und allem, was ihren Jugendgefühlen Reiz gegeben“. Ern. Voß in Voß' Briefen, III. 2. S. 83. — Sämmtliche Gedichte, 1802. 6 Bde.; als Beilage: Zeitmessung der deutschen Sprache. Ausgabe letzter

dem ursprünglichen Plane auch „der siebzigste Geburtstag“ eingeflochten werden sollte. „Das Edelste“, so berichtet uns seine Gattin, „was er in sich fühlte, wollte er in den Familienkreis seines Pfarrers von Grünau legen, in ihm selbst sein Ideal eines Landpfarrers geben. Die Luise sollte in allen Lebensverhältnissen dargestellt werden, auch als Kind und im ersten Aufkeimen ihrer Liebe“. Man muß daher auch, um gerecht zu sein, dies Gedicht als einzelne Idyllen, nicht als ein episches Ganzes betrachten. Wer nicht mit falschen Anforderungen hinzutritt, sondern für das Idyllische überhaupt Sinn hat, dem wird die liebliche Naivetät der Schilderungen, über welche der klare Himmel der Unschuld und Liebe sich breitet, stets den reinsten Genuß gewähren [32]), und er wird in solcher Genremalerei einzelne prosaische Auswüchse, welche die späteren Bearbeitungen eher vermehrt, als getilgt haben, verzeihlich finden. Die poetischen Mittel, welche Voß zu seinen Idyllen verwendet, sind so einfach, daß er eine Menge Nachahmer nach sich zog, von denen viele die farblosen Copieen eines prosaischen Stilllebens für Poesie ausgaben, z. B. Friedrich August Wilhelm Schmidt, Pfarrer zu Werneuchen in der Mark [33]) (1764—1832).

In zweien seiner Idyllen („de Winterawend“, 1776, und „de Geldhapers“, 1777) machte Voß einen Versuch, die niederdeutsche Volkssprache zur idyllischen Darstellung zu gebrauchen. In dieser Benutzung der naiven Volksmundarten folgte man ihm weniger in Norddeutschland, als im Süden, wo dieselben mehr poetische Elemente enthalten. In schweizerische Mundart kleidete Martin Usteri [34]) (aus Zürich, 1763 — 1827) die lieblichen Schilderungen heimatlicher Sitte ein („de Vikari“, „de Herr Heiri“), bald in seiner Umgebung, bald in der Vorzeit gemüthlich verweilend; er ist auch im Volksliede vortrefflich („Freut euch des Lebens“ rc.).

Hand, 1825. 4 Bdchen. Ausgabe in 1 Bde. 1835. 1845. 3 Bde. (mit Biographie von Hense). [32]) Goethe „verehrte sie leidenschaftlich“, wie er sich selbst ausdrückt (XXX. 248), womit die Xenie „Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz rc.“ zu vergleichen ist. Schiller's Urtheil s. in einer Anmerkung zu der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung. — Goethe's Recension der Vossischen Gedichte s. in den Werken, Bd. 33. S. 146 ff. [33]) Gedichte, 1796. Almanach romantisch-ländlicher Gemälde für 1798 (Berlin). Almanach für Verehrer der Natur, 1801. Almanach der Musen und Grazien für 1802 (Berlin). Auf ihn bezieht sich Goethe's Parodie „Musen und Grazien in der Mark“. [34]) W. Wackernagel bezeichnet Usteri als „den bedeutendsten Idylliker, den wir besitzen“. — Dichtungen, hgg. von David Heß, 1831. 3 Thle.

Die „allemannischen Gedichte“ Hebel's [35]) haben zwar auch einen ähnlichen idyllischen Grundton, doch verläßt er schon die Schranken der eigentlichen Idylle; durch Bild und Allegorie belebt er die Natur in unserer Phantasie und knüpft auf die naivste und ungezwungenste Weise an die Schilderung der Natur ideale Lebensansichten an. Er ist daher mit Claudius zu vergleichen, mit dessen Wandsbecker Boten auch sein „rheinischer Hausfreund“ [36]) die naiv-launige, populäre Darstellung gemein hat. Grübel's [37]) „Gedichte in Nürnberger Mundart“ reihen sich den obigen Dichtungen in sofern an, als auch in ihnen das Mundartige und Locale einen gewissen idyllischen Eindruck macht; allein er führt uns, statt in die freie Natur, in die Dumpfheit der Spießbürgerlichkeit und Kleinstädterei, die er freilich in manchem seiner Gedichte treffend und anziehend zu schildern weiß.

Der Hang zur Naturmalerei, den wir von den Göttinger Dichtern ausgehen sahen, gewann in der lyrischen Poesie eine große Ausdehnung, und die von Lessing's Laokoon verscheuchte malerische Poesie kehrte noch einmal unter andern Formen wieder. Friedrich von Matthisson [38]) bildete die Mischung von Naturschilderung und elegischer Empfindung zu einer eigenthümlichen Manier aus, die eine Zeitlang durch falschen Schimmer blendete. Seine Gedichte sind eine kunstvolle Mosaik; keine innere Nothwendigkeit des Gedankens hält sie zusammen, sondern er häuft Bild auf Bild, ohne doch das Geschilderte zu klarer Anschauung zu bringen und in unserer Phantasie lebendig zu machen. Von den rein lyrischen Gedichten haben die älteren mehr Wahrheit des Gemüths, als die späteren, wo an die Stelle des einfachen Ausdrucks der

---

[35]) Johann Peter Hebel, geb. 1760 in dem von ihm besungenen Thal der Wiese zu Hausen bei Schopfheim, † als badenscher Prälat zu Schwetzingen, auf der Reise, 1826. — Allemannische Gedichte, zuerst 1803. Ins Hochdeutsche übersetzt von Scheffner, 1811 (2. A. 1827); von Girardet, 1821; von Adrian, 1824; von Frh. von Budberg, 1827. — Goethe's Recension s. in den Werken, Bd. 33. S. 166 ff. [36]) Rheinländischer Hausfreund, 1808—11; Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes, 1811 und öfter; rheinischer Hausfreund, 1814. 1815. — Sämmtliche Werke, 1832—34. 8 Bde. und öfter.

[37]) Johann Konrad Grübel, geb. 1736 zu Nürnberg, widmete sich dem Beruf seines Vaters, welcher ein Flaschner war, † 1809. Gedichte in Nürnb. M 1798—1812. 4 Bde. Goethe's Recension s. in den Werken, Bd. 33. S. 178 ff.

[38]) Geboren 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg; † zu Wörlitz 1831. — Lieder, 1781. 2. A. 1783. Gedichte, 1787; seitdem zahlreiche Auflagen. Schriften, 1825—1829. 8 Thle. (nebst Selbstbiographie); literarischer Nachlaß, 1832. 4 Bde. Schiller's Recension (in dessen Werken) urtheilt zu nachsichtig. — Leben von H. Döring, 1833.

Empfindung eitele Affectation und Phrasenkünstelei tritt. Die Ideenarmuth versteckt der Glanz einer überaus wohlklingenden Diction, welche über eine durch die Bemühungen der Meister fortgebildete und erweiterte Dichtersprache gebieten konnte. Matthisson's Freund, Salis [39]), besaß mehr wahres, tiefes poetisches Gefühl und spricht im ungekünstelten Liede am innigsten zu unserm Herzen; das Lied „das Grab" ist eine Perle unserer lyrischen Poesie. Oefter jedoch macht er sich von der Manier seines Freundes abhängig, ohne es diesem an Wohllaut der Sprache und des Reims gleichthun zu können.

Echte lyrische Poesie ist selten. Das schwächere Talent, das die lebendige Quelle der Poesie nicht in sich fühlt, nimmt, um effectvoll zu sein, zu rhetorischen Mitteln seine Zuflucht. Die daraus entstehende schwülstige und sentimentale Manier kann bei dem Mangel an Empfänglichkeit für rein gehaltene Poesie immer auf ein großes Publicum zählen, wenn auch, wie die Geschichte der Poesie lehrt, ein solcher Glanz, welcher durch Mittel, die außer der Poesie liegen, errungen worden ist, immer schnell vorübergeht. Es mögen hier noch einige der bekannteren Lyriker folgen, welche durch die rhetorisirende Sentimentalität eine gewisse Familienähnlichkeit erhalten.

Zuvörderst müssen wir nochmals des Gleim'schen Kreises gedenken. Daß die in diesem ausgebildete Manier noch in dieser Periode nachwirkt, konnten schon die Namen Gotter, Göckingk, Jacobi andeuten. Diese traf die poetische Revolution der siebziger Jahre auf einer Lebensstufe, wo ihre Kraft noch nicht geschwächt war; sie wurden daher von dem neu hereindringenden Strom der Poesie mit ergriffen und gehoben. Am treusten blieb Gotter auf dem älteren französirenden Geschmack hängen, den er in jener Zeit noch zu vertheidigen den Muth hatte. Göckingk schloß sich mehr seinen Göttinger Freunden an und versuchte in den „Liedern zweier Liebenden" (1777) die Darstellung des leidenschaftlich bewegten Gefühls. Ueber J. G. Jacobi's Gedichten der zweiten Periode hätte man den tändelnden Anakreontiker, für den er noch meistens gilt, vergessen sollen; nur selten stört in diesen noch ein Rest der frühern süßlichen Sentimentalität; aus den meisten spricht ein männliches, von einer erhabenen Lebensansicht durchdrungenes Gemüth, auch wo elegische Betrachtungen laut werden, und in Schönheit der Sprache kann er es mit den Lyrikern seiner Zeit aufnehmen.

---

[39]) Johann Gaudenz von Salis-Seewis, geboren 1762 zu Seewis in Graubünden, † in Malans 1834. — Gedichte, „gesammelt durch seinen Freund F. Matthisson", 1793 (oft aufgelegt).

Vom halberstädtischen Kreise geht auch Tiedge[40]) aus; die hier gewonnene poetische Richtung entsprach ganz den Frauenkreisen, in denen er sich die größte Zeit seines Lebens bewegte. Seine Poesie ist, wie die Matthisson's, der auf ähnliche Weise der Frauenwelt huldigte und ihre Huldigungen empfing, auf die weibliche Gemüthswelt berechnet und verdankt den Frauen ihren Ruhm; Männer haben nie viel auf ihn gehalten. Selbst seine Urania, ein oft gepriesenes religiöses Lehrgedicht, ist ohne Tiefe des Gedankens; Kantische Philosopheme sind mit religiöser Empfindsamkeit verbrämt, und auch die gelungeneren Partieen blenden nur durch den Glanz oratorischer Diction, die er geschickt zu verwenden versteht; in seinen Elegieen, z. B. auf dem Schlachtfelde von Kunnersdorf, findet man dasselbe schönrednerische Pathos.

Die Matthisson-Tiedge'sche Frauenpoesie ist auch auf mehrere Dichterinnen übergegangen, Friederike Brun[41]) (1765—1835), die Freundin Matthisson's, Elisa von der Recke[42]) (1756 — 1833), Tiedge's Freundin und Pflegerin, Luise Brachmann[43]) (1777—1822), in deren Dichtungen Schmerz und Klage eine traurige Wahrheit hatten, Sophie Mereau[44]) (verehelichte Brentano, 1762—1806), welche in den Dichtungen ihrer letzten Periode sich die Manier der romantischen Schule aneignete.

Es stellt sich nach dem Obigen deutlich heraus, was auch der Verlauf der dramatischen Dichtung zeigen wird, daß unsere Poesie in dem Feuer des achten Jahrzehends keineswegs ganz umgeschmolzen ward, sondern den Stürmern und Kraftgeistern alsbald die Sentimentalen wieder nachrückten. Die Geschichte jener Jahre giebt hinlängliche Erklärung, weßhalb in der Lyrik so wenig männliche Kraft sich erhielt und die Hitze so schnell verflog oder doch nur durch rhetorischen Pomp erkünstelt ward. Es hat auch diese Gattung der Lyrik noch ihre Vertreter. Zunächst mag, als solcher, Schubart[45]) hier eine Stelle

---

[40]) Christoph August Tiedge, geb. 1752 zu Gardelegen in der Altmark, † zu Dresden im Hause der Frau Elise von der Recke 1840. — Urania, zuerst 1801. Elegieen und vermischte Gedichte, 1803 u. s. w. Werke, hgg. von Eberhard, 1823—1829. 8 Bde. und öfter. Leben und poetischer Nachlaß, hgg. von Falkenstein, 1841 ff. 4 Bde. Eberhard, Blicke in Tiedge's und Elisa's Leben, 1844. [41]) Gedichte, hgg. von Matthisson, 1795. 4. Aufl. 1805. 2. 3. Thl. 1812. 1830. [42]) Gedichte, hgg. von Tiedge, 1806. 3. A. 1816. [43]) Gedichte, 1800. N. A. 1808. Auserlesene Dichtungen, 1824—26. 6 Thle. [44]) Gedichte, 1800. 1802. 2 Thle. (im 2. Thle. „Seraphine")

[45]) Christian Friedrich Daniel Schubart, geb. 1739 zu Obersontheim in Schwaben, † zu Stuttgart 1791. — Leben und Gesinnungen, von ihm selbst

finden, der noch mitten in der Genieperiode wurzelt. Von Natur zu weicher Empfindung geneigt, ward er erst durch die Irrsale seines Lebens in die stürmische Wildheit geworfen, welche gegen die bestehenden Verhältnisse in offenen Kampf gerieth. Zu einer charaktervollen Opposition gebrach es ihm aber an Ruhe und sittlicher Energie; doch war die kühne Freimüthigkeit seiner deutschen Chronik (1774—1778) in jener Zeit des Schweigens etwas werth; wie gefahrbringend sie war, erfuhr er auf dem Hohenasperg, wo er zehn Jahre lang (1777—87) widerrechtlich gefangen gehalten ward; hier gewann die weiche Empfindung wieder die Herrschaft, so daß er sein Kerkerleiden als den Weg zu seiner Bekehrung ansah, und in solcher Stimmung sein Leben beschrieb. Seine Poesieen springen zwischen diesen Extremen hin und her. In einigen drängt sich ein wildes Kraftgefühl in pomphafter, nach Klopstock gebildeter Sprache hervor, z. B. in der „Fürstengruft", dem „ewigen Juden", einer Rhapsodie aus einem größeren epischen Ganzen, das die Hauptepochen der Geschichte zusammenfassen sollte. Der naive Ausdruck des Gefühls ist ihm nur in einigen seiner Lieder gelungen. In den Volksliedern laufen noch viele Plattheiten unter; in den geistlichen Liedern ist mehr forcirte Frömmigkeit, als gehobene Gemüthsstimmung. Bemerkenswerth ist, daß die Jugendgedichte Schiller's zum Theil unter den Einflüssen der Schubart'schen Lyrik entstanden sind.

In Norddeutschland pflanzte sich die Klopstockische Lyrik in der Weise der Göttinger Dichter, namentlich Vossens, bei mehreren Odendichtern fort. Auf diesem Stamm erwuchsen die Dichtungen Kosegarten's [46]), die übrigens, durchaus unselbstständig, eine Musterkarte der damaligen Poesie liefern, pathetisch-schwülstige Oden und Rhapsodieen, Legenden im Herder'schen Stil, Lieder nach dem Englischen und Schottischen, eine Jucunde in dem häuslichen Ton der Vossischen

---

im Kerker aufgesetzt, 1791. 93. 2 Thle. (durch ein Loch in der Wand einem Mitgefangenen dictirt, da ihm alle Schreibmaterialien genommen waren). Schubart's Charakter, von seinem Sohne L. Schubart, 1798. Leben aus seinen Briefen, von D. Fr. Strauß, 1849. — Sämmtliche Gedichte, 1785. 1786 (mit neuem Titel 1787). 2 Bde. und öfter. Gesammelte Schriften und Schicksale, 1839 ff. 8 Bde.

[46]) Ludwig Theobul Kosegarten, geb. 1758 zu Grevesmühlen in Mecklenburg, 1792 Prediger zu Altenkirchen auf Rügen, seit 1808 Professor zu Greifswalde, † 1818. — Gedichte, 1788. 2 Bde. und öfter. Rhapsodieen, 1790—1794. 3 Bde. u. s. w. Sämmtliche Dichtungen, herausgegeben von seinem Sohne J. G. L. Kosegarten, 1824—1827. 12 Bde. (nebst Biographie).

Luise, endlich Schauspiele und Romane. Auch die Poesie des Dänen Jens Baggesen[47]) ist von Klopstock, Voß und Schiller eingegeben; sie blendete damals durch einen gewissen Glanz der Sprache und phantastische Aufgeregtheit, ist aber ohne Tiefe. Sein bestes Gedicht, Parthenais oder die Alpenreise[48]), gehört unter die Nachahmungen von Vossens Luise.

In dem neuen Jahrhundert schlossen die nach rhetorischer Fülle und Erhabenheit strebenden Lyriker sich inniger an Schiller als an Klopstock an, während die romantische Schule an Goethe anknüpfte und sowohl der Matthisson'schen als der Schiller'schen Schule opponirte.

Drittes Capitel.

Drama. Roman.

Als wir die dramatische Dichtung durch Gottsched's und Lessing's Zeiten verfolgten, fanden wir das Bühnenwesen in weitem Abstande von den Bestrebungen derjenigen, welche ein Höheres als die Unterhaltung des großen Haufens in Aussicht nahmen. Diese Stellung der Poesie zur Bühne ward in der uns nun vorliegenden Periode um Vieles verändert, wenn gleich noch keineswegs eine völlige Ausgleichung der beiderseitigen Anforderungen erfolgte.

Die Bühne und der Stand der Schauspieler hatten nach und nach in den Augen des Publicums an Achtung gewonnen. Seitdem Konrad Eckhof[1]) mit echtem Künstlerbewußtsein und ungemeinem Talent ein Muster in jeder Art der dramatischen Darstellung geworden war, lernten auch die Schauspieler über der handwerksmäßigen Routine die Kunst einsehen und schätzen; auch Lessing's Lehren waren in diesen Kreisen nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen. Als nach und

[47]) Geb. 1764 zu Corsör auf Seeland, † 1826. — Gedichte, 1803. 2 Thle. Poetische Werke in deutscher Sprache, hgg. von den Söhnen rc. 5 Thle.
[48]) Gedichtet 1795. 1796, hgg. 1802; umgearbeitet 1807; die letzte, 1823 vollendete Umarbeitung in der Ausgabe der Werke.

[1]) Ueber Eckhof, der schon vor 1760 auf der Hamburger Bühne glänzte und 1778 zu Gotha starb, s. zwei Aufsätze in Iffland's Almanach für Theater rc. auf das Jahr 1807; Prutz' Vorlesungen rc., Lessing von Danzel und Guhrauer, II. 1. S. 143 f.

nach die Fürsten und die höheren Stände sich der deutschen Bühne annahmen, als man in mehreren Städten stehende Theater errichtete, wurden auch die Anforderungen an die Schauspielkunst gesteigert. Extemporirte Komödien, Harlekinaden, fast der ganze Vorrath der wandernden Truppen war unbrauchbar geworden, ein neues Repertoire mußte geschaffen werden, Theaterdichter wurden angestellt und gewannen Einfluß auf die künstlerische Bildung der Schauspieler.

Die höhere Stellung der Bühne, das regere Interesse des gebildeten Publicums verfehlte seine Rückwirkung auf die Poesie nicht. Bei der dichtenden Jugend stieg die Lust zu dramatischen Productionen; die Lectüre Shakspeare's trat hinzu; endlich ward mit Goethe's Götz dieser Drang völlig entfesselt; ja die Wirkung dieses Drama's war gerade deßhalb so gewaltig, weil man durch dasselbe erst auf den Standpunct gehoben wurde, Shakspeare zu verstehen und nachzuahmen. Die Stücke indeß, welche durch Götz und die Shakspearischen Dramen hervorgerufen wurden, führten so sehr über die Schranken der Bühne hinaus, daß dieser von dem Aufschwunge der dramatischen Poesie wenig Gewinn erwachsen wäre, wenn nicht zu gleicher Zeit Lessing's gleichfalls viel bewunderte und nachgeahmte Emilia Galotti zum Bühnenmäßigen zurückgeleitet, wenn nicht Schröder [2]) als Director des Hamburger Theaters das Band zwischen der Poesie und der Bühne dadurch befestigt hätte, daß er kühn genug war, sich den genialen Zeitrichtungen anzuschließen, den Shakspeare und die Erzeugnisse der stürmischen Genialitäten auf die Bühne zu bringen. Shakspeare's Hamlet (nach der Schröder'schen Bearbeitung) ward 1776 zu Hamburg zur Aufführung gebracht und mit rauschendem Beifall aufgenommen; die Vorstellungen mußten schnell hinter einander wiederholt werden [3]). Nach dem ersten glücklichen Schritte konnte er es wagen auf dieser Bahn fortzugehen. In den nächsten Jahren (1776—80) brachte er Othello, Lear, Macbeth, Richard II., Heinrich IV. und mehrere der kleineren Stücke zur Aufführung. Brockmann, der den Hamlet und Othello gab, glänzte 1777 mit seinen Darstellungen in Berlin; Schröder verpflanzte auf seiner Kunstreise in Deutschland die Shakspearischen Dramen nach Wien, Mannheim, München. Somit verdient Schröder neben Lessing und Goethe als der Dritte genannt

---

[2]) Friedrich Ludwig Schröder, geboren 1743, seit 1771 Director der Hamburger Bühne, † 1816. — Leben, von F. L. Meyer, 1819. 4 Thle.
[3]) Vgl. „Shakspeare in Deutschland" von Stahr, in Prutz' literarhistorischem Taschenbuch, 1843. S. 43 ff.

zu werden, der „die Schlange erstickt hat, die unsern Genius umschnürte". Der französischen Tragödie ward nur noch hin und wieder durch den Hofgeschmack das Dasein gefristet, und einzelne Dramaturgen, wie Ayrenhoff in Wien, Gotter in Gotha, führten noch ihre Vertheidigung gegen den herrschenden Geschmack. Gotter bearbeitete Voltaire's „Orest" (unter dem Titel: Elektra) in Alexandrinern (1774), „Merope" in fünffüßigen Jamben (1774) und später noch die „Alzire" in Alexandrinern (1783); auch in seinen Lust- und Singspielen, so wie in dem bürgerlichen Trauerspiele Mariane (1776) zeigt er sich als Anhänger des französischen Geschmacks [4]).

Die stürmische Genieperiode, als deren letzte Ausflüsse wir Schiller's Jugenddichtungen anzusehen haben, charakterisirt sich im Drama noch schärfer als in anderen Gattungen. In der grellen Uebertreibung einer maßlosen Subjectivität, welche keine Schranken anerkennen will und das leidenschaftliche Gefühl allein für berechtigt hält, werden die Contraste der Natur mit der Sitte, der ideellen Lebensansicht mit den Mißständen der Welt in dramatischen Handlungen vorgeführt. In welchem Grade durch diesen wilden Ungestüm auch bei wirklich begabten Naturen das Talent verbildet und mißleitet wurde, wird uns durch die Dramen von Lenz, Maler Müller und Klinger anschaulich, welche am besten in das Verständniß der Sturm- und Drangperiode einführen.

Lenzens [5]) formlose Schauspiele (der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung, 1774, der neue Menoza, 1774, die Freunde machen den Philosophen, 1776, die Soldaten, 1776, u. and.), in denen er Tragisches und Komisches, Geniales und Plattes bunt (wie ihn dünkte, Shakspearisch) durch einander wirft, sind vornehmlich dadurch beachtenswerth, daß er mit didaktischer Absichtlichkeit seine Theorie von der Natursitte gegen die Convenienz geltend macht. Die zerfahrene Geniesucht ward die Quelle seiner Geisteszerrüttung, und von dem ersten jugendlichen Aufschwunge, der ihn von einem Platz neben dem beneideten Goethe träumen ließ, blieb ihm nichts übrig als der Stolz im Elend.

---

[4]) Im 2. Bde. der Gedichte, 1788. Singspiele, 1778. Schauspiele, 1795. Viele Stücke einzeln (s. Jördens, II. S. 207 ff.).

[5]) Jacob Michael Reinhold Lenz, geb. 1750 zu Seßwigen in Liefland; er studirte 1769 und 1770 zu Königsberg; als Begleiter eines jungen Edelmanns ging er 1771 nach Straßburg, wo er mit Goethe in Verbindung kam (s. Dicht. und Wahrh. im 3. Bde.); er ist 1792 zu Moskau in bitterster Armuth gestorben. Vgl. A. Stöber, der Dichter Lenz ꝛc. 1842. — Sämmtliche Schriften, hgg. von L. Tieck, 1827. 28. 3 Bde. (mit schätzbarer Einleitung).

Müller's „Faust“ (1776) und „Niobe“ (1778) sind in dem lyrischen Stil stürmischer Leidenschaft der affectirten Kraftsprache der Genies geschrieben. Besonnener ist er in der romantischen „Genoveva“ (fragmentarisch 1776); als Ganzes befriedigt keines seiner Stücke; aber sie sind reich an großartigen Zügen und glänzenden Einzelnheiten [6]).

In Klinger's [7]) poetischen Werken ist das moralische Kraftgefühl vorherrschend. Dieses war in ihm durch die Lebensverhältnisse, die seine Jugendjahre niederdrückten, erstarkt und durch den Zwiespalt, in welchem sich sein Inneres mit dem Wesen der Welt fühlte, die sich ihm nur von ihrer Schattenseite gezeigt hatte, zum Hasse gegen dieselbe gesteigert worden; Rousseau war sein Liebling [8]). Als er nun das Leben in dramatischen Gemälden darzustellen unternahm, lieferte er Uebertreibungen und Verzerrungen; gleichwohl gaben die Kraft und das Feuer seiner Schilderungen Zeugniß von einer eminenten poetischen Anlage. Sein Trauerspiel die Zwillinge gewann ihm 1774 den Preis, welchen Schröder für das beste Trauerspiel ausgesetzt hatte. Dies ward für ihn ein Sporn; in den nächsten Jahren folgten schnell nach einander mehrere Trauer- und Lustspiele (z. B. die falschen Spieler, der Schwur, die neue Arria, Sturm und Drang rc. 1776—1780). Nach 1780, wo er nach Rußland ging, läßt sein Eifer für das Dramatische nach; die Erfahrungen und Ansichten seiner männlichen Jahre legte er in einer Reihe von Romanen nieder, die uns noch einmal auf ihn zurückführen werden [9]).

Sein Mitbewerber bei der Hamburger Preisaufgabe, Leisewitz [10]), hatte hinter ihm zurückstehen müssen, weil sein Trauerspiel Julius

---

[6]) In Maler Müller's Werken, 1811. 3 Thle.

[7]) Friedrich Maximilian Klinger, geb. 1752 zu Frankfurt a. M., seit 1780 in russischen Militärdiensten und später in mehreren hohen Staatsämtern, † 1831. [8]) Vgl. Goethe in Dichtung und Wahrheit. (Bd. 26. S. 254 ff.). [9]) Klinger's Theater, 1786. 1787. 4 Thle. Neues Theater, 1790. 2 Thle. Auswahl aus den dramatischen Werken, 1794. 2 Thle. Ausgaben der Werke siehe unten.

[10]) Johann Anton Leisewitz, geb. 1752 zu Hannover, † zu Braunschweig 1806. — Julius von Tarent, ein Trauerspiel, 1776. Lessing hielt beim ersten Lesen das Stück für Goethe's Arbeit. Sämmtliche Schriften nebst Biographie (hgg. von Schweiger), 1839. In der Biographie wird es ein bloßer Zufall genannt, daß die drei eingesandten Stücke den Brudermord zum Sujet hatten; Forderung war bloß, daß das Stück in Prosa geschrieben sei. Uebrigens hat dies zufällige Zusammentreffen einen tieferen Grund in der Zeitrichtung.

von Tarent ein besonnenes, regelmäßiges Stück in Lessingischer Manier war, wogegen die glühende Leidenschaftlichkeit, die feurige Sprache der „Zwillinge“ einen stärkeren Effect hervorbrachte. Leisewitz ließ es bei diesem einzigen dramatischen Versuch bewenden. Auf Schiller's Jugendarbeiten haben beide, sowohl Klinger als Leisewitz, bedeutend eingewirkt.

Fassen wir die Gattungen des Drama's näher ins Auge, so finden wir das ernste Drama zwischen dem Ritterstück und dem bürgerlichen Trauerspiel getheilt. Jenes erhielt von dem Götz Gestalt und Farbe; es bewegte sich nicht etwa in der christlich-romantischen Ritterwelt, sondern in dem Getümmel der Faustrechtszeiten. Wüstes Treiben roher Ritter, die von keinem Gesetz wissen wollen, Trinkgelage, Sporen- und Schwertergeklirr, Flüche und Schimpfreden, Entführungen, Burgverließe und Vehmgerichte, das waren die stereotypen Bestandtheile der dramatischen Mischung, so daß man von Ritterstücken leicht zu Räuberstücken übergleiten konnte. Griff man ähnliche Stoffe aus andern Zeiten auf, so zeigt sich derselbe Mangel an Sinn für historische Auffassung. Einige dieser Stücke, z. B. Agnes Bernauerin (1780) und Kaspar der Thoringer (1785) von dem bayrischen Reichsrath Grafen zu Törring (1763—1826), Otto von Wittelsbach (1782) von dem bayrischen Professor Joseph Maria Babo (1756—1822) haben sich noch als gute Bühnenstücke im Andenken erhalten. Schiller's Räuber sind auf demselben Stamme gewachsen.

In den bürgerlichen Trauerspielen, die sich vornehmlich an Lessing's Emilia lehnen, suchte man die tragische Gemüthserschütterung durch die Contraste von Tugend und Verbrechen hervorzubringen; je gräßlicher und unnatürlicher, desto effectvoller. Die Bösewichter nahm man aus der Classe der Hof- und Staatsbeamten; die Unschuld, meistens unterm niederen Dach des Bürgerhauses, wird verfolgt, nimmt zum Kampf ihre Kraft zusammen und findet Erlösung durch den Tod. Schiller's Kabale und Liebe charakterisirt diese Gattung hinlänglich, so daß es kaum nöthig ist, an vergessene Stücke, wie Sprickmann's damals bewunderte „Eulalia“ (1777), zu erinnern.

Das Lustspiel ist am kärglichsten bedacht. In den engen Grenzen, in die es sich einzwängen lassen mußte, war eine freie poetische und nationale Entwickelung desselben unmöglich; was hätte nicht der Aristophanische Humor Goethe's auf diesem Gebiete zu leisten vermocht! Das Beste, was von Lustspielen auf die Bühne kommt, ist entweder eingeständlich oder heimlich aus der Fremde genommen; England, Frankreich und Italien lieferten uns Komödien in Menge. Wenige

verstanden das Ausländische so gewandt unsern Sitten und unserer Bühne anzupassen, wie Schröder [11]), dessen Bearbeitungen zum Theil den Werth von Originalarbeiten haben. Das Meiste ward fabrikmäßig übertragen. Sowohl Theaterdichter als Schauspieler sorgten dafür, das Repertoire zu füllen, und was in dieser Hinsicht von Beil [12]), Beck [13]), Brandes [14]), Bretzner [15]), dem jüngern Stephanie [16]), Jünger [17]) u. s. w. producirt wird, konnte sich wohl eine Zeitlang durch gewandten Conversationston auf der Bühne erhalten, erhebt sich jedoch nicht über das Mittelmäßige.

Auf ähnliche Weise wurden Oper und Singspiel bedacht. Es ist zu verwundern, daß mehrere unserer namhaften Dichter sich damals zu dieser Zwittergattung hergaben. Nicht nur Gotter, Jacobi und Wieland, deren französischem Geschmacke dies zusagen mochte, waren dafür thätig, auch Goethe hat sich viel mit dem Singspiel beschäftigt, und so lieblich einige dieser kleinen Dramen ausgestattet sind, denkt man doch dabei mit Bedauern, wie viel Größeres sich mit dem darauf verwandten Fleiße im höheren Drama hätte schaffen lassen. Auch Monodramen und Melodramen, worin Musik mit Recitation verbunden wurde, kamen durch Rousseau's Pygmalion in die Mode; Beispiele geben Gotter's Medea (1775) und Goethe's Proserpina.

Schon durch die Darstellung der lyrischen Poesie ist es klar geworden, daß auf die poetische Spannung und Ueberreizung der siebziger Jahre in dem folgenden Jahrzehend eine Leere und Abspannung eintrat

---

[11]) Dramatische Werke, hgg. von E. v. Bülow, 1831. 4 Bde. - „Der Ring", „unglückliche Ehe aus Delicatesse", „stille Wasser sind tief" u. s. w.

[12]) Johann David Beil, geb. 1754, 1777 Schauspieler zu Gotha, seit 1779 in Mannheim, † 1794. — Sämmtliche Schauspiele, 1794. 2 Thle.

[13]) Heinrich Beck, Schauspieler zu Mannheim, † 1803. — Theater, 1803, und einzelne Stücke („die Quälgeister", „die Schachmaschine" u. s. w.).

[14]) Johann Christian Brandes, 1735—99, ein talentvoller Schauspieler, (Lebensgeschichte, 1799. 3 Thle.). Lustspiele, 1774. 76. 2 Thle. Dramatische Schriften, 1790. 91. 8 Thle. („der Schein trügt", „die Hochzeitfeier oder die Schwiegermütter" u. s. w.).

[15]) Christoph Friedrich Bretzner, 1748—1807, Kaufmann zu Leipzig. — Schauspiele, 1792—1808. 4 Bde. („das Räuschchen", „der argwöhnische Liebhaber", „die Liebe nach der Mode oder der Eheprocurator" u. s. w.).

[16]) Gottlieb Stephanie, 1741—1800, Schauspieler zu Wien. — Dramatische Werke, 1789. 6 Thle.

[17]) Johann Friedrich Jünger, 1759—97, seit 1789 Hoftheaterdichter in Wien. — Lustspiele, 1785—89. 5 Thle. Komisches Theater, 1792—95. 3 Bde. („der Strich durch die Rechnung" u. s. w.).

wodurch einer flachen Sentimentalität Thür und Thor geöffnet ward. Im Dramatischen wird dieser Uebergang durch die rührenden Familiengemälde bezeichnet, welche auf lange Zeit die deutsche Bühne beherrschten. Durch das bürgerliche Trauerspiel und das rührende Lustspiel (z. B. Engel's dankbarer Sohn, 1770, Edelknabe, 1774) war bereits vorgearbeitet. Der Beifall, den Gemmingen's „deutscher Hausvater", Großmann's „Nicht mehr als sechs Schüsseln" (beide 1780 erschienen) erhielten, war entscheidend. In Menge folgten jetzt die prosaisch-moralischen Stücke voll häuslichen Jammers, welche Schiller in „Shakspeare's Schatten" so meisterhaft charakterisirt hat. Schröder entzog sich auch dieser Gattung nicht; sein „Vetter aus Lissabon" ward viel beweint; doch ist bei ihm die Rührung noch mehr poetischer Natur, als bei den beiden fruchtbarsten Vertretern der bürgerlichen Rührstücke, Iffland und Kotzebue. An Iffland [18]) muß man rühmen, daß er sich in der Sphäre hielt, die er zu überschauen vermochte, daß seine Moral, wenn auch trivial, doch rechtlich ist und er für das Gemüthliche und Idyllische wirklich Sinn hat, so daß manche Darstellung der Art, z. B. die Jäger, die Hagestolzen, sich zum Poetischen erheben. Höhere dramaturgische Anforderungen bleiben unbefriedigt; der Plan der Stücke, die Charaktere sind nach Einem Schnitt, die dramatische Handlung ist schleppend, und den Mangel an geschickter Motivirung muß die Moral gut machen.

In viel höherem Maße verstand Kotzebue [19]) von diesem dramaturgischen Hausmittel Nutzen zu ziehen. Kein deutscher Dichter war so sehr wie er ein Schooßkind des Glücks; kein Wunder, daß er dessen Zögling ward. Er war von der Natur mit Anlagen reich

---

[18]) August Wilhelm Iffland, geb. zu Hannover 1759, seit 1777 Schauspieler zu Gotha, wo Eckhof und Gotter sein Talent bildeten, seit 1779 zu Mannheim, 1796 Director des Berliner Nationaltheaters, † 1814. — Meine theatralische Laufbahn, 1798 (auch als 1. Bd. der dramatischen Werke). — „Verbrechen aus Ehrsucht", 1784; „die Jäger, ländliches Sittengemälde", 1785; „die Hagestolzen", 1793; „die Aussteuer", 1795, u. s. w. Dramatische Werke, 1798—1802. 16 Bde. Neue dramatische Werke, 1807. (Auswahl 1827. 28. 11 Bde.).

[19]) August (von) Kotzebue, geb. 1761 zu Weimar, 1781—97 in Rußland, 1797 Hoftheaterdichter in Wien, 1800 „das merkwürdigste Jahr meines Lebens" (1801. 2 Thle.); 1802—1806 in Berlin (Redaction des „Freimüthigen" mit G. Merkel); 1806—13 in Rußland, darauf in Weimar und Mannheim; ermordet zu Mannheim von Karl Sand 1819. — Das Leben A. v. Kotzebue's, nach seinen Schriften und authentischen Mittheilungen, 1819. Leben von H. Döring, 1830.

begabt; seine Jugendbildung fiel in die Zeit des frischen Aufblühens des Weimarer Dichterlebens; sein poetisches Talent fand früh Anleitung und Ermunterung; selbst Goethe beachtete die dichterischen Versuche des Knaben. Aber die Nähe der Notabilitäten unserer Literatur entzündete bei ihm nur das Streben nach ihrem Ruhm, nicht nach ihrer Meisterschaft. Die innere Dichterwelt war ihm nicht aufgegangen; es trieb ihn nicht, über Gemüth und Charakter der Menschen, über die Räthsel des Lebens und des Weltganges nachzusinnen; aber wohl durchschaute er die Schwächen des menschlichen Herzens, wodurch man sich bei ihm in Gunst und Herrschaft setzen kann. Er lernte seine literarische Wirksamkeit nach den Erfolgen berechnen, sich den Launen und Wünschen einer schwachmüthigen Menge anschmiegen, die nicht das Große und Erhebende verlangte, sondern mit oberflächlicher Rührung, sinnlichem Kitzel und kurzweiligen Possen sich locken ließ. Das Stück „Menschenhaß und Reue" (1789), welches nicht nur in Deutschland seine Celebrität begründete, sondern seinen Namen durch die Welt trug, charakterisirt hinlänglich seine Manier, durch die Mischung des Frivolen und des Sentimentalen zugleich zu reizen und zu rühren [20]). Ueberall wird das Vergehen durch Thränen und Moralphrasen gut gemacht, und „der süße Reiz der Sünde" in Unschuld und Naivetät gekleidet, Unzucht wird in Weichherzigkeit umgestempelt, Lug und Trug gehen als Edelsinn durch. Wo er an höhere Gattungen sich wagt (denn es war keine, zu der er sein Talent für unzulänglich gehalten hätte), zieht er vollends sie zum Gemeinen herab. Am schnellsten sind daher nach Gebühr seine historischen Dramen vergessen worden, obwohl er mit „Octavia", „Gustav Wasa", „Johanna von Montfaucon" u. s. w. gar mit Schiller zu wetteifern dachte. Es sind steife Gliederpuppen statt menschlicher Charaktere, Begebenheiten statt dramatisch-motivirter Handlungen. Am erträglichsten ist er in der Posse („der Wildfang", „Pagenstreiche", „die Zerstreuten", „die deutschen Kleinstädter" u. s. w.), wo das leichte Talent seine glänzendsten Eigenschaften, die Kunst, piquant zu unterhalten und durch geschickt verknüpfte Späße zu ergötzen, zeigen konnte [21]). Dies sein Talent zum Dramatischen und

[20]) So konnte er von der Fortsetzung dieses Stücks „die edle Lüge" (!) sagen, daß „obgleich abermals ein gefallenes Mädchen darin vorkomme, doch darin die reinste Moral herrsche, die jemals von der Kanzel oder von der Bühne herab gepredigt worden sei". [21]) Man zählt 211 Stücke. — Schauspiele, 1797. 5 Bde. Neue Schauspiele, 1798—1819. 23 Bde., und andere Sammlungen. — Sämmtliche dramatische Werke, 1827—29. 44 Theile; 1840—42. 40 Bde.

zum gefälligen Erzählungston hat niemand geleugnet; weil es seinem Streben an aller sittlichen Gesinnung gebrach, weil er kein höheres Ziel kannte, als die Eitelkeit und die Selbstsucht durch den Ruhm des Tages zu befriedigen und wenn auch nicht von den Besten seiner Zeit, doch von der Masse gelobt zu werden, weil er alles Edle herabwürdigte, neidisch an dem Lorbeerkranze unserer größten Dichter zupfte, endlich an der eigenen Nation zum Verräther ward, deßhalb ist das Verdammungsurtheil, das die Besten seiner Zeitgenossen längst über ihn gesprochen hatten, von der Nachwelt in seiner ganzen Strenge bestätigt worden.

Die Macht der Mittelmäßigkeit, die Herrschaft der Iffland'schen Prosa und der Kotzebue'schen Gemeinheit muß man sich recht vergegenwärtigen, um einen Begriff zu haben von der Stärke des Widerstandes, welchen Goethe und Schiller durch ihre dramatischen Meisterwerke und ganz besonders durch ihre Wirksamkeit für die weimarische Bühne zu brechen hatten.

Was über die Romanliteratur jener Periode zu sagen ist, läßt sich dem Obigen anreihen, indem sie in ihren Hauptrichtungen den Gang des Drama's begleitet und sich wie dieses zum größeren Theil in Abhängigkeit von der Masse des Unterhaltung suchenden Publicums befindet. Sie bietet ebenfalls einen Maßstab für die Bildung, vermag aber noch weniger als das Drama sich auf der Höhe derselben zu halten; es ist der passivste Theil der Literatur, und wie er deßhalb der vergänglichste ist, so tritt in diesem Literaturzweige am wenigsten ein innerer Bildungstrieb hervor. In England konnte er sich aus der lebendigen Fülle des socialen Lebens und der individuellen Verhältnisse entwickeln; der deutsche Roman bringt es zu einer gewissen Eigenthümlichkeit nur in dem sentimentalen und dem philosophischen oder wissenschaftlichen Roman. In den Schilderungen des realen Lebens und seiner Conflicte liegen ihm ausländische Muster vor.

Daß auch zu dem sentimentalen Familienroman der erste Anstoß von Richardson ausgegangen war, ist schon oben bemerkt worden. Er ließ indeß am leichtesten sich auf deutsche Sittenzustände übertragen, was Hermes moralische Romane[22]) mit Glück versuchten. Goethe's Werther war zwar keineswegs in der Absicht geschrieben, dieser Empfindsamkeit Vorschub zu leisten; allein jene Zeit griff nur das darin enthaltene sentimentale Element auf, die metaphysische Liebessehnsucht und Melancholie; daraus entstanden jene weinerlichen Liebesromane,

---

22) Siehe Seite 368.

deren Typus wir in Miller's vielgelesenem Siegwart [23]) besitzen. Es geht auch durch diese sentimentalen Romane ein idealer Zug, indem sie die Welt, wie sie nach der Ansicht des empfindsamen Moralisten sein sollte, schildern. Sie berühren sich daher mit den Tendenz-Romanen der reformatorischen Genies, deren Extreme auf diesem Literaturgebiete von Heinse und Klinger vertreten werden.

Heinse [24]) ging aus der Wielandischen Schule hervor und brachte zu der sinnlichen Ueppigkeit, wozu ihn diese zu berechtigen schien, die Freiheitstendenz der Starkgeisterei hinzu. Als Princip galt die Herrschaft der schönen Sinnlichkeit, welche er in Naturgemälden, in Darstellungen menschlicher Triebe und Leidenschaften, in Schilderungen der Erzeugnisse der Kunst mit enthusiastischer Gluth ausmalt. In seinen Romanen ist die Erzählung höchst dürftig; sie ist nur der Rahmen zu seinen Theorieen und Schilderungen, in welchen seine malerische, sinnlich-energische Sprache, die viel von ihrem Farbenglanze der italienischen Poesie verdankt, oft über die Schwäche seiner Lebens- und Kunstphilosophie zu täuschen vermag. Einzelne Schilderungen, namentlich die Briefe über die Düsseldorfer Gemäldegallerie und über die Naturschönheiten und Kunstschätze Italiens, weisen ihm unter den Prosaisten seiner Zeit einen hohen Rang an [25]).

Zu der Philosophie der Sinnlichkeit steht der Stoicismus Klinger's, des Schülers Rousseau'scher Philosophie, in geradem Gegensatz. Heinse genügt die Wirklichkeit nicht, weil sie den Forderungen seiner Sinnlichkeit Schranken setzt; Klinger sieht sie hinter seinen moralischen Idealen zurückbleiben. Seine schroffe Lebensansicht, welche sich stürmisch-leidenschaftlich in den Dramen äußerte, wird mit ruhiger Reflexion in den Romanen aus einander gelegt. Seine Dichtungen beschäftigen sich vorzugsweise mit der Nachtseite des menschlichen Daseins; über die Gegensätze des Idealen und Realen, des Guten und Bösen erhebt er

---

[23]) Siegwart, eine Klostergeschichte, 1776. 2 Thle., dann (noch mehr gedehnt) 1777. 3 Thle. Später folgten die mehr fabrikmäßig gearbeiteten Romane: Briefwechsel dreier akademischer Freunde, 1776. 1777. 2 Samml.; Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau, 1778. 1779. 4 Bde. und andere. [24]) Wilhelm Heinse, geb. zu Langenwiesen in Thüringen 1746 (wie aus dem Kirchenbuche nachgewiesen worden ist, nicht 1749), † zu Mainz 1803. [25]) Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse, 1774. — Ardinghello und die glückseligen Inseln, 1787. 2 Bde. („als ein Beispiel des beinahe poetischen Schwungs, den die bloße Begier zu nehmen fähig war, merkwürdig". Schiller.) — Hildegard von Hohenthal, 1795. 96. 2 Bde. Sämmtliche Schriften, hgg. von H. Laube, 1838 ff. 10 Bde.

sich nicht zu einer poetischen Versöhnung, sondern schlägt das Gemüth durch die Enthüllung der Conflicte nieder [26]). Auch Friedrich Heinrich Jacobi [27]) machte in „Allwills Briefsammlung“ [28]) und „Woldemar“ [29]) den Roman zum Träger seiner Moralphilosophie; indem diese auf das Gefühl basirt ist, nähern sie sich der sentimentalen Gattung.

Im Gegensatz zu dieser Classe von Romanen bildet sich der komische und satirische Roman aus; im humoristischen Roman reichen sich zuletzt beide Gattungen die Hand. Ueberall ist hier der Einfluß der ausländischen Literatur zu erkennen. Die Romane von Fielding, Smollet, Sterne und ähnliche Abenteurer-Romane von Lesage, endlich die Hauptquelle aller dieser Romane, der Don Quixote, wurden um 1770 in mehreren Uebersetzungen verbreitet [30]). Hier greifen auch Wieland's Romane ein, von denen auch die Uebersetzer erst gelernt hatten verwandte Darstellungen zu übertragen. Ihm schließt sich Musäus [31]) an, der im „deutschen Grandison“ über die Sentimentalität, in den „physiognomischen Reisen“ (1778. 79) über Lavater's Physiognomik mit Wielandischer Ironie scherzte und durch seine Volksmärchen (1782—86) zum Naiven zurückzuführen suchte, nur daß hier dem treuherzigen Volkston noch die Ironie in den Weg tritt.

An Stoff für den satirischen Roman mangelte es nicht, wohl aber an höherem Sinne und freier Bewegung. Die Romane von Nicolai [32]) gegen die Orthodoxen und die Philosophen, von

---

[26]) Geschichte Raphaels de Aquillas, 1793. Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt, 1794. 5 Bde. Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit, 1798. Der Weltmann und der Dichter, 1798, und and. Sämmtliche Werke, 1809—16 (1832. 33). 12 Bde. Ausgewählte Werke, 1842. 1843. 12 Bde. [27]) Geboren zu Düsseldorf 1743, † zu München (Präsident der dortigen Akademie der Wissenschaften 1804—12) 1819. Auserles. Briefwechsel, hgg. v. F. Roth, 1825. 27. 2 Bde. [28]) Zuerst 1774. 75, dann 1792. [29]) Zuerst 1779, dann 1794 vollendet.

[30]) Für die Einführung des englischen Romans war Johann Joachim Christoph Bode (aus Braunschweig, 1730—93) am thätigsten (Yorick's empfindsame Reise ꝛc. 1768. 69. 4. A. 1776. 5. A. 1804. Tristram Shandy, 1774. 2. A. 1776. Smollet's Humphry Klinker, 1772. Goldsmith's Dorfprediger von Wakefield, 1776. 2. A. 1777. Fielding's Tom Jones, 1786—88). Aehnliches leistete Bertuch für den spanischen Roman (s. oben S. 371 f.).

[31]) Johann Karl August Musäus, geb. zu Jena 1735, seit 1770 Professor am Weimarer Gymnasium, † 1787.

[32]) Das Leben und die Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker, 1773—76. 3 Bde. 4. A. 1799. Geschichte eines dicken Mannes ꝛc. 1794. 2 Thle. Leben und Meinungen des Sempronius Gundibert, eines deutschen Philosophen, 1798.

Schummel[33]) gegen die Basedow'sche Pädagogik, ferner die von Johann Gottwerth Müller[34]), von Knigge[35]) und Anderen halten sich nur auf dem Standpunct des gewöhnlichen Witzes und der Spaßmacherei, und entbehren zu sehr einer durchgebildeten Ansicht über die Zeitbestrebungen, um den poetischen Productionen beigezählt werden zu können. Höher stehen die satirischen Zeitbilder Lichtenberg's[36]), des geistvollen Zöglings der englischen Satiriker. Seine Satire spielt nur in zerstreuten Abhandlungen (z. B. über Physiognomik, Erklärungen der Hogarth'schen Kupferstiche) und aphoristischen Bemerkungen; den Vorsatz, einen satirischen Roman auszuarbeiten, hat er nicht ausgeführt.

Mit dem komisch-satirischen Roman hängt ein Theil der biographischen Schilderungen und Reisebeschreibungen zusammen, in denen die Verfasser sich zum Mittelpunct romanhafter Darstellung machen. Zu jenen gehören die Autobiographieen von Jung-Stilling[37]), Moritz[38]) und Anderen; auch die humoristischen Romane Hippel's[39])

---

33) Johann Gottlieb Schummel, geb. 1748, † als Professor in Liegnitz 1813. Spitzbart, eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert, 1779. 34) Geboren 1744 zu Hamburg, Advocat zu Itzehoe, † 1828. J. G. Müller, nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt von H. Schröder, 1843. Siegfried von Lindenberg, 1779. 4 Thle. 6. Aufl. 1802. Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des S. v. Lindenberg 1784 ff. 8 Bde. und viele andere.

35) Adolf Franz Friedr. Ludw. Freiherr von Knigge, geb. 1752, † zu Bremen 1796. Der Roman meines Lebens, 1781—83. 4 Thle. Reise nach Braunschweig, 1792, und viele andere. — Schriften, 1804—1806. 12 Bde. (Ueber den Umgang mit Menschen, 1788. 10. A. mit Biographie des Verf. von Wilmsen, 1822. 3 Thle.). Ueber ihn s. A. Bock in Prutz' literarhistorischem Taschenbuch, 3. Jahrg. für 1845.

36) Georg Christoph Lichtenberg, geb. 1742, seit 1770 Professor zu Göttingen, † 1799. Vermischte Schriften, hgg. von L. Chr. Lichtenberg und Fr. Kries, 1800 ff. 9 Bde. N. A. 1844. 45. 6 Bde. Ausführliche Erklärung der Hogarth'schen Kupferst. 1794—99. 5 Liefer. (mit Copien von Riepenhausen).

37) Johann Heinrich Jung, 1740—1817. Heinrich Stilling's Jugend, 1777; Jünglingsjahre, 1778; Wanderschaft, 1778; häusliches Leben, 1789; Lehrjahre, 1804; Alter (hgg. von Schwarz), 1817. Sämmtliche Schriften, 1835—37. 13 Bde.

38) Karl Philipp Moritz, geb. 1757, † als Professor zu Berlin 1793. — Anton Reiser, ein psychologischer Roman, 1785—1790. 4 Thle. Ueber ihn s. A. Reiser von Willibald Alexis in Prutz' literarhist. Taschenb. 5. Jahrgang (für 1847), S. 3—71.

39) Theodor Gottlieb von Hippel, geb. 1741 zu Gerdauen in Ostpreußen; studirte anfangs Theologie, dann seit 1762 zu Königsberg die Rechte; seit

reihen sich hier an, indem sie sich mit seiner Persönlichkeit und Charakteren aus seiner Umgebung beschäftigen, besonders sein Hauptroman Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Auf seinen Stil wirkte Hamann, wie er wiederum auf Jean Paul, dem er auch in der Manier, den Roman mit wissenschaftlichen Kenntnissen zu überladen, gleicht. Unter den humoristischen Reisebeschreibungen, den zahlreichen Nachahmungen der Yorick'schen Reise, ist Thümmel's „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich" [40]) das gelungenste Werk; die Yorick'sche Manier verbindet sich hier mit der anmuthigen Ironie Wieland's. Das Erscheinen dieses Romans trifft in die Zeit, wo mit Goethe's Meister und Jean Paul's Romanen eine neue Periode der Romanliteratur begann.

Für die gewöhnliche Lesewelt sorgten noch mehrere untergeordnete Romangattungen, Ritter- und Räuberromane von Leonhard Wächter [41]), Karl Gottlob Cramer, Christian Heinrich Spieß, Christian August Vulpius [42]) u. s. w., Geschichtsromane von Ignaz Aurelius Feßler und Anderen, sentimentale Familienromane, Seitenstücke zu den Familiendramen, von Kotzebue, August Lafontaine, Friedrich Gustav Schilling u. s. w., eine für die Literaturgeschichte gleichgültige Masse, die von der Zeit verschlungen und immer ähnlich wiedergezeugt wird.

1765 Advocat, dann in mehreren Aemtern, † zu Königsberg 1796. Ueber die Ehe, 1774. 4. A. 1793. Lebensläufe nach aufsteigender Linie, 1778—81. 3 Thle. in 4 Bden. Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z. 1793. 1794. 2 Bde.— Werke, 1827 ff. 14 Bde.

[40]) Moritz August von Thümmel, geb. 1738 zu Schönfeld bei Leipzig, seit 1761 am Sachsen-Koburgischen Hofe, 1768 — 1783 Geheimrath und Minister; † 1817. — Reise ꝛc. 1791—1805. 10 Thle. (8 Thle.). Werke, 1812. 6 Thle. (7. Thl. Leben von J. E. v. Grüner), und öfter.

[41]) Veit Weber's Sagen der Vorzeit, 1787 ff. 6 Bde. [42]) Die Titel der Romane dieser und der folgenden Vielschreiber kann man in Wolff's Encyklopädie und ähnlichen Titelverzeichnissen finden.

Viertes Capitel.

Herstellung classischer Formen im Epischen und Dramatischen durch das Studium griechischer Poesie und Plastik. Voß' Uebersetzungen. Goethe's mittlere und letzte Periode.

Durch das verworrene Gewebe der Literatur, welches in den vorhergehenden Darstellungen vorgelegt ward, zieht sich, obwohl der Einschlag hauptsächlich von der englischen Literatur genommen ist, ein griechischer Faden, der die reinigende Kunstkritik Lessing's und Winckelmann's mit den nach 1780 fallenden Productionen Goethe's und von da mit Schiller's letzter Periode verbindet. Während man im Drama für Shakspeare, in der Lyrik für Bardengesang und Volkslied schwärmte, traf man im Epischen auf die Naturpoesie des (eine Zeitlang noch von Ossian verdunkelten) Homer, auf den gleichzeitig die Philologen Klotz in Halle und Heyne in Göttingen in Vorlesungen und Schriften hinwiesen, und den der Engländer Wood in einer begeisternden Abhandlung [1]) der Jugend als Originalgenie pries. Bürger begann unter Klotzens Aufmunterung die jambische Uebersetzung der Ilias (1771), dann folgte F. L. zu Stolberg mit der hexametrischen Iliade, welche 1778 gleichzeitig mit der Bodmer'schen Uebersetzung des ganzen Homer erschien, worauf auch Bürger zum Hexameter griff, ohne eine von seinen beiden Uebersetzungen beendigen zu können. Christian zu Stolberg übertrug Homerische und andere griechische Hymnen, Idyllen von Theokrit, Bion und Moschos und einiges Lyrische [2]).

Ueber diese dilettantischen Versuche gewann Voß einen Vorsprung durch den wissenschaftlichen Ernst, mit welchem er sich dem Studium griechischer Poesie und antiken Lebens widmete, so daß er sich in die epische Welt, in die patriarchalischen Sittenzustände des Alterthums gleichsam einlebte. Ein richtiger Tact führte ihn auf die Homerische Odyssee, welche seine Uebersetzung (1781) in Geist und schöner Form nachbildete; sie machte Epoche in der deutschen Uebersetzungskunst, indem sie zeigte, wie man nur die Bildsamkeit der deutschen Sprache zu nutzen

---

[1]) Robert Wood's Versuch über das Originalgenie des Homer, aus dem Englischen, Frankfurt 1772; (das Original ward 1769 als Manuscript für Freunde gedruckt und durch Heyne in Deutschland bekannt). Siehe Goethe, XXVI. S. 145 f. XXXIII. S. 21 ff. [2]) Gedichte aus dem Griechischen, 1782.

habe, um die Uebersetzung im Tone des Originals reden zu lassen. Bei jeder neuen Bearbeitung büßte der Homer, der 1793 in vollständiger Uebersetzung erschien, eben so viel an epischem Fluß der Sprache ein, als er auf der andern Seite an metrischer Correctheit und Uebersetzungstreue gewann [3]). In einer richtigen Mitte halten sich noch die Uebersetzungen des Virgil, besonders der ländlichen Gedichte [4]), und der Ovidischen Verwandlungen [5]). Mit der zweiten Bearbeitung des Homer von 1801 beginnt die steife wortgetreue Uebersetzungspraxis, wo der poetische Hauch der Verskunst geopfert ward; die späteren Uebersetzungen sind durch Undeutschheit und Härte ungenießbar, und haben höchstens noch für den engeren Kreis der Philologen Werth [6]).

Die Stolberge gaben es nach dem Erscheinen der Odyssee auf, mit Voß in der Uebertragung des griechischen Epos zu wetteifern. Sie versuchten sich am griechischen Drama. Gleichzeitig mit Christian Stolberg's Uebersetzung des Sophokles (1787) — Friedrich Leopold gab erst 1802 vier Tragödien des Aeschylus heraus — erschienen die „Schauspiele mit Chören“ (Belsazer und Otanes von Christian, Theseus und Säugling von Fr. Leopold zu Stolberg), steife Copien antiker Formen, welche in der Periode der Prosadramen als Zeugnisse von dem Streben nach einer poetischen Kunstform bemerkenswerth sind, übrigens auf die Literatur keinen Einfluß haben. Auch Herder finden wir bereits auf der ruhigeren Bahn, in die auch Goethe durch die fernere Entwicklung seines Genius geführt ward.

Seit Goethe mit der Iphigenie in eine neue Entwicklungsepoche seines Geistes getreten war, hatten ihn die verschiedenartigsten Beschäftigungen und Entwürfe hin und hergezogen. Er begann den Tasso, dann den Elpenor [7]), ohne bei beiden Dramen über den

---

[3]) Die Ilias wurde 1787 vollendet. — Homer's Werke, 1793. 4 Bde. Neue durchaus verbesserte Ausgabe, 1801. 5te stark verbesserte Aufl. 1821. (N. Ausgaben in 2 Duodezbänden und in 1 Bde. 1839). [4]) Landbau, 1789; ländliche Gedichte, 1797. 1800. 4 Bde. 2. Aufl. 1830. Virgilius Werke, 1799. 3 Bde. [5]) 1798. 2 Thle. (Auswahl). 2. A. 1829. [6]) Horatius, 1806. (2. A. 1820). Hesiod und Orpheus der Argonaut, 1806. Theokritos, Bion und Moschos, 1808. Tibullus und Lygdamus, 1810. Aristofanes, 1821. Aratos, 1824. Hymne an Demeter, 1826. Propertius, 1830. Am verfehltesten war die 1818 in Gemeinschaft mit seinen Söhnen Heinrich und Abraham Voß begonnene Uebersetzung des Shakspeare (1818—1830. 9 Bde.). [7]) Ein Fragment von zwei Acten, hin und wieder in jambischem Metrum geschrieben (August 1781 bis März 1783), s. im 10. Bde. der Werke. 1784 dichtete er das komische Singspiel Scherz, List und Rache für seinen Freund, den Componisten Kayser.

zweiten Act hinaus zu gelangen, arbeitete Einiges zum Egmont, setzte Wilhelm Meister fort [8]), entwarf ein allegorisch-didaktisches Gedicht die Geheimnisse, das mit der Idee des Lessing'schen Nathan in Zusammenhang steht [9]), sammelte Material zu einer Biographie Bernhards von Weimar [10]) und warf sich mit großem Fleiß in das Studium der Naturwissenschaften [11]), außerdem eifrig bemüht, in seinen Amtsgeschäften den strengsten Forderungen der Pflicht zu genügen; allein alles dies füllte sein Streben nach erweiterter Bildung nicht aus. Der Entschluß, nach Italien zu reisen (1786), entsprang aus dem Verlangen nach Erlösung aus beengenden Verhältnissen [12]). Mit der Freiheit kehrte das Glück der strebenden Jugend ihm zurück; unter dem Himmel Italiens fand er eine zweite Jugend, von deren heiterem Frieden und stiller Glückseligkeit [13]) uns die Briefe und Tagebuchsblätter, die mit der Frische des augenblicklichen Genusses niedergeschrieben worden sind, in durchsichtiger Schilderung berichten, so wie sie auch von den Dichtungen dieser Jahre wiedergespiegelt werden. Für diese war es ein günstiges Geschick, daß er gerade mit der Herausgabe seiner gesammelten Schriften [14]) beschäftigt war und darin einen Antrieb fand, den noch Herder's und anderer Freunde Anmahnen verstärkte, die ungedruckten, zum Theil unvollendeten Dichtungen in der ihm nun gewordenen ungestörten Muße zu überarbeiten und abzuschließen.

Iphigenie begleitete ihn auf dem Wege über Venedig und Bologna nach Rom, wo die neue metrische Bearbeitung im Beginn des Jahres 1787 vollendet ward. Die ältere Abfassung blieb ihrem Inhalte nach durchweg Grundlage; aber die jambische, bis ins Kleinste

---

[8]) Vor der italienischen Reise wurden sieben Bücher vollendet, in der späteren verkürzten Bearbeitung die ersten vier Bücher nebst dem Anfang des fünften. [9]) Fragment in den Werken, XIII. Vgl. XLV. S. 327 ff. Die jetzt vor den Gedichten befindliche „Zueignung" (verfaßt am 8. August 1784) sollte den Eingang zu dieser Dichtung bilden. [10]) s. Goethe's Leben von Schaefer, I. S. 387. [11]) Abhandlung über den Zwischenknochen der oberen Kinnlade, 1784. Ferner mineralogische und botanische Studien. „Das Pflanzenreich rast in meinem Gemüthe; ich kann es nicht einen Augenblick los werden, mache aber auch schöne Fortschritte." Brief an Charl. v. Stein, den 20. Juli 1786. [12]) Vgl. Römische Elegieen, II. VII. [13]) „Zu dieser Höhe, zu diesem Glück der Empfindung bin ich später nie wieder gekommen; ich bin, mit meinem Zustande in Rom verglichen, eigentlich nachher nie wieder froh geworden." Gespräche mit Eckermann. [14]) Goethe's Schriften, Leipzig bei Göschen, 1787—90. 8 Bände.

vollendete Form hebt sie in eine höhere Region der Poesie. Auch die Charaktere streifen alle Prosa ab und werden zu idealen Gestalten reiner Menschheit. Auf diesem Wege kam Goethe der griechischen Kunst soweit nahe, als es dem modernen Dichter, wenn er nicht todte Copien liefern will, gestattet ist, und das Problem war damit gelöst, Antikes und Modernes harmonisch zu verschmelzen und zu versöhnen. Die zarte Musik einer reingestimmten Seele erklingt durch die ganze Dichtung und flößt diesen inneren Frieden wiederum ein [15]). Dafür verzichtet man gern auf die äußere dramatische Handlung, die Einige vermißt haben, so wie schon damals Goethe's Freunde etwas Berlichingisches und Wilderes erwartet hatten [16]). Während der Ueberarbeitung entstand noch ein anderer Entwurf zu einer „Iphigenie in Delphi“ [17]), zu deren Ausführung keine Muße blieb, weil zunächst Egmont und Tasso drängten. Eben so mußte ein anderer dramatischer Plan, „Nausikaa“ [18]), aufgegeben werden; er entstand aus der Beschäftigung mit der Odyssee, deren volles Verständniß dem Dichter erst während seiner sicilianischen Reise (im Frühling 1787) aufzugehen schien.

Als er im Juni nach Rom zurückgekehrt war, wurde Egmont aufs neue vorgenommen und am 5. September 1787 vollendet. Die letzte Ueberarbeitung dieses in den Hauptscenen schon früher, doch in langen Zwischenräumen niedergeschriebenen Stückes hat die Spuren der früheren Perioden minder, als bei der Iphigenie, verwischt. Der Dichter goß es nicht in die metrische Form um, sondern behielt die Prosa bei, die indeß in den idealeren Partieen in einen jambischen Rhythmus übergeht. Die Volksscenen und die eigentlichen historischen Bestandtheile stammen aus der Götzischen Periode. Die häuslichen Scenen, welche durch Clärchen zusammengehalten werden, gehören der weimarischen Zeit an. In Italien ward die bessernde Hand an das Vorhandene gelegt; der letzte Act läßt die idealere Stimmung dieser Jahre durchscheinen; „Clärchens Tod“ kann nur dort entstanden sein. Auch diese Dichtung hat keine lebhaft zum Ziel schreitende Handlung [19]),

---

[15]) Vgl. die Schrift von C. H. Pudor, 1832; W. E. Weber, classische Dichtungen &c. 1839. 2. A. mit Zusätzen von J. W. Schaefer, 1852. [16]) XXVII. S. 255. — „Es gehört zu dem eigenen Charakter dieses Stückes, daß dasjenige, was man eigentlich Handlung nennt, hinter den Coulissen vorgeht, und das Sittliche, was im Herzen vorgeht, die Gesinnung, darin zur Handlung gemacht ist und gleichsam vor die Augen gebracht wird“. Schiller an Goethe, 1802. [17]) XXVII. S. 170. [18]) Das Schema und einige Scenen s. LVII. S. 309 ff. Vgl. XXVIII. S. 203 ff. [19]) Vgl. die in den Hauptpuncten treffende Recension Schiller's. Dessenungeachtet hat das Stück so viele eigenthümliche Schönheiten,

sondern führt eine Reihe von Situationen vor, in denen der Charakter des Helden von allen Seiten beleuchtet wird. Die Bewegung der Zeit ist mehr in den Hintergrund gelegt, und das Gemälde eines glücklichen Daseins tritt hervor, welches noch in dem Untergange, den die Erschütterung der öffentlichen Verhältnisse demselben bereitet, des Sieges über die Welt frohlocken kann, so daß der Dichter dem tragischen Abschluß geflissentlich aus dem Wege geht. Daß in die wärmsten Theile des Egmont viel von dem glücklichen Leichtsinn der ersten weimarischen Periode hineingelegt worden ist und auch dies Drama nicht außer Beziehung zu des Dichters eigenstem Leben steht, kann dem aufmerksamen Leser nicht entgehen.

In noch höherem Grade ist dies mit dem Schauspiel Torquato Tasso der Fall, welches in den Verhältnissen des Dichters am weimarischen Hofe, vor Allem in der Liebe zu Charlotte von Stein, seine Grundlage hat, weßhalb er sich auf italienischem Boden dem Stoffe entfremdet fühlte und ihn nur nicht aufgab, weil er schon so viel „von dem Eigenen" hineingelegt hatte [20]). Die frühere Prosabearbeitung mußte fast ganz verworfen werden. Mit der idealeren Haltung des Ganzen in der metrischen Form wurden auch die Gesichtspuncte universeller, und die Charaktere traten plastischer hervor. Es kehren in dem Verhältnisse Tasso's zum Hofe die schon im Werther berührten Gegensätze zwischen der poetischen Gefühlswelt und der Convenienz, zwischen dem Dichter und dem praktischen Weltmanne wieder, hier in Tasso und Antonio personificirt [21]). Für äußere Handlung war wenig Stoff, dafür entschädigt der Reichthum psychologischer Entwicklungen, das innere Gemüthsleben erhabener, reiner Charaktere. Die Beendigung dieser dramatischen Dichtung fällt erst in den Juli 1789, ein Jahr nach Goethe's Rückkehr aus Italien.

---

daß Goethe's Selbstgefühl gerechtfertigt ist, „er wisse, was er hineingearbeitet habe, und daß sich das nicht auf einmal herauslesen lasse". „Kein Stück", schreibt er, „habe ich mit mehr Freiheit des Gemüths und mit mehr Gewissenhaftigkeit vollbracht, als dieses". Vgl. die Briefe XXIX. S. 139 ff. 161, und die später geschriebene Relation, S. 183 ff. — H. Düntzer, Goethe's Götz und Egmont, Geschichte ꝛc. 1854. [20]) „Thät' ich nicht besser, Iphigenie auf Delphi zu schreiben, als mich mit den Grillen des Tasso herumzuschlagen? — Das Vorhandene muß ich ganz zerstören; das hat zu lange gelegen, und weder die Personen, noch der Plan, noch der Ton haben mit meiner jetzigen Ansicht die mindeste Verwandtschaft". (Februar 1787). Vgl. XXVIII. S. 85. XXIX. S. 276. LX. S. 251 f. [21]) H. Düntzer, Goethe's Tasso, zum erstenmal vollständig erläutert, 1854.

In Italien wurde auch das Singspiel Erwin und Elmire metrisch umgearbeitet; dadurch erhielt auch Claudine von Villabella die reizende Form, worin es uns jetzt entzückt, ein echtes Product des südlichen Himmels [22]). Zum Faust kamen nur einige neue Scenen (z. B. die Herenküche) hinzu; er erschien in der Ausgabe der Schriften noch als Fragment [23]).

So schloß im Frühling 1788 der für des Dichters Bildungsgang so folgenreiche Aufenthalt in Italien. Er hatte dem unbefriedigten Geiste Frieden und den vollen Genuß einer gehobenen Existenz gegeben. Goethe brachte einen Schatz universeller Geistesbildung heim; alle seine ferneren Bestrebungen knüpfen hier an. Fortan tritt in seinem Geistesleben das Wogen und Treiben menschlicher Verhältnisse, die bewegliche Menschennatur mehr zurück; ihn fesselt die ruhige Größe der Natur, er verfolgt die Gesetze ihrer Bildungen und Entwickelungen, er sucht das Stetige in dem unendlich Mannigfaltigen. Die Menschennatur zieht ihn nicht mehr in ihrem stürmischen Ringen, sondern in ihrer harmonischen Entfaltung an; zum Vollgefühl derselben erhebt ihn nur das ideale Ebenmaß griechischer Plastik, deren Wesen ihm die Anschauung der Meisterwerke der bildenden Kunst aufgeschlossen hatte.

Es heißt von der menschlichen Natur das Unmögliche verlangen, daß Goethe in dieser sicher gezogenen Peripherie seiner Bildung mit der politischen Bewegung der Revolutionszeit sympathisiren sollte, welche ihn wieder um die kaum erst errungene innere Beruhigung brachte [24]). Er flüchtete daher vor dem äußeren Andrange der Ereignisse in die Betrachtung der Natur und schrieb 1790 die Metamorphose der Pflanzen [25]), 1791 und 1792 die optischen Beiträge [26]), Schriften, zu denen sich die Grundideen kurz vor und während der

---

[22]) „Beide Stücke sind mehr gearbeitet, als man ihnen ansieht, weil ich erst recht mit Kaysern die Gestalt des Singspiels studirt habe". XXIX. S. 213. Vgl. S. 115 f. [23]) Dies enthält: S. 29—39 („Regenwürmer findet"), 89 („Und was der ganzen M.") — 169, 177—188, 170—176, 189, 190, 199—201 der Ausg. l. H. XII. [24]) Dies wird am deutlichsten XXX. S. 191 ff. skizzirt. Vgl. XXXI. S. 24. „Einem thätigen productiven Geiste, einem wahrhaft vaterländisch gesinnten und einheimische Literatur befördernden Manne wird man es zu Gute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne daß die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn Besseres, ja nur Anderes daraus erfolgen solle." Vgl. über Goethe's politische Ansichten Düntzer in den Studien 2c. S. I—LXXVII. [25]) s. „Geschichte meines botanischen Studiums", LVIII. S. 83 ff. [26]) Ueber die Entstehung und den Gang seiner optischen Versuche s. LIV. S. 282 ff.

italienischen Reise ausgebildet hatten. Die Römischen Elegieen wurden der poetische Ausdruck des Liebesverhältnisses, das Goethe bald nach seiner Rückkehr mit Christiane Vulpius einging, und die Venetianischen Epigramme begleiten seinen zweiten Aufenthalt in Italien (1790). In die Geschäfte des Kammerpräsidiums trat er nicht wieder ein, sondern übernahm die Leitung der Landesanstalten für Wissenschaft und Kunst, namentlich die Aufsicht über die Universität Jena, die weimarische Bibliothek, die Zeichnenschulen zu Weimar und Eisenach und (von 1791 bis 1817) die Intendanz des Hoftheaters, das trotz der beschränkten Mittel durch ihn zu einer Musterbühne für Deutschland erhoben wurde.

Die Jahre 1792 und 1793 führten ihn auf den Schauplatz der kriegerischen Begebenheiten, wovon die „Campagne in Frankreich“ und die Schilderung der Belagerung und Einnahme von Mainz ein treues Bild entwirft. In dieser Zeit des Unbehagens fiel ihm der Reineke Fuchs [27]) in die Hände, den er zu seiner Erheiterung und zur Uebung in den noch ungewohnten Hexametern umdichtete. Die dramatischen Arbeiten dieser Jahre, der Groß-Cophtha (1792), der Bürgergeneral (1793), die Aufgeregten, sind nicht mit dem Maßstabe, wozu die in Italien bearbeiteten Dramen zu berechtigen scheinen, zu messen. Im „Groß-Cophtha“, den er anfangs als Oper behandeln wollte, verarbeitete er die Halsbandgeschichte und die Betrügereien des Cagliostro zu einem Lustspiel, ohne dem widerwärtigen Stoffe eine heitere und anziehende Seite abgewinnen zu können. Der „Bürgergeneral“ (Fortsetzung eines Lustspiels von Anton Wall) ist eine leicht hingeworfene, auf die augenblickliche Bühnenwirkung berechnete dramatische Kleinigkeit, die in lebendigem Dialog gehalten ist; das letzte der drei Stücke ist Fragment geblieben [28]). Dem Geiste nach schließen sich die „Reisen der Söhne des Megaprazon“ (Fragment von 1791) und die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ (1793 — 95) an jene dramatischen Arbeiten an [29]).

Als er 1794 Wilhelm Meisters Lehrjahre für den Druck zu vollenden unternahm, sammelte er sich wieder zu einer ruhigen

---

[27]) s. XXX. S. 272 ff. XXXI. S. 22. Bearbeitet 1793; herausgegeben 1794. [28]) Ueber diese Stücke s. XXX. S. 267 ff. Daß der „Bürgergeneral“ wiederholt mit großem Beifall aufgeführt wurde, geht aus einem Briefe Goethe's an Jacobi und einer Aeußerung gegen Eckermann hervor; s. Goethe's Leben von Schaefer, II. S. 87. [29]) Ueber diese novellenartigen Dichtungen s. Düntzer's Studien 2c. S. 1—47.

poetischen Thätigkeit [30]). Ein günstiger Zufall, die Einladung zur Theilnahme an den „Horen“, knüpfte gerade jetzt die Freundschaft mit Schiller, der ihm die volle Freude an dem dichterischen Schaffen zurückgab, die schlummernde Dichterkraft wieder in Bewegung setzte, neue Ideen in Fluß brachte, neue Pläne anregte und zu frischer Theilnahme an dem Streben der Zeit unablässig spornte. In dem Bewußtsein des eigenen Werthes zu groß zum Neide, suchte jeder den Andern in dem Streben nach dem Höchsten zu fördern. Wilhelm Meister ward 1796 vollendet [31]). Der größere Theil dieses Romans war schon vor der italienischen Reise geschrieben; die damalige Tendenz desselben war, das Schauspieler- und Bühnenwesen nach allen Seiten zu schildern und dadurch die Bildung des Jünglings, der die Hauptfigur darin ist, zu vermitteln. Die nun dazwischen getretene Bildungsperiode des Dichters hatte die Ansichten desselben so vielfach umgestaltet, daß sich der Roman nicht nach dem früheren Plane fortsetzen ließ. Das Kunstbestreben des Romanhelden, mit welchem der Dichter früher ohne Zweifel sympathisirte, erscheint im Verfolg als unklarer Dilettantismus, der zuletzt auf ein ganz anderes Ziel hinauskommt, als ihm anfangs bestimmt zu sein schien. Seine Lehrzeit kommt zu keinem beruhigenden Abschluß; er wird nur durch aristokratische Cirkel und geheime Gesellschaften aus dem bewegteren Leben herausgehoben. Trotz dieser Mängel in der Anlage ist dieser Roman in Hinsicht auf klaren Fluß der Darstellung, Feinheit der Charakterzeichnung und classische Vollendung der Prosa zu des Dichters Meisterwerken zu zählen; die didaktische Beigabe von Ansichten über dramatische Kunst und Literatur ward der Ausbildung der Aesthetik nicht wenig förderlich.

Dieselbe Gewandtheit in der Erzählungsprosa finden wir auch in der Bearbeitung der Autobiographie des Benvenuto Cellini, welche in den Horen erschien. Diese Zeitschrift sowie der Schillersche Musenalmanach brachten, ja veranlaßten eine Reihe der trefflichsten lyrischen und didaktischen Gedichte (Römische Elegieen, Alexis und Dora, Episteln, venetianische und andere Epigramme, unter diesen die Xenien, auf die wir bei Schiller zurückkommen), größtentheils in antiker Form.

---

[30]) Ueber das nächstfolgende Jahrzehend belehrt der „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794—1805“, 1828 ff. 6 Thle. Vgl. die Tags- und Jahreshefte (in den neueren Ausgaben „Annalen“ betitelt), Bd. 31 und 32 der Werke. „Für mich war es ein neuer Frühling, in welchem Alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging“. LX. S. 258. [31]) Ueber das Entstehen dieses Romans s. Düntzer a. a. O. S. 258—318.

Aus griechischen Quellen stammen auch die Balladen „der Zauberlehrling“ und „die Braut von Korinth“ [32]). Der Zug zur griechischen Epik, welcher schon in Italien lebhaft hervortrat, wurde bei Goethe noch verstärkt, als Voß die Uebersetzung des Homer vollendete, und Friedrich August Wolf [33]) durch seine Prolegomena (1795) ein neues Interesse für die Homerischen Gedichte anregte. Aus der Liebe zum Epos gestaltete sich Hermann und Dorothea [34]), in welchem, wie früher in „Iphigenie“, der antike und der moderne Dichtergenius zu schönster Harmonie zusammentrafen und alle Vorzüge Goethe'scher Poesie sich aufs glänzendste offenbarten, ein Denkmal der im Umgange mit Schiller gewonnenen ruhigen Sammlung sowohl der geistigen als der sittlichen Kraft [35]). Wenn gleich die erste Anregung von der Vossischen Idylle [36]) ausgegangen war, so trat Goethe doch in der Behandlung des an sich beschränkten Stoffs auf den höheren epischen Standpunct und knüpfte die idyllischen Zustände an die Bewegungen des Zeitalters an. Diese ziehen hier nicht bloß als gespenstische

---

[32]) Vgl. F. Passow, über die romantische Bearbeitung hellenischer Sagen, in den Vermischten Schriften (1843) S. 97 ff., besonders S. 108 ff. Ueber die Entstehungszeit der Elegieen und Epigramme s. J. W. Schaefer, über Goethe's römische Elegieen und venetianische Epigramme, in Prutz' deutschem Museum, I. (1851) S. 286—290.

[33]) „Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.“

(I. S. 331). [34]) Es ward in raschem Zuge (September 1796 bis März 1797) ausgeführt. „Mich selbst hatte Gegenstand und Ausführung dergestalt durchdrungen, daß ich das Gedicht niemals ohne große Rührung vorlesen konnte“ (XXXI. S. 66), was uns an das „So zerschmilzt man an seinen eigenen Kohlen!“, den von der Frau von Wolzogen aufbewahrten schönen Moment der Vorlesung im Schiller'schen Hause, erinnert. Gegen Eckermann äußerte er als Greis, daß es das einzige seiner größeren Gedichte sei, das ihm noch Freude mache. [35]) Vgl. die trefflichen Zergliederungen der Schönheiten dieser Dichtung in W. v. Humboldt's ästhetischen Versuchen. I. Thl. Ueber Hermann und Dorothea, 1799; A. W. Schlegel's Recension in den Charakteristiken und Kritiken, Bd. 2. (früher in der Allg. Lit.-Ztg. von 1797). Der Stoff scheint einer 1732 erschienenen Schilderung der Vertreibung der Salzburger Protestanten entnommen zu sein; s. Yrem im N. Jahrb. für deutsche Spr. und Alterth. II. 2. S. 98 ff. 137 ff. Burmeister in Viehoff's Archiv rc. I. 1. S. 257 ff.

[36]) „Uns begleite des Dichters Geist, der seiner Luise
Rasch den würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.“

a. a. O.

Schreckbilder vorüber, sondern das gefaßte nationale Bewußtsein richtet den Blick auf das, was im Wechsel und Umgestalten dauert, und das Gefühl gesicherten häuslichen Glücks erfüllt mit dem Glauben an eine beruhigte bessere Zeit. Wie nach der Umdichtung der Iphigenie die dramatischen Entwürfe sich drängten, so jetzt die epischen. Der erste war ein romantisch-episches Gedicht, die Jagd [37]), dann ein Wilhelm Tell [38]), angeregt durch die Schweizerreise von 1797 [39]), endlich eine Achilleis, welche die Iliade fortsetzen und die Lücke zwischen Hektor's Bestattung und der Zerstörung Troja's ausfüllen sollte. Sie sollte in Ausführung und Ton sich aufs treuste den Homerischen Gedichten anschließen; dies Unternehmen zeigte sich indeß dem Dichter selbst bald als unausführbar, so daß nur der erste Gesang (1799) vollendet wurde [40]).

Das Jahr 1798 führte Goethe mit einem zweiten Studiengenossen, dem Archäologen Heinrich Meyer (aus Zürich) zusammen; sie veranlaßten die weimarischen Kunstausstellungen (bis 1805) und verbanden sich zur Herausgabe einer archäologischen Zeitschrift, der Propyläen (1798—1800), worin Goethe's Aufsätze „über Laokoon", „über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke", „der Sammler und die Seinigen" vornehmlich hervorzuheben sind. Als eine Fortsetzung dieser archäologischen Studien sind die vortrefflichen Abhandlungen Winckelmann und sein Jahrhundert (1805) anzusehen.

Goethe's Theilnahme an Schiller's dramatischen Schöpfungen und seine Leitung der Weimarer Bühne erhielten ihn noch in fortdauernder Beziehung zum Drama, dem er durch den Gang seiner Entwickelung schon entfremdet worden war. Aus Theaterbedürfnissen entstanden die Uebersetzungen von Voltaire's Mahomet (1799) und Tancred (1800); doch hatte man sich in dem Publicum verrechnet, wenn man Erfolg von den glücklich überwundenen französischen Formen hoffte [41]). Mit Faust war er seit 1797, besonders in den Jahren 1798 und 1799, von neuem beschäftigt. Als Schiller's Wallenstein 1799 der Tragödie ihre

---

[37]) s. Düntzer in den Studien ꝛc. S. 47 ff. [38]) s. darüber XXXI. S. 185 ff. [39]) s. die skizzirte Schilderung dieser Reise im 43. Bde. Auf dieser entstand die meisterhafte Elegie Euphrosyne (vollendet 1798). [40]) Nach einem Briefe an Schiller (16. März 1799) waren schon fünf Gesänge motivirt. Vgl. XXXI. S. 79. [41]) „Es ward klar", äußert Goethe 1804, bei Gelegenheit einer Vorlesung der Phädra (LX. S. 266), „der Deutsche möchte wohl auf ewig dieser beschränkten Form, diesem abgemessenen und aufgedunsenen Pathos entsagt haben". Vgl. Schiller's Gedicht „an Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte".

Würde wiedergab, fühlte sich auch Goethe zu einer neuen größeren dramatischen Composition angespornt. Er entwarf die natürliche Tochter nach den Memoiren der Stephanie von Bourbon Conti. In dem Plane bereitete er sich ein Gefäß, worin er, was er über die französische Revolution und deren Folgen gedacht hatte, niederlegen wollte [42]). Von der projectirten Trilogie ward nur der erste Theil [43]) vollendet, der im Grunde nichts weiter als die Exposition enthält. Der zweite und dritte Theil sollten in die eigentliche Volksbewegung einführen und die neuen politischen und socialen Verhältnisse darlegen. Goethe hatte sich in dem Stoff vergriffen; so nahe liegende Begebenheiten waren für das ernste historische Drama noch nicht geeignet; dadurch ward der Dichter bewogen, das Historische und damit das Substantielle der Handlung zu tilgen, so daß die handelnden Personen des wahren Körpers entkleidet und in allegorische Repräsentanten der Standes- und Charakterunterschiede umgewandelt werden, wodurch die Handlung überhaupt räthselhaft und haltlos wird, zumal da wir hier nicht allgemein humane Zwecke, sondern ein complicirtes Intriguenspiel vor uns haben. Auf die Form ist viel Mühe und Kunst verwendet; der Sprache muß man durchweg Rundung und Eleganz zugestehen; manche tiefgedachte und vortrefflich entwickelte Scenen erinnern an den Dichter der Iphigenie und des Tasso. Mit Schiller's [44]) Tode (1805) ward Goethe der dramatischen Thätigkeit wieder entzogen; der Vorsatz, den Demetrius seines Freundes in dessen Sinn und Plan zu vollenden [45]), konnte unter der Mißstimmung dieses Jahres, dem die Kriegsunruhen von 1806 folgten, nicht zur Ausführung gelangen. Was er in den letzten Jahren dieses fruchtbaren poetischen Decenniums zum Faust gedichtet hatte, stellte er als ersten Theil der Tragödie zusammen (hgg. 1807) und schloß damit die zweite, gereifteste Geistesepoche.

Kürzer können wir uns bei dem letzten Lebensabschnitte fassen, wo nicht mehr der Gang geistiger Entwickelung, sondern nur die ausgebreitete Thätigkeit des Greises unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. In den Vordergrund treten von nun an die schon lange liebevoll gehegten Naturstudien [46]), wodurch Goethe schon früher ohne

---

[42]) s. Bd. 31. S. 84. [43]) Bearbeitet 1801—1803, hgg. 1804. Ueber den Plan der Fortsetzung s. das in den neuesten Ausgaben angehängte Schema und Bd. 31. S. 151. [44]) „Epilog zu Schiller's Glocke", gesprochen bei der dramatischen Vorstellung am 10. August 1805 und (mit Hinzufügung der beiden letzten Strophen) wiederholt bei der Feier von Schiller's Andenken am 10. Mai 1815. [45]) s. Thl. 31. S. 193. [46]) Vgl. Clemens, über Goethe als Naturforscher, 1841.

Schiller's Dazwischenkunft dem poetischen Schaffen entzogen worden wäre. Die Farbenlehre hatte er seit seiner italienischen Reise nie ganz aus den Augen verloren und Manches dazu schematisirt und ausgearbeitet, was er seit 1807 redigirte und 1810 veröffentlichte. Nicht minder fesselte ihn auch die vergleichende Anatomie und Botanik; manche fruchtbare Ansichten wurden in verschiedenen Abhandlungen niedergelegt [47]). Daneben dauerte das Interesse für bildende Kunst ungeschwächt fort [48]). In diesen Gebieten des Geistes weilend, konnte er nur seltener sich zur Darstellung der bewegteren Menschenwelt veranlaßt fühlen, und, wo er sie ergriff, gleicht sein Dichten mehr dem Geschäft des Naturforschers, der complicirte Bildungen nach den Gesetzen organischer Entwicklung zerlegt. In diesem Sinne ist der Roman die Wahlverwandtschaften (1809) geschrieben, welcher die Genesis leidenschaftlich verworrener Verhältnisse und ihren Fortgang zur tragischen Katastrophe darstellt, der „Werther" des Greises, und, wie dieser einst, mit starkem pathologischen Antheil niedergeschrieben; diesem ist wohl die schwüle Atmosphäre, welche auf der Schilderung liegt, zuzuschreiben, aus der uns auch die an sich sittliche Tendenz dieses Romans nicht zu erheben vermag [49]). Dagegen eröffnen uns die herrlichen Schilderungen aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit [50]), 1811—13, die schöne Jugendwelt mit ihrem ahnungsvollen Streben, ihrer freudig aufquellenden Gefühlsseligkeit. Daß er die späteren autobiographischen Schilderungen [51]) aus älteren Papieren mehr redigirte als bearbeitete, ist um so beifallswürdiger, je sichtlicher die Kunst lebendiger Darstellung und poetischer Anschaulichkeit der Charaktere abnahm, was das (unvollendete) allegorische Drama Pandora (zuerst 1808, dann erster Act, 1810), das Festspiel Epimenides Erwachen (1815), die Novellen (seit 1807) [52])

---

[47]) Zeitschrift: Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie, 1817. 24. 2 Bde. [48]) Zeitschrift: Kunst und Alterthum, 1816 ff. [49]) „Niemand verkennt an diesem Roman eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet". XXXII. S. 44; in den Gesprächen mit Eckermann: „Es ist in dem Werke überall keine Zeile, die ich nicht selber erlebt hätte". Zur Beurtheilung vgl. Solger, in den nachgelassenen Schriften, I. S. 175 ff., Rötscher's Abhandlungen zur Philosophie der Kunst, 2. Heft. [50]) 3 Bde. Die Abfassung des im Nachlaß erschienenen 4. Bandes (die Darstellung des Liebesverhältnisses zu Lili) zieht sich von 1816 bis 1831 hin. [51]) Italienische Reise, 1815. 1817. Campagne in Frankreich, 1822. Zweiter Aufenthalt in Rom, 1829. Tages- u. Jahreshefte (Annalen), seit 1819 geschrieben, hgg. 1830. [52]) St. Joseph II., die neue Melusine, die pilgernde Thörin, die

und der letzte größere Roman, **Wilhelm Meisters Wanderjahre** [53]), deutlich fühlen lassen, welche mehr didaktischen Zwecken dienen und zu bloßen Trägern von Ideen werden, wenn auch als solche durch Gedankenfülle ausgezeichnet.

Die Balladen und Romanzen dieser Periode („der Todtentanz", „der getreue Eckart", „die wandelnde Glocke", „die Kinder die hören es gerne", „Paria" und andere) haben nicht mehr die plastische Anschaulichkeit der früheren. Im Lyrischen tritt das Didaktische und Allegorische mehr hervor, wodurch es sich der orientalischen Manier annähert, von welcher der **westöstliche Divan** (1819) auch das äußere Gewand herübernahm. Diese, größtentheils in den Jahren 1814 und 1815, gleichsam während einer Flucht vor den gewaltig dahinrollenden Zeitereignissen [54]), verfaßten Gedichte bringen uns das Schönste der Lyrik des Greises, neben Betrachtungen und Parabeln voll tiefen Sinnes noch frische Blüthen jugendlicher Liebesgluth, noch das Farbenspiel einer reichen Dichterphantasie [55]). An solchen reizenden Einkleidungen der Lebensweisheit erfreuen wir uns auch in den mancherlei Sammlungen von **Sprüchen**, **Reflexionen**, „**zahmen Xenien**", und noch zuletzt fordert im zweiten Theil des Faust der Abendglanz der untergehenden Dichtersonne unsere Verehrung.

Die **Faust**-Tragödie gewährt uns noch einmal einen Rückblick auf die Bildungsepochen des Goethe'schen Geistes. Den zwanzigjährigen Jüngling zog die Faustsage lebhaft an. In ihren rohen Zügen lagen Hindeutungen auf die Gegensätze zwischen Welt und Geist, Wissensdrang und Glauben, welche sich in anderen Formen auf den geistigen Kampf der Sturm- und Drangperiode übertragen ließen. Nicht mehr als diese Grundlinien der Sage entlehnte der Dichter für sein Werk; im Uebrigen ist es ganz aus dem Geiste des achtzehnten Jahrhunderts

---

gefährliche Wette, der Mann von funfzig Jahren, das nußbraune Mädchen, sämmtlich in die „Wanderjahre" eingeschaltet; die „Novelle" vom Kind und Löwen, 1826. [53]) 1. Bd. 1821, worauf die Pustkuchen'schen falschen Wanderjahre erschienen und großen Lärm erregten; umgearbeitet und fortgesetzt 1825—29. S. Düntzer in den Studien &c. S. 318 ff. Alex. Jung, Goethe's Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des neunzehnten Jahrhunderts, 1854.

[54]) „Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern;
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten". (24. December 1814.)

[55]) **Noten und Abhandlungen zum Divan** im 6. Bde. der Werke; Commentar &c. von Ch. Wurm, 1834.

geboren und erhielt sein inneres Leben aus der eigenthümlichen Entwickelung des Goethe'schen Genius. Wenn Goethe am Ziel seiner Dichtung wiederholt und nachdrücklich versichert, daß der Plan derselben durch die Folge von sechzig Jahren unverändert geblieben sei [56]), so kann dies nur Sinn haben, wenn es ganz allgemein von den durch die Sage angedeuteten Hauptpuncten, von der Hindurchführung durch bedeutsame, sich steigernde Lebensmomente, endlich von der der Sage widersprechenden Lösung verstanden wird; alles Besondere ist erst später, das Meiste im zweiten Theile ganz zuletzt hinzugetreten. Die erste fragmentarische Jugenddichtung [57]) griff aus der Sage zwei Momente heraus, erstlich, wie Faust, der nüchternen scholastischen Gelehrsamkeit überdrüssig, im Drange nach höherer Einsicht sich der Magie ergiebt, dann, wie er mit Mephistopheles (hier mehr eine humoristische Schalksnatur, als ein dämonisches Wesen) sich in das bunte Leben stürzt und an Gretchen die erwachte sinnliche Lust büßt. Als er den Faust wieder vornahm, lag ihm zunächst ob, den Bund mit Mephistopheles und die Verführung Gretchens zu motiviren; dies geschah in den glücklichsten, „reinsten" Stunden seines Dichtergenius, theils in Italien, theils während des Zusammenwirkens mit Schiller [58]); die „große Lücke" ward ausgefüllt, die zwischen dem nächtlichen Gespräch mit Wagner und dem Pact mit Mephistopheles geblieben war; die Verjüngungsscene in der Hexenküche, die Kupplerin Marthe, das Gartengespräch bereiten Gretchens Fall vor; die erschütternde tragische Katastrophe schloß sich consequent an; hier erst (in dem Prosadialog) ist die dämonische Gestalt des Mephistopheles ausgebildet. Die zur dramatischen Entwickelung entbehrliche Walpurgisnacht ward nur eingeschoben, um den raschen Absturz der Katastrophe zu retardiren und die Lücke zwischen Gretchens Ohnmacht im Dom und der Kerkerscene minder fühlbar zu machen. Nun hatte sich der ganze Plan bestimmter ausgebildet; der angefügte „Prolog im Himmel" deutete auf die leitende Idee der Dichtung, als einer Schilderung des

---

[56]) „Es sind über sechzig Jahre, daß die Conception des Faust bei mir jugendlich von vorne herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen und nur die mir gerade interessantesten Stellen einzeln durchgearbeitet" rc. Goethe an W. v. Humboldt, 17. März 1832. [57]) „Der Faust entstand mit meinem Werther; ich brachte ihn im Jahre 1775 nach Weimar". Gespräche mit Eckermann. — „In den Hauptscenen gleich so ohne Concept hingeschrieben". XXIX. S. 293. [58]) Seit 1797. „Unser Balladenstudium hat mich wieder auf diesen Dunst- und Nebelweg gebracht". S. die Briefe an Schiller vom 22. und 24. Juni 1797. Damals entstand die „Zueignung".

zu Höhen und Tiefen auf- und abirrenden menschlichen Strebens [59]). In dem noch übrig gebliebenen Theil der Sage mußte das Erscheinen der griechischen Helena dem Dichter ein leuchtender Punct sein" [60]), seit er sich in den Geist hellenischer Kunst eingelebt hatte, besonders als ihn die Beschäftigung mit der Iliade an diesen Cyklus der griechischen Sage dergestalt fesselte, daß er die Achilleis dichtete und über eine Tragödie „Helena" sann. Um die spätere Verbindung unbekümmert, schildert er im Pomp des Aeschyleischen Kothurns die Wiederkunft der Helena. Ihre Vermählung mit Faust mußte sich als Symbol der Versöhnung der Gegensätze zwischen dem Classischen und Romantischen, welche die damalige Literatur zu klarem Bewußtsein brachte, aufdrängen. Die wirkliche Helena verwandelte sich somit in eine Allegorie; Euphorion, die Frucht ihrer Verbindung mit Faust, repräsentirt die moderne Poesie. Mit dieser Scene, die in deutlicher Beziehung zu Lord Byron steht, scheint er den Anfang gemacht zu haben, als er 1825 nach „fast zwanzigjähriger" Unterbrechung den Faust wieder vornahm, um ihn zum Abschluß zu bringen. Die übrigen Acte des zweiten Theils entstanden in den Jahren 1826—1831. Die ersten beiden Acte bereiten das Erscheinen der Helena vor [61]). Der vierte Act hat am wenigsten Kraft und Farbe; die Bewegungen im Völkerleben, bei denen wir an die letzte Kriegsepoche erinnert werden, ziehen nur als matte Schattenbilder, als mephistophelische Spukgestalten vorüber, welche Faust nicht zu thätiger Theilnahme locken können. An dem letzten Act hing der Dichter mit unverkennbarer Liebe. In tiefsinnigen Symbolen deutet er die Versöhnung des wandelbaren irdischen Strebens mit dem Ewigen [62]). Obgleich wir in diesem

---

[59]) „Was mich darin ängstigt, ist, daß mir der Faust seiner Anlage nach auch eine Totalität der Materie zu erfordern scheint, wenn am Ende die Idee ausgeführt erscheinen soll; und für eine so hoch aufquellende Masse finde ich keinen poetischen Reif, der sie zusammenhält". Schiller's treffendes Urtheil im Briefe vom 26. Juni 1797. [60]) „Helena ist wirklich aufgetreten. — Das sehe ich schon, daß von diesem Gipfel aus sich erst die rechte Aussicht über das Ganze zeigen wird." Goethe an Schiller, Sept. 1800. [61]) „In den ersten beiden Acten klingt schon das Classische und Romantische an und wird zur Sprache gebracht, damit es zur Helena hinaufgehe, wo beide Dichtungsformen entschieden hervortreten und eine Art von Ausgleichung finden". Gespräche mit Eckermann. — Daher redet Goethe (Briefe an Zelter, Juni 1826) von einer „Eindichtung" der Helena. [62]) „In den Versen „Wer immer strebend sich bemüht ꝛc." ist der Schlüssel zu Faust's Rettung enthalten. Im Faust selber ist eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hülfe kommende ewige Liebe." Gespräche mit Eckermann.

zweiten Theile, dem letzten Vermächtniß des Dichters, die frühere Klarheit und Lebendigkeit seiner Darstellungskunst vermissen, so bleibt er dennoch ein Zeugniß von eminenter Geisteskraft, welche einen Schatz des Wissens und gereifter Lebensbetrachtung in mannigfaltige, stets wechselnde Symbole zu hüllen und noch in einzelnen Partieen eine jugendliche Dichtergluth festzuhalten vermag[63]). Nachdem im Sommer 1831 der zweite Theil des Faust abgeschlossen war, kehrte Goethe zu den Naturstudien zurück und verfaßte einige Abhandlungen über botanische, osteologische und optische Forschungen. Ein sanfter schmerzloser Tod, der in der verklärten Ruhe des Antlitzes keine Spur des letzten irdischen Kampfes zurückließ, nahm ihn nach kurzer Krankheit am 22. März 1832 hinweg[64]). Die entseelte Hülle ward in der Fürstengruft beigesetzt, wo Karl August neben den beiden Heroen unserer Literatur ruht, werth, mit ihnen die Unsterblichkeit zu theilen. „Es kann die Spur von meinen Erdetagen nicht in Aeonen untergehn" (Faust II. 5.).

Wahrheit und Offenheit waren die Grundzüge in Goethe's sittlichem Charakter, der stets der „Heuchelei dürftige Maske verschmäht hat". Weich nnd erregbar blieb sein Gemüth auf allen Stufen des Lebens, auch nachdem ihn das Leben lehrte an sich zu halten und das aufwallende Gefühl in sich zu verschließen. Entsagung ward ihm ein Wort voll tiefen Sinnes und von der Iphigenie an die leitende Idee

---

[63]) Wer ausführliche Erörterungen des Ideenganges, der poetischen Schönheiten, der metaphysischen Probleme, die der Faust berührt, und eine Erläuterung der vielen einzelnen Schwierigkeiten verlangt, den müssen wir auf die reichhaltige Faust-Literatur verweisen, namentlich die Schriften von F. Deycks, 1834; K. G. Carus, 1835; W. E. Weber, 1836; Chr. H. Weiße, 1837; H. Düntzer, 1850. 51. 2 Theile; J. A. Hartung, 1855.

[64]) Beiträge zu der Geschichte der letzten Lebensperiode geben außer den Annalen oder Tags- und Jahresheften, den schon erwähnten „Mittheilungen" Riemer's und dem Briefwechsel mit Knebel: J. Falk, Goethe aus näherem persönlichen Umgang dargestellt, 1832. N. A. 1836 (jedoch unzuverlässig); J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, 1836. 2 Bde. N. A. 1837. 3. Bd. 1848. Briefwechsel mit Zelter, hgg. von Riemer, 1833. 1834. 6 Thle. Briefwechsel zwischen v. Goethe und v. Reinhard, 1850. K. W. Müller, Goethe's letzte literarische Thätigkeit, Verhältniß zum Ausland und Scheiden, 1832. Der Briefwechsel mit einem Kinde (Bettina Brentano), 1835. N. A. 1837, könnte unerwähnt bleiben, da er nur Roman ist, unzuverlässig selbst in den biographischen Nachrichten aus Goethe's Kindheit. Mehrere der darin enthaltenen Briefe können aus inneren Gründen nicht echt sein.

der meisten seiner größeren Dichtungen. Den Reiz weiblicher Anmuth hat kein Dichter tiefer empfunden und zarter geschildert, als er; die lieblichsten Frauenbilder schmücken sein Leben und seine Poesie, beides bei ihm unzertrennlich. Die Freundschaft hielt er vor Allem werth als geistige Gemeinschaft; er schloß sich den Besten seiner Zeit neidlos, hülfreich und mitstrebend an.

In der Ausbildung der geistigen Anlagen in möglichster Universalität erkannte er den höchsten Schatz menschlichen Daseins; das unablässig fortschreitende Streben geistiger Thätigkeit galt ihm als Bürgschaft eines unendlichen Fortwirkens über die Schranken des irdischen Lebens hinaus. Nach allen Seiten den weiten Kreis der Erscheinung durchforschend, suchte er überall das leitende Gesetz aufzufinden, die sinnliche und die geistige Welt in eine ideale Einheit zusammenzufassen. Auf diesem Wege trafen seine naturhistorischen Studien mit seinem dichterischen Schaffen zusammen, dessen höchste Aufgabe von ihm als die Darstellung eines harmonischen innern Lebens, das die irdischen Conflicte löst und versöhnt, bezeichnet wird. Seine Poesie ward eine Poesie der W a h r h e i t, nicht der gemeinen, welche nur die äußere Erscheinung wahrnimmt, sondern der idealen, welche, über das Zufällige erhaben, die Menschheit und das Individuum in ihrer reinen „gottgedachten“ Gestalt, in ihren ewigen Verhältnissen zu Gott und Natur auffaßt.

Hieraus ging zugleich der Charakter der künstlerischen Darstellung hervor, womit Goethe, sei es in Prosa oder in Versen, seine Meisterwerke ausgestattet hat. In dem kleinsten lyrischen Gedichte wie in den umfassenden Schilderungen bewegten Lebens stellte er sich stets die Forderung, daß seine Darstellung „ein Bild gebe“, daß die einzelnen Theile sich um einen Mittelpunct zusammenschließen und sich zu einem Ganzen runden. Dadurch erhalten seine Werke das schöne Ebenmaß der Form, indem alle Einzelheiten als nothwendige Glieder des Ganzen erscheinen, dadurch jene unerreichte Klarheit des Ausdrucks, der sich dem anmuthigen Körper als ein zartes durchsichtiges Gewand anschmiegt und durch seinen bescheidenen Reiz tiefer in die Seele dringt, als der blendende Glanz kunstvollen rhetorischen Schmucks [65]).

---

[65]) Unter der massenhaften Goethe-Literatur weisen wir außer den schon genannten Schriften noch auf folgende Schilderungen seines Charakters und seiner geistigen Entwickelung hin: Goethe in seiner ethischen Eigenthümlichkeit, von Friedr. v. Müller, 1832. Ueber Goethe's Charakter, ein Versuch von F. Yrem, 1831. Th. W. Danzel, über Goethe's Spinozismus, ein Beitrag zur tieferen Würdigung des Dichters und Forschers, 1843. C. G. Carus,

Fünftes Capitel.

Fortschritte der wissenschaftlichen Literatur. Erweiterung ihres Einflusses auf die Nationalbildung. Reform der Philosophie und der Geschichtschreibung.

Ehe wir die Entwickelung der Poesie von Goethe bis zu dem philosophischen Idealismus der Dichtungen Schiller's und Jean Paul's verfolgen, müssen wir auf die im wissenschaftlichen Gebiete vorgehenden Bewegungen einen Blick werfen. Derselbe Sturm und Drang, wie in der poetischen Literatur, begegnet uns auch hier.

In der Theologie handelt es sich nicht mehr bloß um die Gegensätze zwischen der Orthodoxie und der aufklärenden Verstandestheologie, welche in den sechziger Jahren das Panier des Fortschritts vorauftrug und eine Reform der theologischen Wissenschaften versprach. Die fortgeschrittene Geistesbildung der folgenden Periode ging über diesen Gegensatz hinaus und trug ihre höheren poetischen Tendenzen auch in die Theologie hinein. Mehr und mehr stellte die wissenschaftliche Theologie sich die Aufgabe, die durch Erweiterung der Forschungen auf andern wissenschaftlichen Gebieten gewonnenen Kenntnisse zu sich herüberzuleiten, die gründlicheren Sprachforschungen für die Exegese (J. J. Griesbach, † 1812, und Andere), die Resultate der Universalhistorie sowohl für alttestamentliche Geschichte (Herder, J. G. Eichhorn, † 1827) als für die Kirchengeschichte (J. M. Schröckh, † 1808, Ph. K. Henke, † 1809, G. J. Planck, † 1833, und Andere) zu nutzen. Ihr Verfahren ist durchweg ein vermittelndes und eklektisches; sie ließ die Offenbarungs- und Inspirationstheorie schonend im Hintergrunde bestehen und machte commentirend die Bibel zur Unterlage der Errungenschaft moderner Bildung. Da die Religion des Positiven nicht entbehren kann, dieses aber, wenn es geistiges Leben erhalten und

---

Goethe, zu dessen näherem Verständniß, 1843. — Ausgaben von Goethe's Werken: 1806. 13 Bde. 1816 ff. 20 Bde. Vollständige Ausgabe letzter Hand, 1827 ff. 40 Bde. Nachgelassene Schriften, 1832 ff. 20 Bde. (Bd. 41—60). Ausgabe in 2 Bden. 1836; in 40 Bden. 1840; in 30 Bden. 1849 ff.

wecken soll, nicht in Formeln erstarren darf, sondern nur ein Gefäß für die höchsten in dem Zeitalter entwickelten Bildungselemente ist, so hat man die conservative Theologie, die auf Lessing und Herder sich aufbaut, als die heilsamste Vermittelung der Extreme anzuerkennen Diese theologische Richtung ist am vollständigsten vertreten in Franz Volkmar Reinhard [1]). Durch ihn wurde zugleich die Predigt in Gehalt und Form mit der wissenschaftlichen und ästhetischen Bildung der Zeit in Einklang gebracht, worin schon Georg Joachim Zollikofer [2]) ein Vorbild gegeben hatte.

Hiermit ist jedoch keineswegs die allgemein herrschende theologische Ansicht, sondern nur die in der Wissenschaft vornehmlich vertretene Seite bezeichnet. In dem kirchlichen Leben macht sich die Subjectivität des religiösen Bewußtseins auf die mannigfachste Art geltend, und wer ist nicht seines Publicums gewiß? Ein skeptisches Zeitalter erzeugt immer Schwärmer und Phantasten, die in Gefühlsinspirationen den ihnen entrissenen sichern Boden wiederzugewinnen suchen. Solche religiöse Bestrebungen traten vornehmlich in den Gegenden hervor, wo seit alten Zeiten der Pietismus seine Kreise gehabt, oder wo der Einfluß der katholischen Kirche fortbestand, in der Schweiz, Schwaben, den rheinischen Landschaften und Westphalen. Hier sind die Kreise, über die Jung-Stilling's Lebensgeschichte uns belehrt, die Kreise, in denen Lavater's [3]) religiöse Dichtungen [4]), Predigten [5]) und Erbauungs-

[1]) Geboren 1753, seit 1773 zu Wittenberg, 1780 Professor der Theologie an der Universität daselbst, seit 1792 Oberhofprediger zu Dresden, † 1812. Leben von F. A. Köthe, 1812; von K. A. Böttiger, 1813; von K. L. H. Pölitz, 1813. 1815. 2 Thle. — Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf, 1781 und öfter. System der christlichen Moral, 1788 ff. 5 Thle. Geständnisse, meine Predigten und Bildung zum Prediger betreffend, 1810. Predigten seit 1786 in vielen Sammlungen. [2]) Geboren zu St. Gallen 1730, † 1788 als Prediger bei der reformirten Gemeinde zu Leipzig. C. Garve, über den Charakter Zollikofer's, 1788. — Predigtsammlungen seit 1769, darunter: Predigten über die Würde des Menschen und den Werth der vornehmsten Dinge 2c. 1784. 2 Bände. [3]) Joh. Caspar Lavater, geb. 1741 zu Zürich, seit 1764 als Geistlicher in Zürich wirksam, † als Pfarrer an der St. Petrikirche zu Zürich 1801. Lebensbeschreibung von G. Geßner, 1802. 1803. 3 Bde. Beiträge zur nähern Kenntniß und nähern Darstellung J. C. Lavater's 2c. von U. Hegner, 1836. [4]) Vgl. oben S. 351. 356. Christliche Lieder, 1771. 75. 80. 82. 87. Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn, 1780. Poesieen, 1781. 2 Bde. Joseph von Arimathea in 7 Gesängen, 1794, und andere. [5]) Sammlungen seit 1770, darunter: Predigten über das Buch Jonas, 1773. 2. A. 1782.

bücher [6]) eine unbegrenzte Herrschaft ausübten. Auch in ihm regte sich der poetische Drang der Zeit; aber dieser warf sich mit energischer Einseitigkeit auf das Religiöse und bildete sich zu der Theorie von einer Inspiration aus, welche dem wahren Christen noch fort und fort Wunderkraft und Prophetenthum verleihe. Von dieser Anspannung religiöser Gefühle, wodurch er in sich den Beruf zum Propheten und Apostel fühlte, war der Bekehrungseifer unzertrennlich, welcher ihm den Spott und den Angriff der Einen und die Verehrung der Andern zuzog, überhaupt jedoch ihm einen großen Einfluß auf seine Zeit verschaffte. Noch größeres Aufsehen, als seine religiösen Schriften, machte seine Physiognomik [7]), welche die Enträthselung des Geistigen aus der physischen Gesichtsbildung zur Wissenschaft zu erheben versuchte. Ein solches Unternehmen mußte einer in gefälliger Selbstbespiegelung befangenen Zeit über die Maßen schmeicheln. Trotz den Spöttereien eines Musäus und Lichtenberg ließen sich nicht nur die Enthusiasten, sondern auch gar viele unter den Nüchternen durch die neue Wissenschaft blenden; gerade die Lavater'sche Manier, unsichere Divinationen und übereilte Schlüsse als ausgemachte Wahrheiten hinzustellen, war ganz geeignet, den schwankenden Theorieen den Schein der Untrüglichkeit zu leihen. Zu einer ruhigen Beobachtung, welche bis zu einem gewissen Grade die Naturgesetze [8]) in der Verbindung des Psychischen und Physischen hätte auffinden mögen, fehlte Lavater alle und jede Anlage.

Mit solchen pietistischen und phantastischen Bestrebungen stehen alle jene Geheimnißkrämereien in Einklang, welche in mancherlei abgeschlossenen Kreisen und Geheimorden gepflegt wurden und nicht selten die im Uebrigen einsichtsvollen Männer (z. B. einen Georg Forster) anlockten. Die Geisterbeschwörungen und alchymistischen Experimente im Goethe'schen Faust sind ein historisches Moment jenes Zeitalters. Wenn man in diese Regionen blickt, so wird man inne, aus welchen Nebeln sich unsere Volksbildung zu einigem Licht hat emporarbeiten müssen; dann wird man erst fähig, einzusehen, wie viel wir der Reform des Schulwesens und das heißt zunächst dem Eifer der nach 1770 wirksamen pädagogischen Reformatoren schuldig geworden

---

[6]) Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an J. G. Zimmermann, 1768 ff. 4 Thle. 3. A. 1777. Pontius Pilatus oder der Mensch in allen Gestalten &c. 1782 ff. 4 Bde. und mancherlei kleinere Schriften. — Ausgewählte Schriften, hgg. von J. K. v. Orelli, 1841 ff. 6 Thle. [7]) Von der Physiognomik, 1772. Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, 1775 ff. Verkürzte Ausgabe, 1783 ff. 4 Bde. [8]) An den naturhistorischen Abschnitten hat Goethe großen Antheil.

sind. Weil dabei viel Verkehrtes an den Tag kam, das dem Spott und der Rüge eine schwache Seite darbot, so ist auch oft das sonst wohlbegründete Verdienst geschmälert und verkannt worden.

Basedow [9]), durch Rousseau's Emil (1762) angeregt, erklärte allem bisherigen Unterrichtswesen den Krieg und drang, revolutionär in der Weise der Aufklärungseiferer, auf Naturgemäßheit der Pädagogik und Vereinfachung des Unterrichts. Sein Elementarwerk (1774) bewies, daß er zu einer solchen Reform der Didaktik weder hinreichende pädagogische noch wissenschaftliche Bildung besaß, seine Leitung des philanthropischen Erziehungsinstituts („Philantropin") zu Dessau, daß es ihm auch an sittlicher Würde und Charakterfestigkeit fehle. Allein die Anregung, die von ihm ausgegangen war, ging nicht verloren; daß eine Verbesserung des Schulwesens nöthig sei, war allgemein einleuchtend geworden, und auch die Regierungen fingen endlich an, sich für die Sache zu interessiren. Das nördliche Deutschland und die Schweiz reichen sich auch hier wieder die Hand. In Norddeutschland wirkten Campe [10]), Resewitz [11]), Salzmann [12]) als Begründer von Erziehungsinstituten und als pädagogische Schriftsteller, zu denen sich auch Weiße [13]) gesellte. Daß sie nur allzu fabrikmäßig für die Jugend schrieben und neben manchem nützlichen Buche auch viele schale Kost unter das Publicum brachten, verkennt wohl niemand mehr; doch sei man darum nicht so ungerecht, nur die Schattenseite hervorzuheben. Neben den Gymnasien erhoben sich jetzt mehrere höhere Lehranstalten für praktische Lebensrichtungen; Büsch [14]) zu Hamburg errichtete eine Handelsschule, die Mutteranstalt so vieler ähnlicher Institute; von Rochow [15]) widmete sich der Reform der Landschulen, die ganz und gar im Argen lagen. In der Schweiz waren Iselin und seine

---

[9]) s. oben S. 378. Hierher gehört: Vorstellung an Menschenfreunde ꝛc. über Schulen ꝛc. 1768. Methodenbuch für Väter und Mütter u. s. w. [10]) Joachim Heinr. Campe, 1746—1818. Robinson, zuerst 1779. Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen, seit 1783 u. s. w. u. s. w. [11]) Friedrich Gabriel Resewitz, 1725—1806, Leiter des Erziehungsinstituts zu Klosterbergen. — Ueber die Erziehung des Bürgers, 1773. Vorschläge ꝛc. zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung, 1777 ff. 5 Bde. [12]) Christian Gotthelf Salzmann, 1774—1811, Gründer der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. — Reisen der Salzmann'schen Zöglinge, 1784 ff. 6 Thle. u. s. w. u. s. w. [13]) Der Kinderfreund, 1775—1784. Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes, 1784—92. [14]) Johann Georg Büsch, geb. 1728, seit 1756 Lehrer zu Hamburg, † 1800. — Erfahrungen, 1790 ff. 5 Bde. [15]) 1734—1805. Der Kinderfreund, seit 1776. Vom Nationalcharakter durch Volksschulen, 1779.

patriotischen Freunde für Verbesserung der Volkserziehung thätig. In solcher patriotisch-sittlichen Absicht ist Pestalozzi's [16]) Volksroman „Lienhard und Gertrud“ (1781) geschrieben, worin das Leben des Landvolks in treuer Darstellung von Licht und Schatten seiner Verhältnisse veranschaulicht wird. Vieljährige Beobachtung der geistigen Entwickelung der Kinder führte ihn zu der auf Anschauung gegründeten Unterrichtsmethode, welche im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts einen neuen Schwung in das Unterrichtswesen und die pädagogische Literatur brachte, wovon auch jetzt, nachdem die Einseitigkeit des anfänglichen Enthusiasmus gewichen ist, fruchtbare Nachwirkungen geblieben sind. Die Geschichte der Literatur kann die Canäle nicht ignoriren, durch welche die Bildung aus der aristokratischen Höhe in die Masse geleitet worden ist.

Das Streben nach Universalität der Volksbildung theilt mit der Pädagogik die gesammte Popularphilosophie jener Zeit; sie hält den schon oben bezeichneten Gang inne, beschäftigt sich vornehmlich mit Psychologie und praktischen Doctrinen, und zieht von da aus nach Herder's Vorgang auch die Sprachwissenschaft in ihr Bereich. In diese Periode gehören namentlich die psychologischen Abhandlungen von Tiedemann [17]), Platner [18]), Moritz [19]), die ästhetisch-moralischen Schriften von Schlosser [20]), Garve [21]),

---

[16]) Johann Heinrich Pestalozzi, geb. 1745 zu Zürich, Leiter der Erziehungsinstitute zu Neuhof, Stanz, Burgdorf und seit 1804 zu Ifferten, † 1827. Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute, 1826. Unter seinen Schriften ist noch hervorzuheben: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, 1801. Sämmtliche Schriften, 1819 ff. 15 Bde.

[17]) Dietrich Tiedemann, 1748—1803, zuletzt Professor zu Marburg. — Untersuchungen über den Menschen, 1777. 78. 3 Thle. Handbuch der Psychologie, hgg. (mit einer Biographie) von L. Wachler, 1804, und andere Schriften.

[18]) Ernst Platner, 1744—1818, Professor zu Leipzig. — Philosophische Aphorismen, 1776. 82. 2 Thle. N. A. 1793. 1800. Anthropologie, 1772. Neue Anthropologie, 1790, u. s. w. [19]) s. oben S. 463. Hierher gehört sein: Magazin zur Erfahrungsseelenlehre, 1783 ff., und seine Schriften über Behandlung der Sprachlehre, Stilistik u. s. w. voll fruchtbarer Winke.

[20]) Joh. Georg Schlosser, geboren zu Frankfurt a. M. 1739, † als Syndicus seiner Vaterstadt 1799. Vgl. oben S. 426. Goethe in Dicht. und Wahrh. XXV. S. 82 ff. und an anderen Orten. — Kleine Schriften, 1779—94. 6 Thle. Briefe über die Gesetzgebung, 1789 u. s. w. Uebersetzung des Longin, 1781, der Platonischen Briefe, 1795, der Politik des Aristoteles, 1797 f. 3 Thle.

[21]) Christian Garve, 1742—1798 (1770—72 Professor zu Leipzig). — Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral ꝛc. 1792 ff. 5 Thle.

Engel [22]), Eberhard [23]), von Dalberg [24]). So sehr es auch ihren philosophischen Untersuchungen an Tiefe und Consequenz gebricht, so haben sie doch ein vielfaches praktisches Verdienst, namentlich trugen sie zur Vervollkommnung der wissenschaftlichen Prosa wesentlich bei. Diese Gattung philosophischer Schriftsteller sah sich ihr Terrain bald völlig entrissen, als Kant's Kritik eine gänzliche Umgestaltung der Philosophie einleitete.

Immanuel Kant [25]), geb. zu Königsberg 1724, hatte die Kräfte eines der strengsten wissenschaftlichen Forschung gewidmeten Lebens nicht in voreiliger Productionssucht verschwendet, sondern die Früchte desselben langsam zur vollen Reife kommen lassen. Seine Schriften über Gegenstände der Astronomie und der Naturwissenschaft [26]), sowie die gelegentlich von ihm ausgehenden philosophischen Abhandlungen ließen den großen Denker kaum ahnen, der mit seiner Kritik der reinen Vernunft (1781) das Lehrgebäude der bisherigen Philosophie in seinem Grunde erschütterte. Anfangs erregte dies schwer zugäng-

---

Vermischte Aufsätze, 1796. 1800. 2 Thle. Abhandlungen zur Uebersetzung von Cicero's Büchern über die Pflichten, 1783, 5. A. 1801. Uebersetzungen von Aristoteles' Ethik (1799. 1801. 2 Bde.) und Politik (1799. 1800. 2 Bde.) u. s. w.

[22]) Johann Jacob Engel, 1741—1802, 1776—1787 Professor zu Berlin, 1787—1794 Oberdirector des Berliner Theaters. — Der Philosoph für die Welt, 1775. 77. 2 Thle. Fürstenspiegel, 1798. Ideen zu einer Mimik, 1785. 1786; auch seine Reden und das Charaktergemälde „Herr Lorenz Stark" (1801) zeigten ihn als eleganten Stilisten. — Schriften, 1801—1806. 12 Bde. Gedächtnißschrift von F. Nicolai, 1806.

[23]) Johann August Eberhard, 1738—1809, seit 1778 Professor der Philosophie zu Halle. — Neue Apologie des Socrates, 1772. 78. 2 Bände. Amyntor, eine Geschichte in Briefen, 1782. Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, 1783 u. s. w. Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik, 1795—1802. 6 Thle. (fortg. von Maaß). — Gedächtnißfeier von F. Nicolai, 1810.

[24]) Karl Theodor von Dalberg, 1744—1817, nach vielen hohen geistlichen Würden 1802 Kurfürst von Mainz, 1806 Fürst Primas, 1810—13 Großherzog von Frankfurt, zuletzt Erzbischof von Regensburg. — Betrachtungen über das Universum, 1777. 7. A. 1821. Grundsätze der Aesthetik, 1791, und andere Schriften.

[25]) I. Kant's Biographie, 1804. 4 Bde. L. E. Borowski, Darstellung des Lebens und Charakters Kant's, 1804. R. B. Jachmann, I. Kant geschildert in Briefen rc. 1804. F. Th. Rink, Ansichten aus I. Kant's Leben, 1805. — Seit 1755 hielt Kant Vorlesungen an der Universität zu Königsberg, 1770 ward er zum Professor der Logik und Metaphysik ernannt, er † zu Königsberg 1804. [26]) Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels nach Newtonschen Grundsätzen, 1755.

liche Werk nur geringes Aufsehen. Erst um 1785 begann sich's zu regen, als die Jena'sche allgemeine Literaturzeitung sich der neuen (kritischen) Philosophie annahm und Reinhold [27]) sie in den „Briefen über die Kantische Philosophie" erläuterte. Nun folgte auch Kant mit zwei Hauptwerken nach, der Kritik der praktischen Vernunft (1788), worin seine edle sittliche Gesinnung die durch die Kritik der reinen Vernunft zerstörte Metaphysik auf dem Moralbegriffe wieder aufbaute, und der Kritik der Urtheilskraft (1790. 1793), der Grundlage neuer ästhetischer Forschungen. Zum weiteren Ausbau des Systems dienten: die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (1793. 1794), die metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre (1797. 1798) und die metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre (1797), kleinerer Schriften zu geschweigen [28]).

Die kritische Philosophie rief eine allgemeine Bewegung in der gelehrten Welt hervor [29]). Die Philosophen von der alten Schule sahen sich in allen ihren Positionen angegriffen und setzten Alles daran, sich darin zu behaupten; von den empirischen Standpuncten der Eklektiker jedoch ließ sich nichts gegen die Kantische Consequenz ausrichten. Einen höheren Standpunct nahm F. H. Jacobi. Der durch die kritische Philosophie geforderten Beschränkung der philosophischen Erkenntniß widerstrebte die Wärme seines Gefühls, für welches der Glaube an das Uebersinnliche nicht geringere Gewißheit hatte, als das demonstrative Wissen. Jacobi vindicirte der Vernunft das Vermögen unmittelbarer Erkenntniß vermittelst angeborener Ideen als einer inneren Offenbarung. Er wollte keine Schule stiften noch sich irgend einer Schule anschließen; seine Philosophie hat er nicht mit logischer Consequenz entwickelt und systematisch ausgeführt, sondern mehr Winke und Andeutungen gegeben, die für die Fortbildung der Philosophie von wesentlichem Einfluß waren [30]).

---

[27]) Karl Leonhard Reinhold, geb. zu Wien 1757, seit 1787 Professor zu Jena, seit 1794 zu Kiel, † 1823. Leben von E. Reinhold, 1825. Die Briefe ꝛc. erschienen im Merkur, 1785—87, dann 1790 in 2 Bden. Später suchte er durch die „Theorie des Vorstellungsvermögens" (1789) Kant's Kritik zu ergänzen, und neigte hernach mehr zu Fichte hinüber.

[28]) Kant's Werke, hgg. von K. Rosenkranz und F. W. Schubert, 1838—40, 12 Bde. (nebst einer Geschichte der Kantischen Philosophie); Ausgabe in 10 Bden. (von G. Hartenstein). 1838. 39. [29]) Kant und seine Nachfolger oder Geschichte des Ursprungs und der Fortbildung der neueren deutschen Philosophie von E. S. Mirbt, 1841, 1. Bd. C. Biedermann, die deutsche Philosophie von Kant bis auf unsere Zeit ꝛc. 1842. 1843. 2 Thle. und mehrere andere Schriften. [30]) David Hume, über den Glauben oder Idealismus und

Trotz vielfacher Opposition erwarb sich doch die Kantische Philosophie eine große Zahl von Anhängern, die auf den Lehrstühlen und in Schriften sie erläuterten, das System erweiterten (Schmid, Krug, Fries, Jakob u. s. w.) und auf verschiedene wissenschaftliche Disciplinen anwandten, so daß fast keine Wissenschaft von der Erschütterung frei blieb. Dem eklektisch vermittelnden theologischen Supranaturalismus setzte der aus der Kantischen Schule hervorgegangene Rationalismus seine Kritik der Offenbarung entgegen und stellte die Religionswissenschaft zur praktischen Philosophie neben die Moral; in die Staats- und Rechtsverhältnisse griff das Kantische Naturrecht ein; das Material der empirischen Wissenschaften mußte sich Kantischen Kategorieen fügen. Die ganze Welt des Gedankens war in Bewegung gesetzt, und das ist das Höchste, was ein philosophisches System vermag; denn keines wird den Bau der Erkenntniß vollenden; doch lohnt auch der Versuch, und dieser wiederholte sich in raschem Wechsel der Systeme; aus der philosophischen Aufregung gingen nach einander die Systeme Fichte's, Schelling's und Hegel's hervor.

Daß die letzteren Systeme sich in ein engeres Verhältniß zu den Naturwissenschaften setzten, war die nothwendige Folge der schnellen Fortwickelung derselben in den letzten Decennien, wodurch auch sie aus dem Bereich der Schule in die allgemeine Bildung der Nation übergingen, hatten sie doch schon den größten Dichter des Zeitalters zu sich herangezogen. Von jetzt an erlangten sie an der Volksbildung, an der Nationalliteratur einen mehr und mehr steigenden Einfluß. Wie viele Nebel wurden durch die Entdeckungen der Astronomen und Physiker zerstreut! welch eine neue Welt eröffneten die mit glänzenden Erfolgen gekrönten Entdeckungsreisen! Vielfache Darstellungen gingen selbst als Jugendlectüre von Hand zu Hand. Hier lernte der Theolog seine orthodoxe Beschränktheit vergessen, der Historiker trat aus dem engen Gesichtskreis heraus; der Umgang mit der Natur bringt Freiheit und Forschungstrieb.

In Bezug hierauf haben wir noch einen Blick auf die Schriften Georg Forster's [31]) zu werfen. Reisen waren seine Bildungsschule. Schon als Knabe begleitete er seinen Vater, den großen Naturforscher

---

Realismus, 1787. Von den göttlichen Dingen, 1811, und andere Schriften. Vgl. oben S. 462. — Sämmtliche Werke, 1812—22. 5 Bde. [31]) Geb. 1754 zu Nassenhuben bei Danzig; 1779 Professor der Naturgeschichte zu Kassel, 1784—87 zu Wilna, 1788 Professor und Bibliothekar zu Mainz. — Briefwechsel nebst Nachrichten von seinem Leben von Therese Huber, geb. Heyne (Forster's Gattin). 1829. 2 Bde.

Reinhold Forster[32]), in den Süden Rußlands und nach England, von wo aus er mit demselben die Cook'sche Entdeckungsreise (von 1772 bis 1775) antrat. Mit der geistvollen Schilderung dieser Reise[33]) erwarb sich der Jüngling eine Stelle unter Deutschlands ersten Prosaisten. Bald lernte er die Enge des Lebens fühlen; es warf ihn von Cassel nach Wilna, von da nach Mainz. Das unbefriedigte Streben lockte stets den Blick in die Ferne hinaus; er suchte nach einem Glück der Freiheit, das in Jugendahnungen durch seine Seele gegangen war. Solche Hoffnungen waren es, die ihn zum enthusiastischen Antheil an der französischen Revolution hinrissen. In Paris ward er enttäuscht, und am Geist nicht minder als am Körper gebrochen, fand er hier 1794 den Tod. Seine Schriften, größtentheils zerstreute Abhandlungen, beweisen, daß er das Menschenleben und die Schöpfungen der Kunst mit eben so sicherem Auge zu betrachten verstand, wie die Natur. Ueberall zeigt sich der freie, treffende Beobachter und zugleich der edle Charakter, der, im Sturm der Leidenschaften verkannt und geschmäht, erst spät die gerechte Würdigung gefunden hat; durch die Herausgabe des Briefwechsels hat man ihm das schönste Denkmal gesetzt.

Die Geschichtschreibung[34]) verdankt ihre Umgestaltung mehr den Naturwissenschaften, als der Philosophie. Herder's „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", wodurch die Universalgeschichte eine ganz neue Behandlung erhielt, baut sich aus den Resultaten der Naturforschung auf und sucht aus diesen auf eine philosophische Höhe zu gelangen, von wo aus das Auge die Völkermassen der historischen Jahrhunderte an sich vorübergehen läßt. Es liegt allerdings zu Tage, wie unvollständig noch das Material war, das er zu seinen Zwecken verwandte; daher verweilt er mehr auf dem allgemeinen Gepräge des Geistes einer Epoche oder einer Nation, statt

---

32) 1729—1798, seit 1780 Professor in Halle. Von seinen zahlreichen Schriften mögen hier erwähnt werden: Geschichte der Entdeckungen und Schifffahrten im Norden, 1784; Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, 1790—1798. 16 Bde. 33) Reise um die Welt &c. 1779. 1780. 2 Bde. N. A. 1784. 3 Bde. Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland &c. 1791—94. 3 Bde. Kleine Schriften, 1789 ff. 6 Bde. — Sämmtliche Schriften, hgg. von dessen Tochter und begleitet mit einer Charakteristik von G. G. Gervinus, 1843 ff. 9 Theile. Vgl. F. Schlegel in den Charakteristiken und Kritiken, I. S. 88 ff. J. Moleschott, Georg Forster, der Naturforscher des Volks, 1854. 34) Vgl. Wachler's Geschichte der historischen Forschung und Kunst, 2. Bd. 2. Abth. Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts &c. IV. S. 254 ff.

den Verlauf der historischen Entwickelung zu verfolgen; dennoch blickt man mit Ehrfurcht auf dies Werk voll Geist und Leben, wenn man daneben die lichtlosen Massen der Materialiensammlungen liegen sieht, welche die gelehrte Historiographie noch zu Tage zu fördern beflissen war. Beides zu vereinigen, den historischen Stoff aufzuschichten und ihn zugleich mit dem Lichte des Geistes zu durchdringen, zu beherrschen und zu schöner Darstellung zu gestalten, diese höchste Aufgabe des Historikers hat Johannes von Müller[35]), wenn auch nicht völlig gelöst, doch mit einem so großartigen Bestreben zu lösen versucht, daß durch ihn für die historische Kunst der Deutschen eigentlich erst die Bahn gebrochen worden ist.

Das in der Schweiz rege gewordene patriotische Streben hatte schon in des Knaben Gemüth den Keim zu dem Enthusiasmus für vaterländische Geschichte gelegt. In Göttingen, wohin er sich, um Theologie zu studiren, begeben hatte, fesselte ihn bald die historische Gelehrsamkeit eines Walch und Schlözer mehr, als die dogmatischen Vorlesungen, so daß er völlig für das Studium der Geschichte gewonnen ward. Uebrigens war Schlözer eine von Müller zu verschiedene Natur, als daß er in diesem sich einen Anhänger seiner Methode der Geschichtsbehandlung hätte bilden können. Sein scharfes Urtheil erhellte wohl die Räume der Geschichte, aber der Sinn für das Erhebende derselben ging ihm ab; historische Größe sah er nur in den Massen, nicht in Geist und Charakter. Müller dagegen trat mit der Begeisterung für das Große und Edle im Völkerleben und in den Charakteren an die Geschichte heran, und den herrlichen Erscheinungen der Vorzeit gab er sich mit eben der Wärme hin, mit der er dem Freunde sich in die Arme warf. Diese Erregbarkeit des Gefühls bestimmt das Wesen seiner Historik. Ueberall heftet es sich an Licht-

[35]) Geboren zu Schaffhausen 1752; in Göttingen 1769—71, in Genf 1774—80, Professor zu Kassel 1781—83, in der Schweiz 1784—86, Bibliothekar in Mainz 1786—93, in Wien 1793—1804, Historiograph und Mitglied der Akademie zu Berlin 1804—7, königlich westphälischer Minister, zuletzt Generaldirector der Studien, 1807 ff. † 1809. — Autobiographische Skizze in Lowe's Bildnissen Berliner Gelehrten, 1806 (auch in Müller's Werken mit Nachträgen von seinem Bruder J. Georg Müller, Bd. IV.). Ueber ihn ist im Uebermaß Lob (Morgenstern's Rede, 1804; Heeren: J. v. Müller, der Historiker, 1809; Fr. Roth's Lobschrift, 1811; L. Wachler in der Philomathie, Bd. I. S. 67 ff. u. s. w.) wie Tadel (von Woltmann 1810 und W. Menzel in der Gesch. der Literatur) ausgesprochen; die besonnenste Beurtheilung scheint mir die von D. F. Strauß in der Streitschrift gegen Menzel zu sein.

puncte an, so verschiedenartig auch ihr Glanz sein mag, so daß es bald mit der Freiheit des Völkerlebens, bald mit der autokratischen Macht des Geistes oder der Thatkraft sympathisirt. In Folge der Receptivität, des liebevollen Eingehens in alle Verhältnisse und Individualitäten erreicht seine Geschichtsdarstellung den Eindruck eines Epos, und von dieser Seite ist ihr Einfluß auf unsere Literatur, ihre poetische Wirkung besonders hoch anzuschlagen. Es leuchtet aber zugleich ein, daß dabei weder die Consequenz des Urtheils noch die Forderungen der Kritik bestehen können, und in dieser Hinsicht haben Müller's historische Schriften manche Schwächen. Sie fließen zum Theil aus seiner poetischen Darstellungsweise, hangen jedoch auch mit seinem allzu weichen und passiven Charakter zusammen, der immer von momentanen Eindrücken abhängig blieb und daher auf der schlüpfrigen Bahn, auf die ihn die Eitelkeit und die Zeitbewegung drängte, mit unsichern Schritten ging. An dem Zwiespalt zwischen seinem Innern, das die jugendliche Begeisterung festhielt, und seinem Leben ist er zu Grunde gegangen. Wenn wir in diesem die Leitung eines entschlossenen Charakters vermissen, so fordert uns jenes doch mehr zu Mitleid und Schonung auf. Es ist leicht, vom sichern Hafen aus den zu schmähen, der mitten zwischen sturmbewegten Wellen die Besonnenheit verliert und sich fortreißen läßt, statt mit Muth und Kraft hindurchzusteuern. Seine Schwächen wie sein edles Wollen und Streben liegen in seinem reichhaltigen Briefwechsel [36]) offen vor der Nachwelt.

Müller's Hauptwerk, die Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft [37]), ward ein Muster in der Behandlung der Specialgeschichte. Sie lehrte das Speciellste mit dem Allgemeinen in Verbindung setzen, das Kleine im Lichte des Ganzen sehen; sie gewährte lichtvolle Blicke in die Zustände des Mittelalters, das den damaligen Historikern, wenn es über Reichs- und Regentengeschichten hinausging, noch eine wüste Masse war. Als historisches Kunstwerk betrachtet, hat es viele Partieen, die mit dem Glanze historischer Kunst ausgestattet sind; doch durch seine Ansicht von der Würde des historischen Stils, so wie durch die Muster, denen er sich vornehmlich

[36]) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund (v. Bonstetten), hgg. von Friederike Brun, 1802 (auch in den Werken, Bd. 13), an seinen Bruder (Bd. 4 ff.), an Gleim, Füßli u. s. w. [37]) Zuerst: die Geschichten der Schweizer, das erste Buch, 1780. Dann umgearbeitet: Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, 1. Buch 1786. 2. Buch 1786. 3. Buch 1788. 95. N. A. dieser 3 Theile 1806. 4. Thl. 1805. 5. Thl. 1808 (geht bis zum Jahr 1498).

anschloß, bildete Müller sich eine Manier, die zwischen rhetorischem Pathos und alterthümelndem Chronikenstil hin und her schwankt und sich nicht sowohl von dem behandelten Stoffe leiten läßt, als vielmehr diesem sich aufzwingt. Was seine Bearbeitung der Universalgeschichte, wofür er sein Leben hindurch mit unermüdetem Eifer sammelte, geleistet haben würde, läßt sich aus der Skizze der allgemeinen Geschichte [38]), welche aus Vorlesungen über dieselbe erwachsen ist, nur ahnen. So ungleich dieses Werk gearbeitet ist, so giebt es doch den Beweis, wie klar das geschichtliche Leben aller Zeiten vor seiner Seele stand. Auch die kleineren historischen Schriften (Reisen der Päpste, 1782; Darstellung des Fürstenbundes, 1787 und andere) sind reich an genialen Blicken in das Gebiet der Geschichte. In seinen politischen Flugschriften (1795. 96) tritt vorzüglich die Kraft seiner Beredsamkeit hervor, welche eben so sehr aus der lebendigen Theilnahme an den Bewegungen der Gegenwart, als aus der Vertrautheit mit den Rednern des Alterthums stammt [39]).

Unter den Historikern derselben Zeitperiode ragt neben ihm Spittler [40]) in selbstständiger Größe hervor. Mit kirchenhistorischen Monographieen [41]) trat er zuerst in die Reihe der kritischen Forscher; hieraus erwuchs sein Grundriß der Kirchengeschichte, 1782, abgefaßt im Geiste der Josephinischen Aufklärungsperiode und daher mit Schlözer'scher Schärfe gegen Pfaffenwesen („Hildebrandismus") und Dogmenherrschaft gerichtet [42]). Sein Lehramt zu Göttingen zog ihn darauf mehr zur politischen Geschichte; seine Vorlesungen über neuere Geschichte wirkten in einem weiten Kreise. Sein Augenmerk ist vornehmlich auf die Entwickelung der Verfassung und den Gang der

---

[38]) Vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichten, 1810. 3 Thle. (und öfter). [39]) Sämmtliche Werke, hgg. von J. G. Müller, 1810—19. 27 Thle. 1830—33. 40 Thle.

[40]) Ludwig Timotheus von Spittler, geb. zu Stuttgart 1752, 1779—1797 Professor zu Göttingen, darauf in würtembergischen Staatsdiensten, † 1810 als königl. würtembergischer Staatsminister. Ueber ihn s. Heeren's Schrift, 1812, und Woltmann in den Zeitgenossen, VI. [41]) Geschichte des kanonischen Rechts, 1778. Geschichte des Kelchs im Abendmahl, 1780 und andere. [42]) Grundriß der Geschichte der christl. Kirche, 1782. 5. Aufl. von Planck, 1812. Nach seinem Tode erschienen noch: Geschichte der Jesuiten, 1817; Vorlesungen über die Geschichte des Papstthums, hgg. von Gurlitt, 1828; Gesch. der Hierarchie, hgg. von E. Müller, 1828; Geschichte der Kreuzzüge, hgg. von E. Müller, 1828.

Verwaltung gerichtet; seine Specialgeschichten von Würtemberg [43]) und Hannover [44]) gehen mit Entsagung gerade an den Partieen vorüber, wo für die Kunst historischer Schilderung Stoff war. Sein sicherer politischer Blick verließ ihn auch unter den Umwälzungen des Zeitalters nicht; sie hoben seine politische Einsicht auf einen noch höheren Standpunct [45]), von welchem aus er mit bewundernswürdiger Klarheit die politische Entwickelung der europäischen Staaten darstellte [46]). Mit seinem Uebertritt in würtembergische Staatsdienste hörte seine Thätigkeit für die Geschichte auf; seine Ministerstelle unter dem despotischen Friedrich trug ihm nur bittere Erfahrungen ein; er endete, wie Müller, gebeugt von der hoffnungslosen Zeit.

Seitdem die Geschichte nicht mehr bloß dem gelehrten Kastengeiste diente, sondern mit lebhaftem Interesse alle Gebildeten zu sich heranzog, ward auch der Sinn für Staatsverhältnisse und politische Reformen in größeren Kreisen der Nation rege. Die politisch=statistische Journalistik erhob freier ihr Haupt, als Schlözer 1775 mit seinem „Briefwechsel" (seit 1782 „Staatsanzeigen") hervortrat und mit einer bis dahin unerhörten Freimüthigkeit und Kühnheit vor Allem die Erbärmlichkeit der Verwaltung in den kleinen deutschen Staaten und Schweizerrepubliken ans Licht zog. Göttingen ward auf lange Zeit der Sitz der Lehrfreiheit und der freimüthigen Journalistik [47]), während die Berliner Schule immer mehr an Bedeutung und Einfluß verlor. Das deutsche Museum von Boie und Dohm (1776 ff.), das Göttingische Magazin der Wissenschaften und Literatur von Lichtenberg und Forster (1780 ff.), das Göttingische historische Magazin von Spittler und Meiners (1787 ff.) übertrafen durch Gediegenheit und Zeitgemäßheit der Aufsätze alle ähnlichen Unternehmungen.

Der Beginn der französischen Revolution schien anfangs die politische Literatur noch mehr beleben zu wollen. Indem sie jedoch die

---

43) Geschichte Würtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzöge, 1783. (Sammlung von Urkunden und Aktenstücken, 1792. 96. 2 Theile). 44) Geschichte des Fürstenthums Hannover, 1786. 45) „Man frägt jetzt in jeder Geschichte eines Europäischen Staats gleich darnach, wann und wie ist ein dritter Stand emporgekommen? wie haben sich die Verhältnisse der Stände unter einander, und wie die Verhältnisse der Stände zum Regenten gebildet? wie ist die gerichtliche Einrichtung geworden? wie ging's mit Steuern und Finanzen des Reichs?" Vorrede zum Entwurf ꝛc. 46) Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten, 1793. 94. (3. A. fortgesetzt von Sartorius, 1823). — Sämmtliche Werke, hgg. von K. Wächter, 1827 ff. 47) s. Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts ꝛc. IV. S. 279 ff.

Besorgnisse der Regierungen in Betreff der Presse rege machte, so hatte sie für die deutsche Publicistik eher eine beschränkende Wirkung; ängstlicher, als zuvor, wurden die politischen Schriften überwacht. Nur wenige Schriften sind so freimüthig im Interesse der Staatsreformen abgefaßt, wie Fichte's „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über die Revolution" (1793). Die meisten nahmen Partei wider dieselbe, zumal als der Fortgang der Ereignisse einen gewaltsamen Umsturz alles Bestehenden herbeiführte und für Deutschlands politische Existenz so bedrohlich ward, daß die Literatur nothwendig in die Opposition gedrängt werden mußte. Diesen Charakter haben die beurtheilenden Abhandlungen von Gentz[48]), Rehberg[49]) und Anderen. Journale und Sammelwerke, in denen das Material der Zeitbegebenheiten zusammengetragen ward, veranstalteten Archenholz[50]), Posselt[51]), später Bredow[52]) und C. D. Voß[53]).

Die gelehrte Historiographie ging auf den gebahnten Wegen fort. Einen Fortschritt in universalhistorischer Gruppirung bekunden die

---

[48] Friedrich von Gentz, 1764—1832; 1786 1802 in preußischen, darauf in östreichischen Staatsdiensten. — Uebersetzung von Burke's Betrachtungen über die französische Revolution, mit Bemerkungen und Abhandlungen, 1793. 2 Thle. 2. A. 1794. Historisches Journal für 1799 und 1800. Ueber den Ursprung und Charakter des Kriegs gegen die französische Revolution, 1801. Ueber den politischen Zustand von Europa vor und während der französischen Revolution, 1801. 1802. Fragmente aus der Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa, 1804. 2. A. 1806, und andere; ein eleganter politischer Rhetor. Gentz's Schriften, hgg. von Schlesier, 1838 ff. 5 Thle.

[49]) August Wilhelm Rehberg, 1757—1836. Untersuchungen über die französische Revolution, 1792. 1793. 2 Theile, und andere. Sämmtliche Werke, 1828 ff.

[50]) Johann Wilhelm von Archenholz, 1745—1812. Annalen der britischen Geschichte seit 1789, Minerva seit 1792; auch Verfasser der vielgelesenen Geschichte des siebenjährigen Krieges, 1788, der Geschichte Gustav Wasa's, 1801, und anderer Schriften.

[51]) Ernst Ludwig Posselt, 1763—1804. Taschenbuch für die neueste Geschichte, 1794—1804; Europäische Annalen, 1795—1804 u. s. w. Sämmtliche Werke, hgg. von W. Weick, 1828 ff. 6 Thle.

[52]) Gabriel Gottfried Bredow, geb. 1773, Professor zu Helmstedt und Breslau, † 1814. Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, 1805—7, fortgesetzt von K. Venturini.

[53]) Christian Daniel Voß, 1761—1821. Die Zeiten, 1805—19, auch Verfasser mehrerer populären historischen Darstellungen, z. B. Geschichte des Hauses Stuart, 1794—97. 4 Thle.

Lehr- und Handbücher von Heeren [54]), Bredow [55]) und Wachler [56]), von denen der letztere sich neben Eichhorn [57]) besonders um die universelle Behandlung der Literärgeschichte ein bleibendes Verdienst erwarb. In der Behandlung der Specialgeschichte fanden Möser, Spittler und Müller verdienstvolle Nachfolger, namentlich, was den Ernst der Forschung betrifft, an Wiarda [58]) und Pfister [59]). Woltmann [60]) glänzte durch die Kunst der Darstellung und Schilderung, der er nur allzu oft die historische Treue opfert.

Die alte Form der deutschen Reichsgeschichte, die uns noch von dem fleißigen, doch trockenen, Heinrich [61]) vorgeführt wird, verschwindet mit dem Einsturz der deutschen Reichsformen. Indem man

---

[54]) Arnold Hermann Ludwig Heeren, geb. 1760, seit 1787 Professor zu Göttingen, † 1841. Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, 1799. 5. A. 1826. Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems, 1809. 4. A. 1822; als Geschichtsforscher vornehmlich verdient durch die „Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmsten Völker des Alterthums“, 1793 ff. 5. A. 1824—26. 5 Bde. Historische Werke, 1821—1826. 15 Bde. Gegen ihn die polemischen „historischen Briefe“ von Gervinus, 1832 (auch in dessen kleinen historischen Schriften). [55]) Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie, 1799. 3. A. 1816.

[56]) Ludwig Wachler, 1767—1838, seit 1801 Professor zu Marburg, seit 1815 in Breslau. Grundriß der Geschichte rc. 1807. Lehrbuch der Geschichte, 1817. 5. A. 1828. Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Cultur, 1804. 2 Thle. Handbuch der Geschichte der Literatur, 3. Umarbeitung 1833 ff. 4 Thle. Lehrbuch der Literaturgeschichte, 1826.

[57]) Johann Gottfried Eichhorn, 1752—1827, Professor zu Jena und seit 1788 zu Göttingen. Allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur des neueren Europa, 1796—99. Literärgeschichte, 1799. Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueste Zeit, 1805—10. 6 Bde. in mehreren Theilen.

[58]) T. D. Wiarda, 1746—1826, Landsyndicus zu Aurich. Ostfriesische Geschichte, 1791—1817. 10 Thle.

[59]) Johann Christoph Pfister, 1772—1835, zuletzt Generalsuperintendent zu Tübingen. Geschichte von Schwaben, 1803—1827. 5 Thle. Geschichte der Deutschen, 1829—1835. 5 Bde.

[60]) Karl Ludwig von Woltmann, 1770—1817. Geschichte der europäischen Staaten (Geschichte Frankreichs, 1797; Geschichte Großbritanniens, 1799). Geschichte der Reformation, 1800 ff. 3 Thle. Geschichte des westphälischen Friedens, 1808 f. 2 Thle. Inbegriff der Geschichte Böhmens, 1815. 2 Thle. Sämmtliche Werke, 1818—21. 11 Bde.

[61]) Christoph Gottlob Heinrich, 1748—1810, Professor zu Jena. Deutsche Reichsgeschichte, 1787—1805. 9 Thle.

auf die Entwickelung der Nation, des volksthümlichen Charakters das Augenmerk der Forschung richtete, fand man in der Geschichte des deutschen Volks Trost und Hoffnung während der Zeit der Unterdrückung.

Sechstes Capitel.

Die Poesie des philosophischen Idealismus. Schiller. Jean Paul.

Von den Bewegungen und Strebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft wenden wir uns ab, um zu beobachten, wie in zwei hervorragenden Genien die großen Fragen der Zeit ihre Lösung suchen und die höchsten Ideen, von denen sie durchdrungen ist, sich in ihren Dichtungen entfalten. Schiller und Jean Paul begegnen sich in diesem innigen Anschließen an die philosophische Bewegung ihres Zeitalters; in ihren Werken durchdringen sich gegenseitig Philosophie und Poesie. In sofern hält sie ein geistiges Band an einander, wie verschieden auch die Formen sind, worin sie die Fülle ihres Innern niederlegen.

Friedrich Schiller [1]) wurde 1759 [2]) in dem würtembergischen Städtchen Marbach geboren, in dessen Nähe sein Vater, würtembergischer Hauptmann, damals in einem Uebungslager stand. In eingeschränkten Verhältnissen verfloß ihm, größtentheils unter mütterlicher Pflege, seine Kindheit. 1770 erhielt der Vater eine Anstellung auf dem herzoglichen Lustschlosse Solitude. Der junge Schiller ward unter

[1]) Das Hauptwerk über ihn ist: Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang, von Karl Hoffmeister, 1838—42. 5 Thle. Schiller's Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie ꝛc. von Karoline von Wolzogen, 1830, 2 Thle., schildert uns mit zarter Hand in dem Dichter den edlen Menschen. Eine Uebersicht geben die „Nachrichten von Schiller's Leben“ von seinem Freunde Körner (vor den Ausgaben der Werke); Schiller's Leben von G. Schwab, 1840; Schiller, eine biographische Schilderung von J. W. Schaefer, 1853. [2]) Den 10. November hielt Schiller selbst für seinen Geburtstag (s. Briefwechsel mit Körner, II. S. 133). G. Schwab weist aus dem Marbacher Taufregister den 11. November nach (s. Schwab, Urkunden über Schiller und seine Familie, 1840. S. 34). — 1802 wurde ihm der Adel verliehen.

die Zöglinge der 1771 daselbst errichteten Karlsschule aufgenommen, wodurch er genöthigt ward, seiner Lieblingsneigung zur Theologie zu entsagen und sich zur Rechtsgelehrsamkeit zu entschließen. Als die Anstalt 1775 nach Stuttgart verlegt ward und unter dem Namen Militärakademie eine größere Ausdehnung der Lehrfächer erhielt, vertauschte er die Jurisprudenz mit dem Studium der Medicin. Zu dieser Wissenschaft kam Schiller in kein inniges Verhältniß, mochte der Grund in der militärisch-pedantischen Lehr- und Studienweise [3]) oder in der geistigen Individualität des Jünglings liegen. Der Naturforschung konnte er nur von der Seite Geschmack abgewinnen, wo sie sich mit dem frühzeitig in ihm überwiegenden philosophischen Interesse berührte. Die Abhandlung „über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen", mit der er 1780 von der Akademie Abschied nahm [4]), giebt schon bedeutsame Winke über die Richtung seiner Ideen.

In die Jahre, welche Schiller in der Akademie zubrachte, traf die stürmische Aufregung unserer Literatur; die Werke, welche damals die Jugend elektrisirten, die Oden Klopstock's und Schubart's, die Dramen Shakspeare's, Gerstenberg's, Goethe's, Leisewitzens, Klinger's, weckten das poetische Feuer auch in dem Herzen des hochsinnig aufstrebenden Jünglings [5]). Allein die militärische Zucht der Akademie versagte die Entfaltung der Lyrik der Jugendgefühle; ein lyrisches Talent gedeiht nicht in der Disharmonie des Gemüths, sondern nur im ruhigen Genuß des Daseins und der stillen Erhebung des Geistes. Die zarten Regungen einer reinen Jugendliebe wurden ihm nicht zu Theil; die sinnlichen Triebe erlangten um so größeres Recht, je mehr ihnen der Zwang versagte [6]). Daß die Akademie Schiller's poetische Beschäftigungen nicht begünstigte, ist von geringem Gewicht; am nachtheiligsten ward

---

[3]) s. v. Scharffenstein im Morgenblatt, 1837, Nr. 56 ff. Cuvier gedenkt in seinen Briefen an Pfaff (hgg. von Behn, 1845) dankbar der Anstalt und der dort erhaltenen Bildung. [4]) Schon 1778 verfaßte er eine verloren gegangene Abhandlung: „Philosophie der Physiologie". In der Dedication der oben erwähnten Abhandlung heißt es: „Philosophie und Arzneiwissenschaft stehen unter sich in der vollkommensten Harmonie. Diese leihet jener von ihrem Reichthum und Licht; jene theilt dieser ihr Interesse, ihre Würde, ihre Reize mit. Ich habe mich dieses Jahr mit beiden bekannter zu machen gesucht". [5]) Schon auf der Solitude wurden zwei Stücke „der Student von Nassau" und „Cosmus von Medici" verfaßt, aber vernichtet; das älteste der erhaltenen Gedichte „der Abend" ist vom Jahre 1776. [6]) Vgl. das offene Geständniß in der Ankündigung der Rheinischen Thalia, 1784.

sie ihm durch das Verderbniß, womit sie seine Phantasie, daher nach dem Austritt aus derselben seine Sitten ansteckte; die Nachwirkung blieb noch lange nachher fühlbar, bis die erwachte höhere sittliche Gesinnung alles Gemeine von sich stieß, um es nie wieder zu berühren. Das sittliche Ringen aus verworrenen Zuständen zu charaktervollem Seelenadel spiegelt sich in der Entwickelung seiner Poesie; seine sittliche wie seine poetische Größe ist die Frucht des Kampfes. Mit den lyrischen Productionen seiner Jugend [7]) möchte sich wohl kaum einer befreunden können; es sind hohle Declamationen in einer forcirten, aus Klopstock, Bürger und Schubart angelernten Kraftsprache, welche nicht einmal durch individuelle Beziehungen einen Reiz erhalten. Schiller's Poesie stammte aus der Reflexion und der Sehnsucht nach einer thatenvolleren, erhabeneren Sphäre des Daseins; daher erschien ihm alles Individuelle als ein nichtiger Schatten. Sein Genius wies ihn entschieden auf das Drama hin.

Die Räuber (anfangs „der verlorene Sohn") waren der Ausdruck der aus der Unterdrückung nach freier Kraftäußerung ringenden Seele. Das dramatische Gebäude ist nur noch roh aufgethürmt, doch läßt es schon den gewaltigen Geist erkennen, dem unter den Fesseln, die er trug, das Gefühl für die Unterdrückung und die Sehnsucht nach Freiheit übrig geblieben war. Die Räuber waren vollendet, als Schiller 1780 die Akademie verließ und als Regimentsarzt angestellt wurde. Sie wurden 1781 auf seine Kosten gedruckt, auf dem Titel ein aufsteigender Löwe mit dem Motto: in Tirannos. Auf den Wunsch des Freiherrn von Dalberg [8]), der das Mannheimer Theater leitete, arbeitete er das Stück für die Bühne um [9]). Eine heimliche Reise

[7]) „Wilde Producte eines jugendlichen Dilettantism" nannte sie Schiller in der Vorrede zum 2. Theil der Sammlung seiner Gedichte (1800. 3), wo er nur einen Theil derselben, und auch diese verkürzt, aufnahm. Die wildesten enthält die „Anthologie auf das Jahr 1782, gedruckt zu Tobolsko". (Neuer Abdruck hgg. von Bülow, 1850). S. über diese und andere in der Ausgabe der Werke fehlende Schilleriana die „Nachlese" von Döring, 1835, die „Nachträge" von E. Boas, 1839, 2 Bde., und die „Supplemente" von K. Hoffmeister, 1840. 41. 4 Bde. Ich erwähne hier zugleich die Erläuterungsschriften von H. Viehoff (Schiller's Gedichte in allen Beziehungen erläutert ꝛc. 1839 ff. N. A. 1855 ff.) und H. F. W. Hinrichs (Schiller's Dichtungen nach ihren historischen Beziehungen und nach ihrem inneren Zusammenhange, 1837 ff. 3 Thle.). [8]) Ueber Schiller's Verhältniß zu ihm s. die „Briefe an den Freih. Heribert von Dalberg in den Jahren 1781 bis 1785", 1819 und öfter. [9]) Die anonyme Selbstkritik der Räuber (im Würtemb. Repert. von 1782) beweist allerdings, daß Schiller gegen seine Fehler nicht blind war; doch war dafür

nach Mannheim (im Januar 1782) verschaffte ihm den Genuß, sein Erstlingsproduct von Schauspielern, wie Iffland, Böck und Beil, aufgeführt zu sehen. Die Eindrücke, die er von Mannheim zurückbrachte, entschieden über seine Zukunft [10]). Eine zweite heimliche Reise (im Mai 1782) zur Aufführung der Räuber zog ihm einen vierzehntägigen Arrest zu; in diesem entwarf er „Luise Millerin", — „die Verspottung einer vornehmen Narren- und Schurkenart" [11]). Zugleich ward Fiesco begonnen, ein Nachklang der Räuber. Allein während seine „Räuber" auf allen Bühnen Sensation erregten, und der Erfolg in ganz Deutschland sein dramatisches Talent außer Zweifel zu stellen schien, fand er bei Hofe, dessen Geschmack er sich nicht unterwerfen wollte, nur Mißwollen; der Herzog verbot ihm, außer im medicinischen Fache etwas drucken zu lassen [12]).

Die Flucht aus Stuttgart [13]) (im September 1782) verschaffte ihm Freiheit und ließ ihm keine andere Stütze als sein Dichtertalent [14]). Aber seine Hoffnung auf die Mannheimer Bühne und insbesondere auf Dalberg's Schutz ward getäuscht; der während der Flucht vollendete Fiesco, welcher in der Geldverlegenheit aushelfen sollte, ward zurückgewiesen, obgleich sich der Dichter noch einer zweiten Theaterbearbeitung unterzog [15]). Die kalte Aufnahme hatte ihren Grund darin, daß dies Drama nicht, wie die Räuber, aus dem inneren Drange geschöpft ist, sondern der Dichter mit mehr objectiver Ruhe ein „Gemälde des gestürzten Ehrgeizes" ausführen wollte. Wenn auch von einer Seite betrachtet, das „republikanische Trauerspiel" auf eine höhere Idee gebaut ist, indem es eine edlere Menschengattung vorführt und in die Geschichte greift, so war doch der damalige Schiller der Ausführung

---

gesorgt, daß trotz der gerügten Geschmacksmängel das Originalgenie in die Augen sprang. [10]) „Ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen." Brief an Dalberg, 17. Januar 1782. [11]) s. im Briefe an Dalberg, April 1783. [12]) „Die Räuber kosteten mir Familie und Vaterland. — Mitten im Genuß des ersten verführerischen Lobes, das ungehofft und unverdient aus entlegenen Provinzen mir entgegenkam, untersagte man mir in meinem Geburtsorte, bei Strafe der Festung, zu schreiben." Ankündigung der Thalia. [13]) Schiller's Flucht ꝛc. (von Streicher, dem Genossen der Flucht), 1836. [14]) „Das Publicum ist mir jetzt Alles, mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter". [15]) Fiesco ward erst 1784 nach einer neuen Theaterbearbeitung, wo Fiesco als großmüthiger Republikaner endet, auf die Mannheimer Bühne gebracht; ein Anschlagzettel enthielt eine empfehlende „Erinnerung an das Publikum"; dennoch fand es nur eine laue Theilnahme. Fiesco wurde 1783 in Mannheim gedruckt.

nicht gewachsen; das rhetorische Pathos ist in keinem andern Stücke so unleidlich, wie in diesem, weil es von der Subjectivität des Dichters nicht erwärmt wird. Neben „Fiesco" ward Cabale und Liebe (wie Iffland den Titel der „Millerin" umänderte) auf der Flucht ausgearbeitet; es ward zu Bauerbach bei Meiningen, wo die Freundschaft der Frau von Wolzogen Schiller eine erheiternde Aufnahme bereitete, 1783 vollendet. In diesem Drama versetzte er die Gegensätze von Tugend und Laster in die Sphäre des bürgerlichen Lebens, treuer, als je, an Lessing sich anschließend. Die peinliche, misanthropische Stimmung [16]), die er aus Stuttgart mit sich nahm, ist in dies Trauerspiel übergegangen; es ist mehr vom Haß, als von der Liebe dictirt; aber dieser Haß hatte Realität, und das leiht auch der übertriebenen Schilderung noch ergreifende Wahrheit. Uns drückt die schwüle Atmosphäre, in die dies Stück uns hineinzieht; aber eben diese macht es, wie die Räuber, zu einem Denkmal der Zeit.

Dalberg's Vorspiegelungen lockten ihn im Sommer 1783 nochmals nach Mannheim, wo er sich neue Täuschungen und Reue erkaufte. Er machte Pläne zu neuen Dramen [17]) und entschied sich 1784 für Don Carlos, welcher dem ersten Entwurfe nach in die Classe der bürgerlichen Trauerspiele gehörte, „ein Familiengemälde in einem fürstlichen Hause" [18]). Während Carlos in Arbeit war, gingen in seinem äußern und innern Leben Veränderungen vor, welche diesem Drama eine ganz andere Gestalt gaben, als anfangs beabsichtigt war, so daß es ein Zeugniß von einer entscheidenden Uebergangsperiode seiner Geistesentwickelung ist.

---

[16]) „Sie glauben nicht, wie nöthig es ist, daß ich edle Menschen finde; diese müssen mich mit dem ganzen Geschlecht wieder versöhnen, mit welchem ich mich beinah überworfen hätte". Brief an Frau v. Wolzogen, Januar 1783.
[17]) Maria Stuart, Conradin, 2. Thl. der Räuber. Auf das Sujet des Carlos hatte ihn Dalberg aufmerksam gemacht. „Nach dem Don Carlos gehe ich an den zweiten Theil der Räuber, welcher eine völlige Apologie des Verfassers über den ersten Theil sein soll, und worin alle Immoralität in die erhabenste Moral sich auflösen soll." Brief an Dalberg, August 1784. [18]) So nennt es Schiller in einem Briefe an Dalberg vom 7. Juni 1784; dagegen heißt es in dem Briefe vom 24. August: „Ich kann es mir jetzt nicht verbergen, daß ich so eigensinnig, vielleicht so eitel war, um in einer entgegengesetzten Sphäre zu glänzen, meine Phantasie in die Schranken des bürgerlichen Kothurns einzäumen zu wollen, da die hohe Tragödie ein so fruchtbares Feld und für mich, möcht' ich sagen, da ist, da ich in diesem Fache größer und glänzender erscheinen und mehr Dank und Erstaunen wirken kann, als in keinem andern, da ich hier vielleicht nicht erreicht, in andern übertroffen werden könnte."

Eine Einladung von Huber und Körner [19]) rief ihn 1785 von Mannheim, wo er kurz zuvor die Herausgabe der „Thalia" begonnen hatte [20]), nach Leipzig und Dresden. Ward er dort, Mißbehagen und Gram im Herzen, in einem wüsten Schauspielerleben hin und her gezerrt, so öffnete sich ihm hier im Umgange mit hochgesinnten Freunden eine idealere Welt; es entstand die „Hymne an die Freude", der Vorklang reinerer Dichtungen. Aus dem inneren Kampfe hob sich sein Geist, resignirend und versöhnend, auf eine höhere Stufe der Weltanschauung. Zum leidenschaftlich befangenen Carlos trat Marquis Posa hinzu, und hiermit ward das Drama aus den engen Schranken des fürstlichen Familienlebens in das Reich der Ideale versetzt und erhielt die Bestimmung, das edelste Streben der Menschheit wiederzuspiegeln. Glanzreicher entfaltete sich jetzt auch die dichterische Sprache in schwungvollen Jamben [21]). In dem Gebrauch dieses Versmaßes sowohl, als auch in manchen Einzelheiten des dramatischen Plans treffen wir Schiller in den Spuren des Lessing'schen Nathan [22]). Auch im Carlos erhielt das Didaktische ein Uebergewicht über die Handlung; der Philosoph riß den Dichter mit sich fort; staatsbürgerliche Tendenzen traten in den Vordergrund, wodurch das dramatische Gemälde weit über die Grenzen eines Bühnenstücks ausgedehnt ward. Die spätere Verkürzung der ersten Bearbeitung hat, wenn gleich Einzelnes verbessert ist, auch wesentliche Schönheiten und manche das Verständniß erleichternde Stellen weggeschnitten [23]). Von dem Hin- und Herschieben des Plans, dem Erweitern und wiederum Verkürzen rühren viele Widersprüche und Ungleichheiten in der Ausführung her, welche die beredte Apologie der „Briefe über Don Carlos" nicht wegdisputiren kann [24]). Auch hängt ihm noch viel von dem rhetorischen Wortschwall

---

[19]) Briefwechsel mit Körner, 1847. 4 Thle., eine der reichhaltigsten Quellen für das Leben und die Beurtheilung Schiller's. [20]) Thalia (die drei ersten Hefte Rheinische Thalia), 1785—91. 3 Bde. in 12 Heften. Neue Thalia, 1792. 93. 4 Bde. [21]) Schon im August 1784 schreibt er an Dalberg: „Froh bin ich, daß ich nunmehr Meister über den Jamben bin. Es kann nicht fehlen, daß der Vers meinem Carlos sehr viel Würde und Glanz geben wird". [22]) Posa dem Philipp gegenüber ist das Gegenstück zu Nathan vor Saladin. [23]) Noch ausführlicher als die erste Ausgabe sind die Probescenen in den vier ersten Heften der Thalia, die bis zum achten Auftritt des dritten Actes gehen. Siehe die Supplemente von Boas und Hoffmeister, und „Don Carlos, nach dessen ursprünglichem Entwurfe zusammengestellt mit den beiden späteren Bearbeitungen", Hannover, 1840. [24]) Indeß räumt Schiller selbst ein, daß während der Zeit der Bearbeitung „sich in ihm Vieles verändert

der früheren Periode an. Das Erhabene dieses Drama's liegt in der philosophischen Idee, in dem Contrast der Menschenrechte gegen Despotenwillkür, der weltbürgerlichen Begeisterung gegen die Intriguen der Cabinetspolitik; das Wehen dieses Geistes ist der Frühlingshauch, der bald hernach die Herzen von ganz Europa mit freudigen Hoffnungen erfüllte. Von demselben Geiste sind die „philosophischen Briefe" (1786) erfüllt, die unter dem Einfluß Rousseau'scher Ideen verfaßt sind.

Nach dem Erscheinen des Don Carlos (1787) begab sich Schiller nach Weimar, dem Sitz der Celebritäten der Literatur, wohin ihn überdies seine enthusiastische Freundin, Charlotte v. Kalb, [25]) einlud, mit der er schon in Mannheim näher bekannt geworden war. Hier und in dem benachbarten Rudolstadt lebte er in einer angestrengten literarischen Thätigkeit. In der Erzählung „der Verbrecher aus verlorener Ehre" (1786) und dem Roman „der Geisterseher", der zwischen 1786 und 1789 bearbeitet ward, zeigte er sich als Meister in der erzählenden Prosa. Wie im Carlos das Spiel der politischen Intriguen, so schilderte er im „Geisterseher" das Gespinnst des Truges auf dem Gebiet des Religiösen, wobei die derzeitigen Betrügereien Cagliostro's zur realen Unterlage dienen konnten [26]) Aus den Reflexionen über Dogmen und kirchliche Institute ging auch das Gedicht „die Götter Griechenlands" [27]) hervor; in diesem kündigt sich zugleich die erwachende Begeisterung für das hellenische Alterthum an, mit dem er erst jetzt durch die Lectüre des Homer und einiger griechischen Tragödien näher bekannt wurde.

Durch die Vorarbeiten zu Fiesco und Maria Stuart, vornehmlich die sehr umfassenden historischen Vorstudien zum Don Carlos wurde Schiller in die Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts eingeführt. Die Frucht davon war sein erster historischer Versuch, die Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande [28]), ein mit enthu-

---

habe". „Carlos selbst war in meiner Gunst gefallen, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil ich ihm in Jahren so weit vorausgesprungen war, und aus der entgegengesetzten Ursache hatte Marquis Posa seinen Platz eingenommen. So kam es denn, daß ich zu dem vierten und fünften Act ein ganz anderes Herz mitbrachte". [25]) E. Köpke, Charlotte von Kalb und ihre Beziehungen zu Schiller und Goethe, 1852. [26]) Er ließ den Roman unvollendet, weil die Auflösung des Räthselhaften nur einen matten Schluß herbeigeführt haben würde. [27]) Dies Gedicht griff Fr. L. Stolberg im deutschen Museum (1788. Bd. 2) von beschränktem Standpunct an. Schiller hat später mehrere Stellen weggelassen oder gemildert, mit Rücksicht auf Stolberg's Kritik. [28]) Sie ist in dem ersten und einzigen Bande (1788) nur bis auf Alba's Ankunft in den Niederlanden geführt.

siastischer Wärme ausgeführtes Gemälde des Kampfes der Freiheit gegen Tyrannendruck, zwar nicht den strengen Forderungen der Wissenschaft genügend, nicht kritisch eindringend in das Detail der Begebenheiten, sondern mehr eine Philosophie der Geschichte des Reformationszeitalters, dessen völkerbewegende Ideen Schiller der Gegenwart vorhielt, die ähnlichen Kämpfen entgegenging [29]). Das Werk blieb unvollendet, und nur einige Anhänge, Egmont's Leben und Proceß, die Belagerung von Antwerpen, wurden später hinzugefügt. An der gleichzeitig unternommenen „Geschichte der Rebellionen und Verschwörungen" hat Schiller nur geringen Antheil [30]).

Die Professur zu Jena, zu der er in Folge seiner historischen Arbeiten, hauptsächlich auf Goethe's Vermittelung, 1789 berufen ward, band ihn noch inniger an das historische Studium; er ward genöthigt Universalhistoriker zu werden. Mit welchem großartigen Sinne er seine Aufgabe auffaßte, geht aus seiner Antrittsrede: „was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte" (1789) hervor. Wie er mit philosophischem Geiste die Epochen der Entwickelung der Menschheit durchdrang, davon zeugen seine Aufsätze über die ältesten Gesetzgebungen (die Sendung Moses, Lykurg und Solon) und seine meisterhaften Abhandlungen über das Zeitalter der Kreuzzüge [31]), Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der Mosaischen Urkunde, die als Einleitungen den ersten Bänden der Sammlung historischer Memoiren [32]) einverleibt wurden. Schiller war einer der ersten, die das Mittelalter gerecht zu würdigen verstanden. In das Reformationszeitalter führte ihn die Geschichte der französischen

---

[29]) Merkwürdig ist die später unterdrückte Stelle (s. Hoffmeister, Schiller's Leben ꝛc. II. S. 125): „Die Kraft also, mit der es [das niederländische Volk] handelte, ist unter uns nicht verschwunden; der glückliche Erfolg, der sein Wagestück krönte, ist auch uns nicht versagt, wenn die Zeitläufe wiederkehren und ähnliche Anlässe uns zu ähnlichen Thaten rufen". [30]) Es erschien nur Bd. 1 (1788), worin die Verschwörung des Marquis von Bedemar gegen die Republik Venedig „beinahe wörtlich aus St. Real übersetzt" von Schiller herrührt. [31]) Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter; Uebersicht des Zustandes von Europa zur Zeit des ersten Kreuzzuges; universalhistorische Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I., ferner die Vorrede zu Vertot's Geschichte des Malteserordens, 1792. [32]) Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten ꝛc. I. Abthl. Bd. 1—4. II. Abthl. Bd. 1—29. 1790 ff. Schiller hat nur an den ersten Bänden Antheil, die folgenden wurden von Paulus und Woltmann besorgt.

Religionskriege [33]) (1791) und die Geschichte des dreißigjährigen Krieges [34]) (1790—92) zurück.

Im Februar 1790 schloß er die eheliche Verbindung mit Charlotte von Lengefeld, die er in Rudolstadt kennen gelernt hatte; aber schon nach einem Jahre, vielleicht dem glücklichsten seines Lebens, warf ihn ein körperliches Leiden danieder, das, seit der Zeit sein beständiger Begleiter, von der stets regen und gesteigerten Geistesthätigkeit mehr niedergehalten, als besiegt werden konnte und ihn mitten im frischesten Schaffen des Genius frühzeitig von der ruhmvollen Laufbahn hinwegnahm. Seine Lehrthätigkeit konnte er nicht fortsetzen. Der nächsten Sorgen überhob ihn die hochherzige Handlung des Herzogs Christian Friedrich von Holstein-Augustenburg und des dänischen Ministers, Grafen Ernst von Schimmelmann, welche ihm unter dem 27. November 1791 ein Jahrgehalt von 1000 Thalern auf drei Jahre anboten, damit er, von dem Druck äußerer Verhältnisse befreit, für die Herstellung seiner Gesundheit sorgen möge. 1793 reiste Schiller in die Heimat, wo er im August anlangte und neun Monate verweilte; hier knüpfte sich die einflußreiche Bekanntschaft mit dem Buchhändler Cotta an, wodurch das Erscheinen der „Horen“ vorbereitet ward.

Dem Geschichtsstudium [35]) entzog ihn seit 1792 die Philosophie, welche eine Zeitlang so sehr in seinem Streben überwog, daß sie auch den Dichter in ihm zu unterdrücken schien. Schiller war von Natur mehr Philosoph als Dichter [36]); daher war er von vornherein gewohnt, über sein dichterisches Hervorbringen zu reflectiren und an der Hand der Reflexion zu produciren. Davon zeugen schon die Selbstkritik der Räuber und die Briefe über Don Carlos. Nach dem Carlos beschäftigte er sich eifrig mit dem griechischen Epos [37]) und Drama, wenn

---

[33]) Geschichte der Unruhen, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen, bis zum Tode Karls IX., als Einleitung zu der zweiten Abtheilung der Memoires. [34]) Zuerst im historischen Kalender für Damen auf die Jahre 1791. 92. 93. Leipzig bei Göschen. [35]) Daß die Liebe zu demselben nicht erlosch, beweisen uns die sorgfältigen Vorstudien für seine späteren Dramen. „Er sprach mir noch“, erzählt W. v. Humboldt, „als ich ihn das letzte Mal im Herbst 1802 sah, mit leidenschaftlicher Wärme von dem Plane einer Geschichte Roms, den er sich für höhere Jahre aufsparte, wenn ihn vielleicht das Feuer der Dichtung verlassen hätte“. [36]) „Gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophiren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte“. Brief an Goethe, Thl. I. Nr. 7. [37]) „Ich lese jetzt fast nichts als Homer; die Alten geben mir wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch

er sie auch nur aus zweiter Hand genießen konnte. Seine Uebersetzungen aus Euripides [38]) gehören unter die dramaturgischen Studien. Zu Jena hielt er ästhetische Vorlesungen, worin er an den Sophokleischen Oedipus seine Erörterungen über die tragische Kunst anknüpfte. Es bedurfte also nicht erst der Kantischen Kritik der Urtheilskraft, um ihn in das Gebiet der Aesthetik hinüberzuführen; dies Werk jedoch gab seinem philosophischen Nachdenken eine strengere Form. Die Früchte desselben sind eine Reihe von ästhetischen Abhandlungen [39]), welche keineswegs bloß als Kantische Studien anzusehen sind, sondern das Gebiet der Aesthetik durch eine Menge fruchtbarer Ideenentwickelungen bereichert haben. Freiheit und Humanität waren die Grundbegriffe, auf denen er seine Theorie des Erhabenen und Schönen aufbaute, wie das Lehrgedicht „die Künstler“ (1789) schon im Keim andeutete. Die Bedeutung des Schönen für die menschliche Bildung, das Schöne als den Gipfel humaner Cultur darzustellen, war die Bestimmung der „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“ [40]). Diese eröffneten die neue Zeitschrift die Horen [41]), welche an die Stelle der Thalia trat. Zu derselben Zeit entspann sich das freundschaftliche

---

Spitzfindigkeit, Künstlichkeit und Witzelei sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing“. Brief an Körner, 1789. [38]) Im 6. und 7. Hefte der Thalia von 1789 erschien die Uebersetzung der Iphigenia in Aulis, im 8. Hefte einige Scenen aus den Phönizierinnen. [39]) Ueber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen (Thalia, 1792, 1. Stück); über die tragische Kunst (ebend. 2. Stück); über Anmuth und Würde (Thalia, 1793, 8. St.); vom Erhabenen, zur weiteren Ausführung einiger Kantischen Ideen (ebend. 9. 10. St.), wovon nur die zweite Hälfte unter der Aufschrift „über das Pathetische“ in den 3. Thl. der „kleineren prosaischen Schriften“ (1792—1802. 4 Thle.) und demzufolge in die Werke aufgenommen worden ist; zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände (Thalia, 1793, 11. Stück). [40]) Gerichtet an den Herzog von Holstein-Augustenburg (Horen, 1795, St. 1. 2.). Eine Fortsetzung derselben sind die Abhandlungen: Von den nothwendigen Grenzen des Schönen, besonders im Vortrage philosophischer Wahrheiten (im 9. Stück) und „von der Gefahr ästhetischer Sitten“ (im 11. Stück), beide jetzt verbunden unter der Ueberschrift: „Ueber die nothwendigen Grenzen beim Gebrauche schöner Formen“. Auch der kleine Aufsatz „über das Erhabene“ (zuerst im 3. Thl. der kleineren Schriften) schließt sich seinem Ideengange nach hier an. [41]) 1795—97. 3 Jahrgänge, jeder von 12 Stücken. Die Ankündigung und die Vorrede s. in Döring's Nachlese, S. 459—472, jene auch in Schiller's und Goethe's Briefwechsel, Thl. 1. S. 2 ff.

Verhältniß zu Goethe [42]) und Humboldt [43]), welche beide, von verschiedenen Seiten anregend, für die Entwickelung des Schiller'schen Geistes von dem größten Einflusse waren. Die ersten Berührungen zwischen Goethe und Schiller hatten noch kein engeres Verhältniß zur Folge haben können [44]). Erst nach 1792, wo Schiller sich von der einseitigen Idealphilosophie loszumachen begann und vor Goethe's Ideen „Achtung bekommen“ hatte, andrerseits auch Goethe durch das Studium von Kant's Kritik der Urtheilskraft dem philosophischen Ideengange Schiller's näher getreten war, war eine innigere geistige Gemeinschaft möglich, so daß in einer glücklichen Stunde, im Juli 1794, der Bund geschlossen ward, dem der fruchtbarste Ideentausch und das offenste, hingebendste Zusammenwirken folgte. Durch Goethe ward Schiller aus den Regionen der Abstraction, in der sich sein poetisches Talent zu verlieren schien, auf den Boden des Realen und Individuellen versetzt. Erst dadurch, daß die Goethe'sche Anschaulichkeit und realistische Sicherheit in die Schiller's Reflexionswelt eintrat, ward die letzte und glänzendste Periode seiner poetischen Thätigkeit herbeigeführt. Die Freundschaft mit Humboldt förderte mehr den Denker, als den Dichter.

Sechs Jahre trennen „die Künstler“ von „die Poesie des Lebens“, dem ersten lyrischen Versuche des Jahres 1795. In dieser Zeit der historischen und philosophischen Studien hielten ihn einige poetische Pläne nur mit schwachem Bande an der Poesie fest. Er bearbeitete,

---

[42]) s. Goethe's Aufsatz „Erste Bekanntschaft mit Schiller“, Werke LX. S. 252 ff. (insofern ungenau, als der vorangegangenen Gespräche nicht gedacht wird). „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe ꝛc.“ 1828 ff. 6 Thle. „Mein Verhältniß zu Schiller gründete sich auf die entschiedene Richtung beider auf Einen Zweck, unsere gemeinsame Thätigkeit auf die Verschiedenheit der Mittel, wodurch wir jenen zu erreichen strebten. Goethe, XLIX. S. 95. [43]) Der persönliche Umgange dauerte nur bis Mitte 1795. Briefwechsel zwischen Schiller und W. v. Humboldt, 1830 (mit trefflicher Einleitung). [44]) Nach der ersten Zusammenkunft zu Rudolstadt (am 7. September 1788) im Lengefeld'schen Hause schrieb Schiller an Körner: „Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von Goethe nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessanter ist, hat seine Epoche bei ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden“. In gleichem Sinn urtheilt Schiller nach einem Besuche Goethe's in Jena (im Herbst 1789), ihm gefalle die Goethe'sche Philosophie nicht: „sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole“.

gleichsam nur um die technische Fertigkeit nicht einschlummern zu lassen, zwei Gesänge der Aeneide [45]) in Wielandischen Stanzen; er dachte über eine Theodicee nach Kantischen Philosophemen; er verweilte vorübergehend bei epischen Entwürfen, wozu sich ihm die Thaten Friedrichs des Großen, dann Gustav Adolfs zu empfehlen schienen. Wiederum zog ihn das Drama an, wozu er wiederholt aufgemuntert ward. Seit 1790 beschäftigte ihn die Idee des Wallenstein; doch die Forderungen, die er jetzt an sich machte, schoben die Ausführung weiter und weiter hinaus. Endlich geschah der Uebergang zur Poesie durch die Lyrik, wozu die Herausgabe der Horen und zugleich eines Musenalmanachs [46]) noch einen besondern Antrieb von außen gaben.

Die lyrischen Gedichte des Jahres 1795 [47]) sind poetische Nachklänge seiner philosophischen Abhandlungen. Erst nach und nach gelangt er aus der Allgemeinheit der Idee zu concreter Anschauung, zu der er mit Anstrengung hinstrebte [48]); zuletzt erscheint Ideales und Reales in so schönem Gleichgewicht, daß der frühere Gegensatz gegen Goethe fast verschwunden ist. Aus den Reflexionen über die Differenzen ihres Dichtercharakters erwuchs die Abhandlung „über naive und sentimentalische Poesie" [49]), worin Schiller, gewissermaßen apologetisch, die Berichtigung der modernen Poesie, als deren Jünger er sich erkannte, neben der antiken, deren Grundzüge sich in Goethe's dichterischem Charakter wiederfanden, darzuthun suchte. Diese Abhandlung brachte die Gegensätze zwischen dem Romantischen und Classischen zum ersten Mal zur Sprache und ward die Grundlage der Schlegel-Tieck'schen Aesthetik.

Mehr und mehr fühlte sich Schiller jetzt im sichern Besitz der Dichterkraft. Aus dem wiedergewonnenen Selbstgefühl entsprangen die Xenien [50]); sie gehören Goethe, der die erste Veranlassung gab, und

---

45) „Die Zerstörung Troja's" und „Dido" in der Neuen Thalia, 1792. 46) 1795—1800, für die Jahre 1796—1801. 47) Darunter die ideenreichen Dichtungen: „das Ideal und das Leben" (anfangs „das Reich der Schatten" überschrieben) und „der Spaziergang". — „Im Poetischen habe ich seit drei bis vier Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen". Brief von 1794. 48) „Es ist erstaunlich, wie viel Realistisches schon die zunehmenden Jahre mit sich bringen, wie viel der anhaltende Umgang mit Goethe und das Studium der Alten, die ich erst nach dem Carlos habe kennen lernen, bei mir nach und nach entwickelt hat". Brief an Humboldt, 1796. 49) In den Horen, 1795. 96. Ein Anhang dazu ist der Aufsatz „Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst" (zuerst im 4. Thl. der kleineren Schriften). 50) Im Musenalmanach für 1797. Die Geschichte ihres Entstehens und ihrer

Schiller gemeinsam an, indeß rührt ihre gewaltige Wirkung auf die Literatur von dem Antheil Schiller's her, dessen scharf treffende Epigramme mehr ganze Massen trafen; wenige schlagende Distichen vermochten, was Abhandlungen nicht gelungen wäre. Mit schonungsloser Strenge trafen sie die wortklingelnden Lyriker, die breiten Romanfabrikanten und Dramatiker, vor Allem das ganze schale Literatenthum, das in Journalen das Wort führte (Nicolai rc.). Daneben brachten die „Votivtafeln“ die goldenen Sprüche gereifter Lebenserfahrung und die Kernsprüche des sicheren ästhetischen Urtheils. In Bezug auf Schiller waren sie ein Act der Freiheit, wodurch er die alten Fesseln löste.

In demselben Jahre 1796 war es, wo er entschlossener an die Bearbeitung des Wallenstein ging. Gerade indem der Stoff eine realistische Behandlung gebot, entschied sich der Dichter für diese Uebungsschule seines Talents, obwohl das Sujet der daneben entworfenen „Malteser“ Alles vereinigte, worin die Schiller'sche Kunst glänzen konnte [51]). Langsam ließ er den Stoff unter seinen Händen wachsen und sich gestalten; ihn zu bewältigen, ward ihm schwer. Goethe stand ihm ermunternd und rathend zur Seite; in manchen Einzelnheiten, z. B. in der Behandlung des Astrologischen [52]), der trilogischen Eintheilung, hat er fördernd eingewirkt; über dem Ganzen schwebt sein Geist; in der Composition des Lagers hat er gleichsam Schiller's Genius an seiner Hand geführt. Auffallend ist, daß Schiller anfangs beim Wallenstein zur Prosa zurückkehrte; erst gegen das Ende des Jahres 1797 schmolz er das Vorhandene in Jamben um. Als ob aus dem edleren Rhythmus ein belebender Hauch ihn anwehe, führte er nun das Werk rasch seinem Ende entgegen. Im October 1798 ward das neue Theater zu Weimar mit dem „Lager“ eingeweiht; der meisterhafte Prolog leitete es ein. Mit dem Ende des Jahres waren „die Piccolomini“ fertig, die anfangs mit dem zweiten Act von „Wallenstein's Tod“ schlossen. Schnell folgte nun (im März 1799) der Rest nach; die fünf Acte wurden hernach in drei zusammengezogen [53]).

Wirkungen s. bei Hoffmeister, III. S. 172 ff. 212 ff. Hinrichs I. S. 190 ff.; am ausführlichsten in E. Boas, Schiller und Goethe im Xenienkampf, 1851. 2 Thle., worin auch Auszüge aus den Gegenschriften und Antixenien mitgetheilt werden, und E. J. Saupe, die Schiller-Goethe'schen Xenien, erläutert rc. 1852. Vgl. J. W. Schaefer, zur Kritik der Goethe-Schiller'schen Epigramme, in Prutz' literarhistorischem Taschenbuch, IV. 1846. S. 446 ff. [51]) Der Entwurf findet sich in den Ausgaben von Schiller's Werken. [52]) s. den gehaltvollen Brief Goethe's vom 8. December 1798. [53]) Zuerst gedruckt 1800.

Aus der Entstehungsgeschichte des „Wallenstein“ wird die Ungleichheit in der Bearbeitung erklärlich [54]), welche in der dritten Abtheilung am augenfälligsten ist, wenn auch mehr Handlung und mehr Effecte, wozu auch die Schicksalsidee verwendet worden ist [55]), in dieser zusammengedrängt sind. Die Wirkung auf die Nation entsprach der Größe der Idee und dem Gehalt des Sujets. Eine bewegungs- und thatenvolle Periode der vaterländischen Geschichte ward in diesem Drama vorgeführt; es trat in eine durch Kriege und Staatsumwälzungen hoch aufgeregte Gegenwart [56]), die Erhabeneres anzuschauen verlangte, als Hofcabalen und Familienjammer.

Nach solcher Meisterschaft in der historischen Tragödie sähen wir ihn gern auf dieser Bahn fortfahren; allein mit Maria Stuart [57]), wo er frühere Entwürfe wieder aufnahm, läßt er sich wieder zu der sentimentalen Behandlung einer weiblichen Leidensgeschichte herab, wodurch das historische Moment der behandelten Periode beseitigt, und der tragische Effect durch Rührung, nicht durch eine erschütternde Katastrophe großartiger Bestrebungen herbeigeführt wird.

Inzwischen machte Schiller (im December 1799) Weimar zu seinem dauernden Aufenthaltsort, indem er sich jetzt entschieden ganz dem Drama hingab und ihm dazu die Nähe einer guten Bühne ein Bedürfniß war. Was er hier an Goethe's Seite [58]) für Verbesserung des Repertoires und für die Ausbildung der Schauspielkunst gethan hat, erstreckte sich in seinen Wirkungen auf die deutsche Bühne überhaupt, welche seitdem von Weimar zu lernen anfing. Das Interesse für die Bühnendarstellungen veranlaßte die Bearbeitungen von Shakspeare's Macbeth (1800), Gozzi's Turandot (1801), Racine's Phädra (1804) und den beiden Picard'schen Lustspielen „der Parasit“ und „der Neffe als Onkel“ (1803), so wie die Bühnenredaction von

---

[54]) Vgl. Tieck's dramaturgische Blätter, Bd. 1. [55]) Ueber Schiller's Wallenstein in Hinsicht auf griechische Tragödie, von W. Süvern, 1800.

[56]) — — „Euch aus des Bürgerlebens engem Kreis
Auf einen höhern Schauplatz zu versetzen,
Nicht unwerth des erhabenen Moments
Der Zeit, in dem wir strebend uns bewegen“. (Prolog.)

[57]) Bearbeitet seit Juni 1799. Zuerst gedruckt 1800. „Neigung und Bedürfniß ziehen mich zu einem frei phantasirten, nicht historischen, und zu einem leidenschaftlichen und menschlichen Stoff; denn Soldaten, Helden und Herrscher habe ich vorjetzt herzlich satt“. Brief an Goethe, März 1799. Die Schicksale der unglücklichen Königin hätten zu einer zweiten Trilogie Stoff geboten.

[58]) s. Goethe, XLV. S. 3—31.

Don Carlos und einigen Goethe'schen Stücken; er trug sich eine Zeit lang mit der Idee, durch Ueberarbeiten der vorhandenen besseren Stücke ein „deutsches Theater" zusammenzustellen. Indeß waren diese Beschäftigungen nur Nebensache, ein Ausruhen von dem eigenen Schaffen; dieses strebte den Kreis des Dramatischen zu erweitern und versuchte die Kraft an verschiedenartigen Problemen.

Aus den Anregungen der damals neu belebten mittelalterlichen Romantik erwuchs die Jungfrau von Orleans, eine „romantische Tragödie" (1801), worin er dem lyrischen Hange noch mehr nachgab, als in „Maria Stuart", und durch romantische Phantastik das historisch Reale allzu sehr verflüchtigte. Die „Braut von Messina oder die feindlichen Brüder" (1803) nannte er selbst einen „Versuch, einen romantischen Stoff antik zu behandeln"[59]. Indem der Dichter mit dem Glanze der romantischen Gefühlswelt die Idee von einem die schönsten Verhältnisse schonungslos zerreißenden Schicksal[60]) verband, erreichte er in diesem Drama eine Gewalt der tragischen Erschütterung, die sich bis nahe an die Grenze spannte, wo durch seine carrikirenden Nachahmer die Schicksalstragödie zur Unnatur ward. Die Verschmelzung contrastirender Elemente, die Einführung lyrischer Chöre, alles das waren Versuche zur Ausdehnung der dramatischen Sphäre, welche aus dramaturgischen Reflexionen entstanden, doch zu bedenklich, um zu einer Wiederholung einzuladen. Seiner Subjectivität vertrauend, hatte sich Schiller von dem Standpuncte seines Wallenstein weiter und weiter, nicht zu seinem Vortheil, entfernt.

Um ihn zur objectiven Behandlung zurückzuführen, bot sich Wilhelm Tell[61]) (1804) als ein günstiger Stoff dar; er erhielt ihn von Goethe, der an eine epische Behandlung desselben gedacht hatte. Goethe's Gespräche gaben die Grundstriche für die plastische Schilderung der erhabenen Localitäten an die Hand, und mehr als bei den drei letzten Schiller'schen Dramen begleitete er wiederum die Ausarbeitung. Andererseits war durch Tschudi's Chronik der realistischen Behandlungsweise trefflich vorgearbeitet und das Colorit der Dar-

---

[59]) Schiller's Worte in Solger's Briefwechsel, I. S. 106. [60]) Daß diese Auffassung der Schicksalsidee nicht antik ist, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden. Siehe über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aischylos von H. Blümner, 1814, wo S. 153 f. auch von der Schiller'schen Schicksalsidee die Rede ist. [61]) Ueber dies Drama s. W. E. Weber, class. Dichtungen der Deutschen, 1. Bd. 1839; Joach. Meyer, Schiller's Wilhelm Tell, auf seine Quellen zurückgeführt und sachlich und sprachlich erläutert, 1840, wo man S. 4—19 die zum Grunde liegende Erzählung Tschudi's abgedruckt findet.

stellung vorgezeichnet. Diese reale Grundlage breitet sich den Ideen von Recht und Freiheit unter, welche aus der Tiefe des sittlichen Gefühls die Wärme der Sprache empfingen. So ward dies Drama nach Wallenstein das Höchste, was Schiller geleistet hat, ein Kleinod unserer Literatur, das durch alle Zeiten in gleichem Glanze leuchten wird [62]).

Die dramatischen Arbeiten nahmen Schiller's Thätigkeit so sehr in Anspruch, daß er sich seit dem Aufhören des Musenalmanachs nur selten noch zu lyrischen Dichtungen entschloß. Da seine Lyrik nicht aus der Natur und dem Individuellen, sondern aus Ideen schöpfte, so war schon dadurch ihr Kreis sehr eng gezogen. Als er mit den Xenien aus der Lehrdichtung heraustrat, ergriff er, im Wetteifer mit Goethe, die Balladendichtung [63]) (in den Jahren 1797 und 1798), die dem epischen Geiste, der mit der ernsteren Behandlung des Wallenstein über ihn gekommen war, entsprach. Das Lied von der Glocke (1799) gehört seiner Idee nach in frühere Jahre und faßt den Ideenkreis der didaktischen Periode nochmals in dramatisch-lyrischer Form zusammen. Nach dem Wallenstein nahm er das lyrische Pathos in das Drama herüber. Auch was an kleineren Gedichten noch nebenher entsteht, ist mehr subjectiv und romantisch verschleiert [64]). Erst mit dem Tell entsteht wieder die plastisch-klare Romanze „der Graf von Habsburg".

Schiller's letzte vollendete Arbeit ist das inhaltsreiche lyrisch-dramatische Festspiel die Huldigung der Künste zum Empfang der Prinzessin Maria Paulowna, welche im November 1804 als Gemahlin des Erbprinzen ihren Einzug in Weimar hielt. Rücksichten auf die Verbindung seines Fürstenhauses mit dem Hause Romanow bestimmten den Dichter ohne Zweifel zu der Wahl des falschen Demetrius [65]); die Vollendung dieses Drama's hinderte der Tod (9. Mai 1805).

Allgemein und tief war die Trauer um den frühen Hingang des Lieblingsdichters der Nation [66]). Die Liebe zu ihm steigerte sich in

---

[62]) Erste Gesammtausgabe der Dramen: Theater von Schiller, 1805—7. 5 Bde. [63]) Im „Balladenjahre" 1797: Taucher, Handschuh, Ring des Polykrates, Kraniche des Ibycus, Ritter Toggenburg, Gang nach dem Eisenhammer; 1798: Bürgschaft, Kampf mit dem Drachen. [64]) „Sehnsucht", „der Pilgrim", „der Jüngling am Bache", „Hero und Leander". — „Cassandra" (1802) und das „Siegesfest" fallen in die Zeit der „Braut von Messina". [65]) Entwurf und Fragmente in Schiller's Werken, wo sich auch das Schema und einige Bruchstücke des 1801 projectirten „Warbeck" finden. [66]) Goethe's Werke, XIII. S. 167 ff.

den Jahren der That und der freudigen Hoffnungen, die an seinen Dichtungen sich nährten. Sie gründet sich noch mehr auf seinen sittlichen, als seinen künstlerischen Charakter. Seine hohe Gesinnung, die edle Humanität seines Gemüths, die Männlichkeit und Energie seines Willens, diese haben ihm die Herzen seines Volks gewonnen und auch, was künstlerisch mangelhaft ist, geadelt [67]).

Schiller und Jean Paul [68]) stießen sich im Leben nur darum einander ab, weil jener den Standpunct bereits überwunden hatte, auf dem dieser beharrlich stehen blieb. Uebrigens fehlt es nicht an innigen Berührungspuncten zwischen diesen beiden dichterischen Individualitäten. Beide sind Epigonen der Sturm- und Drangperiode, beide suchen aus den Dissonanzen derselben den Weg zum Idealen; was ihren Dichtungen Schwingen giebt, ist der sittlich-ideale Enthusiasmus; was ihnen den tieferen Gehalt ertheilt, die zwischen Philosophie und Poesie schwankende Reflexion. Aber was Schiller's energischer Natur gelang, die männliche Vollendung nach der unreifen Jugendperiode, die Klarheit der Weltansicht nach trüber Verworrenheit, das war dem weicheren Jean Paul unerreichbar; seine Entwickelung geht nicht über die Carlos-Periode Schiller's hinaus; daher finden wir in seiner Jugendgeschichte alle Elemente seiner Dichtungen vereint; wir haben bei ihm nicht eine durch wechselnde Lebensverhältnisse stufenweise fortschreitende Geistes- und Charakterbildung zu verfolgen.

Jean Paul [69]) hat uns in seinen Werken auf das ausführlichste mit den idyllischen Erlebnissen seiner Kinder- und Knabenzeit unterhalten; hier weilte sein Gemüth mit den seligsten Phantasieen und schmückte sich die Beschränktheit der Armuth, in der er aufwuchs, paradiesisch aus. Sein Geburtstag (er wurde zu Wunsiedel im Fichtelgebirge am 21. März 1763 geboren) war ihm festlich als Bote des

---

[67]) Die erste Ausgabe der Werke Schiller's erschien 1812—1815 in 12 Bden. (Stuttgart bei Cotta). Die späteren Abdrücke sind zahlreich, aber keiner derselben liefert einen kritisch berichtigten Text, der längst ein tiefgefühltes Bedürfniß ist. [68]) Sein voller Name war Johann Paul Friedrich Richter, den er als Schriftsteller nicht gebrauchte; Jean Paul nannte er sich zuerst auf dem Titel der „unsichtbaren Loge“. [69]) Ueber sein Leben und seine Werke s. Wahrheit aus J. Paul's Leben, 1826—1833. 8 Bde. (Nur der 1. Bd. ist von ihm selbst, die übrigen enthalten nur eine bunt zusammengesuchte Materialiensammlung); Leben nebst Charakteristik seiner Werke von H. Döring, 1826; J. P. Fr. Richter, ein biographischer Commentar zu dessen Werken von R. O. Spazier, 1833. 5 Bde. — Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto, 1829—33. 3 Thle. Briefe an F. H. Jacobi, 1828.

Frühlings und schien ihm seine poetische Bestimmung zu deuten; Wunsiedel, Jodiß, Schwarzenbach, wo nach einander sein Vater Lehr- und Pfarrämter bekleidete, waren ihm durch Erinnerungen des kindlichen Unschuldslebens, die alle seine Dichtungen durchziehen, ein classischer Boden. Während seines Aufenthalts auf dem Gymnasium zu Hof, wohin er 1779 geschickt worden war, starb sein Vater und hinterließ die Familie in Dürftigkeit. Arm kam Jean Paul 1781 auf die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Innerer Productionstrieb und äußere Noth zugleich brachten ihn zu dem Entschlusse, Schriftsteller zu werden. Er wählte die satirische Schreibart, die er durch die Lectüre Liscow's und Hippel's, Swift's und Sterne's, Pope's, Boileau's und Rousseau's sich erst erwerben mußte. Der erste Versuch, die grönländischen Processe (1783. 1784), fiel nicht ermuthigend aus; für seine ferneren satirischen Aufsätze („Auswahl aus des Teufels Papieren") konnte er erst 1788 einen Verleger finden, der sich bald genöthigt sah, die Ausgabe zu Maculatur zu machen [70]).

Er lebte inzwischen, mit dem Vielerlei seiner Studien beschäftigt, zu Hof in drückender Armuth, die erst 1790 durch ein Lehramt zu Schwarzenbach etwas erleichtert ward. Sein poetisches Talent trat mit der Idylle (1790) „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal" in eine neue Bahn, auf der er mit raschem Fluge die Höhe des Ruhms erstieg. Mit der unsichtbaren Loge (1793) begann seine fruchtbarste und zugleich gehaltvollste schriftstellerische Periode. Das ideale Gemüthsleben, womit die Phantasie die ärmlichen Verhältnisse des Daseins umkleidet, wohin sich das Gefühl aus der bedrängenden Wirklichkeit geflüchtet hatte, fand die Töne der Poesie. Jean Paul's Sphäre ward nicht, wie bei Schiller, die des idealen Handelns, nicht das Leben der Völker und die Geschichte; diesen blieb er fremd; sondern sein von inniger Naturfreude und reiner Menschenliebe erfülltes Gemüth malt am liebsten die idyllische, die Particularitäten des deutschen Bürger- und Familienlebens, die Glückseligkeit des träumerischen Stilllebens. Indem er diese stets im Contrast empfand, sei es mit den Ansichten und Forderungen der großen Welt oder mit dem eigenen idealeren Streben, so entstand aus den unvermittelten Gegensätzen des Idealen und Realen der ihm eigenthümliche Humor. Da der Dichter sich dieser Gegensätze und

[70]) 1798 konnte davon eine neue überarbeitete Ausgabe erscheinen: „Palingenesien oder Fata und Werke vor und in Nürnberg".

seines Darstellungsverfahrens immer deutlich bewußt war, so gestaltete sich der Humor mehr als Frucht philosophischer Reflexion, denn als Erzeugniß des bewußtlosen Schaffens der Phantasie.

Ueber das künstliche (nicht künstlerische) Produciren der humoristischen Romane belehrt uns ein Blick in die Werkstatt des Verfassers. Von vornherein für satirisch-humoristische Darstellung entschieden, schloß er sich durch Lectüre und Studien in einen engen Kreis ein, gleichsam mit Fleiß den Rückweg zum Natürlichen sich verbauend. Er las vorzugsweise die Schriftsteller, die ihn in dem Abnormen bestärken konnten; er bildete die Seltsamkeiten, auch die Geschmacklosigkeiten seines Stils künstlich aus. Seine Excerpten- und Studienbücher [71]) sind Beweise von schriftstellerischem Fleiße, nicht von origineller Dichterkraft. In solchen Gedankenspeichern wühlt sich der Geist fest und putzt die vertrockneten Blumen mühselig heraus, statt sich der nachwachsenden frischeren Blüthenfülle zu freuen. Ueber solcher Beschäftigung verliert sich nur allzu leicht die Kunst zu sichten und zu ordnen. Daher sind denn auch Jean Paul's Romane mehr Sammlungen von poetischem Material, als dichterische Kunstwerke. Sie sind nicht aus der Grundidee erwachsen, wie der Baum aus dem Wurzelkeim; ihre dichtverschlungene und dadurch täuschende Krone verdanken sie einer Menge kunstvoll eingeimpfter Pfropfreiser, welche denn auch so viele Knorren zurückgelassen haben. Es wird daraus erklärlich, daß Jean Paul's Schriften vorzugsweise wieder in Blumenlesen und Geist-Excerpten zerstückelt worden sind. Denn schöne Einzelheiten stellen wir eben so wenig in Abrede, als den edlen, reinen, sittlichen Charakter des Dichters, durch den die heterogenen Elemente seiner Werke zusammengehalten werden.

Mit zartem Sinne hat er das Entzücken, wie den Schmerz der Liebe, die bescheidenen Freuden des unschuldvollen Herzens, den ganzen Reiz idyllischer Zustände geschildert, und wie hier sein Gefühl heimisch ist, indem er aus dem eigenen Leben schöpft, so wird auch jedes unverdorbene Gemüth unwiderstehlich von ihm fortgezogen. Diesen Strom idealer Empfindung leitete er zuerst in den Hesperus [72]) (1795), der das Lieblingsbuch weichgestimmter Seelen ward. In Quintus Fixlein [73]) (1796), Siebenkäs [74]) (1796. 1797), dem

---

[71]) s. darüber Spazier a. a. O. Bd. 5. S. 157 ff. [72]) Oder 45 Hundsposttage, eine Biographie, 1795 (bearbeitet 1792—94); 2. A. 1798. 3. A. 1819. [73]) Leben des Quintus Fixlein, aus funfzehn Zettelkästen gezogen ꝛc. 1796. 2. A. 1801. [74]) Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod

Jubelsenior (1797) ist das Idyllische beschränkter Lebensverhältnisse mit wehmüthiger Heiterkeit dargestellt; es ist sein eigenes Leben.

Inzwischen verließ er sein stilles Hof, wo er wiederum seit 1794 in enger Häuslichkeit gelebt hatte, und begab sich 1795 nach Weimar, wo die höhere Sphäre der Gesellschaft ihn als den gefeierten Dichter des Hesperus, als den Liebling der Frauen empfing. Er trat wie ein Neuling in die große Welt, und doch als eine so entschiedene Natur, daß sie ihm keine Lehrjahre mehr auferlegte. Der Titan [75]) gab die Eindrücke dieser größeren Weltbühne zurück; der Dichter hatte Gestalten zu titanischen Charakteren in der Frauenwelt gefunden [76]), sich selbst stellte er das höchste Ziel, und es schien ihm nicht unerreichbar. Sein eigenstes Wesen war jedoch so wenig umgewandelt, daß auch dieser Roman, in welchem er Geist und Gemüth bis zum Aeußersten anschwellte und ausschöpfte, im Wesentlichen auf der früheren Bildungsstufe hängen blieb und die hochgespannten Erwartungen unbefriedigt ließ. Er kehrte darauf wieder zur behaglichen Idylle zurück und schilderte die eigene Individualität autobiographisch in den Flegeljahren [77]). Auch sein Lebensgang trat mit 1804, wo er sich in Baireuth niederließ, in die behagliche Periode ein; ein Jahrgehalt (seit 1808) vom Fürsten Primas Karl von Dalberg, welches 1814 von Bayern übernommen ward, enthob ihn den häuslichen Sorgen. Wissenschaftliche Arbeiten zogen ihn in den nächsten Jahren vorzugsweise an. Schon das Campanerthal [78]) war ein Beweis, daß er von der philosophischen Bewegung seines Zeitalters berührt worden war [79]). Seine „Vorschule der Aesthetik" (1804), seine „Levana oder Erziehlehre" (1807) verbreiteten sich mit poetischen Lichtblicken über Gegenstände, welche die damalige Philosophie vorzugsweise beschäf-

---

und Hochzeit des Armenadvocaten F. St. Siebenkäs, im Reichsmarktflecken Kuhschnappel, 1796. 97. 2. A. 1818. [75]) Seit 1796 bearbeitet; hgg. 1800—1803 in 4 Bden. [76]) Charlotte von Kalb (früher die Verehrerin Schiller's), Emilie von Berlepsch und andere. Jene beiden schwärmerischen Frauen lieferten ihre Züge zu dem Charakter der Liane im „Titan". In Weimar schloß er sich an Wieland und am innigsten an Herder an. Zu Goethe bildete sich kein Verhältniß, noch weniger zu Schiller. Die Xenien gaben ihm den guten, freilich nicht genutzten, Wink, „seinen Reichthum zu Rathe zu halten, um der Bewunderung werth zu sein." [77]) Flegeljahre. Eine Biographie, 1803—5. 4 Bdchen. [78]) Das Campaner-Thal oder über die Unsterblichkeit der Seele, nebst einer Erklärung der Holzschnitte unter den zehn Geboten des Katechismus, 1797. [79]) In den „komischen Anhängen zum Titan" polemisirte er gegen Fichte; er trat auf Jacobi's Seite.

tigten; auch die politischen Ereignisse forderten von ihm ein wohlgemeintes Wort [80]).

Die Romane der letzten Periode (des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz, 1808; Katzenberger's Badereise, 1809; Leben Fibel's, 1811; der Komet oder Nicolaus Marggraf, 1820—1822) neigen sich mehr auf die Seite des Scherzes als des Ernstes, bis der Tod seines einzigen Sohnes (1821) einen Riß in sein ruhiges Dasein brachte und er in der Betrachtung des Todes und der Unsterblichkeit, in der Abfassung der Selina [81]), die das Thema des Campanerthals wieder aufnahm, Beruhigung und Trost suchte. Er starb zu Baireuth den 14. November 1825.

Siebentes Capitel.

Romantik und Naturphilosophie. Uebersicht der neuesten Literatur.

Mit der Literatur, die sich gegen den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gestaltet, beginnt eine Reihe neuer Entwicklungen, deren organischen historischen Zusammenhang die gegenwärtigen Zustände der Literatur nur unvollkommen erkennen lassen. Je weiter die Literatur vorrückt, desto mehr wird die Periode der Romantiker als eine Uebergangsperiode erscheinen, als eine Zeit der Ueberreizung, entsprechend der durch die gleichzeitigen Ereignisse herbeigeführten gewaltsamen Anspannung der Gemüther, welche erst nach und nach den Rückweg zu klarer Auffassung der Realität findet. In gleicher Weise wendet sich die Wissenschaft von der abstracten Höhe des philosophischen Idealismus

---

[80]) Friedenspredigt, 1808; Dämmerungen für Deutschland, 1809; Mars und Phöbus Thronwechsel, 1814; politische Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche gehalten, 1816. [81]) Unvollendet; hgg. 1826. Ein anderes unvollendetes Werk ist: Der Papierdrache, Jean Paul's letztes Werk. Aus des Dichters Nachlaß, hgg. von Ernst Förster, 1845. 2 Thle. — Sämmtliche Werke, 1826—28, (Berlin bei Reimer), 60 Bde. Fortsetzung („literarischer Nachlaß“) 1837 ff. bis Bd. 65. N. A. 1840 ff. in 33 Bden.

zu der Geschichte und Naturwissenschaft und erringt Erfolge, welche die glänzendste Seite unserer neuesten Nationalliteratur sind [1]).

Als die französische Revolution in das blutige Stadium des Terrorismus getreten war, wich bei uns die politische Aufregung dem Interesse an den philosophischen und poetischen Bestrebungen des von geistigem Leben reich erfüllten Zeitalters. Die Blüthe unserer Literatur erwuchs über dem Zusammensturz des deutschen Reichs und verhüllte mit ihrem Glanze die ruhmlose Zeit der Ohnmacht und der Demüthigungen des Vaterlandes.

In der Philosophie war ein mächtiger Trieb des Fortschritts erwacht. Kaum hatte die Kantische Kritik die Systeme gestürzt, so bauten neue sich auf. Fichte [2]) schuf die kühne Philosophie des Ich („Wissenschaftslehre"), mit gleicher Energie des Geistes wie des Willens; die ideale Subjectivität ward zur weltherrschenden Macht erklärt. Schelling [3]) suchte durch die „Anschauung" Ideales und Reales zu vereinen und auf ein Absolutes zu beziehen; seine Naturphilosophie, welche die Natur durch die Idee phantasievoll vergeistigte, hob die Naturwissenschaften und die Poesie zugleich. Von Schelling trennte sich Hegel [4]) und suchte die Identität auf dem Wege des „Begriffs"

---

[1]) Ausführliche Darstellungen: Julian Schmidt, Geschichte der deutschen Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert, 1853. 2 Bde. 2. Aufl. 1855. 3 Thle. Rudolf Gottschall, die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, 1. Thl. 1855.

[2]) Johann Gottlieb Fichte, geb. 1762, 1793—1799 Professor zu Jena, † 1814 als Professor zu Berlin. Biographie von J. H. Fichte, 1830. 2 Bde. — Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre, 1794. Grundlage des Naturrechts, 1796. 97. 2 Thle. System der Sittenlehre, 1798. Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, 1794; umgearb. 1806. Ueber die Bestimmung des Menschen, 1800. Anweisung zum seligen Leben, 1806. Reden an die deutsche Nation, 1808. Werke, hgg. von J. H. Fichte, 1845 ff.

[3]) Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, geb. 1775 im Würtembergischen, Fichte's Schüler zu Jena und 1800 sein Nachfolger, 1803 Professor der Philosophie in Würzburg, 1807 in München als Mitglied der Akademie und Generalsecretär der Akademie der bildenden Künste; 1820 in Erlangen; 1827—1841 in München; seitdem in Berlin; † 1854. — Ideen zu einer Philosophie der Natur, 1797. 2. Aufl. 1803. Von der Weltseele, 1798. 3. Aufl. 1809. Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, 1799. System des transcendentalen Idealismus, 1800. Philosophie und Religion, 1804. Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, 1803. 3. Aufl. 1830. Rede über das Verhältniß der bildenden Kunst zu der Natur, 1808.

[4]) Georg Wilhelm Friedrich Hegel, geb. 1770 zu Stuttgart, 1800—1806 in Jena, 1816—1818 Professor in Heidelberg, seit 1818 Professor in Berlin;

zu erkennen. Schleiermacher [5]), von Fichte's und Schelling's Philosophie ausgehend, wandte sich vornehmlich zur Moral und Theologie und verband die poetische Auffassung der Religion mit dialektischer Schärfe in der Begriffsentwickelung der kirchlichen Dogmen. Eine Reihe von Systemen drängte sich in einen kurzen Zeitraum zusammen.

Die Jugend war durch die geistige Bewegung der Zeit in eine neue Sturm= und Drangperiode hineingerissen worden; darin unterschied sich diese von der der siebziger Jahre, daß die frühere von einem dunkeln sittlich=poetischen Drange erfüllt war, welcher von der Schulphilosophie sich ausdrücklich lossagte. Jetzt schloß die Poesie einen Bund mit einer esoterischen Philosophie; sie ward die Reflexion nicht los; sie schuf sich ihren Standpunct durch die Aesthetik. Daher ist die Geistesthätigkeit selbst der hervorstechenden Talente mehr eine hin und her springende Willkür, die als „Ironie", d. h. als Macht der Subjectivität, zum Grundgesetz des poetischen Schaffens erhoben ward, als das stetige Fortschreiten einer von innen heraus sich gestaltenden Entwicklung.

Die Dichter, welche man unter dem Namen „romantische Schule" zu begreifen pflegt, waren Verehrer und in mancher Beziehung, besonders im Formellen, Nachahmer der Goethe'schen Poesie. Allein darin wichen sie von vornherein von dem Sinne des Meisters ab, daß sie mit der Kritik und Polemik begannen. Zwar kämpfte man auch in Goethe's Jugendzeit für die Berechtigung der Genialität, allein mit dem Unterschiede, daß man jetzt die Grenzen des Parteilagers mit nüchternem Muthe absteckte. Wenn man jetzt auch nach einer Seite hin die Poesie erweiterte und die Idee einer Weltliteratur aufstellte, so engte man sie doch wiederum auf der andern Seite ein, theils durch ästhetische Normen, theils durch das Zurückgehen auf ver=

---

† 1831. — System der Wissenschaft, Thl. 1. Phänomenologie des Geistes, 1807. Wissenschaft der Logik, 1812 ff. 3 Bde. Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, 1817. Werke, 1832 ff. (Aesthetik, Philosophie der Geschichte rc.)

[5]) Friedrich Schleiermacher, geb. zu Breslau 1768; 1796 Prediger in Berlin; seit 1802 in Halle, seit 1807 in Berlin, 1810 Professor an der Universität; † 1834. — Ueber die Religion, Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, 1799. Monologen, 1800 und öfter. Grundlinien der Kritik der bisherigen Sittenlehre, 1803. Der christliche Glaube rc. 1821. 2 Bde. 2. Aufl. 1830. 31. Predigtsammlungen, seit 1801. Uebersetzung von Platon's Werken, 1804—28. 3 Thle. in 6 Bänden. Sämmtliche Werke [nebst literarischem Nachlaß], 1834 ff.

gangene, den einseitigen ästhetischen Tendenzen entsprechende Cultur- und Literaturperioden, denen die Gegenwart und das nationale Bewußtsein sich entfremdet fühlen mußte.

Die romantische Schule hat das unbestrittene Verdienst, daß sie den Sinn für das Schöne, wie mannigfaltig es sich unter verschiedenen Völkern und Himmelsstrichen offenbaren mochte, läuterte und erweiterte, daß sie auf die Naturlaute des Volksliedes und die kindliche Innigkeit der Märchenwelt, auf die heitere Phantasie der Italiener und die gluthvolle Mystik der Spanier, auf die gesunde Natur der Griechen wie Shakspeare's mit gleicher Receptivität einging und diese Empfänglichkeit unter uns verbreitete. Daß sie zuletzt auf der Bewunderung des Mittelalters hängen blieb und sich in seine Thatenlust, seinen Wunderglauben, seine phantastisch-religiöse Beschaulichkeit vertiefte, hatte seinen Grund auch in der Bedrängniß jener Zeit, in welcher das Gemüth in der Vergangenheit Trost und Erhebung suchte. Uebrigens, was auch in Hinsicht auf Aesthetik und Literaturkenntniß von den Romantikern geleistet wird, sie eröffnen keine neue Bahn; es galt nur auf Lessing's und Herder's Wegen weiter zu gehen; viel verdankte man auch den Abhandlungen des meist vornehm ignorirten Schiller. Hier knüpften die Brüder Schlegel an.

August Wilhelm Schlegel [6]), durch philologische Studien gebildet, ging in seiner Kritik von der klaren Auffassung des hellenischen Geistes aus. Er würde wahrscheinlich sein Talent der poetischen Nachbildung an den Homerischen Gedichten zuerst versucht haben, wenn er hier nicht Voß im Besitz gesehen hätte. Er wandte sich, durch eine ausgebreitete Kenntniß der modernen Sprachen begünstigt, zu der neueren Literatur, zunächst zu Shakspeare, dessen Uebertragung, die er leider unvollendet gelassen hat [7]), seine verdienstvollste Arbeit ist. Er ging von ihm zu den Dichtern des südlichen Europa's über, machte zuerst auf Dante aufmerksam, gab Proben des „spanischen Theaters“ (1802. 1809), die ersten geschmackvollen Uebersetzungen Calderon's, und „Blumensträuße der italienischen, spanischen und portugiesischen Poesie“ (1804). In diesen Wanderungen nach dem Süden hatte er an

---

[6]) A. W. Schlegel, geb. zu Hannover 1767, ein Sohn Johann Adolf Schlegel's; er studirte in Göttingen, lebte dann in Amsterdam, seit 1796 in Jena, 1801 in Berlin; seit 1804 meistens fern von Deutschland, mehrere Jahre in Gesellschaft der Frau von Stael; 1818 Professor in Bonn; † daselbst 1845.

[7]) 1797 — 1810. 9 Bde. N. A., vervollständigt von L. Tieck und Andern, 1823 ff. 9 Bände. (seitdem oft aufgelegt).

Gries [8]), dem Uebersetzer des Tasso, Ariost und Bojardo, wie des Calderon, einen talentvollen Nachfolger.

A. W. Schlegel's kritische und literarhistorische Schriften [9]) zeichnen sich durch Reichthum an Kenntnissen sowie durch Besonnenheit des Urtheils und klare Darstellung aus, wenn auch von romantischer Einseitigkeit nicht immer frei; er führte dadurch die erweiterte Literaturkenntniß in die Kreise der Gebildeten ein. Durch die Beschäftigung mit der indischen Literatur, womit sich seine literarhistorischen Entdeckungsfahrten abschlossen, ward er dem Einwirken auf die Nationalliteratur fast ganz entzogen.

Friedrich Schlegel [10]) schweifte noch unsteter auf dem Gebiete der Literatur umher. Auch er nahm den Weg von der griechischen Poesie zur modernen und gelangte durch die südeuropäische und die mittelalterliche Dichtung zur Bewunderung der indischen Weisheit, steht jedoch seinem Bruder eben so sehr an Gründlichkeit des Wissens und Sicherheit des Urtheils wie in kunstvoller Darstellung nach. Von der umsichtigen Kritik, die in den älteren „Charakteristiken und Kritiken" das allgemeine Interesse auf sich lenkte, irrte er mehr und mehr ab. Mißverstandene Romantik und Mystik führte ihn in ein Labyrinth, aus welchem der Glaube der katholischen Kirche ihm helfen sollte. Einst der Vertheidiger des Fortschritts, der Bewunderer Lessing's, ward er zuletzt der Verfechter der Mystik, der Gegner protestantischer Denkfreiheit.

Die Brüder Schlegel suchten auch durch poetische Productionen zu glänzen; doch ist von dem älteren wenig mehr als ein gebildeter

---

[8]) Johann Dietrich Gries, geboren 1775 zu Hamburg, lebte seit 1795 meistens in Jena; † 1842. — Tasso's befreites Jerusalem, 1800—3. 4 Thle. und öfter (sehr verbessert). Ariost's rasender Roland, 1804 — 1808. 4 Bde. N. A. 1826 ff. 5 Bde. Bojardo's verliebter Roland, 1835 — 1839. 4 Bde. Calderon's Schauspiele, 1815—26. 7 Thle. 2. A. mit einem 8. Thl. 1840. 41.

[9]) In Verbindung mit F. Schlegel: Athenäum, 1798—1803. 3 Bände. Charakteristiken und Kritiken, 1801. 2 Thle. — A. W. Schlegel's kritische Schriften, 1828. 2 Bde. Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 1809 ff. 3 Thle. und öfter. — Indische Bibliothek, 1823—30. Sämmtliche Werke, hgg. von Böcking, 1845 ff. 12 Bde.

[10]) Friedrich Schlegel, geb. 1772; 1803 katholisch, seit 1808 in Wien, † 1829. — Die Griechen und Römer, 1797. Geschichte der Poesie der Griechen und Römer, 1798. — Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters, 1804. — Ueber Sprache und Weisheit der Indier, 1808. Vorlesungen über die Geschichte der älteren und neueren Literatur, 1815. Sämmtliche Werke, 1822 ff. 12 Bände.

Geschmack, die Kunst des Anempfindens und die Meisterschaft in der Behandlung der Form zu rühmen [11]). Was in Friedrich Schlegel's Gedichten [12]) größere Tiefe zu sein scheint, ist doch mehr mystisches Blendwerk. Sein Roman „Lucinde" (1799) bleibt als extreme Verirrung der Romantik merkwürdig. Den ausgezeichneten Talenten beider fehlte Charakter und sittlicher Adel der Seele.

Ludwig Tieck [13]) ist vorzugsweise das productive Talent der neuen Schule; ihre Lobsprüche stellten ihn unmittelbar neben Goethe; zu einem nationalen Dichter haben sie ihn nicht machen können; denn seine Poesie wurzelt nicht im Boden des Vaterlandes und hat daher auch keine Heimat im Herzen des Volkes. Seine ersten Werke entstanden aus dem Widerwillen gegen die seichte, verstandesdürre Zeit, welche den Horen und dem Wilhelm Meister voranging [14]); diese Verstimmtheit gab den Ton an zu Abdallah (1795) und William Lovell (1796). Die Waffen des Ernstes vertauschte er darauf mit denen des Scherzes; das dramatisirte phantastische Märchen nahm die polemischen Tendenzen gegen flache Aufklärung, seichte Sentimentalität und elende Kritik in sich auf: Blaubart (1796), womit die Sammlung Peter Lebrecht's Volksmärchen eröffnet ward, der gestiefelte Kater (1797), die verkehrte Welt (1798), Prinz Zerbino oder die Reise zum guten Geschmack (1799) [15]). Die erzählenden Märchen (der blonde Eckbert, die schöne Magellone, der getreue Eckart) machen den Uebergang zur ernsten Romantik.

Großen Einfluß übte hierauf sein früh verstorbener Freund Wackenroder (1772—97), der Verfasser der „Herzensergießungen

---

[11]) Gedichte, 1800. — Musenalmanach auf das Jahr 1802, hgg. von A. W. Schlegel und L. Tieck. — Ion, ein Schauspiel, 1803. Poetische Werke, 1811. 2 Bde. N. A. 1820. 2 Bde. [12]) Alarkos, ein Trauerspiel, 1802. Poetisches Taschenbuch, 1802 (mit den Romanzen von Roland). Gedichte, 1809.

[13]) Ludwig Tieck, geb. zu Berlin 1773; studirte in Halle, vornehmlich mit neuerer Literatur beschäftigt; dann abwechselnd in Berlin, Hamburg, Jena (1799. 1800) und auf Reisen (1805 in Italien); seit 1819 in Dresden; seit 1841 in Berlin und Potsdam; † 1853. [14]) s. die Vorrede (von 1813) zur zweiten Auflage des Lovell, „dessen erster Theil schon im Winter 1793 und 1794 niedergeschrieben war." — „Im Kampf gegen die herrschenden Ansichten suchte der Verfasser früh einen Ruheplatz zu gewinnen, wo Natur, Kunst und Glaube wieder einheimisch sein möchten. [15]) Ueber die Entstehung dieser Dichtungen s. den „ersten Vorbericht" zu der Sammlung der Werke (1822 ff. 15 Bde.) und die Einleitungen und Gespräche in der Sammlung: Phantasus, 1812—1816. 3 Bde.

eines kunstliebenden Klosterbruders" (1797); der von beiden gemeinschaftlich bearbeitete Roman „Franz Sternbald's Wanderungen" (1798) ist ein seltsames Product des mystisch-phantastischen Natur- und Kunstenthusiasmus, wobei auch die Einwirkung der Schelling'schen Philosophie nicht zu verkennen ist [16]). Auch die spanische Poesie blieb nicht ohne Einfluß; Tieck übertrug den Don Quixote des Cervantes. Jetzt entstanden die größeren Dichtungen, in welchen er Alles, wodurch die Romantik glänzt, kunstvoll zusammendrängte, Leben und Tod der heiligen Genoveva (1799) und Kaiser Octavianus [17]). Diesen reiht sich später der Fortunatus (hgg. 1819), ein allseitiges Lebensgemälde in farbenreicher Darstellung, an; sie bezeichnen den Höhestand der Tieck'schen Poesie.

Durch die überreiche und daher forcirte Productivität seiner Jugendperiode, die gleichwohl als der bedeutendste und inhaltvollste Abschnitt seiner dichterischen Laufbahn anzusehen ist, hatte er seine poetische Kraft vor der Zeit erschöpft. Wie sehr auch in den Novellen [18]) seiner späteren Periode (seit 1822), welche sich die Darstellung des socialen Lebens und die Besprechung der geistigen Interessen der Gegenwart zur Aufgabe machen, die Virtuosität seines Erzählungstalents hervorragt, so ist es doch nicht eine durch die Ruhe wiedergewonnene und gesammelte Kraft, sondern es ist nur der breitere und glattere Strom seiner Poesie, durchsichtiger, als die Romantik der Jugend, aber ohne ihre Tiefe.

Den Dichtern, welche sich Tieck zunächst anschlossen, mangelt in noch größerem Maße die künstlerische Besonnenheit und Mäßigung; die Willkür der Phantasie ward das Princip des poetischen Schaffens. Sie wählten daher solche Darstellungsformen, welche dieser den weitesten Spielraum ließen, vorzugsweise den Roman und die Novelle, deren lockere Form nie die Kunst der Beschränkung lehrt, in der „sich erst der Meister zeigt". Viel dichterische Kraft ist an die Spiele der Phantastik verschwendet worden. Vor Allen war Arnim [19]) eine tiefe, reich begabte Dichternatur. Sein Streben wandte sich nicht von

---

[16]) (1799—1801. 3 Bde.) „Diese Arbeit führte mich zu Lope und Calderon". [17]) Bearbeitet 1801 und 1802; hgg. 1804. [18]) „Die Gemälde", „die Gesellschaft auf dem Lande", „der Aufruhr in den Cevennen" (unvollendet), „Dichterleben" (Shakspeare), Dichters Tod" (Camoens), „das Zauberschloß" u. s. w. Sammlungen, 1823 ff. Vermehrt und verbessert, 1835 ff. Der junge Tischlermeister, 1835 (schon 1811 entworfen). Vittoria Accorombona, ein Roman in fünf Büchern, 1840. 2 Theile.

[19]) Ludwig Achim von Arnim, geboren 1781 zu Berlin, † 1831.

dem Nationalen hinweg, sondern er suchte die Herrlichkeit der untergegangenen Romantik mit dem Leben der Gegenwart zu verschmelzen und die Innigkeit und Fülle des deutschen Gemüthes in seinen Dichtungen zu entfalten. Allein er weiß für den Inhalt keine Form, für die Innerlichkeit keine Klarheit zu finden. In seinen Romanen [20]) und Dramen [21]) gefällt er sich geradezu in dem Uebermuth der Schrankenlosigkeit, und nur in einigen seiner Novellen [22]) hat er sich mehr zu zügeln und zu begrenzen gewußt. Sein Freund Clemens Brentano [23]), nachmals mit ihm verschwägert, war, um ihn mit Steffens' Worten kurz zu charakterisiren, ein phantastischer Revolutionär gegen alles Philisterthum, ohne zu wissen was er wollte; als Dichter steht er ungleich tiefer als Arnim, mit dem er gewöhnlich zusammen genannt wird [24]). Am anmuthigsten erscheint sein poetisches Erzählungstalent und seine sinnige Auffassung des Naturlebens in den Märchen.

In den Romanen und Dramen Fouqué's [25]) wird die Romantik vollends zu einer krankhaft überspannten Manier, die es ebenfalls nur im Märchen zu einer erträglichen Form bringt. Als dämonische Phantastik, die sich in Verzerrungen und grausenerregenden Schilderungen gefällt, begegnet sie uns in den humoristischen Erzählungen Amadeus Hoffmann's [26]), den Erzeugnissen eines zerrissenen Ge-

---

[20]) Hollin's Liebeleben, 1803. Ariel's Offenbarungen, 1804. — Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores, 1810. 2 Bde.; die Kronenwächter, 1817. [21]) Halle und Jerusalem, 1811. Schaubühne, 1813. Die Gleichen, 1819. [22]) Der Wintergarten (gesammelte Novellen), 1809. „Fürst Ganzgott und Sänger Halbgott", „der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau", „die drei liebreichen Schwestern, „Owen Tudor", „Isabella von Aegypten, Kaiser Karls V. erste Jugendliebe" u. s. w. Die Kronenwächter, 1. Thl. 1817. Sämmtliche Werke, hgg. von W. Grimm, 1839 ff. 20 Bde.

[23]) Clemens Brentano, geboren 1777 zu Frankfurt a. M.; ward 1818 Katholik; † 1842. Von ihm: Godwi oder das steinerne Bild der Mutter, 1801. 2 Thle. Die lustigen Musikanten, ein Singspiel, 1801. Ponce de Leon, ein Lustspiel, 1804. Die Gründung Prags, Drama, 1815. Gockel, Hinkel, Gackeleia, 1838. Märchen, herausgegeben von G. Görres, 1846. 47. 2 Bde. Gesammelte Schriften, 1851 ff. 8 Bde. [24]) Beide gaben gemeinschaftlich die Sammlung von Volksliedern heraus: Des Knaben Wunderhorn, 1806 ff. 3 Thle.

[25]) Friedrich, Baron de la Motte Fouqué, 1777—1843. Selbstbiographie, 1840. — Der Held des Nordens, 1810. 3 Thle. Vaterländische Schauspiele, 1811. 1813. 2 Thle. — Der Zauberring, 1816. 3 Thle. Undine, 1812 u. s. w. Ausgewählte Werke, 1841. 12 Bde.

[26]) Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann (E. Th. Amadeus), geb. zu Königsberg 1776, studirte daselbst die Rechte; später bald als Rechtsgelehrter, bald

müths, in der Form der Jean-Paul'schen Manier verwandt. Diese Richtung der talentvollsten Schriftsteller beherrschte die Literatur dermaßen, daß die einfachen Lebensgemälde Ernst Wagner's [27]), der sich theils an Goethe, theils an Jean Paul anlehnt, die durch edle Moraltendenz anziehenden Erzählungen Heinrich Zschokke's [28]), die derben, doch lebenskräftigen Schilderungen Seume's [29]) von den Wortführern der Kritik wenig beachtet wurden, wenn sie gleich in gewissen Kreisen des Volks, die der romantischen Ueberschwänglichkeit fern blieben, ihre Wirkung nicht verfehlten.

Das Drama theilt das Schicksal des Romans, mit dem es schon mehrmals zusammen genannt ist. Auf Schiller's Dramen folgt eine Reihe von Verirrungen des Geschmacks. Man componirte Dramen in diesem und jenem Geschmack, die Einen in antiken Formen, Andere verschmolzen Shakspeare und Calderon, und nahm von jenem die lockere dramatische Form, von diesem die Mystik und Phantastik; doch überall fehlt Seele und Charakter. Selbst Schiller hatte in seiner „Jungfrau“ und „Braut von Messina“ gewagte Versuche aufgestellt, die, statt Beschränkung zu lehren, nur den phantastischen Wagnissen Vorschub leisteten. Von den Bestrebungen der namhaftesten Romantiker hatte die deutsche Bühne keinen Gewinn, indem sie einander das Wort gegeben zu haben schienen, um die Anforderungen derselben sich nicht zu kümmern. Obgleich Tieck sich viel mit Shakspeare beschäftigte, das altenglische Theater, das durchweg für die Bühnendarstellung berechnet war, bearbeitete uud in den dramaturgischen Blättern eine umsichtige Kenntniß des Bühnenwesens und der dramatischen Compo-

---

als Musikdirector thätig; † 1822. — Phantasiestücke in Callot's Manier, 1814. 4 Bde. Nachtstücke, 1816. 17. 2 Thle. Klein Zaches, 1819. Die Serapionsbrüder, 1819 ff. 4 Bde. Lebensansichten des Katers Murr, 1820. 21. 2 Bde. Ausgewählte Schriften, 1827 ff. 10 Bde. Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß, (hgg. von Hitzig), 1823. 2 Bde.

[27]) Ernst Wagner, geboren 1768, † zu Meiningen 1812. — Willibalds Ansichten des Lebens, 1805. 2 Theile. Die reisenden Maler, 1806. 2 Theile. Reisen aus der Fremde in die Heimat, 1808. 2 Thle. Sämmtliche Schriften, 1824 ff. 12 Bde. Briefe über den Dichter Ernst Wagner von F. Mosengeil, 1825.

[28]) Heinrich Zschokke, geb. 1771 zu Magdeburg, seit 1797 in der Schweiz, † 1847. — Zahlreiche Romane und Novellen, sowie historische Schriften; auch Verfasser der „Stunden der Andacht“. Selbstschau, 1842. 2 Thle.

[29]) Johann Gottlieb Seume, geb. 1763 zu Poserne bei Weißenfels, eines Bauern Sohn; † zu Grimma 1810. — Gedichte, 1801. Spaziergang nach Syrakus, 1803. Werke, 1826. 12 Bde. und öfter.

sition zeigte[30]), so erfüllt doch keines seiner Dramen die Anforderungen, die man an das moderne Drama zu stellen hat. A. W. Schlegel's Ion zeichnet sich wenigstens durch gewandte Behandlung der Form und Eleganz der Sprache vor dem phantastischen Alarkos seines Bruders aus. Werner[31]) erregte bei seinem ersten Auftreten große Erwartungen, obwohl selbst seine ersten Stücke mehr durch mystischen Wortschwall als durch klare Charakterdarstellung Effect machen; später ging er durch abenteuerliche Mystik, die ihn zum Katholicismus führte, zu Grunde, und nur in der Schicksalstragödie „der vierundzwanzigste Februar" (1816) flackert das dramatische Feuer noch einmal wieder empor. Heinrich von Kleist[32]) war das bedeutendste dramatische Talent der romantischen Schule und hatte Sinn für eine bühnengerechte Behandlung. Doch der romantische Somnambulismus durchkreuzt die gesunde Auffassung des Lebens und der Geschichte, und die melancholische Gemüthsstimmung, die ihn niederdrückte und zum Selbstmorde trieb, legt sich auf alle seine dramatischen Gemälde wie auf seine novellenartigen Erzählungen. Schon taucht bei den erwähnten Dramatikern die düstere Schicksalsidee auf, die zu dem Unsinn der Tragödien Müllner's[33]) führte und zuletzt mit Grillparzer's[34]) Ahnfrau (1817) verklang.

---

[30]) Uebersetzung von Shakspeare's Sturm nebst einer Abhandlung: Shakspeare's Behandlung des Wunderbaren, 1793. Altenglisches Theater, 1814. 16. 2 Bde. Sh.'s Vorschule, 1823 ff. 2 Bde. Dramaturgische Blätter, 1826. 2 Bde.

[31]) Friedrich Ludwig Zacharias Werner, geboren 1768 zu Königsberg; 1811 Katholik, † 1823 als Geistlicher in Wien. Lebensabriß von Hitzig, 1823. Biographie und Charakteristik von Schütz, im 14. und 15. Bde. von Zacharias Werner's ausgewählten Schriften, 1841. — Die Söhne des Thales, 1803. Das Kreuz an der Ostsee, 1806. Martin Luther oder die Weihe der Kraft, 1807. Der vierundzwanzigste Februar, 1815.

[32]) Heinrich von Kleist, geb. 1776 zu Frankfurt a. d. O. 1806 und 1807 als Kriegsgefangener in Frankreich; er endete 1811 durch Selbstmord. — Die Familie Schroffenstein, 1803. Das Käthchen von Heilbronn, 1810. Der zerbrochene Krug, Lustspiel, 1811. Der Prinz von Homburg, in Kleist's hinterl. Schriften, hgg. mit einer Vorr. über des Dichters Leben von L. Tieck, 1821. Gesammelte Werke, hgg. von L. Tieck, 1826. 3 Bde. Ausgewählte Werke, hgg. von L. Tieck, 1846. 4 Bde. Leben und Briefe, hgg. von Bülow, 1848.

[33]) Adolf Müllner, 1774—1829, Advocat zu Weißenfels. Leben von Schütz, 1829. Dramatische Werke, 1828. 7 Bde. (Die Schuld [1815], König Yngurd, der neunundzwanzigste Februar u. s. w.)

[34]) Franz Grillparzer, geb. zu Wien 1790, lebt daselbst als Archivdirector. Außer der „Ahnfrau" von ihm: Sappho, das goldene Vließ, König Ottokars Glück und Ende, der Traum ein Leben, und andere.

Die lyrische Poesie, welcher wir die nahverwandte Romanze beizählen dürfen, verdankt den Romantikern manche liebliche Gabe. Die Fülle der Subjectivität ist im Lyrischen am wenigsten begrenzt; sie hat hier kein anderes Gesetz, als Natur und Wahrheit; auf diese drang auch die Kritik der romantischen Schule mit allem Nachdruck und widersetzte sich daher der Sentimentalität und Rhetorik, denen die moderne Lyrik so schwer sich entzieht; ward doch auch Schiller's pathetische Diction verführerisch für seine Nachahmer. Die Lyrik der Romantiker ist eine Fortsetzung der Goethe'schen Lyrik, doch mehr oder minder von Mystik und Phantastik getrübt.

Tieck[35]) hat mehr Reichthum der Phantasie als des Gemüths; seine lyrischen Gedichte sind nicht der Zusammenklang eines harmonisch gestimmten Inneren, sondern spielen nur auf der Oberfläche lyrischer Empfindung, hin und wieder reine Anklänge, die durch ironische Laune sich wieder verflüchtigen. Eine tiefere Innerlichkeit hat sein Freund Novalis[36]) (von Hardenberg), bei dem mehr als bei irgend einem andern von der romantischen Schule die Romantik aus der Tiefe des Gemüths hervorquoll. Er war eine durchaus lyrische Natur, die sich bald in die Reize der mystischen Naturanschauung, bald in die Mysterien des Christenthumes vertieft. Die „Hymnen an die Nacht" (in odenartiger Prosa), die „geistlichen Lieder" und mehrere andere liebliche Blüthen der Lyrik ragen zugleich durch eine bei den Romantikern seltene Harmonie der Form und durch Wohllaut der Sprache hervor. Sein geistiges Streben ging dahin, Poesie, Philosophie und Religion in Einem Brennpunct zu vereinigen; hierhin deuten seine philosophischen Aphorismen, die neben manchen tiefgedachten Bemerkungen eben so viel Seltsames und Paradoxes enthalten, ferner der unvollendet gebliebene Roman Heinrich von Ofterdingen, dessen Tendenz die höchste Verklärung der Poesie in der angegebenen unklaren Auffassung sein sollte.

---

[35]) Tieck's lyrische Gedichte, größtentheils zerstreut in den Dramen und Märchen, gesammelt 1821—1823. 3 Bde.

[36]) Friedrich von Hardenberg; der Name Novalis war von einem Gute der Familie entlehnt; s. Tieck in der Novelle „eine Sommerreise". Geboren 1772, studirte in Jena, wo er mit Fichte, Fr. Schlegel und Tieck befreundet ward, später bei den Salinen zu Weißenfels angestellt, † an der Schwindsucht 1801. — Schriften, hgg. von L. Tieck und Fr. Schlegel, (mit Biographie), 1802. 2 Theile. 5. Aufl. 1837; 3. Thl. herausgegeben von L. Tieck und E. von Bülow, 1846.

Eine verwandte Natur ist Friedrich Hölderlin[37]), der in dem zehrenden Kampfe seines aus den Schranken der engen Gegenwart hinausstrebenden Innern sich an ein idealisirtes, phantastisch ausgeschmücktes Hellenenthum heftete, gleich wie jener an die mystischen Ideale seines Christenthums. Der Roman Hyperion stellt seinen inneren Kampf, seine Zerfallenheit mit der wirklichen Welt und seine Sehnsucht dar. Am reinsten erklingt, was seine Seele bewegte, in seinen lyrischen Gedichten, welche anfänglich an Schiller's Lyrik anlehnen, dann meistens in der glücklich behandelten Form der antiken Ode erscheinen. Die düstere Melancholie, der sein Geist mehr und mehr verfiel, ward zum unheilbaren Wahnsinn, der ihm kaum noch eine Erinnerung des gewaltigen Kampfes ließ, an dem er zu Grunde gegangen war.

Neben diesen Romantikern kann am füglichsten Ernst Schulze[38]) eine Stelle finden, der als Lyriker (in den Elegieen) und vor Allem als romantischer Epiker (Cäcilie, die bezauberte Rose) unter den vorzüglichsten Dichtern des ganzen Zeitalters zu nennen ist. Es war nicht ein ironisches Spiel der Phantasie, das jene romantischen Märchendichtungen schuf, sondern die Begeisterung eines warmfühlenden Herzens, das den Schmerz einer idealen Liebe und der hoffnungslosen leidenschaftlichen Sehnsucht bis zum letzten Schlage durchzukämpfen hatte. Die dichterische Sprache steht ihm in ihrem schönsten Wohllaut zu Gebote, doch schützt ihn die Sprachgewandtheit nicht vor der dem romantischen Epos stets gefährlichen Breite und Zerflossenheit, in der das weiche, sentimentale Element zu viel Raum erhält.

Die Lyrik war auf dem Wege, sich in die Reimspielereien der romanischen Sprachen zu verirren, als Arnim und Brentano durch

---

[37]) Friedrich Hölderlin, geb. zu Lauffen 1770, seit 1806 im Wahnsinn; s. Waiblinger in den Zeitgenossen, 3. Reihe Nr. 8 (Werke, III. S. 220 ff); † zu Tübingen 1843. — Hyperion oder der Eremit in Griechenland, 1797. 99. 2 Bde. 2. A. 1822. Gedichte, 1826. N. A. 1843. Sämmtliche Werke, hgg. von Chr. Th. Schwab, 1846. 2 Bde. (mit Biographie).

[38]) Ernst Schulze, geb. zu Celle 1789, studirte in Göttingen Philologie und ward Privatdocent; (die Doppelliebe zu Cäcilie und Adelheid Tychsen); † an der Schwindsucht im elterlichen Hause 1817. — Gedichte, 1813. Cäcilie in zwölf Gesängen, vollendet im December 1815. Die bezauberte Rose, verfaßt 1816, erhielt den von F. A. Brockhaus für die beste poetische Erzählung ausgesetzten Preis. Werke, hgg. mit einer Biographie von Bouterweck, 1819. 20. 4 Thle. und öfter. Briefe und Auszüge aus Tagebüchern, herausgegeben von Marggraff, 1855.

„des Knaben Wunderhorn“ sie wieder auf die einfachen Weisen des Volksliedes zurückführten, als die Wiedererweckung der ritterlichen Sage unserer Vorzeit und des heimischen Minnegesangs, verbunden mit der im Volke erwachten Sehnsucht nach dem Vaterländischen und der Begeisterung der Zeit des Befreiungskampfes, die Romantik von dem Auslande wieder der Heimat näher brachte.

Die patriotische Poesie aus der Zeit der Befreiungskriege vereinigt alle Nüancen unserer Lyrik durch das ideale Band des vaterländischen Enthusiasmus. Körner[39]) und Arndt[40]), die volksthümlichsten in diesem Dichterkreise, ließen das volle Gefühl in der kräftigen Sprache Schiller's erklingen. Stägemann[41]) und die Stolberge[42]) erneuten die Klopstock-Ramler'schen Formen. Schenkendorf's[43]) tiefgefühlte, fromme Lieder sind von den Idealen und den romantischen Träumen erfüllt, die in der Zeit der überwogenden Vaterlandsbegeisterung die Herzen der Jugend erfüllten, und wurden gleich denen von Körner und Arndt zu vielgesungenen Volksliedern. Rückert[44]) zwang die weichen Formen der Romantik, die Energie des Hasses und den Siegesjubel auszusprechen. Volks- und Burschenlieder schließen sich an, bis um 1819 die patriotische Stimmung verklang.

---

[39]) Theodor Körner, geb. 1791 zu Dresden, † 26. Aug. 1813 im Gefecht bei Gadebusch. — Knospen, 1810; Leier und Schwert, 1814. (Dramen: Zriny, Rosamunde u. s. w.). Poetischer Nachlaß, 1814. 15. 2 Bde. Ausgabe seiner Werke von K. Streckfuß, 1834 und öfter.

[40]) Ernst Moritz Arndt, geb. zu Schoritz auf Rügen 1769, Professor zu Bonn (1819—1840 suspendirt). Erinnerungen aus dem äußeren Leben, 1840. — Lieder für Deutsche, 1813. Kriegs- und Wehrlieder, 1815. Gedichte, 1815. 2 Bde. 1840. 1843. Märchen und Jugenderinnerungen, 1818. Schriften für und an seine lieben Deutschen, 1845 ff. 4 Thle.

[41]) Friedrich August von Stägemann, geboren 1763, † als königlich preußischer Staatsrath, 1840. — Kriegsgesänge ꝛc. 1813. 2. Aufl. 1816. Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten, 1828. [42]) Vaterländische Gedichte, 1815.

[43]) Maximilian Schenk von Schenkendorf, geb. 1784 zu Königsberg, † 1817. — Vaterlandslieder, 1815. Poetischer Nachlaß, 1832. Gesammelte Gedichte, 1837.

[44]) Friedrich Rückert, geb. 1789 zu Schweinfurt; 1811 Privatdocent zu Jena, dann in literarischer Thätigkeit zu Stuttgart (Morgenblatt, 1814—16) und Coburg; 1826 Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen, seit 1841 in Berlin. — Deutsche Gedichte von Freimund Raimar, 1814 (darin „geharnischte Sonette“). Kranz der Zeit, 1817.

Aus den Jahren der patriotischen Aufregung geht keine neue Gestaltung unsere Poesie hervor. Die vorzüglichsten der zunächst folgenden Dichter wurzeln noch in der vorangegangenen Periode; doch entziehen sie sich mehr und mehr den Dunstwolken der Mystik; an die Stelle des ironischen Spiels tritt die Tiefe des Gefühls, der Ernst der Ueberzeugung; mehr als die romantischen Irrfahrten der Weltliteratur lernt man die Bedeutung des Nationalen schätzen und weist die Anforderungen der Gegenwart nicht mehr vornehm zurück.

Die Poesie hält sich auch ferner vorzugsweise an die lyrischen Formen und geht von diesen in das verwandte Gebiet der Romanze und Ballade über. Zu epischen Dichtungen hat man bis in die neueste Zeit häufig einen Anlauf genommen, doch eben dadurch nur bewiesen, daß wir über die Versuche, ältere Formen zu reproduciren, nicht hinauskommen. Pyrker [45]) übertrug die antike Behandlung des Epos auf Stoffe der vaterländischen Geschichte und religiösen Ueberlieferung. Eberhard [46]), Mörike [47]), Hartmann [48]) und Andere erneuerten das idyllische Epos in Voß-Goethe'scher Form. Das romantische Epos war am glücklichsten in der Bearbeitung kleinerer märchenhafter Erzählungen, die häufig als Romanzencyklus behandelt wurden [49]). Den Ton des nationalen Epos des Mittelalters hat keiner mit feinerem Tacte und gründlicherer Einsicht getroffen, als Simrock, sowohl in Uebersetzungen als selbstständigen Dichtungen [50]).

---

[45]) Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör, geboren 1772 zu Langh in Ungarn, seit 1818 in den höchsten geistlichen Würden, 1827 Erzbischof von Erlau, † zu Wien 1847. — Tunisias, 1819. Perlen der heiligen Vorzeit, 1821. Rudolf von Habsburg, 1825. Sämmtliche Werke, 1832 ff. 3 Bde. und öfter.

[46]) August Gottlob Eberhard, geboren 1769, lebte meistens zu Halle, † 1845. — Hannchen und die Küchlein, 1822; der erste Mensch und die Erde, 1828.

[47]) Eduard Mörike, geb. zu Ludwigsburg 1804; seit 1834 in geistlichem Amte. — Gedichte, 1838. Idylle vom Bodensee (Fischer Martin oder die Glockendiebe), 1846.

[48]) Moritz Hartmann, geboren in Leitmeritz 1821. — Adam und Eva, Idylle in 7 Gesängen, 1852. [49]) Außer denen, welche bei den bedeutendsten Lyrikern zu nennen sind, erwähnen wir: Otto der Schütz von Gottfried Kinkel; Cordula, Graubündtner Sage von Max Waldau (v. Hauenschild); Habana von Adolf Böttger; Waldmeisters Brautfahrt, der Tag von St. Jacob von Otto Roquette; Amaranth von Oskar von Redwitz.

[50]) Karl Simrock, geboren zu Bonn 1802, jetzt Professor zu Bonn. — Wieland der Schmied, deutsche Heldensage, 1835. Das Heldenbuch, 1843 ff. 6 Bde. (Nibelungenlied, Gudrun, das kleine Heldenbuch, Amelungenlied.)

In Uhland's Gedichten [51]) zeigt sich am deutlichsten der Uebergang von der Romantik der Tieck'schen Schule zur Einfachheit der Natur und zum Nationalen, sowohl in den Liedern als in den Balladen und Romanzen, denen er hauptsächlich seine große Popularität verdankt. Der Ausdruck ist einfach, zart und gemüthvoll, ohne in Weichlichkeit sich zu verlieren. Seine dramatischen Dichtungen sind mehr ein dramatischer Romanzencyklus als anschauliche Darstellungen einer in einander greifenden Handlung. Viele schwäbische Dichter schließen sich der von ihm eingeschlagenen Richtung, die man als die zweite Periode der Romantik bezeichnen kann, im Liede wie in der Romanze an, Justinus Kerner [52]), Schwab [53]), Mörike und viele Andere. Obwohl man sie als schwäbische Dichterschule zusammenzugruppiren pflegt, so begegnen wir doch auch in anderen deutschen Landschaften einer verwandten Manier, die daher der Ausdruck einer universelleren Richtung der neueren deutschen Lyrik ist.

Eichendorff [54]) neigt am meisten unter den lebenden Lyrikern zur älteren Romantik; aus dem Alltagsleben flüchtet er in die Waldeinsamkeit und in die stille Traumeswelt des Herzens, reich an seelenvollen Liedern. Wilhelm Müller [55]) steht den schwäbischen Dichtern

---

[51]) Ludwig Uhland, geb. zu Tübingen 1787, studirte die Rechtswissenschaft, seit 1816 mehrmals Mitglied der würtembergischen Ständekammer, lebt zu Tübingen. — Gedichte, zuerst 1815, in zahlreichen Auflagen. Vaterländische Gedichte, 1817. Ernst Herzog von Schwaben, Trauerspiel, 1818. Ludwig der Bayer, Schauspiel; 1819. Dramatische Dichtungen, 1846.

[52]) Justinus Kerner, geb. zu Ludwigsburg 1786, studirte in Tübingen Medicin, seit 1829 Oberamtsarzt in Weinsberg. — Gedichte, 1826. Dichtungen, 1834. Lyrische Gedichte, 1847. — Die Seherin von Prevorst, 1830.

[53]) Gustav Schwab, geb. zu Stuttgart 1792, studirte Theologie und Philosophie zu Tübingen, 1817 Professor am Gymnasium zu Stuttgart, 1837 Pfarrer zu Gomaringen und seit 1841 zu Stuttgart, † 1850. — Gedichte, 1828. 29. 2 Thle. Neue Auswahl, 1836. 1846. Romanzen aus dem Jugendleben des Herzogs Christoph von Würtemberg, 1819. Die Legende von den heiligen drei Königen, 1821. Griseldis, Volkssage in zehn Romanzen (Urania für 1830). Viele Prosaschriften, z. B. Schiller's Leben, 1840 und öfter.

[54]) Joseph von Eichendorff, geb. 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor, nahm Theil an den Feldzügen im Befreiungskriege, dann in preußischen Staatsdiensten bis 1845, lebt zu Lubowitz. — Gedichte, 1837. 1843. Werke 1843. 4 Thle. Mehrere Romane (Ahnung und Gegenwart, 1815), Novellen (aus dem Leben eines Taugenichts, Dichter und ihre Gesellen und andere) und dramatische Dichtungen (Ezzelin von Romano, der letzte Held von Marienburg).

[55]) Wilhelm Müller, geboren zu Dessau 1794, studirte Philologie zu Berlin, seit 1819 Lehrer am Gymnasium zu Dessau, † 1827. — Gedichte aus

näher; er behandelt meistens die Lyrik im Ton des Volksliedes, eine Gattung objectiver Lyrik, die ihn oft glücklich zum volksmäßigen Ausdrucke geleitet hat. Zu den einfachen Weisen des Volksliedes wenden sich auch die Lieder von Heinrich Hoffmann [56]), Kopisch [57]), Reinick [58]) und Geibel [59]), während die eine Zeitlang beliebte politische Poesie [60]) in ihrem Bemühen, den Klagen und Wünschen der Gegenwart einen poetischen Ausdruck zu leihen, meist zu einer rhetorischen Prosa herabsank.

Chamisso [61]), in der Schule der Romantiker zum deutschen Dichter gebildet, gründete seinen Dichterruhm durch die

---

den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten, 1821. 24. 2 Bdchen. Lieder der Griechen, 1822—25, in mehreren Heften. Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge, 1827. Vermischte Schriften, hgg. von G. Schwab (nebst Biographie), 1830. 5 Bde. Gedichte, hgg. von Schwab (nebst Biographie), 1837. 2 Thle. 1845. 2 Thle. In Prosa: Rom, Römer und Römerinnen, 1820. 2 Thle., Novellen und Anderes.

[56]) Heinrich Hoffmann von Fallersleben (geb. daselbst 1798), studirte zu Göttingen deutsche Philologie; 1830 bis zu seiner Entlassung 1843 Professor der deutschen Sprache und Literatur zu Breslau, seitdem an verschiedenen Orten privatisirend. — Gedichte in mehreren Sammlungen, 1827. 1834. 1843 und andere.

[57]) August Kopisch, geb. zu Breslau 1799, anfangs mit wissenschaftlichen Studien zu Breslau und Prag beschäftigt, seit 1819 mit der Malerkunst zu Wien, Dresden und Neapel (Entdecker der blauen Grotte von Capri), kehrte 1828 nach Deutschland zurück, † zu Berlin 1853.

[58]) Robert Reinick, geb. zu Danzig 1805, bildete sich in Berlin und Düsseldorf zum Maler aus, lebte dann in Rom, Berlin und Dresden, † 1852. — Lieder eines Malers mit Randzeichnungen, 1838 ff. (3 Quarthefte). Lieder, 1844.

[59]) Emanuel Geibel, geb. 1815 zu Lübeck, studirte in Bonn und Berlin Philologie, 1838—40 in Griechenland, jetzt Professor der Literaturgeschichte in München. — Gedichte, 1840 in zahlreichen Auflagen. Juniuslieder, 1847 u. öfter.

[60]) Nicolaus Becker's Rheinlied, 1840; Robert Prutz' „der Rhein“, 1841 (Gedichte, 1841. 43); Georg Herwegh's Gedichte eines Lebendigen, 1841; H. Hoffmann's (von Fallersleben) unpolitische Lieder, 1840. 41; Franz Dingelstedt's Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters, 1840; Geibel's Zeitstimmen, 1841; Moritz Hartmann's Kelch und Schwert, 1845 u. Andere.

[61]) Adalbert von Chamisso (Louis Charles Adelaide de Chamisso), geboren 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, kam 1790 in Folge der Emigration des französischen Adels nach Deutschland, dann nach Berlin, wo er die zweite Heimat fand; später studirte er noch in Berlin Medicin und Naturwissenschaften (1812—1815), Naturforscher am Bord des Rurik (Capitän Otto von Kotzebue) auf der Romanzoff'schen Entdeckungsexpedition 1815—1818, nachmals Custos des botanischen Gartens in Berlin;

originelle Verschmelzung der epischen Erzählung mit der ernsten, von seiner Subjectivität lyrisch gefärbten Reflexion. Unter seinen, eine Zeitlang über Gebühr geschätzten, Dichtungen steht Salas y Gomez oben an, die Schilderung des auf der fernen Felseninsel im Weltmeer vereinsamten und gleichsam gefangenen Schiffbrüchigen, dem der von der Heimat verschlagene Dichter sich vergleichen mochte; sie ergreift durch einzelne großartige Züge, ein Cyklus von Elegieen, ist aber, wie alle Gedichte Chamisso's, ohne poetische Erhebung und Versöhnung. Unverkennbar ist bei ihm der Einfluß der neufranzösischen Romantik. Auch in Freiligrath's [62]) Gedichten giebt diese den Grundton an; vorzugsweise gelingen ihm die Schilderungen der tropischen Natur und fremder Sitte. In einer an weiche Töne gewöhnten und ermatteten Zeit bestachen sie mehr durch die Kraft des Ausdrucks und die frische Energie der Farben, als durch echt poetischen Gehalt.

Heine's [63]) Dichtungen charakterisirt die mit humoristischem Talent durchgeführte Mischung der Nachklänge der Romantik mit der frivolen Oberflächlichkeit französischer Feuilletonisten, zarte lyrische Töne mitten zwischen dem Hohn des Witzes, dem zuletzt nichts mehr heilig und verehrungswürdig blieb. Nur wer die Zeitverhältnisse kennt, unter denen er seinen Ruhm gründete, kann den gewaltigen Einfluß, den er auf einen Theil unserer Literatur ausgeübt hat, begreiflich finden.

Nicht so vergänglich ist der Kranz der beiden größten deutschen Dichter der neuesten Zeit, Platen's und Rückert's, deren Dichtungen den Stempel echter Weihe tragen und daher um so langsamer zu allgemeiner Anerkennung durchdrangen.

---

† 1838. — Peter Schlemihls wundersame Geschichte [humoristischer Roman], 1814. Gedichte, 1831 und öfter. Musenalmanach (mit G. Schwab), 1832—37. Werke, 1836—39. 6 Bde. (darin auch seine Reisebeschreibung, Briefe, Biographie von J. E. Hitzig). N. Aufl. 1842. In Verbindung mit Franz von Gaudy übersetzte er Beranger's Lieder (1838).

[62]) Ferdinand Freiligrath, geb. zu Detmold 1810, zum kaufmännischen Geschäft gebildet, dann in freier literarischer Muße in den Rheingegenden; zuletzt von den Wogen des politischen Radicalismus verschlungen (Glaubensbekenntniß, 1844). — Gedichte [seit 1834], 1838, in vielen Auflagen.

[63]) Heinrich Heine, geboren 1799 zu Düsseldorf von jüdischen Eltern, studirte in Bonn, Berlin und Göttingen und trat 1825 zum christlichen Glaubensbekenntniß über, seit 1831 in Paris. — Reisebilder, 1826 ff. 4 Thle. Buch der Lieder, 1827 und öfter. Neue Gedichte, 1844. Romanzen, 1851 u. s. w.

In Platen's[64]) Dichtungen entzückt uns, was bei den Dichtern der Neuzeit so selten geworden war, die Wahrheit der Poesie, das Streben nach dem Höchsten, die heilige Scheu und Ehrfurcht, mit der er die Weihe der Kunst empfängt und in sich empfindet. Unsicher noch bei den ersten Schritten, ein Schüler Schelling'scher Philosophie und Goethe'scher Poesie, bildete er seinen Sinn für die Kunstform aus, durch die er „der Beherrscher des Worts in der Dichtkunst" ward. Romanzen, Lieder und Ghaselen machten ihn 1821 zuerst bekannt. Die darauf folgenden dramatischen Versuche entbehrten der Herrschaft über den Stoff und lehnten sich zu sehr an die luftigen Productionen der Tieck'schen Romantik an, um von tiefer Wirkung sein zu können. Erst mit dem Verständniß des hellenischen Geistes ging ihm die volle Klarheit über seine dichterische Bestimmung auf. Das Aristophanische Lustspiel die verhängnißvolle Gabel, das schon in der meisterhaften Behandlung der antiken Form überraschend zwischen die moderne Manier nachlässiger Versbildung trat, hielt gleich den Xenien über die Unwahrheit und Verschrobenheit der neuesten Literatur Gericht und traf schonungslos die Verirrungen der dramatischen Literatur, besonders die Müllner'schen Schicksalstragödien. Der romantische Oedipus schloß sich in gleicher Form und verwandter Tendenz an, ein satirisches Lustspiel, das gegen die Formlosigkeit und Zerflossenheit des modernen Drama's gerichtet war. Platen war freilich wiederum den Angriffen der gereizten Gegner ausgesetzt, als sein Schauspiel „die Liga von Cambrai" weit hinter den Erwartungen zurückblieb, die er von sich erregt hatte. Eben so fand die bald darauf folgende epische Dichtung die Abbassiden, welche in einer einfachen, anspruchslosen, doch anmuthigen Form vor uns hintritt, nur ein kleines Publicum. Desto größer war der Beifall, den seine Oden, in welchen sich die vollendetste Meisterschaft in der Behandlung der antiken lyrischen Formen zeigt, sich erwarben, wie sie denn zugleich durch die ernste, gereifte Lebensansicht des Dichters, der auf Italiens Boden mehr und mehr zu einer

---

[64]) August Graf von Platen, geb. 1796 zu Ansbach; zum Militärstande bestimmt, machte er den Feldzug gegen Frankreich mit, ging dann zu der Beschäftigung mit der Literatur über und studirte in Würzburg und Erlangen; 1826 nach Italien; † zu Syrakus 1835. — Lyrische Blätter, 1821. Ghaselen, 1821. 23. Schauspiele, 1824. Sonette aus Venedig, 1825. Die verhängnißvolle Gabel, 1826. Der romantische Oedipus, 1829. Gedichte, 1828. 1834 und öfter. Die Liga von Cambrai, 1833. Die Abbassiden, 1835. Gesammelte Werke, 1838 und öfter (mit Biographie von K. Gödeke).

harmonischen Durchbildung des Geistes, wenn auch nicht zu einer liebevollen Versöhnung mit dem Leben gelangte, die gehaltvollsten seiner Dichtungen geworden sind. An diese reihen sich die Festgesänge, in denen die Sprachgewandtheit des Dichters ungeachtet der höchsten Anstrengung seiner künstlerischen Sorgfalt die schwierige Aufgabe, die Formen der Pindarischen Kunstpoesie auf die deutsche Sprache zu übertragen, nicht ganz zu lösen vermocht hat. Keiner unserer neuesten Dichter hat auf die Fortbildung der Dichtersprache und der metrischen Kunstform einen so bedeutenden Einfluß ausgeübt, wie Platen. Die Uebersetzungen des griechischen Drama's [65]) können allein schon davon genugsam Zeugniß geben.

Rückert's Poesie [66]) verließ, seit er 1817 den „Kranz der Zeit" herausgegeben hatte, den Kampfplatz der politischen Parteiungen und zog sich in die Regionen des gemüthlichen Stilllebens im Schooße der Natur und der Liebe sowie in die Phantasiewelt des Orients zurück, dessen poetische Schätze ihm seine Studien morgenländischer Sprachen mehr und mehr aufschlossen. Bis in die neueste Zeit hat er durch sprachgewandte Nachbildungen die orientalische Dichtung verschiedener Völker und Zeiten uns näher gebracht [67]). Seine eigenen Dichtungen näherten sich seitdem dem Charakter des beschaulichen Orientalismus, eine reiche Blüthenfülle, so wie sie aus den Tiefen eines echten Dichtergemüths üppig hervorwuchs, freigebig hingeschüttet, bald in kunstvoller Form und glänzender Bilderpracht, wie in den Ghaselen, den östlichen Rosen, Sonetten und Terzinen (z. B. Edelstein und Perle), bald nachlässiger zum Strauß zusammengewunden, wie in dem duftigen „Liebesfrühling" (1821) und vielen späteren Gedichten, die den

---

[65]) Sophokles und Euripides von J. J. C. Donner, seit 1838. Aristophanes von J. G. Droysen, 1835—38. 3 Bde. und andere.

[66]) Gesammelte Gedichte, 1834—39. 6 Bde. (5. 6. Haus- und Jahreslieder), die ersten Bände mehrmals aufgelegt. Auswahl, 1841 und öfter. — Oestliche Rosen, 1822 (verfaßt 1819. 20). Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht in Bruchstücken, 1836—39. 6 Bdchen. Leben Jesu, Evangelienharmonie in gebundener Rede, 1839. [67]) Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug oder die Makamen des Hariri, 1826. 1. Bd. Zweite vervollständigte Aufl., 1837. 2 Thle. 3. A. 1844. Nal und Damajanti, eine indische Geschichte, 1828 und öfter. Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande, 1836. 38. 2 Bdchen. Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten, 1837. 2 Bde. Rostem und Suhrab, eine Heldengeschichte in zwölf Büchern [nach einer Episode des persischen Schach Nameh), 1838. Amarilkais der Dichter und König, sein Leben, dargestellt in seinen Liedern, aus dem Arabischen übertragen, 1843. Hamâsa oder die ältesten arabischen Volkslieder rc. 1846. 2 Thle.

Ansprüchen, die wir an eine vollendete künstlerische Form machen, nur selten genügen. Auch in dem weit ausgesponnenen Lehrgedichte „die Weisheit des Brahmanen", das in einförmigen Alexandrinern sich fortschleppt, muß man über dem Reichthum an tiefsinnigen Betrachtungen des menschlichen Lebens die nachlässige Form vergessen. In der idyllischen Abgeschiedenheit von der Bühne der Welt konnte der Lyriker gedeihen, aber nicht der dramatische Dichter. Rückert verkannte sein Talent, als er es in letzter Zeit auch auf diesem Gebiete geltend zu machen suchte [68]). Ueberhaupt verleitete ihn der Beifall, mit dem 1834 die erste Sammlung seiner Gedichte aufgenommen ward, zu einer überreichen Fruchtbarkeit, die seinen späteren Dichtungen nachtheilig ward.

Die Dichtergruppe Oestreichs neigt sich meist zu den schwäbischen Dichtern hin, doch spricht sich in ihren Dichtungen mehr eine Disharmonie mit der Wirklichkeit, eine elegische Gemüthsstimmung aus, die vornehmlich in Byron's Poesie Nahrung gefunden hat. Dieser schwermüthigen Lebensbetrachtung begegnen wir in den „Todtenkränzen" des Freiherrn von Zedlitz [69]), des Uebersetzers des Childe Harold, sowie in dem „Schutt" von Anastasius Grün (Grafen von Auersperg) [70]); beide statten ihre Dichtungen mit einer glänzenden Diction aus; bei A. Grün wird der Gedanke von mosaikartig an einander gefügter Bilderfülle fast erdrückt. In den lyrischen und episch-didaktischen Gedichten von Nicolaus Lenau [71]) ging die

[68]) Saul und David, 1843. Herodes der Große, 1844. Heinrich IV. Theil 1. des Kaisers Krönung; Theil 2. des Kaisers Begräbniß, 1844. Christofero Colombo oder die Entdeckung der neuen Welt, in drei Theilen, 1845.

[69]) Joseph Christian von Zedlitz, geb. 1790 auf einem Schlosse in Oberschlesien; nach 1806 in östreichischen Militärdiensten; jetzt in Wien. — Todtenkränze, 1828. Gedichte, 1832. Waldfräulein, ein Märchen in achtzehn Abenteuern, 1843. Mehrere dramatische Dichtungen (Turturell, Stern von Sevilla, Kerker und Krone [Tasso's Tod] 2c.).

[70]) Anton Alexander, Graf von Auersperg, der sich als Dichter Anastasius Grün nannte, geb. 1806 zu Laibach; lebt als k. k. Kammerherr theils in Wien, theils auf seinen Gütern in Krain. — Der letzte Ritter (Maximilian I.], Romanzenkranz, 1830. Spaziergänge eines Wiener Poeten [politische Gedichte], 1831. Schutt, Dichtungen, 1835 und öfter. Gedichte, 1837 und öfter. Nibelungen im Frack, ein Gedicht, 1843. Der Pfaffe von Kalenberg, 1850.

[71]) Nicolaus Niembsch, Edler von Strehlenau, als Dichter Nicolaus Lenau genannt, geb. zu Csatad im Banat; studirte in Wien Philosophie, dann Jurisprudenz, darauf Medicin; seitdem viel auf Reisen (1832 nach Amerika), seit 1844 im Wahnsinn, † 1850 im Irrenhause zu Ober-

melancholische Grundstimmung mehr aus dem Innersten seines Gemüths hervor, das durch die Kämpfe des Zweifels hindurchging und an dem Schmerz eines unbefriedigten Daseins schwer litt, um endlich dem Wahnsinn zu erliegen. Das Ringen nach politischer Freiheit sprach sich bei vielen östreichischen Dichtern in elegischen Gemälden der Vorzeit oder schwermüthigen Klageliedern aus, außer in den „Spaziergängen eines Wiener Poeten" namentlich in den Gedichten des Ungarn Karl Beck [72]), sowie der beiden böhmischen Dichter Alfred Meißner (geb. 1822) und Moritz Hartmann (geb. 1821).

In dem Drama der neuesten Zeit ist noch weit weniger als in der Lyrik eine lebendige Fortentwickelung zu erkennen. Bestenfalls sucht man sich nur den Meisterwerken der früheren Periode anzuschließen und ist trotz mancher Versuche nicht dahin gelangt, den Geist einer neuen Epoche in vollendeter Form zur Darstellung zu bringen. Die pathetisch-rhetorischen Trauerspiele Raupach's [73]) beherrschten eine Zeitlang die Bühne. Die Tragödien Immermann's [74]), so tüchtig die Gesinnung und das Streben ist, von dem sie durchdrungen sind, gingen wenig beachtet vorüber, da ihm die volle Beherrschung des Stoffs und die Durchsichtigkeit der Form in keinem seiner Werke gelang. Uhland, Eichendorff, Zedlitz, Platen, Rückert haben vergebens ihr lyrisches Talent auch beim höheren Drama eingesetzt. Die seit 1840 hervorgetretenen dramatischen Dichtungen von Gutzkow (Uriel Acosta, Urbild des Tartüffe, Zopf und Schwert, Patkul rc.), Prutz (Moritz von Sachsen rc.), Friedrich Hebbel (Judith, Genoveva,

---

Döbling bei Wien. — Gedichte, 1832; neuere Gedichte, 1838; beide Sammlungen oft aufgelegt. Faust, ein Gedicht, 1836. Savanarola, ein Gedicht, 1837. Die Albigenser, freie Dichtungen, 1842. Dichterischer Nachlaß, hgg. von A. Grün, 1851 (enthält: Don Juan und andere Reliquien).

[72]) Karl Beck, Israelit, geb. zu Baja in Ungarn 1817, studirte in Leipzig, lebt jetzt in Ungarn. — Nächte, gepanzerte Lieder, 1837. Der fahrende Poet, 1838. Stille Lieder, 1840. Janko, der ungarische Roßhirt, Roman in Versen, 1841. Gedichte, 1845. Lieder eines armen Mannes, 1846.

[73]) Ernst Raupach, geb. zu Straupitz 1784, lebte 1804—22 in Rußland, dann in Deutschland, meist in Berlin, † 1852. — Trauerspiele: Isidor und Olga, Tasso's Tod, Hohenstaufen-Cyklus rc. Lustspiele: Laßt die Todten ruhn, die Schleichhändler, der Zeitgeist rc.

[74]) Karl Immermann, geb. zu Magdeburg 1796, seit 1827 Landgerichtsrath in Düsseldorf, † 1840. — Dramen: Merlin, Tulifäntchen, Andreas Hofer, Alexis, eine Trilogie (die Bojaren, das Gericht von St. Petersburg, Eudoxia), Friedrich II. rc. Schriften, 1835 ff. 14 Bde.

Maria Magdalena rc.), Freytag (Valentine, Graf Waldemar rc.), Julius Mosen (Cola Rienzi, Otto III., der Sohn des Fürsten, Johann von Oestreich rc.) und vielen Anderen zeugen von dem Ernst, womit sich das jüngere Geschlecht dem Drama zugewandt hat; doch die Woge des Tages, die sie eine Zeitlang emporhebt, trägt sie schnell vorüber.

Der Roman hat den Entwickelungsgang des modernen Lebens treuer zu begleiten vermocht. Von der Verstiegenheit der Romantik eines Fouqué und der Phantastik eines Hoffmann, die aus der krampfhaften Spannung um die Zeit des Befreiungskampfes hervorgingen, gelangten wir an der Hand der Walter-Scott'schen Romane zum historischen Roman und mit diesem zur Darstellung des modernen socialen Lebens, welche auf die klare Form der Goethe'schen Romane und Novellen wieder zurückging. Von dieser schnell vergänglichen Literaturgattung mögen nur einige wenige der bedeutenderen Erscheinungen erwähnt werden, die historischen Romane von Willibald Alexis (Häring), Karl Immermann's Epigonen und Münchhausen, treffende Schilderungen des modernen deutschen Lebens, die Novellen von Wilhelm Hauff (1802—1827), Henrich Steffens (1773—1845), Leopold Schefer (geb. 1784); letzterer ist auch als Lehrdichter ausgezeichnet; sein Laienbrevier (1834—35) ist neben Rückert's Weisheit des Brahmanen die vorzüglichste Lehrdichtung der neuesten Zeit. In der neueren Novellistik zeigt sich überall das Streben nach Natur und Wahrheit des Lebens. Daher liebte man es auch, in die untern Schichten des Volks hinabzusteigen und die idyllische Schilderung einfacher Verhältnisse wieder aufzunehmen. Die Schwarzwälder Dorfgeschichten von Berthold Auerbach (seit 1843) fanden viele Nachahmer. Reiseschilderungen und Naturbilder nehmen neben den Novellen und Romanen ein weites, eng damit zusammengrenzendes Gebiet ein.

Haben wir in der Geschichte der neuesten Poesie nicht bei vielen glänzenden Namen verweilen können, so hat dagegen die deutsche Wissenschaft um so größere Erfolge errungen. Auf die großen Philosophen, welche uns vom Auslande den Namen einer Nation von Denkern erwarben, folgte eine Reihe ausgezeichneter Forscher auf den Gebieten der Sprachkunde, der Geschichte und der Naturwissenschaften. Die Heroen der Poesie sind nicht mehr; aber Deutschland hat noch einen Alexander von Humboldt[75]), dessen großer Geist die ver-

---

[75]) Alexander von Humboldt, geboren 1769 zu Berlin, studirte in Göttingen, Frankfurt a. d. O. und auf der Bergakademie in Freiberg, 1792—95

schiedensten Gebiete der Naturforschung umfaßt und durch Reisen wie durch gelehrte Forschungen nach allen Seiten neues Licht verbreitet hat. Im Geiste der neueren Naturwissenschaft und Geschichtsforschung gab Karl Ritter[76]) der Erdkunde eine neue Gestalt. Die Geschichtschreibung richtete sich an der nationalen Begeisterung der Jahre der Befreiung aufs neue empor, welche die Werke von Luden[77]), Raumer[78]), Voigt[79]), Stenzel[80]) hervor rief, und ward durch Männer, wie Schlosser[81]) und Ranke[82]), zu der universalhistorischen

beim Bergwesen in Ansbach und Baireuth angestellt; seitdem auf mehreren wissenschaftlichen Reisen, 1799—1804 mit Bonpland in Amerika; seit 1826 königlich preußischer Kammerherr und Geheimrath. — Ansichten der Natur, 1808. 3. A. 1849. 2 Thle. Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien, 1810 ff. 5 Bde. Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, 1811. Reisen nach den Aequinoctialgegenden des neuen Continents, 1815—29. 6 Thle. Kosmos ꝛc. 1845 ff. 3 Bde. Mehrere Werke in französischer Sprache.

[76]) Karl Ritter, geboren zu Quedlinburg 1779, seit 1820 Professor zu Berlin. — Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, 1817. 18. 2 Bde. Neue Bearbeitung und Fortsetzung, 1822 ff. b. j. 16 Thle.

[77]) Heinrich Luden, geb. 1780 zu Lockstedt im Herzogthum Bremen, seit 1806 Professor in Jena, † 1847. — Geschichte des deutschen Volkes, 1825 ff. 12 Bde.

[78]) Friedrich von Raumer, geb. 1781 in Wörlitz bei Dessau, 1811—18 Professor in Breslau, dann in Berlin. — Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, 1823—25. 6 Bde. N. A. 1841 ff.

[79]) Johannes Voigt, geb. 1786 zu Bettenhausen unweit Meiningen, seit 1817 Professor zu Königsberg. — Hildebrand als Papst Gregor VII., 1815. Geschichte Preußens bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens, 1826 ff. 9 Bde.

[80]) Gustav Adolf Stenzel, geb. 1792, Professor zu Breslau, † 1854. — Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern, 1827. 28. 2 Bde. Geschichte des preußischen Staats, 1830 ff. 3 Thle.

[81]) Friedrich Christoph Schlosser, geb. 1776 zu Jever, 1812 Professor in Frankfurt a. M., seit 1817 in Heidelberg. — Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung, 1815 ff. 4 Bde. in 7 Thlen. Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt, 1826 ff. 3 Thle. in 9 Bden. Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, 1823. 2 Thle. Umarbeitung und Fortsetzung, 1836 ff. 5 Bde. 4. Aufl. 1853 ff.

[82]) Leopold Ranke, geb. 1795, seit 1825 Professor in Berlin. — Geschichte der romanischen und germanischen Völkerschaften von 1494—1535. 1824. 2 Thle. Fürsten und Völker von Südeuropa im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert, 1827 ff. 3 Thle. (Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert). Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, 1839 ff. 5 Bde. Französische Geschichte u. s. w.

Klarheit und Vielseitigkeit erhoben, welche auf verwandte Wissenschaften überging. In der Behandlung der Kirchengeschichte weckte Neander[83]) ein neues Leben. Gervinus[84]) brach für die Geschichte der Literatur eine neue Bahn.

Es liegt außerhalb der Grenzen der vorliegenden Darstellung, ein ausführliches Gemälde der Literatur der Gegenwart zu entwerfen. Nur in wenigen Umrissen war das geistige Streben der Mitlebenden anzudeuten, welches uns die Bürgschaft giebt, daß der deutschen Nation ihre hohe Stufe unter den Culturvölkern auch für die Zukunft gesichert bleibt.

---

[83]) August Neander, geb. 1789 zu Göttingen von jüdischen Eltern, studirte zu Halle, wo er zum Christenthum übertrat, und Göttingen, seit 1812 Professor in Berlin, † 1850. — Der heilige Bernhard und sein Zeitalter, 1813. Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums, 1822. 3 Bde. Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche, 1825 ff. 6 Bde. in 11 Theilen.

[84]) Georg Gottfried Gervinus, geb. 1805 zu Darmstadt, Schlosser's Schüler, seit 1835 Professor zu Heidelberg, dann zu Göttingen (entlassen 1837), darauf privatisirend. — Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen, 1835—42. 5 Thle. 4. A. 1853 f. (Geschichte der deutschen Dichtung).



Register.

A.

Druck von C. Schünemann.



